H. Ref
259 P -2 Moehler ii

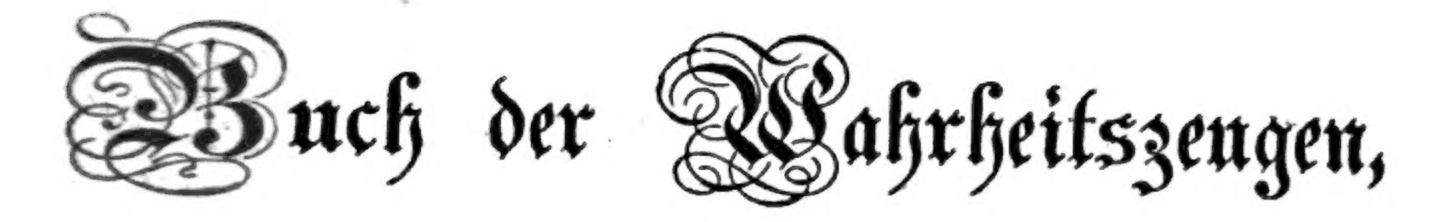
Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Das



oder der theuern

protestantisch-evangelischen Kirche

ununterbrochene

Fortdauer in allen Jahrhunderten.

Geschichtserzählungen

für

Schule und Haus,

dargestellt von

Christoph Möhrlen,

deutschem Pfarrer in Peterlingen (Payerne), Kanton Waadt.

Zweiter Band.

Basel, 1845.

Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn wir in unserem ersten Theile die Spuren der wahren Protestanten langsam aufsuchen mußten, — die Waldenser und mährischen Brüder ausgenommen, — so treffen wir nun beim Beginn der großen Reformationszeit auf eine Wolke von Zeugen, die ihr Leben nicht lieb hatten bis in den Tod. „Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!“ Das war der Grundgedanke, lieber Leser, welcher uns während unserer gesegneten Arbeit fort und fort begleitete. Wir haben keine neue, seligmachende Wahrheit mehr zu suchen; der HErr hat uns Alles durch seine Knechte, die Reformatoren, gegeben; wir haben nur die Fundgrube auszubeuten, die uns eröffnet ist. Die reine Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, von dem geistlichen Priesterthum aller wahren Glaubigen, Gottes reines, unverfälschtes Wort, reine Sakramente: Alles ist unser. Daran lasset uns festhalten und in nüchternem Geiste Alles ablegen, was sich von falscher Weisheit, von allerlei verderblichen Geheimlehren unserer Tage bei uns eingeschlichen hat, Dinge, wovon unsere seligen Väter nichts wußten, noch wissen

Digitized by Google

wollten: dann werden wir stark sein gegen unsern gemeinschaftlichen Feind, gegen Rom, das mit seinen Jesuiten und seiner Mission auf jede Gelegenheit lauert, um in unser Heiligthum einzubrechen. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet;" dieses ernste Wort der Ermahnung unsers Meisters gilt auch uns, theure Brüder! „Wachet und betet!" Erwachet, die ihr schlafet und träumet; denn siehe, der Verräther ist nahe, er ist da. Dieses Donnerwort möge uns aufrütteln aus unserer fleischlichen Sicherheit, damit wir unsere Seelen retten und das Heiligthum unserer theuern, evangelischen, protestantischen Kirche bewahren.

Einige unserer lieben Leser möchten vielleicht auch nach unserm Glaubensbekenntnisse fragen, und wir geben ihnen folgende Antwort. Unser Bekenntniß ist das des Apostels Petrus, Matth. 16, 16. und Ephes. 2, 8. 9. Röm. 5.; und wenn man nach unserm kirchlichen Bekenntnisse fragt, so bekennen wir uns zu der biblischen Lehre der evangelischen, lutherischen Kirche, in der wir geboren, getauft und erzogen worden sind, und in welcher wir die erste, lautere Milch des Evangeliums gekostet haben. Aber, ob wir gleich unserer theuern Mutterkirche von Herzen zugethan sind, so achten wir doch die evangelisch-reformirte Gemeine als unsere liebe Schwesterkirche, und beide Gemeinschaften als zwei Heere unter dem gemeinsamen Oberhaupte, welche die Bestimmung haben, gegen den gemeinschaftlichen Feind, gegen Rom und gegen diejenigen Gegner der Wahrheit, die unsere eigenen Hausgenossen sind, mit den Waffen der ächten Ritterschaft zu streiten. Was die seligen Reformatoren betrifft, so sind sie den Feldherren zu vergleichen, welche unter einem König stehen, und der Scharfblick, die Treue, die Tapfer-

Digitized by Google

keit des einen hebt die Treue und die Brauchbarkeit des andern ja nicht auf; war ja sogar ein Unterschied unter den Aposteln, und der Heiland selbst erkennt einen solchen an, ohne daß er die andern Jünger deßwegen zurücksetzte. Sogar die Fehler der treuen Knechte Christi sind gewöhnlich nur Fehler in der Art und Weise, wie sie die Wahrheit vertheidigen. So hatte die zuweilen vorkommende Heftigkeit Luthers ihren Grund in der von ihm erkannten Wahrheit, in der Erkenntniß seines eigenen Herzens und besonders in der Erkenntniß des Heils, wie er sie durch gründliche Buße, durch große Kämpfe und durch Gottes Wort kennen gelernt hatte; die Wahrheit ist eben unduldsam gegen Alles, was von ihr abweicht. Wir erklären daher feierlich, gegenüber von Rom: Wir, die wir uns evangelische Christen, Protestanten, Reformirte oder Lutheraner nennen, sind Eins; wir bilden Einen Leib, wir haben Ein Haupt: Christus, und wenn wir auch in Nebendingen von einander abweichen, wir sind erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten.

Auch ein Wort an euch, liebe Katholiken, denen vielleicht dieses Buch in die Hände kommen dürfte. Wenn wir dem antichristischen Rom und seinen Helfershelfern im Namen des HErrn Zebaoth den Krieg erklären, und das papistische Babel für unheilbar halten, das der HErr selbst stürzen wird (Offenb. 17, 18.) bei seiner Zukunft, so verkennen wir keineswegs, daß unser Gott auch noch die Seinen in eurer Kirche hat, die sich sehnen nach der Freiheit der Kinder Gottes, und die aus Gnaden selig werden wollen, und nicht durch Wallfahrten, Rosenkränze, Messen, priesterliche Absolution, Heiligenanrufung u. s. w. (Ephes. 2, 8—10.), und solche Seelen sind auch der Gegenstand unserer Fürbitte vor dem Gnadenthrone unsers

Digitized by Google

HErrn. Wir lieben euch, ohne euch persönlich zu kennen, als Brüder; aber eben aus Liebe zu euern Seelen, geben wir euch ernstlich zu bedenken das Wort des HErrn, Offenb. 18, 4. 5.: „Gehet aus von Babel, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen; denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denkt an ihren Frevel.“ Denket nicht, Rom sei nicht Babel; der HErr hat die päpstliche Kirche zu genau als solche bezeichnet (Offenb. 13. u. 17), so daß ihr keine Entschuldigung habet. Suchet, forschet unter Gebet und Flehen in der Schrift, und ihr werdet darin finden eurer Seelen Seligkeit und eure Verpflichtung, die antichristliche Kirche zu verlassen. Wir suchen hiedurch unsere Kirche nicht etwa nur zu vermehren und zu vergrößern, wie die Päpstler thun; nein, wir mißrathen Jeglichem den Uebertritt, der sein Heil nicht in Christo allein sucht; wir wünschen nur euere Rettung und euere Freiheit in Christo,

Was unsern Plan bei der Abfassung dieses zweiten Bandes betrifft, so beginnen wir mit dem Leben der drei Hauptreformatoren und lassen auf dieselben einige Andere folgen, deren Wirksamkeit auf ein kleineres Arbeitsfeld beschränkt war. Hierauf erzählen wir die Reformationsgeschichte der verschiedenen Länder, und fügen jedesmal die Geschichte einzelner Wahrheitszeugen und Märtyrer bei. Zuletzt nehmen wir den Faden der Geschichte der Waldenser und der mährischen Brüder wieder auf, wo wir ihn im ersten Bande verlassen haben, und endigen mit den Salzburgern und den Zillerthalern.

Dir, dem dreieinigen Gott, Vater Sohn und Geist, sei diese Arbeit empfohlen! Segne sie an den Herzen der Leser, und fördere auch das schwache Werk unserer Hände.

Digitized by Google

Segne uns, segne unsere Kirche, Dein liebes Zion; heile die Wunden der Tochter Deines Volks; stelle her den Zaun an Deinem Weinberge; bewahre uns vor unsern Feinden und hilf uns! Amen.

Die Schriften, die wir bei der Abfassung unsers zweiten Bandes benützt haben, sind: Stange, Marheinicke, Mathesius, Sleidan, Gogel, Haag, Herzog, Hundeshagen, Hottinger, Leop. Ranke, Cranz, Macrie, Le protestantisme en Espagne, Hagenbach, Krasinski, Peyrat, Crocius, Vahinger, Magenau, Ruchat, Le Chroniqueur, Seckendorf, Luthers Briefe von de Wette, Michelet und Quinet, Schaitbergers Sendbrief, Pause, Theodor Beza, Rheinwald, Gottfr. Arnold, Walch, Sal. Heß, Coquerel u. A.

Geschrieben an meinem 46ten Geburtstage, in
Guillermaux bei Payerne,
den 20. Januar 1845.

Christoph Möhrlen.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Das Leben der Reformatoren.

Erstes Kapitel.

Wie es in der römischen Kirche vor Luther u. s. w. ausgesehen hat.

Die Kirche ist schon längst kein Weinberg mehr, in welchem wilde Schweine hausen; sondern sie ist eine schauerliche Wüste, und reissende Thiere und Ungeheuer, die im Dickicht auf den Wanderer lauern, haben ihre Wohnung darin aufgeschlagen; sie ist die große Babel; sie wimmelt von Ohim und Zihim. Giftige Nattern und Drachen bewachen die einsamen Pfade und fallen die wehrlosen Wanderer an. Wehe dem, den sie wittern; er ist verloren! Aber der HErr sieht endlich drein; er hört das Geschrei der Elenden und Einsamen; er wandelt die Wüste in einen Garten Gottes. Rüstige Knechte, mit Schild, Schwert, Panzer und Helm gewappnet, gestiefelt an den Beinen, treiben hinaus die Ungeheuer, die sich zurückziehen in die Wüste und Finsterniß, bis der allmächtige Herr, wann die Zeit gekommen ist, die er seiner Macht vorbehalten hat, auch diesen ihren letzten Aufenthalt zerstört, und durch seine Kraft aus dem Chaos ein neues Eden schafft.

Wenn wir wissen wollen, wie es in einem Hause steht, so fragen wir zuerst nach dem Charakter und den Sitten des Haus-

vaters. Wollen wir wissen, wie es in der römischen Kirche kurz vor der Reformation stand, so müssen wir uns ein wenig in Rom umsehen und nach dem Papste uns erkundigen. Doch das Sprichwort: „Wie der Hirt, so die Heerde", trifft hier nicht ganz ein; denn der Hirte war leider schlimmer, als die Heerde; er hatte den Hirtenstab schon lange niedergelegt und ihn in einen Treiberstab, in ein zweifaches Schwert verwandelt; er war ein Wolf, und wer weiß nicht, was alles geworden. Hören wir die Geschichte. Papst Sixtus **IV.** (**1471**) legte öffentliche Hurenhäuser an, gab seinen Verwandten Fürstenthümer und ließ sich auf einer Inschrift Gott nennen, nicht zu gedenken seiner Theilnahme an der schrecklichen Verschwörung gegen das Haus Medicis. Innocens **VIII.** (**1484**) hatte sechszehn Hurenkinder, ließ sich als Kerkermeister vom Sultan Bajessid besolden und brachte das Verbrennen von Hexen auf. Diese zwei übertraf noch bei weitem Alexander **VI.** aus der Familie Borgia. Gleichzeitige Schriftsteller schildern ihn als einen frechen Gotteslängner, als einen grausamen, arglistigen Wütherich, als einen schamlosen Menschen, welcher sich ganz öffentlich als Vater von fünf unehelichen Kindern bekannte, und der mit seiner Tochter Lucretia, bei deren Vermählung er öffentliche Spiele in seinem Palaste anstellen ließ, Blutschande getrieben haben soll. Der Ceremonienmeister dieses Papstes, Johann Burchard, berichtet solche Gräuel von ihm, daß sie sich nicht einmal nacherzählen lassen. Gleichermaßen äußert sich dessen Hofdichter; der meint, man könne ihm wohl die Grabschrift setzen: „Hier liegt das Bubenstück und das Laster." Wie schlecht der päpstliche Hof gewesen sei, davon zeugt, daß dieser Papst den Cardinälen öffentlich die Stimmen abkaufte und auf diese Weise Papst wurde. Bekanntlich war es das gleiche Ungeheuer, das **1492** den Savonarola verbrennen ließ. Er starb schnell dahin, wahrscheinlich an Gift, das er für andere bereitet hatte. Julius **II.** (**1503**) mußte den Cardinälen einen furchtbaren, unverbrüchlichen Eid leisten, daß er innerhalb zweier Jahre ein Concil zur Reformation der Kirche einberufen wolle. Aber als er Papst ward, so kehrte er sich hieran nicht im Geringsten. Auch dieser Papst führte ein wüstes, wildes Leben, zog an der Spitze seines Heeres

gegen die Fürsten, so daß Ludwig XII., König von Frankreich, eine Münze schlagen ließ mit der Inschrift: „Ich werde Babylon vernichten." Eine Kirchenversammlung (1511) in Pisa setzte ihn ab, als einen Feind des Friedens, als einen gräulichen, offenbaren und unverbesserlichen Verbrecher. Allein Julius setzte jener Synode eine andere in Rom entgegen, und, da Maximilian, welcher anfangs im Sinne hatte, selbst Papst zu werden oder dem Papstthum ein Ende zu machen, sich wieder mit demselben aussöhnte, so blieb Alles beim Alten. Leo X., sein Nachfolger (1513), war von Natur wohlwollend und sanft, ein Freund der Gelehrsamkeit und Kunst; aber sinnlich, prachtliebend, verschwenderisch und üppig; für das Göttliche hatte er keinen Sinn; die Kirche zu reformiren, fiel ihm nicht ein, denn er hatte keinen Glauben an Gottes Wort. Eines Tages führte Jemand in seiner Gegenwart einen Spruch aus dem Evangelium an, und Leo rief dabei aus: „Ei, warum redest du mir von dem Roman Jesu Christi?" Ein anderes Mal sagte er: „Ah, das Mährchen von Jesu Christo ist der römischen Kirche schon sehr nützlich gewesen!" Wenn sich Leo einen Spaß machen wollte, so mußten zwei Hofnarren in seiner Gegenwart zusammen über die Unsterblichkeit der Seele streiten; der eine behauptete, der andere läugnete dieselbe. Nach langem Hin- und Herstreiten wendeten sie sich endlich an den Papst, und baten ihn, zu entscheiden. Dieser sprach gewöhnlich folgendes Urtheil: „Ob du gleich schöne und gute Gründe vorgebracht hast", bemerkte er gegen den, der die Unsterblichkeit behauptet hatte, „so bin ich doch der Meinung des Andern; sie kommt mir gründlicher und ergötzlicher vor." Um Geld zu bekommen, ernannte er einst auf einen Tag einunddreißig Cardinäle, und unter diesen einen Knaben von acht Jahren. Im Jahre 1516 ließ der sogenannte heil. Vater eine Bulle ausgehen, in welcher das Predigen von der Erscheinung des Antichrists verboten wurde; er wußte nämlich wohl, daß man da und dort den Antichrist auf dem päpstlichen Stuhl vermuthete; daher kam jene Maßregel.

Natürlich mußte es mit den übrigen Geistlichen nicht besser stehen, wenn Rom ein so schlechtes Beispiel gab. Die Bischöfe und Domherren vernächläßigten ihre Pflichten ganz und gar,

schwelgten und praßten, drückten und plünderten das Volk auf die übermüthigste Weise; Vornehme und Geringe unter dem Volke blickten mit Verachtung auf die Geistlichkeit, und ergoßen sich in Spott und Klagen über die Völlerei, Unzucht und Sittenlosigkeit derselben. Aber die Pfaffen hatten das Volk am Gängelbande, und suchten jeden Lichtfunken zu zertreten. Die Laien hatten nichts, als elende Ceremonien, keine heilige Schrift, und so fehlte es ihnen an jeglichem Heilmittel. Weltgeistliche und Bettelmönche wetteiferten miteinander in Schwelgereien, in Anhäufung von Schätzen, in Sünden und Lastern aller Art, und die Unwissenheit war unter beiden gleich groß, wo möglich am größten unter den Bettelmönchen, den Franziskanern und Dominikanern. Sie waren außerdem grob, gewaltthätig, lasterhaft und unter sich in fortwährendem Kriege. Die Franziskaner behaupteten nämlich, Maria sei ohne Erbsünde geboren; die Dominikaner bewiesen mit Recht das Gegentheil; und da war beiden Theilen kein Mittel zu schlecht, ihrer Meinung den Sieg zu verschaffen. Die Franziskaner gaben ein gotteslästerliches Buch heraus, mit dem Titel: „Von der gleichen Würde des heil. Franziskus mit Christus." Nach diesem Buche ist Christus der Vorläufer des heil. Franziskus. Darin stehen allerlei Lügenwunder, z. B. von einer Schneefrau, die Franziskus mit eigenen Händen machte und dann belebte, von einem wüthenden Wolfe, der dem Heiligen versprechen mußte, keine Schafe mehr zu fressen. Einst, so erzählt jenes Buch, setzte der Papst einen Franziskaner, der Bischof geworden war, ab; derselbe starb; bald darauf ging er aber aus dem Sarge wieder hervor und überreichte dem Papste eine Klageschrift. Franziskus tödtete einen Arzt durch seine Gebete, um ihn nachher wieder erwecken zu können. Dessen ohngeachtet hatten jene lasterhaften Dummköpfe die wichtigsten Lehrstühle für Religion und Wissenschaft inne. Diejenigen, welche noch etwas wußten, vertrieben sich die Zeit mit allerlei Spitzfindigkeiten, und die Schriften eines heidnischen Philosophen waren ihre Bibel, aus denen sie ihre Texte und Lehrsätze nahmen. Gebrauchte man je die heilige Schrift, so war es, um Raupen, Maikäfer und Schlangen zu verfluchen und zu beschwören. „Die Angelegenheiten der römi-

schen Kirche würden besser stehen," sagte der Cardinal Hosius, „wenn das Evangelium nie auf der Erde erschienen wäre." — Dr. Carlstadt bekannte, er sei Doctor der Theologie geworden, ehe er die Bibel gelesen habe. Mathesius sagt: „Auf der Kanzel kann ich mich nicht erinnern, daß ich in meiner Jugend, der ich doch bis ins 25. Jahr meines Alters im Papstthume leider gefangen bin gelegen, die zehn Gebote, das apostolische Glaubensbekenntniß, das Vaterunser oder die Taufe gehört hätte, da ich doch von Jugend auf alle Legenden und Brigittengebetlein und sonderlich zu München ein ganzes Jahr durchgelesen habe." Wie es mit der öffentlichen Predigt und dem Gottesdienst stand, darüber kann uns Myconius, ein ehmaliger Mönch, später Superintendent in Gotha, am besten berichten. Er sagt im Eingang seiner Reformationsgeschichte: „Das Pabstthum ist ein solch abscheulich und scheußlich Thier gewesen, daß es von Johanne und Paulo kaum hat genug können beschrieben werden. Mit dem Leiden und Verdienst Christi ging man, wie mit leeren Geschichten oder Fabeln um. Vom Glauben, womit Christi Gerechtigkeit und Heiligkeit sammt der Erbschaft des ewigen Lebens ergriffen wird, war alles stille und Christus wurde beschrieben als ein strenger Richter, der alle, die sich nicht mit Fürbitten der Heiligen und päpstlichem Ablaß versehen, verdammen werde. Deßhalb setzten sie an Christi Stelle Fürbitter und Heilande, als die Jungfrau Maria, wie die Heiden ihre Göttin Diana, hiernach andere Heiligen, deren die Päpste immer neue machten; lehrten doch dabei auch, dieselben bitten für uns nicht, wo man sich nicht um sie oder um die von ihnen gestifteten Orden verdient gemacht; dabei wird gezeigt, mit was für Werken solches zu erhalten sei; doch ward nichts von den rechten guten Werken, welche Gott in seinen heiligen zehn Geboten befohlen und von allen Menschen gefordert, vorgetragen; die hielt man für zu schlecht, erdachte dafür täglich neue Werke, welche Pfaffen und Mönchen viel Geld eintrugen; denn wer diese Dinge that oder von Andern erkaufte, von dem hieß es, er habe recht gebüßet und das ewige Leben verdienet. Wer sie aber nicht achtete und also starb, der mußte zur Hölle gefahren oder ja ins Fegfeuer gekommen sein, und darinnen so lange brennen und braten, bis

er selbst oder andere an seiner Statt gebüßet. Darum hielt man diese Werke ungemein hoch und höher, als das Leiden und die Unschuld Christi selbst; nämlich das Fasten und die vielfache Wiederholung des Vaterunsers und Ave Maria, die Rosenkränze, den Mantel Mariä, die Gebete Ursulä, Brigittä, den Psalter und Horas lesen. Tag und Nacht mußte man ohne Unterlaß singen, plerren, schreien, murmeln, ohne daran zu denken, daß Christus gesaget: „wenn ihr betet, sollt ihr nicht viele Worte machen, wie die Heiden." Da sah man mancherlei Arten von Pfaffen und Mönchen, die durch ihre unterschiedliche Kleidung, Ceremonien, Gebräuche, Lebensarten und Fasten sich auszeichneten; die solche Dinge hielten, mußten selig gepriesen werden. Diese Verdienste konnte man nach ihrem Vorgeben erkaufen und Andern zueignen, und so bekamen die Ordensleute über die Hälfte aller Güter; alle wurden vom Papst in Schutz genommen und bestätigt. Man verbot, Fleisch, Butter und Käse zu essen, und es wurde für eine große Sünde ausgegeben, wo man solchem Verbot zuwider lebe; doch konnte man diese Sünden mit Geld abtragen. Daher entstand auch die Menge von Feiertagen und Wallfahrten nach Rom, Jerusalem, Compostell, zur heil. Catharina auf dem Berg Sinai, zum heil. Michael, nach Aachen, Fulda, zum heil. Wolfgang, daß der Wallfahrten fast so viel waren, als Berge, Thäler und Bäume sind; doch konnte man auch diese Beschwerden mit Geld abkaufen. Man trug den Klöstern und Pfaffen zu, Geld und Geldeswerth, Hühner, Gänse, Eier, Flachs, Hanf, Butter, Käse u. s. w.; darauf tönete und rauschete alles mit Gesang, Läuten, Räuchern und Opfern; die Küchen wurden wohl versehen und an tapferem Trinken ließ man's nicht fehlen. Darauf kamen die Messen, die alles wieder gut machen müssen. Auch enthielt man sich nicht von der Hurerei; Schwester Hürlein und Bruder Büblein blieben nicht aus. Doch waren dieß kleine Sünden, die leicht durch päpstlichen Ablaß konnten gehoben werden. Da waren noch neue Sakramenteerdacht, als Firmelung, Oelung und Kreysam. Die Bischöfe predigten nicht, weiheten aber und segneten ein: Nonnen, Pfaffen, Mönche, Glocken, Kirchen, Kapellen, Kirchhöfe, Bilder, Fladen, Eier u. s. w. Darnach ward viel Wesens mit den Heiligthü-

mern, Todtenbeinlein; die fasset man ein in güldenen, silbernen und köstlichen Schachteln, Hände, Arme, Kreuz, — gab's unter der Messe den Leuten zu küssen, die mußten Geld geben und glaubten dann, dieser Heilige, deß dieses Gebein, Haar, Kleid gewesen wäre, thu' Fürbitte nun vor Gott. Da waren auch schier unzählige Brüderschaften gestiftet, darein sich eine Rotte zusammenthäten, sich einschreiben ließen, hatten eigene Pfaffen, Altäre, Kapellen, Kerzen, Rauchfässer, Feiertage, die die Brüderschaften mit Meßhalten begingen, und den Pfaffen opferten. Dazu war auch ein eigen Einkommen, Zins und Rent gestiftet, es sollte auch selig machen. Es mochte Mönch, Nonne, geistlich werden, wer da wollte, durfte Vater und Mutter dem Kind nicht wehren, und das Kind durfte dem Vater und Mutter nicht gehorsam sein in diesem Falle. Und die Eheleute liefen zuweilen auch von einander; das eine ward in einen Orden geschickt, und das andere mußte wie eine Wittwe allein bleiben, sich behelfen, wie es konnte, oder mochte auch ehlich werden. Da waren die fürnehmsten Stücke der Geistlichen, daß sie gelobten ihr Lebenlang Gehorsam, Armuth und Keuschheit, und wurden diese Gelöbniß für ein höher Ding geachtet, denn das ganze Leiden Christi, und wie sie öffentlich predigten, so sollt' es vor Gott besser sein, als die Taufe selbst. Man hielt alle Tage in allen Städten, Dörfern, Schlössern, Kirchen, Kapellen etlich viel Messen, dazu eigene Pfaffen gestiftet worden, die ihr eigen Haus, Hof, Einkommen dazu hatten und wurden diese Messen meistens für die Todten und für die, so vor 200 Jahren gestorben, gehalten. Die Lebendigen gingen zum Opfer (Messe), gaben Heller und Pfennige auf den Altar, die waren den Pfaffen; so wurden sie auch der Messen theilhaftig. Daß allein in dieser Stadt Gotha (welche damals zum höchsten siebenhundert Häuser gehabt), vierzig Domherren, vierzig Meßpfaffen, dreißig Augustinermönche, zwei Terminirermönche und dreißig Nonnen, die alle mit Messen umgingen, sind gehalten worden. Man hielt sie, wie die lebendigen Heiligen, als die uns mit ihren guten Werken in den Himmel brächten, und war doch ihr Leben das häßlichste, unfläthigste Leben, als auf Erden je bei Menschen hat sein mögen; denn weil sie nicht Eheweiber haben durften, und doch Weiber nicht

entbehren konnten, noch wollten, erfülleten sie die Welt mit unglaublicher, unsäglicher Hurerei, Ehebrecherei, Sodomiterei und andern Sünden und Schanden, und durfte sie doch niemand darum strafen; denn sie waren allein unter dem Papste, den hielt man als den wahren Gott und Menschen, der nicht irren könnte, und dem niemand einreden durfte. Ja der Papst litt es auch nicht, that Kaiser, Könige, Fürsten, Land und Leute in den Bann, hetzte sie aneinander. In Summa, er war der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der sich über alles erhebt, was Gott und Gottesdienst heißet, 2 Theß. 2, 3. und gibt sich vor, er sei Gott."

Mit diesem Zeugniß eines Protestanten stimmen päpstliche Schriftsteller überein. Der Bischof Bossuet bekennt offen in seinem Buche **Histoire des variations des églises protestantes:** „Die meisten Prediger derselben Zeit haben von nichts, als von Ablaß, Wallfahrten und Almosen für die Mönche gepredigt, und also statt der Grundlehren nur Nebendinge vorgebracht, und nicht, wie es die Noth erfordert, von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi gelehrt. Manche Priester predigten gar nicht, andere erzählten Possen und Schnurren, um ihre Zuhörer zum Lachen zu bringen. Dieß geschah namentlich, wie wir wissen, an Ostern, und hieß Ostergelächter. Ein Prediger schrie, wie ein Kukuk, ein anderer schnatterte wie eine Gans, ein anderer zog einen Laien mit einer Kutte zum Altare, ein anderer erzählte, wie Petrus seinen Gastwirth um die Zeche betrogen habe. Mathesius hatte in seiner Jugend folgendes Mährlein mit eigenen Ohren gehört. „Als da der Sohn Gottes für die Vorburg der Höllen kam und mit seinem Kreuz anstieß, haben zween Teufel ihre langen Nasen als Riegel fürgestecket. Als aber Christus anklopft, daß Thür und Angeln mit Gewalt aufgingen, hat er den Teufeln ihre Nasen abgestoßen." Andere verschrieben sich Komödianten, um, da ihnen die rechte Osterfreude an der Auferstehung des Heilandes fehlte, einen Ersatz zu haben für ihr langes Fasten.

Der römische Cardinal Bellarmin sagte: „Wenn er einen Bischof geweiht habe und ihm ins Gedächtniß rief: nimm das Evangelium, gehe hin und predige dem Volke, das dir anver-

traut ist, so habe ein solcher sich nicht geschämt zu erwiedern, sie haben die heil. Schrift nicht gelernt. Derselbe, ein eifriger Vertheidiger des Pabstthums, führt die Klage: „Einige Jahre, bevor die Ketzerei Lutheri entstand, war fast keine Strenge mehr in den Kirchengerichten, keine Zucht in den Sitten, keine Gelehrsamkeit in der heil. Schrift, keine Ehrfurcht vor göttlichen Dingen, ja fast keine Religion mehr.“ Damals, als sich Luther wider den Papst erhob, waren die Sitten der Christenheit größtentheils äußerst verderbt; die Sakramente, die religiösen Gebräuche, die Kirchenzucht wurden verachtet, mit Füßen getreten und lagen darnieder, hingegen herrschten alle Arten von Lastern. Der Jesuit Kosterus behauptet, die meisten Katholiken hätten in jener Zeit wilde und viehische Sitten gehabt, und den Nichtkatholiken gegründeten Anlaß zu Lästerungen gegeben. Nichts vermochte der Klageruf einiger Bessern, der sich hie und da durch Concilien hören ließ. So schrieb die Kirchenversammlung in Pisa 11. November 1511 an den römischen Kaiser Maximilian: „Erhebe dich, löblicher Kaiser, tritt herzu und sei rüstig! die Kirche fällt dahin, die Frommen werden unterdrückt, die Bösen gewinnen die Oberhand, die Gerechtigkeit sinkt dahin, die Gottlosigkeit wird geehrt, der Unglaube kommt empor und wird gepflegt. Lege Hand an, großer Kaiser! die römische und allgemeine Kirche ruft dir's als ihrem Vertreter mit starker, aber kläglicher Stimme zu.“* Gleiche Klagen führten die Könige von Frankreich, Karl VII. und Karl VIII. Letzterer ließ sich 1497 von der Hochschule Sorbonne ein Gutachten ausstellen, was bei der gegenwärtigen elenden Zeit zu thun sei, da der Papst an keine Verbesserung gedächte. Man entschied, der Pabst sei verbunden, alle zehn Jahre eine allgemeine Kirchenversammlung zu halten. Die Churfürsten, Fürsten und übrigen Reichsstände übergaben 1510 dem Kaiser zehn Beschwerden der deutschen Nation und des heil. römischen Reichs wider den Geiz und die Tyrannei des Papstes, Nichterfüllung der Verträge und Gelderpressungen durch den Ablaßhandel. Die-

*) Anm.: Der Kaiser wollte durch eine allgemeine Kirchenversammlung helfen.

selben wurden mit nicht weniger als neunzig neuen auf dem Reichstage zu Nürnberg (1523) vermehrt.

So haben wir nun nicht nur protestantische Zeugen, sondern auch römische katholische Schriftsteller angeführt, welche das Verderben auf die grellste Weise schildern, und diese Zeugnisse ließen sich noch vermehren, wenn es der Raum gestattete.*

Wir haben gesehen, wie unter der Geistlichkeit das Verderben einen solchen Höhepunkt erreicht hatte, daß, wenn der HErr nicht gekommen wäre und den lauten Schall seines Evangeliums nicht hätte durch alle Lande ertönen lassen, ein großes Gericht unvermeidlich gewesen wäre. Freilich war das Kommen des HErrn durch die Reformation ein Strafgericht über Rom und sein Unwesen; denn das Licht der Gnade brachte die Greuel der Finsterniß erst recht an den Tag. Es schien das Licht, aber die Finsterlinge begriffen dasselbe nicht und erkannten es nicht.

Nicht nur unter der Geistlichkeit, in allen Ständen war das Verderben groß. Wenn auch das Volk in minderem Grade verderbt war, so ließ sich doch bei ihm nicht viel Gutes erwarten, wenn man bedenkt, wie dasselbe in Unwissenheit versunken war und ohne Unterricht blieb. Konnte ja jedermann die Vergebung der Sünden erkaufen, wer nur Geld hatte. Doch fühlte dasselbe den Druck der Pfaffen, und jener Reim, den man in Deutschland um's Jahr 1500 fast überall sang,

„Was ist nun in der Welt für ein Wesen?
Wir mögen für den Pfaffen nicht genesen,“

zeigt deutlich die erbitterte Stimmung des Volks.

Bei der großen Bedrängniß jener Zeiten jedoch seufzte eine Menge Seelen nach Licht und Trost, und Manche fanden ihn im Stillen in Christi Gerechtigkeit. Hatte ja schon ein Anselm von Canterbury in seiner kurzen Anweisung für einen Sterbenden diesen allein auf Christi Verdienst hingewiesen; betete doch Mönch Engelbert Arnoldi (1480) täglich in seiner Zelle: „Ich glaube, daß du mein HErr, Jesus Christus, allein mein Heil, meine Gerechtigkeit und meine Erlösung bist.“ Christoph von

*) Anm.: Besonders schilderte Nicolaus Clemangis von der Sorbonne das Verderben auf eine schauerliche Weise.

Uttenheim, Bischof von Basel, hatte den Wahlspruch (1520): „Meine Hoffnung ist Christi Kreuz, Gnade, nicht Werke verlange ich.“ Der Carthäuserbruder Martin schrieb nach der Mitte des 15. Jahrhunderts in Basel ein Glaubensbekenntniß nieder, welches im Jahr 1776 den 21. December, in einer hölzernen Kapsel eingemauert, gefunden worden war, das jeder protestantisch gläubige Christ mit Freuden unterschreiben wird. Haben wir ja in unserm ersten Bande das Leben einer Menge von Wahrheitszeugen beschrieben, die beweisen:

„Der gute Hirt ist fort und fort
Bei seinem Volk geblieben.“

Wir haben aus Obigem ersehen, wie viele bis auf einen gewissen Grad hellsehende und redliche Mitglieder der römischen Kirche das Verderben derselben beklagten und dagegen eiferten; aber wie die meisten immer verkehrte Mittel vorschlugen, um demselben abzuhelfen. Kirchenversammlungen und der Kaiser wollten und sollten äußerlich das Geschwür abschneiden und die schreckliche Wunde heilen, aber an den innern Schaden dachte fast Niemand. Nach jeder Kirchenversammlung wurde es immer schlimmer und ärger, wie die armen Kirchenverbesserer wohl wußten oder wissen konnten. Anstatt dem Uebel und dem Schaden zu steuern, verbrannten und bannten sie die Werkzeuge des HErrn, die dem Elend auf den Grund sahen. Oder sie wollten das Papstthum bekehren, anstatt von innen heraus durch reines Wort und Sakrament die Seelen zu Christo zu führen, und sich selbst vorerst zu bessern. Falsche Lehre und falscher Gottesdienst, ein falsches, antichristliches Priesterthum, der Pabst an der Spitze, herrschten in der Kirche. Das ewige Fundament des Wortes Gottes und der Lehre von der freien Gnade war längst schon verlassen, und äußeres, hohles Gepränge sollte die Wahrheit aus Gott ersetzen. Schon im zwölften Jahrhundert hatte Peter Lombardus sieben anstatt zwei Sakramente behauptet. Die Brodverwandlungslehre ward 1215 auf dem Lateran-Concil festgesetzt und der Pabst Urban IV. stiftete zum Gedächtniß dieser ketzerischen Lehre 1264 das sogenannte Frohnleichnamsfest. Jetzt ward dem Priester, so bald er die Weihe erhalten hat, die Kraft zugeschrieben, „den Leib Jesu zu machen,“ und diese Irr-

lehre suchten Alexander von Hales und Thomas von Aquino durch allerlei Spitzfindigkeiten zu beweisen. Jetzt war der Priester Vermittler zwischen Gott und Menschen und die biblische Lehre: „daß alle wahrhaft Glaubigen, Volk und Prediger, das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums seien,“ wurde vergraben im Schutt der Menschensatzungen. Im dreizehnten Jahrhundert wurde das Cölibat zum unverbrüchlichen Gesetz. Man entzog den Laien den Kelch. „Nicht im Genuß der Gläubigen,“ lehrte man (nach der Kraft und Einsetzung Christi), „liegt die Vollendung der Sakramente, sondern in der Consecration oder Einsegnung der Materie.“ So war es wieder der Priester, welcher dem Volke den Segen durch seine Wandlung des Brods in den Leib Christi ertheilte: er gab die Absolution. Die Ohrenbeichte führte Innocens III. (1215) ein als eine göttliche Verordnung. Erklärte doch jener Papst, „was er thue, das thue Gott durch ihn,“ und feile Schmeichler bewiesen, der Pabst habe gleiches Recht wie Gott, man dürfe vom Papst nicht an Gott appelliren; denn der Papst und Gott haben einen und denselben Gerichtshof, und man könne von Niemand an ihn selber, d. i. von Gott an Gott appelliren, weil ja der Pabst und Gott Gleiches wollen und im Einverständniß seien. (??)

Gibt's wohl, lieber Leser, eine verwegenere, greulichere Gotteslästerung? — Die unbefleckte Empfängniß Maria's wird von den Concilien im fünfzehnten Jahrhundert gebilligt, von den Päpsten begünstigt und von den Hochschulen anerkannt. Johann von Torquemada sucht zu beweisen: gäbe es kein Oberhaupt, das über alle Streitfragen entscheiden, alle Zweifel zu lösen im Stande wäre, so könnte man an der heil. Schrift selber zweifeln, die ihr Ansehen ja der Kirche verdanke, und diese könne ohne den Papst gar nicht gedacht werden; — der allein sei unfehlbar, indem er vom heil. Geist regiert werde.

Da entstanden Heilige über Heilige und Gebetbücher in Menge. Es gibt Gebetbücher, welche solche kräftige Gebete enthalten sollen, die dem, der sie hersagt, einen Ablaß von 146 Tagen, von 7 und von 80,000 Jahren gewähren. Einen besonders kräftigen Morgensegen hat ein Papst einem König von

Cypern übersandt: „Wer das Gebet des heil. Beda wiederholt, zu dessen Hülfe kommt die Jungfrau dreißig Tage vor seinem Tode und wird ihn nicht unbußfertig von dieser Erde scheiden lassen.“ Maria wird mit gotteslästerlichen Titeln und Namen benannt: die ewige Tochter des ewigen Vaters, das Herz der untheilbaren Dreifaltigkeit! Es heißt in den Gebetbüchern: „Ehre sei der Jungfrau, dem Vater, dem Sohne!“ So werden auch die Heiligen angereder; der heil. Sebaldus wird genannt: „Der hochwürdige und heilige Hauptherr, Nothhelfer und Beschirmer der kaiserlichen Stadt Nürnberg.“

Besonders eifrig war man beschäftigt, Reliquien oder Ueberbleibsel von Heiligen zu sammeln. Churfürst Friedrich von Sachsen brachte in seiner Stiftskirche zu Wittenberg 5005 Stücke zusammen, die man alle Jahre am Sonntag nach Misericordiä in acht Gängen dem andächtigen Volk zeigte. Zu Trier im Frohnaltar des Domes war der unzertrennte Leibrock Christi.*) Ueberall erschienen wunderthätige Marienbilder, welche zum Theil Blut weinten. Zu Schaffhausen hatte man den Athem des heil. Joseph, von Nikodemus in seinem Handschuh aufgefaßt; in Würtenberg sah man eine Schwungfeder aus einem Flügel des Erzengels Michael; an andern Orten hatte man einen Strahl von dem Stern der Weisen aus Morgenland, etwas vom Schall der Glocken in Jerusalem, eine Sprosse von der Himmelsleiter Jakobs und den Pfahl im Fleisch des Paulus. Wer nun zu solchen Reliquien eine Wallfahrt machte, bekam Ablaß und Vergebung der Sünden. Was Wunder, wenn Christi Gnade und sein vollgültiges Verdienst nicht mehr galt, die reine Lehre des Evangeliums verworfen und die Bekenner derselben verbannt und verbrannt wurden; denn nur die Predigt von der Buße und dem Glauben in der Kraft des heil. Geistes konnte solche Höllen-Bollwerke zerstören; nur das Wort Gottes, an dessen

---

*) Dieser Rock ward im Jahr 1844 auf's neue dem Volke gezeigt, und Tausende strömten herbei. Wer sollte so etwas in unsern Zeiten noch erwartet haben? Rom ist noch die alte Hure mit ihren falschen Reliquien und Lügenwundern. Protestanten ermannt euch und ziehet an den Harnisch Gottes! Nur der Glaube überwindet.

Stelle Menschenwort, Lügenwort getreten war, konnte das recht Licht geben und die verirrten Menschen auf den Lebensweg zurückführen.

Keine Kirchenversammlungen, keine Reichstage, kein Kaiser, kein Fürst konnte diesem Jammer abhelfen. Es lag dieß auch nicht im Willen und Plane des HErrn. „Er macht aus Etwas Nichts oder eitel Narren, und aus Nichts Etwas, d. i. lauter herrliche Leute," sagt der selige Arndt. Was gering ist und unangesehen vor der Welt, das hat der HErr erwählet, auf daß er die Weisen zu Schanden mache in ihrer Weisheit.

Was klein und schwach ist vor der Welt,
Was Niemand in die Augen fällt,
Das hat der HErr erkoren.
Den Stolzen stürzt er von dem Thron,
Bezahlt ihn mit der Frevler Lohn;
Er suchet, was verloren;
Hebet, träget
Seine Armen Mit Erbarmen;
Arme Sünder
Werden seine lieben Kinder.

Diese Reichsregel befolgte der HErr bei der Reformation; und durch unansehnliche, vor der Welt unbekannte Leute hat er sein Werk ausgeführt, damit ihm allein die Ehre werde. Die Geschichte der Reformation und unserer sel. Reformatoren, insbesondere des Kleeblattes: Luther, Zwingli und Calvin, wird dieß heller und klarer ins Licht stellen. Wir beginnen mit Luther.

Zweites Kapitel.

Luthers*) Leben bis zu Tetzel's Auftritt.

Luther ist am St. Martini Abend, den 10. November 1483 zu Eisleben, wohin seine Mutter auf den Jahrmarkt gegangen war, geboren. Sein Vater war Hans Luther und seine Mutter

*) Wir folgen hier besonders Mathesius.

hieß Margaretha, eine geborne Lindenmann. Des andern Tages, am 11. November wurde er getauft, und bekam den Namen Martin, des Kalenderheiligen. Hans Luther war vom Dorfe Möra, bei Schmalkalden gelegen. Allda segnete Gott seine Bergarbeit und bescherte ihm zwei Feuer- oder Schmelzöfen zu Mansfeld, daß er sein Söhnlein mit seinem wohlerworbenen Gute ernähren konnte. „Ich bin eines Bauern Sohn", sagte Martin Luther, mein Vater, Großvater und Ahnherr sind rechte Bauern gewesen." Seine Mutter war für eine tugendsame und gottesfürchtige Frau bekannt, hat deßhalb auch besondern Antheil an seiner Erziehung genommen, Und da Martin zu seinen vernünftigen Jahren kam, ließ ihn sein Vater mit herzlichem Gebete in die lateinische Schule gehen; da der Knabe seine zehen Gebote, Kinderglauben, Vaterunser, neben der Grammatik und christlichen Gesängen fein fleißig und schleunig gelernet. Hernach, da er in sein 14. Jahr ging, hat ihn sein Vater gen Magdeburg in die Schule gesandt; mit ihm wanderte sein ältester Schulfreund, Rheinecken, dahin. Die Schule in Magdeburg war damals vor vielen weit berühmt. — Daselbst ist dieser Knabe, wie manches ehrlichen und wohlhabenden Mannes Kind, nach Brod gegangen und hat vor den Häusern gesungen. Was groß soll werden, muß klein angehen, und wenn die Kinder zärtlich und herrlich erzogen werden, schadet es ihnen ihr Lebenlang. Im folgenden Jahr ward er von seinen Eltern in die Schule nach Eisenach gethan, wo er seiner Mutter Freundschaft hatte. Als er daselbst ein Jahr lang vor den Thüren sein Brod ersang, wo er mit seinen Cameraden oft rauh angefahren wurde, nahm ihn eine andächtige Frau, Namens Cotta, Conrad's Ehefrau, zu sich an ihren Tisch, dieweil sie um seines Singens und herzlichen Gebets willen in der Kirche, sehnliche Zuneigung zu ihm trug. In der Franziskaner-Schule daselbst, wo Joh. Trebonius Poesie und Beredtsamkeit rühmlich lehrte, brachte es Luther durch Fleiß und glückliche Gaben, die ihm Gott geschenkt, so weit, daß er bald alle seine Mitschüler übertraf. Dabei ergötzte er sein Gemüth sonderlich mit der Musik, die er auch bis in sein spätes Alter geliebet, und wozu er sich einer Flöte und auch einer Laute bediente.

Im Jahre **1501** im achtzehnten Jahre seines Alters, senden ihn seine lieben Eltern gen Erfurt auf die hohe Schule und erhalten ihn vom Segen ihres löblichen Berggutes. Daselbst fängt er an, die freien Künste zu studiren, und lernte neben Cicero, Virgilius, Livius auch andere lateinische Schriftsteller und die damaligen spitzfindigen Wortklaubereien mit großer Begierde.

In seinem **20.** Jahr ward er Magister der Weltweisheit, und befliß sich von der Zeit an der Rechtswissenschaft. Ob er gleich von Natur ein hurtiger und fröhlicher Geselle war, fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebete an, wie denn dieß sein Sprichwort ist gewesen: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt." Er rühmet, daß ihm sein Vater auf dieser hohen Schule mit Geld fast über Vermögen geholfen, was auf den niedern Schulen nicht geschehen. Sein Lehrer in der Weltweisheit war der Rektor Jodocus (Trutvetter), der nachmals sein großer Feind wurde, als er der spitzfindigen Weltweisheit entgegenarbeitete. Er versäumte keine Lection, fragte seine Lehrer und besprach sich in Ehrerbietigkeit mit ihnen, und wenn man nicht öffentlich las, hielt er sich gewöhnlich in der Universitäts-Bibliothek auf.

Einsmals, da er die Bücher fein nacheinander besieht, auf daß er die guten kennen lerne, kommt er über eine lateinische Bibel, die er zuvor die Zeit seines Lebens nicht gesehen. Da vermerkt er mit großem Verwundern, daß viel mehr Texte, Episteln und Evangelien darin wären, denn man in gemeinen Postillen und auf den Kanzeln pflegte auszulegen. Wie er im alten Testament sich umsieht, kommt er über Samuels und seiner Mutter Hanna Historien; die durchliest er eilends mit herzlicher Lust, und weil ihm das alles neu war, fängt er an, von Grund seines Herzens zu wünschen, Gott wolle ihm dermaleinst auch ein solch eigen Buch bescheren, welcher Wunsch und Seufzer ihm reichlich ist gewähret worden.

Wen Gott der HErr zu seinem Dienst im Weinberge der Kirche brauchen will, den übet und prüfet er frühzeitig in allerlei Leiden und Trübsalen.

„Wen Gott will über Sterne führen,
Mit seiner reichen Gnade zieren,
Den führet er zuerst hinab."

Im Jahre 1503, als er Magister geworden war, suchte ihn Gott mit einer schweren Krankheit heim, darüber er sich seines Lebens gar verzieh. Da besucht ihn ein alter Priester, der spricht ihm tröstlich zu mit den Worten: „Mein lieber Baccalaurer, seid getrost, ihr werdet des Lagers nicht sterben; unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viele Leute trösten wird; denn, wen Gott lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welchem geduldige Leute viel lernen." „Das ist die erste Weissagung," fügt Mathesius, ein Freund und eine Zeit lang ein Tischgenosse Luthers, bei, „die der Doktor gehöret, welche ihm auch das Herz getroffen, wie er dieses Trostes und Weissagung oft erwähnte." So wurde Luther nicht nur in Leiden geübt, sondern der Geist Gottes fing auch an, ihn in sein Herz zu führen. Es war der Anfang einer Erweckung, die aber später noch gründlicher an ihm geschah, wie wir sogleich hören werden. Im Jahr 1505 wurde einer seiner theuersten Freunde, Namens Alexius, neben ihm erstochen. Als er von Magdeburg oder Mansfeld nach Erfurt zurückkehrte, entstand ein großes Wetter und gräulicher Donnerschlag erschreckte ihn hart. Da entsetzte er sich ernstlich vor Gottes Zorn und dem jüngsten Gericht, beschloß bei sich selbst und that ein Gelübde, ins Kloster zu gehen, allda Gott zu dienen und die Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit zu erwerben. Ehe er in das Augustiner-Kloster zu Erfurt eintrat, lud er noch einmal seine Freunde zu sich ein, und vergnügte sich mit ihnen (17. Juli 1505). In der folgenden Nacht darauf verließ er seine Stube mit Zurücklassung aller seiner Bücher, bis auf den Plautus und Virgilius, und trat in jenes Kloster ein. Er zeigte seinen Freunden, sowie seinem Vater diesen seinen Schritt schriftlich an; erstere waren erstaunt, aber letzterer, dem er seinen Magisterring und seine weltlichen Kleider zusandte, war äußerst ungehalten über seinen Sohn, und der liebe Vater hat ein herzliches Mißfallen darob getragen. Die Eltern eilten herbei, um ihn wo möglich von seinem Vorhaben zurückzubringen, aber man ließ sie nicht ins Kloster und Luther ließ einen ganzen Monat nichts von sich hören. Als er sich einst zu seiner Rechtfertigung auf jenen Schrecken berief, antwortete ihm Hans Luther, sein

Vater: „Sehet zu, daß euer Schrecken nicht ein teuflischer Betrug gewesen sei. Man soll den Eltern um des Worts Gottes willen gehorsam sein und nichts ohne ihr Wissen und Rath anfahen.“ Luther nahm im Kloster den Namen Augustinus an, worüber er sich später also äußerte: „Ich bin in der Taufe Martinus genannt worden, darnach im Kloster Augustinus. Was konnte doch Schändlicheres und Ungöttlicheres geschehen, als daß man den Taufnamen verwirft und fahren läßt um der Kappe willen, die einer angezogen? Also schämen sich die Päbste, daß sie mit ihrem rechten Namen, den sie in der Taufe erhalten haben, genennt werden, und sind dessen auch nicht werth zu behalten; darum kriegen sie andere Namen, die sie ihnen selbst geben. Mit welcher Veränderung des Namens haben sie gezeigt, daß sie von Christo abgefallen und abtrünnig worden sind. Und dasselbe ist in allen Klöstern sehr gemein gewesen.“ — Ehe er Profeß thut, gibt ihm das Convent auf seine Bitte eine lateinische Bibel; die durchliest er mit höchstem Fleiße und Gebete und lernt viel davon auswendig. Die Klosterleute halten ihn hart und geben ihm einen Bettelmönch zu und sprachen unverholen: „Mit Betteln und nicht mit Studiren dient man dem Kloster.“ Unser Martin mußte daher mit seinem Bettelsack nicht nur in der Stadt herumlaufen, sondern auch die Thüren hüten, Kirche kehren, die Unreinigkeiten des Klosters ausräumen, welches alles er mit Gehorsam that. Da er aber ein löblich Glied der Erfurtischen Schulen und ein Magister der freien Künste war, nimmt sich die löbliche Universität ihres Gliedes an, und erbittet bei seinem Prior und Convente, daß man ihn der Beschwerung zum Theil überheben mußte. Als er nun Profeß that und die Kappe anzog, nahmen ihm seine Klosterbrüder die Bibel wieder. Und sagte einmal D. Ulsinger, sein Lehrer zu ihm: „Ei, Bruder Martin, was ist die Bibel? Man soll die Alten lesen; die haben den Saft der Wahrheit aus der Schrift gezogen; die Bibel richtet allen Aufruhr an.“ Dafür gaben sie ihm ihrer Lehrer und Sophisten Bücher unter die Hände, die er aus Gehorsam fleißig durchlas. Doch, wo ihm Zeit und Raum ward, hat er sich in des Klosters Bibliothek versteckt und zu seiner lieben Bibel stets und treulich gehalten, und daneben,

als ein frommer Mönch, mit tiefster Andacht seine Messe bis in 15. Jahre gelesen. — Er studirte und las unter andern auch den Augustin (einen frommen Kirchenvater aus dem 5. Jahrhundert), welcher die biblische Lehre von der freien Gnade kräftig verkündigte. Dabei kasteite er sich, nahm wenig Speise zu sich, und arbeitete an dem Heile seiner Seele, wie er nur konnte. Aber alle seine Büßungen, sein Meßlesen, sein Wachen und Fasten, sein gesetzliches Beten, konnten ihm natürlich keinen Trost geben. Er versank immer tiefer in Schwermuth und in eine göttliche Traurigkeit über seine Sünden, die ihm wie Sand am Meer vorkamen. Da schickt ihm Gott wieder einen alten Klosterbruder zu im Kloster, zum Beichtvater; der tröstet ihn herzlich und führt ihm unter andern den Artikel im apostolischen Glaubensbekenntnisse zu Gemüthe: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden." Daran müsse er festhalten und die Zuversicht haben, daß der barmherzige Gott und Vater durch das einige Opfer und Blut seines gehorsamen Sohnes auch ihm Vergebung aller seiner Sünden erworben habe. Dieß ist unserm Doctor ein lebendiger Trost in seinem Herzen gewesen; wie er dieses seines Beichtvaters mit großen Ehren oft erwähnt hat.

Hören wir Luther, wie er von seinem Mönchsleben selber redet: „Wahr ist's," sagt er, „ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe so streng meinen Orden gehalten, daß ich's nicht sagen darf. Ist nun ein Mönch in Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineinkommen; das werden mir zeugen alle Klostergesellen, die mich gekannt haben; denn ich hätte mich, wenn's länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Lesen, Beten und anderer Arbeit. — Ich war sehr fromm im Papstthume, da ich ein Mönch war, und doch so traurig und betrübt, daß ich gedachte, Gott wäre mir nicht gnädig. Da hielt ich Messe und betete; bisweilen tröstete mich und machte mir wieder ein Herz ein schlecht Wort in der Anfechtung. Es sagte einmal mein Beichtvater zu mir, da ich immer närrische Sünden ihm vorbrachte: „Du bist ein Narr! Gott zürnet nicht mit dir, sondern du zürnest mit Gott!"

Staupitz, der Generalvikar seines Ordens, hatte Luthers Ernst und Eifer bemerkt, und den Prior des Klosters ermahnt,

ihn weniger zu gemeiner Arbeit zu gebrauchen, sondern ihm mehr Zeit zum Studiren zu gönnen. — Staupitz hatte evangelische Erkenntniß, und Luther faßte Zutrauen zu ihm und entdeckte ihm theils mündlich, theils in Briefen seinen Seelenzustand. Staupitz sagte einmal unter andern zu ihm: „Du weißt nicht, lieber Martin, wie nützlich dir solche Anfechtung ist, denn solche schickt dir Gott nicht vergebens; du wirst sehen, daß er dich zu großen Dingen brauchen wird.“ Zugleich ermahnt er ihn, die Bibel fleißig zu lesen, damit er text- und kapitelfest werden möge. Luther befolgte diesen Rath und so wurde ihm Gottes Wort so bekannt, daß er jede Stelle, die er suchte, augenblicklich fand. Aber er forschte besonders deßwegen in der heiligen Schrift, um Ruhe für seine Seele zu gewinnen, und es durchdringen hie und da einige Strahlen des Gnadenlichtes und evangelischer Tröstungen sein Inneres, die ihn wenigstens in gewissen Augenblicken wieder aufrichteten. Im Jahre 1502 hatte der Churfürst Friedrich zu Sachsen die Universität zu Wittenberg gegründet durch Doktor Mellerstadt und Doktor Johann Staupitz, welcher damals über 40 Augustiner-Klöster in Meissen und Thüringen gesetzt war. Und weil Staupitz nebst Andern Befehl hatte, sich nach gelehrten Leuten umzusehen und solche gen Wittenberg zu fordern, und er an Luther eine sonderliche Geschicklichkeit und ernstliche Frömmigkeit merkte, bringt er den Bruder Martin ins Kloster nach Wittenberg im Jahre 1508. Ein Jahr vorher hatte er die Priesterweihe erhalten. — Er mußte die Weltweisheit lehren und erregte bald nach seinem ersten Auftreten großes Aufsehen; denn Bruder Martin legte sich allda auf die heilige Schrift und fängt an, in der hohen Schule zu disputiren gegen die Sophisterei, so dieser Zeit allenthalben im Schwunge ging. Er hält der Propheten und Apostel Schrift, die aus Gottes Munde hervorgegangen ist, höher, gründlicher und gewisser, denn alle Schultheologie, darüber sich schon zu der Zeit gute Leute trefflich verwunderten. Der gelehrte Martin Polich, D. Mellerstadt äußerte deßhalb über ihn oftmals: „Dieser Mönch hat einen solch hohen Geist, daß ich ganz gewiß glaube, er werde alle Doktoren zu Schanden machen, eine ganz andere Lehre aufbringen und die

ganze römische Kirche reformiren; denn er legt sich mit aller Macht auf die Schriften der Propheten und Apostel, und stützt sich auf Jesu Worte, und dieß werden die Sophisten, Skotisten, Albertisten, Thomisten und alle Philosophen nicht umstoßen können." Bald darauf berief ihn der Rath zu Wittenberg zum Predigtamt. Luther sträubte sich; das Amt dänchte ihm zu wichtig, und seine Untauglichkeit zu groß, um an Gottes Statt zu den Leuten zu reden. Dem Staupitz, der ihm seine Einwendungen als Ausflüchte erklärte, rief er zu: „Herr Doctor, ihr bringt mich um's Leben; ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben." Jener erwiederte ruhig: „Wohlan, in Gottes Namen, denn sey's gleich also, wie soll man denn thun? Unser Herrgott hat große Geschäfte und bedarf droben auch kluge Leute." Luther gehorchte; aber er predigte zuerst vor den Mönchen und dann erst vor der öffentlichen Gemeinde. Wir sehen hier, wie wichtig und ernst es Luther mit dem Predigtamte nahm, wie man ihn gewissermaßen hinein stoßen mußte. Er ging seinem Führer nach und lief nicht voraus, wie manche Unberufene zu thun pflegen. So ging's durch seine ganze Führung. Er sträubte sich fast bei jedem Schritte, wie Moses, der nicht wieder nach Egypten zurück wollte, und in ruhiger Stille als Hirte seinem Gott zu dienen wünschte. Erst, wenn Luther deutlich Gottes Ruf erkannte, ging er vorwärts, und stand dann unerschütterlich fest. — Noch war er nicht mit sich selbst klar. — Der Kampf in seinem Innern war noch nicht ausgekämpft, die Gewißheit des Heils war ihm noch nicht geworden. Aber die Lust an Gottes Wort nahm bei ihm immer mehr zu. So schrieb er an seinen Freund, Joh. Braun, Vikar in Eisenach: „Ich befinde mich nach Gottes Gnade wohl; nur ist mir das Studium der Philosophie hauptsächlich lästig und ich hätte es von Anfang an sehr gern mit der Theologie vertauscht, aber mit derjenigen Theologie, die den Kern der Nuß und das Mark des Weizens heraussucht. Aber Gott ist Gott; der Mensch täuscht sich oft, ja immer in seinem Urtheile. Dieser ist unser Gott; er selbst wird uns mit Freundlichkeit leiten und das in Ewigkeit." Mißtrauen in seine eigene Kraft, Demuth und Gehorsam waren schon damals hervorstechende Züge in seinem Charakter, und Leiden und Demüthi-

gungen mancherlei Art hatten den alten Menschen in ihm gebrochen. Die Beschäftigung mit Gottes Wort, verbunden mit dem täglichen, inbrünstigen Gebete, brachten ihn immer mehr vorwärts und führten ihn vom Gesetzeswege auf den Gnadenweg.

In dieser Stimmung und Gesinnung, immer noch ein treuer Sohn der römischen Kirche, machte er im Auftrag seines Convents eine Reise nach Rom, in Angelegenheiten seines Ordens, im Jahre **1510** (nach Melanchthon im Jahre **1511**), nämlich drei Jahre nach dem Antritt seiner Professorsstelle. Damals saß Julius **II.** auf dem päpstlichen Stuhle, den wir bereits oben kennen gelernt haben. Wir können nicht umhin, den Bericht über jene Reise, wie ihn D. Georg Mylius gibt, unsern Lesern mitzutheilen, da derselbe ein helles Licht über den innern Gang Luthers verbreitet. Er lautet also: „Die nachfolgende Geschichte von dem großen Mann Luther," schreibt Mylius, „welche ich von diesem aus dem Munde seines Sohnes gehört, ist würdig und werth, daß sie zu ewigen Zeiten im Gedächtniß bleibe.

„Da er noch mitten in der päpstlichen Finsterniß gestecket, habe es sich begeben, daß er die Epistel an die Römer zu erklären vor die Hand genommen. Als er nun darin auf den Spruch: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben," gekommen, da sei ihm diese Meinung durch eine göttliche Kraft so tief zu Gemüthe gegangen, daß es ihm immerzu, was er auch vornahm, däuchte, er höre diese Stimme: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Es verspürte der treffliche Mann wohl, daß sein Gemüth gewaltig getroffen wäre; aber wie er solche Gemüthsbewegung stillen sollte, konnte er nicht finden. Nun begab sich's zur selbigen Zeit, daß er nach Rom verreisen mußte, welches er desto williger über sich nahm, dieweil er hoffte, er wollte durch den Besuch der heiligen Oerter, wie sie es nenneten, Ruhe und Trost für sein Gewissen finden. Je weiter er aber fortreisete, desto öfter und stärker dünkte es ihm, man singe ihm fort und fort diese Stimme: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Aber sein Gemüth war aus Gewohnheit der damals abergläubischen Zeit ganz verstockt, und hoffte noch immerzu, Rom würde ihn befriedigen können. Doch

es wollte daselbst sich nicht finden, sondern er vermerkt die Macht dieses Spruchs noch stärker in seinem Herzen, auch wenn er das Amt der Messe auf's allerandächtigste hielt; dergestalt, daß ihn die italienischen Mönche in seiner Andacht zu verlachen pflegten, alldieweil sie eher drei Messen absingen konnten, denn er eine einige, und zu ihm sagten: „Vorwärts! vorwärts! schicke unserer lieben Frau ihren Sohn bald wieder heim.“ Und als er Gott, den HErrn, den er für hoch beleidigt hielt, zu versöhnen, und seine Sünden (wie man damals glaubte) damit zu büßen, die Stufen an der Pilatusstiege, welche nach der Römlinge Vorgeben von dem Richthause zu Jerusalem soll nach Rom gekommen sein, mit den Knieen hinauf geklettert, um den Ablaß, welchen der Papst denen, die solches Werk verrichtet, versprochen hatte, zu empfangen, und dadurch, als durch das höchste und äußerste Mittel, sich aufzurichten, da sei ihm nicht anders zu Muthe gewesen, als wenn ihm, unter solchem Werke, eine Donnerstimme mit großem Schrecken zuriefe: „Der Gerechte lebt seines Glaubens!“ Worauf er wohl vermerket, daß eine sonderliche göttliche Kraft dahinter wäre, hat sich deßwegen von Rom weggemacht, und als er wieder nach Wittenberg gekommen, angefangen, den Nachdruck und die Macht dieses Spruchs schärfer zu erwähnen, bis daß er es dahin gebracht, was wir jetzund vor Augen sehen.“ — In Rom hörte und sah unser Luther greuliche Dinge, und doch sah er nicht Alles, und er bemerkt später, er nehme nicht tausend Goldgulden, daß er nicht solle Rom gesehen haben. Schon auf seiner Reise dahin kam er in Lebensgefahr. Er sah in den Apenninen einige Mönche am Freitag Fleisch essen, und er in seiner gesetzlichen Einfalt und Aufrichtigkeit ermahnte sie hierüber. Die Mönche, darob erschrocken, faßten den Anschlag, ihn zu ermorden, damit er sie nicht verrathen könnte; aber der Thürhüter gab ihm einen Wink, und er machte sich eilig fort. Er hörte in Rom erzählen, Priester hätten während der Weihung des Brodes und Weines gesprochen: „Brod bist du, und Brod bleibst du. Wein bist du, und Wein bleibst du.“ — So mußte Luther nach Rom kommen, theils um seines eigenen Heils willen, weil er immer noch der irrigen Meinung war, in Rom, nahe am päpstlichen Stuhle,

müsse einem die Vergebung der Sünden leicht werden, und nun sah er, wie im Pfuhl der gräßlichsten Aergernisse so wenig Friede zu finden sei, als in der Hölle. Er mußte Rom sehen, damit er später nicht vom Hörensagen allein gegen diesen Greuel zeugen könnte, sondern von dem, was er mit Augen gesehen hatte. Staupitz war es, der ihm in seinen Anfechtungen empfahl, den Brief Pauli an die Römer zu lesen.

Im Jahr **1512** beschließt sein Vikarius und Convent, Bruder Martin soll der heiligen Schrift Doctor werden. Diesen Beschluß hält ihm Doktor Staupitz vor, unter einem Baume im Kloster. Da sich aber Bruder Martin auf's demüthigste entschuldigt, und unter vielen andern Ursachen zum letzten diese vorwendet, er sei ein schwacher und kranker Bruder, der nicht lange zu leben habe, man soll nach einem tauglicheren und gesunderen umsehen, antwortete **Dr.** Staupitz scherzhaft nur auf diese letzte Ursache: „Es läßt sich ansehen! unser Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu schaffen bekommen; darum wird er viel junge und arbeitsame Doktoren haben müssen; ihr lebet nun oder sterbet, so bedarf euch Gott in seinem Rathe; darum thut, was euch euer Convent auferlegt, wie ihr mir und demselben schuldig seid zu gehorchen. Was die Kosten anbetrifft, will unser gnädigster Churfürst sie aus seiner Kasse darlegen.“ Derselbe hatte ihn nemlich predigen gehört und sich verwundert, wie reich an Verstand und kräftig in Worten er wäre und wie nützliche Wahrheiten er handelte in seinen Predigten.

Darauf wird Luther gen Leipzig abgefertigt, daß er allda von den churfürstlichen Rentmeistern solches Geld (**50** fl.) empfinge. Die halten ihn nach altem Hofbrauch so lange auf, daß er Willens war, ohne Geld davon zu ziehen, wenn ihn nicht der klösterliche Gehorsam auf Abfertigung zu warten, bestimmt hätte zu bleiben. Also wird Bruder Martin zum Doktor der heiligen Schrift zu Wittenberg am Tage Luciä promovirt; nachdem er öffentlich einen theuren Eid zur heil. Schrift geschworen und zugesagt, dieselbe sein Lebenlang zu studiren, zu predigen, und den christlichen Glauben wider alle Ketzer zu vertheidigen, als ihm Gott helfe. Luther, gewissenhaft, wie er war, sah nun in dem Doktor-Titel die Verpflichtung, die heil. Schrift alles Ernstes

zu treiben, und es war ihm in seinen spätern Kämpfen und Nöthen kein geringer Trost, wenn ihm die Frage ans Herz trat: „Wer hat dich geheißen so zu lehren?“ daß er sich die Antwort geben konnte, man habe ihn ja zum Doktor der heil. Schrift gemacht und ihn eidlich verpflichtet, dieselbe zu lehren. Er las nun fleißig Gottes Wort, verglich damit sorgfältig die Kirchenlehrer und andere Schriften, legte sich auf die hebräische und griechische Sprache, und lernte beide fleißig, damit er seine Lehre aus dem rechten Quell schöpfen möchte; er schrieb auch viel tröstliche Briefe an geängstete Gewissen, darin er treulich zur heil. Schrift ermahnte. — So wurde es immer mehr Licht in seiner eigenen Seele, je mehr er der Schrift oblag, und er konnte auch Andere trösten. Er las über den Brief an die Römer und die Psalmen, und kam in seinen Vorlesungen immer wieder auf die Frage zurück, ob man den rechten Glauben, christlich zu leben und selig zu sterben, aus der heil. Schrift solle und könne lernen oder aus dem Heiden Aristoteles und den zänkischen Sophisten? Daß er sich für das erstere entschieden aussprach, versteht sich von selbst; denn es hieß bei ihm: „Ich habe selbst gesehen und erfahren, daß in keinem andern Heil ist, als allein in Christo und in Gottes Wort.“ Darüber ward er schon der Zeit ein Ketzer gescholten und von Vielen verdammt, als ob er alle hohen Schulen und Gelehrten zurücksetzte, weil er das Wort Jesu Christi allein nöthig halten wollte zum Glauben und guten Gewissen. Aber seine Gegner konnten gegen ihn nichts Haltbares aufbringen und er drang durch mit der heil. Schrift.

Damals war der bekannte Streit zwischen den Kölnern und Reuchlin ausgebrochen; Luther nahm daran warmen Antheil und trat auf die Seite des Letzteren, da ja der finstere Ortuinus Gratius sogar die hebräischen Bibeln verbrannt wissen wollte. Neben der Schrift las er mit Wohlgefallen die Predigten Taulers, und empfahl sie gleichfalls seinem Freunde, dem chursächsischen Hofprediger und Sekretär Spalatin.

Mittlerweile wird Luther das Vikariat oder die Visitation über die Augustiner-Klöster befohlen; da er dann von einem Kloster zum andern zieht und hilft Schulen einrichten, und er-

mahnt alle seine Untergebenen, sich zur Bibel zu halten und heilig, friedlich und züchtig zu leben. Unordnungen, wo er solche fand, schaffte er ab. So entsetzte er den Prior Michael Dressel zu Neustadt seines Amtes; aber wo er Reue wahrnahm, da behandelte er die Verirrten freundlich, und vielen guten Samen streute der theure Mann auf dieser Reise aus, der unter Gottes Segen fortwucherte und endlich aufging und Früchte trug. Nach seiner Rückkunft nach Wittenberg schrieb er an Spalatin und erklärte sich freimüthig über den Zustand des Landes. Er hatte hellere Augen über seinen eigenen Seelenzustand, darum konnte er auch ein gesundes Urtheil über andere Dinge fällen. „Vieles," schreibt er an Spalatin, „gefällt deinem Churfürsten, und ist groß in seinen Augen, was doch Gott mißfällig ist. Ich bekenne, daß er der Weiseste aller Menschen in weltlichen Dingen ist, aber in Sachen, welche Gott und das Heil der Seelen betreffen, ist er siebenfach blind." So frei und unumwunden spricht sich schon damals Luther aus, und wir sehen schon hieraus, wie wenig er geneigt war, seine Hoffnung auf Menschen, auf Fürsten zu setzen, und von ihnen etwas zu erwarten. Daß er mit seinem Urtheil über Friedrich den Weisen Recht hatte, geht daraus hervor, daß derselbe eine Wallfahrt nach Palästina gemacht hatte und so eifrig beschäftigt war, wie wir oben hörten, eine große Menge Reliquien für sein Allerheiligen-Stift zu sammeln. Sogar Staupitz hatte (1516) Reliquien aus den Niederlanden herbeigeschafft.

So nahm unser Luther zu an Erkenntniß, Weisheit und Gnade, und die evangelische Wahrheit, die Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens zu befördern, lag ihm besonders am Herzen. Dieß that er in Vorlesungen, in Predigten, und in Disputationen, die man damals häufig anstellte. Eine solche, die er in Gemeinschaft mit Barthol. Feldkirch, später Probst in Kemberg, und erstem verehlichten Priester hielt, handelte über „die rechte Art und Wirksamkeit der christlichen Liebe, die nicht erst auf die äußerste Noth warte;" deßgleichen über die wichtige Frage: ob der nach Gottes Ebenbild geschaffene Mensch, mit seinen natürlichen Kräften, Gottes, des Schöpfers, Gebote halten, oder etwas Gutes thun oder denken und verdienen könne?

Luther, der durch Gottes Geist einen tiefen Blick in das menschliche Verderben hatte, weil er sein eigenes Herz kannte, verneinte diesen Satz, und es wurde ihm daher von Carlstadt und Andern widersprochen. Er machte, wenn ich mich so ausdrücken darf, Riesenschritte in der Erkenntniß der Heilslehre, aber alles ging bei ihm von innen heraus. Erkenntniß der Sünde und Erkenntniß der freien Gnade boten sich die Hand. So schreibt er um diese Zeit an Georg Spenlein, einen Augustiner zu Memmingen: „Uebrigens wünsche ich zu wissen, wie es um deine Seele stehe, ob sie nicht endlich der eigenen Gerechtigkeit überdrüssig, sich an der Gerechtigkeit Christi erquicken und auf diese vertrauen lerne; denn zu unserer Zeit glüht die Versuchung der leeren Einbildung in Vielen, und hauptsächlich in denen, welche sich aus allen Kräften bestreben, gerecht und fromm zu sein; aber da sie nichts wissen von der Gerechtigkeit Gottes, die uns in Christo überschwänglich und umsonst geschenkt worden ist, suchen sie in sich selbst so lange gute Werke zu thun, bis sie sich bereden, vor Gott gleichsam mit Tugenden und Verdiensten geschmückt zu stehen, was doch unmöglich ist. Du bist bei uns gleichfalls in diesem Wahn, ja Irrthum gewesen und ich nicht minder; aber nun streite ich wider diesen Irrthum, habe ihn aber noch nicht völlig besiegt; darum, lieber Bruder, lerne Christum und zwar den gekreuzigten, lerne ihm lobsingen und an dir selber verzweifelnd, sprechen: Du HErr Jesu bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde; du hast das Meine angenommen, und mir das Deine gegeben; du hast angenommen, was du nicht warst, und mir verliehen, was ich nicht war. Hüte dich, je nach solcher Reinheit zu streben, daß du dir nimmer als Sünder erscheinen, ja kein solcher mehr sein wollest; denn Christus wohnet nur in den Sündern; darum ist er vom Himmel, wo er unter den Gerechten wohnte, herabgekommen, um auch unter Sündern zu wohnen. Diese seine Liebe betrachte andächtig, alsdann wirst du den süßesten Trost davon empfinden; denn wenn wir durch unsere Arbeiten und Leiden zur Gewissensruhe gelangen könnten, warum wäre er denn gestorben? Darum wirst du nur in ihm durch zuversichtliches Verzagen an dir und deinen Werken Frieden finden. Ueberdieß wirst

du von selbst lernen, wie er dich aufgenommen und deine Sünden zu den seinigen, so wie seine Gerechtigkeit zu der deinigen gemacht hat." — Wie hoch steht Luther bereits, wie hat er das Gewebe eigener Gerechtigkeit durchschaut, und erhebt Christi Gerechtigkeit, als die allein vor Gott gültige! Wie tief kannte er das natürliche, erbsündliche Verderben, und die Gnade, wie klar unterschied er Gesetz und Evangelium! Der Geist Gottes hatte ihm durch den Brief an die Römer, den er erklärt hatte, die Augen geöffnet. Zwar sagt er selbst, er streite noch gegen den Irrthum, habe ihn noch nicht besiegt; aber er kennt ihn, den Feind, die hundertköpfige Hyder der eigenen Gerechtigkeit; er kennt die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt; ja, er hatte geschmeckt den Trost der Sündenvergebung in Christi Blut.

In Wittenberg, wo Luther lehrte, leibte und lebte, ging eine neue Sonne, die Sonne der Gerechtigkeit auf. Luther wies auf das Lamm Gottes hin, das der Welt Sünde trägt. Die Predigt, daß der Sünder ohne Verdienst eigener Werke, durch Christi Verdienst, das er im Glauben ergreife, gerecht und selig werde, klang lieblich in den Ohren und Herzen der heilshungrigen Seelen. Nun hieß es:

„Wohlan Alle, die ihr durstig seid, kommet her, kaufet und esset, kommet her, und kaufet ohne Geld und umsonst, beides, Wein und Milch! Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brod ist, und eure Arbeit, davon ihr nicht satt werden könnet? Höret mir doch zu, und esset das Gute, so wird eure Seele in Wollust satt werden."

Die ihr arm seid und elende,
Füllet eure Glaubenshände!
Hier sind alle guten Gaben
Und das Gold,
Da ihr sollt
Euer Herz mit laben.

Dem Heiden Aristoteles, den Luther einen Comödianten nennt, der mit griechischer Larve die Kirche so täuschend geäfft habe, wird der Abschied in Wittenberg gegeben; Christus sammt den Propheten und Aposteln werden gleichsam aus der Finsterniß, aus dem Kerker und Schmutz herausgezogen und Luther schreibt

damals an den Augustiner-Prior Lange in Erfurt: „Aristoteles kommt auf unserer Universität nach und nach ins Abnehmen und neigt sich zu seinem gänzlichen Untergang für alle Zeiten. Es darf sich Niemand auf Zuhörer Rechnung machen, wenn er nicht über die Bibel oder St. Augustin oder einen andern angesehenen Kirchenvater lesen will.“

Luther geht seinen biblischen, göttlichen Weg; er überläßt es Andern, das Papstthum und besonders die Mönche zu verspotten, wie die „Briefe von Dunkelmännern“ thun. Er baut Gottes Haus durch reine Lehre, ehe er einreißt das falsche Gebäude; er überläßt Andern vor der Hand das Einreißen, woran er keinen besondern Gefallen findet; aber immer tiefer und tiefer gräbt der große, wackere Bergmann, und je tiefer er mit dem Gefühl: „Ich selbst bin nichts, als ein großer Sünder, Gott allein ist groß!“ in den Schacht des Wortes Gottes hinabsteigt, desto herrlichere Schätze glänzen ihm entgegen. Er beginnt in seinen Vorlesungen den **27.** Oktober **1516** die Erklärung des Briefs an die Galater, jenes Meisterstück der Bibelerklärung. Tiefer sieht er und gründlicher geht er, als ein Wesel, ein Wessel, ein Tauler, ein Reuchlin und Andere, ja selbst, wir sagen nicht zu viel, als sein Vorgänger Augustin. Von der hohen, himmlischen Warte des Wortes Gottes und der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben beurtheilt er alles, beurtheilt er auch seine Freunde, beurtheilt er die, welche auf halbem Wege stehen bleiben, wie ein Erasmus aus Rotterdam. Derselbe, sonst ein frommer Mann, aber schwach und ängstlich, hatte sehr viel für die Wissenschaft gethan, hatte die Narrheiten der Mönche aufgedeckt und ihre Laster mit beißendem Spott gegeißelt, aber er erhob sich nie zum Glauben Luthers. Erasmus, **1467** geboren, wurde gezwungen ein Mönch, aber **1491** aus dem Kloster befreit, und kannte nun das Mönchsthum aus Erfahrung; er gab das neue Testament griechisch heraus (**1516**), lebte in Frankreich, in den Niederlanden, in Italien, lehrte, von Heinrich **VIII.** berufen, zu Oxford in England (**1509**) die griechische Sprache, begab sich nach Basel, wo er **1536** starb. Ueberall wirkte er für Wissenschaft und Aufklärung, aber er wollte nach und nach die Kirche reformiren, und nicht durch

evangelische Predigt und Glauben allein. Er kannte die Sünde nicht genug; also war ihm auch die Gnade noch ein Geheimniß; er behauptete den freien Willen des Menschen beim Werk der Bekehrung. Er war ängstlich, schwach, wollte es mit keinem Theile verderben, weder mit den Protestanten noch mit den Papisten; daher trennte er sich von Luther, der ihm sein Werk über den knechtischen Willen entgegensetzte, worin er behauptete, daß Gottes Gnade allein die Bekehrung des Sünders bewirke. Schon im Jahre **1516** durchschaute Luther den Erasmus, wenn er an Spalatin schreibt:

„Was ich an Erasmus auszusetzen habe, ist dieses, daß er alles nur auf's Aeußere und den bloßen buchstäblichen Verstand der Schrift zieht und also, was Paulus in der Epistel an die Römer von der Gerechtigkeit des Gesetzes und der Werke sagt, blos von äußerlichen Werken und Ceremonien erklären will; ingleichen, daß er beim fünften Kapitel die Erbsünde nicht recht erkennt. Die Gerechtigkeit des Gesetzes ist keineswegs auf die Ceremonien eingeschränkt; denn, ob sie gleich diese mit einschließt, so bedeutet sie doch vielmehr den Gehorsam gegen die zehen Gebote; denn die Menschen werden nicht dadurch gerecht gemacht, wie Aristoteles lehrt, daß sie gewisse Handlungen verrichten, die äußerlich gut sind; — denn sie können dabei immer Heuchler sein; — sondern sie müssen erst einen gerechten Grund (d. h. den Glauben) haben; dann werden die gerechten Handlungen nicht ausbleiben. Gott siehet erst auf den Abel und dann auf sein Opfer. Ich bitte Dich, den Erasmus an diese Dinge zu erinnern. Wenn Du dieses thust, wirst Du die Pflicht sowohl eines Freundes, als eines Christen erfüllen. Wenn ich auf der einen Seite hoffe und wünsche, daß er durch die ganze christliche Welt berühmt werde, so fürchte ich auf der andern, daß Viele durch sein Ansehen bewogen, jene leblose Art, die Schrift zu erklären, in Schutz nehmen, in welche fast alle Ausleger seit Augustin verfallen sind. Man könnte mich für vermessen halten, daß ich so große Männer tadle; meine Antwort ist: Ich fühle tiefen Kummer für die Sache der reinen Lehre und für die Wohlfahrt meiner Brüder."

So gering denkt Luther von sich, und so groß von der

Wahrheit aus Gott, daß keine Rücksicht ihn hindert, dieselbe, selbst gegenüber von hochgefeierten Männern, wie Erasmus damals war, festzuhalten. Aber auch die Liebe zu der Kirche, seinen Brüdern dringt ihn also zu handeln.

Georg von Sachsen, nachmaliger Todfeind Luthers, verlangte von Staupitz kurz vor dem Ablaß-Streite einen tüchtigen und gelehrten Prediger. Staupitz sandte ihm Luthern. Er predigte in der Schloßkirche zu Dresden über das Thema: „Wie auch der größte aller Sünder, wenn er Gottes Wort höre und Christi Verdienst glaube, selig werden könne. Christus treibe die Furcht aus."

Barbara von Sala, eine Hofdame, war zugegen, und als sie der Herzog bei der Tafel fragte, wie ihr die Predigt gefallen habe, so sagte sie: „Ich wollte mit Freuden sterben, wenn ich noch einmal eine solche Predigt hören könnte." Der Herzog versetzte verdrießlich: „Und ich wollte viel Geld darum geben, *wenn* eine solche Predigt, welche nur rohe Leute macht, nie gehalten worden wäre." Einen Monat drauf wurde die Dame krank und schied von dieser Welt mit vieler Freudigkeit. Herzog Georg urtheilte, wie alle die, welche die Wahrheit verdrehen. Wo ja doch diese ins Herz kommt, da folgen gute Sitten, und nicht die Werke bewirken Gnade. Das sieht man ja auch bei allen wahrhaft begnadigten Sündern; sie wirken und thun Gutes ungeheißen, während diejenigen, die stets von guten Werken schwatzen, nichts Ordentliches thun, oder sogar nicht selten in groben Sünden leben. Das sieht man im Großen an der römischen Kirche. Bei all ihrer Werklehre sind ihre Mitglieder im Allgemeinen weit roher, träger und unwissender, als die protestantischen Christen. Dieß sieht man am besten, wenn man von einem katholischen Land in ein protestantisches oder umgekehrt, aus einer protestantischen Gegend in eine katholische eintritt. Da stößt man auf größere Armuth, Unwissenheit und Heuchelei, als in den protestantischen Ländern.

Ehe Luther auf den Plan trat, kam noch eine andere Prüfung über ihn. Die Pest wüthete in Wittenberg, und man drang von verschiedenen Seiten in ihn, die Stadt zu verlassen; allein er kannte seine heilige Pflicht als Seelsorger; er blieb und

fürchtete nichts. „Ob tausend fallen zu deiner Seiten und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es dich doch nicht treffen.“ Diese Worte des Psalmisten gingen an ihm in Erfüllung. Er schreibt hierüber an Johann Lange (den **26.** Okt. **1516**): „Ich werde morgen die Epistel an die Galater anfangen, wiewohl ich fürchte, die gegenwärtig herrschende Pest werde mir die Fortsetzung nicht gestatten. — Was soll ich sagen? Sie ist da, und fängt ziemlich hart und plötzlich an, vornemlich bei dem jugendlichen Alter. Du räthst mir und dem M. Bartholomäus zur Flucht. Wohin soll ich fliehen? Ich hoffe, die Welt werde, wenn auch Bruder Martin dahinfällt, nicht untergehen. Zwar will ich, wenn die Pest überhandnimmt, die Brüder in alle Welt ausschicken; aber ich darf um des Gehorsams willen nicht fliehen, bis der Gehorsam, der mir auferlegt ist, es mir anders gebietet. Nicht, daß ich mich vor dem Tode fürchte, — denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern ein Lehrer desselben; aber ich hoffe, der HErr wird mich von meiner Furcht befreien.“

So benahm sich Luther in Sterbensgefahr als ein Glaubensmann, und der HErr beschämte sein Vertrauen nicht; er hielt seine schützende Hand über ihn. Luther hatte einen dankbaren und demüthigen Sinn, indem er sich keiner Wohlthat, am wenigsten des Lobes, würdig achtete. Der Churfürst Friedrich hatte ihm einst Tuch zu einem Kleide geschenkt, und sich gnädig nach ihm erkundigt. Darüber schreibt er an Spalatin: „Ich habe zwei Mal an den ehrwürdigen Pater Jakob, den Minoriten und Beichtvater des Fürsten, geschrieben, daß er in meinem Namen dem Fürsten Dank abstatte, weil er mich so freigebig mit einem Kleid beschenkt hat, und zwar von besserem Tuch, als sich für eine Kutte schickt; wenn es nicht eines Fürsten Geschenk wäre, so würde ich's nicht tragen. Daß Du mir schreibst, der Fürst gedenke meiner oft und in Ehren, darüber freue ich mich zwar nicht; doch bitte ich, Gott, der HErr möge ihm seine Herablassung mit Ehren vergelten; denn ich bin nicht werth, daß irgend ein Mensch an mich denke, vielweniger ein Fürst, und dazu ein so großer Fürst. Ja, ich erfahre, daß diejenigen mir am meisten nützen, die meiner am schlimmsten gedenken;

dennoch bitte ich durch Dich, Du wollest mich unsrem Fürsten für seine Wohlthat danken lassen, wiewohl ich weder von Dir, noch von irgend einem Menschen gelobt werden will; denn das Lob des Menschen ist eitel, das Lob Gottes ist allein wahr 2c. 2c."

An Christoph Scheurl, einen Rechtsgelehrten in Nürnberg, welcher in einem Schreiben Staupitzen und Luthern gelobt hatte, schreibt er den **21. Januar 1517.** Sein Brief sei für ihn von erfreulichem, aber auch sehr betrübendem Inhalt gewesen. Allerdings könne er ihm nichts Angenehmeres schreiben, als wenn er sich über den ehrwürdigen Vater (Staupitz), ja über Christus selbst in seinem Werkzeuge in Lobeserhebungen ergieße; denn man könne ihm nichts Lieberes erzählen, als daß die Stimme Christi gepriesen, gehört, aufgenommen, ja noch mehr, lebendig empfunden und anerkannt werde. „Dagegen, was könntest Du mir Bittereres schreiben," fährt er fort, „als daß Du im Streben nach meiner Freundschaft mich mit so vielen, durchaus eiteln *Titeln* ehrtest? Ich will nicht, daß Du mein Freund werdest; denn nicht zum Ruhm, sondern zur Gefahr wird Dir meine Freundschaft gereichen, wenn das Sprichwort wahr ist: „Den Freunden ist alles gemein." Wenn nun vermittelst dieser Freundschaft das Meinige Dein wird, so wirst Du an nichts reicher werden, als an Sünden, Thorheit und Schmach; denn dieß sind meine Sachen, die Du an mir zu den entgegengesetzten Tugenden gestempelt hast. Aber Du wirst sagen: Nicht Dich, sondern Christum bewundere ich in Dir. Dagegen sage ich: Wie kann Christus, die wahre Gerechtigkeit, in Sünden und Thorheit sein? Ja, das ist die höchste Anmaßung von Dir, vorauszusetzen, daß Du Christi Wohnung seiest; ein solches Rühmen ist nicht leicht jemand anders, als dem apostolischen Stand zu gestatten. Jener ehrwürdige Vater (Staupitz) erhebt mich über sich zu meiner Besorgniß und Gefahr und sagt: „Ich verkündige Christum in dir und werde zum Glauben getrieben." Aber ein harter Glaube! denn das erhöht noch das Ungemach dieses höchst mühseligen Lebens, daß Lobredner und Freunde um so schädlicher sind, je größer ihre Zahl, und je enger ihr Bund ist; also steht geschrieben: Die Feinde des Menschen werden seine Hausgenossen sein," und wiederum: „Die mich

lobten, schwuren gegen mich," und, „meine Freunde und Nächsten traten zusammen und standen gegen mich." Denn die Gunst Gottes tritt um so weiter zurück, je mehr sich die Gunst der Menschen nähert. Gott will nämlich allein, oder gar nicht der Freund sein. O, wie viel heilsamer ist Haß und Tadel Aller, als Lob und Liebe; denn Haß ist einmal, Liebe aber zwei Mal Gefahr. Wenn du nämlich Lob und Gunst verschmähet hast, so drohen sie dir um so stärker, gleich einem liebenden, ja rasenden Weibe, welches dem Verweigernden nur um so wüthender nachstrebt. Nicht derjenige ist ein Christ, der die Menschen wegen Gelehrsamkeit, Tugend und Heiligkeit hochschätzt (denn dieß thun auch die Heiden und Dichterlinge), sondern wer einen Dürftigen, Armen, Thoren, Sünder und Elenden liebt, wie der Psalm sagt: „Wohl dem, der sich des Dürftigen, nicht des Gelehrten, Heiligen, annimmt." Endlich erklärt Christus, ihm sei gethan, was seinen Geringsten erwiesen worden sei. Was hoch ist bei den Menschen, ist ein Abscheu bei Gott. Zu diesem Abscheu treibe und zwinge mich nicht, ich beschwöre dich bei unserem HErrn Christus, wenn du mein Freund sein willst. Glaubst du jedoch, Christus an mir loben zu müssen, so drücke seinen Namen aus und nicht den meinigen." Nachdem Luther noch ein und anderes gesagt hatte, schließt er: „Siehe so wortreich ist dieß Mal dein Freund gewesen. Sei nun ein geduldiger Leser! Lebe wohl in Christo!

Aus der Einsiedelei zu Wittenberg, den 27. Januar 1517.

Bruder Martin Luther.

So hatte der HErr sein Werkzeug ausgerüstet und für das Werk vorbereitet, das er ausführen sollte in seinem Namen. Gottes Ehre war ihm Alles; der Menschen Lob verachtete er, wies er von sich mit heiliger Entrüstung. Haß und Verachtung konnte ihn nicht erschüttern in seiner Glaubenszuversicht, und aus diesem Gesichtspunkte müssen wir sein ferneres Benehmen beurtheilen, wenn es uns manchmal scheinen will, er schlage doch ein wenig zu derb drein und er überschreite die Grenzen der Mäßigung. Wir wollen indessen aus unserm seligen Luther keinen Papst machen, wenn wir ihn so hoch stellen; sagt er ja selbst, und bekennt seine Fehler und Mängel, sind ja die Heilig-

sten nicht ohne Mackel vor Gottes Augen; aber drei Dinge müssen wir im Auge behalten. 1) Wenn er zuweilen in der Art und Weise, wie er die Sünden und Greuel strafte und aufdeckte, zu weit ging, so eiferte er im Dienste seines Gottes und Heilandes, der die Schwächen seiner Getreuen gerne vergibt. Ein Beispiel wird dieß klar machen: Wenn ein Feldherr einen tüchtigen Soldaten hat, der in Gefahren und im Kampf sein Leben für König und Vaterland nichts achtet, und dasselbe für das Wohl seiner Brüder jeden Augenblick auf's Spiel setzt, — wird er ihm nicht kleine Thorheiten, einen Diensteifer, der vielleicht bisweilen zu weit geht, gerne nachsehen? Gewiß, er weiß ja, er ist ein braver, treuer Kampfgenosse, auf den ich mich verlassen, dem ich etwas anvertrauen kann; sind ja seine Thorheiten nur Folgen seines Diensteifers. Wird der Feldherr ihm einen andern vorziehen, der zwar immer die gehörige Mäßigung beobachtet, von dem er aber Ursache zu glauben hat, daß er ein *heimlicher* Bundesgenosse des Feindes, ja ein Verräther ist? 2) Wir fragen, verdienten die Greuel und das Otterngezüchte, die Babels Stützen waren und das Werk Gottes hinderten, irgend einer Nachsicht, einer Schonung? Es handelte sich nur darum, ob Luther den Beruf von Gott hatte, sich an die Spitze der Kämpfer Gottes zu stellen, und die Bollwerke der Hölle anzugreifen. Und wer will ihm den streitig machen? Gott hatte ihn vom Mutterleibe an dazu ausersehen, erwählet, vorbereitet, äußerlich und innerlich. Er besaß hiezu nicht nur die gehörige Geistes- und Körperkraft, die nothwendigen Talente und Gaben, sondern auch die rechte, tiefe, gründliche Selbsterkenntniß, den rechten, weltüberwindenden Glauben, die rechte Gnade, das rechte Licht, worin er selbst im Kampfe fort und fort zunahm. Er kannte die Sünde, wie in sich, so in Andern und durchschaute die Tiefen des Satans mit einem Adlersblicke. Unter Gottes Schutz stellte er sich, und wenn auch der Himmel einfallen, wenn das Weltall zusammenstürzen sollte, er wußte und glaubte: „Ich werde sicher wohnen.“ Er konnte singen und sagen:

„Trotz dem alten Drachen,
Trotz des Todes Rachen,
Trotz der Furcht dazu!

Tobe Welt und springe,
Ich steh' hier und singe
In gar sichrer Ruh':
Gottes Macht hält mich in Acht;
Erd' und Abgrund muß verstummen,
Ob sie noch so brummen."

3) Müssen wir Luther nicht nach seinen derben Ausdrücken beurtheilen, denn damals waren solche gäng und gäbe, und der Geschmack war noch nicht so verfeinert, wir möchten sagen, verbildet, wie in jetziger Zeit, wo man sich Mühe gibt, die Sache nicht mit dem rechten Namen zu nennen. — Viele unserer Schönredner z. B. halten es gegen den guten Geschmack, das Wort Hurerei, Babel u. s. w. zu gebrauchen; aber ist deßwegen die Sache weniger vorhanden? Luther hing der Sünde und dem Sünder kein seidenes Mäntelchen um; er stellte sie in ihrer Nacktheit hin, wie es sich gebührte.

Ehe wir weiter gehen, wollen wir noch Einiges über seine Person sagen, so wie ihn seine Zeitgenossen schildern.

Luther war ein Mann von gesunder Leibesbeschaffenheit, wiewohl wegen des vielen angestrengten Studirens sehr mager, untersetzter, aber proportionirter Statur, vollem Gesichte, lebhafter Farbe und wahren Falkenaugen; auch hatte er eine klare, helle Stimme. Anton Varillas, ein Papist, sagt über ihn in seiner Geschichte der Ketzereien: „Die Natur scheint dem deutschen Leib einen italienischen Kopf gegeben zu haben. Eine so große Lebhaftigkeit, Fleiß, Munterkeit und Gesundheit hatte er. Niemand hat ihn an Fleiß übertroffen. Sein Verstand war vortrefflich, seine Urtheilskraft scharf und durchdringend, sein Gedächtniß glücklich, sein Temperament sanguinisch-cholerisch." — Der Jesuit Maimburg kann nicht anders, er muß dem Ketzer, wie er Luther nennt, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er sagt von ihm: „Er besaß ein schnellfassendes und durchdringendes Genie; er war in seinen Studien unermüdet, und oft so vertieft, daß er ganze Tage Essen und Trinken vergaß. Er erlangte große Kenntnisse in den Sprachen und in den Schriften der alten Kirchenväter." Es darf uns nicht wundern, wenn derselbe Römling ihn einen trotzigen, jähzornigen, gebieterischen Menschen

nennt, der Kaiser und Papst trotze; — wie kann ein Papist anders urtheilen?

Wir sind nun an dem Zeitpunkt angelangt, wo Luther öffentlicher auftritt, und wo er anfängt, immer hellere Blicke in das Verderben der Kirche zu thun. Bisher hatte er still und geräuschlos gewirkt. Wie der liebe Gott im Kleinen sein Werk beginnt, zeigt schon die hölzerne Kapelle, in welcher Luther gepredigt hatte. Sie war nicht mehr als 30 Fuß lang und 20 Fuß breit und von allen Seiten unterstützt. „Darin befand sich eine alte, bretterne Kanzel," sagt Myconius, „nur drei Schuh in der Höhe vom Boden, also daß dieses elende Gebäude wohl mit dem Stalle, darin Christus geboren ward, verglichen werden mochte. Und in diesem elenden Gebäude wollte Gott zu dieser letzten Zeit sein Evangelium predigen und sein liebes Kind Jesum gleichsam auf's Neue lassen geboren werden und in Windeln wickeln, auch der Welt zeigen, wie schön und holdselig er sei und wie viel Trost und Heil er bringe, von dem wir alles Heil, Vergebung der Sünden und ewiges Leben empfahen sollen. Keine unter so vielen tausend Dom- und Pfarrkirchen in der ganzen Welt war damals, welche Gott zu solcher herrlicher Predigt erwählt hat."

Weil aber das Kirchlein die Menge der Zuhörer nicht fassen konnte, so mußte Luther bald seine Predigten in der Hauptkirche halten; seine Wirksamkeit wird ausgedehnter und das Wort, das er verkündigt, erschallt in allen Landen.

Drittes Kapitel.

Johann Tetzel und der Ablaß, und wie Dr. Martin Luther demselben entgegentritt.

Hören wir wiederum unsern Mathesius in seiner naiven, kräftigen Weise erzählen, und lassen wir einige Anecdoten der Geschichte des eigentlichen Kampfes vorangehen.

„Im Jahr 1516 ist es geschehen, daß Johann Tetzel römischen Ablaß, auf Befehl etlicher Bischöfe, die ihre Bischofsmäntel zu Rom von dem Ablaßgelde lösen wollten, im deutschen Lande um Geld verkaufte. Derselbe legt seinen Ablaß zu Jüterbock aus, vier Meilen von Wittenberg gelegen, und machte dann groß Gepränge. Nämlich die Ablaßgnade wäre eben die Gnade, wodurch der Mensch mit Gott versöhnt würde; es wäre ohne Noth, Reue und Leid oder Buße* für die Sünde zu haben, wenn einer des Papstes Sicherheitsbriefe kaufte; denn

„So bald der Pfenning im Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer gen Himmel springt;"

sagte Tetzel.

Wie Tetzel seine Trügerei vermessen herausstrich, liefen viele Leute zu diesem Ablaßmarkte und wollten Gnade lösen und ewiges Leben mit ihrem Gelde erkaufen. Für alle Sünden konnte und wollte Tetzel Ablaß geben. Wenn einer auch die Mutter Gottes (wo möglich) geschändet hätte, da hatte er Ablaß dafür. Ja, wenn die Bergleute, meinte er, auf St. Annaberg flugs einlegten, und Gnade und Ablaß löseten, so würden alle Berge um St. Annaberg eitel gediegen Silber werden. Tetzel ließ sich natürlich auch gut bezahlen. Die Fugger in Augsburg, die wahrscheinlich aus Auftrag des Papstes den ganzen Handel unter sich hatten, setzten ihm monatlich achtzig Gulden, eine damals ungeheure Summe, aus, freie Kost, einen Wagen mit drei Pferden, und seinem Diener acht Gulden.

Der Ablaß, sagte Tetzel, sei die höchste und wertheste Gabe Gottes; das Ablaßkreuz mit des Papstes Wappen vermöge eben so viel, als Christi Kreuz. Unser Heiland habe dem Papst alle Macht übergeben und habe nun nichts mehr zu regieren bis an den jüngsten Tag; er möchte mit Petrus im Himmel nicht theilen, denn er habe weit mehr Seelen selig gemacht, von wegen des Ablasses.

Ein Untercommissarius des Tetzels, erzählt Fürst Georg von Anhalt, behauptete, er habe von dem rothen, heil. Kreuz,

---

* Anm.: Die päpstliche Bulle redete noch von einer Art Buße und Ohrenbeichte als Bedingung.

daran des Papstes Wappen gehangen, mit seinen Augen gesehen, wie das Blut Christi mildiglich herabgeflossen sei, und es sei solche große Gnade seit der Zeit Christi nicht mehr gewesen. — Einmal, erzählt Seckendorf, wurde Tetzel auf eine besondere Manier bezahlet. Ein Edelmann fragte ihn, ob er auch Ablaß habe für die Sünde, die er im Sinne habe zu begehen? Tetzel sagte: „Ja." Der Edelmann schoß das Geld her für den Ablaß und erhielt Brief und Siegel. Hierauf passete er dem Tetzel auf, nahm ihm alles Geld, schmierte seine Haut mit dichten Schlägen, und ließ ihn leer fortziehen, nachdem er Tetzeln gesagt, dieß sei die Sünde, die er habe begehen wollen.

Schon, bevor Tetzel auftrat, wurde der schreiendste Mißbrauch mit dem Ablaß getrieben. Papst Johann XII. fieng schon damit an (955) und Clemens VII. (1379—1394) verpachtete denselben. Ablaßkrämer zogen umher und verderbten Seelen, Land und Leute. Ueber Deutschland fielen sie her, als wäre es ihr Eigenthum, und wenn es hätte länger währen sollen, so hätte, wie Mecum sagt, Deutschland weder Heller noch Pfenning erhalten. Nur schüchtern widersetzten sich einige Bischöfe und Fürsten dem Unwesen. Maximilian gebot nur, die Ablaßmönche sollten vorher Anzeige machen; denn die Fürsten hatten noch gar starken Glauben an die Kraft des Ablasses; auch ließ sie der Papst zuweilen Theil nehmen am Gewinn; sie begehrten oft selbst den Verkauf desselben vom Papst, anstatt einer Steuer. So hatte der Churfürst von Sachsen die Elbbrücke bei Thorgau vom Ablaßgeld bauen lassen. Herzog Albrecht zu Sachsen ließ die abgebrannte Stadt (1492) Freiberg vermittelst desselben bauen; ein Viertel des Geldes aber mußte er nach Rom senden. — Wer einen Butterbrief lösete, um zur Fastenzeit Butter und Käse zu essen, bekam um einen Schneeberger-Groschen Ablaß.

Als Vorwand, um Geld zu bekommen, schützte der Papst bald den Krieg gegen die Türken, bald den Bau der Peterskirche vor, wie Leo X. that; aber es war ihm darum zu thun, wie er ordentlich schwelgen und einen stattlichen Fürsten spielen könnte. — Die Welschen hatten damals mit den Deutschen nur

ihren Spott, indem sie das deutsche Geld nur die Sünden der Deutschen zu nennen pflegten.

Tetzel war ein schlechter Mensch, ein geistlicher Marktschreier und großer Prahler. Er wurde in früherer Zeit über einem Ehebruch ertappt, und Kaiser Maximilian war im Begriff, ihn zu Innsbruck in einen Sack stecken und im Inn ersäufen zu lassen, und nur durch Churfürst Friedrich's Fürbitte kam er mit dem Leben davon.

Unter dem Volke gab es indessen noch Leute, welche sich nicht so leicht bethören ließen. So fragte ein einfältiger, schlichter Bergmann einst einen Ablaßführer, ob denn seine Predigt wahr sei, daß durch die Gewalt des Papstes und die Kraft des Ablasses man mit einem Pfenning, so bald er im Kasten klinge, eine Seele aus dem Fegfeuer erlösen könne? — Wie der Ablaßkrämer darauf besteht, spricht der Bergmann: „Ach! wie muß der Papst ein so unbarmherziger Ebentheurer sein, der um eines Pfennings willen eine arme Seele so lange im Fegfeuer kreisen läßt; möcht er doch, wenn er kein Geld hat, etliche hunderttausend Gulden aufbringen und die armen Seelen auf einmal losmachen, wollten wir doch armen Leute gerne die Hauptsumme, und was für Interessen und Unkosten darauf gegangen wäre, auf richtige Rechnung zur Hand erlegen.“

Es wurden eigentliche Taxen für die Sünden festgestellt. So liest man in dem römisch-kirchlichen Gesetzbuch, das unter dem Papst Gregor XIII., dem Kalenderreformator (1580), also wohlverstanden! nach der Reformationszeit, geordnet und herausgegeben wurde: „Ein Unterhelfer oder Helfer wird um 6 Carolin, ein Bischof oder Abt um 20 Thaler von einem Morde freigesprochen.“ In einer andern Urkundensammlung befand sich ein Ablaßbrief für den Cardinal von Lothringen, und für zwölf Personen aus seinem Gefolge, welcher jedem von ihnen drei beliebige Sünden erließ. Ein Franziskaner-Mönch ließ sich in Köln also vernehmen: „O ihr gläubigen Seelen! ich will euch ein neues Wunderding sagen, nämlich dieses: Wenn jetzo einer hat einen halben Goldgulden, so wird er auch das Himmelreich haben durch diesen Ablaß; wenn er aber den vierten Theil eines Goldgulden hat, so wird er auch Theil an dem

Himmelreich haben; wer aber nichts hat, der wird des Teufels sein!“ Der Mönch redete nämlich im Spott also, weil die Franciskaner kein Geld haben dürfen.

Papst Leo X. erließ (1514) einen Tarif, nach welchem der Ablaß für einen Vater-, Mutter- oder Brudermord, für das Verbrechen der Blutschande mit der Mutter, Schwester oder Tochter 20 Sous kostete. 24 Sous kostete die Sünde der Unzucht, Simonie, Meineid. 28 Sous kostete der Wucher, falsche Schrift, ein falsches Zeugniß, Tempelschändung, die Verletzung des Beichtgeheimnisses, und 68 die Verfälschung der apostolischen Briefe.

Es sei genug hievon! Wir kehren nun wieder zu unserer Geschichte zurück. Wie nun Tetzel, wie wir oben gehört, in Jüterbock seinen Ablaß verkaufte, so kamen etliche, die solchen hatten, zu Luther in den Beichtstuhl, bekannten ihm schwere Sünden, und als Luther ihnen Buße auferlegte, so zeigten sie ihren Ablaßzettel vor und verlangten Lossprechung; denn sie wollten ihr Geld nicht umsonst gegeben haben. Darüber ergrimmete Luther in heil. Eifer, lehrte und predigte wohl auch über den Ablaß, obwohl bescheidentlich: Es wäre besser, armen Leuten geben nach Christi Befehl, denn solche ungewisse Gnade um Geld kaufen. Wer Buße thue und sich von ganzem Herzen zu Gott bekehre, der gelange zu der himmlischen Gnade und Vergebung aller Sünden, die uns der HErr Christus durch sein Blut erworben habe und aus lauter Gnade anbiete. Daneben fängt er auch an, da er selbst die Sache mit dem Ablaß noch nicht genau kennt, auf der Universität von diesen Dingen säuberlich zu handeln, und gründet allezeit seine Sache auf der Propheten und Apostel Wort. Darüber fängt Tetzel an, der allein in Freiberg in zwei Tagen 2000 Gulden löste, zu fluchen und zu schelten und Dr. Luther als einen Erzketzer zu verdammen. Er läßt etliche Male in der Woche ein Feuer auf dem Markte anzünden und droht, Jeden, der von seinem Ablaß gering rede, verbrennen zu lassen. „Zu der Zeit,“ sagt

Luther, „war ich Prediger allhier im Kloster und ein junger Doktor, neulich aus der Esse kommen, hitzig und lustig in der heil. Schrift.“ Er gab hierauf eine Predigt heraus, die er gegen den Ablaß, zu großem Verdruß seines Fürsten, gehalten hatte. Zugleich schrieb er an die Bischöfe zu Meissen, Frankfurt an der Oder, Zeitz, Merseburg u. a., von denen einige ihm gar nicht antworteten, andere aber meinten, sie dürften wider des Papstes Geschäfte nichts vornehmen, er greife der Kirche Gewalt an und werde große Mühe und Verdruß haben, sie riethen ihm, abzustehen, Luther sagte hiebei: „Ich kann wohl denken, daß sie gedacht haben, der Papst würde mir, solchem elenden Bettler, viel zu mächtig sein.“

Luthern war es damals noch um des römischen Hauptes Ehre und Hoheit zu thun, daß die erhalten würde; da aber Tetzel und sein Anhang mit römischer und bischöflicher Gewalt ihr Tandwerk vertheidigen wollten, da trat er entschiedener und kräftiger auf.

An dem Vorabend des Allerheiligentages, an welchem die Stiftskirche den Schatz des Ablasses, der an ihre Reliquien gebunden war, gewöhnlich austheilte (den 31. Oktober 1517), schlug Luther fünfundneunzig Streitsätze an die Thüre der Kirche an und ließ sie dann im Druck herausgeben. Diese Sätze begannen also: „Unser Herr und Meister, Jesus Christus spricht: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Und war die Summa seiner Lehre: Der Gerechte lebt nicht aus seinen Werken oder dem Gesetze, viel weniger aus dem römischen Ablasse; sondern durch den Glauben an Jesum Christum.“

In der Nacht vorher hatte Churfürst Friedrich einen Traum; so erzählt Seckendorf. Er bemühte sich nämlich, wie er das Fest der Allerheiligen recht feierlich begehen möchte. Da kam ein Mönch aus dem Himmel zu ihm, von schöner Gestalt, in Begleitung vieler Heiligen, der bat den Churfürst, er möchte ihm erlauben, etwas an das Thor der Schloßkirche zu Wittenberg zu schreiben. Der Churfürst erlaubt's. Darauf ging der Mönch fort und schrieb seine Worte mit solch großen Buchstaben, daß man die Schrift in Schweinitz, allwo der Churfürst sich damals aufhielt, hat lesen können. Der Mönch gebrauchte

dabei eine so lange Feder, daß der äußerste Theil davon bis nach Rom reichte, und daselbst einem Löwen beide Ohren durchstach. Zugleich stieß sie so hart an des Papstes dreifache Krone an, daß sie zu wackeln anfing, und nur von den Cardinälen und Fürsten erhalten wurde. Im Traum hörte der Churfürst ferner, der Mönch hätte seine Feder aus einem Flügel einer böhmischen Gans bekommen. Der Churfürst erschrack hierüber und erwachte, schlief aber bald wieder ein und sah, wie der Mönch fortschrieb, auch mit dem äußersten Theil der Feder durch den Löwen (den Papst) wiederum so heftig anstieß, daß der Löwe anfieng zu brüllen. Darüber liefen ganz Rom und die deutschen Reichsstände herbei und baten den Papst, den Tumult zu stillen. Der Churfürst erwacht wieder und schläft abermal ein, nachdem er ein Vaterunser gebetet hatte; da sieht er, wie eine Versammlung der meisten Reichsstände dem Mönch die Feder zu zerquetschen suchte, aber vergebens; denn je mehr sie sich bemühten, desto stärker und fester wurde die Feder, welche so stark geknirret, daß es ihnen durch Herzen und Ohren gegangen, weßhalb sie ermüdet, einer nach dem andern, davon schlichen, den Mönch der Zauberei beschuldigten und wegen des ferneren Erfolgs in Sorgen standen."

Jene fünfundneunzig Streitsätze liefen in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland, als wären die Engel Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen, kamen auch bald nach Rom und in alle hohen Schulen und Klöster. Was fromme Mönche waren, welche vermeinten, in Klöstern selig zu werden, nahmen diese kurze Schrift mit Freuden an, wie man von dem frommen Doctor Fleck sagt, daß er aufgeschrieen und gesagt: „Ho ho, der wird's thun! er kommt, auf den wir so lange gewartet haben!" Was aber um guter Tage, um Ehre und Ansehens willen ins Kloster gelaufen war, fing an, auf Luthern zu schelten und gegen ihn zu schreiben.

Uebrigens hatte Luther noch nicht, als er seine Sätze verfaßte, alle Irrthümer Roms erkannt. Es waren dieselben nicht sowohl gegen den Ablaß an und für sich, sondern nur gegen den damit getriebenen Mißbrauch gerichtet. Er dachte noch zu gut vom Papstthum, und meinte, es lassen sich die Satzungen

des Papstthums mit den Lehren der heil. Schrift in Einklang bringen. Er will sich auch noch der Kirche unterwerfen. Aber die Schrift steht ihm hoch, gilt ihm alles; er hatte aber noch keine ernstliche und gründliche Prüfung der römischen Ketzereien vorgenommen. Dazu mußte es kommen. Vergebung suchte er nur im Glauben an Christi Verdienst, und so mußte er bald den ganzen Greuel des Ablasses, nicht nur dessen Mißbrauch, durchschauen. Kann man ja bei einer schlechten Sache nicht vom Mißbrauche reden, der ja immer einen guten Gebrauch voraussetzt.

Luther selbst sagt später von seinem damaligen Standpunkt: „Der Leser soll wissen, daß ich damals ein Mönch und unsinnigster Papist gewesen bin, so trunken, so ersoffen in den Lehren des Papstes, daß ich vor großem Eifer bereit gewesen wäre, oder Gefallen daran gehabt hätte, daß Alle getödtet worden wären, die dem Papst in der geringsten Silbe nicht hätten gehorchen wollen und unterwürfig sein.“ Als er den Ablaß zum ersten Mal angriff, da kamen der Prior und der Subprior zu ihm und bestürmten den guten Mann, er solle den Orden nicht in Schande führen. Er antwortete getrost: „Lieben Väter, ist's nicht in Gottes Namen angefangen, so ist's bald gefallen; ist's aber in seinem Namen angefangen, so lasset denselben machen.“ — „Da schwiegen sie,“ bemerkt Luther, „und geht noch bisher so, wird auch, so Gott will, gehen bis ans Ende, Amen.“

Tetzel ließ indessen jene Sätze öffentlich verbrennen und drohte Luthern selbst mit dem Feuertode. Hierauf ließ er durch Andere in seinem Namen Sätze gegen Luther schreiben, welche die Studenten in Wittenberg verbrannten, und Luther bezeugte hierüber noch sein Mißfallen. Am gleichen Tage, da er jene Sätze anschlug, schrieb er dem Erzbischof Albrecht zu Mainz einen sehr beweglichen Brief, und schickte ihm seine Sätze. Dieser aber, welcher den Ablaßhandel unter sich hatte, gab ihm keine Antwort; denn das Geld war ihm lieber, als Abstellung einer so schlimmen Sache. Luther hätte gern auf den Rath des Bischofs von Brandenburg, Skultetus, der sein nächster Vorgesetzter war, geschwiegen; allein es standen jetzt auf der Cardinal und General der Dominikaner, Prierias, Dr. Joh. Eck,

Prokanzler in Ingolstadt, und Hochstraten von Köln, der da meinte, **man** solle Luthern ohne alle Umstände verbrennen. Luther antwortete kräftig und derb, wie jene Päpstler es verdienten, jedoch dachte er immer noch gemäßigt über den Ablaß. Nebenbei aber blieb Luther nicht müßig im Bauen des Reichs Gottes und nicht nur in Wittenberg, sondern auch an andern Orten streute er den Samen des Evangeliums aus. Als im April des Jahrs **1518** ein allgemeiner Convent der Augustinermönche in Heidelberg Statt hatte, reiste er auch dahin, und bei dieser Gelegenheit disputirte er über den freien Willen nach dem Sündenfall, über die Gnade, Rechtfertigung und guten Werke, über die damals gangbare falsche Philosophie, mit einem solchen Scharfsinn und wir dürfen sagen, mit einer solchen Glaubenszuversicht, daß unter den Zuhörern eine Menge ihm oder vielmehr der Wahrheit zufiel. Unter diesen waren: Martin Bucer, Joh. Brenz, Erhard Schnepf und Theobald Billican, die später für die Reformation kräftige Werkzeuge Gottes wurden. Indessen ging das Geschrei von ihm, als einem Ketzer, er werde in vierzehn Tagen, oder längstens in vier Wochen verbrannt werden. Aber die Kinder sangen auch auf der Gasse, schreibt Luther an Prierias: „Rom ist die scheuseligste Stadt worden."

Den **30.** Mai **1518** schrieb Luther einen Brief an den Papst selbst, worin er sich als einen durchaus gehorsamen Sohn der Kirche und des Papstes bekennt; aber dessenungeachtet in Bezug auf seinen Ablaß nichts widerruft. „Habe ich den Tod verdient," schließt er, „so weigere ich mich nicht zu sterben, denn die Erde ist des HErrn und was darinnen ist. Ps. **24, 1.** Er sei gelobt in Ewigkeit! Luther sandte dieses Schreiben nach Rom durch Staupitz, dem er hierüber unter Anderm schrieb: „Christus, mein HErr, mag zusehen, ob dieser Handel, den ich führe, Luther oder ihn belange, ohne welches Wirken auch des Papstes Zunge nicht reden kann, was sie will, in welches Hand auch des Königes Herz ist. Was meine zornigen Feinde betrifft, weiß ich nichts zu antworten, denn das Wort Reuchlins: Wer arm ist, fürchtet nichts, kann nichts verlieren. Ich habe weder Geld noch Gut, begehr auch keins; hab ich gut Gerücht und

Ehr gehabt, der mach es nun zunicht ohn Unterlaß, der's angefangen hat. Der einige nichtige Leib, durch viel und stete Gefahr und Unglück geschwächt, ist noch übrig; richten sie denselben hin durch List oder Gewalt (Gott zu Dienst), thun sie mir wahrlich keinen großen Schaden, verkürzen mir die Zeit meines Lebens irgend eine Stunde oder zwo und helfen mir desto eher gen Himmel. Ich lasse mir genügen, daß ich an meinem lieben HErrn Jesu Christo einen süßen und treuen Hohenpriester habe, den will ich loben und preisen, so lange ich lebe. So aber Jemand mit mir ihm nicht singen und danken will, was gehet's mich an? beliebt es ihm, so heule er bei sich selbst allein." So stand Luther vor seinem HErrn und Heiland. Keine menschliche Rücksicht treibt oder bewegt ihn; nur die Wahrheit aus Gott geht ihm über Alles, und ob er gleich den Pabst als solchen noch nicht recht kennt, so nennt er doch, schon in seinem Schreiben an ihn, Rom das rechte Babel. Dabei aber hat er noch keine Klarheit über manche andere Irrlehren, z. B. über das Fegfeuer und die Fürbitte für die Todten, und über des Papstes Macht.

Unterdessen setzte der Papst Leo X. ein Gericht über Luther in Rom nieder, und Prierias, Luthers Feind, war Aufläger und zugleich Richter bei demselben. Am 7. August (1518) kam schon ein päpstliches Breve an, das ihn binnen 60 Tagen nach Rom citirte, wofern er nicht widerrufe oder um Gnade bitte. Dazu ließ es Gott aber nicht kommen; denn nach Rom durfte er nicht, und durch Friedrichs Verwendung, der damals in Augsburg auf dem Reichstag war, sollte er sich vor dem Cardinal Cajetan verantworten. Uebrigens hatte Friedrich sich keineswegs öffentlich Luther's angenommen, und dieser kluge Fürst zog sich immer weise zurück, bat, man möchte die Sache von weisen, unpartheiischen Richtern untersuchen lassen, er verstehe den Handel nicht und nehme Luther nicht in Schutz. Auf diese Weise nahm er sich Luthers an und nicht an, d. h. er ließ ihm keine Gewalt anthun, ermuthigte aber ihn keineswegs, so daß Luther frei da stand, auch keines weltlichen Schutzes begehrte.

Viertes Kapitel.

Luther vor dem Cardinal Cajetan zu Augsburg. Miltitz. Die Disputation in Leipzig. Luther verbrennt die Bannbulle.

Luther reiset also zu Fuß nach Augsburg mit einem Empfehlungsschreiben des Churfürsten an den Rath und einige gute Freunde. Diese verwunderten sich über seine Kühnheit, daß er ohne Geleit nach Augsburg gekommen, hießen ihn daher in einem Kloster, wo er einkehrte, bleiben, bis sie bei dem Kaiser ihm ein freies und sicheres Geleit ausbrächten. Mittlerweile forderte der päpstliche Legat Luthern zu sich durch einen Boten, D. Urbanus von Montferrat; der kam mit zwei Knechten; aber Luther verhielt sich nach seinem Befehl und wartete auf Bescheid. Darauf sagte der Bote: „Meinst du, Fürsten und Herren werden sich deiner annehmen und dich wider den röm. Stuhl vertheidigen? Glaubst du, der Churfürst werde um deinetwillen einen Krieg anfahen? Luther entgegnete, er wünsche es nicht. Jener fragte weiter: „Wo willst du sicher sein und bleiben?“ Dr. Luther gab eine kurze, freudige Antwort: „Unterm Himmel.“ Bald darauf kam das Geleit und nun ging Luther zum Legaten. Er warf sich vor demselben, wie ihn Urbanus unterrichtet hatte, nieder, und da dieser ihn aufstehen hieß, kniete er, worauf der Cardinal ihm befahl, sich aufzurichten. Cajetan erklärte ihm sogleich, er sei nicht gesonnen, sich mit ihm in eine Disputation einzulassen, begehrte aber vielmehr drei Dinge von ihm: 1) seine Irrthümer zu widerrufen, 2) in Zukunft von ihnen abzustehen, und endlich 3) alles zu vermeiden, was die Kirche verwirren könnte. Luther ließ sich demüthig vernehmen, er wolle dieß und mehr von Herzen gerne thun, so ferne er mit Gottes Wort überwiesen werde. Darauf legt ihm Cajetan eine Stelle aus des Papstes Rechten vor, daraus er ihn überweisen will, er habe ketzerisch gelehrt. Wie aber Dr. Luther des Papstes Wort recht erklärt und darthut, daß der Legat sie ungelegen anführe und deute, kommen sie

etliche Tage nach einander im Beisein vieler gelehrten Leute, hart zusammen. Cajetan beschuldigt Luthern, er lehre zwei merkliche Ketzereien, daß er des Papstes Ablaß anfechte und daneben setze, man könne die heiligen Sakramente ohne eigenen Glauben nicht seliglich genießen; dieß solle er widerrufen. Dr. Luther will und kann das nicht thun, weil er seiner Lehre guten und gewissen Grund habe aus Gottes Wort und der heil. Väter Zeugniß, wie er denn über seinen Glauben eine eigene Schrift in wenigen Tagen stellte; da aber der Legat hieran kein Genügen hatte, und dem Luther sagte: Gehe hin und komme nicht wieder zu mir, du wollest denn einen Widerspruch thun," so ging Luther von dem Legaten, welcher einen tiefen Eindruck von dem Mönch bekommen, indem er zu Staupitz sagte: „Ich will nicht mehr mit diesem Thiere disputiren, denn es hat tiefe Augen nnd wunderliche Speculationen im Kopfe."

Zu derselbigen Zeit schrieb Luther an Carlstadt nach Wittenberg: „Der Cardinal ist vielleicht ein namhafter Thomist, aber ein undeutlicher, verborgener, unverständiger Theologus oder Christ und derohalben diese Sachen zu richten, erkennen und urtheilen, eben so geschickt, als ein Esel zum Harfen. Derohalben auch meine Sache in so viel Fährlichkeit stehet, daß sie solche Richter hat, welche nicht allein Feinde und ergrimmet sind; sondern auch unvermöglich, die Sache zu erkennen und zu verstehen. Aber es lebet und regieret Gott der HErr, welchem ich mich und alles das Meine befehle und zweifle nicht, mir werde durch etlicher gottesfürchtiger Leute Gebet Hülfe widerfahren, wie ich mich schier lasse dünken, als geschehe Gebet für mich. Aber ich komme entweder wiederum zu euch unverletzt und abgefordert, oder aber ich werde in einen Ort verbannt; so gehabt euch wohl, haltet fest und erhöhet Christum getrost und unverzagt. Ich weiß, ich wäre dem Cardinal der angenehmste und lieblichste, wenn ich dieß einzige Wort spräche: revoco! (das ist: ich widerrufe.) Aber ich will nicht zu einem Ketzer werden mit dem Widerruf der Meinung, durch welche ich bin ein Christ worden; eher will ich sterben, verbrannt, vertrieben und vermaledeit werden."

Luther schrieb, als er noch in Augsburg war, zwei Briefe

an den Cardinal, erhielt aber keine Antwort. Da ward allen Freunden dieses Stillschweigen verdächtig, also daß sie böse Anschläge befürchteten; daher verschaffte ihm Dr. Staupitz ein Pferd; der Rath von Augsburg gab ihm einen alten, ehrlichen Ausreiter dazu, der die Wege wußte und Herr Christoph Langemantel half ihm des Nachts durch ein Pförtlein aus der Stadt. Das Pferd war ohne Halfter, er selbst ohne Stiefel, und da er acht Meilen desselben Tages ritt, konnte er Abends, als er vom Pferde stieg, nicht mehr stehen, sondern fiel stracks in die Streu im Stalle hin. Herr von Staupitz, der Luther noch in Augsburg gesagt hatte: „Mein lieber Bruder, seid fleißig eingedenk, daß ihr diese Dinge im Namen unsres HErrn Jesu Christi angefangen," ließ sich einschüchtern, ging nach Salzburg, wurde daselbst Abt in einem Benedictiner-Kloster, wo er 1524 den 28. December starb. Er war in Gottes Hand ein Werkzeug gewesen, Luthern zu dienen; aber er blieb auf halbem Wege stehen, und konnte und mochte dem Adlersfluge seines jungen Freundes nicht folgen. Das hätte er auch nicht nöthig gehabt; er hätte bei Luther bleiben und ihn auf seinem Gange mit Gebet und Fürbitte begleiten können.

Luther bekam in Nürnberg erst das Breve des Papstes zu Gesichte, das letzterer dem Cajetan geschickt hatte, unterzeichnet von Jacob Sadoletus den 23. August 1518. In demselben wird Luther für einen Ketzer erklärt, und dem Cardinal aufgetragen, sich seiner Person zu bemächtigen und ihn nach Rom zu liefern; wenn er aber widerrufe, so möge er ihn wieder gnädiglich in die Kirche aufnehmen; wo nicht, solle er ihn und Luthers Anhänger für Ketzer, Verbannte und Verfluchte publiciren und gebieten, daß alle Christglaubigen sich vor solchen hüten sollen 2c.

So glaubte man in Rom mit einem papiernen Befehl das Werk Gottes niederschlagen und verhindern zu können. Zudem verfuhr man gleich Thoren und parteiischen, gottlosen Menschen. Man citirte ihn nämlich angeblich den 7. August, er solle in 60 Tagen in Rom sich stellen, und den 23. August ist jenes Breve gegeben. „So frage ich nun," sagt Luther hierüber, „wo bleiben die 60 Tage, welche am 7. August angefangen

haben und am 7. October verlaufen? Das ist der Stylus des römischen Hofes, daß sie auf einen Tag zugleich einen citiren, ermahnen, anklagen, verdammen, sonderlich, der so weit von Rom ist, dazu nichts von allem diesem wißen? Was wollen sie dazu antworten?"

Als der Legat hörte, daß Luther sich entfernt habe, ward er sehr zornig und schrieb an den Churfürsten von Sachsen einen heftigen Brief, darin er begehrte, daß Luther nach Rom geschafft oder aus Sachsen verjagt würde. Churfürst Friedrich kam in große Sorge, daß er Anfangs dachte, Luther mit allem Glimpf zu entlassen, und dieser war schon gefaßt, nach Paris zu gehen, weil er in seiner allzuguten Meinung von der dortigen Universität Beistand verhoffte. Er hatte schon ein Abschiedsmahl mit seinen Freunden gehalten und war entschlossen, fortzugehen. Noch unter der Mahlzeit kam ein Schreiben von Spalatin, der Churfürst wundere sich, daß er noch nicht fort sei, er solle seine Reise beschleunigen. Darüber wird er sehr betrübt, und dachte, er wäre schon ganz verlassen; doch verließ ihn sein Glaube nicht, sondern er ward immer stärker und nahm zu in der Anfechtung; daher brach er in die Worte aus: „Vater und Mutter verlassen mich; aber der HErr nimmt mich auf." Bald darauf kam wieder ein Brief, er solle bleiben. Der Churfürst bekam wieder Muth, er schrieb an den Cardinal, sein Begehren sei unziemlich, indem Luther keiner Ketzerei überwiesen sei und sich zu einem Verhör in Deutschland erbiete. In dieser Gesinnung wurde Friedrich bestärkt, theils durch die Universität Wittenberg, theils durch den Erzbischof in Würzburg, Lorenz von Bibra, der ihm schrieb: „Eure Liebe wolle ja den frommen Dr. M. Luther nicht wegziehen lassen; denn es geschähe ihm Unrecht," theils auch durch einen meisterlichen Brief Luthers, in dem er dem Churfürsten den ganzen Hergang mit Cajetan auseinandersetzte. Und Kaiser Max selbst, welchem sein ganzes Leben hindurch die Päpste viel Leid angethan hatten, ließ dem Churfürsten durch seinen Rath Degenhard Pfeffinger sagen: Er möchte den Mönch fleißig bewahren, es möchte sich zutragen, daß man seiner bedürfte.

So standen die Angelegenheiten. Wer unter den Sterblichen kann Luther irgend einer politischen, fleischlichen Absicht zeihen? Wer kann von ihm sagen, er habe Fleisch für seinen Arm gehalten und sich auf Fürsten verlassen? Wenn Gott das Herz des Churfürsten, dessen Gebiet und Land er zu verlassen im Begriff war, für ihn günstig stimmte, was konnte er hiefür? Gesucht hatte er diesen Schutz keineswegs. Friedrich hatte selbst die Wahrheit noch nicht erkannt; er mochte vielleicht Luther, als den ausgezeichnetsten Professor in Wittenberg, nicht gerne verlieren, und darum schützte er ihn Anfangs. Später bekam er mehr Einsicht und handelte aus Ueberzeugung. Der Kaiser Maximilian ist bald nachher gestorben, worauf Churfürst Friedrich Amts-Verweser des Kaiserlichen Reichs in Niederdeutschland (**1519**) geworden ist und sich desto ungescheuter und gewaltiger des Dr. Luthers hat annehmen können.

Ehe wir unsere Geschichte fortsetzen, müssen wir eines Mannes Erwähnung thun, der mit Luther so innig verbunden und ihm ein treuer Timotheus am Werk des HErrn geworden war. Es ist dieß

Philipp Melanchthon.

Derselbe wurde den **16.** Februar **1497** zu Bretten in der Pfalz geboren. Mit großen Gaben von Gott ausgestattet, lernte er die Grammatik zu Pforzheim, hatte einen ausgezeichneten Lehrer, Georg Simmler und genoß die Freundschaft seines Verwandten, des Reuchlins, der ihn seinen Sohn nannte. Melanchthon machte reissende Fortschritte im Lateinischen und Griechischen, und Reuchlin verwandelte seinen Namen Schwarzerde in den griechischen Melanchthon. Zu Heidelberg studirte er mit großem Erfolg und ging darauf seiner Gesundheit halber nach Tübingen. **1514**, im siebenzehnten Jahr seines Alters war er schon Magister, und genoß bald den Ruf ausgezeichneter Gelehrsamkeit. Durch Reuchlin's Vermittlung gewann ihn Friedrich für die Universität Wittenberg. Auf der Reise dahin von Tübingen, wo er **6** Jahre lang gelebt hatte, lernte er zu Nürnberg Bilibald Pirkheimer, zu Leipzig Peter Mosellanus kennen, und kam dann den **25.** August in Wittenberg an. Er war damals erst **22** Jahre alt. Bald fühlten sich Luther und Melanch-

thon zu einander hingezogen. Luther schätzte ihn, indem er von ihm sagte, er bedürfe keines weiteren Lehrers im Griechischen, wenn ihm Gott diesen Mann erhalte, und vier Tage darnach schrieb er an Spalatin: „Den Haupt-Griechen, den hochgelahrten und liebreichen Philippum, laß dir bestens empfohlen sein; er hat allezeit den Hörsaal voll, wenn er lieset, besonders kommen alle Theologen zu ihm; er machet, daß sich Hohe und Niedere auf das Griechische legen." Luther war, um mich eines Bildes zu bedienen, die stämmige Eiche, Melanchthon das Epheu, welches sich an ihr hinaufrankt. Ohne Luther wäre Melanchthon mit allen seinen Gaben und Gelehrsamkeit in der Kirche doch nicht das geworden, was er durch den Glaubensmann geworden ist, aber in Verbindung mit ihm hat er dem Evangelio große Dienste geleistet.

Der Papst machte bald hernach ein neues Dekret bekannt, worin er, ohne Luthers zu gedenken, seinen Ablaß bestätigt und gebeut, ihn für den größten Schatz in der Christenheit zu halten. Hatte Luther zu Augsburg vor Cajetan von dem übelberichteten Papst an den besser zu unterrichtenden appellirt, so appellirte er jetzt von dem Papst an ein freies, allgemeines und christliches Concilium. Hier, sehen wir, ist Luther wieder in der Erkenntniß eine Stufe weiter fortgeschritten. Er weiß jetzt, der Papst will keine Wahrheit, und achtet kein göttliches und menschliches Recht; daher sieht er sich bei einer allgemeinen Kirchenversammlung um ein unparteiisches Schiedsgericht um, und meint, wo Viele seien, da müsse doch die Stimmenmehrheit das Rechte wollen. Allein wir werden bald sehen, wie er endlich einsieht, daß nur Gottes Wort allein wahr bleibt, und wie er zur Ueberzeugung kommt, daß von einem Concil nur dann etwas erwartet werden kann, wenn es sich nicht für unfehlbar erklärt und in allen Stücken Gottes Wort als Richtschnur des Glaubens und der Lehre anerkennt. Als der Papst sah, daß er Luthers freudige und standhafte Glaubenszuversicht mit Gewalt nicht dämpfen konnte, fertigte er seinen Nuntius und Kammerherrn Miltiz, einen sächsischen Edelmann, an den Churfürsten von Sachsen ab, dem er auch die goldene Rose, von ihm selbst zu Mitterfasten geweiht, mitsandte, nebst einigen Schriften, darin

er begehrte, der Churfürst solle den Dr. Luther gen Rom stellen, oder ihn in seinem Churfürstenthum nicht ferner dulden. Miltitz fand auf seinem Wege, wo einer für den Papst war, da waren drei für Luther. In den Wirthshäusern fragte er Mägde u. a., was sie vom römischen Stuhl halten. Sie haben zum Theil geantwortet: „Was können wir wissen, ob ihr in Rom hölzerne oder steinerne Stühle habt?“ Miltitz, ein feiner Weltmann, hielt zu Altenburg ein Gespräch mit Luther, behandelte ihn sehr sanft und freundlich, und brachte ihn bei der ersten Unterredung dahin, daß er versprach, sich des Schreibens zu enthalten, wenn seine Gegner wollten ruhig sein; aber aus dem Widerrufe werde nichts.

Dr. Luther schrieb nun seinem Versprechen gemäß an den Papst (den 3. März 1519) mit aller Ehrerbietung. Er will die Sache mit dem Ablaß fallen lassen, will zur Ehrerbietung gegen die römische Kirche ermahnen, wirft die Schuld auf die Widersacher der Wahrheit und bekennt, er sei zu scharf und zu hitzig gewesen. Wie hoch damals Luther den Papst noch ehrte, ohne indessen im geringsten zu widerrufen, geht aus dem Eingang jenes Briefes hervor: „Allerheiligster Vater!“ schreibt Luther, „abermal zwingt mich die Noth, daß ich, eine Hefe der Menschen und ein Staub der Erde, an Eure Heiligkeit und hohe Majestät meine Rede richte. Darum wolle Eure Heiligkeit geruhen, Ihre väterlichen Ohren, die in Wahrheit an Christi Statt da sind, diesem, Ihrem Schäflein, indessen huldreich zuzuwenden und dieses mein Blöcken gnädiglich vernehmen.“ Aus diesem Schreiben geht hervor, so wie daraus, wie er sich auch gegen Spalatin äußerte, daß es Luther bis dahin nie in den Sinn gekommen war, von dem röm. Stuhl abzufallen. Freilich setzte er an letztern hinzu: „Nur sollen die Decrete von dorther das Evangelium unverfälscht lassen.“ Allerdings ein bedeutendes Wort, bedenklich für Rom, inhaltsschwer und wichtig für die Reformation.

Inzwischen kam Miltitz nach Leipzig und schalt den Tetzel, der gerade dort war, sehr, und deckte ihm alle seine Lügen und Betrügereien auf. Der arme Mönch bekam darauf einen solchen Schrecken, daß er bald hernach starb. Luther hat, in seiner

wahrhaften Großmuth, ihm noch vor seinem Ende einen Trostbrief geschickt, der verloren gegangen ist.

So schien jetzt Alles abgethan zu sein und Miltitz reiste mit guter Hoffnung von dannen; allein dem guten Luther war es damals in seiner Einfalt noch nicht klar und deutlich bewußt, daß die Sache Gottes, die er getrieben, nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Er war der Repräsentant des ganzen, besonders des deutschen Christenvolks; er konnte nicht mehr zurückgehen, sondern mußte wider Willen vorwärts, und wie Moses das Volk Gottes nicht nur bis an die Küste des rothen Meeres führen durfte, so mußte auch er hindurch und das Volk des HErrn aus der Sclaverei des Papstthums in das selige Land der Freiheit bringen. Er hatte seine Hand einmal an den Pflug gelegt und durfte nicht mehr zurücksehen. „Die Zeit war vorhanden," sagt Mathesius, „daß der Widerpart mit seiner Thorheit sollte offenbar werden; darum wollte gütliche Handlung nichts mehr zur Sache thun; denn jetzt fiel mit großer Heftigkeit Dr. Eck aus Baiern darein, der wollte Luthers Lehre von der wahren Bekehrung widerlegen und des Papstes Ablaß vertheidigen. Es sollte in Leipzig eine Disputation zwischen Carstadt und Dr. Johann Eck gehalten werden. Zuvor hatte nämlich der Prahlhans Eck zu der künftigen Disputation eine Schrift herausgegeben, in welcher er Luther falscher Lehre vom Ablaß und von päpstlicher Gewalt beschuldigte. So wurde Luther gegen seinen Willen wiederum in neue Kämpfe gezogen; indessen ließ er sich zu der Disputation willig finden. Zuerst stritt Eck acht Tage lang mit Carlstadt über den freien Willen und geberdete sich wie ein Komödiant, überschrie und überrumpelte den langsamen Carlstadt. Hierauf band er auch mit Luther an, mit dem er über des Papstes Oberherrschaft, die Concilien, über die Buße, das Fegfeuer und den Ablaß disputirte, und dieser Streit vermehrte Luthers Freunde und Feinde; unter letztern war namentlich Herzog Georg, den eine Aeußerung Luthers zu Gunsten der Hussiten äußerst aufbrachte. Luther behauptete, daß dem Papst das Primat nicht aus göttlichem Rechte zukomme, indem Christus allein der Kirche nothwendiges Oberhaupt sei und so hatte er wieder einen Schritt vorwärts ge-

than; ja, er fing jetzt an, den Antichrist auf dem römischen Stuhl zu ahnen.

Während der ganzen Disputation saß Melanchthon ganz still da, und mengte sich in nichts; allein nachher schrieb er den ganzen Hergang an Oecolampadius in Basel. Eck bekam den Brief unter die Hände, und behandelte hierauf Melanchthon niederträchtig, nannte ihn einen Sprachkünstler, ein Sprachmännlein, worauf Melanchthon mit Ernst und Würde antwortete. Die Freundschaft zwischen Luther und Melanchthon, die nie der gelbe Neid befleckt hat, wurde hiedurch immer inniger im HErrn, und jeder schätzte den Andern höher, als sich selber. Luther sagte unter Anderm: „Ich habe Mag. Philipps Bücher lieber, als die meinigen. Ich bin dazu geboren, ich muß mit den Rotten und Teufeln kriegen und zu Felde liegen; darum meine Bücher viel stürmischer und kriegischer sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philipp fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem Gott ihm gegeben seine Gaben reichlich."

Inzwischen war Karl V., König von Spanien, Enkel Maximilians, Kaiser geworden, und ward dadurch Friedrich dem Weisen verbindlich, weil dieser die Kaiserkrone ausgeschlagen hatte. Karl war jung und groß an Macht; aber die Wahrheit, welche immer herrlichere Siege feierte, konnte er nicht dämpfen.

Luther hielt **1519** eine Predigt über das hochwürdige Sakrament des heil. Abendmahls, worin er unter Anderem wünschte, daß dem Laien der Kelch zurückgegeben würde; aber neues Licht verursachte ihm immer neuen Kampf. Der Bischof von Meissen, Joh. v. Schleinitz, gab den **24**. Januar **1520** gegen diese Predigt ein eigenes Decret heraus und Herzog Georg schrieb darüber an Friedrich den Weisen.

Wir haben mehr, als einmal gesagt und gezeigt, wie Luther zunahm an Erkenntniß, und wie er eigentlich von innen heraus auf dem Grund und Boden der Rechtfertigung durch den Glauben allein stehend, die Irrthümer nach und nach erkannte und mit den Waffen des Glaubens angriff. Um unsre Behauptung

zu beweisen, führen wir einige seiner Aussprüche aus seiner Erklärung des Briefs an die Galater an. Er sagt in derselben von der Rechtfertigung des Sünders: „Es ist zu wissen, daß der Mensch auf zweierlei, ganz verschiedene Art gerechtfertigt wird; das eine Mal äußerlich von seinen Werken, aus eigenen Kräften, als da sind menschliche Gerechtigkeiten, die man durch Brauch und Gewohnheit erlanget, wo man durch Furcht der Strafe oder aus Verheißung des Lohns Gott dienet, nicht schwöret bei dem Namen Gottes, Vater und Mutter ehret, nicht tödtet, noch stiehlt, raubt, noch Ehebruch treibt ꝛc. — das ist eine knechtische, taglöhnerische, gedichtete, gleißende, äußerliche, zeitliche, weltliche, und menschliche Gerechtigkeit, welche zu der zukünftigen Herrlichkeit und dem ewigen Leben nichts nütze ist; sondern sie nimmt in diesem vergänglichen Leben ihren Lohn, Ehre, Reichthum, Gewalt, Freundschaft, Herrlichkeit, Gesundheit oder zeitlichen Frieden und stille Tage, wie Christus die Pharisäer beschreibet ꝛc.

„Zum andern wird der Mensch gerechtfertigt von inwendig, aus dem Glauben, aus Gunst und Gnade. Da gehet's also zu: „Wenn der Mensch an der ersten Gerechtigkeit gar verzweifelt, eben als an der Unreinigkeit eines besudelten und stinkenden Tuchs, so fällt er für Gott nieder und seufzet demüthiglich, spricht er mit dem Zöllner: „Gott sei mir Sünder gnädig," der, spricht Christus, ging gerechtfertigt in sein Haus vor Jenem. Diese Anrufung Gottes geschieht in und aus dem Herzen, durch den Glauben, welcher kommt durch das Wort Gottes, durch welches gepredigt wird der Name Gottes Ps. 22, 32. 102, 22. Wer nun also im Herzen gerechtfertigt ist durch den Glauben, in dem Namen des HErrn, dem hat Gott alsobald die Macht gegeben, ein Kind Gottes zu werden, und gießt also seinen heil. Geist in die Herzen der Gläubigen, der sie durch die Liebe ausbreitet und ganz friedlich und fröhlich macht, daß sie also in kurzem aller guten Werke Wirker, und aller bösen Dinge Ueberwinder, auch Verächter des Todes und der Hölle werden."

Von der Liebe, die aus dem Glauben entspringt, sagt Luther: „Wer das Wort Christi wahrhaftig höret, und mit festem Glauben daran hänget, der wird alsobald angezogen mit dem Geiste der

Liebe, wie er denn auch oben gesagt hat: Habt ihr den Geist empfangen aus der Predigt des Glaubens oder aus den Werken? denn es kann nicht sein, daß, wenn du Christum von Herzen hörest, ihn nicht auch alsobald lieb haben solltest. Magst du den lieb haben, der dir zwanzig Gulden schenket oder dich ehret durch Freundschaft und Dienstbarkeit, wie sollst du nicht vielmehr den lieben, der nicht Gold oder Silber, sondern sich selbst für dich gegeben hat, so viel Wunden für dich empfangen, schwitzt und vergießt sein Blut für dich, stirbt für dich, kurz, der dir die allergrößte Dienstbarkeit der höchsten Liebe erzeiget hat, in dem, daß er deine Sünden bezahlet, den Tod verschlungen, dir einen gnädigen Vater im Himmel gemacht hat. Saget also Paulus gar bedeutlich und hübsch 1 Cor. 13, 2 ꝛc.: „Der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, nicht der Glaube, der durch seine Selbsterlangung schläft. Der mit Petro ist kräftig gewesen im Apostelamt, der ist mit mir auch kräftig gewesen.“ — Wir fragen: Predigte Luther einen todten oder einen lebendigen Glauben? — Ein einziger Ausspruch obiger Art muß den neuern und ältern Lästerern das Maul stopfen, die da lügen, Luther habe durch seine Predigt von der freien Gnade den Sünden Thür und Thor geöffnet..... Wir fahren nun wieder in unserer Geschichte fort.

Mittlerweile kamen Marinus und Aleander nach Cöln und verlangten, nachdem ihnen Friedrich auf seine Weise begegnet war, vom Kaiser, er solle Luthers Lehre mit Gewalt ausrotten. Der Kaiser antwortete, er wolle zuerst seinen Vetter, den Churfürsten von Sachsen, ansprechen. Friedrich ließ am 5. December den Erasmus zu sich kommen, als er eben einer Versammlung deutscher Fürsten in Cöln beiwohnte, und fragte ihn über Luther, was er von ihm halte. Erasmus erwiederte dem Churfürsten: „Luther hat in zwei Stücken gesündigt; er hat dem Papst an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen,“ und diese Antwort des Erasmus flößte Friedrichen neuen Muth ein, die Wahrheit zu schützen. Nur Gottes Wort galt Luther über Alles; nur auf Gottes Schutz traute er und nicht auf äußere Kraft. Als daher der Rittersmann Sylvester von Schaumburg, die Blume des deutschen Adels, Franz von Sickingen und der

Ritter Ulrich von Hutten ihm ihre Hülfe und ihren Arm anboten, so billigte er hierin höchstens den guten Willen. „Was Hutten begehret," schreibt er an Spalatin, „sehet ihr. Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Kirche erhalten worden, durch das Wort wird sie wiederum in Stand kommen und der Antichrist wird, wie er seines ohne Gewalt bekommen, ohne äußere, fleischliche Gewalt fallen."

In seinem Buche „An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" (1520) behauptet er das allgemeine Priesterthum aller Glaubigen. „Der Priesterstand sollte nichts anderes sein," sagte er, „denn als ein Amtmann; weil er im Amt ist, so gehet er vor, wo er aber abgesetzt, ist er ein Bauer und Bürger, wie der andere. Und so hat auch die weltliche Obrigkeit, von Gott eingesetzet, ihr Amt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen. Die weltliche Herrschaft ist ein Mitglied worden des christlichen Körpers; darum muß das der Hauptteufel gesagt haben, was im geistlichen Recht stehet: „Wenn der Papst so schändlich böse wäre, daß er gleich die Seelen mit großem Haufen zum Teufel führte, könnte man ihn doch nicht absetzen."

„Auf diesen verfluchten, teuflischen Grund bauen sie zu Rom und meinen, man solle eher alle Welt zum Teufel fahren lassen, denn ihrer Büberei widerstreben. Auf das allgemeine Priesterthum stützt er somit das Recht und die heilige Pflicht der Kirchenreformation, wer es auch sei, der sie herbeiführe. Der Unfehlbarkeit des Papstes setzte er die Untrüglichkeit des Wortes Gottes entgegen. „Jeder Christ," sagt er, „hat das Recht, die heilige Schrift zu lesen und die Macht, zu schmecken und zu urtheilen, was da Recht oder Unrecht im Glauben sei. Hiernach hat der Papst allein kein Recht, ein Concilium zu versammeln. Es ist keine Gewalt in der Kirche, denn nur zur Besserung." Er greift jetzt das Pabstthum mit großer Kraft an, zeigt den Geiz, die Habsucht, die Schwelgereien und Sünden desselben. Er geht alle Stände durch und zeigt, wie allein das Evangelium das rechte Heilmittel sei für jeglichen Schaden. Seine Schrift

„von der babylonischen Gefangenschaft“ athmet denselben Geist. Er nennt nun den Ablaß lauter Auffsatz und Betrug der röm. Schmeichler, und das Papstthum „das Reich Babylons und die Gewalt Nimrods, des starken Jägers“; er läßt dasselbe nicht mehr nach menschlichem Rechte stehen, wie früher. Er leugnet die sieben Sakramente und setzt zur Zeit nur drei: Abendmahl, Taufe und Buße, (letztere blieb später als Sakrament mit Recht ganz weg). Daß man dem Volk den Kelch entziehe, sei tyrannisch, behauptet er, und verwirft mit Entschiedenheit die Brodverwandlungslehre, so wie die Messe. Später sprach er dann in der Lehre vom Abendmahl eine wirkliche wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi aus, indem er sich an die Einsetzungsworte „das ist mein Leib, mein Blut“ einfach hielt, und behauptete (nach 1. Cor. 11.) sowohl die Glaubigen, als die Unglaubigen genießen dieselben, die einen zu ihrem Gericht, die andern zum Segen.

In einer andern Schrift: „von der Freiheit eines Christenmenschen“ erläutert er mit einem Sinn, der den weltüberwindenden Glauben aus Erfahrung kannte, die Lehre vom Glauben. „Ein Christenmensch“ sagt er, „ist ein freier Herr über alle Dinge: ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan. Frei ist der Christ durch den Glauben, dienstbar und unterthan durch die Liebe. Der Glaube vereinigt die Seele mit Christo, als eine Braut mit dem Bräutigam, Eph. 5, 30. Da Christus eine Seele und einen Leib hat, so werden auch beider Güter, Fall und Unfall und alle Dinge gemein, daß, was Christus hat, das ist eigen der gläubigen Seele, was die Seele hat, wird eigen Christi. Hie hebt sich nun der fröhliche Wechsel und Streit. Dieweil Christus ist Gott und Mensch, welcher noch nie gesündigt hat, und seine Frömmigkeit unüberwindlich, ewig und allmächtig ist, so er denn der gläubigen Seele Sünde durch ihren Brautring, das ist, der Glaube, ihm selber eigen macht und nichts anders thut, denn als hätte er sie gethan, so müssen die Sünden in ihm verschlungen und ersäuft werden. Denn seine unüberwindliche Gerechtigkeit ist allen Sünden zu stark. Also wird die Seele von allen ihren Sünden lauterlich durch ihren Mahlschatz,

das ist, des Glaubens halber, ledig und frei und begabet mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Ist das nicht eine fröhliche Wirthschaft, daß der reiche, edle, fromme Bräutigam Christus das arme, verachtete, böse Hürlein zur Ehe nimmt und sie entledigt von allem Uebel, zieret mit allen Gütern. So ist es nicht möglich, daß die Sünde sie verdamme: denn sie liegen nun auf Christo und sind in ihm verschlungen. Wer mag nun ausdenken, die Ehre und Höhe eines Christenmenschen! Durch sein Königreich ist er über alle Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig. Denn Gott thut, was er bittet und will. Zu welchen Ehren er allein durch den Glauben und durch kein Werk kommt. Wo er so thöricht wäre, und meinete, durch gute Werke fromm, frei, selig oder ein Christ zu werden, so verlöre er den Glauben mit allen Dingen. Du fragst: „Was ist denn für ein Unterschied zwischen einem Priester und Laien in der Christenheit, so sie alle Priester sind?“ Antwort: „Es ist dem Wörtlein Priester, Pfaff, geistlich und deßgleichen Unrecht geschehen, daß sie von dem gemeinen Haufen sind gezogen auf den kleinen Haufen, den man jetzt nennet geistlichen Stand.“ Im andern Theil der Predigt kommt er nun auf die Werke und stellt auch diese in ihr rechtes Licht heraus. „Gute, fromme Werke,“ sagt er, „machen nimmermehr einen guten, frommen Mann; sondern ein guter, frommer Mann macht gute, fromme Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann machet böse Werke. Die Früchte tragen nicht den Baum, so wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten. Und ob der Christ nur durch den Glauben frei ist, soll er sich wiederum williglich einen Diener machen, seinem Nächsten zu helfen, mit ihm fahren, und handeln, wie Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwänglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefällt und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christe, wie Christus mir worden ist und nichts mehr thun, denn was ich nur sehe, ihm noth, nützlich und seliglich sein, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dings in Christo genug habe. Siehe, so fließet aus

dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig und fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst. Denn zugleich wie unser Nächster Noth leidet und unsers Uebrigen bedarf, also haben wir vor Gott Noth gelitten und seiner Gnaden bedurft. Also sehen wir, wie ein hochedles Leben sei um ein christlich Leben, das leider nun in aller Welt nicht allein niederlieget, sondern auch nicht mehr bekannt ist, noch geprediget wird."

Diese Schrift sandte er, da Miltiz ihn immer noch mit dem Pabst zu vereinigen suchte, nach Rom, und begleitete dieselbe mit einem Schreiben an Leo X., obgleich der Bann bereits über ihn ausgesprochen war. — Er redet von sich selbst mit größter Demuth und mit größter Ehrfurcht von dem Pabste, nennt aber die römische Kirche eine Mördergrube, ein Bubenhaus über alle Bubenhäuser, ein Haupt und Reich aller Sünde, des Todes und der Verdammniß. — „Indeß sitzest du, heiliger Vater Leo," fährt er fort, „wie ein Schaf unter den Wölfen, und gleich wie ein Daniel unter den Löwen, und wie Ezechiel unter den Scorpionen. — Was kannst du einiger wider so vieler Wunder? Zugleich schiebt er sein entschiedenes Auftreten gegen das Pabstthum, in neuerer Zeit, lediglich auf Eck.

Mittlerweile fing Eck an die Bulle gegen Luther im Triumph herumzuführen. In vielen Gegenden wurde er, wie in Chursachsen, mit Spott empfangen. In Erfurt umgaben ihn die Studenten mit bewehrter Hand, zerrissen die gedruckten Bullen in Stücken und warfen sie ins Wasser, „also, daß sie eine rechte Bulle oder Wasserblase wurde," wie Luther sagt. — Zu Löwen, Köln und in den kaiserlichen Erblanden konnte sie Eck veröffentlichen nnd Luthers Schriften verbrennen. Luther sah wohl, daß man nicht sowohl gegen seine Person, sondern gegen das Evangelium wüthe; daher konnte er nicht schweigen. Er appellirte daher wiederholt (den 17. Nov. 1520) an ein allgemeines Concil, und ließ seine Schrift: „**Wider die Bulle des Antichrists**" erscheinen. „Bücher verbrennen," sagte er darin, „ist so leicht, daß auch Kinder es können, schweige denn der heilige Vater Pabst und seine Hochgelahrten, welchen es fein anstünde meines Bedünkens, daß sie etwas mehr Kunst bewei-

seten, denn Bücher verbrennen. Ueber das darf ich auf mein Gewissen sagen, daß ich nichts Lieberes haben möcht, dann aller meiner Bücher Untergang, welche ich nur darum habe lassen ausgehen, um die Leute vor solchem großen Irrthum zu warnen und in die Bibel zu führen, damit man derselben Verstand erlangete und dann mein Büchlein verschwinden ließe.

„Ich bin von Gottes Gnaden frei, darf und will mich der Dinge keines andern trösten. Ich weiß wohl, wo mein Trost und Trotz stehet, der mir wohl sicher stehet vor Menschen und Teufeln.“

Bald darauf that Luther noch einen gewaltigern und kühnern Schritt. Mathesius erzählt hiervon: „Da die von Löwen und andern Universitäten mit rothen Feuer angriffen, gerieth der Geist Gottes über ihn, daß er am 10. December 1520 zu Wittenberg (Morgens 9 Uhr) vor dem Elsterthor ein großes Feuer anschüren ließ, darein er des Pabstes Rechtsbücher und seine Bulle warf, mit diesen Worten: „Weil du gottlos Buch, den Heiligen des HErrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!“

Viele Doktoren und Studenten waren bei dieser Handlung zugegen, durch welche Luther für immer mit Rom brach.

Er war längst ausgestoßen durch die Bannbulle, und vom Geiste des ehebrecherischen Roms hatte er sich schon längst getrennt durch seine apostolische Lehre und sein apostolisches Leben; es hatte nur noch der äußere Austritt gefehlt, den er aber nun im Glauben, im Grunde, wie die Geschichte lehrt, nicht selbst gethan hat, indem er, wie bereits erwähnt ist, schon vorher als Ketzer verdammt und aus der römischen Kirche ausgestoßen war. Es ist daher klar, daß das Verbrennen der Bannbulle blos Luthers Verachtung des päbstlichen Bannes thatsächlich und kräftig ausgesprochen hat. Hier ist nun auch der Ort zu zeigen, was Luther von der Kirche hielt. Hierüber sich auszusprechen, dazu gab ein Franziskaner Namens Augustin von Olveld in Leipzig die Veranlassung (1520). Derselbe erhob und vertheidigte des Pabstes Gewalt und forderte endlich Luther grob heraus. Dieser schrieb nun eine Schrift, betitelt: „Vom Pabstthum zu Rom wider den hochberühmten Roma-

nisten zu Leipzig." Nachdem er jenen Römling heimgeschickt hatte, wie er es verdiente, so sagt er in jener Schrift: „Die heil. Schrift redet von der Christenheit gar einfältiglich und nicht nur auf eine Weise. Die erste Weise ist, daß die Christenheit heißet eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden, wie wir im Glauben beten: Ich glaube an den heil. Geist, eine Gemeinschaft der Heiligen. Diese Versammlung heißt 1) eine Versammlung aller derer, die im rechten Glauben, Liebe und Hoffnung leben, also, daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur sei nicht eine leibliche Versammlung; sondern eine Versammlung der Herzen in einem Glauben, wie Paulus sagt: Ephes. 4, 5. Eine Taufe, ein Glaube, ein Herr. Also, ob sie schon sind leiblich von einander getheilet, tausend Meilen, heißen sie doch eine Versammlung im Geist, dieweil ein jeglicher prediget, glaubet, hoffet, liebet, lebt, wie der andere. Wie wir singen vom heiligen Geist: der du hast allerlei Sprachen in die Einigkeit des Glaubens versammelt. Also ist das Reich Gottes nicht zu Rom, nicht an Rom gebunden, weder hie, noch da; sondern wo da inwendig der Glaube ist, der Mensch sei zu Rom, hie oder da." Luther verwirft jetzt den Pabst, und sagt unter andern: „Warum heißen wir Christen, als von unserm Haupt und sind doch noch auf Erden? Damit wird angezeigt, daß der ganzen Christenheit kein ander Haupt ist auch auf Erden, denn Christus, dieweil sie keinen andern Namen hat, denn von Christo ꝛc. Außer diesem ist nun noch eine andere Weise, von der Christenheit zu reden. Nach der heißet man die Christenheit eine Versammlung in einem Haus oder Pfarre, Bisthum, Erzbisthum, Pabstthum ꝛc. Von dieser Kirche, wo sie allein ist, stehet nicht ein Buchstab in der heil. Schrift, daß sie von Gott verordnet sei. Die erste wollen wir heißen eine geistliche, innere Christenheit." Er gebraucht jetzt das Bild des innerlichen Menschen. Die zweite, sichtbare Kirche ist ihm in dem äußerlichen Menschen abgebildet. Diese Kirche wird durchs geistliche Recht und Prälaten in der Christenheit regiert Hieher gehören alle Päbste, Kardinäle, Bischöfe, Priester, Mönche, Nonnen und alle, die im äußerlichen Wesen für Christen gehalten werden; sie seien wahrhaft gründliche

Christen oder nicht. Zu dieser äußerlichen Kirche rechnet er auch die griechische und andere Kirchen. — Der dritten Weise nach zu reden, heißt man auch Kirchen die Häuser zu Gottesdienst gebaut.“ Aus dem allem folget, daß die erste Christenheit, die allein ist, die wahrhaftige Kirche mag und kann kein Haupt auf Erden haben; sondern allein Christus im Himmel ist hier das Haupt und regiert allein.“ So lehrt Luther ganz richtig eine unsichtbare Kirche aller Glaubigen, und verwirft Rom als äußere Kirche, die er an andern Stellen Babel nennt. Es könnte uns aber vorkommen, als ob er keine äußere, als eine wahrhafte Kirche gelten lasse, allein er redet nicht von einer öffentlichen, äußern, wahren Kirche, weil er eben noch keine solche in der Nähe hat; denn die evangelisch-protestantische Kirche war noch nicht gegründet; doch gibt er schon richtig die Kennzeichen einer wahren, äußern Kirche an, wenn er sagt: „Die Zeichen, dabei man äußerlich merken kann, wer dieselbe (wahre) Kirche in der Welt ist, sind: die Taufe, Sakrament (Abendmahl) und das Evangelium und nicht Rom, dieser oder jener Ort. Denn wo die Taufe und das Evangelium ist, da soll niemand zweifeln, es seien Heilige da, und sollten's gleich eitel Kinder in der Wiegen sein. Rom aber oder päbstliche Gewalt ist nicht ein Zeichen der Christenheit.“ So führte der HErr seinen Knecht von einer Wahrheit zur andern, und die Feinde selbst mußten hiezu als Werkzeuge dienen.

Fünftes Kapitel.

Luther in Worms, auf der Wartburg, und seine Rückkehr nach Wittenberg.

Endlich nahte die Zeit des ersten Reichstags in Worms unter Carl V. heran. Da trachtete der weise Churfürst zu Sachsen, daß Luther vor dem ganzen Reich gehört würde, weil die päbstlichen Hofleute und Gesandten ohne Unterlaß bei dem neuen Kaiser anhielten, Luthers Lehre eilends zu verdammen und mit

Gewalt auszurotten. Luther wurde durch Georg Spalatin über seine Meinung befragt, und ließ sich darüber tröstlich vernehmen: Man sollte sich allerdings zu ihm versehen, allein der Flucht und des Widerrufs nicht: Stehen und bekennen wolle er im Namen Gottes, fliehen oder widerrufen könnte er nicht, es ginge ihm darüber, wie Gott es wollte. — Er werde kommen, und wenn er sich auch krank solle hintragen lassen; denn wenn der Kaiser ihn rufe, so rufe ihn Gott; es lebe der noch, der die drei Männer im Feuerofen erhalten, und wolle er ihn nicht erhalten, so sei es ein geringes um seinen Kopf, wenn derselbe gegen Christum gehalten werde.

Nach vielfältigen Rathschlägen hat Kaiser Carl Doktor Luthern vorgeladen, und Se. Majestät gewährte ihm ein freies, kaiserliches Geleite, und ward ihm Caspar Sturm, Bürger von Oppenheim, als kaiserlicher Herold zugegeben, der ihn gen Worms und wieder heim geleiten sollte. Dr. Luther machte sich nun im Namen Gottes auf den Weg, befahl sich allenthalben in guter Leute Gebet, und, ob er gleich unterwegs etwas unpäßlich wurde, reiste er dennoch fort. Wie der Ruf nach Worms kommt, Luther sei auf dem Wege und wolle sich gehorsamlich einstellen und hören lassen, wird den Widersachern bang; denn sie merkten, daß Luther seiner Sache groß dienen würde, so er sich öffentlich hören ließe. Deßhalb dachten sie auf Wege, sein Kommen nach Worms zu hintertreiben, ließen unverhörter Sache Luthers Lehre verdammen und seine Bücher abermals verbrennen. Man suchte ihm auf alle mögliche Weise Furcht einzujagen; er aber reiste fort als ein gewisser und freudiger Lehrer der Wahrheit; dieweil er sich nun nicht schrecken ließ, und immer fort zog nach Worms, unterfing man sich anderer Anschläge. Die päbstlichen Gesandten nämlich ließen sich öffentlich vernehmen, man dürfe einem Ketzer das Geleit nicht halten; welche römische Vorschläge auch etlichen Fürsten nicht übel gefielen. Aber der weise und friedliche Kurfürst, Pfalzgraf Ludwig, mit welchem deutsches Landes Ruhe und Frieden begraben ward, der wollte, als ein redlicher und löblicher Deutscher seine Handschrift und Siegel nicht brechen lassen. Denn es wäre noch zur Zeit unvergessen, sprach er, daß man dem

Meister Joh. Huß auch das Geleit nicht gehalten; darum dieselben, so darein gewilligt, nachmals eben wenig Ruh' und Glück mehr gehabt haben.

Wie sich's nun gleichwohl über diesen Punkt hart begann zu stoßen, wurde Dr. Luther gewarnt, man besorge, es möchte ihm das Geleit, als einem Ketzer nicht gehalten werden. Aber Luther sagte: „Wenn sie gleich ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, so wolle er doch im Namen des HErrn erscheinen, und dem Behemoth in sein Maul zwischen die großen Zähne treten, und Christum bekennen und denselben walten lassen.“ „Christus lebet“ — schreibt er von Frankfurt aus an Spalatin, — „derohalben wollen wir hinein in Worms zu Trotz allen höllischen Pforten und denen, die in der Luft herrschen.“ Zu Oppenheim empfing er ein ängstliches Schreiben von Spalatin, der ihn ermahnte, nicht nach Worms zu kommen. Seine Antwort war: „Und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollt ich hinein.“ Dienstags nach Misericordias (16. April) fuhr er in seiner Kappe, auf einem offenen Wägelein, zu Worms ein, unter großem Zulauf des Volks und trefflichem Geleit vieler von sächsischem und anderem Adel, die ihm entgegen geritten waren, und wurde im deutschen Hofe einquartirt, da er denn von vielen Grafen, Freiherren und rittermäßigen Geistlichen und Weltlichen, bis fern in die Nacht angesprochen ward. Es kam auch der junge Landgraf, Philipp von Hessen zu ihm, reichte ihm die Hand und sagte: „Habt ihr Recht, Herr Doktor, so helfe euch Gott!“

Die Widerwärtigen aber lagen abermal dem Kaiser an, daß er Dr. Luthern, als einem Ketzer das Geleit nicht hielte, sondern ihn alsbald ließe hinrichten; worauf der Kaiser die löbliche Antwort gab: „Was man zusagt, das soll man halten.“ Die ganze christliche Welt theilte sich damals in zwei Theile, die einen für, die andern wider Luther. — Luther hatte unter allerlei Ständen seine Freunde, unter andern die großen Meister Abrecht Dürer und Lukas Kranach, der das Passional Christi und des Antichrists abconterfeite. Der Nürnberger Schuhmacher, der Meistersänger Hans Sachs, dichtete das Liedlein zu Luthers Ehren:

„Die Wittenbergisch Nachtigall,
So man jetzt höret überall“ . . . .

Der Papst in Rom aber grollte gewaltig und spie Gift und Galle. Eine neue Bulle schleuderte er gegen Luther, die dieser mit scharfen Anmerkungen herausgab unter dem Titel: „Die Bulle vom Abendfressen des allerheiligsten Herrn, des Papstes.“ So ging Luther durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte.

Den 17. April, um 4 Uhr Nachmittags, führten ihn des Reichs Erbmarschall von Pappenheim, und der Herold Caspar Sturm in des Pfalzgrafen Herberg, dann durch heimliche Gänge auf das Rathhaus, um das Gedräng der Leute zu meiden, die in den Straßen sich versammelt hatten, viele auch auf die Dächer gestiegen waren, damit sie ihn sehen möchten.

Da stand er nun, der Wahrheitszeuge in seiner Mönchskutte, vor kaiserlicher Majestät und allen Reichsständen, so damals auf dem Reichstage versammelt waren. Joh. von Eck, Official des Erzbischofs von Trier, fragte ihn, ob er der Verfasser der Bücher sei, die auf einer Bank aufgestellt waren, und ob er deren Inhalt widerrufen wolle? Schurf, ein Rechtsgelehrter von Wittenberg, verlangte, man solle die Titel derselben vorlesen. Dieß geschah, und nun bejahte er die erste Frage. Hinsichtlich der zweiten, die den Glauben und das Heil der Seele betreffe, bat er sich Bedenkzeit aus. Man gestattete ihm dieselbe bis zum andern Tage, und so konnte er sich durch Gebet zu einem freudigen Bekenntnisse stärken.

Des folgenden Tages, den 18. April, Nachmittags um 4 Uhr, kam der Herold und führte ihn in des Kaisers Hof, da er, von wegen des Fürsten Geschäfte, bis 6 Uhr warten mußte unter einem großen Haufen Volks, das sich vor Menge drückte und drängte. Da er endlich in den Saal gerufen ward, nahte sich ihm Georg von Frundsberg, der theure Held, klopfte ihm freundlich auf die Schulter und sprach: „Münchlein, Münchlein, du gehest jetzt einen Gang, einen solchen Stand zu thun, dergleichen ich und mancher Obrister auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen

fort und sei nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen.“ Ulrich von Hutten hatte ihn durch zwei Schreiben ermuntert. Das eine hebt an: „Der HErr erhöre dich in der Noth! der Name des Gottes Jakobs schütze dich! er sende dir Hülfe vom Heiligthum und stärke dich aus Zion! „Auch von andern Seiten selbst unter den hohen Häuptern verbargen ihm einige ihren Beifall nicht, und ermahnten ihn, er solle getrost sein. Darauf hielt Johann von Eck eine kurze Anrede, und begehrte, Luther solle nun endliche Antwort geben, ob er seine Bücher vertheidigen oder etwas widerrufen wolle? Dr. Luther antwortete fein sittig und bescheiden, doch mit großer, christlicher Freimüthigkeit also, daß die Widersacher wünschten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet: „zu seinen Büchern bekenne er sich noch einmal. Sie seien aber nicht alle einerlei Art. In etlichen habe er das Wort Gottes lauter und rein gelehrt; in andern die falschen Lehren angefochten; in den letzten aber wider einzelne Personen geschrieben, so die päpstliche Tyrannei haben schützen und vertheidigen wollen; da sei er wohl etwas schärfer und heftiger gewesen, denn es sich gebühret, dieweil er auch kein lebendiger Heiliger sei. Nun könne er die Bücher, darin Gottes Wort gelehrt und erklärt sei, nicht verleugnen, damit ihn Christus nicht wieder verleugne. Deßgleichen, was er wider des Papstes Tyrannei aus gutem Grunde geschrieben, wisse er auch nicht zu widersprechen, damit er nicht das gottlose Wesen stärken und bekräftigen helfe. Zum dritten wolle ihm auch nicht gebühren, die Bücher zu widerrufen, darin er des Papstthums Vertheidiger angegriffen, damit er ihnen nicht Ursach gebe, neue Greuel anzurichten; deßwegen, so fern er mit prophetischen und apostolischen Schriften, welches das lautere Wort Gottes sei und bleibe, nicht überwiesen würde, daß er geirrt habe, so könne er die Wahrheit Gottes nicht verneinen; bitte derhalben, dieser großen und wichtigen Sachen ferner und weislich nachzudenken, damit man nicht über die deutsche Nation Gottes Zorn leite, der alle, so sich wider Gott und sein Wort auflehnen, wie Pharao und viel gottloser Könige in Israel, plötzlich und schrecklich wegreiße.“

Dieß und anderes sprach Luther in deutscher vernehmlicher,

fester Sprache; was er des Kaisers wegen, der nicht gut deutsch verstand, lateinisch wiederholte. — Nun fiel Dr. Eck strafend ein und verlangte eine runde Antwort. Da sprach Luther: „Weil denn Kaiserl. Majestät, Chur- und Fürstl. Gnaden eine schlichte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, (denn ich glaube dem Papste, noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie sich oft geirrt haben, und ihnen selbst widersprechend gewesen sind) und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführet sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hie stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen." Hierauf ward er hinweggeführt. Die Spanier verlachten und verachteten Dr. Luther, da er aus dem Saale ging. Der alte Herzog Erich aber schickte ihm eine silberne Kanne mit Eimbecker Bier in seine Herberge, damit er sich erquicke. Luther nahm's mit Dank an, und sagte: „Wie heute Fürst Erich meiner gedenkt, so gedenke sein unser Herr Jesus Christus in seinem letzten Kampf," und der Herzog gedachte noch dieses Worts in seiner letzten Stunde.

Inzwischen wurde Luther fleißig besucht in seiner Herberge von weltlichen und geistlichen Herren. Andere suchten ihn zum Nachgeben zu bewegen; so z. B. Churfürst Reinhard von Trier; den verwies er auf Gamaliels Wort, und sagte: „Ist meine Sache nicht aus Gott, so wird sie über zwei oder drei Jahre nicht währen; ist sie aber aus Gott, so wird man sie nicht dämpfen."

Andere drangen auf Brechung des sichern Geleits, wie Joachim, Churfürst von Brandenburg. Doch Pfalzgraf Ludwig und Georg, Herzog von Sachsen selbst, widersetzten sich hiegegen. Wie der Kaiser hierüber dachte, wissen wir. —

Churfürst Friedrich von Sachsen äußerte Abends gegen Spalatin: „Wohl hat der Pater Dr. Martinus geredt vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs, er ist mir nur zu viel herzhaft gewesen.“

Wie Luther seine Hoffnung auf den lebendigen Gott setzte, geht aus dem Gebete hervor, das er damals gesprochen, und Etliche, die es hören konnten, aufgeschrieben haben.

Es lautet also:

„Allmächtiger, ewiger Gott! wie ist es nur ein Ding um „die Welt! Wie zieht sie so bald die Hand ab, lauft die ge„meine Bahn, und sieht nur an, was prächtig und gewaltig, „groß und mächtig ist! Wenn ich auch meine Augen dahin „wenden soll, so ist's mit mir aus; die Glocke ist schon gegos„sen und das Urtheil gefällt. Ach Gott, ach Gott, du mein „Gott, steh' du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weis„heit; thu' du es, du mußt es thun, du allein; ist es doch „nicht meine, sondern deine Sache; hab' ich doch für meine „Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Her„ren der Welt zu thun; wollt ich doch auch wohl geruhige, „gute Tage haben und unverworren sein. Aber dein ist die „Sache, Herr, die gerecht und ewig ist; steh' mir bei, du „treuer, ewiger Gott; ich verlasse mich auf keinen Menschen. „Es ist umsonst, es ist umsonst, es hinkt alles, was fleischlich „ist. O Gott, hast du mich dazu erwählet, wie ich es denn „gewiß weiß, ei, so wallt' es Gott; denn ich bin mein Leben „lang nie wider solche Herren gedacht zu sein; ei Gott, so steh' „mir bei im Namen deines Sohnes Jesu Christi. Herr, wo „bleibst du? du mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich „bin bereit auch mein Leben zu lassen, geduldig, wie ein Lamm. „Es ist ja nur um den Leib zu thun. Die Seele ist dein, ge„hört dir zu, und bleibt auch dir ewig. Amen“

Endlich wurde Luthern der Abschied bewilligt: „Da er so vieler Ermahnungen ungeachtet, sich zur Einigkeit der Kirche nicht begeben wollen, so müßten sich seine Kaiserliche Majestät, als einen Advokaten des katholischen Glaubens halten, befehlen ihm demnach, innerhalb 21 Tagen sich in seinen Gewahrsam, unter freiem, sicherem Geleit zu begeben, und unterwegs weder

mit Predigen, noch Schreiben das Volk zu erregen. Luther entgegnete: „Wie es dem HErrn gefallen, also ist's geschehen, der Name des HErrn sei gebenedeit!“ Er dankte dem Kaiser durch den Abgeordneten, so wie den Ständen aufs demüthigste, und erklärte dabei nochmals, er habe nichts anderes begehrt, als daß eine Reformation aus heiliger Schrift, darum er so fleißig gebeten, fürgenommen und angestellt würde. Sonst wollte er um Kaiserl. Majestät und Reichs willen Alles thun und leiden: Leben und Tod, Ehre und Schande, und ihm gar nichts fürbehalten, denn allein das einige Wort Gottes, dasselbe frei zu bekennen und zu bezeugen.“

„So wurde er,“ wie Sleidanus sagt, „entlassen, gab Gott die Ehre, und reisete den 26. April mit dem Herolde des Kaisers, den er früher hatte, von Worms ab.“

Nach Luthers Abreise waren die meisten Stände heimgekehrt. Da ward am 26. Mai, auf Eingebung und Anstiften Aleanders, des päpstlichen Legaten, das Wormser Edikt gegen Luther und seine Anhänger erlassen. Damit es das Ansehen habe, als ob die Reichsstände noch versammelt gewesen wären, wurde dasselbe schon fälschlich vom 8. Mai datirt. Jenes Edikt sprach über Luther und seine Freunde die Acht aus, und gebot Vernichtung seiner Schriften. Aber die Acht konnte ihm nicht schaden; denn, als er des Kaisers Herold von Oppenheim von sich gelassen und durch Hessen friedlich in den Harz kam, und nun durch einen Wald nach Waltershausen zu reisen hatte, sandte er etliche Mitgefährten voraus, um die Herberge zu bestellen. Als er nicht fern vom Altenstein in einen Hohlweg kommt, da sprengen ihn zwei Edelleute mit zwei Knechten an, heißen den Fuhrmann stille halten, greifen Luther mit scheinbarem Ungestüm und ziehen ihn aus seinem Wagen. Nun setzen sie ihn auf ein Pferd und ziehen im Walde aufwärts, bis sie die Nacht überfällt.

Also kommen sie fast zu Mitternacht in das Schloß Wartburg bei Eisenach. Alles dieß war geschehen auf die Veranstaltung des Churfürsten Friedrich, der ihn vor seinen Feinden schützen wollte.

Der Aufenthalt in seinem Patmos war ihm sehr gesegnet;

er konnte sich stärken durch Gebet und Betrachtung für den fernern Kampf, konnte entfernt von dem Schauplatz der Händel reiflicher, nüchterner über Alles nachdenken; er konnte sich in seinem Gott sammeln. Er konnte über manche Dinge mehr Klarheit gewinnen, so über die Lehre von der Kirche und anderes. Auch die innern und satanischen Anfechtungen, die er in seiner Einsamkeit, in jener schauerlichen, wilden Gegend zu bestehen hatte, dienten dazu, ihn in der Demuth zu erhalten und im Glauben zu befestigen. Das Reformations-Werk konnte unabhängig von ihm als ein Gotteswerk fortgehen, und es mußten jene Zeit über, seine Mitarbeiter selbst Hand ans Werk legen, während sie bis dahin Luthern allein machen und handeln ließen. Zudem war Luther nicht ganz abgeschlossen; er sandte Briefe nach Wittenberg und an andere Orte, machte einmal einen heimlichen Besuch in Wittenberg (im Nov. **1521**). Ja, als der Cardinal Albrecht, als Erzbischof von Mainz das Ablaßwesen wieder herstellen wollte und in Halle predigen ließ, setzte Luther eine Schrift auf: „Wider den Abgott zu Halle" betitelt, und benachrichtigte den Albrecht, er werde sie ausgehen lassen, wofern er den Ablaßgreuel nicht sogleich abstelle. Er schrieb demselben: „Eure Churfürstliche Gnade möge sich einen Bischof und nicht einen Wolf erzeigen. E. Ch. G. denken nur nicht, daß Luther todt sei. Er wird auf den Gott, der den Papst gedemüthigt hat, so frei und fröhlich pochen, und ein Spiel mit dem Cardinal von Mainz anfahen, daß sich nicht viel versehen." Albrecht gerieth in Schrecken, versprach alles Gute u. s. w., stellte auch wirklich die Sache ab.

Luther lebte auf der Wartburg in Ritterskleidung unter dem Namen Junker Georg, ließ sich Bart und Haare wachsen, und man hielt ihn so wohl und ehrlich, daß sich auch der Kellner darüber verwunderte. Er war nicht müßig, sondern legte sich auf die ebräische und griechische Bibel.

An Feiertagen predigte er dem Wirth und vertrauten Freunden und ermahnte sie zum Gebete.

Er schrieb die deutsche Kirchenpostille, darin er die Evangelien und Episteln auslegte und zum seligen Glauben, brüderlicher Liebe, Geduld unterm Kreuze und christlicher Unterthänig-

keit treulich ermahnte, vor Menschentand aber ernstlich warnte. So schrieb er auch ein Büchlein über die Klostergelübde, da sie ohne und wider Gottes Gebot geschehen, so können sie eines getauften Christen Herz nicht bestricken oder gefangen halten. Dieß Buch hat Luther seinem l. Vater zugeschrieben, der an seinem Klosterleben stets ein väterliches Mißfallen getragen hatte.

Hier war es auch, wo er das göttliche, große Werk der Bibelübersetzung begann, und das neue Testament ganz vollendete.

Zuweilen suchten ihn die Schloßleute, wenn er zu sehr dem Studiren oblag, zu zerstreuen. Daher ging er oft in die nächsten Klöster spazieren, auch in die Erdbeeren am Schloßberg und auf die Jagd. „Ich bin," schreibt er an Spalatin, „vorigen Dienstag zwei Tage auf der Jagd gewesen: wir haben zwei Hasen und ein Paar arme Rebhühner gefangen; ein Geschäfte, das sich für müssige Leute schickt; denn ich habe unter Netzen und Hunden theologische Gedanken gehabt. Was bedeutet dieses Bild der Jagd anders, als daß der Teufel durch seine gottlosen Meister und Hunde, nämlich die Bischöfe und Theologen, die unschuldigen Thierlein heimlich jage und fange?" Auf seinen Ausgängen in die Nachbarschaft begleitete ihn ein treuer Reitersmann; der verbot ihm, sein Schwert in den Herbergen abzulegen und zu den Büchern zu laufen, wie er anfänglich thät, damit man ihn nicht für einen Pfaffen ansähe. Indessen zog es ihn immer nach seinem lieben Wittenberg hin: So fuhr er einmal aus seinen Gedanken über Tische heraus: „Ach, wer zu Wittenberg wäre!"

Während er in seinem Patmos weilte, schafften die Augustiner die Privatmesse ab mit Zustimmung Luthers, der sie jedoch ermahnte, nichts ohne Rath und Bedenken zu ändern, bis solches, durch die es gebührte, mit gemeinen Stimmen beschlossen würde. Diese Sache wurde auch durch den churfürstlichen Kanzler Dr. Chr. Beier, nach gründlicher Erwägung durch Gottes Wort abgethan.

Wie nun Dr. Luther in seiner Einöde sich seiner Gemeinde, als ein treuer Bischof, wie einst Cyprian in der Verbannung, annimmt, feiert die alte Schlange auch nicht, und weil sie mit Lügen und Gewalt die Wahrheit nicht dämpfen kann, erregte

sie unter Dr. Luthers Zuhörern allerlei Zerrüttung und Aergerniß. Als nämlich die Privatmesse, auch das Klosterleben in Meissen und Thüringen von den Augustinern abgethan und der rechte Brauch des Abendmahls wieder angeordnet worden war, da predigte Gabriel Didymus zu Wittenberg in großem Eifer gegen den Götzendienst der Messe. Nun stand auch Carlstadt auf, und fing an in unzeitigem Eifer äußerlich zu reformiren. Er und seine Freunde richteten eine ärgerliche Freiheit an, indem sie die Bilder aus den Kirchen warfen, und das Abendmahl ohne Beichte und Vorbereitung austheilten. Carlstadt und seine Gesellen begannen die Schulen und alle ehrlichen Künste und löblichen Gewohnheiten zu verhöhnen, und der öffentlichen Zeugnisse und Titel, so man den Leuten gab, zu spotten; denn, meinten sie, wenn man nur den Geist und innerlichen Antrieb hätte, bedürfte man keiner Kunst, keiner Schrift mehr. Da geriethen christliche Schulen in Abnahme; viele junge Leute liefen herum und thaten nichts; andere verfielen in Schwärmerei und Sektirerei. Luther baute von innen heraus das Haus Gottes durch reine Predigt; er pflanzte den Glauben zuvor, und so wußte er, daß die äußern Bollwerke des Aberglaubens von selbst fallen würden. Der Bilderstürmer Carlstadt machte es umgekehrt. Derselbe heirathete nun auch unter diesen Stürmen: das wäre nun schon recht gewesen; aber der Sinn und Geist, wie er dieß that, schadete dem Evangelium und der guten Sache. Er ließ nämlich diesen Schritt, so weit er konnte, ausposaunen, indem er durch eine gedruckte Schrift Fürsten und Herren zur Hochzeit lud. —

Auch in Zwickau waren Leute aufgestanden, die sich rühmten, sie bedürfen kein Gotteswort; sie gaben innere Offenbarung vor, und meinten, ihre Reformation sei erst die rechte. Jene sogenannten Propheten, die nur von Geist, Geist träumten, verwarfen die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, und Thomas Münzer predigte dieß neue Evangelium (1520) schon von der Kanzel; und Nikolaus Storch, Markus Thomä, zwei Tuchmacher, sowie Markus Stübner und Martin Cellarius halfen mit. Diese Schwärmer verwarfen auch die Kindertaufe, und als ihnen die Obrigkeit Schranken gesetzt hatte, gingen sie

nach Wittenberg, wo sie ihr Wesen trieben. — Melanchthon, ohne seinen Luther, wußte sich nicht zu rathen und zu helfen, die neuen Propheten beriefen sich ja auf Luther und der weise Friedrich wußte auch keinen Rath. — Luther schrieb im Januar **1522** an Melanchthon, man solle die Geister prüfen; er höre noch nichts von ihren Thaten, was der Satan nicht auch nachäffen könnte; ihren Beruf sollen sie beweisen, weil Gott niemand sende, er habe ihn denn durch Menschen berufen. „Die Propheten hätten vormals nach dem Gesetz und prophetischer Ordnung ihr Recht gehabt, wie wir jetzt durch Menschen.“ Ich will sie durchaus nicht annehmen lassen, sagte er, wenn sie nur bloße Offenbarungen vorgeben. Fraget sie, ob sie in geistliche Angst (Buße) gekommen, ob sie von göttlicher Geburt, Tod und Hölle wissen? Wenn ihr lauter liebliche, andächtige und heilige Dinge höret, wenn sie auch sprächen, daß sie im dritten Himmel entzückt worden, so haltet es nicht für gut. Prüfe auch Jesum, und höre ihn nicht, wenn er in Herrlichkeit kommt, es sei denn, daß du ihn zuvor recht gekreuzigt gesehen. An Spalatin schrieb er, der Churfürst möge seine Hände nicht mit dem Blut der Zwickauer Propheten beflecken. —

Indessen nahm die Gährung in Wittenberg immer mehr zu. Die Zwickauer blieben, und Carlstadt und seine Gesellen machten's je länger, desto ärger. Bald hielten sie nur den für einen guten Christen, der nicht beichte, die Priester verfolge, an Fasttagen kein Fleisch esse und Bilder zerbreche. — Daß viele redliche Seelen mit hingerissen wurden, kam auch daher, das Volk hatte noch keine Bibel, kein Gottes Wort. Hatte ja Luther erst in seinem Patmos Zeit gefunden, das neue Testament zu übersetzen. Seit jener Zeit der Zurückgezogenheit fing er eigentlich so recht an, auch in dieser Beziehung zu wirken.

Da konnte Luther in seiner Einsiedelei nicht mehr verbleiben; war ja nur er allein, und kein anderer, der Mann, der solchen feinen und groben Anläufen der Finsterniß widerstehen konnte. — Er machte sich daher den **3.** März **1522** auf nach Wittenberg, und schrieb von Borna aus, als er auf dem Wege war, an den Churfürsten, weil er gegen seine Erlaubniß seine Wartburg verlassen hatte.

„Ich habe," schrieb er, „Euer Churfürstl. Gnaden genug gethan, daß ich dieses Jahr gewichen bin. Das weiß ich ja von mir wohl, wenn die Sache in Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hineinreiten, wenn's gleich, (Euer Churfürstl. Gnaden verzeih' mir mein närrisch Reden) neun Tag eitel Herzog Georgen regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist...... Ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz, denn des Churfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinne, von Ew. Churf. Gn. Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wollte Ew. Churf. Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. — Wenn ich wüßte, daß mich Ew. Churf. Gn. könnte und wollte schützen, so wollt' ich nicht kommen. Wer am meisten glaubt, wird am meisten schützen. Dieser Sachen kann, noch soll kein Schwert rathen oder helfen. Gott muß allhie allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen; dieweil denn ich nicht will Ew. Churf. Gn. folgen, so ist Ew. Churf. Gn. entschuldiget, wenn ich gefangen oder getödtet werde. — Wenn Ew. Churf. Gn. glaubte, so würde sie die Herrlichkeit Gottes sehen. Weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. Gott sei Lieb und Lob in Ewigkeit! Amen."

Sechstes Kapitel.

Luther in Wittenberg, (seit 1522) dämpft die Stürmerei und Schwärmerei, Heinrich VIII. Der Bauernkrieg.

Am Tage nach dem Aschermittwoch **1522** ist Luther zu Roß gen Wittenberg gekommen. Er verfaßte auf Befehl des Churfürsten, den ihm der fromme Rechtsgelehrte Schurf nebst gnädigem Gruß überbringt, ein Schreiben, in welchem er Friedrich die Gründe auseinandersetzt, warum er nach Wittenberg gekommen sei. Es waren deren drei, die Luther angibt: **1)** Weil er schriftlich von der gemeinen Kirchen in Wittenberg sei berufen worden, deren Diener er sei, von Gott berufen. **2)** Daß

zu Wittenberg der Satan ihm in seine Hürden gefallen sei. 3) Befürchte er eine Empörung, da der gemeine Mann die Freiheit des Evangeliums fleischlich nehme, und hiezu helfen die Feinde noch, die in tyrannischer Härte das Licht dämpfen wollen.

Nun hebt Luther an, eine Woche lang jeden Tag zu predigen. Er predigte gewaltig, aber mit weiser, christlicher Schonung gegen die Verirrten. „Ich wollte," rief er aus, „daß die Messe in der ganzen Welt abgethan wäre, doch soll die Liebe hierin nicht gestrenge fahren, *) und mit Gewalt abreissen. Man soll Niemand mit den Haaren davon ziehen, Gott soll man's hineingeben, und sein Wort allein lassen wirken, nicht unser Zuthun und Werk. Dieweil ich den Glauben ins Herz nicht gießen kann, noch soll ich niemand dazu zwingen; denn Gott thut das allein und macht, daß er im Herzen lebet. Und wird aus dem Zwanggebot allein ein Spiegelfechten, und äußerlich Wesen, ein Affenspiel, daraus denn scheinende Heilige, Heuchler und Gleißner kommen. Da ist kein Herz, kein Glaube, keine Liebe. Man muß der Leute Herz zum ersten fahen. Das geschieht, wenn ich Gottes Wort predige, treibe das Evangelium, verkünde den Leuten ihre Irrthümer. Wer da folgete, der folgete, wer nicht wollte, der bliebe außen. So fiele von selbst die Messe." „Christus und seine Apostel," sagt er anderwärts, „haben auch keine Tempel zerbrochen, noch Bilder zerhauen; sondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort; darnach sind Tempel und Bilder von selbst gefallen. Mit solchen Stürmen und Gewalt werdet ihr's nicht hinausführen, und wollet ihr euch nicht lenken lassen, so wisset, daß ich nicht will bei euch stehen; ich will's euch dürre abgesagt haben. Nehmet ein Exempel an mir. — Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt, geschrieben; sonst hab' ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, also viel gethan, daß das Papstthum also schwach geworden ist, daß ihm noch nie

*) „Wenn die Messe," sagt er, „nicht ein solch schlechtes Ding wäre, ich wollte sie wieder einsetzen, um sie ordentlich abzuschaffen."

kein Fürst, noch Kaiser so viel abgebrochen hat. — Ich habe nichts gethan; das Wort hat es alles gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben, ja wohl, ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht sicher wäre gewesen. Aber, was wäre es? Narrenspiel wäre es gewesen. — Was meinet ihr wohl, daß der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er sitzt in der Höllen und denket: O, wie sollen die Narren ein so feines Spiel machen ꝛc. . . ."

So predigte Luther in ächt apostolischem Sinne den wilden Sturm nieder, und Carlstadt, der Luthern wegen seiner Gaben beneidete, und gerne als Reformator geglänzt hätte, zog sich zurück und grollte, obwohl ihn Luther mit großer Milde behandelt hatte. Die Zwickauischen Propheten, mit denen er ebenfalls sanftmüthiglich verfuhr, deren Treiben er aber immer mehr durchschaute, zogen fort und schimpften aus der Ferne über den Mann Gottes.

Um diese Zeit (**1522**) erhob sich auch Heinrich **VIII.**, König von England, wider Luthers Buch von der babylonischen Gefangenschaft, und vertheidigte die sieben Sakramente; der wollüstige, grausame König glaubte sogar sein Buch vom heil. Geist eingegeben, und der Papst nannte ihn einen Vertheidiger des Glaubens. Luther griff ohne Ansehen der Person Heinrich gewaltig an und wies ihn ernstlich zurecht, indem er sagte: „Wie Christus sagt von seinen Predigern: „Ihr sollt nicht sein, wie die Könige, so gelte es auch von den Regenten: Ihr nicht also sein, wie die Prediger. Ein jeder thue, was ihm Gott aufgelegt, Prediger lehren, Regenten wehren und schützen."

Was Luther vorausgesehen hatte, das kam: Viele Bauern, namentlich die Leibeigenen, die unter der Last und Tyrannei der Pfaffenfürsten und anderer Herrscher seufzten, hörten von der Predigt der Freiheit; aber sie verstanden sie fleischlich, und wollten mit Luther und Paulus nicht durch die enge Pforte der Buße zum seligen Glauben eingehen; sondern sie wollten eine Freiheit von Abgaben und der Gewalt ihrer Oberherren durch

Empörung und Aufruhr. Zwar kann man das dem Reformationswerk nicht aufbürden, wie die Papisten thun und thaten; denn schon früher hatten sich die Bauern empört, ehe ein Luther aufgestanden war. — Dieser lehrte ja gerade das Gegentheil, und wenn sie die Predigt des Evangeliums mißbrauchten, was konnte Luther, was konnte einst ein Paulus dafür? Luther forderte im Gegentheil seine Freunde auf zur Wachsamkeit. Den **19.** März **1522** schreibt er an den frommen Juristen Gerbelius zu Strasburg: „Sehet, daß ihr sammt den Euern dem Evangelio beistehet; denn ich sehe, daß der Satan damit umgeht, nicht nur das Evangelium zu vertilgen; sondern auch ganz Deutschland mit seinem eigenen Blute zu überschwemmen."

Schon in seinem Patmos **1522** hatte er eine Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten, niedergeschrieben. „Welche meine Lehre recht lesen und verstehen," sagt er darin, „die machen nicht Aufruhr; sie haben es nicht von mir gelernt. Aufruhr ist nichts anders, denn sich selbst richten und rächen. Das kann Gott nicht leiden; der Aufruhr macht die Sache allezeit viel ärger; weil er wider Gott, und Gott nicht mit ihm ist."

Dessenohngeachtet will er das Evangelium nicht verschweigen, wenn es auch einige mißbrauchen. Ein großer Theil fleischlich gesinnter Menschen wollte Luthers Rath nicht hören, und den Geist des Aufruhrs nährten insbesondere jene falschen Propheten, welche ihre innern Eingebungen für Gottes Werk ausgaben, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben verwarfen und Luther und seine Freunde nur Buchstaben-Christen nannten. Sie glaubten, allein den Geist und den Kern zu haben; sie wollten eine kirchliche und bürgerliche Freiheit, verachteten das Kreuz und das sanfte Joch Christi und würdigten die Sakramente herab.....

An der Spitze dieser Schwärmgeister stand Thomas Münzer, ein Mann von großer Bibelkenntniß, aber voll Hochmuth und geistlichen Stolzes. Nachdem er sich eine Zeitlang unstet umher getrieben und in Böhmen Anhänger gesucht hatte, ließ er sich endlich (**1523**) zu Allstadt in Thüringen nieder, wo er anfing zu **predigen**. Bald fing er an auf Luther und die Reformatoren

zu schimpfen, weil sie nach seiner Meinung, ein äußeres Buchstaben-Christenthum und ein neues Papstthum aufrichten. Sich selbst natürlich hielt er von Gott berufen, alles Unheilige und Päpstliche auszurotten. Hören wir, wie Luther hierüber urtheilt: „Da wir," sagt er, „das Evangelium anfingen zu lehren, daß äußerlich Ding nicht selig machen könne, so fielen diese Leute dahin, daß die Taufe als ein äußerlich Wasser, das Wort als äußerliche, menschliche Rede, die Schrift als äußerlicher Buchstabe von Dinten gemacht, das Brod und Wein als vom Bäcker gebacken, sollten schlecht nichts seyn: Also geriethen sie auf das Geschrei: Geist, Geist! der Geist muß es thun, der Buchstabe tödtet. — Wozu dienet es, daß man das äußerliche Wort höre? ...... Wo sie aber mit ihrem Geist hin wollen, da gedenke ich nicht hinzukommen. Der barmherzige Gott behüte mich ja für der christlichen Kirche, darin eitel Heilige sind. Ich will in der Kirche sein nnd bleiben, darin Kleinmüthige, Schwache und Kranke sind, die ihre Sünde, Elend und Jammer erkennen und fühlen, und ohne Unterlaß herzlich zu Gott um Trost und Hülfe seufzen und schreien. Rühme dich nicht viel vom Geiste, wenn du nicht das äußerliche, offenbare Wort hast; denn es wird gewißlich nicht ein guter Geist sein; sondern der leidige Teufel aus der Hölle. Denn der heilige Geist hat ja seine Weisheit und Rath und alle Geheimnisse in das Wort gefasset und in der Schrift geoffenbaret, daß sich niemand zu entschuldigen, noch etwas anderes zu suchen und zu forschen hat."

Luther spricht später in einer Osterpredigt, als weissagte er von unserer Zeit, also: (1533) „Es werden noch mehr Rottengeister kommen, die werden Christum predigen, wie einen andern Propheten, und mit Geistern umgehen und sagen: Geist, Geist! damit werden sie diesen Artikel verdunkeln, und es also machen, daß wir diese Historia verachten und mit der Historia diese hohe Person verlieren werden."

Münzer schmähte fortan gegen Luther und seine Freunde, indem er nur von dem geistlosen, sanftlebenden Fleisch zu Wittenberg sprach, und, so lange er nun nur gegen ihre Personen schmähte, rieth Luther dem Churfürsten von jeder gewaltsamen

Maaßregel ab. In dieser Absicht verfaßte er eine besondere Schrift (den 21. August 1524) an die sächsischen Fürsten, worin er sagt: „Es sind nicht Christen, welche mit Fäusten dran wollen, und nicht vielmehr alles zu leiden bereit sind, wenn sie sich gleich zehn heiliger Geister voll und aber voll berühmeten. — Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unser recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor jemand fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen: das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen. So sie aber mehr wollen thun, denn mit dem Wort fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen Eure Churfürstlichen Gnaden zugreifen, es seien wir oder sie, und stracks das Land verboten." Letzteres geschah bald. Münzer fing nämlich an sich zu empören, und wurde aus dem Land gejagt. Da trieb sich der unheimliche Geist umher, ging in die Schweiz, nach Deutschland, um Anhang zu suchen, und sein Gift Andern einzuflößen. Es begab sich aber, daß der Abt von Reichenau einen evangelischen Prediger in Banden schlagen ließ, den die Bauern wieder befreiten. — Ferner wurden die Bauern in der Lupfischen Grafschaft hart gedrückt, und erhoben sich gegen ihre Herren (1524). Da brach im Schwabenlande der Bauernaufruhr aus. Wie eine Flamme zog er durch Franken, längs dem Rhein hin bis nach Thüringen, und überfluthete fast ganz Deutschland. Die schwäbischen Bauern verfaßten zwölf Artikel, welche ihre Beschwerden enthielten. In denselben forderten sie unter andern das Recht, daß jede Gemeinde ihren Seelsorger, der das Wort Gottes ohne Menschensatzungen lehre, wählen dürfe, ferner Abschaffung der Leibeigenschaft, und verlangten Jagd- und Fischereigerechtigkeit u. s. w. —

Luther gab sodann (1525) als Antwort auf die zwölf Artikel seine „Ermahnung zum Frieden" heraus. Hier wandte er sich an Bauern und Fürsten, und man sieht wiederum, wie der Mann, der im hohen Glaubensgefühl, kein Fürsten- und kein Menschenknecht ist, beiden Theilen die Wahrheit unverholen sagt. Den Fürsten und Pfaffen sagte er unter andern: „Wir mögen niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs,

denn euch Fürsten und Herren; sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verstockt, nicht aufhöret zu toben und wüthen wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist, und auch nicht widerlegen könnt. Dazu im weltlichen Regiment ihr nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, euern Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme, gemeine Mann nicht kann, noch länger mag ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse. Ich hab's euch zuvor vielmal verkündigt, ihr sollet euch hüten vor dem Spruch Ps. 107, 40. Gott fürchtet, deß Zorn sehet an; und ist euch noch zu rathen, meine lieben Herren, so weichet ein wenig um Gottes Willen dem Zorn. — Den Bauern sagt er: Es seien viele ihrer Forderungen billig, aber sie sollen sich nicht selbst Recht verschaffen. Wer das Schwert nehme, soll durch's Schwert umkommen; jedermann solle unterthan sein der Obrigkeit, und wenn sie auch böse und unleidlich sei, so entschuldige das nicht Rotterei und Aufruhr. „Womit" sagte Luther, „habe ich es dahin gebracht, daß, je mehr Papst und Kaiser getobt haben, je mehr mein Evangelium ist fortgegangen? Ich habe nie kein Schwert gezuckt, noch Recht begehrt; ich habe keine Rotterei, noch Aufruhr angefangen; sondern der weltlichen Obrigkeit, auch der, so das Evangelium und mich verfolgt, ihre Gewalt und Ehre helfen vertheidigen, so viel ich vermocht. Nun fallet ihr drein, wollet dem Evangelio helfen, und sehet nicht, daß ihr's damit aufs allerhöchlichste hindert und verdruckt. Machet den christlichen Namen nicht zum Schanddeckel eures unfriedlichen, ungeduldigen und unchristlichen Vornehmens. Den (christlichen Namen) will ich euch nicht lassen noch gönnen, so fern ihr wollt euch selbst vertheidigen, sondern beide mit Wort und Schriften euch abreißen nach meinem Vermögen, so lange sich eine Ader regt in meinem Leibe. Denn Christen, die streiten nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Kreuz und Leiden, gleichwie ihr Herzog Christus nicht das Schwert führt, sondern am Kreuz hanget."

In Erfurt schlug Luther die Rebellion nieder in der Kraft Gottes. Er durchzog persönlich Thüringen, und hielt da und dort mit kräftiger Hand den Sturm für eine Weile auf; aber

er brach immer wieder los. Da ließ er seine Schrift ausgehen: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern," in welcher er die Sache Gott empfahl und die Fürsten aufforderte, der Bauern, weil sie das Schwert ohne Gottes Befehl führen, nicht mehr zu schonen.

Münzern wuchs indessen das Herz und der Muth, als er von dem Tumult in Schwaben hörte. Er ließ im Franziskaner-Kloster in Mühlhausen Kanonen gießen, und versammelte das Volk, das aus der Umgegend zuströmte. Ihm zur Seite stand ein Prämonstratenser-Mönch, Namens Pfeifer, der sich auch göttlicher Träume und Offenbarungen rühmte. Münzer nannte sich einen Knecht Gottes mit dem Schwert Gideons; er setzte die Obrigkeit ab, führte Gleichheit und Freiheit und Gütergemeinschaft ein, erließ Proklamationen, worin er die Fürsten pöbelhaft schmähte; hierauf zog er nach Frankenhausen, wo die Mansfelder Bauern lagerten. Indessen rückten der Landgraf Philipp, der Herzog Heinrich von Braunschweig (im Mai), so wie die Herzoge von Sachsen heran. Die Bauern erschracken, und sandten einen Brief an die Fürsten. Diese verlangten die Herausgabe Münzers und der Aufrührer. Aber Münzer ritt um sein 8000 Mann starkes Heer und verkündigte ihnen, es werden sich der Feinde Kugeln gegen dieselben umwenden, Gott werde mit ihnen sein und ihnen Sieg vom Himmel senden. Hierauf vergriff er sich an einem Gesandten, einem Edelknaben, gegen alles Völkerrecht, und ließ ihn jämmerlich umbringen. Nun ermahnt Landgraf Philipp seine Leute mit fürstlicher Rede, setzt in den Zeug und brachte den Bauern eine völlige Niederlage bei (den 15. Mai 1525). Bei 5000 lagen erschlagen auf dem Wahlplatze. Münzer und Pfeifer wurden gefangen, enthauptet und ihre Köpfe auf Spieße gesteckt, als warnendes Zeichen für alle Aufrührer, die ohne Gottes Geheiß die Waffen ergreifen. Als Münzer zum Tode abgeführt wurde, konnte er, merkwürdig genug, das Glaubensbekenntniß, aus Verzagtheit des Herzens nicht sprechen, weswegen es ihm Herzog Heinrich von Braunschweig vorsprach. Er trank zwei Maas Wein auf einmal, um Muth zu bekommen. So ist das natürliche Menschenherz in der That ein trotzig und verzagt Ding. In Deutsch-

land führte der Truchseß von Waldburg das schwäbische Bundesheer, und schlug die Bauern bei Würzburg. Ueber **50,000** Menschen sollen in diesen Wirren umgekommen sein. Der Ritter Götz von Berlichingen, der sich an die Bauern angeschlossen hatte, wurde auf **11** Jahre zur Gefangenschaft auf seinem Schlosse verurtheilt. So wurde der Aufruhr allenthalben nach und nach gedämpft.

Wir führen anbei noch ein Wort über die religiöse Duldsamkeit Luthers hier an.

Auf eine Anfrage des Wenceslaus Link in Nürnberg, ob man falsche Propheten tödten dürfe, antwortet er: „Ich, an meinem Theil, halte in Fällen, da Blut vergossen werden soll, immer zurück, wenn gleich auch das Verbrechen groß ist; denn es schreckt mich die Folge, die wir bei den Papisten, Antichristen und Juden sehen. Diese hatten ein Gesetz, falsche Propheten sollten getödtet werden. Mit der Zeit aber geschahe es, daß man keine andern, als lauter heilige Propheten und unschuldige Männer getödtet, und dazu eben dasselbe Gesetz angezogen, zu falschen Propheten und Ketzern aber gemacht, wen man gewollt. Dieß, fürchte ich, könnte auch bei den Unsern geschehen, wenn man einmal ein Exempel hätte, daß es erlaubt sei, Verführer ums Leben zu bringen. Wie wir denn vor Augen haben, daß bei den Papisten noch immerfort unschuldig Blut als schuldig vergossen werde. Ich kann also auf keine Weise billigen, daß man falsche Lehrer tödtet. Es ist genug, wenn sie aus dem Lande geschaffet werden. Und wo man auch diese Strafe mißbrauchen wollte, so wäre doch das Uebel nicht so groß, und die solchen Mißbrauch verübten, würden sich nur selbst damit schaden. — Von einem Soldaten, der irrige Meinungen hatte, sagte er, man solle ihm Schweigen auflegen, damit er einfältige Leute bei einer Materie, die er nicht verstehe, nicht irre führe. Wolle er aber dennoch reden, so möge er sich wohl von seinem Pfarrer belehren lassen, und sich dabei mit Bescheidenheit betragen. Wie vortheilhaft unterscheidet sich Luther hierin von Zwingli und Calvin! Obgleich er sich nicht auf Gottes Wort und den Geist des Evangeliums, das die Todesstrafe der Ketzer verwirft, stützt, so leitet ihn doch ein richtiger Takt, oder vielmehr

die Salbung, die Alles lehret, sich gegen dieselbe auszusprechen.

Friedrich der Weise war den **5.** Mai **1525** im **63**sten Jahr seines Alters gestorben und es hatte dieser wahrhaft weise Fürst ein sehr erbauliches Ende. Er nahm noch das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt mit großer Andacht. Während seiner Krankheit redete er einmal die Umstehenden also an: „Lieben Kindlein, ich bitte euch um Gottes Willen, wo ich nur einen irgends erzürnet habe, es sei mit Worten oder mit Werken, — ihr wollet mir's um Gottes Willen vergeben, und wollet mir andere Leute auch um Gottes Willen bitten, sie sollten mir auch auch um Gottes Willen vergeben; denn wir Fürsten thun den Leuten allerlei Beschwerung und das nicht taugt." Er entschlief, ganz allein auf das Verdienst Christi bauend, sanft nnd still, und sein Leibarzt rief aus: „Er war ein Sohn des Friedens und ist nun auch im Frieden gestorben." Luther predigte bei seinem Tode über **1.** Theß. **4, 13—18.** Ihm folgte Johann, der Beständige, ein standhafter Bekenner des Evangeliums, an welchen, so wie an seinen Prinzen, Johann Friedrich, Luther zwei Trostschreiben richtete.

Merkwürdig ist es, daß Luther, wie er selbst bezeugt, das Angesicht Friedrichs nie gesehen hat, als bei seinem zweiten Verhör in Worms; das meiste wurde zwischen ihnen schriftlich oder durch Spalatin verhandelt, und das ist dem Werk der Reformation gewiß förderlich gewesen, indem es so ohne fürstliche Einmischung ruhiger und stiller, aber auch unabhängig vom weltlichen Arm seinen Gang fortgehen konnte.

Der Herr hatte diesen friedliebenden Fürsten noch vor der Schlacht bei Frankenhausen abgerufen. —

Er hatte lange gezögert, das Schwert zu ergreifen; denn er war billig genug, das Unrecht nicht allein auf Seiten der bedrückten Bauern zu suchen; sondern, wie Luther, auch bei Fürsten und Pfaffen, welche das arme Volk lange genug in Knechtschaft niedergehalten hatten.

Mit einer gewissen Schadenfreude deuten die Römlinge auf den Bauernaufruhr hin, und nennen ihn als eine Folge der Reformation; namentlich muß Luther daran Schuld sein und

seine Lehre. Wir haben schon oben die Nichtigkeit solcher Beschuldigungen berührt, und wir wiederholen: Es ist dieß eine arge Verleumdung und kommt aus gleichem, argen Herzen, wie bei denjenigen, welche Christum und seinen Knecht Paulum (Apostelg. 24, 5.) des Aufruhrs beschuldigten. — Das Lehenwesen, die Leibeigenschaft, die Frohndienste, Steuern, Auflagen, die Tyrannei der Fürsten und Prälaten, Bischöfe und Päpste, welche die armen Bauern bis aufs Mark aussogen, hatten schon früher ähnliche Aufstände veranlaßt. Johann Böhme oder Johann Hanselin von Niklashausen rief schon 1476 zu einer Empörung im Würzburgischen auf und weigerte den Bischöfen den Gehorsam. Er wurde vom Bischof Rudolph in Würzburg verbrannt. 1491 erhoben sich 6000 Bauern in den Niederlanden; sie hatten auf ihren Fahnen einen Käse und ein Stück Brod, daher ihr Name Käsebrodter; sie wurden von Herzog Albrecht von Sachsen auseinandergesprengt. 1505 schlossen die Bauern um Speyer ein Bündniß, der Bundschuh genannt, und suchten sich frei von Abgaben zu machen. 1514 empörten sich die Bauern im Würtembergischen unter dem armen Kunz von Beutelsbach, wegen des von Herzog Ulrich eingeführten Pfenniggeldes und nur die Aufhebung der Steuern und die Vermittlung des Kaisers stillte den Aufstand. 1515 brach es in Kärnthen los und 2000 Bauern wurden erschlagen. In Ungarn spießten die Bauern Prälaten und Edelleute und 70,000 Menschen sollen damals ums Leben gekommen sein. Gleicherweise erfolgte in der Wendischen Mark zwischen Croatien und Oesterreich 1517 kein geringes Blutvergießen.

Wie unschuldig also Luther an diesen greulichen Auftritten war, liegt am Tage, und wir geben daher den Verleumdern, wie einem Maimburg, ihre Lüge wieder zurück. Hat ja Münzer, wie Seckendorf bezeugt, nicht einmal auf der Folter Luther beschuldiget, als hätte dessen Lehre ihm den Kopf verrückt; sondern er bekannte, er habe schon als Collaborator an der Schule zu Halle einen solchen Bund zu bilden gesucht, und zwar vor 1513. Hat ja Münzer fort und fort Luthern geschmäht und unter andern an den Grafen Albrecht von Mansfeld geschrieben: „Hast du in deinem Martinischen Bauerndreck nicht mögen

schmecken, was Ezech. 39 sagt? Hast du in deiner Lutherischen Grütz und deiner Wittenbergischen Suppen nicht mögen finden, was Ezech. 37 weissagt?" Haben einige die biblisch-lutherische Lehre von der Gnade mißbraucht, so war das nur Vorwand. So viel hievon und damit sei's genug!

Siebentes Capitel.

Luthers Bibelübersetzung; Arbeit nach innen; seine Ehe; Anfechtungen; Pest; Kirchenvisitation; Katechismus.

Luther und seine Mitarbeiter und Freunde waren gleich jenen Arbeitern, die das Haus und die Stadt des HErrn nach der babylonischen Gefangenschaft wieder herstellten. In der einen Hand hielten sie die Waffen, um die Feinde, die sie am Werke hindern wollten, abzuwehren, in der andern aber die Werkzeuge zum Bauen. Nachdem wir die Kämpfe Luthers nach außen betrachtet haben, so wollen wir zurückkehren zu seiner innern Wirksamkeit am Werk Gottes. Wir haben unsern Lesern schon erzählt, wie Luther die Uebersetzung der heil. Schrift ins Deutsche auf der Wartburg begonnen, und das neue Testament bereits vollendet hatte. Es gab zwar vordem auch Uebersetzungen, aber sie waren nicht aus dem Grundtext; sondern aus der lateinischen, katholischen Bibel übertragen; sie waren ferner geschmacklos und undeutsch. „Luther übersetzte aus dem Grundtext, aus dem Hebräischen und Griechischen aus sonderlicher Gnade und Gabe des heil. Geistes reinlich, klar, verständlich," wie Fürst Georg von Anhalt sagt. — Mit Melanchton ging er (noch 1522) das neue Testament durch, und nun wurde dasselbe im gleichen Jahr gedruckt; hierauf erschienen die fünf Bücher Mosis und die ganze Bibel war 1534 mit den Apokryphen gedruckt. So hatte nun das Volk das theure, unfehlbare Wort Gottes, und die protestantische Kirche bedurfte keiner menschlichen Ueberlieferung, keines Papstes, keiner Kirchenversammlung mehr. Luther arbeitete an diesem Werke mit großer

Gewissenhaftigkeit. Um z. B. die Edelsteine richtig zu übersetzen, (Offenb. **21.**) ließ er sich durch Spalatin, solche aus der fürstlichen Schatzkammer übersenden. So mußte er ihm auch die Namen einiger Raubvögel, giftigen Gewürms, Wildprets mittheilen. — Er erkundigte sich bei Sprachgelehrten, bei Juden, ging zu einem Fleischer, ließ sich einige Schöpse abstechen, damit ihm derselbe berichte, wie man jedes Stück am Schafe nenne. Bei einer neuen Durchsicht der Bibel versammelte Luther seine gelehrten Freunde etliche Stunden vor dem Abendessen bei sich. Luther brachte dann seine deutsche und eine lateinische Bibel, Melanchthon den griechischen Text, Creuziger den hebräischen, Andere die alten Ausleger. Darauf legte er einen Text vor, und ließ die Stimme herumgehen. „Wunderschöne und lehrhaftige Reden," sagt Mathesius, „sollen bei dieser Arbeit gefallen sein." „Ist uns oft begegnet," sagt Luther, „daß wir vierzehn Tage, drei bis vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. — Im Hiob arbeiteten wir also, Mag, Philipp, Aurogallus (Goldhahn) und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, kann's ein Jeder lesen und meistern. Luther betrachtete dieses Werk mit großer Demuth: „Ach Gott," schreibt er an einen Freund, (**1528**) „wie groß und verdrießlich Werk ist es, die hebräischen Schreiber zu zwingen, deutsch zu reden! Sie wollen dem groben Deutschen nicht nachfolgen, gleich als wenn eine Nachtigall sollte ihre liebliche Melodie verlassen, und dem Kukuk nachsingen!" — Mit welch freudigem Jubelgeschrei ganz Deutschland die Bibel begrüßte, läßt sich nicht beschreiben. „Schuster, Weiber, Mägde," meldet der Papist Cochläus ärgerlich, „und alle Unwissenden lasen das neue Testament, das zuerst (**1522**) erschien, mit großer Heilsbegierde, befestigten sich in der Wahrheit, lernten dasselbe auswendig, trugen's als ihren köstlichsten Schutz stets bei sich, und konnten mit katholischen Priestern, Mönchen, Doktoren der Theologie über Glauben und Evangelium disputiren und sie widerlegen.

O selige Zeit,
Da weit und breit

Gottes ew'ge Wort ward gelesen;
Da mußten die Herzen genesen!

Herzog Georg verbot Luthers Bibel; der Römling Hieronymus Emser von Dresden fabricirte auch eine Uebersetzung. Was gut daran war, hatte er von Luthers Bibel abgeschrieben, das Uebrige war schlecht. Wir fragen: Welches Werk ist größer, herrlicher, ewiger, die Münsterthürme, die Dome in Straßburg, Cöln und andern Orten, oder die Bibelübersetzung Luthers? In Bezug auf den Segen stellen wir gar keine Vergleichung an. Er war unermeßlich. Ei, wie manche hungrige Seele mag sich gesättigt haben am Manna des Himmels, wie manches heilsbegierige Herz erquickte sich an dem Lebensquell! — Durch die Bibelübersetzung hat sich ferner Luther ein großes Verdienst um die Verbesserung der deutschen Sprache erworben; dieß gestehen alle Gelehrten zu.

Melanchthon gab schon **1521** ein Buch heraus, das die Glaubens- und Sittenlehren der Bibel enthielt, und für die Lehrer des Christenthums ein Bedürfniß war, und so half er auch in seinem Theile bauen am Hause Gottes.

Luther drang ferner auf Anlegung christlicher Schulen, und zu diesem Behuf verfaßte er **1524** eine „Vermahnung an die Rathsherren aller Städte Deutschlands," worin er sie zur Einrichtung christlicher Schulen auffordert: „Liebe Deutsche," sagte er, „kaufet, weil der Markt vor der Thüre ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist; denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin; sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin ist hin; nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land haben ihn auch gehabt; hin ist hin; sie haben nun den Papst. Und ihr Deutsche dürft nur nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben."

Luther hielt besonders viel auf die Sprachkenntniß und den Sprachunterricht in den Schulen, wenn er sagt: „Lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden

erhalten ohne die Sprachen." Die Sprachen sind die Scheide, darinnen das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darin man dieses Kleinod träget. Der heilige Geist hat die Sprachen so nütz und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat. Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlichte Prediger mag ohne Sprachen geprediget werden, so geht's doch faul und schwach, und man wird zuletzt müde und überdrüssig und fället zu Boden.

Es soll uns nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen, (er meint hier die Schwarmgeister und falschen Propheten) und die Schrift gering achten. — Aber, lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen und habe auch Geister gesehen, (wenn's je gelten soll vom eigen Fleisch rühmen) vielleicht mehr, denn eben dieselben noch im Jahr sehen werden, wie fast sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas beweiset, so doch ihr Geist im Winkel gar stille ist, und nicht viel mehr thut, dann seinen Ruhm aufwirft — (ohne Sprachen) hätte ich wohl können fromm seyn und in der Stille recht predigen; aber der Papst und die Papisten mit dem ganzen antichristischen Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind."

Luther will jedoch **christliche** Schulen; lieber keine, als schlechte. „Wahr ist's," sagt er in seiner derben Sprache „ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster blieben, wie sie bisher gewesen sind, daß keine andere Weise zu lehren und leben sollte für die Jugend gebraucht werden, — wollte ich ehe, daß kein Knabe nichts lernte und stumm wäre; denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierde, daß diese Eselsställe und Teufelsschulen entweder in den Abgrund versünken, oder zu christlichen Schulen verwandelt würden."

So wie er auf Einrichtung christlicher Schulen drang, schritt er nun auch zur Einführung kirchlicher Ordnung. Seine Absicht ging auch hiebei dahin, die Hauptartikel des Glaubens zu Grunde zu legen, und ein sittliches Leben zu pflanzen. Unschädliche Gebräuche ließ er stehen. So eiferte er besonders gegen das Mönchsleben und sagte in seinem Glaubensbekenntnisse: **(1528** oder **29)** „Wohl wäre es fein, wenn man Klöster oder

Stifte der Meinung hielte, daß man junge Leute lehrte darin Gottes Wort, die Schrift und christliche Zucht; dadurch man feine, geschickte Männer zu Bischöfen, Pfarrern und anderlei Dienern der Kirchen, auch zu weltlichem Regimente, tüchtig gelehrte Leute und feine, züchtig gelehrte Weiber, so hernach christlich haushalten und Kinder aufziehen könnten, zugerichtet und bereitet. Aber einen Weg der Seligkeit da suchen, das ist Teufelslehre und Glauben." Dem Mönchthum sagte er nun auch thatsächlich ab. Gegen Ende des Jahres 1524 gingen alle Augustiner aus dem Kloster zu Wittenberg bis auf Luther und den Prior. Da übergab endlich Luther das leere Kloster dem Churfürsten, legte die Mönchskutte ab und trat im 42sten Jahre seines Alters in den heil. Ehestand mit Catharina von Bora, einer ehemaligen Cistercienser-Nonne. Luther versuchte sie, da sie seit 1523 das Kloster verlassen hatte, zwei Mal anderweitig zu verheirathen. So wollte er, sagt Mathesius, Gottes Wort und Ordnung auch mit seinem christlichen Exempel nach der Schrift und der ersten Kirche löblicher Gewohnheit bestätigen helfen. Er ließ sich am Sonntag Trinitatis 1525 im Namen Jesu Christi zu Wittenberg von Bugenhagen ehelich trauen, hielt auch bald darauf mit ihr einen öffentlichen Kirchgang und eine ehrliche Hochzeit. „Meinem Vater," sagt er, „einen Gefallen, und dem Teufel einen Verdruß zu thun, that ich diesen Schritt; denn ich fühle weder fleischliche Liebe, noch Brunst; sondern habe einen Gefallen am Ehestand. Gott hat's also wollen haben und gemacht." Wie grundlos die Lästerungen der Römlinge sind, als habe Luther aus fleischlicher Lust geheirathet und die Reformation bewirket, indem er aus dem Kloster gesprungen sei, geht schon daraus hervor, daß Luther so spät heirathete; da hätte er ja nicht so lange gewartet.

Den 15. Junius ladet er seine Freunde Joh. Rühel, Joh. Thür, Casp. Müller in einem Briefe zur Hochzeitfeier auf den 27sten jenes Monats ein. „Gnade und Friede in Christo," schreibt er, „welch ein Zettergeschrei, lieben Herren, habe ich angericht' mit dem Büchlein wider die Bauern! Da ist alles vergessen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nun sind Herren, Pfaffen, Bauern, alles wider mich und dräuen mir den Tod.

Wohlan, weil sie denn toll und thöricht sind, will ich mich auch schicken, daß ich vor meinem Ende im Stande von Gott erschaffen, gefunden, und nichts meines vorigen papistischen Lebens an mir behalten werde, so viel ich kann, und sie noch toller und thörichter machen, und das alles zur Letze und Ade. Denn es mir selber ahnt, Gott werde mir einmal zu seiner Gnade helfen. So hab' ich nun, aus Begehren meines lieben Vaters, mich verehlicht, und um dieser Mäuler willen, daß nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen; bin willens auf Dienstags über acht Tage, eine kleine Freude und Heimfahrt zu machen. Solches hab' ich euch, als guten Freunden, nicht wollen bergen, und bitte, daß ihr den Segen darüber helft sprechen. Und dieweil die Läufte also stehen und gehen jetzt in den Landen, habe ich nicht gedurft, euch dazu bitten und fordern zu erscheinen. Wo ihr aber von gutem Willen selbst wolltet, sammt meinem lieben Vater und Mutter, kommen, möget ihr selbst wohl ermessen, daß mir's eine besondere Freude wäre; und was ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, wäre mir lieb."

„Ich hätte auch meinem gnädigen Herrn Graf Gebharden und Adelbrecht davon geschrieben, hab's aber nicht dürfen wagen, weil Ihre Gnaden anders, denn mit mir zu thun haben. Ist aber vonnöthen, was drinnen zu thun, und euch gut dünkt, bitte ich euer Bedenken mir zu eröffnen.

Hiemit Gott befohlen. Amen!"

So ladet er auch Spalatin ein (**16.** Juni **1523**) und schreibt ihm:

„Gnade und Friede! Ich habe, lieber Spalatin, meinen und meiner Catharina Lästerern den Mund gestopft. — Können wir ein Mahl zurichten, so mußt du nicht nur als mein Hochzeitgeselle kommen, sondern auch mitwirken, wenn etwas Wildpret nöthig sein wird. Indessen gib uns deinen Segen und wünsche uns Gutes. Ich habe mich durch meine Heirath so verächtlich und gering gemacht, daß ich hoffe, die Engel werden lachen und alle Teufel heulen. Die Welt und die Weisen erkennen Gottes heiliges und frommes Werk nicht, und bei mir allein machen sie es zu einem gottlosen und Teufelswerk. Es

wird um so mehr ihr Urtheil durch meine Ehe verdammt und angegriffen, insofern sie fortfahren, Gott nicht erkennen zu wollen. Lebe wohl, und bitte für mich."

Luther war ein zärtlicher Gatte und Vater, und er verlebte im Schooße seiner Familie die heitersten und seligsten Tage. Gott schenkte ihm Kinder, die er in der Furcht des HErrn erzog. Bei der Geburt seines ersten Sohnes schreibt er an seinen Schwager Dr. Rühel, den 8. Juni 1526: „Wollet Magister Eisleben sagen, von meinetwegen, daß meine l. Käthe, von großer Gottes Gnaden, einen Hansen Luther bracht hat gestern um zwei, und an Nik. Hausmann und Spalatin: „Der HErr Christus hat meine Käthe gesegnet und um einen Sohn Johannes, der gesund und wohl ist, vermehrt.... Preis und Ruhm sei ihm für seine unaussprechliche Gnade! Mutter und Kind grüßen dich sehr."

Wir können nicht umhin, einen Brief Luthers, den er später an diesen seinen erstgebornen Sohn schrieb, unsern Lesern mitzutheilen, der also lautet:

„Gnade und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnchen! Ich sehe gern, wie du wohl lernest und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort! Wenn ich heim komme, will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder ein, haben goldene Röcklein an, und lesen schöne Aepfel und Birnen, Kirschen, Spillinge und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne Pferdlein mit goldenen Zäumen, und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist: „Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und seine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen?" Da sprach der Mann: „Wenn er gerne betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch; und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben; auch tan-

zen und mit kleinen Armbrüsten schießen. — Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet; da hingen eitel goldne Pfeifen, Pauken und feine, silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tages nicht erharren, und sprach zu dem Manne: „Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das Alles meinem lieben Söhnlein schreiben, daß er ja fleißig bete, nnd wohl lerne, und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lene, die muß er mitbringen.“ Da sprach der Mann: Es soll so sein, gehe hin und schreibe also.

„Darum, liebes Söhnchen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten; so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit sei dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lenen, und gib ihr einen Kuß von meinetwegen.

Dein lieber Vater: Martin Luther.“

Ueber den Hinscheid seines Töchterleins Elisabeth schreibt er an an Nik. Hausmann, den **5.** August **1528**: „Mein Töchterlein Elisabetha ist mir gestorben. Wunderbar, wie tief dieß mein Herz ergriffen hatte; ich war einem Weibe fast gleich, so ward mein Inneres bewegt. Ich hätte vorher nie geglaubt, daß ein Vater so weich werden könnte gegen seine Kinder; bitte für mich beim HErrn; lebe wohl in Ihm!“

So sehen wir überall den Mann Gottes, den Christen, wohin wir auch Luther begleiten mögen. Kehren wir nun wieder zum Obigen zurück.

In Sachen der äußern Gottesverehrung, des Cultus, verfuhr Luther stets schonend und milde. Im Jahr **1525** schreibt er in der Vorrede zu einem seiner Gesangbücher: „Ich bin nicht der Meinung, daß durch's Evangelium alle Künste sollten zu Boden geschlagen werden, wie etliche Abergeistliche vorgeben; sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gern sehen im Dienste dessen, der sie gegeben und geschaffen hat. Sie ist eine herrliche Gabe Gottes, welcher der Satan sehr feind ist, und damit man viel Anfechtungen und böse Gedanken vertreibet. Ich gebe nach der Theologie der Musika die nächste

Stelle und die höchste Ehre. Wer die Musika verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden. Darum will ich jedermann, sonderlich jungen Leuten, diese Kunst befehlen, und sie hiemit ermahnt haben, daß sie ihnen diese köstliche, nützliche und fröhliche Creatur Gottes theuer, lieb und werth sein lassen, und sich gewöhnen, Gott den Schöpfer darin zu erkennen, zu loben und zu preisen; diejenigen aber, so dieser schönen Natur und Kunst mißbrauchen, mit allem Fleiße fliehen und vermeiden; denn diese ungerathenen Kinder und Wechselbälge durch den Satan dazu getrieben werden, daß sie solche Gabe Gott dem HErrn nehmen und rauben, und damit dem Teufel, welcher ein Feind Gottes und dieser lieblichen Kunst ist, ehren und ihm dienen." Er selbst spielte, wie weiland König David, mehre Instrumente, verfertigte Lieder und machte kraftvolle Melodien dazu. Wer kennt nicht jene herrlichen, salbungsvollen Lieder, die er zu verschiedenen Zeiten verferigt hat? „Nun freut euch, lieben Christen." „Wir glauben All' an einen Gott." „Gelobet seist du Jesus Christ." „Ein' feste Burg ist unser Gott." „Komm heiliger Geist, Herre Gott." „Es woll' uns Gott gnädig sein." „Mit Fried' und Freud' fahr ich dahin." „Christ' lag in Todesbanden." „Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir." „Vom Himmel hoch, da komm' ich her." „Vater unser im Himmelreich." „Erhalt uns HErr bei deinem Wort." „Nun bitten wir den heiligen Geist." „HErr Gott dich loben wir u. a. —"

Dieser Gesang und Klang ging, von Luther angeregt, durch die ganze lutherische Kirche hindurch und tönte auch da und dort in der reformirten Schwesterkirche wieder. Auch wollte er nicht alle Bilder aus den Kirchen entfernen; sondern einige zur Erbauung stehen lassen und eine 300jährige Erfahrung hat bewiesen, daß die Lutheraner, so wenig, als die Reformirten, den Bildern irgend eine Verehrung bewiesen haben.

Während Luther im Geist des Glaubens nach allen Seiten hin thätig war, war dem Manne Gottes ein Pfahl in's Fleisch gegeben, wie weiland Paulo, damit er sich nicht überhebe. So verfiel er **1527** in eine schwere Anfechtung und in eine große, körperliche Schwäche, wovon Justus Jonas berichtet.

Er glaubte sein Ende sei nahe und betete: „Mein allerliebster Gott, wenn du es so willst haben, daß dieses die Stunde sei, die du mir versehen hast, so geschehe dein gnädiger Wille!“ Er betete ferner mit gen Himmel gerichteten Augen den 6ten Psalm und das Vaterunser, und seine Gattin und Jonas rieben ihn, und gaben ihm Labsal, was sie konnten, bis der Arzt kam. Kurz hernach sprach er wieder: „HErr, mein Gott, wie gern hätte ich mein Blut vergossen um deines Worts willen, das weißest du; aber ich bin's vielleicht nicht werth; dein Wille geschehe! Willst du es so haben, so will ich gerne sterben; allein daß dein heiliger Name gelobet und gepreiset werde, es sei durch mein Leben oder durch meinen Tod. Mein Gott, du hast mich in diese Sache geführt; es ist dein Wort und deine Wahrheit. Laß deine Feinde nicht rühmen: Wo ist nun ihr Gott? sondern verkläre deinen heiligen Namen, zuwider deinen Feinden. HErr Jesu Christe, du hast mir gnädiglich verliehen die Erkenntniß deines heiligen Namens; du weißt, daß ich an dich sammt dem Vater und dem heiligen Geist, als einigen und wahren Gott glaube, und mich tröste, daß du unser Mittler und Heiland bist; stärke mich in dieser Stunde mit deinem heiligen Geiste. Der Satan hat mir auf mancherlei Weise nachgestellt, daß er mich leiblich umbrächte durch Könige und Fürsten, und geistlich durch seine feurigen Pfeile und schrecklichen Anfechtungen. Aber du hast mich bisher wunderbarlich erhalten. Erhalte mich ferner, du treuer Gott, ist es dein Wille.“— Darauf kam Dr. Pomeranus, dem sagte er: „Mein l. Pfarrherr, ich habe euch heute gebeichtet, und ihr habt mir die Absolution gesprochen, das ist mir lieb.“ Als die Ohnmacht zunahm, wiederholte er in seinem Gebete tröstliche Sprüche der heil. Schrift. — „Mein Gott,“ sprach er, „du bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Noth fühlen und deiner Gnade herzlich begehren, wie du sprichst: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ HErr, ich komme auf deine Zusage, ich bin in großer Angst und Noth, hilf mir um deiner Gnade und Treue willen. Bald darauf sagte er zu seiner Hausfrau: „Meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will unser lieber Gott mich dießmal zu sich nehmen,

daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehlich Weib, dafür sollst du es gewiß halten; laß die gottlose, blinde Welt dagegen sagen, was sie will. Richte du dich nach Gottes Wort und halte fest daran, so hast du einen beständigen und starken Trost." Hierauf betete er wieder ein kräftiges Gebet voll Zuversicht und sprach nach demselben: „O, wie werden die Schwärmer, *) Wiedertäufer ein gräulich Wesen anrichten nach meinem Tode; doch tröste ich mich dessen, daß Christus stärker ist, als Satan und alle seine Schuppen; ja, er ist ihr Herr." Da er solches sagte, weinte er laut auf, daß ihm die Thränen über die Wangen herab flossen. Man legte ihm warme Tücher auf; da fragte er nach seinem Söhnlein. Es wurde gebracht und lächelte den Vater an. Da sprach er: „O du gutes, armes Kindlein, nun ich befehle dich und deine Mutter meinem lieben, frommen Gott.

„O mein Gott, ich danke dir von Herzen, daß du gewollt hast, daß ich auf Erden sollte arm sein, kann deßhalb weder Geld, noch Gut meinem Weibe und Söhnlein hinterlassen. Wie du sie mir gegeben hast, bescheide ich dir sie wieder, du reicher, treuer Gott; ernähre sie, lehre sie, erhalte sie, wie du es mir gethan, du Vater der Waisen und Richter der Wittwen!" Seine betrübte Gattin sprach ihm Muth zu und man fuhr fort mit Reiben vermittelst warmer Tücher. Da sagte er auf einmal: „Gottlob, ich fühle Besserung." Des andern Tages war er wieder ziemlich hergestellt. Am Abend stand er auf und hielt das Abendmahl mit seinen Freunden. „Zu mir sagte er," erzählt Jonas: „Ich muß den gestrigen Tag merken. Ich bin da in die Schule gegangen und in einem heißen Schwitzbade gesessen. Der HErr führt in die Hölle und wieder heraus." Weiter sagte er: die geistliche Anfechtung, die er Morgens ausgestanden, wäre viel größer und heftiger gewesen, denn die leibliche am Abend. „Der HErr tödtet," sprach er, „und macht lebendig, denn er ist der HErr des Todes und des Lebens; ihm sei Ehre, Lob, Preis in Ewigkeit! Amen."

---

*) Die Wiedertäufer waren damals empörerische Rotten, wie Münzer.

Im Jahre **1528** war auch noch ein großes Sterben; die Pest grassirte am Elbstrom. Die hohe Schule wurde der Jugend halben nach Jena verlegt, aber Luther blieb und wich nicht. Er ging umher in die angesteckten Häuser ohne Scheu, lehrte und tröstete die Seinen, und zeigte sich als ein recht treuer Hirte, der die Schafe auch unter Gefahren nicht verläßt.

Kaum war die hohe Schule wieder zu Wittenberg, so ging das Gerücht, (**1529**) der Türke Soliman ziehe auf Deutschland los, und liege schon vor der Stadt Wien. Weil nun über dessen Sieg sich viele Leute entsetzten und schwere Gedanken faßten, so ließ Luther eine Schrift vom Türkenkriege und eine Heerpredigt ausgehen, worin er die Art und Weise, wider den Türken zu streiten und zu beten, angab. So wirkte er überall, vergaß seine eigene Person und hatte nur das Heil des deutschen Volkes und seiner Kirche im Auge. — Im Kleinen, wie im Großen, war er treu, ernst, liebevoll, tröstete und strafte aber auch, wie und wann es nöthig war. So fingen einmal in Wittenberg, wo sonst fast aus allen Nationen Studenten in Eintracht und Frieden lebten, die Edelleute in einem Bürgershause mit Bürgerskindern eine Unlust und Lärmen an, (erzählt Mathesius) darüber sie von ordentlicher Bürgerschaft redlich über die Köpfe gedroschen und für die Nacht bis an den Morgen in die Thürme gesteckt wurden. Als aber etliche, nach beigelegter Sache, dem Stadtrichter durch die Fenster stachen, ließ sich Luther öffentlich auf der Kanzel hören: „Gott hätte dieser Universität durch Vorsehung und Verordnung der löblichen Churfürsten, ein fein, still und ruhig Leben bisher gegönnt; nun wären Leute vorhanden, die sich an gleichem Rechte nicht wollten genügen lassen, brauchten bei Nacht und Nebel Muthwillen und Frevel, forderten die Leute heraus und vergriffen sich an ihrem Hausfrieden. „Ich bin," fuhr er fort, „ein Geistlicher; wenn mir aber ein solcher Störenfried mein Haus anfiele, wollte ich mit meinem Hausspieße zu ihm hinaus wischen und meinen Hausfrieden, so wie es einem Hausvater gebührt, vertheidigen. Stieße ich meinen Spieß durch einen solchen Aufrührer, wollt' ich stillstehen und aufschreien: Hier Gottes und Kaisers Recht! vor denen ich solch' meine

Nothwehr mit Ehren und gutem Gewissen, christlich und rechtlich verantworten wollte.“ Da sich Dr. Luther als ein Liebhaber bürgerlicher Einigkeit also vernehmen ließ, gerieth es zum Allerbesten und wurde fein still und friedlich in der ganzen Stadt.

Im Jahr 1527 erhielt Luther vom Churfürsten Johann, dem Beständigen, den Auftrag, mit seinen Freunden Jonas, Bugenhagen, Spalatin, Melanchthon, Fried. Myconius u. A. die Kirchen des Churfürstenthums zu visitiren. Melanchthon verfaßte die sogenannten Visitationsartikel in 18 Capiteln, eine Anweisung für Prediger, wie sie das Evangelium vortragen sollten; zugleich enthielten sie eine kurze Kirchen- und Schulordnung. Auch weltliche Räthe halfen mit dieses Geschäft verrichten. Luther fand eine große Unwissenheit, die ihm das Herz betrübte. Er ließ sich in Unterredungen mit Bürgern und Bauern ein. So soll einmal ein armes Bäuerlein den Kinderglauben aufsagen und spricht: „Ich glaube an Gott, den Allmächtigen.“ Luther fragt, was allmächtig heiße? Der gute Mann antwortete: „ich weiß es nicht.“ „Ja, mein lieber Mann,“ spricht Luther, „ich und alle Gelehrte wissen's auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist; glaub' aber du in Einfalt, daß Gott dein lieber, treuer Vater ist, der will und kann, als der weiseste Herr, dir, deinem Weibe und deinen Kindern in allen Nöthen helfen.“ Nachdem aber die Erfahrung gab, daß viele Laien und selbst manche Pfarrer die Kinderlehre nicht recht verstanden, ließ Luther bald seinen großen Catechismus ausgehen (am Ende des Jahres 1528 und zu Anfange 1529,) und bald darauf den kleinen, worin er alle Hauptstücke der christlichen Lehre zusammenfaßte. Der große war für die Lehrer, der kleine für die Schüler bestimmt. Er setzte durch dieses herrliche Werk, jener Kirchenvisitation eigentlich die Krone auf, und befestigte das Reformationswerk hauptsächlich nach innen; aber auch nach außen, gegen Feinde und Widersacher. Schon im Jahr 1530 schrieb Luther an den Churfürsten über den Erfolg jener Arbeit: „Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein nnd Mägdlein mit dem Catechismus und Schrift wohl zugericht, daß mir's in meinem Herzen sanfte thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr

lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, dann zuvorhin nur noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Euer Churfürstl. Gnaden Lande ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Damals war es auch, (**1528** oder **29**) daß Luther sein herrliches Glaubensbekenntniß herausgab, in welchem er die Lehre der Rechtfertigung allein durch den Glauben zum Grund legte, und von diesem aus alle übrigen Lehren des Evangeliums darstellte und beleuchtete.

So war jetzt der Wahrheitszeuge zu jenem vollkommenen Mannesalter in Christo herangewachsen, das den rechten Lehrer und den ächten, wahren, evangelisch-protestantischen Christen ausmacht.

Das Werk der Reformation ging in Deutschland und der Schweiz seinen eigenen Gang, und die Kirchen bildeten sich im Ganzen auf demselben Grunde, doch in gewissen Nebenlehren unabhängig und verschieden von einander; daher wünschten manche Protestanten beider, des lutherischen und reformirten Bekenntnisses, eine Vereinigung. Luther war zwar bedenklich, weil er eben seiner Sache gewiß war; doch schreibt er hierüber: „Ich den Ruhm mit Wahrheit dem Widertheil nicht lassen will, ob Gott will, daß sie mehr zu Fried' und Einigkeit geneigt wären, als ich."

Der Raum gestattet uns nicht, hier den Hergang des Religions-Gesprächs, welches vom **1** — **3**ten Oktober **1529** im landgräflichen Schlosse zu Marburg statt hatte, noch auch die spätere wichtige Geschichte der Wittenberger Concordia, nach Zwinglis Tode **1536** unsern Lesern hier mitzutheilen; nur Eines bemerken wir: Beide Theile kamen zu Marburg in **14** Artikeln mit einander überein. Vom **15**ten, dem heil. Abendmahl, heißt es unter andern in der Uebereinkunft: „Und wiewohl wir uns (ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brod und Wein sei,) diese Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, so ferne jedes Gewissen immer leiden kann, erzeigen, und beide Theile Gott, den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle."

Beide Kirchen wurden damals nicht vereinigt und der Grund hievon war nicht die Hartnäckigkeit Luthers, wie gewöhnlich hauptet wird, obgleich wir ihn von dem Fehler der Heftigkeit nicht freisprechen wollen; sondern die Ursache lag tiefer. *)

Indessen stehen die beiden Kirchen Gottes als Schwesterkirchen neben einander, bis der HErr sie vereinet und nicht Menschen. Sie bilden Eine protestantische und allgemeine Kirche; sie haben einen gemeinschaftlichen Feind, die römische Kirche, die große Babel mit ihren Jesuiten und Römlingen; nicht zu gedenken derjenigen, welche in unserer Mitte Christum offenbar verleugnen, oder auch zwischen Christo und Belial unter schönen Namen allerlei gefährliche Konkordate schließen. Gegen diese laßt uns vereint, wie zwei Heere unter dem einen König ankämpfen, das ist unsere Aufgabe, bis der HErr uns ohne papierne Statuten und ohne fleischliche Waffen vereinigen wird. Die protestantische Kirche hat jenen Kampf ritterlich gekämpft und eine Wolke vom Blutzeugen aufzuweisen, wie die Folge dieser Geschichte lehren wird.

Achtes Capitel.

Die Ständeversammlung in Nürnberg, 1522. Der Reichstag zu Nürnberg, 1524. Bund der Papisten, 1524. der Protestanten, 1526. Reichstage zu Speier und Augsburg, 1529 und 1530.

Der Papst, Leo X. war 1521 den 1. December gestorben, und ihm folgte Harian VI. von Utrecht, Carls Lehrer, ein finsterer, ernster Mann, welcher in der Ständeversammlung 1522 zu Nürnberg die Mißbräuche der römischen Kirche durch seinen Legaten Franz Cheregato zur Sprache bringen ließ, und

*) Wer sich hierüber genauer unterrichten will, der lese: Walch, Luthers Schriften, Theil XVII, Seite 2357 rc., 2533 rc., 2594 rc., 2621. und Theil XX. 2194 rc,

hoffte, dann mit leichter Mühe durch die Fürsten die lutherische Ketzerei zu dämpfen. — Als die Stände sahen, wie der Papst anfing, selbst vom Verderben der Kirche zu reden, setzten sie nicht weniger, als hundert Beschwerden der deutschen Kirche auf, und verlangten Abhülfe und eine freie Kirchenversammlung in einer deutschen Stadt. Hadrian starb schon **1523**; ihm folgte ein feiner, unaufrichtiger Politiker, Clemens **VII**, dessen Legat, Campegius die Unterdrückung der Protestanten auf dem Nürnberger Reichstag verlangte (**1524**); allein die Stände versprachen nur, sie wollten, so viel als möglich, dem Wormser Edikt nachkommen. Der schlaue Campegius indessen vermochte (den **6.** Juli **1524**) zu Regensburg mehrere Stände, die Herzoge von Baiern, den Erzbischof von Salzburg und viele Bischöfe, Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, des Kaisers Bruder, zu einem Bündnisse zu überreden, nach welchem man sich verpflichtete, den alten, römischen Glauben aufrecht zu erhalten, und das Evangelium zu unterdrücken.

Die evangelischen Stände auf die Vorstellung Philipps von Hessen hin, schlossen ihrerseits auch ein Bündniß zu Torgau im Mai **1526** zur Vertheidigung ihrer Religion, und als der sächsische Kanzleiverweser, Otto von Pack **1528** sogar Philipp die Nachricht hinterbrachte, daß die katholischen Fürsten im Sinne hätten, sie zu überfallen, so wollte der Landgraf denselben zuvorkommen und sie angreifen; allein Luther, Melanchthon und Bugenhagen erklärten sich in einem Bedenken entschieden dagegen und schrieben an den Churfürsten Johannes:

„Euer Churfürstl. Gnaden werden ohne Zweifel selbst wohl bedenken, wie ein unseliges Ding es sein sollte, so man ohne Noth so viel Blutvergießens wider das Gewissen und kaiserliche Majestät begangen hätte. Und da Gott für sei, wenn es ja sollte in solchem bösen Gewissen und Ungehorsam vorgenommen und vollzogen werden, so sollte uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdann müßten und gezwungen würden, wider Euer Churf. Gnaden, als unserm allerliebsten Herrn, von dem wir so väterlich bishero sind ernähret, beschirmet und mit trefflichen, großen Wohlthaten und Gnaden überschüttet gewesen, reden und zeugen, dazu, daß wir Euer Churfürstl. Gnaden Land meiden und uns

wegthun müßten um des Evangeliums willen, auf daß nicht auf dasselbe unschuldige Wort Gottes aller solcher Unglimpf mit gutem Scheine falle." —

Der Krieg unterblieb, da Pack's Aussage von den katholischen Fürsten als Lüge erklärt wurde; allein die Spannung der Fürsten nahm zu, und der Haß der Römisch-Gesinnten wuchs von Tag zu Tage.

Auf dem Reichstag zu Speier (**1529**) beschlossen die Papisten: Niemand dürfe seine Religion verlassen bis zu einem allgemeinen Concil, die Evangelischen sollen keine Neuerung mehr vornehmen, die Messe soll nicht abgeschafft werden, die Prediger sollen nur im Sinne der römischen Kirche lehren. Ein Verbot wurde veröffentlicht, es dürfe Niemand die Predigten besuchen, welche der Churfürst Johann in seinem Quartier halten ließ; dennoch aber strömten Tausende hin, um das Evangelium zu hören.

Die evangelischen Fürsten: Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt und der lünebergische Kanzler erklärten, Gottes Sache und seine Ehre, so wie unserer Seligkeit, lasse sich nicht so durch Stimmenmehrheit abmachen. Sie setzten den **19.** April eine förmliche **Protestation** auf, und übergaben sie ihren papistischen Mitständen, übersandten sie dem Erzherzog Ferdinand, und den kaiserlichen Gesandten; allein Ferdinand sandte sie ihnen wieder zurück. Die Evangelischen erklärten, sie bleiben bei Gottes Wort und werden davon nicht weichen. Von diesem Zeugniß, das die evangelischen Fürsten ablegten, bekamen sie den Namen **Protestanten**, den wir alle gerne tragen wollen; denn wir protestiren im Glauben an die alleinseligmachende Gnade Christi und an die Untrüglichkeit des göttlichen Wortes, wider alle Werkgerechtigkeit und menschliches Ansehen in Glaubenssachen.

Indessen hatten Kaiser und Papst (**29.** Juni) in Barcellona Friede gemacht, und unter den Friedensbedingungen war der Artikel mitbegriffen, der Kaiser sollte die Ketzer ausrotten; daher wurden die protestantischen Gesandten von ihm in Piacenza im September mit Arrest belegt, und der Kaiser erklärte, es bleibe bei dem Beschluß der Mehrheit.

Die protestantischen Fürsten hingegen kamen den **16.** Oktober in Schwabach zusammen, und Luther setzte als Grundlage eines Bündnisses **17** Artikel auf. Eine folgende Zusammenkunft hatte den **29.** November **1529** in Schmalkalden statt, welche sich an die erstere anschloß.

Die Gefahr, von den katholischen Fürsten angegriffen zu werden, schien immer näher zu rücken. Man forderte noch ein Bedenken von Luther, was man, im Fall man angegriffen würde, zu thun habe? Luther widerräth wiederholt (**6.** März **1530**) den Krieg, und sagt unter anderm: „Es sind ja aller Fürsten Unterthanen, auch des Kaisers Unterthanen, ja mehr denn der Fürsten, und schickt sich nicht, daß jemand mit Gewalt des Kaisers Unterthanen wider den Kaiser, ihren Herrn, wollt' schützen, gleich wie es sich nicht ziemt, daß der Bürgermeister zu Torgau wollte die Bürger mit Gewalt schützen wider den Churfürsten zu Sachsen, so lange er Churfürst von Sachsen ist." Luther rieth, die Sache Gott anzubefehlen, und nur wenn der Kaiser verlange, die evangelischen Fürsten sollen ihre Unterthanen um ihres Glaubens willen verfolgen, tödten, vertreiben, so sollten sie ihm nicht gehorchen.

Der Kaiser wurde nämlich damals von den Churfürsten gewählt und war Oberherr von ganz Deutschland, doch so, daß die deutschen Fürsten und Stände ihre Souveränitätsrechte, ungefähr so, wie die verschiedenen Schweizerkantone der Tagsatzung gegenüber, beibehielten.

Dieses Bedenken Luthers beruhigte die evangelischen Fürsten, und der HErr der Gemeine beschämte dieses Harren und Dulden nicht. — Der Reichstag zu Augsburg nahte heran, auf dem die evangelische Kirche sich so fest innerlich und äußerlich begründete, daß sie fortan als eine öffentliche, förmliche Gemeinschaft bestand.

Am **14.** März trug der Churfürst Luthern, Jonas, Bugenhagen und Melanchthon auf, ein Glaubensbekenntniß zu verfassen, um zu wissen, wie weit man sich mit Gott nach Fug und Gewissen in einen Vergleich einlassen könne. Diese Männer überreichten dem Churfürsten zu Torgau die **17** Schwabacher Artikel, etwas vermehrt, welche man nun Torgauer Artikel

nannte. Sie wollten selbst, um dem Churfürsten keine Gefahr zu verursachen, vor dem Kaiser erscheinen. Aber Johann, der den Beinamen „der Beständige," nicht umsonst trägt, antwortete freudig und getrost: „Das wolle Gott nicht, daß ich aus eurem Mittel ausgeschlossen sein sollte; ich will mit euch meinen HErrn Christum bekennen. „In diesem Gottvertrauen und Glaubensmuth, entschlossen, der Sache des HErrn Alles zu opfern, brach der Churfürst den 3. April 1530 auf; zuvor ließ er noch in seinen Kirchen um einen gesegneten Ausgang des Reichstags zum HErrn aller Herren beten. Von Theologen begleiteten ihn Jonas, Spalatin und Melanchthon, und in wenigen Tagen waren sie in Coburg. Auf dem Schlosse daselbst ließ man Luthern, auf dem Bann und Acht ruhten, zurück, damit die Widersacher durch seine Gegenwart nicht heftiger erbittert würden. Allein er war nicht müßig; sondern predigte häufig, verfertigte treffliche Schriften, schrieb oft seinen Freunden in Augsburg, gab ihnen guten Rath und ermunterte namentlich seinen zagenden Melanchthon. Er war indeß oft krank, litt an Kopf- und Herzweh und hatte sich bereits ein Plätzchen zu seiner Grabes- und Ruhestätte in Coburg ausersehen. Der Satan feierte auch nicht und setzte ihm mit Anfechtungen zu. Er schrieb dem Churfürsten, der ihm einen liebevollen Brief, nebst Arzneien, die ihn wieder stärkten, zuschickte, hierüber: „Mir ist leid, daß der Satan Euer Churf. Gnaden Herz möchte bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl, wie er mir pfleget mitzuspielen; er ist ein trauriger, saurer Geist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich ist, oder Ruhe habe, sonderlich in Gott: Unser lieber HErr und Heiland, Jesus Christus, der wolle Euer Churfürstl. Gnaden den rechten, ewigen Tröster senden, der Euer Churfürstl. Gnaden stets erhalte, stärke, bewahre wider alle giftigen, feurigen Pfeile des sauern, schweren, argen Geistes. Amen, lieber Gott, Amen." — In seiner Anfechtung sang Luther heilige Gesänge, las Trostsprüche aus der Bibel, betete, predigte fort und genoß alle 14 Tage das heil. Abendmahl. Und so stand er mächtig da im Glauben, in Gottes Kraft und konnte jenes gewaltige Lied, sammt dessen Melodie fertigen:

„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen u. s. w."

Das sang er dann, so recht sich anklammernd an seinen HErrn im Glauben. — Sein Diener Veit Dietrich schreibt an Melanchthon: „Es vergeht kein Tag, an welchem er nicht aufs wenigste 3 Stunden, so dem Studiren am allerbequemsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglückt, daß ich ihn hörte beten. Hilf Gott, welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! Er betet so andächtiglich, wie einer, der mit Gott redet, mit solcher Hoffnung und Glauben, als einer, der mit seinem Vater redet. „Ich weiß," sprach er, „daß du unser lieber Gott und Vater bist, derhalben bin ich gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kirche vertilgen. Thust du es aber nicht, so ist die Fahr dein, sowohl als unser; die ganze Sach ist dein, was wir gethan haben, das haben wir müssen thun, darum magst du, lieber Vater, sie beschützen."

Des Kaisers Ankunft verzögerte sich, und es verbreiteten sich deßhalb allerlei schreckende Gerüchte. Er kam endlich von Insbruck her, nahm seinen Weg durch Baiern und ritt zu Augsburg ein mit großer Herrlichkeit am Abend vor Fronleichnam am 15. Juni. Vor seiner Ankunft hatten die evangelischen Fürsten das Evangelium durch ihre mitgebrachten Prediger fleißig und wacker verkündigen lassen, und es wurde deshalb ein kaiserlicher Befehl erlassen, man solle von beiden Theilen so lange mit Predigen innehalten, bis der Vergleich geschlossen wäre. Luther wurde in seinem Coburg hierüber um seine Meinung befragt. Er antwortete: „Wo kaiserliche Majestät begehren, daß Euer Churfürstl. Gnaden sollen mit Predigen stille halten lassen, ist noch, wie vormals, meine Meinung, daß der Kaiser, unser Herr, die Stadt und Alles sein ist. Wohl möcht' ich, wo es sein wollt', gern sehen, daß man mit guten, füglichen Worten und Weise kaiserl. Maj. Begehr und Fürnehmen könnte wenden mit Demuth, daß Se. Maj. nicht so unverhört das Predigen verböte; sondern ließe doch zuvor jemand zuhören, wie man predigte; es sollte ja kaiserl. Maj. nicht die lautere, klare Schrift zu predigen verbieten, weil man doch sonst nicht aufrührerisch, noch schwärmerisch predigt. Will dieß nicht helfen, so muß man lassen Gewalt für Recht gehen." So urtheilte auch Melanchthon. Als nun der Kaiser eingezogen war, so ließ er noch den

gleichen Abend an den Churfürsten Johann von Sachsen und dessen Mitverbundene den Befehl ergehen, 1) daß sie mit ihrer Predigt inne halten und 2) am folgenden Tage der Procession des Fronleichnamsfestes beiwohnen sollten. Das Letztere schlugen sie rund ab und erklärten am folgenden Tage, „sie wollten solche menschliche Anordnungen, die wider Gottes Wort und Christi Befehl wären, durch ihre Gegenwart nicht bestärken.“ Was das Predigen anbetraf, so protestirte auch Markgraf Georg von Brandenburg im Namen der übrigen evangelischen Fürsten hiegegen, und, als er die Ursachen auseinandersetzte, warum sie Gottes Wort freien Lauf lassen müßten, und der Kaiser dennoch auf seinem Befehl bestand, so erklärte Georg ernst und feierlich und ächt protestantisch: „Ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verleugnen, ehe wollte ich hie vor Euer kaiserl. Majestät niederknieen und mir den Kopf lassen abhauen!“ Der Kaiser wurde durch dieses feste Bekenntniß einen Augenblick gerührt und erwiderte gnädig: „Nit Kop ab, nit Kop ab, löver Förſt!“ Er befiehlt nun den protestantischen Fürsten, die Gründe ihrer Weigerung schriftlich aufzusetzen, und schon den 17. Juni reichten sie dieselben ein. Sie waren im Allgemeinen folgende: 1) Ihre Prediger predigen keine neue, sondern die alte, apostolische Lehre der Schrift, diese zu verbieten, sei Sünde gegen den heil. Geist. 2) Sagen sie: „Wir bedürfen ja selbst als arme, sündige Menschen, solcher Predigt aus Gottes Wort; denn wenn wir nicht einmal das tägliche Leben ohne nothdürftige Nahrung haben können, wie viel weniger das geistliche ohne geistliche Nahrung. Der Mensch lebt ja nicht allein vom Brod, sondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes geht. 3) Sage ja der Kaiser selbst in seinem Ausschreiben, daß auf dem jetzigen Reichstage eines jeden Meinung gehört werden solle. 4) Würden ihre Prediger aufhören, so würden sie dadurch das Bekenntniß ablegen, als ob ihre Lehre falsch, und die ihrer Gegner die rechte wäre u. s. w.“

Der Kaiser, der durch die Feinde der evangelischen Wahrheit fort und fort bearbeitet wurde, nahm diese Antwort ungnädig auf, und nur durch Vermittlung des Churfürsten Albrecht von Mainz und Anderer, kam es zuletzt dahin, daß man beiden

fürstlichen Partheien das Predigenlassen verbot. Der kaiserliche Herold zog unter Trompetenschall den 18. Juni in der Stadt herum und rief: „Höret, höret, höret, was gebeut die Röm. Kaiserl. Majestät, unser allergnädigster Herr: daß kein Prediger allhie in Augsburg, er sei, wer er wolle, hinfürder mehr predige, außer diejenigen, so Ihro Maj. verordnet, bei Vermeidung Ihrer Kaiserl. Maj. höchster Strafe und Ungnade. — Johann von Sachsen schrieb über das Verbot an Luther: „Also muß unser HErr Gott auf diesem Reichstag stillschweigen.“ Luther billigte das Nachgeben der evangelischen Fürsten in einer fremden Stadt, und weissagte den ganzen Ausgang der Sache voraus, indem er an Eisleben zu Augsburg schrieb: „Ich fasse diesen Gedanken, daß der Reichstag ein solch Ende kriegen wird, daß der Kaiser unsere gnädigsten Herren wird zwingen wollen, von der ganzen Lehre abzustehen, denn das man von des Kaisers Gütigkeit hoffet, ist nichts. Ich denke, Papst und Bischöfe haben den Kaiser dahin bewogen, daß er die Sache verhören soll, damit sie, nach gehörter unserer Verantwortung, gleichwohl schließen, was sie wollen, und dennoch den Ruhm behalten, daß sie uns genugsam verhöret und also unsere Halsstarrigkeit freier und scheinlicher anklagen, als die wir genugsam gehöret und vermahnet, dennoch zuletzt den Kaiser nicht haben hören wollen.“

Eine Art von Komödie sollte dem Kaiser die Bedeutung des Reichstages zu Gemüthe und Herzen führen, wenn er hätte wollen Augen haben, zu sehen, und Ohren, zu hören. Es kam nämlich in den Versammlungssaal, wo der Kaiser war, ein Verlarvter, als Doktor gekleidet; dieser stellte den Reuchlin vor. Er trägt ein Bündel Holz mit geraden und krummen Scheiten, wirft es hin und geht. Ein Geistlicher (Erasmus) erscheinet und bemüht sich, das Krumme gerade zu machen; allein vergeblich. Da eilt er entrüstet wieder davon. Ein Dritter, als Mönch verkleidet, (Luther) steckt die krummen Stücke in hellen Brand und geht. Da kommt einer in kaiserlichem Schmucke, zieht das Schwert und haut gewaltig auf das Feuer ein, und siehe! es brennt nur um so heftiger. Er entfernt sich zornig. Endlich kommt ein Fünfter mit dreifacher Krone (der Papst)

und schaut erschrocken der Flamme eine Weile zu. Da sieht er neben sich zwei Urnen oder Krüge, die eine mit Oel, die andere mit Wasser. In der Hast greift er nach dem Oelkrug, schüttet das Oel ins Feuer, das nun in hellern Flammen ausschlägt. — Voll Schrecken flieht der heil. Vater zur Thüre hinaus.

Den **20**. Juni endlich nahmen die Verhandlungen des Reichstags ihren Anfang. Es waren besonders zwei Gegenstände, welche behandelt werden sollten. **1**) Die Religionsangelegenheiten, und **2**) wie man den Türken begegnen sollte.

Der Churfürst Johann hatte bereits ein Vierteljahr die Schwabach-Torgauischen Artikel in Händen. Er trug nun Melanchthon auf, dieselben genauer und gründlicher auszuarbeiten, und derselbe benutzte die Zeit, die ihm bis zur Eröffnung der Verhandlungen übrig war, und verfaßte die sogenannte Augsburgische Confession, ein Meisterwerk und ausgezeichnet, durch evangelische Entschiedenheit, Klarheit, Einfalt und Mäßigung.

Der Churfürst Johann hatte diese Arbeit schon den **11**. Mai Luthern zur Prüfung gesandt. — Dieser las sie und schrieb hierüber: „Ich habe M. Philipps Apologie überlesen; die gefällt mir fast wohl, und weiß nichts darin zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken; denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus, unser HErr helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten.

Indessen entfiel dem guten Melanchthon oft der Muth, und Luther hatte genug zu thun, ihn aufzurichten. Er schrieb demselben den **27**. Juni: „Eurer großen Sorge, durch welche Ihr geschwächt werdet, bin ich von Herzen feind; daß sie in Euerm Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sache, sondern unsers Unglaubens Schuld. Denn eben diese Sache ist viel größer geweßt zur Zeit Johannis Huß und vieler andern, denn zu unsern Zeiten. Und ob sie gleich groß wäre, so ist der auch groß, der sie angefangen hat und führet; denn sie ist nicht unser. Was kränket Ihr Euch denn selbst so stetsohne Unterlaß? Ist die Sach unrecht, so laßt uns sie widerrufen; ist sie aber recht, warum machen wir Gott in so großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heißt guter Dinge und zufrieden sein?

Pſ. 55, 23. 1. Petr. 5, 7. Pſ. 34, 19. 145, 18. Es kommt mich auch oft ein Grauen an, aber nicht allweg. Eure Philosophie, nicht eure Theologie, plaget euch ſo: Chriſtus iſt für die Sünde geſtorben einmal; aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht ſterben, ſondern er lebet und regieret. — Ich bin nicht ſonderlich bekümmert. Was kann denn der Teufel mehr thun, denn daß er uns erwürge?" Melanchthon fragte im nächſten Briefe Luthern, wie viel man den Papiſten nachgeben ſolle? Luther antwortete: „Für meine Perſon iſt ihnen in der (Augsburgiſchen) Confeſſion allzuviel nachgegeben worden. Ich betrachte, durchſehe Tag und Nacht die ganze Schrift, ſo wächst mir auch je mehr und mehr der gewiſſe Grund unſerer Lehre; dazu werde ich von Tag zu Tag beherzter, daß ich mir, ob Gott will, nichts werde nehmen laſſen, es gehe darüber, wie es wolle. Es gefällt mir übel, in Euerm Briefe, daß Ihr ſchreibet, Ihr habt mir, als dem Haupt in dieſer Sache, um meines Anſehens willen, gefolget. Ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Haupt genannt werden. Gott hat die Sache an einen Ort geſetzet, den Ihr in Eurer Rhetorica nicht findet, auch nicht in Eurer Philoſophie. Derſelbe Ort heißet **Glaube**. Der HErr mehre in Euch und in Andern den Glauben; wenn Ihr den habt, was will Euch der Teufel thun und die Welt dazu? So wir aber ſelbſt keinen Glauben haben, warum tröſten wir uns nicht zum wenigſten mit anderer Leute Glauben? .... Es quälet und kränket Euch der Satan. Chriſtus helfe Euch, das bitte ich ohne Unterlaß ernſtlich. Amen. Ich wollt gern Urſach haben, zu Euch zu kommen, wiewohl ich mächtig gern auch ungerufen käme."

Der Kaiſer hatte gleich in der erſten Verſammlung des Reichstages die Stände veranlaßt, ihre Religionsangelegenheiten deutſch und lateiniſch ſchriftlich zu übergeben. — Churfürſt Johann verſammelte den 20. Juni ſeine Glaubensanverwandten in ſeiner Herberge und ermahnte ſie zu chriſtlicher Standhaftigkeit. Des folgenden Tages blieb er einſam in ſeinem Gemach und bereitete ſich vor durch Gebet und Pſalmenleſen. Den 24. Juni (Freitags) war wieder Verſammlung, in welcher der päpſtliche Legat Campegius eine Rede hielt. — Hierauf erhoben

sich Johann von Sachsen, Georg von Brandenburg, Ernst von Lüneberg, Philipp von Hessen und Wolfgang von Anhalt, die protestirenden Fürsten, und in ihrem Namen erklärte der fromme, sächsische Kanzler Dr. G. Brück, sie erbieten sich hiemit, ihr Bekenntniß öffentlich zu verlesen, und es dem Kaiser zu übergeben. Allein der Kaiser meinte, es sei zum Vorlesen heute zu spät, sie sollen's nur schriftlich überreichen. Brück erwiderte: Man habe sie schon lange um ihres Glaubens willen aufs übelste beschuldiget, und als Leute verschrieen, welche durch ihre Lehre nur Unheil und Verderben über die Christenheit gebracht hätten; sie wären es daher der Wahrheit schuldig, öffentlich Bekenntniß von ihrem Glauben und ihrer Lehre zu thun. Sie bäten daher Ihro kaiserl. Maj. um Gottes willen, sie anzuhören. Der Kaiser wollte nicht einwilligen. Da trat der unerschrockene, gläubige Rechtsgelehrte noch einmal auf und stellte dem Kaiser vor: Er habe in viel geringern und unwichtigen Händeln noch niemals sein gnädiges Verhör versagt, und jetzo wolle er es in einer so hochwichtigen Sache versagen, welche seiner Unterthanen Seelenheil betreffe, und wozu sie mit einem theuern Eide verpflichtet wären. —

Nun verwilligte ihnen Carl ihre Bitte auf den andern Tag, wollte aber doch sogleich die schriftliche Confession, und die Protestanten konnten glücklicher Weise einwenden, dieselbe sei nicht zierlich und schön genug abgeschrieben.

Dr. Brück war ein von Herzen frommer Staatsmann, der über alle seine Berichte und Briefe an die Fürsten das Wort „Christus" setzte; er starb 1557 zu Jena als Professor. — Einen solchen Glaubenshelden erweckte Gott, während Luther als Geächteter in Coburg von ferne zusehen mußte.

Am folgenden Tage Sonnabends den 25. Juni, Nachmittags 3 Uhr, verfügten sich die genannten fünf regierenden, evangelischen Fürsten, nebst dem frommen Churprinzen Johann Friedrich von Sachsen, Herzog Franz von Lüneberg und den Gesandten der Reichsstädte Nürnberg und Reutlingen nach der kaiserlichen Herberge in der bischöflichen Pfalz. Hier in der Capellstube, welche 200 Menschen fassen konnte, wurde dies Glaubensbekenntniß verlesen. Eine große Menge Volks stand

unten im Hofe, und hörte jedes Wort. Die beiden chursächsischen Kanzler, Dr. Brück mit einem lateinischen, und Dr. Bayer mit einem deutschen Exemplare, treten in die Mitte des Zimmers. Der Kaiser wollte nur das Vorlesen des lateinischen Exemplars verstatten; allein der Churfürst Johann entgegnete, sie seien auf deutschem Grund und Boden, er hoffe demnach, Ihro Maj. werde auch die deutsche Zunge erlauben. Nun wird die Augsburgische Confession deutsch, langsam und laut vorgelesen und darauf lateinisch und deutsch dem Kaiser überantwortet. „Größer und höher Werk" sagt Mathesius, „theurer und herrlicher Bekenntniß ist nicht geschehen seit der Apostel Zeit." Es herrschte im Saale eine allgemeine Stille und die gespannteste Aufmerksamkeit, und der Vortrag machte auf die Anwesenden einen tiefen, zum Theil guten Eindruck.

Die ersten 21 Artikel enthalten die Lehren von dem dreieinigen Gott, von der Erbsünde, von Christo, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Kirche, die da sei eine Versammlung aller Gläubigen, doch untermischt mit falschen Christen, (falsche Lehrer soll man nicht annehmen;) mit reinem Wort und reinem Sakrament. Der lebendige Mittelpunkt des ganzen Bekenntnisses ist Christus und sein Verdienst. Der 2te Theil des Bekenntnisses handelt von den Mißbräuchen der römischen Kirche; das römische Abendmahl unter einerlei Gestalt, ferner die Ehelosigkeit der Priester, die Messe, Ohrenbeichte, verdienstliches Fasten, Klostergelübde, die weltliche und geistliche Bischofsgewalt oder vielmehr Tyrannei werden verworfen. Am Schlusse des Ganzen folgte das Bekenntniß, man habe alle diese Artikel mit Fleiß so gestellt, damit ja keine neue, gottlose Lehre sich in unsere Kirche einflechte, einreiße und überhand nehme.

Der Kaiser ließ den protestantischen Fürsten antworten, er habe ihr Bekenntniß gnädig vernommen, und Herzog Wilhelm von Baiern redete den Churfürsten Johannes freundlich an, und warf dem anwesenden Dr. Eck vor, er habe ihn falsch über die Luthersche Lehre berichtet. — Dieser antwortete, mit den Kirchenvätern wolle er dieselbe widerlegen, aber nicht mit der Schrift, worauf Wilhelm sagte: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift, und wir daneben." Der gelehrte

Bischof Stadion von Augsburg gestand: „Es ist lautere Wahrheit Alles, was abgelesen worden ist.“ Der Verfolger des Evangeliums Heinrich, Herzog von Braunschweig, lud sogar Melanchthon zu Tische. Der spanische Kanzler Granvella äußerte, er habe nun einen ganz andern Begriff von Luthers Lehren, als man ihm in Spanien eingebildet.

Dieser Reichstag war somit der Geburtstag des evangelischen Kirchenbundes, wie ein Theologe neuerer Zeit sagt. An dieses Bekenntniß schlossen sich die Schwachen, gestärkt und im Glauben gekräftigt, an, und die deutsche, evangelische Kirche war, so zu sagen, ein heiliger sichtbarer Leib geworden; es war dieß ein lauteres Bekenntniß gegen alle Schwarmgeister und Sekten, und besonders gegen die römische Babel. Um dieses Glaubensbekenntniß her sammelten sich jetzt, wie um eine Fahne, die christgläubigen Seelen, und das deßwegen, weil dasselbe ein biblisches Bekenntniß war und ist. Luther hatte eine Herzensfreude über den Ausgang der Sache. „Ist's nicht,“ schreibt er hierüber, „eine feine Klugheit und großer Witz, daß M. Eisleben (Agricola) und Andere müssen schweigen, aber dafür tritt auf der Churfürst von Sachsen, sammt andern Fürsten und Herren mit dem schriftlichen Bekenntniß, und predigen frei für kaiserl. Maj. und dem ganzen Reich, daß sie es hören müssen, und nicht dawider reden können? Ich meine ja, das Verbot zu predigen sei damit wohl gerochen.“

Der Kaiser war nur kurze Zeit günstig gestimmt; denn bald ließ er durch Joh. Faber, Probst zu Ofen, Eck zu Ingolstadt, Cochläus zu Dresden u. a. eine sogenannte Widerlegung, ein schlechtes Machwerk, verfassen und dieselbe den protestantischen Fürsten vorlesen (den 3. Aug.) mit dem Bemerken, „das sei seine Meinung, dabei wolle er beruhen und stehen, und er hoffe, die protestantischen Fürsten werden dasselbe thun; und wollten sie sich darnach nicht fügen, so werde er als Schutzherr der (röm.) Kirche keine Trennung dulden.“ Das wollten aber die evangelischen Fürsten nicht; sie wollten der Wahrheit des Evangeliums nicht untreu werden; daher verließ der Landgraf Philipp, empört über des Kaisers Betragen, am 6. August in aller Stille den Reichstag. —

Noch unterhandelte man von beiden Seiten und wollte eine Vereinigung ermitteln, und bei den Unterhandlungen waren auch Brenz und Schnepf; allein zum guten Glücke zerschlugen sich dieselben; denn wie kann sich die Wahrheit mit der Lüge vereinigen? — Luther schreibt hierüber am 25. August an Melanchthon: „Es gefällt mir gar nicht, daß man von Einigkeit in der Lehre handeln will, weil diese ganz unmöglich ist, so fern der Papst nicht sein ganzes Papstthum ablegen will. Es wäre hinreichend gewesen, wenn wir ihnen die Gründe unsers Glaubens vorgelegt und Frieden begehrt hätten. Aber daß wir sie zur Wahrheit bekehren sollten, wie können wir das hoffen? Verdammen sie unsere Lehre, was hilft es denn länger, von der Einigkeit zu handeln, mit unsern abgesagten Feinden? Erkennen sie sie für recht, was thuts denn Noth, die alten Mißbräuche zu behalten?" Melanchthon verfaßte jetzt auf jene Widerlegung hin, eine Vertheidigung der Augsburgischen Confession, und es wurde dieselbe dem Kaiser überreicht, der sie aber nicht annahm. Luther, der seine Augsburger Freunde beständig auf dem Herzen trug, schrieb denselben: „Wollte Gott, daß ich euch nur bald wieder sehen möchte. Ihr habt übrig genug gethan; ihr habt Christum bekannt; ihr habt Frieden angeboten; ihr habt dem Kaiser Gehorsam geleistet, habt viel Schmach geduldig ertragen, seid mit Schande und Lästerung gesättigt worden, und habt nicht Böses mit Bösem vergolten. Summa, ihr habt das heilige Werk, wie es Heiligen gebührt, würdiglich behandelt. Freuet euch nun auch einmal des HErrn, und seid fröhlich, ihr Gerechten! Ihr seid lange genug betrübt und traurig gewesen in der Welt. Sehet nun auf und hebet eure Häupter in die Höhe! Der Churprinz wollte mir erlauben, nach Hause zu reisen; aber ich bat ihn, daß er mich hier lassen möchte, damit ich Euch, bei Eurer Zurückkunft hier empfangen, und Euch den Schweiß von der Stirne trocknen könnte." —

Johann, der Beständige reisete den 23. September von Augsburg ab. Der Reichstag selbst dauerte noch zwei Monate und am 19. November ward der Reichsabschied bekannt gemacht, der für die Protestanten sehr ungünstig ausfiel. Es hieß in

demselben fälschlich: das Glaubensbekenntniß der Protestanten sei widerlegt worden, es werde ihnen eine Frist bis zum 15. April 1531 bewilligt, ob sie zur röm. Kirche zurückkehren wollten, oder nicht; unterdessen sollten sie in Glaubenssachen nichts Neues drucken lassen. — Das Ausschreiben eines Concils, was die Protestanten verlangten, solle binnen 6 Monaten beim Papste ausgewirkt sein ꝛc. Dr. Brück erklärte im Namen der Protestanten in Bezug auf die Stelle von der Widerlegung der Augsburger Confession: es sei durchaus nicht wahr, daß ihre Lehre widerlegt worden sei; es wäre dieselbe vielmehr so fest in Gottes Wort gegründet und ewige Wahrheit, daß sie damit getrost im jüngsten Gericht einst zu bestehen gedächten.

Die Städte Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau hatten auch eine Confession, die Bucer verfaßt hatte, dem Kaiser übergeben; aber sie wurde ungnädig aufgenommen.

Laßt uns noch einige Brosamen auflesen, die von dem wahrhaft von Gott gesegneten Tische Luthers in Coburg fielen.

Wir haben gesehen, wie Luther in seiner Einsamkeit, kräftig und thätig auf die Freunde in Augsburg, während des Reichstages, einwirkte, und wie keine Verhandlung ohne seinen Rath unternommen wurde. Er schrieb ihnen nicht nur eine Menge fröhlicher, ermuthigender, salbungs- und glaubensvoller Briefe; sondern studirte fleißig, dollmetschte die Propheten, arbeitete am Psalter, und ließ daneben viel gottseliger und tröstlicher Bücher ausgehen; darunter die Auslegung des 118ten Psalms, woraus er den wunderschönen Vers: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und das Werk des HErrn verkündigen," für sich selbst an alle Wände schrieb.

Mitten unter seinen Anfechtungen und Arbeiten blieb er immer der alte Glaubensheld; er trug die arme Christenheit stets auf dem Herzen, und er vergaß nie ihr Weh und Wohl. Sein erster Brief an Melanchthon lautet also:

(22. April.) „Gnade und Friede in Christo! Wir sind endlich in unserm Sinai angekommen; wir werden aus unserm Sinai ein Sion machen und daselbst drei Hütten bauen, dem Psalter eine, den Propheten eine und dem Gesetz eine. Aber dieß kostet Zeit. Der Ort ist fürwahr sehr angenehm und zum

Studiren ganz bequem, nur daß mich eure Abwesenheit traurig macht. Gegen den Türken und Mahomed fange ich an aufs äußerste entrüstet zu werden, weil ich jenes Wuth und Toben Satans gegen Leib und Seele mit ansehen muß. Ich will daher bitten und flehen und nicht ruhen, bis ich mein Schreien im Himmel erhöret sehe. Dich fechten die einheimischen Ungethüme in unserm Reiche mehr an, aber wir sind es, die da ausersehen sind, jene zwei Reiche, die, ach! zugleich wüthen und neuerdings mit Gewalt hereinbrechen, zu sehen und auszuhalten. Ich bitte Christum, daß er dir nächtliche Ruhe verleihe und dein Herz von Sorgen, d. i. von den feurigen Pfeilen des Satans befreie und bewahre. Amen."

Die Heiterkeit des Geistes verließ ihn nie in seinem Sinai, und er konnte sogar noch scherzen mitten in der größten Anfechtung. Eine ungeheure Menge Vögel umflatterte das Schloß in Coburg, wo Luther wohnte. Er schreibt hierüber an Jonas: (22. April 1530.) „Wir sitzen hier zwischen den Wolken und eigentlich im Reiche der Vögel. Da ist ein Gekecke von Morgens 4 Uhr, den ganzen Tag unermüdet und unausgesetzt, ja auch die ganze Nacht hindurch, daß ich kaum glaube, es könne irgendwo eine größere Menge Vögel sich versammeln. Die Alten mit den Jungen, die Mütter mit den Töchtern singen zum Lobe der Dohlen. Vielleicht singen sie so lieblich, um uns einzuschläfern, was wir in dieser Nacht, so Gott will, erfahren werden. Ich deute sie mir als ein ganzes Heer von Sophisten und Cochleiten, die sich aus dem ganzen Erdkreis vor mir versammeln, damit ich ihre Weisheit und ihren lieblichen Gesang desto besser kennen lerne, und ihren Dienst und Gebrauch in der fleischlichen, wie in der geistlichen Republik mit allem Vergnügen anschaue..... Der HErr sei mit Euch, lasset uns für einander beten! Wir haben es nöthig. Aus dem Reiche der Vögel, insonderheit der Dohlen."

Den 28. April an seine Tischgesellen: — „Hier haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt. Da ist ein solch' Arbeiten, ein solch' Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, toll und voll.... Und möchte gerne wissen, ob solches Adels und reisigen Zeugs auch etliche noch

bei euch wären; mich dünkt, sie seien aus aller Welt hieher versammelt. Ich hab ihren Kaiser noch nicht gesehen; aber sonst schweben und schwänzen der Adel in großen Haufen immer vor unsern Augen; nicht köstlich gekleidet, sondern einfältig, in einerlei Farbe, alle gleich schwarz und alle gleich grauäugig; singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und Alten, Großen und Kleinen. Ihr Saal ist gewölbt mit dem schönen, weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen, grünen Zweigen; so sind die Wände so weit, als der Welt Ende. Sie fragen also nichts der großen Paläst und Saal, achten nichts Rosse und Harnisch; sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und einem Zorn entsitzen können. Es sind große und mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. Sonderliche Freude haben wir, wenn wir sie sehen, wie sie ritterlich schwänzen, den Schnabel wischen, und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen, wider Korn und Malz. Ich halte aber, es sei nicht anders, denn die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben; ist sehr nützlich Volk, alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür kecken sie für die lange Weil. Heute haben wir die erste Nachtigall gehört."

Luthers Diener Wolfgang hatte einen Vogelheerd eingerichtet, und da verfertigt der Doktor eine Klagschrift im Namen der Vögel, aus welcher wir einen Auszug mittheilen: Sie ist an Luther gerichtet und lautet also:

„Unserm günstigen Herrn, Doktori Martino Luthern, Prediger zu Wittenberg! Wir Drosseln, Amseln ꝛc. sammt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen Euer Liebe zu wissen, wie wir glaublich berichtet werden, daß einer, genannt Wolfgang Siebenbürger, euer Diener, sich unterstanden habe, einen großen, freventlichen Durst und etliche alte, verdorbene Netze aus großem Zorn und Haß über uns theuer erkauft, damit einen Finkenheerd anzurichten und nicht allein unsern lieben Freunden und Finken, sondern auch uns Allen die Freiheit zu fliegen in der Luft, und auf Erden Körnlein zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt, dazu uns nach unserm Leib und Leben stellet, so

wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und geschwinde Durst um ihn verdient. Weil dann das alles uns armen, freien Vögeln (so zuvor weder Scheunen noch Häuser, noch sonst etwas darin haben,) eine gefährliche und große Beschwerung ist, ist an euch unsere demüthige Bitte, ihr wollet euren Diener von solcher Durst weisen, oder, wo das nicht sein kann, doch ihn dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Heerd, und Morgens vor 8 Uhr nicht aufstehe, und auf den Heerd gehe, so wollen wir dann unsern Zug über Wittenberg hinnehmen. Wird er das nicht thun, so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steure und er des Tags auf dem Heerde Frösche, Heuschrecken und Schnecken an unserer Statt fahe und zu Nacht von Mäusen, Flöhen, Wanzen überzogen werde, damit er unser vergesse, und den freien Zug uns nicht wehre. Warum gebraucht er solchen Zorn nicht wider Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dohlen, Raben, Mäusen und Ratten, welche euch doch viel Leids thun, stehlen und rauben, — welches wir nicht thun, sondern allein das kleine Bröcklein und einzelne verfallene Körnlein suchen? — — Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn."

Alles hatte bei Luthern eine tiefe, höhere Beziehung. So schoß er einmal mit Bolzen nach einer Fledermaus, und rief seinem Freunde Veit Dietrich zu: „Gib Acht, wie ich das Herz einer beim Worte Gottes, am hellen Mittage und Licht, verblendeten Fledermaus treffen werde." Er traf sie wirklich ins Herz.

Neuntes Kapitel.

Was sich seit dem Augsburger Reichstage bis zu Luthers Heimgange begeben.

Auf jenen feindseligen Reichsabschied hin, berathschlagte sich Churfürst Johann, nachdem er wieder mit den Seinen heim-

gezogen war, mit seinen Freunden, ob sich Fürsten und Städte in ein Bündniß begeben, und, im Falle der Noth, bei einem Angriff sich vertheidigen dürften. Luther ließ sich schriftlich und mündlich also vernehmen, wie Mathesius schreibt: Als Prediger des Evangelii könne er zu einem solchen Bündnisse nicht rathen; evangelische Sachen sollten billig mit herzlichem Vertrauen auf den HErrn des Evangelii und rechten Schutzherrn der Christenheit gestellt und durch starkes Gebet erhalten werden; ob aber ein Bürger und Mitglied weltlicher Obrigkeit möge Bünde aufrichten, das hätten die Rechtsgelehrten, nicht die Prediger zu beurtheilen. Da indessen der Kaiser ein scharf Edikt ausgehen ließ, worauf viel guter Leute in Gefahr kamen, ließ Dr. Luther seine Warnung an seine lieben Deutschen ausgehen, worin er den Kaiser entschuldigte, er sei umringt von allerlei Leuten, die niemals viel Neigung zum Frieden getragen; ein einziger Haman könne ja seinen König wider die unschuldigen Israeliten aufbringen; was sollten dann nicht so viel böse Würmer anstiften? Seine Lehre aber, die in dem Edikt als Ketzerei verdammt war, nahm er kräftig in Schutz, und ermahnte die lieben, redlichen Deutschen, bei dem Wort des Evangelii zu verharren, und Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen.

Die Wittenberger Rechtsgelehrten aber bewiesen, daß in Glaubenssachen der Kaiser nicht Richter sei, und da man an ein allgemeines Concil appellirt habe, so könne man und dürfe man ihm widerstehen. Zudem hatte ja der Kaiser ein Concordat mit dem Papst, den die Protestanten als Antichrist verwerfen mußten, geschlossen. So hielten demnach die Protestanten im December **1530** zu Schmalkalden einen Convent und beschlossen, den Kaiser um Milderung des Augsburger Reichsabschiedes zu bitten, eine Schutzschrift wider die gegen sie ergangenen Verleumdungen aufzusetzen und dieselbe an alle christlichen Fürsten zu senden. Außerdem wollen sie Ordnung und Sittlichkeit in ihren Landen handhaben. Melanchthon setzte die Schrift auf, und den **29.** März **1531** wurde auf einem zweiten Convent in Schmalkalden ein protestantisches Bündniß auf 6 Jahre geschlossen, nicht wider den Kaiser; sondern zur Erhaltung christlicher Wahrheit und des Friedens und zur Nothwehr gegen Gewalt-

thätigkeiten. Dieses feste Benehmen bewog den Kaiser und seinen Bruder Ferdinand, jetzigen römischen König, zu dem ersten Religionsfrieden, den 23. Juli 1532, welcher in Nürnberg geschlossen wurde. — Ein Concil sollte in einem Jahr zusammen kommen und bis dahin sollten Alle einander Liebe und Frieden beweisen. Hiezu halfen wohl auch die Türken, welche dieses Jahr zum zweiten Male Wien belagerten. Bald darauf ward Churfürst Johann von Sachsen in wahrer Erkenntniß und Anrufung des Heilandes, in einem seligen Stündlein und in Gegenwart Luthers, zu allen Gläubigen und dem Herrn Christo versammelt, da er zu Schweinitz am 16. August 1532 entschlief und Johann Friedrich, der Großmüthige, folgte ihm in der Regierung.

In diesem Jahre gingen auch Luthers Summarien über den Psalter aus, ferner seine Predigten über die Epistel an die Epheser, den Propheten Micha, und über die Epistel St. Johannis von der christlichen Liebe; denn er predigte an den Feiertagen gemeiniglich zwei Mal, bisweilen auch drei Mal.

In demselben Jahre traten die vier Oberländer-Städte der Augsburgischen Confession bei.

Mit dem Concil aber war es dem Papst kein rechter Ernst, und die Protestanten sahen immer mehr ein, daß ein solches keineswegs sie befriedigen könne, weil das Wort Gottes von den Papisten ja nicht als alleinige Richtschnur angenommen wurde.

Clemens VII. (gest. 1534) sandte zwar seinen Legaten in Deutschland umher, Paul III. den Vergerius, der später selbst Protestant wurde, und dieser redete sogar 1535 mit Luther in Wittenberg. Der Legat, erzählt Mathesius, fing an von dem Concilium zu sprechen; da sagte Luther: „Es ist nicht euer Ernst, und wenn ihr gleich eines haltet, so werdet ihr doch nichts handeln, dann von unnützen und unnöthigen Dingen. Wohlan, habt ihr Lust dazu, so machet eines; ich will, ob Gott will, kommen.“ Fragt der Legat: „in welcher Stadt?“ Darauf antwortete Dr. Luther: „wo es euch gefällt. „Der Papst,“ sagte der Legat, „würde sich nicht weigern, hieher, gen Wittenberg zu kommen.“ Spricht Dr. Luther: „Nun wohlan, so komme er her, wir wollen ihn gerne sehen.“ Dieß und anders

viel redeten sie mit einander, und Dr. Luther sagte ihm Alles, was er im Herzen hatte unerschrocken, mit großem Ernst. Uebrigens wollte der Papst sein Concil in Italien haben, dem sich die Protestanten nur unterwerfen sollten. Dagegen protestirten sie. Am Ende des Jahres 1535 verlängerten die Protestanten ihren Bund auf 10 Jahre, und einige andere Fürsten, z. B. die Herzöge von Würtemberg und Pommern, traten demselben bei, nebst mehrern Städten. Als dann der Papst wirklich ein Concil nach Mantua ausgeschrieben hatte, (für den Mai 1537) so hielten die Protestanten einen abermaligen Convent in Schmalkalden. Der Churfürst hatte Luthern aufgetragen, diejenigen Artikel aufzusetzen, bei denen man bleiben müsse. Luther that dieß; aber den Papst schonte er jetzt nicht mehr, wie er in der Augsburger Confession geschont worden war. Diese sogenannten Schmalkaldischen Artikel, welche symbolisches Ansehen bekamen, bestanden aus drei Theilen. Der erste handelt von der Dreieinigkeit und der Person Christi. Der zweite vom Verdienst Christi und von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben, verwirft Messe, Heiligenanrufung und Papstthum. Der dritte von Sünde, Gesetz, Buße, Sakramenten. Sie verwarfen die Brodverwandlungslehre, stellen fest, das heilige Abendmahl müsse unter beiderlei Gestalt ausgetheilt werden, der Leib und das Blut Christi werde von Frommen und Gottlosen im Abendmahl empfangen, von den einen zum Segen, von den andern zum Gericht. Sie verwarfen falsche Geisterei, die nichts vom Wort wissen will u. s. w. —

Johann Friedrich unterzeichnete die Artikel eigenhändig und bezeugte: sie seien so klärlich auf Christum gegründet, daß auch die Pforten der Hölle nichts dagegen würden ausrichten können. Diese Schrift wurde den 24. oder 25. Februar von den protestantischen Theologen unterzeichnet und Melanchthon meinte in seiner schüchternen Gutmüthigkeit, der Papst könne nach menschlichem Rechte Papst bleiben, wenn er dem Evangelium freien Lauf lasse, und dieß fügte er seiner Unterschrift bei. Der Churfürst bemerkte hierüber treffend: „Es ist Gott versuchen, da wir einmal durch Gott frei geworden sind, sich wiederum in solche Fährlichkeit zu begeben."

Während die protestantischen Fürsten in Schmalkalden beisammen saßen, erschien der kaiserliche Reichskanzler Held, ein blinder Papist, und die Protestanten mußten natürlich auf seine Drohungen hin, ein italienisches Concil, zu dem er einlud, ablehnen. Da zog er an papistischen Höfen in Deutschland umher und bewirkte bei den römisch gesinnten Fürsten einen Bund gegen die Protestanten, die sogenannte heilige Ligue (Bund), welche den 10. Juni 1538 auf eilf Jahre geschlossen ward. Eines der eifrigsten Glieder derselben starb schon den 17. April 1539; es war dieß Herzog Georg von Sachsen. In seiner letzten Todesstunde konnte er bei seinen Heiligen keinen Frieden finden. Nun wies ihn sein Leibarzt Rothe zu Christo, dem einzigen Seligmacher und Fürsprecher, und er schrie zu ihm: „Ei, so hilf du mir, du treuer Heiland, Jesu Christe, erbarme dich über mich, und mache mich selig durch dein bitteres Leiden und Sterben." Hierauf verschied er alsobald.

Unser theurer Luther mußte in Schmakalden und auf der Heimreise eine schwere Prüfung ausstehen. Er ward vom Stein sehr hart geplagt und glaubte das Ende seines Lebens nahe; daher setzte er sein Testament in Gotha auf, und in demselben drückte er seinen heiligen Eifer gegen des Papstthums Antichrist, aber auch seine zärtliche Liebe zu den Seinen aus. „Grüßet mir meine Käthe" sagte er, „sagt ihr, daß sie wolle mit Geduld ertragen meinen tödtlichen Abschied und gedenken, daß sie mit mir 12 Jahre in Fried' und Freude gelebt. Sie hat, wie ein frommes Weib, nicht allein meiner treulich gepfleget und gewartet; sondern mir auch wie eine Magd gedienet. Gott vergelte es ihr an jenem Tage!" Er schloß mit den Worten: „Und nun befehle ich meine Seele in die treue Hand meines Erlösers Christi Jesu, welchen ich gepredigt und in der Welt bekannt habe. Amen."

Als er gen Tambach kam, erhörte Gott der Frommen herzliches Gebet, und half dem Kranken von der heftigen Beschwerde, die er bis in 11ten Tage mit Todesschmerzen getragen hatte.

Nur die bedenkliche, politische Lage des Kaisers und seines Bruders verhinderte den Ausbruch von öffentlichen Feindseligkeiten. Indeß suchte man immerfort beide Partheien zu vereini-

gen; Es wurden Religionsgespräche gehalten: in Leipzig zwischen Melanchthon und Bucer einerseits, und Georg Wicelius andererseits 1539; ferner 1540 zu Speyer und Hagenau, im Oktober 1540 und 41 zu Worms, wo Eck, Cochläus, Malvenda, und die Protestanten Melanchthon, Bucer, Capito, Brenz und Calvin gegenwärtig waren; aber alle diese Versuche führten begreiflicherweise zu — **nichts**. Der Kaiser lösete letzteres Religionsgespräch selbst auf, und veranstaltete ein solches auf dem Reichstag in Regensburg, April 1541. Demselben wohnten bei: die Katholiken Eck, der gemäßigte Julius von Pflug, Domprobst zu Zeiz, und Dr. Gropper, Chorherr zu Cöln; Protestanten: Melanchthon, Bucer und Joh. Pistorius, Prediger zu Nidda im Hessischen. Der Kaiser ließ beiden Theilen eine Vereinigungsformel vorlegen, welche das **Regensburger-Interim** genannt ward.

Diese Schrift näherte sich der protestantischen Lehre von der Rechtfertigung gar sehr, in den übrigen Punkten war sie sehr mild; — in den unvereinbaren Artikeln ward gegenseitige Duldung empfohlen.

Eck wurde krank, und dieß war die Ursache, warum man über Einiges übereinkam. Aber Dr. Luther warnte ernstlich vor einer Vereinigung und vor einer falschen Liebe, welche die Wahrheit aufopfert. Ihm war mit einer halben Wahrheit nicht gedient. Unter den 4 verglichenen Artikeln über das vollkommene Ebenbild Gottes im Menschen vor dem Falle, die Freiheit des Willens, die Erbsünde und Rechtfertigung hatte er auszusetzen, daß der freie Wille darinnen stehe sammt dem Spruch: der Glaube ist durch die Liebe thätig, (Gal. 5.) weil ihn die Papisten so verstehen, als mache der Glaube durch die Liebe gerecht, was aber Pauli Meinung nicht sey. Außerdem waren noch 10 Artikel unverglichen und Luther sagt, als er um Rath gefragt wurde, die Vergleichung der Viere sei umsonst, weil die zehen unverglichen bleiben, und unter diesen einige dem ersten Gebot zuwider seien. Man habe auch keine Ursache, Duldung zu üben, da weder die papistische Obrigkeit, noch die Priester zu den Schwachen gehören, nur diese müsse man tragen, jene üben eitel Tyrannei. Mit den Schwachen, die das Evangelium

noch nicht gehört, müsse man eine Zeitlang Geduld tragen, ihnen solle man die 4 ersten Artikel, besonders die Rechtfertigung predigen rein und lauter, dann würden die andern 10 von selbst fallen. Wo aber der Kaiser das nicht erlaube, so werde die Toleranz ein ewiger Streit und das Volk werde nimmermehr stark. Dem Papst selbst schienen die verglichenen Artikel zu evangelisch, daher ward aus der Sache nichts.

Endlich hatte der Kaiser seine Kriege glücklich beendigt, (1545) wobei ihm protestantische Stände treulich mithalfen, und Paul III. eröffnete das Concil 1545 zu Trient. Ersterer rüstete sich zum Kriege gegen die Protestanten, und zum Schein ließ er noch einmal ein Religionsgespräch halten (1546 den 27. Jan. in Regensburg). Bucer, Brenz, G. Major, Prof. aus Wittenberg und Schnepf; die Papisten: Pet. Malvenda, Cochläus und der edlere Pflug waren zugegen. Sie verglichen ebenfalls nichts, und der Kaiser löste das Gespräch im März wieder auf.

Luther sah allen diesen Verhandlungen zu und wußte wohl, sie führen zu nichts. Er wartete nach wie vor des Studirens, Lesens und Predigens. Auf der Kanzel legte er des Herrn Christi letzte Predigt aus dem Evangelio Johannis aus, und diese Auslegung, von Dr. Caspar Creuziger nachgeschrieben, und hernach in den Druck gegeben, nannte er sein bestes Buch und trug es oft nachmals mit sich zur Kirche. Nach dieser Zeit (1537—1540), schreibt der alte Mathesius, ward er durch heimlichen Zwiespalt und gefährliche Aergerniß unter seinen Schülern hoch bekümmert. Denn es thaten sich falsche Brüder hervor, mit tückischen Lehren, welche wollten das Gesetz und alle Lehre von guten Werken aus der Kirche stoßen und die Leute allein locken durch die Predigt von dem Gekreuzigten.

Johann Agricola von Eisleben, anstatt Gesetz und Evangelium gehörig zu theilen, wollte ersteres ganz abgeschafft wissen. Nur das Evangelium, d. i. die Predigt vom Leiden und Sterben Jesu sollte getrieben werden, das Gesetz sei nicht Gottes Wort. „Das Gesetz gehört aufs Rathhaus,“ meinte er, „nicht auf die Kanzel, an den Galgen mit Moses! alle die mit Mose umgehen, müssen zum Teufel fahren.“ Luther, den eine solche

gefährliche Lehre, die dem Fleisch Vorschub that, und den alten Menschen gewähren ließ, tief schmerzte, schrieb (von **1533—1540**) sechs treffliche Disputationen dagegen. Während Agricola behauptete, die Buße komme nicht aus dem Gesetze, sondern aus dem Leiden und Sterben Jesu, es sei zu keinem Theile der Rechtfertigung nöthig, indem der heil. Geist ohne dasselbe gegeben werde und die Menschen allein durch das Evangelium gerecht würden, zeigte Luther, Buße sei theils Reue und Schrecken wegen der Sünde, theils ein Vorsatz, sich zu bekehren, und wie letzteres aus dem Evangelium komme, so komme ersteres nur aus dem Gesetze; das Gesetz sei freilich zur Rechtfertigung nicht nöthig, es lehre aber den Menschen seine Sünde und Verdammnißwürdigkeit erkennen, treibe ihn zur Demuth, und bewirke, daß er sich nach dem Erlöser sehne. Der Begriff der Sünde lasse sich gar nicht denken, ohne den Begriff des Gesetzes. Obgleich bei den Gläubigen nach der Rechtfertigung die guten Werke von selbst folgen, ohne Zwang des Gesetzes, so sei ihnen doch die Betrachtung des Gesetzes, das ihnen ja das Ziel zeige, nach dem sie zu streben hätten, um zur Heiligung zu gelangen, nothwendig u. s. w. Agricola bekannte sich endlich überzeugt und widerrief öffentlich seine Irrthümer.

So sehen wir wiederum in Luther den aufrichtigen Lehrer, der wohl zu unterscheiden und zu theilen weiß Gesetz und Evangelium. Das Gesetz ist unser Zuchtmeister auf Christum; haben wir Christum, so wird das Gesetz in unser Herz geschrieben durch den Geist Gottes, so daß wir es mit Freuden thun; sollte aber der Gerechtfertigte die Gnade verlassen und zurückfallen, so ist das Gesetz wieder da und strafet und ist ein Spiegel, der ihm seinen innern Zustand offenbart. Zugleich steckt das Gesetz, obgleich es nicht rechtfertigen kann, wie Luther sagt, dem Gerechtfertigten das Ziel, wornach er streben soll. Hienach ist die Lehre, die auch in unsern Zeiten noch da und dort sich zeigt, als ob nur die Predigt vom Leiden und Sterben Christi ohne Gesetz nöthig sei, unschriftmäßig und führt zu einer falschen Sicherheit, bei der das Herz in allerlei Gefühlen schwärmt, aber keine rechte Kraft und keinen Ernst der Heiligung zeigt.

Diese wichtige Angelegenheit ist zugleich auch eine kräftige

Widerlegung der alten und neuen Romanisten, welche Luthern Schuld geben, er öffne durch seine Rechtfertigungslehre der Sünde Thür und Thor. Gegen die Schwenkfelder, die den Christus für uns verwarfen und gegen die römisch-papistische Werkheiligkeit, hob er mit Recht Christus für uns hervor, und gegen diejenigen, die man Antimonianer nannte, und welche nichts von einem Gesetze wissen wollen, behauptete er die Kraft und Bedeutung des Gesetzes.

Hiezu kam noch eine andere Geschichte, und das Sprichwort: „Wo Gott eine Kirche baut, da baut gewiß der Satan eine Capelle daneben" erfüllte sich abermals aufs neue. Schon **1533** setzten sich mehrere holländische, schwärmerische Wiedertäufer, unter andern der Schneider Johann Bockhold oder Joh. von Leiden und der Bäcker Joh. Mathiesen aus Harlem in Münster fest. Sie verwarfen das geschriebene Wort, die heil. Dreieinigkeit, setzten die Obrigkeit ab, führten Weiber- und Gütergemeinschaft ein, und erwarteten ein fleischliches, messianisches Reich. Mehrere Fürsten vereinigten sich und machten dieser höllischen Herrschaft ein Ende (**1535**). Ueber solche Zerrüttung, durch die der Teufel der Reformation viel schadete, ist **Dr.** Luther herzlich betrübt worden, hat aber auch vor ihren Irrlehren und Greueln alle Bekenner des Evangelii durch lehrreiche Schriften deutlich und väterlich gewarnet. So wirkte und arbeitete er ohne Unterlaß. Ein böhmischer Graf sandte ihm etliche Judenbücher. Da schrieb er **1543** sein köstlich Buch von den Juden und ihren Lügen. Gern hätte er den Juden gedient, wie er auch etliche taufen ließ und empfahl an gute Freunde; aber sie hielten nicht Glauben.

Im Jahr **1542** verdeutschte er den Alkoran aus dem Lateinischen, damit die Christen die Abscheulichkeit des türkischen Glaubens erkennen und gestärkt würden in ihrem Glauben. Luther sagt ferner über den Muhamed, er halte ihn nicht für den Antichrist; denn er mache es zu grob und habe einen kenntlichen, schwarzen Teufel. Der Papst sei der rechte Antichrist, der habe einen hohen, subtilen, gleissenden Teufel, sitze inwendig in der Christenheit, lasse die heil. Schrift, Sakramente, Ehestand u. s. w. gelten, und regiere doch so meisterlich, daß er seine Menschenlehre über

Gottes Wort erhebe, so daß den Christen das Evangelium, Christus, die Sakramente selbst nichts mehr nützen, sondern sie durch eigene Werke selig zu werden glauben müssen, wodurch auch die Frommen sogar haben können betrogen werden. Papst und Türk schänden übrigens den Ehestand u. s. w.

Ehe wir den theuern Zeugen Luther zu seiner letzten Ruhestätte begleiten, wollen wir noch ein und anderes, namentlich zwei wichtige und erbauliche Anekdoten von ihm mittheilen.

Fr. Myconius, Superintendent zu Gotha, hatte Luther geschrieben, er sei todtkrank und begehrte von ihm seinen letzten Segen. **Luther** schrieb ihm den **9.** Januar **1541**: „Ich bitte „und flehe den Herrn Jesum, welcher ist unser Leben, Heil und „Gesundheit, daß er mir's zu diesem Unglück nicht kommen „lasse, daß ich erleben und sehen sollte, daß Ihr oder etliche „der Unsern solltet mir zuvor kommen, hindurch dringen und „reißen durch den Vorhang zur Ruhe, und mich hinter Euch „in dieser falschen, argen Welt mitten unter den Teufeln lasse; „ich begehre und bitte, daß mich der liebe Gott an Eurer Statt „wollt' lassen krank werden und mich heißen ablegen diese meine „Hütte, die nun ausgearbeitet und gedienet hat, verzehret und „kraftlos worden, und derhalben untüchtig ist, sehe auch wohl „daß ich niemand mehr nütze bin. Gehabt Euch wohl, geliebter Friedrich, der HErr lasse mich ja nicht hören, so lang ich „lebe, daß Ihr gestorben seid, sondern schaff's, daß Ihr mich „überlebet. Das bitte ich mit Ernst, will's auch gewähret sein, „und so haben, und mein Wille soll hierin geschehen. Amen. „Denn dieser mein Wille sucht die Ehre göttlichen Namens, „nicht meine Ehre, noch Lust, das ist gewißlich wahr! Es „hat auch dieß Gebet so viel gefruchtet, sagt Seckendorf, daß „Myconius noch in die **6** Jahre gelebt und erst **7** Wochen nach „Luthero gestorben, den **7.** April **1546**, seines Alters **55** Jahre."

Eine andere Begebenheit aus dem Leben Luthers, welche ausführlich und gründlich von Seckendorf (Seite **1864—1882**) beschrieben ist, darf auch nicht übergangen werden. Melanchthon war nämlich in Folge eines schweren Kummers, welchen des Landgrafs Philipp noch ungebrochener, fleischlicher Sinn veranlaßt hatte, in eine schwere Krankheit gefallen; auch Luther war

bei diesem schweren Handel betheiligt. Melanchthon wollte auf den Convent nach Hagenau reisen. Todesahnungen ergriffen ihn und tiefe Schwermuth, so daß er sein Testament machte. Der Churfürst ließ Luthern von Wittenberg holen. Wie dieser zu Weimar ankam, fand er Melanchthon in den letzten Zügen; die Augen waren ihm gebrochen, aller Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen, das Angesicht und die Schläfe eingefallen, dazu kannte er niemand, aß und trank nicht. Ueber diesen Anblick erschrack Lutherus heftig, wendete sich zu den Gefährten seiner Reise und sprach: „Behüte Gott, wie hat mir „der Teufel dieses Rüstzeug geschändet!“ Wandte sich darauf nach dem Fenster, kehrete den Andern den Rücken zu und rief Gott sehr andächtig an. „Allda,“ sagte hernach Lutherus „mußte mir unser HErr Gott herhalten; denn ich warf ihm den Sack für die Thür und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, daß da müßte erhöret werden, da ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich müßte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ Nach diesem nahm er Philippum bei der Hand (denn er wußte wohl um seines Herzens und Gewissens Bekümmerniß) und sprach: „Seid „getrost, Philippe, Ihr werdet nicht sterben. Obgleich Gott „Ursach hat, zu tödten, so will er doch nicht den Tod des Sün„ders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er hat Lust zum „Leben und nicht zum Tode. Weil Gott die größten Sünder, „die jemals auf Erden gelebet, nämlich Adam und Eva, in seine „Gnade berufen und angenommen, viel weniger will er euch, „Philippe, verstoßen oder zugeben, daß ihr in eurer Sünde „oder Schwermuth vergehet; darum gebet dem Trauergeiste nicht „Raum, und werdet nicht euer eigener Mörder; sondern ver„lasset euch auf den HErrn, der kann tödten und lebendig machen.“ Als Lutherus dieses also redete, wird Philippus gleichsam wieder lebendig, und fahet an, Odem zu holen, kommt allgemach wieder zu seinen Kräften und gelanget zu seiner vorigen Gesundheit.

Luther schrieb auch ein Buch wider die Wucherer an die Pfarrherren. „Kleinen Wucherern,“ sagte er davon über Tische, „wird mein Buch das Gewissen rühren, aber die großen Stuhl-

räuber, Landschinder und Umschläger werden meiner in die Faust lachen. Er ging bisweilen zu Gast, — ob er gleich bei ziemlichem Leibe wenig aß und trank und selten etwas Besonderes genoß, — bei guten Leuten, und war nach Gelegenheit fröhlich, sah auch nicht ungern, daß junge Leute, seine Tischgesellen, fröhlich waren. Zuweilen lud er gute Freunde zu Gast, und wenn er guter Dinge war, ließ er in einem krystallenen Glas, das St. Elisabeth gehört haben soll, einen Rundtrank herumgehen. Immer aber waren seine muntern Reden mit Salz gewürzt und lehrreich, wie seine Tischreden beweisen. Einsmals sagte er, als er zu Tische saß: „ich soll und muß heute fröhlich sein, denn ich habe heute böse Zeitung gehört; dawider ist nichts besser, denn ein stark Vaterunser und guter Muth.“ Dem Melanchthon, der einmal über dem Essen schrieb, nahm er die Feder aus der Hand und sagte: „Man kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen.“ Manchmal nahm er, wenn er nicht schlafen konnte, ein Schlaftränklein, und entschuldigte sich deßwegen oft: „Ihr jungen Gesellen, unserm Churfürsten und mir alten Manne, müßt ihr ein reicheres Tränklein zu gut halten; wir müssen manchmal unser Polster im Kännlein suchen. *)

Er war sehr genügsam und dankbar. Churfürst Johann schenkte ihm einst einen neuen Rock. Dem schrieb er wieder: „Ihr thut mir gar zu viel; wenn mir hier alles bezahlt wird, was soll ich in jenem Leben erwarten? Er war unbestechlich: So sagt einer seiner Widersacher von ihm: „Die deutsche Bestie

*) Versteht sich, daß er eines solchen Tränkleins mit Maaße gebrauchte, und um schlafen zu können. Dieß geht aus Luthers Mäßigung und Nüchternheit in allen Genüssen hervor. Schlemmer und Feinde nehmen nicht selten die Hyperbeln Luthers wörtlich, um ihn zu verleumden, oder um ihre Unmäßigkeit zu entschuldigen. So führen sie den Vers von ihm an: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebenlang,“ und wissen nicht, wenn er wirklich jenen Vers ausgesprochen hat, daß er die Türken, den Papst und die Schwärmer ohne Zweifel Narren nennt, die den Wein, den Ehestand und den Gesang verbieten.

achtet keines Geldes und nimmt keines, wenn man's ihm schon anbeut." Er war ferner mildthätig; empfing von Freunden und gab wieder reichlich. Einem Armen gab er einst das Pathengeld seines Kindes. „Gott ist reich," sagte er, „er wird Anderes bescheren." Indessen pflegte er zu sagen: „Man soll Fremden geben, doch sein eigen Haus vorher versorgen."

Er bat Gott, er möchte keinen Religionskrieg bei seinen Lebzeiten entstehen lassen, und äußerte in dieser Beziehung: „Ich will beten, zu Frieden und Einigkeit rathen, so lang ich lebe, und ich bin gewiß, obschon Etliche einen Lärm möchten anrichten, es soll kein Hauptkrieg zu meiner Zeit angehen."

Im Jahr **1545** vollendete er seine Auslegung des ersten Buches Mose, woran er **10** Jahre mit höchstem Fleiß gearbeitet hatte. Als er damit fertig war, schloß er: „Dieß ist nun die liebe Genesis; unser HErr Gott gebe, daß Andere nach mir es besser machen; ich kann nicht mehr; ich bin schwach, bittet Gott, daß er mir ein gutes Stündlein verleihe."

Forthin las er nicht mehr öffentlich; doch predigte er zuweilen, ging mit Gedanken des künftigen Lebens um, redete und hörte gern von gläubig im HErrn Entschlafenen. Am Grabe seines Schwagers M. Ambrosius Bernhard sagte er: „Der Mann ist selig eingeschlafen; er wußte nicht, daß er starb, er weiß auch noch nicht, daß er todt ist; denn er schlief im Worte und Erkenntniß Jesu ein. Ein solcher sieht und schmeckt den Tod nicht."

Zehntes Capitel.

Luthers Heimgang und Begräbniß.

Luther hatte sich eine Zeitlang nach Merseburg zurückgezogen, entrüstet über mancherlei Aergernisse in Wittenberg. Auch über das rücksichtslose Schalten weltlicher Gewalt in Kirchensachen trug er schweren Kummer. Den **23.** Jänner **1546**, erzählt Justus Jonas, ist **Dr.** Luther aus Wittenberg gezogen,

aus Erforderung der Grafen und Herren zu Mansfeld, um Streitigkeiten, die wegen Bergwerken unter ihnen entstanden, zu schlichten.

Den 14. Jänner ist er zu Halle angekommen und bei dem Jonas zu Herberg gelegen. Drei Tage ist er daselbst geblieben, verhindert durch das Wasser und hat einmal in U. L. Frauen-Kirche gepredigt. Er predigte von dem Werth und Nutzen der Schriften Pauli, strafet die Abgötterei zu Rom, hält des Papstes Sünde größer, als die Sünde Pauli vor seiner Bekehrung, weil dieser unwissend gesündigt, der Papst aber und seine Prälaten wider besser Wissen und Gewissen handeln. Am 28. ist er mit seinen drei Söhnen und Dr. Jonas auf einem Kahne, wahrlich mit etwas Gefahr über das Wasser gefahren. Und nachdem er auf der Grenze mit 113 Pferden empfangen, nach Eisleben kam, ward er sehr schwach im Magen; doch, als man ihn in der Herberge mit warmen Tüchern gerieben, klagte er sich nicht mehr. Er schrieb immer noch scherzhaft ernste Briefe an seine Gattin und an andere Freunde. Den 10. Febr. 1546 schreibt er an seine Ehefrau:

„Der heiligen, sorgfältigen Frauen Katherine Lutherin, der Zulsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen, lieben Hausfrauen.

„Gnad' und Fried' in Christo. Allerheiligste Frau Doktorin! Wir danken uns gar freundlich für eure große Sorge, dafür ihr nicht schlafen konntet; denn seit der Zeit ihr für uns gesorget habt, wollt uns das Feuer verzehret haben in unserer Herberg, hart vor meiner Stubenthür; und gestern ohn' Zweifel aus Kraft eurer Sorge, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetscht, wie in einer Mausfallen; dann es in unserm heimlichen Gemach wohl zwei Tage über unserm Kopf rieselt Kalk und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab, so groß, wie ein lang Kissen und zweier großen Hand breit: der hatte im Sinn, euer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben, heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo du nicht aufhörest zu sorgen, es möchten uns zuletzt die Erde verschlingen und alle Elemente verfolgen. Lehrest du also den Catechismum

und den Glauben? Bete du und lasse Gott sorgen; es heißt: Wirf dein Anliegen auf den HErrn, der sorget für dich, Ps. 55 und viel mehr Orten. Wir sind Gottlob, frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unlust machen, und Dr. Jonas wollt' gern einen bösen Schenkel haben, daß er sich an einen Laden ungefähr gestoßen; so groß ist der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollt' gönnen, allein einen bösen Schenkel zu haben. Hiemit Gott befohlen! Wir wollten nun gerne los sein und heim fahren, wenn's Gott wollt', Amen, Amen, Amen.

Euer Heiligen williger Diener:

Martinus Luther."

Den 14. schrieb er den letzten Brief an seine Käthe; er meldet ihr, daß der Handel fast ganz beigelegt sei, man warte ihrer gar schön, allzu schön, daß sie möchten vergessen Wittenberg; er schreibt, man rede vom Krieg, aber, setzt er hinzu: „laß sagen und singen; wir wollen warten, was Gott thun wird."

Bis auf den 17. Februar ist er zu Eisleben gewesen in der Handlung, fährt Jonas fort, und hat neben der Handlung vier Predigten gethan, einmal öffentlich vom Priester die Absolution empfangen, und hat selbst zwei Priester nach apostolischem Brauche geweihet. Es sind auch in dieser Zeit viel feiner, tröstlicher Reden von ihm gehört worden, da er oft seines hohen Alters, und daß er sich dahier, wenn er wieder gen Wittenberg käme, zur Ruhe legen würde, gedacht hat. Und sonderlich alle Abende ist er aus der großen Stube vom Tische in sein Stüblein gegangen, um 8 Uhr, oder oft noch früher; hat sodann eine gute Weile am Fenster gestanden, und sein Gebet zu Gott so ernstlich gethan, daß wir oft etliche Worte gehört; darnach hat er sich aus dem Fenster umgewandt, fröhlich, als hätte er eben eine Last abgelegt, und gemeiniglich noch eine halbe Viertelstunde mit uns geredet; dann ist er zu Bette gegangen. Aber (am 7. Februar,) da man seine Mattigkeit deutlich gespürt, haben die Grafen selbst, und wir alle, gebeten, er wollte vor Mittag nicht in die große Stube zur Handlung gehen, sondern ruhen. Da ist er in seinem Stüblein auf einem ledernen Bettlein gelegen, oder auch herum gegangen; nichts desto weniger hat er sich des Abends in der großen Stube auf seinem Stuhl

an den Tisch gesetzt und viel wichtige Worte vom Tode und zukünftigen Leben geredet. Unter anderm gedachte er dieser Frage: ob wir in jener seligen und ewigen Versammlung auch einander kennen würden? Und da wir fleißig baten des Berichts, da sprach er: „Wie that Adam? Er hatte Eva nie gesehen, lag da und schlief, als er aber aufwachte, da sagte er nicht: wo kommst du her? was bist du? sondern: das ist Fleisch von meinem Fleische. Woher wußte er, daß das Weib nicht aus einem Steine gesprungen sei? Daher, daß er des heil. Geistes voll und in wahrhaftiger Erkenntniß Gottes war. Zu diesem Erkenntniß und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Christo erneuet, daß wir Vater und Mutter und uns unter einander kennen werden von Angesicht, besser, denn wie Adam und Eva."

Nicht lange nach diesen Worten ist er aufgestanden und in sein Stüblein gegangen, und hat sich da, seiner Gewohnheit nach, ins Fenster gelegt, zu beten. Da aber bald hernach Magister Aurifaber hinauf kam, hat er gesagt: „mir wird abermals wehe und bange um die Brust;" da hat M. Johann uns eilends gerufen. Als wir nun hinauf kamen, hat er sich hart geklaget um die Brust. Da wir von Stund an, seinem Gebrauche nach, wie er daheim gepfleget, mit warmen Tüchern ihn wohl gerieben, daß er's empfand und sprach, ihm wäre besser; kam Graf Albrecht selbst gelaufen, mit Arznei und sprach: „Wie geht's, o lieber Herr Doktor?" darauf Dr. Luther sprach: „Es hat keine Noth, gnädiger Herr, es beginnt sich zu bessern." Da hat ihm Graf Albrecht selbst die Arznei gegeben, und nachdem der Doktor Besserung fühlte, ist er wieder von ihm gegangen.

Ungefähr um 9 Uhr legte sich Dr. Luther auf sein Ruhebettlein und sprach: „Wenn ich ein halbes Stündlein könnte schlummern, hoffte ich, es sollte Alles besser werden." Da hat er über eine Stunde bis 10 Uhr sanft und natürlich geschlafen. Als er aber auf den Schlag 10 Uhr erwachte, sprach er: „Sieh, sitzet ihr noch da? möget ihr nicht zu Bette gehen?" Antworten wir: „Nein, Herr Doktor, jetzt sollen wir wachen und auf euch warten." Mit dem begehrt er auf, stand auch auf, und ging in die Kammer hart an der Stube, die vor aller Luft

verwahrt ward, und wiewohl er da nichts klagte, doch, da er über die Schwelle der Kammer ging, sprach er: „Walt's Gott! ich gehe zu Bett'. In deine Hände befehl ich meinen Geist, du hast mich erlöset, HErr, du treuer Gott.“ Als er sich nun in das Bett' gelegt hatte, das mit warmen Brettern und Kissen wohl zubereitet war, gab er uns Allen die Hand und gute Nacht und sprach: „Dr. Jonas und ihr Andern, betet für das Evangelium, daß es ihm wohl gehe; das Concilium zu Trient zürnt hart mit ihm.“ Da ist bei ihm in der Kammer geblieben Dr. Jonas, seine zwei kleinen Söhne, Martin und Paul, sein Diener Ambrosius und andere Diener. Und hat Dr. Lutherus wohl geschlafen, bis die Uhr Eins geschlagen, da ist er aufgewacht und hat seinen Diener gerufen. Dr. Jonas fragte ihn, ob er wieder Schwachheit empfinde? darauf sprach er: „Ach Gott, wie ist mir so wehe! Lieber Dr. Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben.“ Dann ist er aufgestanden, und ohne Hülfe oder Handleiten, durch die Kammer in das Stüblein gegangen, hat auch im Schreiten über die Schwelle gesprochen, wie, da er zu Bett' ging: „In deine Hände befehl ich meinen Geist, du hast mich erlöset, HErr, du treuer Gott!“ Nachdem er zwei Mal im Stüblein auf und niedergegangen war, legte er sich auf das Ruhebettlein, klagend, es drücke ihn um die Brust sehr hart; doch schone es noch des Herzens. Da hat man ihn, wie er begehrt, und zu Wittenberg im Brauche gehabt, mit warmen Tüchern gerieben und ihm Kissen und Pfühle gewärmt; denn er sprach, es helfe ihm wohl, daß man ihn warm halte. Zugleich hat man eilends die zwei Aerzte in der Stadt geweckt. Mit diesen kam auch Graf Albrecht und sein Gemahl, welche Gräfin allerlei Würze und Labsal mitbrachte und ohne Unterlaß mit allerlei Stärken und Labsal ihn zu erquicken sich befleissigte. Aber in dem allen sagte Dr. Luther: „Lieber Gott, mir ist sehr wehe! ich fahre dahin, ich werde wohl zu Eisleben bleiben.“ Da sprach Dr. Jonas: „Ehrwürdiger Vater! ihr habt einen großen, guten Schweiß gelassen; Gott wird Gnade verleihen, daß es wird besser werden.“ Da antwortete er: „Ja, es ist ein kalter Todesschweiß; ich werde meinen Geist aufgeben; denn die Krankheit mehrt sich.“

Darauf fing er an und sprach: „O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers HErrn, Jesu Christi, du Gott alles Trostes! ich danke dir, daß du mir deinen Sohn, Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen alle Gottlosen verfolgen und lästern. Ich bitte dich, Jesu Christe, laß dir meine Seele befohlen sein! O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen, und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewiglich bleiben solle und aus deinen Händen mich niemand reissen kann."

Weiter sprach er auch: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben;" und die Worte aus dem 68sten Psalm: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den HErrn, HErrn, der vom Tode errettet." Indem versucht der Aerzte einer noch eine sehr stärkende Arznei, die er zur Noth allezeit in seiner Tasche hatte. Davon nahm Dr. Luther einen Löffel voll ein, sprach aber wiederum: „Ich fahre dahin; meinen Geist werd' ich aufgeben." Sprach dann drei Mal sehr eilend aufeinander: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist, du hast mich erlöset, HErr, du treuer Gott." Als er nun seinen Geist in die Hände Gottes seines himmlischen Vaters empfohlen hatte, fing er an still zu sein. Man rief ihm; aber er antwortete nicht. Da strich Graf Albrechts Gemahlin und die Aerzte ihm den Puls mit allerlei Stärkwassern; da er aber still blieb, rief Dr. Jonas und M. Celius ihm stark ein: „Ehrwürdiger Vater, wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr die gepredigt, beständig sterben?" sprach er, daß man es deutlich hören konnte: „Ja." Mit dem wandte er sich auf die rechte Seite, und fing an zu schlafen, fast eine Viertelstunde, daß man auch der Besserung hoffte. Indeß kam Graf Hans Heinrich von Schwarzburg, sammt seinem Gemahl auch dazu. Aber nun erbleichte Dr. Luther sehr; unter dem Angesicht, wurden ihm Füße und Nase kalt, that ein tief, doch sanft Athemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab, mit Stille und großer Geduld, daß er kein Glied mehr regte. Und konnte niemand merken einige Unruhe, Quälung des Leibes oder

Schmerzen des Todes; sondern friedlich und sanft entschlief er in dem HErrn, daß wohl der Spruch (Joh. 8.) an ihm wahr wurde: „Wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hält, wird den Tod nicht sehen ewiglich;" welcher Spruch Johannis die letzte Handschrift Dr. Luthers ist, von ihm in ein Buch Hans Gasman's, Rentmeisters zu Elrich, zum Andenken geschrieben; und hat diesen Spruch der liebste, herzliebste Vater also ausgeleget:

„Wie unglaublich ist doch das geredet wider die öffentliche und tägliche Erfahrung. Dennoch ist es die Wahrheit, wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm glaubt und darüber einschläft oder stirbt, so sinkt und fährt er dahin, ehe er sich des Todes versieht oder gewahr wird, und ist gewiß selig in dem Worte, das er also geglaubt und betrachtet, von hinnen gefahren. Martinus Luther, Doktor, 1546 am 17. Tag Februarii."

Als er nun im HErrn verschieden war, Graf Albrecht aber und Andere noch immer schrieen, man sollte mit Reiben und Laben nicht ablassen, that man alles, was menschlich und möglich war. Aber es ward der Leib immer kälter und tödtlicher. Nun hub man ihn auf ein Bett, aus vielen Federbetten gemacht, der Hoffnung, wie wir Alle beteten, ob Gott noch wollte Gnade geben. Da kamen, ehe es Tag ward, um 4 Uhr, Wolf, Fürst zu Anhalt, und fünf Grafen zu Mansfeld und andere Herren und vom Adel. Auf dem Bette ließ man ihn liegen bis 9 Uhr; da viel ehrlicher Bürger ihn mit heißen Thränen ansahen. Darnach kleidete man ihn, in einen neuen, weißen, schwäbischen Kittel, legte die Leiche in die Kammer auf ein Bett und Stroh, bis ein zinnerner Sarg gegossen war. Dann wurde er in den Sarg gelegt, und haben ihn da sehen liegen viele vom Adel, die ihn mehrentheils gekannt, Mann und Weib, etliche hundert, und eine sehr große Anzahl Volks.

Den 18. Februar hat man die Leiche in der Herberge stehen lassen. Am 19ten, um 2 Uhr Nachmittags, hat man sie nach christlichem Gebrauche mit geistlichen Gesängen und großer Ehrwürdigkeit in die Hauptpfarrkirche zu St. Andreas getragen, da Fürsten, Grafen und Herren, sammt ihren Frauenzimmern,

und eine große Anzahl Volks nachgefolgt. Da hat Dr. Jonas eine Predigt gehalten, welche gedruckt ist, über 1. Theſſ. 4. Die Nacht über hat man die Leiche in der Kirche ſtehen und von zehen Bürgern bewachen laſſen. Als auf Erforderung des Churfürſten zu Sachſen, die Leiche ſollte gen Wittenberg gebracht werden, hat man auf den 10. Februar abermal eine Leichenpredigt gethan, die durch M. Celius geſchehen iſt. Er predigte über Jeſ. 57, 1. 2. „aber der Gerechte kommt um ꝛc.“ und verglich Luther mit den Propheten Jeſajas und Jeremias. Und darauf, zwiſchen 12 und 1 Uhr, hat man die Leiche mit chriſtlichen Geſängen aus der Stadt Eisleben geführt, da abermals Edle und eine große Anzahl Volks andächtig nachgefolgt und bis vor das äußerſte Thor mit vielen Thränen die Leiche begleitet haben. Auf dem Wege nach Halle, hat man faſt in allen Dörfern geläutet und iſt das Volk zugelaufen, Mann, Weib und Kinder, und haben Zeichen eines ernſtlichen Mitleidens gegeben. Nach 5 Uhr ſind wir vor Halle gekommen; und da man etwas der Stadt genahet, ſind auch heraus, weit über den Steinweg, Bürger und Bürgerin entgegengekommen; darnach am Stadtthor die beiden Pfarrherren und alle Diener des Evangelii, auch ein ehrbarer Rath, die ganze Schule, Schulmeiſter und alle ſeine Knaben, auch ein groß mächtig Volk, darunter viel ehrlicher Bürger, auch Frauen und Jungfrauen, mit ſolchem lauten Wehklagen und Weinen, daß wir es in den letzten Wagen gehört haben. Und in den Gaſſen iſt ein ſolches Gedränge um den Leichenwagen geweſen, daß man oft hat müſſen ſtill halten, und ſehr ſpät, faſt halb ſieben in die Kirche U. L. Frauen gekommen iſt. Die Kirche aber iſt allenthalben ſehr voll Volks geweſen; da ſie den Pſalm: „Aus tiefer Noth ſchrei' ich zu dir ꝛc.,“ den Luther ſelbſt gedichtet hat, mit kläglichen, gebrochenen Stimmen mehr herausgeweint, als geſungen haben.

Von Halle iſt die Leiche gefahren gen Bitterfeld. Da auf der Grenze die Verordneten des Churfürſten die Leiche und ihre Begleitung, nämlich die zwei jungen Grafen von Mansfeld mit 45 gerüſteten Pferden, empfangen und bis gen Kemberg gebracht haben.

Am 22. Februar iſt die Leiche vor Wittenberg an das

Elsterthor gebracht worden; da sind bald am Thore versammelt gestanden Rektor und die ganze löbliche Universität, sammt einem ehrbaren Rath und der ganzen Bürgerschaft. Da sind die Diener des Evangelii und der Schule mit christlichen Gesängen der Leiche vorangegangen, vom Elsterthore an, die ganze Länge der Stadt, bis an die Schloßkirche. Vor der Leiche sind geritten, des Churfürsten Verordnete und die Grafen von Mansfeld mit 65 Pferden, und nächst dem Leichenwagen ist Frau Catharina, des seligen Doktor ehlich Gemahl, sammt etlichen Frauen, auf einem Wägelein gefahren. Darnach sind seine drei Söhne, sein Bruder, seine Verwandtschaft, gefolgt. Sodann der Rektor löblicher Universität, sammt allen Doktoren und Magistern, (Dr. Brück, Melanchthon, Jonas, Dr. Pomeranus, Dr. Cruciger, Dr. Hieronymus). Darauf ein ehrbarer Rath, die ganze herrliche Menge der Studenten, und endlich die Bürgerschaft; desgleichen viele Frauen und Jungfrauen, Jung und Alt, alles mit lautem Weinen und Wehklagen in solcher Menge, daß man niemals zu Wittenberg so viel Volks gesehen hat.

In der Schloßkirche hat man die Leiche gegen den Predigtstuhl niedergesetzt; da hat man erstlich christliche Trauerlieder gesungen. Darnach ist der ehrwürdige Pomeranus aufgetreten und hat eine tröstliche Predigt gethan, über 1. Thess. 4, 13. 14. und ihn mit dem Engel Off. 14, 7. verglichen. Er ist oft vom lauten Weinen der Zuhörer unterbrochen worden. Als diese geendet, hat Herr Philipp Melanchthon, aus sonderlichem und herzlichem Mitleiden in lateinischer Sprache eine schöne Leichenrede gehalten.

Darauf ist die Leiche in das Grab gelassen worden; und also das theure Werkzeug des heiligen Geistes, der Leib des ehrwürdigen Dr. Martin Luther, allda im Schlosse zu Wittenberg, nicht ferne vom Predigtstuhle, (da er im Leben manche gewaltige Predigten vor Churfürsten, Fürsten und der ganzen Kirche gethan,) in die Erde gelegt, und wie St. Paulus spricht, gesäet in Schwachheit, daß er aufgehe an jenem Tage in ewiger Herrlichkeit.

Zu einem solchen christlichen Abschiede aus diesem elenden Leben, und zu derselben ewigen Seligkeit, helfe uns allen der

ewige himmlische Vater, so gemeldten Dr. Martin Luther zu dem großen Werke berufen hat, und unser HErr Jesus Christus, welchen er treulich gepredigt und bekannt, und der heil. Geist, der ihm wider alle Pforten der Hölle solche Freudigkeit, großen Muth und Herz, durch seine göttliche Kraft in vielen hohen Kämpfen gegeben hat. Wir Dr. Justus Jonas, M. Michael Celius und Joh. Aurifaber, die wir bei des löblichen Vaters seligem Ende gewesen sind, von Anfang bis auf seinen letzten Athem, zeugen dieß vor Gott, auf unser Gewissen, und auf unsere eigene letzte Hinfahrt, daß wir dieses nicht anders gesehen noch gehört, sammt den Fürsten, Grafen, Herren und allen, die dazu gekommen sind, und daß wir es nicht anders erzählet, denn wie es allenthalben ergangen und geschehen ist.

So haben wir nun den theuern Wahrheitszeugen, lieber Leser, zu seiner Ruhestätte begleitet. Mit Wehmuth nehmen wir Abschied von ihm. Doch nein, die streitende Kirche und die *triumphirende*, zu welcher der Glaubensheld vor 3 Jahrhunderten eingegangen ist, sind ja im Haupte verbunden. Laßt uns kämpfen, dulden, glauben, hoffen, lieben, hassen das Böse, wie er, so wird unser Ende sein, wie das Hinüberschlummern und das Erwachen dieses Gerechten, in der Herrlichkeit! Amen.

Ja wohl passet das von ihm selbst verfertigte Sterbelied auf ihn:

„Mit Fried und Freud fahr ich dahin,
Nach Gottes Willen;
Getrost ist mir mein Herz und Sinn
Sanft und stille,
Wie Gott mir verheißen hat:
Der Tod ist mein Schlaf worden.“

Melanchthon, der doch oft scharf von ihm wegen seiner Menschenfurcht ermahnt wurde, bezeugt von ihm: er sei ein sehr gütiger Mann gewesen, und wo er unter Leuten gewesen, mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig oder zänkisch; und war doch daneben ein Ernst und Tapferkeit in seinen Worten und Geberden, als in einem solchen Manne sein sollte. Daher ist offenbar, daß die Härtigkeit, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften

gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüths, sondern eines großen Ernstes und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist. Bucer rühmt sein ungemein friedliches und sanftes Gemüth gegen Alle, die er nicht als Feinde des Reichs Christi erkannte. Er sagt ferner von ihm: er sei ein Mann ohne Falsch, ein Heros der Wahrheit und der lautern, kindlichen Aufrichtigkeit, auch der kräftigsten und ernstesten im Aussprechen der Herzensgedanken gewesen. Seine Gattin entschlief 1552. Johannes, Martin, Paul und Margaretha lebten länger; seine Elisabetha war erst etwas über 6 Monate alt bei seinem Hinscheid, und seine geliebte Magdalena war ihm im 13ten Lebensjahre vorangegangen. Schätze hatte Luther nicht gesammelt; hatte er doch nur 200, zuletzt 300 Gulden jährlicher Besoldung; jedoch sorgte er auch für die Seinigen und hinterließ seiner Käthe ein kleines Landgütchen. Er hatte stets 3 Dinge: die Rettung seiner eigenen Seele. (Wenn nur mein Seelchen gerettet wird! sagte er oft.) 2) Das Heil seiner Mitmenschen und 3) die Ehre Gottes im Auge bei seinem Kampfe gegen das Antichristenthum. Laßt uns hierin seinem Beispiele folgen!

Anhang.

Kurzer Ueberblick über die Geschichte der Reformation von Luthers Tode an 1546 bis zum westphälischen Frieden 1648.

Die Wahrheit aus Gott ist stets allerlei Druck und Verfolgung ausgesetzt gewesen. Jeder Einzelne, wenn er gottselig leben will, muß Verfolgung leiden, und die ganze Kirche Gottes muß den Druck der Feinde erfahren. Nun könnte man freilich einwenden, die protestantische Kirche habe von Anfang an nicht aus lauter Kindern Gottes und Wahrheitszeugen bestanden, das Unkraut und der Waizen sei bei ihr auch durcheinander, und darum können ihre Leiden und Verfolgungen, die sie

erduldet hat, nicht als Leiden um Jesu willen angesehen werden. Antwort: Wir geben zu, daß auch die protestantische Kirche im Verfall ist, und daß sie einen sehr großen Theil falscher Glieder gezählt hat und noch zählt; aber dessenohngeachtet hat und besitzt sie Gottes Wort, die reine Lehre, daß der Mensch aus lauter Gnade, nicht aus Verdienst der Werke selig wird; sie hat die Lehre vom Priesterthum aller wahren Gläubigen, reine unverfälschte Sakramente, und das ist es eben, was die römische Kirche und der Papst, der Widerchrist, an derselben hassen. Nicht dasjenige, was wir, die ächten Protestanten selbst verwerfen müssen, den Unglauben, Aberglauben, schlechte Sitten haßt der Antichrist an uns; sondern die evangelische Lehre und den evangelischen, biblischen Gottesdienst unserer Kirche. Würden wir nur ihn anerkennen und seine Greuel gut heißen, — wir könnten leben, wie wir wollten, wir wären doch gehorsame Kinder, und würden selig gesprochen werden.

Die protestantische Kirche des deutschen Reichs mußte, nachdem sie kaum recht gegründet und befestigt worden war, eine Reihe von Trübsalsjahren durchlaufen; aber Luther sollte, wie er von Gott es sich erbeten hatte, jene traurige Zeit nicht sehen. Sanft und selig ward er, der Gerechte weggerafft vor dem Unglück und ruht in Frieden in seiner Kammer.

Kaiser und Papst hatten ein Bündniß mit einander geschlossen, und dieses hatte keinen andern Zweck, als die Ausrottung der Ketzer. Der Kaiser suchte seine Absicht vor den protestantischen Fürsten geheim zu halten, um sie unvorbereitet zu überraschen; aber der Papst hielt dessen kein Hehl und ertheilte öffentlich allen denen, welche den Kreuzzug gegen die Evangelischen durch Gebet und Almosen förderten, den vollkommensten Ablaß. Die protestantischen Fürsten rüsteten sich jetzt zu einer Gegenwehr, die Luther stets widerrathen hatte. Es kam bei Mühlberg den 24. April 1547 zu einer Schlacht, welche zum Nachtheil der Protestanten ausfiel, namentlich, da Herzog Moritz von Sachsen, ein protestantischer Fürst, treuloser Weise auf die Seite des Kaisers getreten war. Der Churfürst Johann Friedrich wurde verwundet und endlich gefangen, und seines Churfürstenthums entsetzt; aber im Leiden zeigte sich Johann

Friedrich als Christ und Zeuge der evangelischen Wahrheit. Keine Drohung Carls V., nicht einmal, das über ihn vom Kaiser gefällte Todesurtheil, vermochte ihn zur Unterwerfung unter die Beschlüsse des Tridentiner-Concils zu bewegen, noch seinen Glauben zu verleugnen. Sein Sinn spricht sich in einem Liede aus, das er in jener Trübsalszeit verfaßte und das also beginnt:

„Wie's Gott gefällt, so g'fällt's mir auch,
Und laß mich gar nichts irren;
Wie's Gott gefällt, zufried'n ich bin,
Das Uebrig laß ich fahren;
Wie's Gott gefällt, so g'fällt's mir wohl
In allen meinen Sachen;
Wie's Gott gefällt, laß ich's ergehn,
Will mich darein ergeben;
Wie's Gott gefällt, so lauf's hinaus,
Ich laß die Vög'lein sorgen;
Wie's Gott gefällt, so nehm' ich's an
Um G'duld will ich ihn bitten.
Ich g'winns, wer nur will wetten!"

Als man ihm den **10. Mai 1547** das Todesurtheil ankündigte, spielte er gerade Schach mit Herzog Ernst von Braunschweig, seinem Mitgefangenen. Er hörte das Urtheil mit großer Ruhe an und sagte dann: „Ich glaubte, der Kaiser würde etwas gnädiger mit mir verfahren, sollte es aber sein Ernst sein, mich hinrichten zu lassen, so wünschte ich es gewiß zu erfahren, um wegen meiner Kinder und Gemahlin noch vorher die nöthigen Vorkehrungen treffen zu können." Nach dieser Erklärung spielte er, ohne eine Miene zu verändern, das Schach bis zu Ende fort.

Als Carl V. das Augsburger-Interim, **1548**, schmiedete, ein Vergleich, der die römische und evangelische Kirche vereinigen sollte, und der weder biblisch noch offen papistisch lautete, wollte er Johann Friedrich, den Großmüthigen, zur Annahme desselben zwingen; allein dieser erwiderte: „Allergnädigster Kaiser! Ich stehe hier vor Ew. Kaiserl. Majestät, als ein armer, gefangener Mann; ich leugne nicht, daß ich habe die Wahrheit bekannt, und darob Hab und Gut, Weib und Kind, Land und

Leute, kurz alles, was mir Gott in dieser Welt gegeben und verliehen hat, verlassen, und habe nicht mehr, denn diesen gefangenen Leib, der doch nicht in meiner, sondern in Ew. Kaiserl. Maj. Macht und Gewalt steht, und dieweil ich von aller Welt blos stehe, und soll dazu das Ewige auch verlassen durch mein Widerrufen; dafür wolle mich Gott behüten; denn ich habe meinen höchsten Trost darein gesetzt, daß ich gewiß weiß, ob ich schon diesen armen Leib sammt dem Leben darob verlieren muß, daß mir Gott Bessers geben wird. Mir stünde auch übel an, daß ich durch meinen freventlichen Widerruf viel tausend Menschen in groß Aergerniß führen sollte, dieweil ich so lang die Wahrheit bekannt und auf das Letzte davon fallen sollte. Derhalben, allergnädigster Kaiser, Ew. Kaiserl. Maj. hat mich in Ihrer Gewalt, mögen mit mir handeln, wie mit einem Gefangenen; bei der erkannten Wahrheit will ich bleiben, und den Andern zu einem Exempel darob leiden, was mir Gott und Ew. Kaiserl. Maj. auflegt.“ Carl konnte den Blick dieses gefangenen Zeugen der Wahrheit nicht länger ertragen; er wandte sich weg, ohne Johann Friedrich eine Sylbe zu antworten.

Auch der Landgraf Philipp von Hessen, der Schwiegervater Moritzens, gerieth hinterlistiger Weise in die Gefangenschaft des Kaisers. Als er vor denselben geführt wurde, würdigte ihn Carl V. kaum eines Blicks. Er wurde nach Oudenarde in Flandern abgeführt. Auch Philipp gereichte die Gefangenschaft zu innerm Segen, und zur Läuterung seines fleischlichen Sinnes. Seine Gattin aber grämte sich über sein Leiden zu Tode, indem sie **1549** starb. So schien es jetzt um die Sache des Evangeliums geschehen zu sein: aber Gottlob, die Kirche Gottes ist nicht auf Menschenmacht gegründet; sondern auf den Felsen, welcher ist Christus, der sein Wort und seine Wahrheit schützte, und Knechte erweckte, welche nicht nur das kaiserliche, sondern auch das Leipziger-Interim, *) das auf Moritzens Vorschlag

*) Dieses Interim hielt die Mitte zwischen der römischen und protestantischen Confession, erklärte die Kirchengebräuche und Verfassung für unwesentlich; auch in der Lehre wollte es eine gewisse Mitte behaupten: gute Werke, wird darin gesagt, sind gut und

von Protestanten und selbst unter andern von einem allzufriedsamen Melanchthon ausging, mit Entschiedenheit verwarfen. Sie wollten keine Gemeinschaft mit Rom, welches auf nichts anders sann, als auf Vertilgung des evangelischen Glaubens und seiner Bekenner.

Der HErr aber hörte das Flehen und Seufzen seiner Kinder und verhalf ihnen und der evangelischen Kirche Deutschlands auch zu einer äußerlichen Freiheit und Ruhe.

Als der Kaiser alle Zusagen und Vergleiche zur Sicherheit des Protestantismus brach, den Landgrafen Philipp treulos gefangen hielt, als er gegen seine eidliche Verpflichtung Deutschland mit Kriegsvölkern überschwemmte, alle Reichsstände in ihren Rechten kränkte, so erklärte ihm der tapfere Moritz von Sachsen den Krieg und trug einen vollständigen Sieg über ihn davon (**1552.**) Joh. Friedrich und Philipp wurden jetzt aus ihrer fünfjährigen Gefangenschaft befreit, ein Vertrag wurde zu Passau geschlossen (**2.** August **1552**) und endlich kam der Augsburgische Religions-Friede (**25.** Sept. **1555**) zu Stande, welcher die protestantische Kirche in ihren Rechten und Besitzungen und in ihrer Unabhängigkeit vom Papste anerkannte.

Leider waren die protestantischen Kirchen unter sich selbst nicht einig, und, anstatt in Frieden und in Eintracht neben einander zu stehen und den gemeinschaftlichen Feind im Auge zu behalten, stritten sie mit einander; das sahen die Römlinge, und suchten hieraus Nutzen und Vortheil zu ziehen. Freilich haben sie auch ohne dieß ihre vermeintlichen Ansprüche auf das verlorne Gebiet des Protestantismus nie aufgegeben. Die Protestanten nahmen dieß wahr und schlossen unter Friedrich **V.** von der Pfalz (**1608**) einen Bund, die sogenannte deutsch-protestan-

---

nöthig, nur nicht so, als werde durch sie die Seligkeit, die aus dem Gauben kommt, damit verdient. Dem obersten Bischof und andern Bischöfen, die ihr Amt nach Gottes Willen verrichten, sollen alle Kirchendiener unterworfen sein. Die Lehre von der Messe und den 7 Sakramenten wird nicht verworfen, doch nicht im papistischen Sinne behauptet, Bilder nicht zur Verehrung, sondern zur Erinnerung können beibehalten werden, das Fronleichnamsfest, alle Marienfeste sollen bleiben u. s. w.

tische Union. Gleich darauf (1609) schloß die römische Parthei unter Maximilian von Baiern ein Bündniß (die Ligue) und die Bedrückungen der Protestanten dauerten immer fort. In Böhmen wurden denselben ihre Rechte durch den Einfluß der Jesuiten immer mehr geschmälert. Da stellte sich der evangelische Graf von Thurn, ein ehrgeiziger Mann, an die Spitze der Unzufriedenen, und leider griff man wieder zu gewaltsamen Maaßregeln. Anfangs erließen die Protestanten oder Utraquisten eine Bittschrift an den Kaiser; aber seine Antwort lautete drohend. Hierauf wurden zwei kaiserliche Räthe, die Verfasser derselben, aus den Fenstern des Schlosses in Prag gestürzt (13. Mai 1618), der Jesuiten-Zögling Ferdinand II. des böhmischen Thrones für verlustig erklärt, und Friedrich V. von der Pfalz an seine Stelle gewählt. Die Jesuiten wurden nun verjagt und der Krieg begann. Hierauf ward der schwache Friedrich von der Pfalz in die Reichsacht erklärt, seiner Länder beraubt und Böhmen entsetzlich heimgesucht. Alle einflußreichen Personen wurden theils verbannt, theils hingerichtet, ihnen alle Religionsfreiheit genommen und der von Kaiser Rudolph 1609 den Protestanten gegebene Majestätsbrief ward von Ferdinand vernichtet, während die protestantische Union unthätig blieb. Nach der Schlacht auf dem Weißenberg (8. Nov. 1620) erlag Böhmen der Willkühr des Kaisers und der Jesuiten. Als Wallenstein dem Kaiser alle deutschen Länder unterworfen hatte, erschien das sogenannte Restitutionsedikt (1629), und gebot, alle seit dem Passauer Vertrage in die Hände der Protestanten gekommenen Bisthümer und Stiftungen sollten der römischen Kirche zurückgegeben werden; nur die lutherische Kirche sollte am Religionsfrieden Theil haben, und katholische Stände dürften an der Bekehrung ihrer Unterthanen nicht verhindert werden.

In dieser Noth erweckte Gott Gustav Adolph, den König von Schweden, zur Rettung der Bedrängten. Er landete 1630 in Pommern mit einem kleinen Häuflein tapferer Streiter. Bei Leipzig schlug er in Verbindung mit den Hessen und dem Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen den bisher unbezwungenen kaiserlichen General Tilly, welcher Magdeburg eingeäschert hatte, aufs Haupt. Gustav Adolph trieb den Maximilian von Baiern

vor sich her, eroberte seine Länder, während Joh. Georg bis nach Böhmen vordrang. Da wurde der in Ungnade gefallene Wallenstein wieder an die Spitze des kaiserlichen Heeres gestellt. Es kam zwischen ihm und Gustav Adolph den 6. Nov. 1632 bei Lützen zu einer mörderischen Schlacht, in welcher die Kaiserlichen besiegt wurden. Der Sieg aber wurde theuer erkauft, denn er kostete leider dem edeln Schwedenkönig das Leben.

Gustav Adolph war nicht nur ein trefflicher Soldat, sondern auch ein frommer Christ, und machte dem protestantischen Namen Ehre. Er hielt unter seinen Soldaten strenge Mannszucht. Täglich wurde in seinem Lager Gottesdienst und Gebet gehalten, und kein Treffen wurde ohne Gebet begonnen. Ehe die Schlacht bei Lützen begann, bliesen die schwedischen Trompeter auf des Königs Befehl die Melodie: „Ein' feste Burg ist unser Gott," und der König sang mit den Kriegern das wahrscheinlich von ihm selbst gedichtete Lied:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obgleich die Feinde Willens sein,
Dich gänzlich zu zerstören rc."

Als der Nebel des Morgens das Schlachtfeld bedeckte und es um 11 Uhr lichter wurde, rief er dem Heere zu: „Nun wollen wir dran, das walt' der liebe Gott! HErr Jesu, hilf mir streiten, zu deines Namens Ehre!" Mit diesen Worten begann der christliche Held den Kampf, und seine Bitte ward erhört. „Jesus half siegen," aber ihn traf eine Kugel, und sterbend fiel er vom Pferde. Als die Schweden ihren König fallen sahen, so fochten sie wie Verzweifelte, und schlugen den Feind in die Flucht.

Schweden setzte den Krieg nach des Königs Tode fort; Chursachsen verließ durch den Prager Frieden (1635) die gemeinsame Sache, und Frankreich trat nun gegen den Kaiser aus politischen Gründen in den Kampf.

Als endlich die Papisten einsahen, der Protestantismus könne nicht erdrückt und ausgerottet werden, so wurde 1648 der westphälische Friede geschlossen, durch welchen alle Protestanten, Reformirte und Lutheraner, Religionsfreiheit erhielten. Der Papst wollte freilich damit nicht zufrieden sein; er hätte gerne

gesehen, wenn die evangelische Kirche vernichtet worden wäre; aber dazu hatte ihr Schutzherr, Jesus Christus, sein Wort nicht gegeben; er hatte ihr einen Retter erweckt, als sie an den Rand des Verderbens gekommen war; er hatte sie aber auch schwer gezüchtigt, weil sie den Schatz, den der HErr ihr anvertraut hatte, so schlecht verwaltet hatte. Deutschland sah nach dem Kriege einer Einöde gleich, und zwei Drittheile seiner Bewohner hatte es verloren: ganze Dörfer standen leer, verwüstet und eingeäschert; an andern Orten fehlten Pfarrer und Schullehrer und Knaben, die kaum die Schule verlassen hatten, mußten Pfarrstellen annehmen. Die Aecker lagen wüste und öde, und es schien, Gott habe Deutschland verlassen.

Indessen hatte der HErr immer noch seine Zeugen. Ein Johann **Arndt** 1621 gab ein evangelisches Zeugniß ab, das noch jetzt die gnadenhungrigen Seelen erquickt, und nach dem 30jährigen Kriege, erweckte der HErr einen Johann Valentin Andreä, einen Martin Statius, einen August Hermann Franke, einen Spener, einen Paul Gerhard u. a., welche in der Kraft des Glaubens den innern Tempel und das Heiligthum des Protestantismus bauten.

Ja sogar während des schauerlichen Kriegs selbst, ließ es der HErr nicht an Beweisen seiner schützenden Gnade fehlen. So wurde der evangelische Pfarrer Felsner zu Olmütz, welcher sich durch die Jesuiten aus seiner Gemeinde nicht vertreiben lassen wollte, (1629) eingemauert, und man hielt ihn für todt. Als nun die Schweden die Stadt 1642, also 13 Jahre später, eingenommen hatten, hörte eine Schildwache auf dem Wall eine Stimme, die wie aus dem Grabe hervor tönte, und zeigte dieß dem Schwedengeneral Winter an. Derselbe ließ aufgraben, und siehe, man fand den alten Felsner, der aber, sobald er an die Luft kam, ohnmächtig wurde. Er kam wieder zurecht, und nun erzählte er seine Geschichte, wie er eingemauert worden sei, und, als man ihn fragte, wer ihn die 13 Jahre hindurch mit Speise versehen habe, so erwiderte er: er habe 2 bis 3 Tage lang ein wenig Hunger gelitten, aber wenn es aufs Höchste gekommen, so sei er in einen sanften Schlaf gefallen, und da sei ihm Hunger und Durst verschwunden; bei jedesmaligem Erwachen sei es ihm stets also ergangen. (Ps. 127, 2.)

So ist Gott immer noch ein wunderbarer Gott, und es mögen hierüber manche Ungläubige die Nase rümpfen.

Es ist nun ewig wahr,
Gott ist und heißet wunderbar;
Ein Fels ist er, wer auf ihn baut,
Hat auf den rechten Grund gebaut.

Als es schien, es werde die protestantisch-evangelische Kirche in Deutschland zu Grunde gehen, da half der HErr; sie erhob sich wieder aus dem Staube, zum Aerger des Papstes und der Jesuiten.

II. Ulrich Zwingli,

Reformator in Zürich und in der deutschen Schweiz.

Erstes Capitel.

Zwinglis Leben bis zu seinem Auftreten in Zürich.

Das Werkzeug, dessen sich Gott besonders bediente, um in der deutschen Schweiz sein Gnadenlicht anzuzünden, war
Ulrich Zwingli.

Er war geboren den **1.** Januar **1484** zu Wildhaus in der alten Grafschaft Toggenburg, Kanton St. Gallen. Noch zeigt man die einfache Hütte mit ihrer klaren Quelle dem Wanderer, in welcher er das Licht der Welt erblickte. Sein Vater war ein einfacher Bauersmann, der bei seinen Mitbürgern in Ansehen und Achtung stand, so daß er selbst in seiner Gemeinde das Amt eines Ammanns bekleidete. Gott hatte ihn mit sechs Söhnen und einer Tochter gesegnet.

Alle waren Hirten, und selbst unser Ulrich weidete die Heerde seines Vaters, wie einst David und Jakob, auf den Höhen der Alpen. Dort auf jenen Bergen, unter Gottes freiem Himmel, mag in seinem Herzen Manches vorgegangen, und durch Gottes Geist gewirkt worden sein, was keine Feder beschreiben kann. In den langen Winterabenden, wenn die Nachbaren in der heimeligen Hütte des alten Zwingli sich versammelt hatten, da hörte Ulrich sie erzählen von dem Joch, das ihre Väter getragen, und wie der HErr der Heerschaaren sie von der Tyrannei fremder Zwingherrschaft wunderbar erlöst habe. Da begann in seinem jugendlichen Gemüthe eine Liebe zu seinem Vaterlande Wurzel zu schlagen, die er nie verleugnete. Allein Vaterlandsliebe, so schön dieser Name klingt, und so schätzenswerth sie ist, bleibt doch ohne Glauben, ohne Gottesfurcht und Gottes- und Nächstenliebe immer eine wilde Pflanze. Daher waren die Vaterlandsfreunde im alten und neuen Bunde, die Propheten, ein Gideon, ein Samuel u. a. zugleich Gottes-

freunde. Der kleine Ulrich wurde auch frühe schon bekannt mit Gottes Wort. Oft kauerte er vor seiner frommen Großmutter, seinen Kopf auf ihren Knieen, verwandte kein Auge und hörte begierig zu, wie sie ihm biblische Geschichten erzählte. Als sein Vater besondere Anlagen in Ulrich bemerkte, gedachte er, ihn zu etwas anderm zu bestimmen, als zum Kuhhirten auf dem Berge Sentis. Der kleine Ulrich zeigte nämlich frühe einen lautern Wahrheitssinn. So stieg ihm einmal der Gedanke auf, ob die Lüge nicht härter zu bestrafen sei, als der Diebstahl. Eines Tags führte ihn sein Vater zum Dekan nach Wesen, der mußte ihn prüfen über seine Fähigkeit, und im zehnten Jahre seines Lebens sandte er ihn nach Basel in die Schule zu St. Theodor, wo er sich durch Fleiß und Gehorsam auszeichnete und bei seinen Lehrern gar sehr beliebt war. Die Hand des HErrn war mit ihm, und seine Eltern hatten Freude an dem aufblühenden Sohne. Damals hatte ein gewisser Wölflin (Lupulus) eine gelehrte Schule in Bern errichtet, die erste der Art in der Schweiz, und der Ortsvorsteher zu Wildhaus und sein Bruder, der Priester zu Wesen, schickten ihn dahin **1497**. Die Dominikaner bemerkten bald die schöne Stimme des jungen Ulrichs und hörten von seinem aufgeweckten Sinn und seinem frühreifen Geist und Verstand reden; daher gedachten sie, ihn in ihren Orden zu bringen; aber der Vater Ulrichs hatte zu viel Gottesfurcht, um sich überreden zu lassen, seinen Sohn in ein Kloster zu thun, wo alle Laster im Schwange gingen und die Heuchelei dazu. Er zitterte für die Unschuld seines Sohnes und befahl ihm, alle Anerbietungen der Mönche abzuweisen und Bern zu verlassen. Die Sitten des Volks, namentlich auf den Bergen, waren weit besser und reiner, als die der Geistlichen und der Mönche, und der junge Ulrich gehorchte und begab sich nach Wien, wo er während zwei Jahren die hohe Schule besuchte und sich manche Kenntnisse sammelte. Im Jahr **1502** ging er wieder nach Wildhaus zurück, und von da zog er auf die hohe Schule nach Basel, wo er seine Studien fortsetzte und zugleich als Schulmeister wirkte. So lernte und lehrte er zu gleicher Zeit, was damals nicht selten der Fall war. Schon in seinem **18ten** Jahre fügte es Gott, daß ihm ein Neues Testament unter

die Hände fiel, und allerlei Zweifel über die Lehre seiner Kirche begannen in ihm aufzusteigen. Er fing nun an, die Gottesgelehrtheit zu studiren, und Thomas Wyttenbach war das Werkzeug in Gottes Hand, durch welches der erste kräftige Keim der Wahrheit in sein Herz gelegt wurde. Dieser Zeuge sagte unter anderm: „die Zeit sei nicht mehr ferne, wo die alte, biblische Kirchenlehre wieder hergestellt werde, daß der Tod Christi das einzige Lösegeld unserer Seelen sei.“ Mit diesem Lehrer blieb er bis an seinen Tod innig verbunden, und derselbe sah noch den freudenreichen Tag der Reformation anbrechen und Zwingli, seinen Schüler, auf dem Plane stehen und kämpfen für Gottes Ehre.

Zwingli hatte nun nach einem vierjährigen Aufenthalt in Basel seine Studien beendigt und wurde von dem Bischof in Constanz geweiht. Seine erste Predigt hielt er in Rapperswyl und seine erste Messe zu Wildhaus in Gegenwart all der Seinigen und seiner Freunde. So war jetzt seine Laufbahn eröffnet, und die Zeit gekommen, wo er für Gottes Ehre, für das Heil seines Volks und der Schweiz in die Schranken treten sollte.

Die Einwohner zu Glarus beriefen ihn 1506 zu ihrem Pfarrer, als er erst 22 Jahre alt war, und er begann nun das Studium der Gottesgelehrtheit aufs neue. Er nahm das Neue Testament im griechischen Text zur Hand, wie dasselbe Erasmus herausgegeben hatte, lernte die Briefe des Apostels Paulus auswendig, schrieb am Rande die Erklärungen der Kirchenväter, und seine eigenen Bemerkungen an. Am Ende aber beschränkte er sich einzig auf Gottes Wort, und da ward's ihm heller und heller an der Quelle der Wahrheit. „Es ist den Menschen nicht erlaubt,“ sagte er „nach Willkühr den Sinn des Evangeliums zu drehen und zu wenden. Man muß Gottes Gedanken in seinem Worte allein suchen,“ und daher verglich er Schrift mit Schrift, die er als den Prüfstein der Kirchenlehrer erkannte. Er wirkte 10 Jahre lang in Glaris, während welcher Zeit er seine Zuhörer im Evangelium, in der reinen Lehre, so weit seine Erkenntniß damals reichte, unterwies. Alles führte er auf Gottes Wort zurück. Die menschlichen Ueberlieferungen und Zusätze betrachtete er als Lehren, die der reinen Bibellehre

zuwider wären. Er bekämpfte kräftig die Pfaffen-Tyrannei und den Aberglauben seiner Zeit. Zwei Mal erhielt er von seiner Obrigkeit den Auftrag, während der italienischen Kriege als Feldprediger seine Kantonstruppen zu begleiten. Das erste Mal zog er mit den eidgenössischen Truppen Ludwig **XII.** von Frankreich entgegen. Die Armee zog über die Alpen, und jagte bei der berühmten Schlacht von Novare (**6.** Juni **1513**) die Franzosen in die Flucht. Zwei Jahre darauf, als Franz **I.** das Herzogthum von Mailand wieder erobern wollte, rief Carl von Oesterreich, König von Spanien, die Schweizer um Hülfe an, und Ulrich machte mit seinen Glarnern den Feldzug als Prediger mit. Sie wurden geschlagen und Zwingli hielt (den **8.** Sept. **1515**) **5** Tage nach der Schlacht, eine Rede an seine Schweizer, und ermahnte sie, ihre Ehre und ihr Leben nicht tollkühn auszusetzen. Mit dem Krieg war nun das Unwesen des Reislaufens oder des fremden Kriegsdienstes und der Jahrgelder eingerissen. Das Volk mißbilligte dieß, und es entstanden deßhalb allerlei Bewegungen in Luzern, Solothurn, Bern und Zürich, und viele Vaterlandsfreunde forderten Bestrafung der Deutsch-Franzosen und der Kronenfresser. Zwingli schrieb (**1510**) eine Fabel hierüber: die Eidgenossenschaft stellte er unter dem Bilde eines Ochsen dar, welcher von listigen Katzen verführt, von getreuen Hunden vergeblich gewarnt, darüber seine Freiheit verliere; diese könne einmal nicht bestehen, wo man Miethe und Gaben nehme. „Nirgends wird," sagt er „Christi Beispiel nachgeahmt. Um ein wenig Ruhms willen, wagt man das Leben, quält seinen Nebenmenschen, fängt Krieg und Streit an, und es scheint, Furien seien aus dem Abgrund der Hölle aufgestiegen." Er gehörte zu denen, welche jeden Angriff verwarfen, und sich nur auf die Vertheidigung des Vaterlandes beschränken wollten. Auf diese Weise gewann er die Liebe aller wahren Bürger des Vaterlandes, in einer Zeit, wo es schwer war, sich von jenem Unwesen frei zu erhalten; bezog ja Zwingli selbst noch ein Jahrgeld von dem Papste, denn damals achtete er den Bischof zu Rom immer noch als das Kirchenoberhaupt. Ein gerader Sinn charakterisirt diesen Reformator und selbst das Geständniß seiner jugendlichen Vergehungen an Heinrich Uttinger

sind ein Beweis hievon. Aus seinen Briefen ersieht man, wie er sich der Unlauterkeit anklagt, wie er gegen die Sünde kämpft, Vorsätze faßt, die Gebote Gottes zu halten, und wie ihm endlich durch Gottes Gnade, der Kampf gegen die ihm inwohnende Sünde gelingt. Freilich so tief, so gründlich sah und erkannte er das erbsündliche Verderben nicht, wie Luther; allein unpartheiisch gesprochen, es gibt auch nur einen Luther, der unter den Werkzeugen der Reformation besonders begnadigt und ausgezeichnet war; selbst seine Jugend war tadel- und fleckenlos in sittlicher Beziehung so weit man dieß von einem Sterblichen erwarten kann. Im Jahr 1516 nach der Schlacht von Marignano verschwendete der König von Frankreich schweres Geld in der Schweiz, um die Eidgenossen für sich zu gewinnen; Zwingli widersetzte sich kräftig; allein er unterlag und die französische Parthei gewann auch in Glaris das Uebergewicht; daher zog er sich nach Einsiedeln zurück, wo er eine untergeordnete Vikarstelle annahm, die ihm der Baron von Geroldseck, Verwalter von Einsiedeln, angetragen hatte. Er studirte fortan die Alten und die Bibel, und nahm zu an Erkenntniß und Glauben. Eines Tages fiel ihm ein altes Kirchengebetbuch in die Hände, das schon einige hundert Jahre alt war. Da fand er, daß das heil. Abendmahl ehemals unter zweierlei Gestalt in der Kirche dem Volke ausgetheilt worden war. Ein ander Mal las er ein Gedicht von Erasmus in seiner Zelle, in welchem Jesus klagend angeführt ward, daß man nicht alle Gnade bei ihm suche, da er doch die Quelle alles Guten sei. Er war hierüber betroffen und dachte bei sich selbst: „Soll man denn, wenn die Sache sich so verhält, bei Geschöpfen, bei Heiligen Hülfe suchen? Nein, nein, Christus ist unser einziger Schatz!“ Das Kloster Einsiedeln hatte vom Papste mehrere Bullen überkommen, durch welche demselben das Recht ertheilt wurde, den Pilgern und Besuchenden Ablaß für alle Verbrechen zu ertheilen. Das Marienbild that allerlei Wunder, und am Eingang der Abtei las man die gotteslästerliche Innschrift: „Hier findet man volle Vergebung aller Sünden.“ Eine Menge Pilger strömte seit dem 14ten Jahrhundert dahin. Diesem Unfug widersetzte sich Zwingli kräftig und voll Glaubensmuth. „Glaubet

nicht," predigte er von der Kanzel herunter „daß Gott nur in diesem Tempel wohne; er wohnt überall. Auf der ganzen Erde, wo ihr weilen möget, ist er euch nahe; er umgibt euch, hört euch, wenn eure Gebete rechter Art sind. Nicht durch fruchtloses Gebet, nicht durch lange Wallfahrten, nicht durch Opfergaben, um leblose Bilder zu zieren, erlangt ihr Gottes Gnade. Was nützt das lange Geplapper, die Kaputze, ein rasirtes Haupt, ein langer Faltenrock, und Gold umhängte Maulthiere? Gott sieht das Herz an, und unser Herz ist ferne von ihm. Die Christen unserer Tage hören gar zu gern auf unsere Worte und vernachläßigen Gottes Gebot; sie denken nur darauf, ihre Sünden loszukaufen, ohne sie verleugnen zu wollen. Sie sprechen: „Wir wollen leben, wie es uns gefället, uns bereichern von fremdem Gut, unsere Hand mit Blut und Mord beflecken, die Kirche wird uns schon Gnade verschaffen." Ach, die Unsinnigen, die da meinen, für Unzucht, Ehebruch, Mord, Verrath, Vergebung zu erhalten, wenn sie einige Gebete zur Ehre der Himmelskönigin herplappern, als wäre sie die Beschützerin aller Missethäter. Irret euch nicht, ihr Verirrten, der gerechte Gott läßt sich nicht durch Reden täuschen, die der Mund ausspricht und das Herz verneint. Nur dem verzeiht er, der wiederum seinem Feinde verzeiht. Sind die Heiligen Gottes, vor welchen ihr euch niederwerfet, durch menschliches Verdienst in den Himmel gekommen? Nein! Am Tage der Noth setzet euer Vertrauen allein auf Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Beim Herannahen des Todes ruft nur Jesum Christum an, der euch mit seinem Blut erkauft hat, er ist der einzige Mittler zwischen Gott und Menschen. Christus hat sich einmal am Kreuz geopfert; er ist das Opferlamm, welches in Ewigkeit für alle Sünden seiner Gläubigen genuggethan hat."

Manche Wallfahrer kehrten in ihre Heimath zurück mit der Botschaft: „Christus macht allein selig: er macht überall selig!"

So predigte Zwingli in Einsiedeln, und des Papstes Gesandten, die ihn zu Rede stellten, antwortete er: „Mit Gottes Hülfe werde ich fortfahren, das Evangelium zu predigen, und diese Predigt wird Rom erschüttern." Gegen mehrere Bischöfe führte er dieselbe Sprache: „Das ganze Papstthum ruht auf

bösem Grunde. Legt Hand an, verwerfet die Irrthümer und das Gebäude wird bald zusammenstürzen mit großem Krachen.“ Dem Cardinal-Bischof von Sitten sagte er: „Das neue Licht fängt an, dem Volke die Augen zu öffnen über eine Menge Dinge. Die Gefahr nimmt zu, und Aufschub ist gefährlich. Man darf keine Zeit verlieren, man muß die Reform beginnen; die Kirchen sollen den Hirtenstab führen, anstatt des Schwerts, die Kirchendiener zurückkehren von ihren Unflätherelen; dann können sie erst sich gegen die Sünden des Volks erheben, und eine bessere Zeit ist zu hoffen.“ Seine Arbeit in Einsiedeln ist nicht vergebens gewesen. Geroldseck, durch Zwingli aufgemuntert, ließ seine obengenannte, gotteslästerliche Innschrift tilgen, befahl, die Reliquien, welche die Pilger verehrten, zu begraben, und diese Maaßregel öffnete Vielen die Augen.

Es begab sich aber, daß im Jahr **1518** im Augustmonat ein Carmeliter-Barfüßer, begleitet von mehrern andern, über den Gotthard herüber von Mailand kam. Der Mönch hieß Berhard Samson, und hatte als Waare den Ablaß mitgebracht. In Uri kommt er an und machte seine edle Waare bekannt; da kamen die Leute und kauften um schweres Geld Ablaß. Samson zog auch in die Gegend, wo Zwingli lehrte, legte in Schwitz seine Waare aus und bot sie feil, indem er sagte: „Ich kann alle Sünden vergeben, Himmel und Hölle sind in meiner Gewalt. Ich verkaufe Christi Verdienste, wer sie kaufen will; aber man muß einen Ablaß kaufen und mit baarem Gelde bezahlen.“ „Lasset nur zuerst die Reichen kaufen,“ meinte er, wenn das Volk sich herbeidrängte, „man wird dann nachher auch die Armen anhören.“

Zwingli hörte in seinem Einsiedeln von dem Ablaßunwesen und ließ sich also vernehmen: „Christus der Sohn Gottes sagt: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Ist es nicht eine tollkühne Narrheit, zu sagen: „Kaufet Ablaßbriefe! lauf nach Rom! gib den Mönchen! opfere den Priestern! thust du das, so will ich dich von deinen Sünden lossprechen? Christus ist das einzige Opfer, Christus ist der Weg!“ Diese Worte verfehlten ihren Zweck nicht. Bald nannte man Samson einen Verführer; er mußte

Schwitz verlassen und wohin er sich wendete, traf er auf Zwingli's Anhänger, die sich ihm kräftig widersetzten. Ein Kampf entspann sich jetzt an mehrern Orten: in Glaris, Zürich, Basel, Uri, Zug, Luzern, Biel u. s. w. Dessenohngeachtet blieb der Mönch 8 Monate in der Schweiz und zog dann ab mit einem Wagen voll Geld, an dem 3 Pferde zu ziehen hatten. Die Tagsatzung hatte ihn endlich aus dem Lande weggewiesen.

Oswald Mykonius von Basel beaufsichtigte die Schule der Hauptkirche in Zürich, das zu der Diöcese des Constanzer Bischofs gehörte. In derselben Kirche ward die Stelle eines Predigers erledigt, und Mykonius dachte an seinen Freund Zwingli, welcher eine Menge Anhänger, die ihn gern in ihrer Mitte haben wollten, aber auch eine bedeutende Anzahl Gegner in Zürich hatte, die seiner Berufung sich aus allen Kräften widersetzten. Mykonius schrieb hierüber an Zwingli nach Einsiedeln, und dieser antwortete: „Nächsten Mittwoch werde ich in Zürich zu Mittag speisen, und da wollen wir über die Sache reden.“ Er kommt daselbst an, und bei einer Unterredung, welche er mit einem Chorherrn pflog, fragte ihn dieser: „Könnet ihr in unsere Mitte kommen, um das Wort Gottes bei uns zu predigen?“ Zwingli antwortete bejahend, und nun entstand eine allgemeine Freude bei den Freunden des Evangeliums, welche in Zwingli eine mächtige Stütze zu bekommen hofften. Die Feinde suchten jetzt allerlei schwarze Verleumdungen über ihn in Umlauf zu bringen; sie erdichteten sogar abscheuliche Verbrechen wider ihn. Da erhob sich Mykonius wider die falschen Zungen in heiligem Zorn und rettete mit siegenden Gründen die Ehre des geliebten Freundes, und Zwingli ward den 11. Decemb. 1518 erwählt. So wurde nach Gottes Rath die Stadt Zürich das Haupt und die Vorkämpferin der deutsch-schweizerischen Reformation. Aber die Freunde des evangelischen Werkes in Einsiedeln wurden mit Trauer erfüllt, als sie die Abreise Zwingli's, ihres theuern Lehrers vernahmen. Der Staatsrath zu Schwitz drückte in einem Schreiben an Zwingli seinen tiefen Schmerz hierüber aus, und nennt ihn: den verehrungswürdigsten, gelehrten Herrn und guten Freund u. s. w. Geroldseck war ganz untröstlich: „Gebt uns wenigstens einen Nachfolger, der Eurer

würdig ist," sagte er zu ihm. Zwingli, von seiner Seite, verließ Einsiedeln nicht ohne Bedauern; er sah überdieß harte Kämpfe voraus; allein er sah in seinem neuen Rufe Gottes Willen und Gottes Ruf; darum folgte er demselben. An seiner Berufung zum Leutpriester am Münster hatte besonders Conrad Hofmann gearbeitet, ein biederer, redlicher Schweizer, von großem Ansehen, welcher als ächter Patriot gegen den Fremdendienst und die fremden Jahrgelder gar sehr eiferte, und sich nicht scheute, seinen Landsleuten bittere Wahrheiten zu sagen.

Zwingli trat als Republikaner und Prediger den politischen Partheien entgegen, die mit auswärtigen Mächten und mit dem Papst in Verbindung standen, und er soll unter anderm gesagt haben: Der Cardinal von Sitten (Kanton Wallis), der für den Papst warb, trage nicht mit Unrecht rothen Hut und Mantel; man dürfte sie nur winden, so würde man das Blut der nächsten Verwandten daraus rinnen sehen.

Er spottete darüber, daß man wider einen Wolf stürme, der doch nur Thiere anfalle, gegen die Wölfe aber still sitze, durch welche Menschen zu Grunde gehen.

Zwingli war **35** Jahre alt, als er nach Zürich berufen wurde. Das Kapitel gab ihm den Auftrag, auf der Kanzel und im Beichtstuhl das Volk fleißig zu ermahnen, den Zehnten und die Kirchensteuern ordentlich zu bezahlen und sich hierdurch als treue Christen zu beweisen. „Ihr sollt allen Fleiß anwenden," sagte man zu ihm „die Einkünfte, die von Kranken kommen, und die Opfer zu vermehren. Allerdings ist die Verwaltung der Sakramente und der Predigt auch Pflicht des Predigers; hier könnt Ihr jedoch durch einen Vikar euch vertreten lassen, und das besonders bei der Predigt. Ihr dürft die Sakramente nur den Vornehmen austheilen, und nur, wenn man es von Euch verlangt; es ist Euch untersagt, jedermann ohne Unterschied damit zu bedienen." Zwingli stand bei diesem wundersamen Befehl ganz betroffen da, und konnte sich nicht enthalten, zu antworten: „Das Leben Jesu ist zu lange dem Volk verborgen gewesen. Ich werde vorerst über das Evangelium Matthäi, und zwar der Reihe nach predigen, den Sinn, den der Geist Gottes gibt, hervorheben, einzig aus der Quelle der Schrift

schöpfen, sie erforschen, sie mit sich selbst vergleichen, und den rechten Schriftverstand unter eifrigem, anhaltenden Gebete suchen. Gottes Ehre, dem Lob seines Sohnes, dem Heil der Seelen und ihrem Unterricht im wahren Glauben soll mein Predigtamt gelten." Eine solche Sprache war den Anwesenden befremdend, und es kam ihnen vor, als wolle Ulrich Neuerungen einführen.

Den **1.** Januar **1519** bestieg Zwingli im Münster zum ersten Mal die Kanzel; eine große Volksmenge hatte sich herbeigefunden, begierig den berühmten Mann zu hören: „Zu Christus!" rief er laut, „zu Christus will ich euch führen, zur rechten Quelle des Heils; sein Wort ist die einzige Nahrung, die ich euerm Herzen und Leben reichen möchte." Tags darauf, am ersten Sonntag des Jahres, hatte sich abermal eine bedeutende, ja größere Menge als Tags zuvor, versammelt; er öffnete die Bibel und las eine ganze Seite. Das Volk schrie: „Nie hat man etwas Aehnliches vernommen." Mit großer Kraft und Einfalt erklärte er die Wahrheit des Wortes, wandte sich an alle Klassen, beschwor seine Zuhörer, ihr Vertrauen auf Jesum Christum, den einzigen Heiland zu setzen. Er griff ohne Ansehen der Person die Laster aller Stände an, bekämpfte die Sucht um elenden Sold in fremde Kriegsdienste zu treten, ermahnte die Obrigkeit, ein unpartheiisches Gericht zu üben, Wittwen und Waisen zu schützen, beschwor sie, ihre Freiheit zu wahren, und ihre Ohren vor verführerischen Einflüsterungen des Ehrgeizes zu verschließen. „Nie," sagte einer seiner Zeitgenossen „hat man jemand mit solcher Gewalt reden hören." Nach seiner ersten Predigt sagten einige gelehrte Magistratspersonen: „Gott sei gelobt! das ist einmal ein Prediger der Wahrheit; das wird unser Moses sein, der uns aus der Finsterniß Egyptens ausführt." Er schilderte eines Tages die Verantwortlichkeit der Geistlichen so lebhaft, daß junge Leute unter seinen Zuhörern auf der Stelle die Absicht fahren ließen, Geistliche zu werden. Thomas Platter sagte: „Ich fühlte mich, wie an den Haaren emporgezogen." Zuweilen meinte der eine oder der andere, der Prediger ziele persönlich auf ihn, wie das nicht selten geschieht, wenn ein Prediger aus der Fülle des Geistes und der Erfahrung redet. Zwingli hielt es für nothwendig, ein Wort hierüber

zu sagen: „Frommer Mann,“ rief er aus, „nimm dirs nicht an!“ Dann fuhr er wieder fort und achtete keiner Gefahren, die zuweilen sein Leben bedrohten.

Es war ihm darum zu thun, den Sinn der Schrift seinen Zuhörern näher zu bringen und er vermied Alles, was fremdartig und gelehrt schien. Vom December 1520 an erklärte er jeden Freitag die Psalmen den Bauern, welche selbigen Tag auf den Markt kamen, um ihre Produkte zu verkaufen, und so trugen sie die köstlichste Waare, Gottes Wort mit sich nach Hause, die ohne Geld umsonst gegeben wird. Nachdem er das Evangelium Matthäi vollendet hatte, nahm er die Apostelgeschichte zur Hand, und zeigte seinen Zuhörern, wie sich das Wort verbreitet habe und die Kirchen da und dort gegründet worden seien. Hierauf zeichnete er das evangelische Leben nach dem Brief Pauli an Timotheum. Beim Galater-Brief deckte er die Irrthümer der römischen Lehre auf und schloß mit dem Brief an die Ebräer, um das Hohepriesteramt Christi und die aus demselben uns zufließenden, ewigen Segnungen darzuthun. Die wahre Frömmigkeit ist nach ihm „Liebe, Furcht Gottes und Unschuld.“

In seinem Umgang war Zwingli heiter und fröhlich. Er hatte in seinen verschiedenen Lebensverhältnissen die Kunst gelernt, mit allerlei Menschen umzugehen. Leidenschaften, die in ihm aufstiegen, namentlich den Zorn, suchte er mit Gebet zu beherrschen; Schwermuth verscheuchte er durch Musik, wie Luther, und er war, wie dieser, Meister auf verschiedenen Instrumenten. Er lebte, wie Luther, mäßig und einfach, liebte als ehemaliger Hirte, Milchspeisen, gefiel sich im häuslichen Kreise, doch ließ er sich auch einladen, ging auf die Zünfte mit Bürgern, war oft zu Gaste bei Bauern, die er mit muntern und lehrreichen Gesprächen unterhielt. Er ließ niemand von sich, ohne ihm etwas Belehrendes zu sagen oder zu rathen. Sein Aeußeres war angenehm; er war wohlgestaltet, von kräftiger und gesunder Leibesbeschaffenheit, heiter und gutmüthig.

Mitten unter den zahlreichen Arbeiten, denen Ulrich oblag, fiel er in eine schwere Krankheit; er ging ins Pfeffers Bad, wo er sich manche Freunde gewann. Als er hörte, daß die Pest fürchterliche Verheerungen in Zürich anrichtete, erschien er plötz-

lich wieder bei seiner Gemeinde, die bereits eine große Anzahl Mitglieder durch den Tod verloren hatte. Täglich verkündigte er den Sterbenden Christus, den Gekreuzigten, und zeigte sich, wie Luther in Wittenberg, als ein treuer Hirte. Auch er wird pestkrank und erwartet seinen Heimgang. Er war gefaßt und freudigen Muths und ergoß seine Seele in salbungsvollen Liedern. Die Gläubigen beteten Tag und Nacht um seine Herstellung. Ein bigotter Chorherr hingegen, welcher befürchtete, Zwingli's Seele könnte verloren gehen, wenn er in seinem Irrthume sterbe, lief zum Vorsteher des Kapitels und sprach zu ihm: „Denket doch an seine arme Seele! Nennt er nicht Neuerer und Fantasten alle Lehrer, die seit 380 Jahren und drüber gelehrt haben? Behauptet er nicht sogar, alle ihre Lehren seien Träume, die sie in ihren Kaputzen zwischen ihren Mauern geträumt haben? Besser wäre es für Zürich gewesen, Zwingli hätte auf mehrere Jahre unsere Weinlesen und Erndten zu Grunde gerichtet! Aber nun ist er dem Tode nahe! Ich bitte euch, rettet wenigstens seine arme Seele!" Allein der Vorsteher des Kapitels kannte Zwingli, und wußte, daß er nichts schaffen würde; er ließ ihn deßhalb in Ruhe.

Die Nachricht von seiner Krankheit verbreitete sich bald in der Schweiz und in Deutschland. „Ach," rief einer seiner Freunde mit Thränen aus: „des Vaterlands Retter, die Posaune des Evangeliums, der Herold der Wahrheit wird in der Blüthe, im Frühling seines Lebens, vom Tode hingerafft!" Allein Gott hatte es anders beschlossen; Zwingli erstand wieder wie aus dem Grabe, zur Freude seiner Freunde und der Freunde der Wahrheit, aber zum Schrecken der Papisten. 2100 Personen hatte der Tod in Zürich, eine Menge in Basel und in den übrigen nördlichen Schweizerstädten hingerafft. „Geliebter Ulrich," schrieb dem Reformator ein Freund, „welche Freude für mich, da ich vernehme, du seiest dem Rachen der grausamen Krankheit entronnen. Wenn du in Gefahr bist, so ist zugleich die christliche Republik bedroht. Der HErr hat durch Prüfungen dich noch mehr dahin treiben wollen, das ewige Leben noch eifriger zu suchen." Der HErr hatte wirklich Großes an Zwingli gethan in seiner Krankheit. Er wurde tiefer in die Wahrheit

seines Worts, tiefer in sein Herz, eingeführt. Neben dieser ernsten Heimsuchung hatte er noch eine zweite Prüfung zu bestehen. Mykonius, sein Melanchthon, verließ Zürich, um in Luzern die Fahne des Kreuzes zu erheben. Indessen hatte das Licht von Sachsen her in die Schweiz herüber geleuchtet. Das Gerücht von den Thaten Gottes, die Luther im Namen seines Meisters verrichtete, erscholl in der Republik, und die Schweizer erfreuten sich hierüber höchlich und priesen Gott. Mykonius schrieb an Zwingli: „Was hältst du von Luthers Angelegenheit? Was mich belangt, ich fürchte weder für ihn, noch für das Evangelium. Wenn Gott seine Wahrheit nicht schützet, wer soll sie schützen? Was ich vom HErrn bitte, ist das, er solle seine Hand nicht von denen abziehen, denen nichts theurer ist, als sein Evangelium. Fahre fort, wie du angefangen hast, ein reicher Lohn wartet deiner im Himmel."

Zum Schluß dieses Kapitels setzen wir einige verbesserte Verse her, welche Zwingli während seiner Krankheit gedichtet hatte.

Zu Anfang seiner Krankheit.

HErr, höre meine Worte,
Hilf mir in dieser Noth.
Es klopft an meine Pforte
Mit schwerer Hand der Tod.
Du, der du ihm im Streite
Die Macht genommen hast,
Steh', Christus, mir zur Seite,
Und lind're meine Last.

Mein Vater! kann's geschehen,
So lasse mir dein Rath
Den Kelch vorübergehen,
Der mehr und mehr sich nah't;
So zieh' mir aus der Wunde
Den Pfeil, der schmerzlich brennt
Und auch nicht eine Stunde
Die Ruhe mir vergönnt.

Doch sollen meine Tage
Früh eilen hin zur Gruft,
So geh' ich ohne Klage,
Wohin dein Wink mich ruft.
Du willst dann dieser Erde
Früh' meinen Geist entzieh'n,
Daß er nicht böser werde,
Nicht Fromme bös durch ihn.

Du bist ja, HErr, mein Schöpfer,
Und dein Geschöpf bin ich.
Zum Thone spricht der Töpfer
Bald: Bleibe ganz! bald: brich!
Dir bleibt in frommer Stille
Mein Loos anheimgestellt;
Dein Wille sei mein Wille,
Thu' mir, wie's dir gefällt.

Als die Krankheit zunahm.

Trost, o mein Gott, such' ich bei dir;
Es mehren sich die Schmerzen;
Die Macht der Krankheit dringet mir
Mit Weh' und Angst zum Herzen.
Drum, du mein Tröster, such' ich dich
Und flehe: Stärk', o stärke mich,
Mit festem Christenmuthe.

Mir ist die Zunge welk und stumm
Und jeder Sinn gebunden.
Ist denn mein Lauf hienieden um,
Die Lebensfrist entschwunden,
Dann, großer Kämpfer, ist es Zeit,
Daß du nun selber führst den Streit,
Den ich um dich begonnen.

Zwar seh' ich wohl mit frecher Hand
Den Teufel auf mich dringen,
Und bin zu schwach zum Widerstand;
Doch soll's ihm nicht gelingen;
Dieweil mein Glaube stark und fest
Sich, HErr, auf deine Gnad' verläßt,
So mag die Hölle wüthen.

Als er wieder genas.

Gesund durch deine Güte,
Mein Gott, werd' ich gesund.
Dich preise mein Gemüthe,
Laut singe dir der Mund.
Ja, nun du mich empor
Gebracht zu längerm Leben,
Muß dich mein Geist erheben
Noch mehr, denn je zuvor.

Zwar zog in seinen Banden
Der Tod mich jetzt von hier,
So hätt' ich's überstanden
Und wäre, HErr, bei dir.
Nun muß ich doch einmal
Aus diesem Leben scheiden;
Vielleicht nach herberm Leiden,
Vielleicht mit größ'rer Qual.

Jedoch es ist dein Wille,
Drum trag ich freudig noch,
Dir treu und kindlich stille
Des Pilgerlebens Joch,
Und führe fort den Streit,
Und du, o HErr der Welten,
Wirst droben mir vergelten
Mit Himmelsseligkeit.

Zweites Kapitel.

Wie die Reformation in Zürich ihren gesegneten Fortgang gewinnt, trotz dem Widerstand der Gegner. Das Religionsgespräch in Zürich.

Obgleich Zürich, wie die übrigen Schweizerstädte, unter dem Bisthum Constanz stand, genoß es doch durch das Chorherrenstift des Münsters einer gewissen Freiheit. Der Bischof haßte den Ablaßhandel und es war ihm ganz recht, daß Zürich den unverschämten Samson fortjagte. Politische Verhältnisse waren Ursache, warum sogar der römische Hof Zürich mit Schonung behandelte. Im Jahre 1520 zählte das Evangelium schon viele Anhänger, und der Rath ertheilte den Leutpriestern und Predigern, zu Stadt und Lande die Erlaubniß, nach dem Geiste Gottes, und der rechten göttlichen Schrift alten und neuen Testaments zu predigen und von andern zufälligen Neuerungen und Satzungen zu schweigen. Ein gewaltiger Fortschritt! und der römische Hof mußte dies wissen, da ja ein Paar päpstliche Gesandten oder Nunzien, ein Cardinal sogar anwesend waren. Sie versprachen sogar die Pension Zwingli's von 50 auf 100 fl. zu erhöhen, mit dem Beding, er solle nicht mehr gegen den Papst predigen; allein Zwingli schlug jetzt das Jahrgeld unter jeder Bedingung aus. Dieses Verfahren scheint mit der Weise des römischen Hofes nicht vereinbar, allein es darf uns dasselbe nicht befremden, da die Nunzien gerne Mannschaft anwerben wollten, um Mailand zu erobern; deßhalb konnte Zwingli damals noch sagen: „Wir wurden nicht Abgefallene, nicht Abtrünnige gescholten; sondern mit hohen Titeln gepriesen.“ Das ist durch Gottes Fügung also geschehen; denn so konnte das Evangelium ungehindert gepredigt werden, und in den Herzen Wurzel schlagen. Erst als die äußere Kirchenordnung geändert wurde, als man im März 1522 die Fasten nicht mehr hielt und Eier und Fleisch genoß, regte sich der Bischof und forderte den Rath auf, die Ceremonien der Kirche aufrecht zu erhalten. Den 7. April 1522 sah man deßhalb drei bischöfliche Gesandte

in Zürich einziehen. Man versammelte die Geistlichen, und der Coadjutor oder Vikar des Bischofs, hielt mehrere Reden, in welchen er einen großen papistischen Uebermuth kund gab; indessen war einer jener abgeordneten Männer im Herzen evangelisch gesinnt. Der Reformator erhob sich endlich und stopfte den Feinden durch schlagende Schriftbeweise den Mund. Natürlich konnte und wollte der Bischof nicht nachgeben. Wenn er auch in einem Schreiben an das Chorherren-Stift zugestand, daß sich Schriftwidriges in der Kirche eingeschlichen habe, so meinte er wiederum, es habe der Irrthum durch die Annahme in der Kirche ein Recht erhalten. Was der Papst und der Kaiser für Recht erklären, dürfe kein Mensch umstoßen. „Bleibet in der Kirche," schrie der bischöfliche Vikar, „bleibet in der Kirche, außer ihr ist kein Heil. Die Ceremonien nur sind im Stande, die Einfältigen zur Heilserkenntniß zu führen, und die Pfarrer haben nichts anders zu thun, als dem Volke die Bedeutung derselben zu erklären. Die bürgerliche Verfassung und der christliche Glaube sind bedroht. Es sind Menschen aufgestanden mit neuen, aufrührerischen Lehren rc." Als der Vikar sah, daß er nichts schaffete, wollte er fortlaufen, aber Zwingli, der Bürgermeister und Rath hielten ihn fast mit Gewalt zurück und baten ihn, die Rechtfertigung anzuhören.

Zwingli erhob sich jetzt und sprach: „Seit wann ist es aufgekommen, daß man einen Unschuldigen so gewaltsam angreift, ohne ihn auch nur hören zu wollen? Im Namen des Glaubens, der Taufe, die wir gemeinsam im Namen Christi, dem Urheber unserer Seligkeit, empfangen haben, höret mich an. Könnt ihr es nicht in der Eigenschaft eines Abgeordneten, so höret, als Christen. Der Herr Vikar redet von aufrührerischen Lehren, welche die bürgerlichen Gesetze umstoßen. Er soll wissen, daß Zürich den Gesetzen gehorsamer ist, als irgend eine andere Schweizerstadt, und dies messen alle guten Mitbürger dem Evangelium bei. Ist nicht das Christenthum die mächtigste Stütze, Gerechtigkeit unter einem Volke zu handhaben? Wozu nützen alle diese Ceremonien; sie sind eine häßliche Schminke, die das Gesicht des Christen entstellt. Christus und sein Evangelium allein ist im Stande, das einfältige Volk zur Erkenntniß der

Wahrheit zu führen! Fürchten wir nicht, daß das Volk dasselbe nicht verstehe. Wer glaubt, versteht. Das Volk kann glauben, also kann es auch verstehen. Das ist ein Werk des heil. Geistes, nicht menschlicher Vernunft. Uebrigens, wer nicht genug an 40 Fasttagen hat, der faste das ganze Jahr hindurch; was liegt daran? Was ich verlange, ist nur das, daß man niemand zwinge, und daß man die Züricher nicht wegen einer Kleinigkeit anklage, als trennen sie sich von der christlichen Gemeinschaft. Das Evangelium erklären und dasselbe befolgen, das ist unsere Pflicht, die wir Diener Christi sind. Wer Ceremonien will, nun der nehme sich die Mühe, sie zu erklären." Der Vikar schwieg und konnte nichts einwenden; aber das Werk Gottes hatte durch diese Unterredung außerordentlich gewonnen, und man sagte Zwingli ins Ohr: „die Trabanten des Antichrists können nichts mehr, als die Zähne gegen euch knirschen." Allein sie versuchten mehr und Aergeres. Fremde Feinde unterhielten Verbindungen mit Zürichs Papisten, und man ging darauf aus, ihn ohne Weiteres aus dem Wege zu räumen. Eines Tages erhielt er einen Brief ohne Namensunterschrift folgenden Inhalts: „Von allen Seiten stellt man euch nach; ein tödtliches Gift ist bereitet, euch das Leben zu nehmen. Esset nirgends, als daheim, genießet kein Brod, als das, welches euch eure Köchin bereitet hat. In Zürichs Mauern sind Leute, welche auf euer Verderben sinnen."

Der Rath in Zürich selbst, der von einer Rotte gegen Zwingli's Leben Kunde erhielt, stellte jede Nacht eine Wache vor seine Wohnung.

Ein anderer wichtiger Umstand trug nicht wenig zur Beförderung der Reformation in Zürich bei. Es erschien nämlich in jenen Tagen in der Schweiz ein Franziskaner von Avignon, Namens Franz Lambert, welcher früher im Kloster Ruhe und Frieden für seine Seele gesucht, und nur Laster und Neid darin gefunden hatte. Da fielen ihm einige von Luther's Schriften in die Hände; er verließ sein Kloster und suchte Luthern selbst in Wittenberg auf. Auf einem Esel reitend, kam er nun auch nach Zürich; noch war er nicht ganz durch die Gnade frei gemacht, wohl aber erschüttert in seinem Innern; noch hielt er

die Ceremonien und die Fürbitte der Heiligen fest, und in diesem Sinne hielt er mehrere lateinische Predigten im Chor des Fraumünsters, am Frohnaltar sitzend. Da fiel ihm einmal Zwingli ins Wort und rief ihm zu: „Bruder, du irrst." Darauf veranstalteten die Papisten, welche in Lambert einen Ihresgleichen wähnten, eine Disputation zwischen ihm und Zwingli, welche den 17. Juli in der Trinkstube der Chorherren gehalten wurde. Die Sache nahm eine andere Wendung, als die Papisten vermeinten; denn Lambert suchte die Wahrheit und sein Seelenheil. Er ward daher durch die Schriftbeweise, die ihm Zwingli vorlegte, seines Irrthums überführt, erhob die Hände, dankte Gott, und gelobte, ihn allein anzurufen und allen Rosenkränzen zu entsagen. Hierauf ritt er wieder von Zürich fort auf seinem Esel; er geht nach Eisenach, Wittenberg, und wir finden ihn später bei einem Religionsgespräch in Homburg **1526** und in Marburg wieder.

Die Disputation war Donnerstags gehalten worden. Montags hernach, am **21.** Juli **1523**, rief der Rath die Vorsteher der Orden, die Chorherren und Weltpriester nochmals in der Probstei zusammen. Zwingli trat hier nun noch entschiedener hervor. Nicht mehr beschränkte er sich auf die Vertheidigung; sondern er griff jetzt die schlechten Predigten an, die in den Klöstern gehalten worden waren. Der Bürgermeister wollte die Sache durch den Probst und das Capitel entscheiden lassen; allein Zwingli wollte das nicht und erklärte, er sei der Prediger, der Bischof der Stadt; er werde nicht dulden, daß man in den Klöstern wider Gottes Wort predige; er habe die Seelsorge mit einem Eide übernommen; er werde an der Kanzel erscheinen, und den falschen Predigern öffentlich widersprechen. Man trat auf seine Seite und der Bürgermeister erklärte endlich im Namen des Raths, daß das reine Gotteswort und nichts anders in der Stadt gepredigt werden solle. Früher war die evangelische Predigt nur erlaubt; jetzt ward sie befohlen, und zwar auch den Mönchen, die nicht mehr ihr albernes Zeug von der Kanzel herunter schwatzen durften.

Einige Tage vorher hatte Zwingli eine Zusammenkunft mit seinen Freunden in Einsiedeln. Er schlug eine Bittschrift an

den Bischof und an die Cantoren vor, worin gefordert wurde, dem Evangelium freien Lauf zu lassen, und worin man um Abschaffung des Gesetzes bat, das den Priestern die Ehelosigkeit auferlegte. Zehn Freunde Zwingli's mit ihm unterzeichneten jenes Schreiben den 2. Juli 1522. „Die göttliche Lehre," so heißt es in jenem Schreiben, „die Gott der Schöpfer durch seinen Sohn dem menschlichen Geschlecht geoffenbart hat, war lange verdeckt aus Unwissenheit, um nicht zu sagen, aus Bosheit einiger Menschen. Aber der allmächtige Gott will nun dieselbe in seiner ersten Reinheit wieder herstellen. Schließet euch an diejenigen an, die das Volk der Christen wiederum zu ihrem Haupte Jesus Christus, zurückführen wollen. Wir sind entschlossen, sein Evangelium mit unermüdlichem Eifer und mit solcher Weisheit zu verkündigen, daß niemand sich beklagen kann. Begünstiget dieses Unternehmen; folget dem Beispiel Moses, als er das Volk aus Egypten führte, und räumet die Hindernisse, die dem Triumph der Wahrheit entgegenstehen, aus dem Wege. Ihr wisset, wie greulich die Priester bis auf diese Stunde das Gesetz der Keuschheit übertreten haben. . . . Gottes Wort verdammt die Hurerei; aber es will den Ehestand. . . . . ."

An die Kantons-Regierungen schrieben sie: „Wenn ihr uns die Predigt des Evangeliums erlaubt, so habt ihr nichts zu fürchten. Es gibt bestimmte Kennzeichen der wahren, evangelischen Prediger. Wer seinen eigenen Nutzen und Vortheil hintansetzt, und alles aufopfert, um die Leute dahin zu führen, daß sie Gottes Willen kennen und verehren lernen, um die Sünder zur Buße zu führen und die Trauernden zu trösten, der stimmet mit Christus. Aber, wenn ihr sehet, wie die Lehrer täglich neue Heiligen, deren Gunst man mit Gaben und Opfer erkauft, einführen, wenn sie unaufhörlich die Priestermacht und des Papstes Gewalt rühmen, so seid überzeugt, solche Leute denken weit mehr daran, sich zu bereichern, als an das Heil der ihnen anvertrauten Seelen. . . . . ." „Edle Männer," schließen sie, „wir alle sind Schweizer, ihr seid unsere Väter. Manche von uns haben Treue in Schlachten, in der Pest und bei andern Unglücksfällen bewiesen. Wir müssen die Aergernisse abthun, welche die Kirche Gottes ärgern. Will der Papst in Rom uns unterdrücken, fürch-

tet nicht tapfere Männer! das Wort Gottes, das Recht christlicher Freiheit, die Macht der Gnade ist für uns und schützt uns. Wir haben ein gemeinsames Vaterland, wir sind Schweizer, und unsere berühmten, rechtschaffenen Vorfahren haben zu allen Zeiten diejenigen kräftig geschützt, welche von den Boshaftigen unterdrückt worden waren.“

Zwingli sandte diese Schriften an Mykonius und bat ihn, sie in Luzern zu verbreiten. Allein es entstand daselbst eine ungeheure Bewegung bei der Tagsatzung und den Geistlichen. Nur die Züricher Deputirten neigten sich dem Evangelio zu. Mykonius hatte für sein Vaterland alles hingegeben; er hatte Zwingli und Zürich verlassen, er hatte selbst seine Gesundheit geopfert und seine Gattin, die noch ein junges Söhnlein pflegen mußte, lag krank darnieder. Da ward er vor den Rath gefordert, entsetzt und ohne Erbarmen des Landes verwiesen. Das Verbrechen, das man ihm Schuld gab, war, er sei ein Schüler von Luther. Er schrieb an Zwingli: „Der arme Mykonius ist verbannt vom Rath in Luzern. Wohin soll ich gehen? Ich weiß es nicht, du selbst bist ja wüthenden Stürmen ausgesetzt, wie kannst du mir eine Zuflucht gewähren? Ich schreie in meiner Noth zu Gott, auf den ich hoffe. Ist er ja immerdar reich und gut; und läßt niemand von denen, die ihn anrufen, unerhört von sich. Er sorge für mich!“ Zwingli antwortete seinem Freunde: „Nicht nur Wind und Regen stoßen an das Haus Gottes, wie der HErr vorausgesagt hat, sondern Hagel und Blitz. Wüßte ich nicht, daß der HErr das Schifflein lenkt, längst schon hätte ich das Steuerruder verlassen; aber ich sehe, mitten im Sturm, wie der HErr den Wellen gebietet.... Wäre ich nicht ein Feigling, wenn ich meinen Posten verließe, um einem schimpflichen Tode auf der Flucht entgegen zu gehen? Auf seine große Güte hoffe und traue ich. Er leite, führe, eile, fahre langsam, schnell, halte an, zerschelle, senke unter, werfe uns in den Abgrund... wir fürchten nichts... Wir sind Gefässe, die ihm angehören, er kann mit uns machen, was er will, zur Ehre und Schande. Was dich anbelangt, so gehe vor den Rath, bezeuge, daß du kein Schüler Luthers, sondern Jesu Christi bist. Deine Zöglinge sollen dich umgeben, sollen reden, und

hilft das nicht, so komm' zu deinem Freunde, komm' zu Zwingli und betrachte unsere Stadt, wie deine Heimath." Der Ausgang der Sache war, daß Oswald Mykonius aus Luzern flüchten mußte, wo man kurz vorher Zwingli im Bildniß verbrannt hatte.

Der Bischof gerieth über die Freimüthigkeit Zwingli's in Wuth; er ließ Urban Weys, Pfarrer zu Fislibach, verhaften. Da betete Zwingli zu seinem Heiland, als er die Gefahr immer größer werden sah und sprach: „O Jesus, du siehest, wie Gottlose und Lästerer mit ihrem Geschrei die Ohren deines Volks betäuben. Du weißt, wie ich von meiner Kindheit an Streitigkeiten gehaßt habe, und doch hast du mich fortwährend in den Streit hineingestoßen... Deßwegen rufe ich dich vertrauensvoll an, du wollest das angefangene Werk vollenden! Habe ich irgendwo schlecht gebaut, so reiße es nieder mit deiner mächtigen Hand. Habe ich einen andern Grund neben dich gelegt, dein furchtbarer Arm stoße ihn um. O Weinstock, voll Süßigkeit, dessen Weingärtner dein Vater ist, und woran wir die Reben sind, verlaß deine Frucht nicht; du hast ja verheißen mit uns zu sein bis an der Welt Ende!"

Als der Bischof von Constanz, Hugo von Landerberg, sich über eine Schrift Zwingli's bei dem Kapitel in Zürich beklagte, die er gegen das gesetzliche Fasten herausgab, so verfaßte letzterer **1522** eine neue Schrift, die den **22.** August öffentlich erschien. In derselben bewies er, die Beschlüsse der Kirche seien nur dann verbindlich, wenn sie sich auf die Bibel gründen. Er wendet sich an die Papisten mit folgenden Worten: „Wenn ihr euch rechtfertigen wollet, so erhebt ihr die menschlichen Ueberlieferungen über das Evangelium und appelliret an einen heil. Mann, der gesagt hat: Wenn die Kirche das Evangelium nicht angenommen hätte, so würde ich selbst nicht daran glauben. Aber wenn ihr aufrichtig seid, so müsset ihr gestehen, daß in jenem Ausspruch des Augustin etwas Verwegenes, oder zum wenigsten, etwas Unvorsichtiges liegt. Das Wort Gottes bedarf der Bekräftigung der Menschen nicht; die Kirchenväter haben ja selbst die apokryphischen Bücher verworfen; so wollen auch wir nichts anderes, als das Christenthum von allem Fremdar-

tigen reinigen, dasselbe aus der Gefangenschaft befreien, in welche die Feinde es gebracht haben; wir wollen die Brunnen des Lebenswassers wieder aufgraben, welche jene Leute verschüttet haben.

„Ihr vertheidigt die menschlichen Ueberlieferungen, und versichert, die Schriften der ersten Jünger Jesu enthalten nicht alles, was zur Seligkeit nothwendig sei, und ihr führet zu diesem Behuf die Stelle Joh. **16, 12** an: „Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet's jetzt nicht tragen.“ Bedenket indessen, daß Jesus zu den Aposteln redete, und nicht zu einem Thomas Aquinas oder zu einem Skotus, oder Bartholus oder Baldus, die ihr zu obersten Richtern erhebet. Der HErr setzte ja unmittelbar hinzu: Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Hier wendet er sich abermal an seine Jünger und nicht an die Schüler des Aristoteles. Haben jene berühmten Leute der evangelischen Lehre noch etwas hinzufügen können, so folgt, daß unsere Vorfahren dieselbe unvollkommen besessen, die Apostel sie unvollkommen überliefert haben; ja, daß Jesus, der Sohn Gottes, uns das Evangelium unvollkommen gelehrt hat. Welche Lästerworte! und doch sagen diejenigen, welche die menschliche Erblehre dem Gesetze Gottes gleich stellen, und behaupten, sie sei zum Heil nothwendig, nichts anders. Endlich, kann man ohne gewisse Beschlüsse der Kirchenversammlungen nicht selig werden, so waren weder die Apostel, noch die ersten Christen selig, weil sie jene Beschlüsse nicht kannten.

„Ihr vertheidigt eure Ceremonien, als gehörten sie nothwendig zur Religion, und doch übte diese einen weit größern Einfluß auf die Menschenherzen, als der Gottesdienst der Gläubigen allein auf das Bibellesen, das Gebet, und die gegenseitigen Ermahnungen sich beschränkte. Ihr klagt mich an, ich stürze die Grundsäulen des Staates um, weil ich mit lauter Stimme die Laster der Geistlichen strafe. Niemand mehr, als ich, ehre die Diener der Religion, wenn sie das Wort rein und lauter lehren und in Einfalt in Ausübung bringen; aber ich kann einer Entrüstung mich nicht erwehren, wenn ich Pfarrer sehe, welche durch ihr Betragen ihrer Heerde zu sagen scheinen:

Wir sind die Auserwählten, ihr seid die Unheiligen; wir sind die erleuchteten Leute, ihr seid Tölpel; wir haben das Recht, dem Müßiggang zu fröhnen, ihr sollt im Schweiß eures Angesichts euer Brod essen; ihr sollt euch aller Sünden enthalten; wir dürfen ungestraft uns jedes Laster erlauben; ihr sollt den Staat mit Gefahr eures Lebens vertheidigen; die Religion verbietet uns, das unsrige auszusetzen. Ich will euch jetzt zeigen, was für ein Christenthum ich bekenne, das ihr verdächtig zu machen suchet: Mein Christenthum befiehlt Jedem, den Gesetzen zu gehorchen und die Obrigkeit zu ehren, Abgaben und Auflagen zu bezahlen, wem solches gebühret, nur im Wohlthun zu wetteifern, Geduld zu üben, den Armen zu unterstützen, des Nächsten Last zu tragen, alle Menschen als Brüder zu achten. Es verlangt ferner, daß der Christ sein Heil nur von Gott und Jesu Christo, seinem eingebornen Sohn, unserm Meister und Heiland erwarte, der das ewige Leben Jedem gibt, der an ihn glaubt. Das sind die Grundsätze, von denen ich mich bei meiner Predigt nie entfernt habe."

In Zürich gährte es noch immer fort; denn es gab noch eine, wenn auch noch kleine Anzahl, welche am alten Mißbrauch fest hielten, und den Zwingli einen Ketzer schalten; daher veranstaltete der Rath eine Disputation oder Religionsgespräch im Februar des Jahrs 1523, bei welchem die Leutpriester, Pfarrer und Prädikanten thätig erschienen. Zwingli war das auch recht. Gott werde einmal, äußerte er, nicht fragen, was der Papst mit seinen Bischöfen, was Kirchenversammlungen und hohe Schulen bestimmt hätten; sondern was Gott in seinem Worte geoffenbart habe. Der Bischof ließ Zürich nicht gerne fahren und schickte auch Abgeordnete, unter welchen sein General-Vikar sich befand, mit dem Auftrag, sie sollten nicht an dem Gespräch Theil nehmen, sondern ihm nur beiwohnen und den Zwist der verschiedenen Partheien schlichten. Zwingli hatte 67 Sätze aufgestellt, und die Disputation endigte durchaus mit dem vollständigen Sieg der Evangelischen und Zwinglis. Wie konnte es auch anders kommen? Man hatte festgesetzt, daß die Schrift, die nicht lüge, noch trüge, die einzige Richtschnur des Glaubens sei, und da mußte ja die Wahrheit siegen. Ein

einfältiger, schriftkundiger Bauer hätte können den Streit auf diese Weise mit einem Gelehrten aufnehmen. Der General-Vikar verhielt sich ruhig und ließ sich nicht ein, rühmte sich aber endlich doch vor der Versammlung, er habe die Anrufung der Heiligen einem gefangenen Pfarrer aus der Schrift bewiesen. Zwingli forderte den gelehrten und klugen Faber auf, er möchte doch sogleich diesen Beweis noch einmal führen; allein er konnte damit nicht zu Ende kommen und machte sich nur lächerlich; da ja wohl eine Menge Schriftstellen laut gegen die Anrufung der Heiligen zeugen, aber keine einzige für dieselbe beigebracht werden kann.

Selbst eifrige Gegner gestehen ein, daß Zwingli Sieger auf dem Plan geblieben sei, und so hatte die evangelische Wahrheit durch Gottes Gnade in einem neuen Boden Wurzel geschlagen. Wir erlauben uns unserm Leser nur Einiges aus dem Gespräche anzuführen. Zwingli sprach unter anderm also: „Ihr wollt, ich solle mich den Kirchenbeschlüssen unterwerfen, weil, wie ihr sagt, sie nicht irren können. Versteht ihr unter der Kirche die Päpste und Kardinäle; wie könnt ihr sagen, sie könne nicht irren? Könnt ihr leugnen, daß viele unter der Zahl der Päpste in Lastern gelebt, andere, voll Haß, Rache und Herrschsucht sich nicht gescheut haben, Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit aufzuwiegeln? Wie, soll ich glauben, daß der heil. Geist Menschen regiert habe, die dem Willen Jesu Christi zuwider handelten. Verstehet ihr unter der Kirche die Kirchenversammlungen, so vergeßt ihr, wie oft dieselben einander der Treulosigkeit und der Ketzerei gegenseitig anklagten. . . . Allerdings gibt es eine Kirche, die nicht irren kann, und die der heil. Geist regiert. Sie besteht aus allen wahren Gläubigen, die unter sich durch das Band des Glaubens und der Liebe verbunden sind; aber diese ist nur dem Haupt der Gemeinde bekannt; denn nur Er kennet die Seinen. Sie versammelt sich nicht mit Pomp und Pracht; sie diktirt keine Beschlüsse, wie die Könige der Erde; sie hat keine irdische Regierung, noch Herrschaft; den Willen Gottes zu thun, ist ihre einzige Sorge." *) Ueber

*) Es gibt Christen, welche die Verheißung Christi Matth. 16, 18.

die Bibel sagte Zwingli: „Die heil. Schrift erklärt sich selbst und bedarf keines Auslegers. Wer sie schlecht versteht, liest sie schlecht. Alle Leser können die Wahrheit darinnen finden, wenn sie dieselbe nur mit aufrichtigem Herzen suchen."

Nach diesen Verhandlungen ermächtigte der Rath den Zwingli, in der Predigt des reinen Evangeliums fortzufahren, und gab den übrigen Geistlichen die Weisung, nichts vorzunehmen, es sei denn, daß sie es aus Gottes Wort beweisen könnten..... Das war, lieber Leser, ein Gotteswerk, und nicht Menschenwerk!.. Das hat der HErr gethan! Ihm die Ehre!

Bald traten die Geistlichen in den von Gott verordneten heiligen Ehestand; die Klosterfrauen konnten bleiben oder austreten. Der Schaffner des Klosters Kappel schrieb an Zwingli: „Wir sind alle mit dem Abt einhellig geworden, anzunehmen das heilige Evangelium und göttlich Wort, und dabei zu sterben. Ja die Chorherren am Münster selbst beschlossen endlich, der Reformation beizutreten, und dieser Beschluß wurde auch wirklich ausgeführt. Die Kircheneinkünfte, Zehnten und die übrigen Einkünfte, wurden zur Errichtung einer bedeutenden Lehranstalt verwendet. Allein noch regten sich allerlei Zweifel über die Bilderverehrung und über die Messe in manchen Gemüthern. Es ist eben der menschlichen Natur eigen, am Alten, wenn es auch schlecht ist, festzuhalten. Der Rath bestellte daher noch eine andere Zusammenkunft den 28. Oktober, um über diese Dinge zu berathen; da bereits schon Schriften über den Meßkanon erschienen und an den Heiligenbildern Gewalt geübt wurde. Der Bischof von Constanz schickte dieß Mal keine Gesandten mehr; er wußte wohl, warum. Der alte Conrad Hofmann meinte, die Gemeinde dürfe, als solche, über Dinge dieser Art nicht disputiren, sie habe hiezu keine Befugniß. „Ich bin 10 oder 13 Jahre," sagte er, „zu Heidelberg gewesen — so bin

---

nur auf die unsichtbare Kirche beschränken; allein alle protestantischen Kirchen, die ja auf dem Felsen Christus ruhen, haben jene Verheißung, so lange sie auf dem Heilsgrund bleiben. Rom geht daher jener Ausspruch Christi nicht an. Wenn die Zeit erfüllt ist, wird Gott sie stürzen.

ich bei einem gelehrten Manne gewesen, derselbe hieß Doktor Joß, ein guter, frommer Mann, mit demselben habe ich geessen und getrunken dick, da habe ich alle mein Tag gehöret, es zieme sich nicht von diesen Dingen zu disputiren." Aber Zwingli's Grundsatz war, die Kirche bestehe nicht in Papst, Cardinälen, Bischöfen und deren Versammlungen; sondern die Gemeinde, die Kilchhöri oder Kirchgemeinde, das sei die Kirche, wie die erste Kirche in Jerusalem. Apostelgesch. 15. — Wirklich waren nur Zürcherische Geistliche aus der Stadt, und einige Fremde, unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Marx Röust, auf dem Rathhause versammelt. Meister Leu (Leo Judä) Leutpriester zu St. Peter und Zwingli stellten die Sätze auf, welche sie vertheidigen wollten. Der erste hieß: Man dürfe keine Bilder für den Gottesdienst verfertigen; der zweite: die Messe sei kein Opfer. Hierauf luden sie einen Jeden ein, welcher eine Einwendung vorzubringen hatte, sie aus der Schrift zu widerlegen. Hie und da erhob sich der eine oder der andere; doch waren die Gegengründe leicht und gar bald widerlegt. Hierauf wurden die eifrigsten Gegner, welche die Neuerungen Ketzereien hießen, namentlich aufgefordert, ihre Meinungen vorzubringen. Die einen waren nicht erschienen, andere schwiegen; wieder andere erklärten sich überzeugt, und entschuldigten sich. Der Abt von Cappel ermahnte zum Schlusse die Herren von Zürich, sich unerschrocken des Evangeliums in Zukunft anzunehmen. Die Seelsorger bekamen den Befehl, gegen die Artikel, welche den Sieg behalten hätten, nicht zu predigen, und Zwingli schrieb eine Anleitung für sie, welche unter öffentlicher Autorität bekannt gemacht wurde. Dieß kann als das erste symbolische Buch der evangelischen Kirche betrachtet werden. Zwingli trat nun in den Ehestand den 2. April 1524 mit der Wittwe einer ausgezeichneten Magistratsperson, Anna Reinhard; sie war eine fromme, zärtliche Gattin. Er zeugte nur einen Sohn mit ihr, welcher später in dem Kirchendienst Zürichs thätig war.

Auf diese Weise befreite Gott Zürich von der Herrschaft und Tyrannei des Papstthums. Man gründete nun eine neue Kirchenverfassung volksthümlicher Art, indem keine Neuerung ohne die Zustimmung der Stadtgemeinde vorgenommen ward.

Der Große Rath machte die Reformation nicht; er folgte ihr nur nach, und dieß bezeichnet überall den Charakter der Reformation. Gott wirkt und seine Werkzeuge folgen seinem Willen. So schlossen sich auch die einzelnen Gemeinden an die Sache Gottes aus freier Beistimmung an, und das war eine Wirkung des Geistes Gottes, der damals vom HErrn der Gemeinde reichlich ausgegossen worden. Anders läßt sich die Sache nicht erklären. Keine Politik vermochte lang verjährte Irrthümer zu stürzen, bei einem unwissenden, im Aberglauben erwachsenen Volke; das konnte nur Gottes Wort und Gottes Geist.

Die Papisten könnten uns vielleicht den Vorwurf machen, die Reformatoren haben zwar den Papst abgesetzt, aber an seine Stelle einen andern Papst, die weltliche Obrigkeit vorgeschoben. Antwort: Wir wollen allerdings nicht, daß die weltliche Obrigkeit über die Kirche herrsche, aber die Reformatoren konnten damals fast nicht anders handeln; sie wollten die Verantwortlichkeit der Kirchenverwaltung nicht über ihr Gewissen nehmen. Vom Papst wollten sie mit Recht los sein; da nun die damalige Obrigkeit evangelisch gesinnet war, so trugen sie kein Bedenken, so auch Zwingli, das Kirchenregiment in ihre Hände zu legen; zudem konnten sie ja nicht Alles auf einmal reformiren und sie mußten noch Manches der Leitung und Führung Gottes mit seiner Kirche und der Entwicklung der Zeiten überlassen.

Von der innern Reformation schritt man nun auch in Zürich zu der äußern. Zwingli wollte Alles abschaffen, was nicht durch irgend eine Schriftstelle als nothwendig zur Erbauung ꝛc. erwiesen war, und verdammte daher die Bilder, *) als Abgötterei an und für sich. An Pfingsten **1524** begaben sich z. B. die **3** Leutpriester mit **12** Rathsherren, einem aus jeder Zunft, nach den Kirchen. Die Kreuze verschwanden, die Bilder von den Altären wurden abgenommen, die Fresco-Gemälde abgepickt und

---

*) Die rechte Ansicht ehrt alles Hergebrachte um der Väter willen und schafft es nicht eher ab, als bis es schriftwidrig oder dem Glauben hinderlich erkannt und erwiesen ist. Es gibt eben Mitteldinge, über welche die Schrift nicht bestimmt urtheilt, und welche demnach die christliche Freiheit nach der verheißenen Salbung **1.** Joh. **2, 27** zu beurtheilen hat. So Luther.

die Mauern weiß übertüncht. In den Landgemeinden wurden hie und da Gemäldetafeln verbrannt, Gott zu Lob und Ehre! die Reliquien wurden ordentlich begraben, sogar die Orgeln hinausgethan, das Todtenläuten ward abgestellt und alles dieß ging durch das Handmehr. An Ostern **1525** hielt man das erste Abendmahl. Die Abendmahlsgenossen saßen in einer besondern Abtheilung der Stühle zwischen Chor und Durchgang, rechts die Männer, links die Frauen. Das Brod wurde in breiten, hölzernen Schüsseln herumgetragen und der Wein in hölzernen Bechern gereicht.

Wenn auch Zwingli hierin, so wie in Anderm, namentlich in der Lehre vom heil. Abendmahl zu weit ging, so war er doch ein auserwähltes Rüstzeug des HErrn.

Die Gnadengaben und die Grade der Erkenntniß mögen verschieden sein, aber alle Reformatoren dienten einem HErrn und stritten gegen einen gemeinsamen Feind. Obschon Zwingli den Artikel von der Rechtfertigung nicht so tief, als Luther erfaßt hat, so hielt er doch an ihr und an der Lehre von der freien Gnade im Blute und Verdienste Christi, also an der Lehre fest, daß wir ohne alles eigene Werk und Verdienst, allein durch den Glauben gerecht und selig werden. Eben so hielt er an der Lehre vom Priesterthum aller Gläubigen, so wie an der heil. Schrift, als alleiniger Richtschnur des Glaubens und der Lehre fest und war somit ein Zeuge der Wahrheit, die aus Gott ist, und welche hoffentlich in nicht langer Zeit beide innerlich vereinte, aber als äußerlich noch getrennte Schwesterkirchen auch in Bezug auf die noch streitigen Punkte vereinigen wird.

Drittes Kapitel.

Innere Kämpfe, Ausbreitung der evangelischen Wahrheit in der Schweiz und Widerstand. Zwingli's Tod.

Auch in der Schweiz tauchten die Wiedertäufer auf. Sie forderten von Zwingli, er solle eine Gemeine von wahrhaft Gläubigen absondern; denn nur solchen, die den Geist Gottes

besitzen, habe das Haupt der Gemeinde die Verheißung gegeben. Er antwortete mit Recht und der Schrift gemäß, man könne doch den Himmel nicht auf der Erde einführen; dort sei nur die durchaus heilige Gemeinde der Erstgebornen; Christus habe gelehrt, man müsse das Unkraut mit dem Waizen aufwachsen lassen. Jetzt verlangte man weiter, er solle die ganze Gemeinde Zürich's an den kirchlichen Berathungen Theil nehmen lassen; aber Zwingli kannte jene Volksführer, die nur von Geist, Geist redeten, aber empörerische Absichten hatten; daher meinte er, die Gemeinde sei ja durch den Großen Rath der Zweihundert sattsam kirchlich und bürgerlich vertreten. Das Stillschweigen derselben gelte als Einverständniß mit den Großraths-Beschlüssen. Dieser übe die kirchliche Gewalt aus, aber unter der Bedingung, daß er die heil. Schrift als Richtschnur befolge; das sei der Gemeinde verheißen worden.

Zwingli machte die Erfahrung, daß sein Grundsatz „die Gemeinde solle volksthümlich, wie die apostolische Kirche, regiert werden," sich nicht durchführen lasse. Jetzt forderten die Wiedertäufer die Abschaffung des Zehnten. Zwingli versetzte: der Zehnten habe schon seine Bestimmung; er sei durch bürgerlichen Vertrag in die dritte Hand übergegangen, oder er sei für die Unterhaltung der Kirchen und Schulen bestimmt. Dabei blieb er, und mit ihm stimmte die Mehrheit überein. Die Wiedertaufe war bei diesen Leuten nur Aushängeschild, der Geist der Taufgesinnten war Empörung gegen alles Bestehende; sie wollten Gütergemeinschaft einführen, strebten nach einer Freiheit des Fleisches unter dem Deckmantel der Freiheit des Geistes. Vor Gericht erklärten sie, sie erkennen keine Obrigkeit über sich, als Gott; ein Christ könne keine obrigkeitliche Stelle bekleiden, und dürfe das Schwert nicht führen. Bei alle dem wollten doch jene geistlichen Menschen, man solle tödten und müsse die Pfaffen umbringen. Da erhob sich endlich die Obrigkeit gegen die Empörer. Die einen wurden des Landes verwiesen, andere flohen und andere, namentlich der Rädelsführer, wurden ertränkt.

Indessen erhoben sich die Feinde abermal und namentlich diejenigen, welche aus Politik, aus Eigennutz und Ehrgeiz am

Alten klebten, und machten gemeinschaftliche Sache mit den Priesterfürsten und Pfaffen. Sie wollten die Verbindung mit fremden Fürsten nicht aufgeben, weil sie wohl einsahen, daß sie, wenn sie der Reformation zufielen, zugleich auch ihre irdischen Vortheile einbüßen würden, und so lag ihnen irdischer Vortheil mehr am Herzen, als ihr Seelenheil.

Jenes Einverständniß zeigte sich namentlich bei dem Religionsgespräch in Baden (im Mai **1526**), dem Eck, Berthold Haller von Bern und Oekolampad beiwohnten. Zwingli kam nicht, weil er feindliche Nachstellungen befürchtete, da kurz vorher Hans Hüglin im Costnitzer Sprengel hingerichtet worden war.

Die Papisten, an deren Spitze Faber, welcher früher dem Ablaß entgegen (**1521**), nun ganz papistisch gesinnt von Rom zurückgekommen war, schrieben sich den Sieg zu; allein die Protestanten hatten die Wahrheit auf ihrer Seite, wenn auch vielleicht die Papisten im Schreien und Lärmen Meister waren. Indessen vermochten jene papistischen Großen nicht überall durchzudringen, weil der HErr das Licht nicht durch die Finsterniß verdrängen lassen wollte, und das Volk und ein großer Theil von Predigern wünschten das Evangelium und hungerten und dürsteten nach der Gerechtigkeit. In Bern wurde (**1527**) ein großer Theil wohlgesinnter Männer in den Großen Rath gewählt, und die Spuckgeschichte mit Jetzer und andere Greuel des Papstthums, die an den Tag kamen, hatten dort die Reformation kräftig vorbereitet. *) Eine Disputation wurde **1528** veranstaltet. Haller, der Berner Reformator, schrieb Zwingli: „Alle frommen Seelen wünschen, du möchtest kommen und uns unterstützen. . . Uebrigens weiß ich, wie Gottes Ehre, das Wohl der Republik Bern und der ganzen Schweiz dir am Herzen liegt, so daß ich nicht zweifle, du werdest kommen und unsere Feinde überwinden. Ich bin zu schwach für einen so großen Kampf. Zeige mir, wie ich die so große Aufgabe, die mir obliegt, lösen solle, oder vielmehr, erfülle du sie selbst. Eile und gib mir eine günstige Antwort; denn zu dir steht unser Vertrauen.“ Zwingli zog wirklich nach Bern, begleitet von mehrern deutschen und schwei-

*) Siehe Berthold Haller.

zerischen Theologen und von einer Schutzwache von 300 Mann, welche nothwendig schien, um sie auf dem Wege gegen Unbilden zu schützen. Auch Bucer und Capito von Straßburg waren anwesend.

Haller setzte 10 Sätze auf, welche die evangelische Lehre enthielten, und welche nacheinander behandelt wurden. Nur die Schrift durfte, wie in Zürich, als Regel bei der Disputation gelten, und wenn sich einmal ein Priester beikommen ließ, einen Kirchenvater anzuführen, so rief der Präsident: „Die Gschrift, die Gschrift!“ und so wurden nach 18 Sitzungen endlich die Artikel von der Mehrheit der Berner Geistlichkeit unterzeichnet.

Während der Versammlung predigten die protestantischen Theologen der Reihe nach in dem Münster von derselben Kanzel herab, wo der Ablaßkrämer 10 Jahre vorher seine schlechte Waare angepriesen hatte. So hatte der HErr seither eine neue Zeit herbeigeführt! Als Zwingli predigte und die Kanzel besteigen wollte, bereitete sich ein Meßpriester, an einem Altar, die Messe zu lesen, und als ersterer seine Rede begann, wurde der Priester aufmerksam auf den gewaltigen Prediger. Er stellte die Messe ein, wurde von der Wahrheit ergriffen und im Angesicht der Versammlung legte er sein Meßgewand ab, indem er sich für die evangelische Wahrheit erklärte.

Einige Tage später erklärte der Kleine Rath von Bern seine Lossagung von den Bischöfen in Basel, Sitten und Constanz. Er befahl den Pfarrern das Evangelium zu predigen, erlaubte ihnen, sich zu verheirathen, den Mönchen und Nonnen aus dem Kloster zu gehen, und in 4 Monaten war der ganze große Kanton reformirt, und schloß sich brüderlich an Zürich an. Im Jahr 1528 wurden die Papisten aus den Räthen entfernt, die Gemeinde ward in der Kirche versammelt und Kopf bei Kopf, Herren, Meister und Knechte gelobten den beiden Räthen Gehorsam. Hierauf wurden die Jahrgelder nach langem Kampfe abgeschafft, und die Folge davon war, daß dem König von Frankreich der Miethdienst aufgesagt wurde.

Auch in Basel griff die Reformation durch und der Geist Gottes fing dort an zu wehen und zu walten. Im Jahre 1529 (Januar) fand eine Volksversammlung statt, und 3000 Evan-

gelische sprachen sich gegen 500 Papisten für die Bibellehre aus. Eine aufrührerische Bewegung ging vorüber; denn es konnte nicht fehlen, hier, wie überall, war immer noch die Unwissenheit so groß, daß Viele die Freiheit aus der Knechtschaft der Sünde und des Teufels mit der äußern Freiheit verwechselten und in Zügellosigkeit verfielen.

Alle Katholischgesinnten verließen den Kleinen Rath; deutscher Psalmengesang erscholl in den Kirchen und am 1. April ward der Gottesdienst nach dem Muster von Zürich eingerichtet. Zucht und Ordnung folgten auf die Annahme des reinen Glaubens, und der fremde Kriegsdienst, diese sittenverderbliche Gewohnheit, ward untersagt.

Man könnte vielleicht sagen, letztere Maaßregel sei ein Beweis von der politischen Färbung, welche die Reformation in der Schweiz bekommen habe. Wir wollen dieß zugeben; aber wir behaupten zugleich, daß der wahre Gläubige zugleich auch ein ächter Vaterlandsbürger ist. War ja jenes Verbot eine gute, der Sittenlosigkeit steuernde Maaßregel, und zugleich erkennen wir auch hieraus, daß es unmöglich ist, die Kirche und den Staat so auseinander zu halten, daß der letztere, wenn er christlich geworden ist, nicht Maaßregeln ergreifen müsse, die der Zucht und guten Sitte aufhelfen. Mit Recht nennt Haller jene Jahrgelder Blutgeld, und Hofmeister in Schaffhausen den Bund mit Frankreich einen verabscheuungswerthen.

Obige 3 Städte schlossen nun ein Burgrecht, ein Bündniß, in welches sie alle Eidgenossen aufzunehmen gedachten, wenn sie des göttlichen Wortes berichtet seien. Auch an andern Orten regte sich ein neues Leben. In Glarus, Graubündten, brachte das neue Licht des Evangeliums allerlei Gährungen hervor. In St. Gallen wurden 1528 die papistischen Ceremonien abgestellt*) und die Kunde von der frohen Botschaft erscholl auch in jenem Kanton. In Mülhausen beförderte besonders der edle Stadtschreiber Gamshorst die reine Lehre. Schaffhausen reformirte sich 1529 und Hofmeister war daselbst besonders thätig. Die Reformation

---

*) Hier wirkte besonders der Bürgermeister Watt für Gottes Werk.

verbreitete sich immer mehr und namentlich von Zürich aus. In Straßburg predigten Martin Buzer und Capito, Somius in Ulm, Cellarius in Augsburg, Blaurer in Constanz, wo hundert Jahre früher der Glaubensheld Huß den Märtyrertod gestorben war, Hermann in Reutlingen das Wort von der freien Gnade in Christo Jesu. So waltete der HErr, und suchte heim den Weinstock, den er aus Egypten geholt hatte, und es wuchs und grünte die Kirche Gottes unter dem Sonnenschein der Gnade und dem Pfingstregen des heil. Geistes. Es suchte daher der Feind allerlei Samen des Unkrauts auszustreuen, um die Saat Gottes im Keime zu ersticken. So entstanden allerlei Mißhelligkeiten zwischen den Bürger-Städten und den 5 papistischen Kantonen. Die protestantischen Bürger-Städte forderten, 1) die Lästerer sollen bestraft, 2) die armen Leute, die um des Glaubens willen von Haus und Hof verjagt worden waren, wieder aufgenommen, 3) auch in den jenseitigen Gebieten die Glaubenslehren der diesseitigen geduldet werden.

Die 5 Orte wollten das nicht eingehen, und doch waren die Forderungen nicht nur billig, sondern gerecht. Allein die papistischen Machthaber und die römische Kirche waren immer noch der Meinung, sie allein dürfen herrschen und unterdrücken, und gutwillig gaben sie keine der Forderungen zu; daher beschlossen die Züricher, durch Gewalt sich Recht zu verschaffen; ja auch Zwingli leider trug kein Bedenken, schleunigen Krieg zu fordern; nur leiden und dulden fordert Christi Gesetz. Bern war auch für Zwangsmaaßregeln; nur wollte es nicht zu den äußersten Mitteln schreiten; es wollte, man solle die 5 Orte vorerst durch Entziehung von Lebensmitteln bekämpfen, indem es hoffte, das Volk werde den Mangel nicht aushalten, sich gegen seine Machthaber empören, und sie dann zwingen, nachzugeben. Allein es geschah das Gegentheil: der gemeine Mann ward sehr erbittert, weil man ihm unter dem Schein des Christenthums die Früchte entziehe, die Gott frei wachsen lasse. Ein Friedenstraktat, den 25. Juni 1529 zu Kappel geschlossen, dauerte nicht lange, und Zwingli sah großes Unglück voraus. Sein Gemüth umlagerte eine düstere Stimmung. Als er in Bremgarten mit Abgeordneten von Bern eine Zusammenkunft im

Hause Bullingers hielt, und von diesem Abschied nahm, weinte er und sprach: „Gott behüte dich, Heinrich, bleib' nur treu am HErrn Christo und seiner Kirche." Im August erschien ein Comet am Himmel: der Abt Georg Müller von Wettingen fragte eines Tages auf dem Kirchhof zum großen Münster den Zwingli, was der wohl bedeuten möge? „Mein Georg," antwortete Zwingli, „mich und manchen Ehrenmann wird es kosten; die Kirche wird Noth leiden; doch werdet ihr darum von Gott nicht verlassen werden." Die Züricher ließen indessen eine Rechtfertigung veröffentlichen, und sandten sie auch nach Luzern; der Rath daselbst spannte alle die als Verräther aufs Folterseil, welche jenes Schreiben empfangen oder Andern mitgetheilt hatten. Es kamen Vermittler, worunter auch Straßburger waren, und machten den Vorschlag, man solle die Züchtigung für die Schmähungen ihnen überlassen. Die Protestanten warens zufrieden, die 5 Orte nicht, welche sofort eine Conferenz in Luzern hielten, und den Krieg beschlossen. Wir bringen unsern Lesern noch einmal die Ursache des Kriegs in Erinnerung. Die Papisten traten der Reformation entgegen und verfolgten die Evangelischen. Schon früher wurde Jakob Kaiser, von Utznach gebürtig, nach Oberkirch als Pfarrer berufen. Der Vogt von Utznach, das unter der Oberherrschaft von Schwyz und Glarus stand, ließ, bei seiner Durchreise, ihn ergreifen und nach Schwyz bringen. Es geschah dieß in Folge des Befehls, den die 5 Orte allen Vögten gegeben hatten, neuernde Prediger zu verhaften und einzuliefern. Wie früher ein solches Opfer im Thurgau, ein anderes in Schwyz, wie drei Prediger im erstern Kanton von papistischen Vögten dem Bischof von Mörsburg überliefert worden, wurde auch Kaiser verurtheilt und verbrannt. Umsonst war die Fürbitte Zürichs, das sogar am Tage der Hinrichtung des Märtyrers den Seckelmeister Edlebach nach Schwyz gesendet hatte. Als Strafe hiefür schnitten ihnen die reformirten Kantone die Zufuhr ab. Die Papisten begannen hierauf die Feindseligkeiten. Die Feinde und Gegner suchten Zwingli anzuschwärzen, und solche gab es natürlich auch in Zürich; daher wollte er seine Entlassung nehmen und erschien 1531 (Juli) vor dem Senat in Zürich in dieser Absicht: „Seit eilf Jahren"

sprach er vor demselben „verkündige ich euch Gottes Wort in Lauterkeit; als ein treuer und wachsamer Hirte, habe ich weder Ermahnungen, noch Strafen gespart. Bei mehrern Gelegenheiten habe ich euch Vorstellungen darüber gemacht, welch ein Unglück es für die ganze Schweiz sei, wenn ihr euch durch diejenigen leiten lasset, deren Gott ihr Ehrgeiz ist; ihr habt auf meine Strafen nicht geachtet; ihr wählt Leute in den Rath, die weder Religion, noch einen rechtschaffenen Wandel zeigen; die nur ihren eigenen Vortheil im Auge haben, die Feinde der evangelischen Lehre und Freunde unserer Gegner sind; auf sie hört man; sie leiten die Angelegenheiten. So lange es also gehet, ist für die Zukunft kein Heil zu hoffen; und, weil man mir alles Unheil zuschreibt, ob man gleich keiner meiner Rathschläge befolgt, so begehre ich meine Entlassung, und will anderwärts eine Zufluchtsstätte suchen." Der Senat sandte an ihn Abgeordnete und ließ ihn bitten, von seinem Entschluß abzustehen; allein er sträubte sich lange, und nur die Vorstellung, daß er durch sein Weggehen dem Evangelium und dem Fortschritt desselben schade, hielt ihn zurück und bestimmte ihn, zu bleiben.

Mit traurigem Blicke sieht jetzt das Auge des Christen den Religionskrieg beginnen, wo Brüder ihre Brüder tödten und manche Thräne mögen wohl darüber die Knechte des HErrn im Kämmerlein geweinet haben.

Die 5 Orte Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Zug, rüsteten sich zum Krieg; in den Städten geschah nichts. Am 9. Oktober überschritt von Luzern her ein Fähnlein die Grenzen und plünderte in den freien Aemtern. Am 10. fuhren Schiffe mit Kriegsleuten auf dem Zugersee daher; Schlachthörner wurden geblasen; an den Grenzen ward das Luyen des Uristiers vernommen, und in Zug vereinigte sich die Hauptmacht 8000 Mann stark. Das hatte Zürich nicht erwartet. Man sammelte sich in Unordnung und Uebereilung; die geheimen Gegner arbeiteten entgegen, wie sie konnten, und nur 1200 Züricher standen bei Kappel, denen 700 Mann zu Hülfe zogen.

Zwingli bekam Befehl, als Prediger mit zu ziehen. „Unsere Sache ist gerecht," sprach er zu seinen Freunden „aber schlecht vertheidigt. Sie wird mir das Leben kosten und manchem Bie-

dermann, welcher der Religion die ursprüngliche Reinheit, dem Vaterland seine alten Sitten wieder geben wollte. Thut nichts! Gott wird seine Diener nicht verlassen, er wird helfen, wenn ihr glaubet, alles sei verloren. Mein Vertrauen steht zu ihm allein, ich unterwerfe mich seinem Willen."

Bei dem Züricher Fähnlein in Kappel schlug man vor, der Uebermacht zu weichen; allein die tapfern Leute wollten nicht; es schien ihnen Feigheit. Rüdy Gallmann stampfte auf den Boden und rief: „Gott lasse mich den Tag nicht erleben, wo ich den Leuten einen Fuß breit weiche, da muß mein Kirchhof sein!"

Schon näherte sich der Feind, das Schießen begann und der Schützenhauptmann Wilhelm Töning meinte, man würde wohl thun, mit dem Banner zu warten, und sich mit dem zusammenlaufenden Volke zu verstärken, ehe man weiter vorrücke. Zwingli entgegnete, es würde sich schlecht schicken, dem Schießen der biedern Leute von der Höhe unthätig zuzusehen. „Ich will im Namen Gottes zu ihnen hin, mit ihnen sterben, oder sie retten helfen." „Warte Töning, bis du wieder frisch bist" sagte der Bannerherr. „Ich bin so frisch, wie ihr," antwortete dieser, „und will mich bei euch finden lassen." Das Treffen begann jetzt; die **2000** Züricher hielten sich tapfer; aber der Feind war vier mal stärker, und sie mußten der Uebermacht weichen. **500** Züricher lagen todt auf der Wahlstatt, darunter die namhaftesten Männer. Rüdy Gallmann fand da seinen Kirchhof, der Bannerherr Schweizer und Wilh. Töning fielen, der Zunftmeister Funk, der wackere Bernhard Weiß, der Pfleger Geroldseck, mehrere Prädikanten, und Zwingli. Er blieb bei den letztern, und sank endlich verwundet zur Erde. „Den Leib können sie tödten, aber die Seele nicht," sollen seine letzten Worte gewesen sein. Die Feinde durchzogen in wilder Freude das Schlachtfeld, während Zwingli mit gefalteten Händen und mit gen Himmel erhobenen Augen unter einem Birnbaum lag. So fanden ihn einige Kriegsleute, und ermahnten ihn, einem Priester zu beichten, oder, da dieß zu spät schien, die Jungfrau Maria und die Heiligen anzubeten. Er antwortete nicht mehr, schüttelte aber verneinend den Kopf. Sie erkannten ihn nicht, hielten

ihn sonst für einen unverbesserlichen Ketzer und gaben ihm den Todesstoß. Den andern Tag erkannte ihn einer seiner Bekannten aus Zug, welcher versicherte, sein Angesicht sei nicht im geringsten entstellt gewesen und habe ausgesehen, wie sonst, wenn er im Feuer der Predigt begriffen war. Die Jahrgeldsbezieher und die Papisten ergötzten sich an diesem Anblick. Sie hielten ein Ungericht über seinen Leichnam, verviertheilten denselben, verbrannten ihn und ließen seine Asche vom Winde verwehen. Andere sagen, man habe seine Asche mit der Asche von Schweinen vermengt. „Welche Religion," ruft Hottinger aus, „die durch solche Raserei Gott zu gefallen wähnt!"

Obgleich sich die Züricher verstärkt hatten, und die Berner zur Hülfe herbeizogen, so wurden sie doch noch einmal am Zugerberg geschlagen. Hier hatten den Papisten einige italienische Fähnlein, mit Vorwissen des Kaisers, im Namen des Papstes, geholfen.

Man machte nun Friede, der freilich zum Nachtheil der Protestanten geschlossen wurde. Ihre Religion war ihnen gelassen; aber das Werk der Verbreitung des Reiches Gottes ward jetzt gehemmt, und ging an manchen Orten zurück. Schwyz stellte Bilder, Altäre und Messe wieder her. Der Abt von St. Gallen ward wieder zurückgeführt. Rapperschwyl ward wieder papistisch, und die Häupter der Evangelischen mußten flüchten, oder sie wurden getödtet. Mellingen und Bremgarten mußten die alten Gebräuche oder vielmehr Mißbräuche, Thurgau und das Rheinthal die Klöster wieder herstellen; in Solothurn bekam der Papismus wieder das Uebergewicht und ungefähr 70 protestantische Familien mußten den Wanderstab ergreifen. Bullinger sagt in seiner Chronik: „Die Protestanten haben die einhellige Einführung des Evangeliums, die Erniedrigung der großen Gewalthaber (Oligarchen), die Abschaffung der Mehrheit der 5 Orte gewollt. Davon geschah nun das Gegentheil. Die Ehrbarkeit, setzt er ferner hinzu, ist zerrüttet, ein muthwillig Regiment ist eingerichtet worden; des HErrn Rathschläge sind wunderbar."

Indessen konnte sich doch das herrliche Werk der Reformation, unter Gottes Segen, befestigen, das ja nicht von Menschen

abhängt, sondern vom HErrn selbst. Daß die Politik jetzt zurücktreten mußte, die ja nur der Ausbreitung der reinen Lehre schadete, war ein Gewinn, und kein Nachtheil. Die Kirche Gottes wollte herrschen; sie herrschet aber nur durchs Wort und durch Geduld der Gläubigen. Durch die Herrschaft der Papisten wurde das protestantische Zion in der Schweiz wieder gewissermaßen ein Kreuzreich und trat in die ehrenvolle Stellung ein, die ihm der große Erzhirte nach seinem unerforschlichen Rathschluß angewiesen hat, bis er endlich selbst bei seiner Zukunft sein Volk aus Babels Gefängniß zurückführen wird.

Zwingli ward von den Seinen tief beweint, aber sie ermannten sich bald, und arbeiteten an der Befestigung der Wahrheit in ihrer Kirche. Bullinger (1575) ward sein Nachfolger, und dieser wirkte im Segen viele Jahre lang. Auch Leo Judä, Zwingli's Mitarbeiter, (gestorb. 1542) der die Bibel in schweizerische Mundart übersetzte, einen Catechismus verfaßte, half den Wagen des Evangeliums ziehen, und hat der Züricher Kirche wesentliche Dienste geleistet.

Mehrere Glaubensmänner, Bullinger an der Spitze, verfaßten das schöne schweizerische Glaubensbekenntniß 1536, und so ward die deutsche, schweizerische, evangelisch-reformirte Kirche auch im Innern befestigt.

Viertes Kapitel.

Anhang.

Der Veltliner Mord und die 30 Schwyzerprotestanten.

Im Kanton Graubündten wirkten zur Verbreitung der reinen Lehre Joh. Comander in Chur, Joh. Blasius in Malans, und Heinrich Spreiter zu St. Antonien.

Im Jahr 1620 war das Veltlin, das 1512 zu Bünden gekommen war, in politische und religiöse Partheiungen zerrissen. Spanien, Mailand, Venedig, Frankreich waren damit verflochten und nahmen Theil daran. An der Spitze der spanischen Parthei standen die Gebrüder Rudolph und Pompejus

Planta. Die Evangelischen sahen Verrath am Vaterland und die Prediger derselben eiferten gegen die Verräther. Im Engadin kam es zu blutigen Auftritten; es wurde gegen die Unruhstifter eingeschritten und das gefährliche Bruderpaar verbannt. Da schnaubten die Planta's Rache, und Jakob Robustelli von Grossoto, nebst einigen andern Papisten, verschworen sich, alle Evangelischen im Veltlin auszurotten, und erstere sammelten hiezu eine beträchtliche Banditenschaar.

Den **19.** Juli **1620** ging die Sonne blutig auf. Noch vor Tage (**19.** Juli) wurde zu Tirano Sturm geläutet und dieß war das Zeichen des angehenden Mordes. Alle Evangelischen, die man antraf, wurden niedergeschossen, die Thüren der Häuser eingeschlagen; Männer, Weiber, Kinder, Säuglinge aus den Betten gerissen und ohne Erbarmen mit grausamer Wuth ermordet. Kein Beamter, kein Geistlicher, niemand ward geschont. Den Fliehenden setzte man nach; man stürzte sie von den Dächern, jagte sie in die Fluthen des Adda, trieb sie in die Flammen und verbrannte sie. Nur drei Männer flohen ins Bündnerland, um die Nachricht von der schauerlichen That zu verkünden. Mit dem Aufgang der Sonne eilten die Mörder, in rothe Casaken verkleidet, dem Flecken Tell zu, wo die Evangelischen beim Gottesdienst versammelt waren. Sie verrammelten die Kirchthüre mit Stühlen und Bänken. Da schossen die Bluthunde zu den Fenstern hinein, bewältigten die Thüre, drangen hinein und machten alles nieder, bis auf einige, welche versprachen, in die Messe gehen zu wollen. Einige von den Protestanten: Männer, Weiber und Kinder, hatten sich in den Kirchthurm gerettet; aber es wartete ihrer ein weit schrecklicherer Tod; denn die Mordbrenner legten Feuer in den Thurm, so daß alle in den Flammen umkamen. **62** Personen, unter diesen mehrere Edelleute und der Pfarrer, Hans Peter Danz aus Zuz, in dem obern Engadin, ein frommer, gelehrter Mann, wurden ermordet. Als die Tochter des ehrwürdigen Dieners Christi sich über den erschlagenen Vater hinbeugte, um ihm einen Abschiedskuß zu geben, traf auch sie ein tödtlicher Schuß; sie sank zu den Füßen ihres Vaters hin und war somit von ihm im Tode nicht geschieden. Als die Henkersbuben hier nichts mehr zu

morden hatten, gingen sie in die Mitte des Landes nach Sondrio, wo die Regierung ihren Sitz hatte. Die päpstlichen Einwohner stellten sich anfangs, als ob sie die Protestanten schützen wollten: aber bald legten sie selbst die Hände an sie und halfen morden; sogar papistische Weiber mordeten, und nur mit großer Mühe erhielten 73 Personen sammt ihrem Pfarrer freien Abzug. Als sie auf der Höhe des Berges von Sondrio angelangt waren, beteten sie alle zu Gott und dankten ihm für ihre Rettung. Sie traten nun in das Malenkerthal ein, das an zwei Orten von Feinden besetzt war; aber der HErr, der das Seufzen seiner Kinder hörte, half ihnen durch und so kamen sie bis nach Engadin. 140 Personen verloren in Sondrio und in der Umgegend ihr Leben, und die ganze Zahl der Blutzeugen wird auf 350—500 angegeben, welche zum Theil grausam gemartert wurden. Man schnitt ihnen Nasen, Backen, Ohren ab, riß ihnen die Eingeweide aus dem Leibe, stopfte ihren Mund voll Schießpulver und zündete es an. Den Kopf des Pfarrers Anton Bassa von Tirano pflanzten die Mörder auf der Kanzel seiner Kirche auf und riefen ihm zu: Bassa, steig herab! Ein Metzger rühmte sich, 18 Protestanten ermordet zu haben.

Wir zählen jene Protestanten zu den Glaubenszeugen unserer Kirche, da sie mit Verleugnung ihres Glaubens ihr Leben hätten erkaufen können. Sie gehören zu denen, die Offenb. 6, 9. unter dem Altar mit großer Stimme schreien: „HErr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen?" Die meisten jener Blutzeugen konnten ihren Glauben nicht bezeugen, und wenn sie ihn auch gegen ihre Mörder bezeugten, so gelangte ihr Zeugniß nicht zu unsern Ohren. Einige Züge jedoch hat uns die Geschichte aufbewahrt, welche verdienen, daß wir sie wieder erzählen.

Eine Italienerin, Anna di Liba, die Gattin des Antonelli Grotti von Schio, war um ihres Glaubens willen aus ihrem Vaterlande geflohen und hatte eine Zufluchtsstätte im Veltlin gesucht. Sie ward von den papistischen Banditen angehalten, mit dem Bedeuten, sie möge um ihres Kindes willen, das sie in den Armen trug, den evangelischen Glauben abschwören, so

werde man des Kindes verschonen; wo nicht, so müsse sie und das Kind sterben. Die Frau erwiderte: sie habe ihr Vaterland Italien nicht darum verlassen, um ihrem Gott und Heiland untreu zu werden. Lieber wolle sie tausendmal den Tod leiden, als ihren HErrn verleugnen. Auch um ihr Kindlein sei es ihr nicht bange. Der Gott, der die Vögelein unter dem Himmel nähre, werde auch über diese arme Kreatur wachen. Zudem habe ja Gott auch seines Sohnes nicht geschont, um ihretwillen; so wolle sie auch ihres Kindes nicht schonen um seinetwillen, wo es seine Sache gelte. Mit den Worten: „Hier habt ihr's!" übergab sie es den Mördern, und bot zugleich ihr Heldenherz dar, indem sie rief: „Siehe, hier habt ihr den Leib, welchen ihr tödten könnt, die Seele aber befehle ich in die Hand meines Gottes, welche ihr nicht tödten könnt." Sie wurde getödtet; das Kind aber, weil es sehr schön war, blieb verschont und ward einer katholischen Amme übergeben. Der Bruder dieser Glaubenszeugin war schon früher auf die Galeeren geschleppt worden und dort gestorben. Als man ihn in Fesseln schloß, sagte er: „Mich könnt ihr wohl binden, aber Gottes Wort werdet ihr in den Herzen der Auserwählten nimmermehr binden können."

Paula Baretta, eine alte Jungfrau von 75 Jahren, hatte sich gleichfalls 27 Jahre zuvor aus Schio in Italien nach dem Veltlin geflüchtet. Die Mörder setzten ihr eine papierne Mütze auf, führten sie durch die Straßen von Sondrio und mutheten ihr zu, die Jungfrau Maria anzubeten. Sie antwortete: sie halte die Maria als die Mutter des HErrn in hohen Ehren; aber sie sei eine Kreatur, und als solcher gebühre ihr keine Anbetung, Gott allein komme diese Ehre zu. Man schlug auf sie hinein; aber sie blieb ruhig und lächelte, indem sie sagte, sie wolle es nicht besser haben, als ihr Heiland Jesus Christus. Sie wäre mit Freuden für Jesum in den Tod gegangen; aber sie wurde nach Mailand abgeführt.

Andreas Paravicini, Bujo genannt, ein Schneider, saß lange um des Evangeliums willen im Gefängniß. Man führte ihn endlich nach Morbegno, und als er nicht abschwören wollte, wurde er zum Feuertod verurtheilt. Als man ihn auf den Scheiterhaufen gesetzt hatte, fragte man ihn, ob er katholisch wäre?

Er bejahte es. Man fragte ihn ferner, ob er römisch-katholisch sei? Er antwortete mit Nein, wenn man den heutigen römisch-katholischen Glauben darunter verstehe, wohl aber sei er römisch-katholisch in dem Sinne, wie Paulus an die Römer geschrieben habe, daß der Mensch aus Gnaden durch den Glauben selig werde und nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Als man ihn fragte, ob er den Papst für das Oberhaupt der Kirche halte, antwortete er gleichfalls mit Nein; denn Christus sei allein das Haupt der Kirche; er habe verheißen: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. So erblicken wir bei jenem Märtyrer der Wahrheit den alten Glauben der Apostel und Blutzeugen der ersten Kirche. Er starb den Feuertod im 60sten Jahre seines Alters und ging ein zu seines HErrn Freude.

Die Gemeinde zu Brüß war eben in der Kirche zum Gebet und Predigt versammelt, als das Gerücht erscholl, die Mörder seien im Anzuge. Die Evangelischen waren anfangs bestürzt und wollten nach Hause fliehen; da rief ihnen der Prediger zu, und bat sie im Gebet ruhig zu verharren; der HErr werde sie nicht verlassen. Also wartete man dem Gebet und der Predigt aus. Dann bewaffneten sich Männer und Weiber in aller Eile und trieben die Feinde eine Weile zurück, endlich aber erlagen auch sie der Uebermacht.

Einige der Protestanten konnten sich durch die Flucht retten und diese wurden mit herzlicher und brüderlicher Theilnahme in Zürich und Basel aufgenommen, und das Geschlecht der Paravicini in Basel stammt von den Veltliner Flüchtlingen ab. Es wurde ferner in obengenannter Stadt und in Bern eine reichliche Collekte für die Vertriebenen gesammelt, und so bestätigte sich das Wort des Apostels: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“

Der grausame Jakob Robustelli bekam die Obergewalt im Veltlin; der Religionskrieg entzündete sich in Bünden; der graue Bund von den Pfaffen und Spanisch-Gesinnten verführt, hielt es mit den Verfolgern, der Gotteshaus- und der Zehngerichtenbund stand auf der Seite der Verfolgten. Die Bluthunde Planta lockten den Obersten Baldiron herbei und dieser brach an der

Spitze der Oestreicher aus dem Tyrol in Bünden ein. Man nannte ihn nur den neuen Holofernes, und er trug jenen Namen nicht umsonst. Auf die Heereshaufen folgten in Schaaren die braunen Kapuziner, und begannen ihr Bekehrungsgeschäft; die evangelischen Geistlichen wurden vertrieben, und manche Flüchtige wurden ergriffen, erschoßen oder an Bäume aufgehängt.

Da ermannten sich vor allen die Bewohner des Prettigau; ging ja ihre Nothwehr nicht gegen ihre Obrigkeit, sondern gegen äußere Feinde, welche ihren Glauben und ihre Freiheit bedrohten. Im Namen Gottes griffen sie zu den Waffen, die Gott, der HErr, selbst im Walde hatte wachsen lassen und verlegten dem Feinde den Weg **1622**. Es entspann sich nun ein verzweifelter Kampf und durch die Dazwischenkunft der Franzosen wurde nach mehrjährigem Kriege im Jahr **1639** ein Friede vermittelt, kraft dessen die papistischen Gemeinden Bündens ihre bürgerliche Freiheit retteten; die Protestanten, namentlich der Zehngerichtenbund und das untere Engadin kauften sich erst **10** Jahre später von der östreichischen Herrschaft los, nachdem sie bereits **1642** die meisten ihrer verlornen Kirchen wieder erhalten hatten.

Die 30 Schwyzer.

Das Papstthum gibt seine ungerechten Ansprüche nie gegen die Protestanten auf: es meint, alle Protestanten gehören unter seine Gewalt. Die Jesuiten fuhren fort, während des **30**jährigen Kriegs Fürsten und Bischöfe gegen die Schweiz aufzuhetzen, und der Bischof von Basel begehrte sogar den Münster wieder zurück. Sechs Familien von Arth im Kanton Schwyz, **30** Seelen stark, bekannten sich zum evangelischen Glauben und wanderten nach Zürich. Mit allem Rechte verlangten sie ihre Habseligkeiten und der Züricher Rath unterstützte ihr Begehren; aber das wollten die Papisten nicht, und die **8** katholischen Orte sammt Inner-Rhoden im Appenzell beschlossen (**3.** Oktober **1655**) auf einer Conferenz zu Luzern, die Abgefallenen mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Da kam es zwischen den Papisten von der einen, und den Kantonen Bern, Schaffhausen, Mühlhausen,

Basel, Zürich von der andern Seite zu einer Schlacht bei Vilmergen (14. Jan. 1656). Die Protestanten zogen den Kürzern und unterlagen. An Grausamkeiten fehlte es an beiden Seiten nicht, und wir können uns nicht enthalten, unsere oft ausgesprochene Ueberzeugung zu wiederholen: Der Glaube und das Wort Gottes, nicht das äußerliche Schwert ist der Sieg, der die Welt überwindet. Jene 30 Schwyzer hätten wohl daran gethan und im Sinne des Heilandes gehandelt, wenn sie auf ihre Güter und irdischen Besitzthümer nach vergeblicher Zurückforderung um des HErrn willen verzichtet hätten, eingedenk des Worts: „Wer verlässet Häuser oder Brüder ꝛc. um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen." *) Freilich ist nicht zu vergessen, daß die Papisten die von ihrer Kirche Abgefallenen zu vertilgen drohten, und daß diese jesuitische Maaßregel den Krieg hervorgerufen hat. Den 26. Februar 1656 ward ein Waffenstillstand geschlossen, der freilich von keiner Dauer war. Wir brechen hier ab, da die folgende Geschichte weder etwas für uns Erbauliches enthält, noch zu unserm Zwecke gehört. Genug, wir haben auch hier wieder gesehen, wie der Antichrist das Verfolgen und Morden nicht lassen kann; aber wie der Heiland siegreich in den Seinen ist.

*) Es wurden für die Flüchtlinge von Schwyz Collekten in den reformirten Kantonen veranstaltet.

III. Johannes Calvin.

Erstes Capitel.

Calvins Jugendjahre, und wie er zur Erkenntniß des Evangeliums kommt.

Im Reiche Gottes und in der Welt waltet derjenige, der vor seiner Aufnahme in den Himmel gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Seine Regierungsplane sind hie und da dem Auge des christlichen Beobachters nicht immer erkennbar, zuweilen aber verschlingen sich die Fäden in der Geschichte des Reiches dergestalt, daß auch der erleuchtete Verstand die Entwirrung derselben aufgeben muß. Oft aber sehen wir klar und deutlich, wie Gott auch die äußern, politischen Verhältnisse zur Ausbreitung und Förderung seines Reiches leitet und lenket. Dieß war bei der Geschichte der Reformation in Genf und der Waadt der Fall. Da sehen wir den Finger Gottes auch in den politischen Verhältnissen. Die Berner, welche im Jahr **1528** das Evangelium annahmen und das Papstthum in ihrem Kanton abschafften, faßten festen Fuß im Waadtlande, und die Reformation konnte hier Wurzel schlagen. Sie fuhren fort, die Zerwürfnisse zwischen dem Herzog von Savoyen und Genf zu benützen, und fesselten letztere Stadt an sich. Genf riß sich endlich von Savoyen los, wurde von nun an der Mittelpunkt der Reformation für Frankreich, und wie die Waadt, die Zufluchtsstätte der verfolgten, französischen Brüder. Calvin war es, der vom HErrn zum Rüstzeug ausersehen wurde, das Papstthum in Genf völlig zu stürzen, und ein Zion zu gründen, das in Lehre und namentlich in Beziehung auf die Kirchenzucht eine Musterkirche für die reformirten Kirchen in der Nähe und Ferne wurde. Zwar begann Johannes Calvin das Werk nicht; aber er ordnete, befestigte dasselbe und in so fern verdient er den Namen des Reformators von Genf.

Johannes Calvin ist geboren zu Noyon, einer kleinen Stadt in der Picardie, den **10. Juli 1509**. Er ward getauft in der

St. Godberts-Kirche. Sein Vater Gerard war ein Böttcher oder Küfer, ein Mann von Verstand und Rechtschaffenheit und geachtet in der ganzen Stadt. Auch bei Calvin zeigte sich die Weise Gottes, der das Niedrige, Unscheinbare erwählt, um die Zwecke seines Reichs auszuführen. Er zeichnete sich schon in seiner Kindheit als ein sittlicher und braver Knabe aus, und wurde von seinem Lehrer nicht selten zum Aufseher über seine Mitschüler aufgestellt. Er war seiner Religion, dem Papismus, damals sehr zugethan, und machte alle Gebräuche gewissenhaft mit. Gott hatte ihn mit einem aufgeweckten Sinn und großen Gaben, einem frühreifen Verstand und einem glücklichen Gedächtniß ausgerüstet; daher überflügelte er bald seine Altersgenossen und kaum war er 12 Jahre alt, so hatte ihm sein Vater schon eine Pfründe an der Kathedrale in Noyon verschafft (1521). Zwei Jahre später brach die Pest in Noyon aus und die meisten Chorherren flohen; auch Calvin bekam die Erlaubniß, gleichfalls wegzugehen, ohne etwas von seinen Einkünften zu verlieren. Er reiste nach Paris, und setzte daselbst seine Studien zuerst im Collegium de la Marche und später im Collegium Montaigu fort.

Den 27. September 1527, in seinem 18ten Jahre, ward er Pfarrer in Marteville, zwei Jahre später in Pont-Léveque, einem Dörflein, das eine Stunde von Noyon entfernt lag. So gewissenlos vertrauten damals die Kirchenobersten die Seelenhirten-Aemter Knaben an, denen die rechte Erfahrung fehlen mußte. Dieses ärgerliche Verfahren kam indessen nicht selten vor, seit Rom den Grund des Glaubens verlassen hatte. Im Jahr 955 wurde Agapetus II., fast noch Kind, Papst; 1033 gelangte Benedikt IX. im 10ten Jahre seines Alters auf den römischen Stuhl, empfohlen durch Gold und Silber, wie ein damaliger Schriftsteller sagt, das zu jener Zeit eine größere Bedeutung hatte, als das Alter und ein heiliger Sinn. Unter dem Papste Johann X. starb der Erzbischof zu Rheims durch Gift und an seine Stelle trat ein Kind von 5 Jahren. Johann von Lothringen ward zu Calvins Zeit Bischof zu Metz im 4ten Jahre seines Alters. Der Bischof zu Tours zählte 18. Der Cardinal-Erzbischof zu Rheims, Narbonne, Lyon, der Bischof

zu Verdun 20 Jahre! Odet, Cardinal von Chatillon wurde im eilften Jahre erwählt. So regierten damals Kinder die römische Kirche, (Pred. 10, 16. Esaj. 3, 12.) und das war theils eine gerechte Strafe, theils ein Zeichen des Abfalls vom HErrn.

Der HErr der Gemeinde bereitet seine Werkzeuge vor, wenn er sie in seinem Dienste gebrauchen will, und dazu braucht er gewöhnlich menschliche Werkzeuge. So war es Olivetan, ein Verwandter Calvins, der später die Bibel für die Waldenser übersetzte, welcher den Jüngling in die heilige Schrift einführte, und der Geist Gottes öffnete ihm die Augen, und segnete die Wahrheit an seinem Herzen, was seine eigenen Worte bezeugen: „Gott hat" sagt er, „meine Seele durch eine plötzliche Umwandlung überwunden." In seinem Gewissen, das nun aus dem Sündenschlafe erwachte, fühlte er fürchterliche Unruhe. Das Gebäude der eigenen Gerechtigkeit, das er in seiner Kirche durch seine gesetzlichen Uebungen aufgebaut hatte, stürzte zusammen, und er suchte und fand bei Christo Ruhe für seine Seele. Damals fügte es Gott, daß auch sein Vater durch Gottes Gnade erleuchtet wurde, und nun verließ Johannes den Dienst der Kirche, den er jetzt mit seiner Glaubensüberzeugung nicht mehr vereinigen konnte, und, wie einst Hans Luther seinen Sohn Martin, so widmete unsern Calvin dessen Vater ebenfalls der Rechtsgelehrsamkeit. Er, der Sohn war dieß zufrieden, verließ das Pfarramt, die Weihe als Priester hatte er nie empfangen, und studirte die Rechte in Orleans unter Peter de Stella und in Bourges unter Alciat. Er machte bald in diesem Fach so bedeutende Fortschritte, daß er nicht selten an der Stelle des abwesenden Lehrers Vorlesungen hielt, und bei seinem Weggehen von Orleans bekam er umsonst die Würde eines Doktors der Rechte. In Bourges genoß er den Unterricht des berühmten Volmar im Griechischen, und wurde so für das Werk vorbereitet, wozu ihn Gott bestimmt hatte. Immer aber las er fleißig Gottes Wort, und schöpfte in demselben Trost, Kraft und Erkenntniß. Er hatte einen eisernen Fleiß, und um Mitternacht noch braunte seine Lampe und um 5 Uhr Morgens saß er schon wieder an seinem Arbeitstische.

Es begab sich damals, daß sein Vater starb. Da mußte er

nach Noyon reisen, um häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; aber er blieb nicht lange, und begab sich bald nachher nach Paris, wo die Reformation schon bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Er widmete sich daselbst demjenigen Studium, wozu er am meisten Drang und Beruf fühlte, gab eine Erklärung über den Seneka, ein lateinisches Buch, heraus, das jenen heidnisch-römischen Philosophen zum Verfasser hat und das von der Sanftmuth handelt. Einige glauben, er habe darin den Papisten die Duldsamkeit gegen seine Glaubensbrüder predigen wollen; allein es steht hievon kein Wort in seinem Werke, und es ist daher wahrscheinlich, daß eben den ernsten Mann jener Ernst anzog, den Seneka allerdings in seiner Weise hatte. Der reichbegabte Mann hätte mit großem Ruhm die juridische Laufbahn durchlaufen können, und gewiß hätte er als ein Stern erster Größe auch in diesem Fache geglänzt; allein Gottes Wort und die göttliche Gnade, die Kirche Gottes zogen ihn immer kräftiger an, als der eitle Ruhm vor der Welt.

Unterdessen besuchte er fort und fort die geheimen Versammlungen seiner protestantischen Brüder. In einer derselben lernte er den Nikolaus Cop, den Rektor der Universität kennen, und dieser schätzte und liebte ihn, und bewunderte den hohen Geist des jungen Mannes. Am Feste der Allerheiligen, (so war es Sitte) hielt der Rektor eine Rede vor dem König. Calvin, der den König, wie einst Paulus Agrippa zu gewinnen hoffte, verfaßte die Rede, und predigte in derselben dem Monarchen die Rechtfertigung durch den Glauben; aber die Sorbonne (so hieß die Hochschule) und das Parlament wurden hierüber dermaßen entrüstet, daß sowohl Calvin, der Verfasser, als der Redner Cop in Gefahr waren, gefänglich eingezogen zu werden. Cop floh nach Basel, und Calvin hatte eine Unterredung mit der Königin Margaretha, zu welcher er als Abgeordneter von den Protestanten gesandt worden war, um ihre Vermittlung in dieser Sache anzusprechen; allein der Erfolg seiner Audienz war der, daß er es der Klugheit gemäß hielt, Paris für jetzt zu verlassen. Er ging nach der Provinz Saintonge, und fand in dem Hause des Ludwig Tillet, Chorherr von Angouleme und Sekretär beim Parlament in Paris, eine Zufluchtsstätte. Dieser

bat ihn, Predigten und christliche Ermahnungen niederzuschreiben und der Chorherr ließ dieselben durch gewisse Priester jener Gegend dem Volke predigen. Damit aber war der eifrige Mann nicht zufrieden. Er durchwanderte selbst, von der Liebe Christi getrieben, die umliegenden Dörfer, predigte Buße und Glauben, und eine Menge Zuhörer strömten herbei, um den jungen, ernsten Prediger der Gerechtigkeit zu hören. Die Königin Margaretha hatte bis jetzt Calvin zu schützen gesucht, und durch ihren Einfluß auf den König Franz I. wurde die Verfolgung der Protestanten eine Zeitlang eingestellt. Calvin selbst reiste zu der Königin, die sich zu Nerac aufhielt; kehrte aber bald wieder nach Paris zurück. Er war damals 25 Jahre alt, und hätte seine Pfründe antreten können; allein sein Gewissen bewog ihn, hierauf zu verzichten, und einige Predigten ausgenommen, die er während seines Aufenthalts in Noyon hielt, hatte er keinerlei Dienst in seiner Kirche verrichtet.

Der Feind der Wahrheit ruhte nicht lange, und es brachen neue Verfolgungen aus und Calvin befolgte das Wort seines Meisters: „Wenn man euch verfolgt in einer Stadt, so fliehet in eine andere," und wanderte nach Basel. Er suchte Stille und Ruhe, um seinen Studien obliegen zu können. Grynäus und Capito, welche bereits in Basel das Netz des Evangeliums ausgeworfen hatten, nahmen ihn mit Freuden, wie einen längst bekannten Bruder und Freund auf.

Calvin hatte bisher nicht nur gepredigt, sondern auch durch Schriften das Evangelium vom Reich Gottes ausgebreitet. Damals nun gab eine wichtige Angelegenheit dem Reformator Anlaß, ein Buch erscheinen zu lassen, das in seiner Art seines gleichen nicht hat. Die protestantischen Fürsten hatten sich nämlich für die verfolgten Evangelischen bei Franz I. verwendet; allein der französische König antwortete ihnen, und ließ dieß auch in einigen Schriftchen bekannt machen, daß nur schwärmerische und fanatische Aufrührer, sogenannte Wiedertäufer, in seinem Reich bestraft worden wären. Calvin bekam einige dieser lügenhaften Schriften zu Gesichte, und sagte hierüber (in seiner Vorrede zur Erklärung der Psalmen): „Da ich sah, daß es eine List des Hofes war, um das Blutvergießen so vieler

Gläubigen zu entschuldigen, damit dieß auch in der Folge erlaubt wäre, überzeugte ich mich, daß mein Stillschweigen ein Verrath der Wahrheit gewesen wäre, und dieß ist es, was mich zur Herausgabe meiner Institutionen bewog. Vor allem hatte ich die Absicht, meine Brüder, deren Tod vor Gott köstlich ist, von ungerechter Schmach zu befreien; und da ich die Scheiterhaufen wieder sich erheben sah, wollte ich wenigstens andere Völker zum Mitleid bewegen." So entstand die erste Ausgabe der berühmten Institutionen Calvins 1535 in französischer Sprache, und zwar ohne Namen des Verfassers. Er widmete das Buch dem König Franz I.; der Zweck aber desselben ist in Kürze folgender: 1) Es sollte den Protestanten ihre Lehre, auf Gottes Wort gegründet, zum klaren Bewußtsein bringen, etwa so, wie ein guter Catechismus die Hauptlehren des Christenthums der Jugend auseinander setzt. 2) Die Gegner und namentlich Franz I. sollten überwiesen werden, daß die Protestanten keine Schwärmer, keine aufrührerischen Wiedertäufer; sondern biblische Christen seien, und in so fern war jenes Werk eine Vertheidigungsschrift.

Welche Freimüthigkeit Calvin an den Tag legt, zeigen die Widmungsworte, die er an Franz I. richtet, aus welchen wir hier einen Auszug dem geneigten Leser mittheilen:

„Sire," sagt er, „ich weiß, mit was für greulichen Berichten man deine Ohren erfüllt hat, um dir unsere Sache recht verhaßt zu machen; aber du mußt einsehen, daß es keine Unschuld in der Welt mehr gibt, weder in Worten, noch in der That, wenn man nur anklagen darf. Gewiß, wenn jemand aufsteht, und anfängt zu sagen: (um den Haß gegen diese Lehre, von welcher ich dir Rechenschaft geben werde, aufzuregen) „diese Lehre ist bereits einstimmig von allen Staaten verdammt, mehrere Richtersprüche sind schon gegen sie gefällt worden; so sagt derselbe nichts anders, als: „Sie ist zum Theil schon durch die Gewalt der Feinde niedergeschlagen, zum Theil durch Bosheit und Lügen, Betrug, Verleumdung und Verrätherei der Feinde unterdrückt. Das ist nichts anders, als Gewalt und Tyrannei, die solche Richtersprüche hervorgerufen hat, bevor dieselbe vertheidigt worden ist, Betrug und Verrath, wenn sie

ohne Grund, der Empörung und Gottlosigkeit ist angeklagt worden."

Calvin zählt nun die Lügen, Betrügereien und Verleumdungen auf, welche die Feinde der Reformation aufgebracht haben, und fügt hinzu: „Deine Pflicht ist es, Sire, weder deine Ohren, noch deinen Muth von einer solchen gerechten Vertheidigung abzuwenden, besonders wenn es sich um so wichtige Angelegenheiten handelt. Wir setzen unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott; wir glauben: das ist das ewige Leben, den allein wahren Gott zu erkennen und den, welchen er gesandt hat, Jesum Christum. Um dieser Hoffnung willen liegen einige im Gefängniß, andere werden gestäupet, andere zahlen Geldstrafen, andere werden verbannt, andere grausam behandelt, andere sind flüchtig. Wir alle sind in großer Trübsal; wir werden als Verfluchte und Auswürflinge geachtet; wir werden beschimpft und unmenschlich behandelt. Sieh' an unsere Feinde, und betrachte, was für ein Geist sie treibet. Sie erlauben sich und den Ihrigen, die wahre Religion hintanzusetzen, und zu verachten eine Religion, wie sie uns die Schrift lehret. Sie meinen, es liege nicht viel daran, was für einen Glauben man in Bezug auf Gott und Christus habe, man habe sich nur der Kirche zu unterwerfen. Es bekümmert sie nicht viel, ob die Ehre Gottes geschwächt werde durch wirkliche Gotteslästerungen; wenn nur niemand gegen die heilige Mutterkirche, wie sie meinen, gegen den römischen Stuhl redet. Warum kämpfen sie so furchtbar für die Messe, das Fegfeuer, die Wallfahrten und für Nichtswürdigkeiten? Warum? Antwort: Weil ihr Bauch ihr Gott und ihre Küche ihre Religion ist. Nehmet ihnen dieß weg, so werden sie nicht nur meinen, sie können keine Christen, sondern keine Menschen mehr sein..... Dessenohngeachtet hören sie nicht auf, unsere Lehre auf alle mögliche Weise zu verunglimpfen und zu lästern. Auf verleumderische Weise setzen sie uns die Väter entgegen, als ob diese die Schutzredner ihrer Gottlosigkeit wären. Die Väter haben zwar viele Schriften voll Weisheit hinterlassen, hingegen in einigen ist ihnen etwas Menschliches widerfahren; nun aber verehren die frommen Söhne nur ihre Irrthümer. Was sie Gutes gesagt, daran halten sie sich

entweder nicht, oder leugnen und entstellen dasselbe; so daß man sagen möchte, sie seien nur darauf ausgegangen, im Golde Mist zu suchen. Ferner verfolgen sie uns mit unendlichem Geschrei, als wären wir der Väter Verächter und Gegner. Wir verachten sie jedoch so wenig, daß es mir ein Leichtes wäre, den größten Theil dessen, was wir lehren, durch ihre Zeugnisse zu bestätigen. Wir gebrauchen aber ihre Schriften also, daß wir immer im Auge behalten den Ausspruch des Apostels 1. Cor. 3, 21—23.

„Wenn aber das Geschrei der Böswilligen immerfort deine Ohren umlagert, daß die Beschuldigten keinen Raum zur Rechtfertigung finden, so werden wir zwar, als Schafe zur Schlachtbank bestimmt, zum Aeußersten getrieben, doch so, daß wir unsere Seelen in Geduld fassen und des HErrn starke Hand erwarten, welche ohne Zweifel zu seiner Zeit mit uns sein und eingreifen wird, sowohl um die Elenden aus der Trübsal zu befreien, als auch, um an unsern Verächtern Rache zu nehmen.... Der HErr, der König aller Könige, möge deinen Thron durch Gerechtigkeit fest machen und dein Königreich durch die Handhabung des gleichen Rechtes gegen Alle bewahren, erlauchtester König."

Die christlichen Institutionen enthalten folgende Artikel: Der erste behandelt die Erkenntniß Gottes. Der zweite handelt von der Erkenntniß des Menschen, von der Erbsünde, von dem freien oder vielmehr unfreien, menschlichen Willen, von der Wiedergeburt und Erneuerung durch den heil. Geist. 3) Vom Gesetz, vom wahren Gottesdienst, von den Bildern, vom Schwören, von den Festen. 4) Von den Mönchsgelübden. 5) Vom Glauben. 6) Von Dingen, die den Glauben betreffen, von der Dreieinigkeit, von der Allmacht Gottes, von der Weltschöpfung, von den Engeln und Teufeln. 7) Von der Menschwerdung, dem Tod und der Auferstehung Christi, von der Erlösung, vom heil. Geiste. 8) Von der Kirche, vom Kirchenregiment, von der Kirchengewalt, der Bußzucht, dem Amt der Schlüssel, von der Sündenvergebung, von der Auferstehung. 9) Von der Buße. 10) Von der Rechtfertigung, vom Glauben, von den guten Werken. 11) Vom Gleichniß und von dem Unterschied des alten

und neuen Testaments. 12) Von der christlichen Freiheit. 13) Von den menschlichen Ueberlieferungen. 14) Von der Prädestination oder Vorherbestimmung und von der Vorsehung. 15) Vom Vaterunser. 16) Von den Sakramenten. 17) Von der Taufe. 18) Von dem heil. Abendmahl. 19) Von der Confirmation, von der Buße, der letzten Oelung, von den kirchlichen Orden und vom Ehestand. 20) Vom bürgerlichen Regiment. 21) Vom christlichen Leben.

Dieses Meisterwerk, das, die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl abgerechnet, durch Bündigkeit, Klarheit, Ordnung, Deutlichkeit, Tiefe und biblischen Inhalt ausgezeichnet ist, war geeignet, großen Eindruck zu machen; allein die Worte des Wahrheitszeugen verhallten an den Ohren des leichtsinnigen Königs und seiner Räthe. Das Parlament verdammte das Buch Calvin's zum Feuer, und die Sorbonne oder Hochschule zu Paris gab eine Widerlegung dagegen heraus; allein, was half das Brennen und Widerlegen? Man konnte ja nur ein oder einige Exemplare verbrennen, und mit dem Widerlegen der Wahrheit läuft es immer schlecht ab; denn Rom versteht sich hierauf schlecht; aber um so besser aufs Brennen; hierin hat es eine bereits tausendjährige Erfahrung. Kurz, das Wüthen der Päpstler half nichts, und innerhalb fünf Jahren waren 8 große Ausgaben des Buchs vergriffen. Es ward ins Italienische, Flämische, Spanische und Englische übersetzt; und Calvin gab es im folgenden Jahre lateinisch heraus, wiederum ohne seinen Namen zu nennen, der jedoch bald Einigen bekannt wurde. Bis an seinen Tod verbesserte er an dem Werke, und es wurde dasselbe die eigentliche Glaubenslehre und der Vereinigungspunkt der Reformirten in Frankreich und an vielen andern Orten.

Von Basel begab er sich nach Italien, um mit eigenen Augen die Wirkung des Worts der Wahrheit zu sehen. Dahin waren bereits Luther's Schriften gekommen und hatten Vieler Herzen gewonnen. Calvin hielt sich einige Zeit am Hofe der Herzogin von Ferrara auf, die eine Tochter Ludwigs XII. war. Diese edle Fürstin, Namens Renata, schämte sich nicht, das Kreuz ihrem HErrn und Heiland nachzutragen unter Schmach und Spott; denn auch das Purpurkleid schützet den Gläubigen

nicht gegen Verfolgung und Schmach. Heinrich II., ihr Neffe, König von Frankreich, war ärgerlich darüber, daß sie die Protestanten unter ihren Schutz nahm, und befahl dem Herzog von Ferrara, sie mit Gewalt in die römische Kirche zurückzuführen, und, im Fall sie widerstehe, ihr alle Verbindung mit dem Hofe zu untersagen, ja sogar ihr ihre eigenen Kinder wegzunehmen. Allein die Herzogin blieb unerschütterlich in ihrem Glauben. Sie zog sich nach dem Tode ihres Gemahls 1559, nach Martargis zurück, und fuhr fort, ihre Glaubensgenossen zu beschützen.

Gesegnet sei das Andenken jener Gerechten. Hier Schmach, dort Herrlichkeit. Hier Leiden, dort Freuden.

Calvin blieb nicht lange in Ferrara; er durchzog mehrere italienische Städte, das Wort vom Kreuze predigend, und zwar in einigen Orten mit Erfolg. In der kleinen Stadt Aosta im Piemont sogar errichtete man ihm eine Ehrensäule. Er war bisher unter fremdem Namen gereist; allein jetzt wurden die Ketzerrichter aufmerksam auf ihn; und er wurde, so erzählt man, verhaftet und nach Bologna geführt, wo ihm der Proceß gemacht werden sollte; allein Freunde befreiten ihn aus der Hand der Grausamen. Hierauf begab er sich nach Noyon zurück, wo sein Bruder, Caplan der Kirche St. Maria, gestorben war, um abermal häusliche Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sein Bruder Carl war im Verdacht der Ketzerei gestorben; denn er hatte die römischen Sakramente verweigert; daher wurde sein Leichnam nicht in geweihte Erde begraben; sondern er ward Nachts heimlich weggenommen und unter dem Galgen verscharrt. Da ruht er gewiß so wohl, als an einer andern sogenannten geweihten Stelle, und mit Freuden wird er sein Haupt am großen Tage erheben, um seinem Heiland entgegen zu gehen. Calvin hatte jetzt nur noch einen Bruder Namens Anton, der ihm in die Schweiz folgte, und zwei Schwestern, wovon die eine ebenfalls in die Schweiz zog, die andere in Noyon sich verheirathete. Nachdem er die bescheidene Hinterlassenschaft seines Bruders verkauft und seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, nahm er sich vor, in Straßburg oder Basel Muse für gelehrte Arbeiten zu suchen; denn er sehnte sich nach

einem Ruheplätzchen, und wollte seinem unsteten Leben ein Ziel setzen. Allerlei Verleumdungen wurden nun durch seine Feinde über ihn ausgestreut; allein solche falsche Zungen haben schon längst vor der Stimme der Wahrheit verstummen müssen. Selbst die bittersten Feinde der Wahrheit und Calvins mußten dem Leben und Wandel dieses untadelichen Knechtes Christi Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wie Luther, so war auch er sich keines jugendlichen Lasters bewußt, und wenn auch die Bekehrung eines groben Sünders denselben mit Gott und den Gläubigen aussöhnt, so daß ein Schächer unser Bruder wird, so hat Calvin's Leben und seine reinen Sitten wenigstens die Schadenfreude, sein früheres Leben zu lästern, seinen Feinden nicht gestattet. Wie nur ein vom Weibe geborener Sünder sagen kann, so konnte auch Calvin in gewisser Beziehung seinem Meister nachsagen: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Dieses Bewußtsein eines unsträflichen Wandels gab ihm auch den Muth in der Zuschrift seiner Institutionen dem Könige Franz zuzurufen: „Wollt ihr sonst noch ein Zeugniß für unsere Lehre haben, so dürft ihr nur auf unsern Wandel sehen!"

Zweites Kapitel.

Genf. Farel beginnt die Reformation daselbst. Calvin tritt als Reformator auf. Seine Vertreibung aus Genf und sein Aufenthalt in Straßburg.

Da wo der Rhone aus dem schönen, blauen See Leman fließt, um seinen Weg durch Frankreich nach dem mittelländischen Meere anzutreten, liegt die Stadt Genf, an der französischen Grenze. Sie hatte Gott erwählet, eine Zufluchtsstätte der verjagten Kinder Israels des neuen Bundes, ein Zion in gewissem Sinne nach vielen Kämpfen, Niederlagen und Siegen zu werden. Da sollte das Panier des Gekreuzigten aufgerichtet werden, um das sich das Volk des HErrn sammelte.

Wilhelm Farel hatte den Ruf vom HErrn erhalten, die erste Hand anzulegen, um den Dornenacker von seinem wilden Gestrüpp zu befreien und Calvin vorzuarbeiten.

Im Jahre 1532 erschien der eifrige Prediger zum ersten Mal in Genf. Er hielt anfangs Versammlungen in seiner Wohnung, die aber bald die Zuhörerschaft nicht mehr fassen konnte und das Gerücht hievon erscholl endlich vor den Ohren des Großvikars. Der bischöfliche Rath versammelte sich; und auf seinen Beschluß sendete der Stadtrath zwei Syndikus nebst einem Sekretär an ihn ab, und ließ an ihn die Einladung ergehen, er möchte bei einem Gespräche erscheinen, das in seiner Gegenwart zwischen den Priestern der Stadt und ihm (Farel) gehalten werden sollte. Das war ihm, dem kampfgerüsteten und allezeit schlagfertigen Manne willkommen. Farel erschien, und hoffte in einer ruhigen, freien Unterredung die Wahrheit des Evangeliums vertheidigen zu dürfen. Da saßen 80 Priester, wohl bewaffnet, unter dem Vorsitz des Vikars, dessen Bischof abwesend war, im Kreise herum. „Tritt näher, Teufels Farel!" brüllte ihm ein Chorherr entgegen. Farel erhob mit Würde das Haupt und antwortete: „Ich bin kein Teufel; ich predige Christum, den Gekreuzigten, der um unserer Sünden willen gekreuzigt, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist, und zwar so trefflich, daß der, welcher an ihn glaubt, das ewige Leben hat, wer aber nicht glaubt, verdammt wird. Dazu bin ich gesandt von Gott unserm guten Vater im Himmel. Hier bin ich, um Rechenschaft zu geben von meinem Glauben, wenn ihr mich hören, geduldig anhören wollt. Uebrigens, wenn ich mich an euch rächen wollte, ich hätte Stoffe genug, euch zu beweisen, daß ihr und Euersgleichen durch euer schlechtes Leben und eure gottlosen Lehren, eine ungeheure Unordnung in der ganzen christlichen Welt angerichtet habt." Da erhob sich einer der Richter und schrie wüthend: „Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugniß! Er ist des Todes schuldig! In den Rhone mit ihm, dem Lästerer! in den Rhone mit ihm! Besser ist's, dieser gottlose Luther verderbe, als daß er das ganze Volk verwirre!" Farel erwiderte ruhig: „Rede lieber Gottes Worte, als die Worte eines Cajaphas!" Jetzt fallen die saubern Rathsherren

über den armen Farel, gleich höllischen Geistern, her; sie lästern ihn, spucken ihm in's Angesicht, richten ihn mit Schlägen erbärmlich zu, und werfen ihn zum Saal hinaus; allein er kam aus dem Regen in die Traufe. Der Pöbel umringt ihn, und erhebt ein höllisches Geschrei; ein Pfeil wird sogar auf ihn losgedrückt, aber trifft nicht; Engel Gottes hatten den Schuß abgewendet. „Das Geklirr deiner Waffe erschreckt mich nicht," sagte Farel zu dem Meuchelmörder. Indessen wuchs die Gefahr, und, hätte ihn nicht ein Syndikus den Händen der wüthenden Menge entrissen, die Kirche Gottes hätte einen Märtyrer mehr an jenem Tage gezählt.

Die Abreise Farels oder seine Flucht aus Genf war wohl für einige Zeit dem Werk Gottes heilsam; denn die Gemüther wurden einigermaßen besänftigt; die Aufrichtigen kamen zu sich selber, forschten in der Schrift und fanden die Wahrheit und das in die Erde gelegte Samenkorn des Reiches Gottes konnte Wurzel schlagen und aufkeimen. Der Rath schwankte anfangs, aber schon 1533 gab er den Befehl, es solle nichts gepredigt werden, als was mit der Schrift übereinstimme; zugleich aber schärfte er das Fastengesetz für den Freitag und Samstag ein. Diese halben Maaßregeln genügten weder den Freunden, noch den Feinden des Evangeliums. Farel war wieder innerhalb Genfs Mauern erschionen, und begann nun in allen Kirchen zu predigen, ohne sich um die Verordnungen der Obrigkeit zu bekümmern. Der Stadtrath ließ ihn kommen; er ging mit seinen Mitarbeitern und hörte in gebührender Achtung ihre Klagen gegen ihn an. Er erwiderte ihnen: „Geehrte Herren! wäre das Werk der Reformation nicht so vorgeschritten, wie es durch den Segen Gottes vorgeschritten ist, so könntet ihr vielleicht noch daran zweifeln, daß es ein Gottes-Werk wäre. Aber die ganze Stadt beinahe hat sich für unsere Lehre erklärt; ihr müßt daher in diesem Umstand Gottes Finger erblicken.... Die eifrigsten Papisten haben sich bekehrt, und somit der Lehre, die wir verkündigen, Zeugniß gegeben. Lasset, wie es christlicher Obrigkeit gebührt, die Wahrheit über den Irrthum triumphiren, und gebt Gott die Ehre!"

Die Obrigkeit blieb dessenohngeachtet noch eine Zeitlang auf

halbem Wege stehen; aber Farel predigte fort. Endlich fing der Pöbel an, die Bilder, die Reliquien zu zerstören, und nun sah der Rath wohl ein, er müsse sich für die Reformation aussprechen, wenn er nicht durch sein Zaudern das Uebel ärger machen wolle. Wir sehen freilich auch hier wieder, wie anderswo, wie manche unter dem großen Haufen lange Zeit unter dem papistischen Druck und in Unwissenheit niedergehalten, im Bilderzerstören, in einer wilden Zügellosigkeit die Reformation suchten; wie viele den hellen Sonnenschein der Wahrheit noch nicht fassen konnten, und im Aeußern reformiren wollten, anstatt die Bollwerke der Sünde und des Satans im Innern durch Buße und Glauben zu zerstören und die Götzen aus den Herzen zu schaffen. Auf der andern Seite ist es auch wieder erklärlich, wie das unwissende Volk, die Abzeichen und Denkmäler des Aberglaubens, wodurch es so lange geäfft worden war, nicht mehr vor Augen sehen wollte.

Den **10.** August **1535** versammelte sich der Rath der Zweihundert. „Die Religion, die wir verkündigen," so hatte Farel mehr, als einmal vor dem Kleinen Rath gesprochen, „wollen wir mit unserm Blute besiegeln. Der grausamste Tod erschreckt uns nicht. Wir bieten uns zum Opfer an, wenn die Priester beweisen können, daß wir auch nur einen Punkt gelehrt haben, welcher dem Wort Gottes zuwider wäre. An euch ist es jetzt, mächtige Herren, die Frage zu entscheiden, und gegen uns oder gegen unsere Gegner einen Ausspruch zu thun! ...." Farel schloß seine Rede mit einem brünstigen Gebet, daß Gott den Rath mit seinem Geiste leiten möge.

Hierauf faßte der Rath den Beschluß, die Messe soll eingestellt werden; doch sollten die Priester noch vorher hierüber vernommen werden; allein diese erklärten, sie können unmöglich die Prediger widerlegen; daher erschien den **27.** August das Reformationsedikt, wodurch der Papismus abgeschafft und das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt eingeführt wurde. Farel, der die Unwissenheit und Zügellosigkeit, die noch unter dem Volk herrschte, wohl kannte, trug jetzt auf Glaubenseinheit und auf Einrichtung von Schulen an.

Den **21.** Mai **1536** versammelte sich das ganze Bürgerthum

und alle erhoben feierlich die Hände gen Himmel und schwuren, „daß sie nach dem Gesetz des Evangeliums und nach Gottes Wort leben wollen in Gehorsam und Gerechtigkeit.“ Was die Schulen betraf, so ward einstimmig beschlossen, „einen gelehrten Mann aufzustellen, damit die Armen umsonst unterwiesen würden.“ Jetzt wurde auch auf dem Lande der Gottesdienst eingerichtet und Farel besonders drang auf Sittenverbesserung. Viele hatten nämlich das Joch des Papstthums abgeschüttelt; aber sie wollten das sanfte Joch Christi nicht tragen, und wollten leben nach den Gelüsten ihres Fleisches. Man nannte jene Leute Libertiner (Zügellose), ein Name, der eben ihren Sinn bezeichnend andeutete. Die Zahl der Predigten wurde jetzt vermehrt und die Bürger waren gehalten, bei Strafe einer Geldbuße denselben Sonntags beizuwohnen. Die Lästerer des Namens Gottes, diejenigen, welche üppige Tänze aufführten, unzüchtige Lieder sangen, in Masken herumliefen, die Hanswurste u. s. w. wurden ebenfalls bestraft. Da bildete sich nun eine Gegenparthei unter den Protestanten selbst, und Farel wäre ohne Zweifel unterlegen, wenn ihm Gott nicht Gehülfen und namentlich den Calvin zugesandt hätte, die ihm am Werke des Amtes treulich beistanden.

Manche unserer Leser werden wohl über jene Kirchenzucht die Achsel zucken, und sie mit dem Geist des Evangeliums nicht wohl vereinbaren können. Allerdings kennt das Evangelium als höchsten Grad der Kirchenzucht nur die Ausschließung aus der Gemeinde an, (Matth. 18, 15. ꝛc. 1. Cor. 5, 11—13.) und wenn auch wir von ganzem Herzen dem Grundsatze einer evangelischen Bußzucht zugethan sind, und den HErrn bitten, er möge die Zeit herbeiführen, wo jener Zaun unser protestantisches Zion vor dem Einbrechen der Diebe und Mörder wahre, so erkennen wir doch in jenem Verfahren einen zu alttestamentlichen Geist, und eine allzugesetzliche Strenge, zugleich aber auch eine allzugrelle Vermischung des Politischen mit dem Kirchlichen. Dessenungeachtet aber war das Werk in Genf ein Werk Gottes, wenn auch Menschliches sich beimischte; denn, wo eine Obrigkeit Gottes Wort einführt ohne Gewalt und Zwang, wo der Geist des Evangeliums die Bahn bricht, und sie demselben

nachgeben muß und nachgibt, da waltet Gottes Geist. Wir werden in der Folge auf ähnliche Strenge und Mißgriffe stoßen. Lassen wir uns aber nicht hindern und stören; sondern folgen wir den Spuren des HErrn, die nicht unschwer zu erkennen und aufzufinden sind.

Den **5.** August **1536** fährt ein Wagen zu Genfs Thoren ein, und steht vor einem der Gasthöfe der Stadt still. Aus dem Wagen steigt ein **27**jähriger Jüngling von hagerer Gestalt, schwarzem, dünnen Bart, blassem Angesicht, von ernster Miene und funkelndem Auge. Das war Calvin, der durch Genf reisen, nur eine Nacht bleiben und dann weiter ziehen wollte. Da erkannte ihn, so fügte es Gott, ein Prediger, der zu den französischen Flüchtlingen gehörte. Alsbald lief er zu Farel, und brachte ihm die freudige Nachricht. Dieser begab sich sogleich zu Calvin, gab sich ihm zu erkennen und beschwor ihn, in Genf zu bleiben und ihm in seiner Arbeit zu helfen; aber Calvin weigerte sich. Er schützte seine Jugend, seine Studien vor, die er noch zu machen habe, ehe er das Lehramt antreten könne. Da erhob sich der gewaltige Farel und sprach: „Nun, ich erkläre dir im Namen Gottes, wenn du dich weigerst, mit uns das Werk des HErrn zu treiben, so wird Er dich verfluchen; weil du unter dem Vorwand deiner Studien nur dich selbst suchest und nicht Gott." Da erschrack Calvin; er fürchtete den Zorn Gottes, wenn er nicht Folge leiste, und gab nach. Er sagt selbst später hierüber: „Meister Farel hielt mich in Genf zurück, nicht sowohl vermöge seines Raths und seiner Ermahnung; sondern vielmehr vermittelst einer fürchterlichen Beschwörung, so daß es mir vorkam, als hätte Gott selbst seine gewaltige Hand vom Himmel gegen mich ausgestreckt, mich festzuhalten. Ich gab die unternommene Reise auf, doch so, daß ich im Gefühle meiner Schüchternheit mich nicht verpflichten wollte, irgend eine bestimmte Stelle zu bekleiden."

Wir sehen hieraus, wie nicht die Sucht zu glänzen, oder berühmt zu werden und eine Rolle zu spielen, Calvin antrieb, ein Reformator zu werden, so wenig als Luther; sondern die Furcht Gottes, der Befehl seines HErrn hielt ihn in Genf zurück. Er sträubte sich, wie einst Moses: „HErr sende, wen

du willst!" Das war überhaupt und ist Gottes Weise und seiner Knechte Art. Gott faßt einen Plan; zur Ausführung desselben braucht er Werkzeuge; er beruft sie, thut ihnen seinen Willen durch Umstände, durch den Ruf von Menschen kund, und während sie früher unmittelbar von ihm berufen wurden, so beruft er jetzt mittelbar durch Menschen. Wer eine Reformation machen will, der wird ein Schwarmgeist, ein Empörer oder ein Kirchenfabrikant, wenn er's nicht schon von vorne herein ist. Wer z. B. gegenwärtig als Reformator auftreten wollte, der würde gegen Gottes Plan und Willen handeln; die Reformation ist geschehen und wir dürfen nur das Heiligthum wahren, die Schätze, die uns geschenkt worden sind, benützen, im Geist der Reformation d. h. im Geist Christi handeln und wandeln. „Die Furcht Gottes" sagt treffend Herzog von Calvin, „in strengem Gehorsam gegen den HErrn sich offenbarend, ist der belebende Athem seines Lebens."

Calvin suchte einen Ruheort, um seinen Studien obliegen zu können; aber er sollte jetzt in praktischer Wirksamkeit sein ihm von Gott anvertrautes Pfund zum Wohl und Heil seiner Brüder, der Kirche anwenden und dasselbe nicht ins Schweißtuch vergraben. Seine Gelehrsamkeit kam ihm wohl zu Statten; er konnte das von Farel begonnene Werk begründen, befestigen durch Predigt, durch Lehren und eine strenge, durchaus nothwendige Kirchenzucht, und wenn er in letzterer Hinsicht auch wohl in einigen Fällen zu weit ging, wie wir bei Farel schon gesehen haben, so war Manches den Zeiten beizumessen, und der Zügellosigkeit der Libertiner,*) die eine Ruthe nöthig hatten.

*) Allerdings ging Calvin zu weit, wenn er die Gottlosen mit körperlichen Strafen, mit Pranger und Gefängniß, die Gotteslästerer, z. B. Servede mit dem Tode bestraft wissen wollte; aber auch diejenigen irren sehr, die jede Zucht und Ausschließung grober Sünder aus der Gemeinde geradezu verwerfen. Gesetzt auch, die Kirchenzucht bis zum Grade der Ausschließung, wie solche Gegner behaupten, habe kein göttliches Recht, was noch zu beweisen ist, so hat doch jede Gesellschaft, das Recht und die Pflicht, Mitglieder, die ihren Gesetzen und Verordnungen zuwider handeln, auszuschließen, mithin auch die Kirche. Oder sollte die Kirche allein

Wenn er auch in Beziehung auf die Lehre von der Gnadenwahl über die Grenzen, die Gott der erleuchteten Vernunft angewiesen hat, hinausging, so suchte er, freilich nur mit menschlichem Gutmeinen, doch auch wiederum hierin die Ehre Gottes, und suchte den Stolz des Menschen zu demüthigen, der Alles aus freier Gnade empfängt. Doch wir fahren fort.

Einige Tage nach seiner Ankunft hielt Calvin seine erste Vorlesung zu St. Peter. Den 5. September schrieb der Sekretär des Stadtraths ins Stadtregister ein: „Meister Wilhelm Farel hat erklärt, daß die Vorlesungen, welche dieser Franzose zu St. Peter begonnen hat, nothwendig sind; daher bittet er, man solle ihn behalten und für seine Nahrung sorgen."

Hierauf wird beschlossen, daß man für seinen Unterhalt sorgen werde. Jener Fremde, jener Franzose, dessen Name selbst der Obrigkeit in Genf unbekannt war, war niemand anders, wie unsere Leser schon wissen, als Calvin.

Der Reformator überzeugte sich bald, daß das Volk außerordentlich unwissend war. Er selbst verfaßte daher einen kleinen Catechismus, und bewog Farel, die Lehre des Evangeliums kurz zusammen zu fassen, und in einer jedermann verständlichen Sprache auseinander zu setzen. Dieß geschah und nun versammelte der Rath die Familienhäupter in der Kirche zu St. Peter, um sie auf die erneuerte Lehre des Wortes schwören zu lassen. Wir setzen einige Artikel jenes Glaubensbekenntnisses hier bei, damit unsere Leser sich selbst von dem evangelischen Geist und dem evangelischen Inhalt derselben überzeugen können.

Der erste Artikel heißt: „Die heilige Schrift ist allein unsere Glaubensregel, und wir verwerfen jedes menschliche Ansehen in Glaubenssachen.

2) Wir beten einen Gott an, und verwerfen den Bilder-, Heiligen- und Engeldienst.

3) Gottes Gesetz und Evangelium sollen wir befolgen.

4) Wir bekennen, daß wir von Natur gänzlich verderbt sind, und daß wir von Gott erleuchtet werden müssen, um zur

---

von denjenigen menschlichen Gesellschaftsrechten ausgeschlossen sein, ohne welche kein menschlicher Verein für die Länge bestehen kann?

richtigen Heilserkenntniß zu gelangen, und um gerecht leben zu können.

5) Da wir von Natur alles Lichtes entbehren, so müssen wir bei Christus, der uns vom Vater geschenkt ist, alles suchen, was uns mangelt.

6) Wir anerkennen das apostolische Glaubensbekenntniß, als den kurzen Inhalt dessen, was Christus für uns gethan und gelitten hat.

7) Haben wir diese Erkenntniß in Christo Jesu, so sind wir zu einer neuen Kreatur wiedergeboren; die bösen Lüste des Fleisches werden in uns besiegt; unser Wille unterwirft sich Gottes Gesetz, und wir suchen zu thun, was Gott gefällt.

8) Nach dieser Wiedergeburt tragen wir noch manche Schwachheiten und Unvollkommenheiten in uns, so daß wir immer noch arme Sünder vor Gott bleiben; daher müssen wir allezeit wachen und beten, damit wir nicht sündigen, und so gebühret Gott alle Ehre und aller Ruhm für unsere guten Werke, weil wir sie nur durch ihn verrichten können.

9) Obwohl es nur eine Kirche Gottes gibt, so geben wir doch diesen Namen jeder Versammlung von Gläubigen, sofern in ihr das Evangelium gepredigt, und der Wandel ihrer Mitglieder rechtschaffen ist; aber wir erkennen keine Kirche an, wo das Evangelium nicht einfältig und lauter gepredigt wird.

10) Weil unter den Gliedern einer Kirche immer solche sich befinden, welche Gottes Wort verachten, so erkennen wir für gut, die Lehre von der Ausschließung, welche wahrhaftig vom HErrn ist befohlen worden; daher sollen die Götzendiener, die Lästerer, die Mörder, die Räuber, die Libertiner, die falschen Zeugen, die Raufer, die Trunkenbolde, wenn sie ordentlich ermahnt worden sind und sich nicht bessern, von der Gemeinschaft Jesu ausgeschlossen werden, bis sie Buße thun.

11) Wir bekennen, daß die Pfarrer die Gewalt und das Recht haben, das Volk zu führen und zu leiten, zu befehlen, zu verbieten, Verheißungen und Drohungen auszusprechen, kraft des Worts Gottes, ohne welches sie nichts können.

12) Wir halten die Obrigkeit, die Fürsten, die Könige von Gott verordnet; wir sollen ihnen gehorchen, wenn sie solche

Dinge verordnen, die wir halten können, ohne Gottes Gebote zu verletzen.

13) Wir erklären, daß diejenigen gegen Gott treulos handeln, welche ohne Grund sich gegen ihre Obrigkeit empören."

Dieses Bekenntniß wurde mit Enthusiasmus öffentlich angenommen, dessen Beobachtung feierlich gelobt und alle Wochen in den Kirchen abgelesen. Allein trotz des Eides, wollte doch ein großer Theil nach ihrem fleischlichen Gefallen leben, und der lüderliche Pöbel gewann die Oberhand. Die Prediger verdoppelten ihren Eifer; sie erinnerten die Gemeinde an ihren Eid; sie bewiesen ihnen, die Reformation bestehe nicht darin, daß man blos das päpstliche Joch abwerfe und nun nach seines Herzens Gelüsten lebe, sondern daß man ein neues Leben führe in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; allein alles half nichts. Jetzt wurde das Gesetz der Republik in Anwendung gebracht und diejenigen Eltern, welche ihre Kinder nicht in die Schule schickten, wurden ihrer Rechte als Bürger verlustig, und nun schien Alles wieder besser gehen zu wollen.

Farel und Calvin hatten die Entdeckung bei ihren Hausbesuchen gemacht, daß eine große Anzahl Bürger das Glaubensbekenntniß nicht beschworen hatten; daher veranlaßte der Rath eine neue Volksversammlung und der Eid ward erneuert, (29. Juli 1537). Der Rath sprach Verbannung aus der Stadt über alle diejenigen aus, welche die Confession nicht beschworen. Das war nunmehr Staatsgesetz; aber bald bemerkte der Rath, daß die Zahl der Gegner so bedeutend sei, daß ohne Gefahr für die öffentliche Ruhe jenes Gesetz nicht wohl gehandhabt werden könne.

Allerdings vermischte sich die weltliche Macht wieder zu sehr mit der kirchlichen, die Ausschließung grober, widerspenstiger Sünder, väterliche, liebevolle Ermahnung der Aufrichtigen und der Irregeführten wäre Gottes Wort gemäß gewesen; aber daß diejenigen, welche den kirchlichen Strafen anheim fallen, zugleich ihre bürgerlichen Rechte verlieren, ist gegen Christi Geist. Auch das Beschwören durch eine so unwissende Menge und der dabei angewandte Zwang ist unevangelisch; indessen kommt auch dieß wieder auf Rechnung der Zeit, der etwas gesetzlichen Richtung der Männer Gottes, und der grausenhaften damaligen

Zügellosigkeit. Das süße Evangelium verwarfen die Libertiner: daher griffen die Reformatoren nach einer scharfen Ruthe. Das Recht war jedenfalls auf ihrer Seite, wie der Verlauf der Geschichte darthun wird, und sie eiferten um Gottes Ehre und um das Heil der Seelen ihrer anvertrauten Schafe. Sie handelten, wie Väter, die nach fruchtlosen Ermahnungen bei ihren Kindern endlich zu Zwangsmitteln ihre Zuflucht nehmen.

Indessen stürmte der Pöbel durch die Straßen und schrie: „Die Prediger rauben uns endlich all unsere Freiheit; sie sind schlimmere Tyrannen, als der Bischof!“ Bei den Wahlen, welche jenes Jahr gehalten wurden, siegte die tolle Parthei; denn die Rechtschaffenen zogen sich in die Stille zurück, und so wurden drei schlechte Syndikus dem Staat durch Ränke und Gewalt aufgedrungen, welche sofort den Predigern verboten, gegen die Obrigkeit, d. h. gegen ihre Laster zu predigen.

Ein neuer Zankapfel von keiner besondern Bedeutung ward in die Mitte der Partheien geworfen. Die Synode in Lausanne hatte so eben den Gebrauch des ungesäuerten Brods und der Taufsteine, so wie die Feier einiger Feste, welche Genf abgeschafft hatte, gutgeheißen. Bern hatte ihre Wiederherstellung verlangt; der Genfer Rath wollte dasselbe thun, aber die Pfarrer widersetzen sich; nicht als ob sie diese Dinge für so wichtig hielten, denn Calvin selbst hat später denjenigen, die darüber Bedenken trugen, ob sie das Abendmahl mit ungesäuertem Brod genießen dürfen, gerathen, nicht ferne zu bleiben; sondern hinzu zu nahen. Sie wollten eben ihren Gegnern nicht nachgeben, weil sie wahrscheinlich befürchteten, ihr Nachgeben könnte denselben die Waffen in die Hand und Anlaß geben, mit größerm Ungestüm wichtigere Dinge zu fordern; sie wollten nicht nachgeben, weil sie die Eingriffe des Staats in die Kirche unbiblisch fanden. Die Partheigänger aber benützten dies Widerstreben der Pfarrer zu einem neuen Zündstoff und brachten die Meinung auf, Farel und Calvin suchen Genf und Bern mit einander in Uneinigkeit zu bringen. Neue ärgerliche Auftritte entstehen. Vermummte Banden ziehen umher und führen Scenen aus dem Evangelium auf; dort sah man scheußliche Tänze, hier hörte man wüste Gassenlieder brüllen. An der Spitze der

Banden sah man nicht selten obrigkeitliche Personen; sie kommen vor die Wohnungen der Pfarrer, schießen Pfeile gegen die Fenster, drohen, die Seelenhirten in den Rhone zu werfen, wofern sie nicht nach dem Berner Brauch communiciren wollen. Diese traurigen Auftritte hatten einige Tage vor Ostern Statt. Am ersten Festtage füllen die Zuhörer die Tempel, um zu sehen, ob man das Abendmahl nach dem Berner Ritus halten wolle. Natürlich war ihnen dieß nur ein Vorwand, und hätten die Prediger nachgegeben, so würden sie einen andern hervorgesucht haben. Farel bestieg die Kanzel und sagte: „Heute theile ich das Abendmahl nicht aus.“ Ein Murren tönte durch die Kirche hin. „Nein,“ fuhr Farel mit seiner Donnerstimme fort, „das hieße das Sakrament entweihen, wenn man Trunkenbolde und solche Wüstlinge, wie ihr seid, zuließe.“ Hierauf beschrieb er mit gewaltigen Zügen die Aergernisse, welche die Stadt verwirrten. Der Pöbel kann sich nimmer enthalten, er erfüllt die Kirche mit fürchterlichem Geschrei. Die Wüthendsten ziehen den Degen, stürzen auf die Kanzel zu; andere stellen sich vor die Stufen derselben und schützen mit ihren Leibern den Prediger, der mit gekreuzten Armen dem Verlauf der Sache mit Ungeduld zuschaut.

Nachmittags wiederholen sich die nämlichen Auftritte in der Predigt Calvin's, und den ganzen Tag durchziehen zahlreiche Haufen die Gassen und schreien: „Tod den Pfarrern!“ Tags darauf, den **20.** April, legten die Magistrate der Volksversammlung die Sache vor, und nun wurde beschlossen: der Berner Brauch müsse beobachtet werden und die drei Prediger Calvin, Caraud und Farel sollen die Stadt (**1538**) innerhalb **3** Tagen räumen. Calvin erwiderte, als er den Befehl erhielt, mit Ruhe: „Fürwahr, wenn wir den Menschen gedient hätten, so wären wir jetzt schlecht belohnt; aber wir dienen einem Meister, welcher, weit entfernt, seine Diener nicht zu belohnen, ihnen bezahlt, was er ihnen nicht schuldig ist.“ „Es ist besser, Gott zu gehorchen, als den Menschen,“ sagten die Knechte Gottes und ergriffen freudig den Wanderstab, und pilgerten zu Genfs Thoren hinaus; aber manche Thräne wird den treuen Zeugen nachgeweint worden sein. Calvin zog über Bern und Basel nach

Straßburg, wo Gott durch Martin Bucer 10 Jahre vorher das Licht des Evangeliums angezündet hatte. Bern wollte vermittelnd eintreten; aber vergebens.

Martin Bucer empfing Calvin mit großer Freude, und dieser hoffte jetzt die langersehnte Ruhe für seine Studien zu gewinnen; allein dazu hatte ihn der HErr nicht berufen. Es ging ihm wieder, wie in Genf. Bucer drang ernstlich in ihn, sich der neuen Gemeinde, die sich aus französischen Flüchtlingen gebildet hatte, anzunehmen. Anfangs wollte sich Calvin wieder in die Stille zurückziehen; aber Martin Bucer, so wie früher Farel, hielt ihm das Beispiel des Propheten Jonas vor, und erschreckte ihn so, daß er das Lehramt übernahm. Er wurde der Seelsorger der Straßburger französischen Gemeinde, und führte eine heilsame Kirchenzucht in seiner Gemeinde ein. Täglich predigte er und hielt theologische Vorlesungen an der neugestifteten Hochschule, und bald ward er auch in die deutschen kirchlichen Angelegenheiten hineingezogen. Er nahm Theil an den Religionsgesprächen in Frankfurt a. M., Hagenau, Worms, Regensburg, trat mit Melanchthon in freundschaftliche Verbindung, und erwarb sich bei den Deutschen den ehrenvollen Beinamen des Theologen.

Aber seine Gemeinde in Genf konnte er nicht vergessen; hatte er ja daselbst viele theure Brüder und treue Anhänger. Die Abwesenheit Calvins von Genf veranlaßte jetzt den Cardinal Sadolet, Bischof von Carpentras, einen unterrichteten, gewandten Mann, die Genfer Kirche wieder in den Schooß der römischen zurückzuführen, indem er hoffte, da er Calvin und Farel nicht mehr zu fürchten hätte, damit auch leicht zu Stande zu kommen. Es fand sich auch damals kein Pfarrer in Genf, welcher dem Cardinal auf die rechte Weise begegnen konnte. Da erhob sich Calvin und antwortete demselben so kräftig, daß er seine Bekehrungsversuche aufgab.

Ungefähr zu damaliger Zeit (1540) verheirathete er sich mit Idelette de Bures, Wittwe eines gewissen Wiedertäufers Joh. Storder aus Lüttich, der durch Calvin von seinem Irrthume zurückgekommen war. Dieselbe hatte einige Kinder von ihrem ersten Mann und dem Calvin gebar sie nur einen Sohn,

welcher bald nach seiner Geburt starb. „Gott hat mir einen Sohn gegeben," sagte er in einem seiner Werke, „er hat mir ihn wieder genommen; aber ich habe tausende von Kindern in der ganzen christlichen Welt."

Seine Gattin, eine fromme, ernste, gottselige Frau, wurde ihm von Gott schon 1549 von der Seite genommen. Er schreibt hierüber an seinen Freund Viret: „Obgleich der Tod meiner Gattin mir einen herben Schlag versetzt hat, so suche ich meinen Schmerz, so gut ich kann, zu unterdrücken. Meine Freunde stehen mir hierin bei; aber ich gestehe, es gelingt ihnen und mir weniger, als es zu wünschen wäre. Indessen kann ich dir sagen, daß ich großen Trost in meinen Bemühungen finde. Du weißt, mein Herz ist empfindsam, oder vielmehr, es wird leicht erweicht. Hätte ich mir nicht die größte Gewalt angethan, so wäre ich meinem Kummer unterlegen. Der Tod meiner Gattin ist für mich keine Kleinigkeit. Ich habe die trefflichste Lebensgefährtin verloren, eine Frau, welche mir in Verbannung und Elend ja bis in den Tod gefolgt wäre. Sie war für mich nie ein Gegenstand des Kummers, nie ein Hinderniß, nie bekümmerte sie sich um sich selbst, nie lag sie mir an, ihrer Kinder wegen. Da ich fürchtete, das Schicksal derselben könnte ihr irgend eine geheime Unruhe verursachen, so redete ich mit ihr hievon 3 Tage vor ihrem Tode und versprach ihr, sie nie zu verlassen. Sie antwortete mir ohne Zögern: „Ich habe sie Gott anbefohlen." Ich erwiderte: „Das verhindert nicht, daß ich mich deiner Kinder annehme." „Ich weiß," erwiderte sie, „du wirst deine Pflicht, die dir Gott auferlegt hat, nicht versäumen." Ich habe erfahren, eine ihrer Freundinnen habe ihr zugeredet, mit mir von ihnen zu reden, und sie habe derselben geantwortet: „Das Wichtigste ist, daß meine Kinder fromm und rechtschaffen leben. In diesem Fall brauche ich nicht in meinen Mann zu dringen, sie in der Furcht Gottes zu erziehen. Sind sie fromm, so weiß ich gewiß, er wird ihr Vater sein; wo nicht, so verdienen sie nicht, daß ich für sie Fürbitte einlege." Diese Seelengröße hat bei mir mehr Gewicht, als tausend Empfehlungen. An Farel schreibt er unter anderm: „Nun ich verbeiße meinen Schmerz dergestalt, daß ich keinen Tag meine Pflicht

verabsäume, und der HErr hat mich durch neue Kämpfe heimgesucht. Der HErr Jesus stärke dich durch seinen heil. Geist! Er stärke auch mich in meinem großen Ungemach, dessen Last mich gewißlich würde niedergeschlagen haben, wenn er nicht seine Hand aus dem Himmel nach mir ausgereckt hätte. Er richtet die Niedergeschlagenen auf, stärkt die Schwachen, und gibt Kraft dem Müden." So haben wir in Calvin auch den zärtlichen Gatten und Vater kennen gelernt, und es ist rührend und erhebend diesen Mann, so wie alle Reformatoren, im häuslichen Kreise als Männer Gottes zu sehen, und es ist kein Feind im Stande, ihrem reinen, edeln Sinne und Wandel mit Recht etwas aufzubürden. Er blieb Wittwer bis an seinen Tod. Calvin hatte auch ein inniges Gemüth für Freundschaft. Melanchthon, von Beschwerden und von Arbeit niedergebeugt, legte sein Haupt an seinen Busen, indem er sprach: „Gott gebe, daß ich hier sterbe!"

Drittes Kapitel.

Calvin wird nach Genf zurückberufen. Sein ferneres Wirken, seine Kämpfe und sein Ende.

Seit Calvin, Farel und Caraud von Genf entfernt waren, ging es daselbst schrecklich zu. Die Sittenlosigkeit und Zügellosigkeit durchbrachen alle Schranken, und sogar Mordthaten wurden verübt. Die Wiedertäufer, welche Calvin früher schon einmal widerlegt hatte, traten auf, und Winkelmessen wurden gehalten. Gott hatte Gericht gehalten über die Feinde, die Urheber der Verbannung Calvins und seiner Genossen. Von den vier Syndiks brach sich der eine den Hals durch einen Fall zum Fenster hinaus; ein anderer, des Mords angeklagt, starb auf dem Schaffot; die beiden andern, des Hochverraths schuldig, wurden aus der Stadt gejagt, und die Genfer schlugen an ihre Brust und sprachen: „Das haben wir an unsern Seelsorgern verschuldet!" Die Gewissen wurden mächtig erschüttert und es blieb nicht blos beim Erkennen ihrer Sünde; nein, sie

wollten dieselbe auch wieder gut machen; daher sandten sie an Calvin die dringende Einladung, er möchte wieder in seine alte Stelle eintreten (1541). Er antwortete gleich anfangs verneinend. „Es ist kein Ort in der Welt, den ich so sehr fürchte, als Genf" schrieb er an Viret; „nicht daß ich jene Stadt hasse, aber ich kenne alle Schwierigkeiten, die meiner daselbst warten, und ich fühle mich nicht im Stande, dieselben zu überwinden. Wenn ich an das Geschehene denke, so schaudere ich zurück, wenn ich mir vorstelle, ich könnte wieder in jenen greulichen Kampf verflochten werden." „Ich bin in meiner Seele," schreibt er ferner „in solcher Verwirrung und Dunkelheit, daß ich fast nicht zu denken wage, was ich in dieser Sache zu thun habe. Wenn ich mich diesem Nachdenken überlasse, so finde ich keinen Ausweg; darum, so lange mich diese Angst umstrickt, bin ich mir selbst verdächtig, und überlasse es also Andern, mich zu regieren. Unterdessen wollen wir den HErrn bitten, daß er uns den rechten Weg zeige."

An Farel schreibt er: „Ich bezeuge, daß ich nicht mit List vor Gott handle, noch Ausflüchte suche, und da ich das Wohl der Genfer Kirche will, bin ich bereit, eher hundert Mal mein Leben zu geben, als sie zu verrathen, indem ich sie verlasse." Farel drang besonders gewaltig in ihn. Dieß erhellt aus einem Briefe Calvin's an denselben: „Gewiß," schreibt er „die Blitze und Donner, die du gegen mich schleuderst, haben mich sehr bewegt und in Schrecken gesetzt." Später schrieb er: „Ich bringe ein geopfertes Herz dem HErrn als eine Gabe dar. Ich habe unsere Freunde gebeten, mich zu vergessen und nur die Ehre Gottes und den Nutzen der Kirche im Auge zu haben."

Die Bitten und Thränen der Genfer, und die Ermahnungen seiner Freunde bewogen ihn endlich, nachzugeben, und, nachdem er seine Schüchternheit und seine Liebe zur Ruhe und Muse überwunden hatte, so wollte er nun auch mit festem Glaubensmuthe und mit energischer Festigkeit, trotz allen Schwierigkeiten die Kirche Gottes bauen, und er verlangte deßhalb von Andern, sich dem heiligen Gesetze des Evangeliums zu unterwerfen, nachdem er selbst ein so großes Opfer gebracht hatte. Man sieht klar, wie der heil. Geist in dieser ganzen Geschichte

einwirkte. Calvin's eigener Wille mußte gebrochen, der frivole Leichtsinn der Stadt vorher in den Staub gebeugt, die Feinde mußten augenscheinlich gerichtet werden, und die Genfer flehentlich und mit Thränen den erbitten, den sie vertrieben hatten. Er ging nach Genf, angethan mit der Kraft des weltüberwindenden Glaubens, fest entschlossen, mit Gottes Hülfe treu und gewissenhaft sein Amt zu verwalten und Zucht und Ordnung in seinen verlassenen und verwirrten Gemeinden herzustellen und zu handhaben. So hatte der Heiland den Lehrer für die Gemeinde und die Gemeinde für den Lehrer vorbereitet.

Der **13.** Oktober **1541** war der Tag, an welchem Calvin zu Genfs Thoren einzog. Der Magistrat schickte ihm einen Herold entgegen, und Volk und Obrigkeit empfingen ihn mit unglaublicher Begeisterung. Calvin hatte als Bedingung seiner Rückkehr die Wiederherstellung der Kirchenzucht gefordert. „Keine Gesellschaft," sagt er anderswo, „keine Familie kann bestehen, ohne Zucht, wie vielmehr muß die Kirche eine Bußzucht haben, welche einer vollkommenen und festen Ordnung bedarf. Die heilsame Lehre Christi ist die Seele der Kirche, die Zucht der Nerv, wodurch die verschiedenen Glieder zusammengehalten werden. Alle diejenigen, welche die Kirchenzucht aufheben wollen, arbeiten in der That an dem Ruin der Kirche." Die Obrigkeit in Genf ging diese Bedingung ein.

„Auf's dringendste" sagen die Stadtprotokolle in Genf vom **20.** September „wurde Calvin gebeten in Genf zu bleiben für immer, und es wurde ihm," fügen sie hinzu, „ein tuchenes Kleid geschenkt."

Die erste Sorge, welche Calvin sich angelegen sein ließ, war die Einrichtung eines Consistoriums, welches die Lehre und Sitten überwachen sollte. Allein schon hier traf er auf Widerstand, wie er an Mykonius schreibt: „Einige Amtsgenossen sind uns eher ein Hinderniß, als eine Hülfe. Sie sind stolz und empfindlich, haben keinen Eifer und wenig Erkenntniß. Mehrere ihrer Handlungen zeigen, wie sehr sie mir entfremdet sind; aber ich trage sie in Geduld. Ich hätte sie bei meiner Ankunft entfernen können, wenn ich gewollt hätte, und noch steht dieß in meiner Gewalt; aber ich werde meine Mäßigung nicht ver-

lassen, damit niemand mich der Leidenschaftlichkeit anklagen könne. Indessen muß ich ihnen oft widerstehen. Nur ein Beispiel: Als wir ein Kirchengericht aufstellten, was der Senat gestattet hatte, so waren sie alle in unserer Gegenwart mit uns übereinverstanden, weil sie sich schämten, in einer so nützlichen Sache uns zu widerstehen. Allein nachher liefen sie dahin und dorthin und bearbeiteten im Geheimen einige Rathsglieder, indem sie zu ihnen sagten, sie möchten nicht mit Füßen treten lassen, was sie in Händen haben, noch eine Gewalt zu zerstören erlauben, die ihnen Gott gegeben hätte, noch Stoff zur Unzufriedenheit, und dergleichen, geben. Der Widerstand vermochte nichts, und den 20. November wurde die Kirchenordnung von der gesammten Bürgerschaft feierlich angenommen. Das Consistorium bestand aus den 6 Geistlichen der Stadt, und 12 Aeltesten; ein Syndik war Präsident und die Aeltesten wurden jährlich erneuert; zwei wurden aus dem kleinen und zehn aus dem großen Rath der Zweihundert gewählt. Bevor sie der Sitzung beiwohnten, wurden ihre Namen öffentlich in der Stadt ausgerufen, damit das Volk, im Fall es mit der Wahl unzufrieden gewesen wäre, seine Einwendung machen könnte. Calvin war mit dieser Zusammensetzung nicht zufrieden und er beklagt sich über das Uebergewicht des Politischen und über die Vermischung des Geistlichen und Weltlichen. Er will eine vom Staate geschiedene Kirche; der Staat soll nicht über die Kirche herrschen; er soll ihr zwar behülflich sein, sie befördern; so wie die Kirche durch Handhabung der Sittlichkeit dem Staate dienen soll, so sollen nach ihm beide unter sich freundlich verbunden, neben einander hergehen, aber nicht sich vermischen.

Das Consistorium versammelte sich jeden Donnerstag und ward durch einen Rathsdiener bedient. Es übte die Kirchenzucht wider Flucher, Lästerer, Trunkenbolde, Hurer, Schläger, Zänker, Verächter des Gottesdienstes und der kirchlichen Gesetze, Verbreiter ketzerischer Lehren, ohne alle Rücksicht auf Stand, Reichthum und Geschlecht. Obgleich durch diese Einrichtung die Genferische Kirche den Charakter einer Gottesherrschaft annahm; so mußte doch diese Vermischung des Weltlichen und Geistlichen, das Uebergewicht des erstern über das letztere bei

Handhabung der sonst heilsamen und nothwendigen Kirchenzucht auf Abwege führen. Die Art der Ausübung der Kirchenzucht war folgende:

Zuerst wurden die Schuldigen besonders ermahnt (Matth. 18, 15.), und dieß geschah bei geheimen Vergehen; dann folgte die Ermahnung vor dem Consistorium, und endlich die Ausschließung vom Abendmahl. Letztere geschah bei schweren Verbrechen sogleich (1. Tim. 5, 20.). That der Sünder Buße, so wurde er wieder aufgenommen; besserte er sich innerhalb eines Jahres nicht, so verbannte ihn der Senat aus der Stadt für ein Jahr lang, und half das nichts, so wurde oft zu schwereren Strafen geschritten. Dieß war ein Abweg, wie wir schon erwähnt haben; denn, obgleich das Consistorium sich nicht als solches in zeitliche Strafen mischte, und diese der Senat verhängte; so trieb doch die Vermischung dieser beiden Gewalten zu diesem Abwege hin. Eine Zeitlang ging es gut: jedoch bald erhob sich der ruchlose und zügellose Geist wieder; allein Calvin blieb unerschütterlich, obwohl er oft in Lebensgefahr schwebte. Die Gegner waren verschieden; die einen verabscheuten blos die strenge Kirchenzucht; die andern waren Gottesleugner, Schwärmer, fast wie die von der Sekte des freien Geistes; Alle aber haßten Calvin und seinen Ernst.

Zu den sogenannten Libertinern, Feinden Calvins, welche alle Schranken der Ordnung durchbrachen, gehörte der Sohn eines Märtyrers der Freiheit, Berthelier, zur Zeit, als sich Genf vom Papst und von Savoyen losriß, und einer der ersten Theilnehmer der Reformation, Ami Perrin, welcher 1546 militärisches Oberhaupt des Staats, hierauf Syndik war; ein anderer Gegner Calvins war Censor, als gerade der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes befohlen und obrigkeitlich beaufsichtigt wurde. Im Jahr 1550 stellte man Hausvisitationen an, um den Glauben und die Sitten der Einwohnerschaft zu erforschen; aber drei Jahre später ward dem Consistorium das Recht der Ausschließung vom heil. Abendmahl streitig gemacht, und Berthelier durch den Rath vom Banne losgesprochen. Calvin aber, der wohl wußte, Berthelier sei nicht bußfertig, erklärte zwei Tage vor der September-Communion auf der Kanzel:

„Dem Beispiele Chrysostomus folgend, werde ich zwar nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben; aber lieber mich tödten lassen, als daß diese Hand den Verächtern Gottes, über die das Gericht Gottes ergangen ist, die Heiligthümer des HErrn darreiche." Der Syndik Perrin befahl alsobald Berthelier, bei dem bevorstehenden Abendmahl nicht zu erscheinen, und so wurde dasselbe in großer Stille und Sammlung des Herzens begangen.

Des andern Tages begab sich Calvin an der Spitze der Geistlichen in den Senat und forderte von der Bürgerschaft gehört zu werden, indem er bewies, daß der Senat kein Recht habe, von sich aus, die Verfassung des Consistoriums aufzuheben, welche von dem Volk gebilligt und bestätigt worden sei. Der Senat sah, daß er seine Vollmacht überschritten habe; daher zog er sein Dekret einstweilen zurück und nahm Gelegenheit, sich bei den andern Kantonen der Schweiz zu erkundigen. Diese sprachen sich für die bestehende kirchliche Verfassung Genfs aus, und so ward sie aufs neue bestätigt (1555).

Vom Consistorium kräftig unterstützt, begann nun Calvin den Lastern und Ausschweifungen, sammt deren Knechten auf's neue den Krieg anzukündigen. Während 23 Jahren arbeitete er mitten unter den größten Schwierigkeiten und Hindernissen und führte ein bewegtes, kummervolles Leben.

Da sehnte er sich dann oft wieder nach Ruhe; aber keinen Augenblick wurde er müde, und nie verlor er den Muth; fort und fort wirkte er nach einem Ziele hin mit eisernem Willen. Mit eherner Stirne stellte er sich dem sittlichen Verderben entgegen, und er siegte in Gottes Kraft.

Genf war damals der größten Zügellosigkeit Preis gegeben. Die infame Politik der Herzoge von Savoyen hatte viel hiezu beigetragen, indem sie ein Volk sittlich zu Grunde zu richten suchten, um es dann um so besser beherrschen zu können. Der Damm, den Farel dem Verderben entgegensetzte, war bald durchbrochen, und schamlose Tänze, Völlerei und Unordnung aller Art herrschten überall. Keine Scham war mehr vorhanden, und ließ die Kirchenzucht nur einen Augenblick nach, so erhoben die lüderlichen Libertiner wieder ihr Haupt und machten es ärger,

als zuvor. Zu dem kam noch, daß die Stadt unter mehrere politische Partheien getheilt war, von denen einige gar zu gern Genf wieder unter die Herrschaft der Herzoge von Savoyen gebracht hätten.

So stand es in Genf, als Calvin das Werk seiner Sittenverbesserung anfing. Eine gute, politische Verfassung zu gründen, die Lehre des Evangeliums zu befestigen, eine Kirchenzucht einzuführen, die Unwissenden zu bekämpfen und zu belehren, die öffentliche Sittlichkeit herzustellen, Partheiungen niederzuschlagen, einen fremden Feind zu überwachen, das war seine Aufgabe, die er sich stellte, und die er mit Gottes Hülfe, sich der guten Sache und eines guten Gewissens bewußt, lösen wollte. Die eiserne Zucht dehnte sich über alles und alle ohne Unterschied aus. Geldstrafen, Gefängniß, das Halsband, die Peitsche, Verbannung, der Tod selbst waren die Heilmittel gegen eine Wunde, welche unheilbar schien. Die Kleiderpracht, die glänzenden Gastmähler und Feste wurden abgeschafft. Staatsräthe, Syndiks, Pastoren selbst, die ein unregelmäßiges Leben führten, oder sich mit den Feinden der Reformation verbanden, kamen bei Wasser und Brod in's Gefängniß. Jakob Gruet wurde enthauptet, weil er ein Complott gegen die Freiheit seines Vaterlandes geschmiedet, gottlose Briefe und schmutzige Verse geschrieben und die kirchlichen Verordnungen angegriffen hatte. Die Tänze wurden verboten, die Schaubühnen geschlossen; die Schenken und Wirthshäuser wurden nicht mehr besucht, und die Bürger kamen unter Aufsicht eines Commissär's in fünf Gesellschaften oder Kränzchen zusammen. Die Prediger mußten Hausbesuche machen, und nachsehen, wie der christliche Unterricht in den Familien beschaffen sei.

Auf diese Weise wurde durch das Bemühen Calvin's ein lüderliches, grobes Volk in ein frommes und braves umgewandelt und mit Recht sagt Montesquieu: „Die Genfer dürfen wohl den Tag segnen, an welchem Calvin zu ihren Thoren einzog."

Damals ward Michael Servet, der die Gottheit Christi leugnete, und gegen die heilige Dreieinigkeit ein Buch geschrieben hatte, in Genf verbrannt (1553). In dieser Beziehung

steht Luther *) höher, als Calvin. Luther schlug nämlich für unverbesserliche Ketzer und Irrlehrer als höchste Strafe die Landesverweisung vor, während Calvin nach dem alten Testament für Gotteslästerer die Todesstrafe für erlaubt hielt. Er handelte also hier im alttestamentlichen, gesetzlichen Geiste und nicht im evangelischen Sinn Luk. 9, 54. Er hatte wohl noch von der römischen Kirche her den Irrthum, als ob man wirklich Ketzer mit dem Tode bestrafen könne, und vielleicht hatte er dieß auch in den damaligen Rechtsschulen gelernt. Selbst Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, Bucer, Farel und sogar der sanfte Melanchthon, an welche sich Calvin wandte und die er um Rath fragte, meinten, die Gotteslästerer seien mit dem Tode zu bestrafen. Calvin suchte die Todesart Servets zu mildern und verlangte, man solle ihn mit dem Schwerdt hinrichten; allein vergebens, und dieß beweist eben auch wieder, daß der Rath unabhängig in dieser Sache richtete. Wir können nicht unterlassen, hier eine Bemerkung beizufügen, die sich uns aufdringt: Wollten etwa die Papisten uns vorwerfen, wir haben auch Ketzer getödtet, so entschuldigen wir das nicht, ja wir sprechen laut und unumwunden unsern Abscheu hiegegen aus; aber wir antworten: Ketzerhinrichtungen sind bei uns selten gewesen, indem die Geschichte nur einzelne Fälle kennt, und ist es geschehen, so achten wir das als einen römischen, papistischen Sauerteig, den einzelne Protestanten leider noch nicht ganz ausgefegt hatten. Aber was wollen die Papisten sagen? Die Ketzer, die Gottesleugner saßen bei ihnen auf dem römischen Stuhl, die ließen sie leben, wenn sie nur bei der Kirche blieben; aber Kinder Gottes haben sie zu hunderttausenden als Ketzer verbrannt, die da Zeugniß ablegten von dem Glauben an ihren Heiland, den sie bis in den Tod liebten; daher mögen sie nur schweigen; denn über Rom schreit das unschuldige Blut Abels gen Himmel um Rache

---

*) Luther sagt: Eine solche Meinung soll es nicht haben, daß die Kirche die Bösen mit dem Schwerdt hinrichten sollte. Bannen und ausschließen soll sie sie. Von Irrlehrern sagt er: Freilich gilt hier weder Leiden noch Erbarmen; sondern eitel Zürnen, Streiten und Würgen; doch nur mit Gottes Wort.

und es wird ihm bezahlt werden nach Verdienen, wenn der HErr kommt.

Genf wurde eine Zufluchtsstätte, wie wir schon oben sagten, für viele verbannte, flüchtige Glaubensgenossen, welche aus andern Ländern kamen. Im Jahr **1557** wurden auf einmal an einem Morgen **270** Engländer, Spanier und Franzosen aufgenommen. So wurde Gottes Lob und Evangelium in der italienischen, spanischen, englischen und flämischen Sprache zu Genf verkündigt und diese Fremdlinge und Pilgrime, welche endlich einen Ruhepunkt gefunden hatten, liebten Calvin, wie einen Vater; in Kreuz und Trübsal geübt, fanden sie die Kirchenzucht nicht schwer, und dieselbe war für sie kein Joch, weil ja dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist. Die Libertiner aber verbreiteten aufs neue Unruhe und stifteten Aufruhr, wie wir aus einem Briefe Calvins an Viret ersehen: „Der Rath der Zweihundert war versammelt" schreibt er „und da ich früher angekündigt hatte, ich werde ins Rathhaus mich begeben, so kamen wir dort vor der bestimmten Stunde an, und, während einige Räthe auf der Straße auf- und abgingen, begaben wir uns aus dem Rathsaal hinaus. Plötzlich hörten wir ein verwirrtes Geschrei, das immer lauter und lauter wurde, so daß ich es für ein Zeichen eines Aufruhrs hielt. Ich lief hinzu; es sah schrecklich aus.... Ich stürzte mich in den dichtesten Haufen, nahm Gott und Menschen zum Zeugen, daß meine einzige Absicht sei, meinen Leib den Schwerdtern darzubieten. Ich beschwor sie, bei mir anzufangen, wenn sie Blut vergießen wollten. In dem Augenblick schien die Wuth der Gottlosen, so wie der Rechtschaffenen nachzulassen. Endlich wurde ich in die Rathsversammlung hingezogen. Hier entstand ein neuer Kampf, bei welchem ich als Mittler auftrat, und Jedermann glaubte, meine Vermittlung habe ein großes und beklagenswerthes Blutvergießen verhindert. Indessen befanden sich meine Amtsgenossen mitten unter dem Haufen, und es gelang mir endlich, das Volk zu bewegen, so daß jeder ruhig nach Hause ging. In einer langen, kräftigen Rede, rührte ich, sagte man, alle Anwesenden ganz gegen alles Erwarten, ausgenommen einige, die indessen mein Verfahren nicht weniger billigten, als die Rechtschaffenen. Bis hieher

hat Gott mich, so wie meine Amtsgenossen, dermaßen geschützt, daß selbst die Schlimmsten den geringsten Angriff auf meine Person, als einen Vatermord betrachteten. Uebrigens hat die Unordnung einen solchen gewaltthätigen Charakter angenommen, daß ich kaum, wenigstens nicht durch meine Kraft, die Kirche in Ordnung werde halten können. Ich werde, glaube mir, allen Muth verlieren, wenn Gott mir nicht seine hülfreiche Hand reicht." Die Sache ward jedoch um nichts besser. Calvin ward öffentlich beschimpft, so oft er durch die Straßen ging; man hetzte die Hunde, die man mit seinem Namen nannte, auf ihn. Die Schändlichen werden eingekerkert, Calvin kommt, bittet für sie, erlangt ihre Freiheit. Er schreibt an seine Freunde hierüber: „Wir sollen die Prüfungen der Zeugen Christi, wie z. B. eines Paulus, vor Augen haben, und die Fälle nicht zählen, wo wir vergeben sollen. Aber wenn ich meine Pflicht thue, wenn ich persönliche Beleidigungen und Schläge ertrage, so will ich auch meine Pflicht erfüllen, wenn man in meiner Gegenwart die Lehre meines Heilandes angreift; für solche Vergehungen habe ich keine Vergebung und werde keine haben. Einem Ruchlosen, Gotteslästerer darf ich nicht verzeihen; denn ich muß die Beilage bewahren, die mir anvertraut ist; ich muß sie unverletzt bewahren, sonst bin ich ein untreuer Haushalter."

Eines Tages begegnete Calvin einer Bande lüderlichen Gesindels auf der Rhonebrücke, als er gerade aus der Predigt kam. Sie rannten gewaltsam an ihn an. Calvin bedeutete ihnen, die Brücke sei für sie alle breit genug. Ein Geflüchteter aus Frankreich, welcher dabei stand, lachte hierüber. Die Libertiner gingen auf ihn mit entblößten Degen los, und verfolgten ihn bis in seine Bude, indem sie schrieen: „Tod den Fremden!" Hierauf entstand ein Tumult, welcher nicht eher gestillt wurde, bis die Aufwiegler verhaftet worden; allein sie erlangten durch die Verwendung der Bernergesandten bald wieder ihre Freiheit, nachdem sie Besserung versprochen hatten. Kaum waren sie auf freiem Fuße, so mißhandelten sie den Diener Calvin's auf öffentlicher Straße, hoben ferner ein Brett der Rhonebrücke auf, verstopften das Loch mit Stroh, damit ein Amtsbruder Calvin's, der da durchkommen sollte, in den Rhonefluß stürze. Damals

schrieb Calvin an Farel: „Ach, ich habe zu sehr bei der Besserung des Volks auf meine Kraft gerechnet; jetzt gibt es kein allgemeines Interesse mehr; jedermann denkt nur an sich; sie wissen wohl, daß die Reformation sie gerettet hat; aber sie wollen sich keinen sittlichen Verpflichtungen unterziehen; alles Nationalgefühl ist erstickt. Die Pfarrer könnten, es ist wahr, im Frieden leben, wenn sie nur die Lasterhaften nicht ermahnen wollten. Aber, wie können Diener des Evangeliums, Männer, welche die Seelen zu Christo zu führen beauftragt sind, bei Christen solche schändliche Aufführung dulden? Ich habe mir alle Mühe gegeben, um die Grenzen nicht zu überschreiten, um durch meine Rügen nicht allzusehr zu erbittern; aber mein Werk geht nicht vorwärts, und ich fürchte, wie früher, alles sei verloren!"

Farel selbst wurde von den Libertinern verklagt und der Greis machte sich in Neuenburg auf den Weg, kam bei Kälte und Regen zu Fuß in Genf an, und fast wäre er in den Rhone geworfen worden. Kaum aber war das Gerücht von seiner Ankunft erschollen, so strömte das Volk auf das Rathhaus und forderte Gerechtigkeit gegen die falschen Ankläger, und Ami Perrin, das Haupt der Libertiner, mußte selbst Farel freisprechen.

Die Feinde, dadurch aufgereizt, faßten jetzt einen Mordanschlag gegen Calvin, die Prediger, die französischen Flüchtlinge und die Syndikus. Allein die Sache ward entdeckt; Ami Perrin, damals Stadthauptmann, entfloh, vier Urheber wurden hingerichtet, andere verbannt oder auf andere Weise bestraft. So ward erfüllt, was Bonnivard, Prior von St. Viktor, **1528** den Libertinern gesagt hatte, als sie ihn wegen der Einführung einer Reform um Rath fragten: „Bedenket, daß die evangelischen Pfarrer, wenn ihr die Priester werdet verjagt haben, keine solche Nachsicht mit euern Ausschweifungen haben werden, wie diese." Die Libertiner wollten Zügellosigkeit, keine Bekehrung, keine Wiedergeburt, wie es der Protestantismus will; sie wollten keinen seligmachenden Glauben, sondern Unglauben; sie wollten kein Gesetz, sondern Gesetzlosigkeit. Aber sie fielen dem gerechten Gericht Gottes anheim, das alle Ruchlosen treffen muß.

So endigte das Jahr **1555**, und jetzt erst konnte Calvin in aller Strenge die Kirchenzucht ausüben. Freilich hörte der Kampf nicht auf und noch im Jahr **1557** schreibt er an Farel, er wünsche, Gott möge ihn anderswohin berufen und **1558** klagte er demselben, daß kaum **8** Tage ohne einen Kampf vorübergehen. Um den empörungssüchtigen Pöbel zu zügeln, und um seine kirchlichen Einrichtungen zu schützen, verwandelte er die Volksherrschaft in eine Aristokratie im bessern Sinne. Die eigentliche Gewalt kam in die Hände des kleinen Raths, der aus rechtschaffenen Männern bestand; und endlich wurde die Reformation als Grundgesetz des Staates feierlich bestätigt. Während Calvin darauf hin gearbeitet hatte, die bürgerlichen Strafen zu schärfen, vergaß er nicht auf evangelischem Wege, Erkenntniß und Wahrheit zu verbreiten. Je die zweite Woche predigte er alle Tage mit Kraft, Klarheit und Einfachheit das Wort Gottes. Ein kräftiges Kirchengebet gab dem Gottesdienst eine heilige Weihe. Er feierte Weihnachten und hielt an andern Festen, die der Rath (**1551**) abgeschafft hatte, Betstunden. Ein Volk des HErrn trat nach und nach an die Stelle der Libertiner, und die in großer Trübsal erstarkten, protestantischen Geflüchteten waren in der Genfer Kirche ein neues Salz. Wie groß die Umwandlung war, geht aus einem Brief Farel's an Ambrosius Blarer (**1557**) hervor. „Neulich war ich in Genf," schreibt Farel, „und noch nie hat es mir dort so wohl gefallen, so daß ich mich kaum losreißen konnte. Nicht zu belehren wünschte ich eine so große, nach dem Wort Gottes begierige Menge; sondern nur zu hören und zu lernen, wie der Geringste im Volke. In Genf wollte ich lieber der Letzte sein, als an einem andern Ort der Erste. Da wird in allen Tempeln und Häusern das lautere Evangelium verkündigt; da verstummt niemals der liebliche Gesang der Psalmen; da sind Tag und Nacht Hände gefaltet und Herzen erhoben zum lebendigen Gott. Denn es hat den größten Theil der Einwohner ein Sehnen ergriffen, von welchem der Prophet in jenen Worten redet: „Von Herzen begehre ich dein, des Nachts, dazu mit meinem Geist wache ich frühe zu dir."

Während Calvin dem Predigtamte mit unermüdetem Eifer

oblag, und die Lehre des Evangeliums gegen alle Angriffe vertheidigte, versah er sein theologisches Lehramt mit aller Treue. Drei Mal die Woche hielt er theologische Vorlesungen bis zum Ende seines Lebens. Durch sein Bemühen wurde **1559** eine Akademie gestiftet, und Theodor Beza, Calvin's Freund, zum ersten Rektor derselben erwählt. Calvin gab seine Bibelerklärungen im Französischen und Lateinischen heraus und so verbreitete er evangelische Erkenntniß auch unter denen, welche ihn nicht selbst hören konnten. Genf wurde der gesegnete Mittelpunkt der reformirten, besonders der französischen Kirche, und fortwährend wallfahrten die verfolgten, französischen Protestanten nach der geliebten, heiligen Stadt. Wenn sie auf dem Genferboden ankamen, so begrüßten sie denselben mit Lobgesang, fielen auf ihre Kniee nieder, und dankten dem HErrn für ihre Rettung. Französische Pfarrer erhielten in Genf ihre Bildung und trugen den edeln Samen ins Heimathland zurück, den sie unter Thränen und Kampf daselbst ausstreuten. Nach dem Muster der Genfer Kirche führen sie Ordnung und Zucht in ihren neugebildeten Gemeinden ein, und selbst Carl V. nannte Genf eine Pflanzschule der Ketzerei für sein Reich.

Gerne gestattete Calvin, daß Beza eine Zeitlang nach Frankreich zurückkehrte, um dort für die Reformation zu wirken. Die angefochtene Herzogin von Ferrara tröstete er; den italieschen, protestantischen Flüchtlingen bereitete er eine Zufluchtsstätte, den König Eduard VI. in England ermahnte er, eine durchgreifende Reformation in seinem Lande einzuführen; er nahm sich der unter Maria's Regierung Verfolgten brüderlich an und dem schottischen Reformator Knox, so wie den mährischen Brüdern stand er mit seinem Rathe bei; in Polen begegnete er den Antitrinitariern, und bis nach Ungarn und Dänemark hin dehnte er seinen Einfluß aus. Sogar eine Mission versuchte er in Brasilien **1556**, die aber keinen Erfolg hatte. Er war es, der die Kirchenversammlung zu Trient zuerst angriff und die Irrthümer, welche dieselbe feststellte, widerlegte.

Calvin's sturmbewegtes Leben wurde ferner noch durch mancherlei Körperleiden erschüttert, die er mit dem Glaubensmuth eines ächten Jüngers Jesu ertrug. Seine Gesinnung in

dieser Beziehung drückt er in einem Brief an den edeln Admiral Coligni (1563) aus, indem er sagt: „Es ist gewiß, daß alle Krankheiten uns nicht nur demüthigen sollen, indem sie uns unsere Gebrechlichkeit vor Augen stellen; sie sollen uns auch zur innern Sammlung bewegen, auf daß wir unsere Armseligkeit erkennen und unsere Zuflucht zu Gottes Barmherzigkeit nehmen. Er hatte mit außerordentlichen Körperleiden zu kämpfen: Engbrüstigkeit, Fieber, Kolik, Gicht, Stein, Podagra, Nierenleiden, Goldaderkrankheit, Kopfschmerzen; alle diese Uebel stürmten 1564 vereint auf ihn zusammen. Dabei arbeitete er fort, aß nur ein Mal des Tages, und oft gar nicht, und Denjenigen, welche ihm Ruhe empfahlen, antwortete er: „Wollt ihr denn, daß mich der HErr müßig finde?" Endlich aber unterlag sein Körper, und das Gerücht von seinem Tode hatte sich schon mehrere Male verbreitet, worüber die Papisten ihre Freude durch öffentliche Processionen und Gebete bezeugten.

Im Monat Februar 1564 bestieg er zum letzten Mal die Kanzel. Fürchterliche Husten-Anfälle nöthigten ihn mehrere Male, seine Predigt zu unterbrechen und zu warten, bis sich der Athem wieder eingestellt hatte. Von nun an beschäftigte er sich nur noch mit Schreiben, und 8 Tage vor seinem Tode diktirte er noch seinem Sekretär. Noch wohnte er den kirchlichen Sitzungen zuweilen bei, und hörte nicht auf, seine Amtsbrüder zum Ausharren und zur Beständigkeit zu ermahnen. Den 10. März gab der Rath eine Verordnung, öffentlich für seine Wiederherstellung zu beten, und den 27. ließ er sich durch zwei Männer auf das Rathhaus führen. Nachdem er dem Rath den neuen Rektor vorgestellt hatte, dankte er ihm mit schwacher Stimme für das Wohlwollen, dessen er sich von ihm erfreut habe, und setzte hinzu, er werde wohl bald sterben; denn seit zwei Tagen vermöge seine Natur den Leiden nicht mehr zu widerstehen. Den 2. April, am Osterfeste, ließ er sich in die Kirche tragen, und empfing nach Anhörung der Predigt das heilige Mahl aus Beza's Händen. Noch stimmte er ein in den Lobgesang der versammelten Gemeinde und feierte den Gottesdienst mit derselben, welche den geliebten Lehrer bald verlieren sollte.

Den 25. machte er sein Testament, dankte in demselben

Gott, daß er ihn, sein armes Geschöpf, aus Erbarmen aus dem Abgrund der Abgötterei herausgezogen und ihn zum hellen Lichte seines Evangeliums, zur Erkenntniß seiner Gnade geführt, daß er ihn trotz seiner Sünden und Armuth mit Erbarmen getragen habe, ob er gleich hunderttausend Mal verdient hätte, verworfen zu werden, und daß er ihn gewürdigt habe, ein Werkzeug seiner Wahrheit für viele Seelen zu werden. Er setzte seine ganze Hoffnung auf die Gnade, auf Christi Verdienst und Blut, das ihn allein von seinen Sünden reinigen und kraft dessen er vor Gottes Angesicht bestehen könne. Er versicherte, er habe nach der ihm geschenkten Gnade ohne Heuchelei das Wort Gottes, sowohl in seinen Predigten, als in seinen Schriften lauter gelehrt. Indessen klagte er sich zugleich an, daß sein Eifer und Ernst kalt und lau gewesen sei, und endlich, fügte er hinzu, „wünsche ich, daß mein Leichnam nach gebräuchlicher Weise beerdigt werde, in Erwartung des Tags der Auferstehung."

Nun folgen die Verordnungen über seine Hinterlassenschaft. Seinem Bruder Anton vermachte er seinen Becher, dem Collegium zehn Thaler, ebensoviel den Armen, und seiner Nichte Johanna, seinen beiden Neffen Samuel, jedem 40 Thaler; seinen Nichten Anna, Susanna und Dorothea jeder 30 Thaler, ihrem leichtsinnigen Bruder David zur Strafe nur 20 Thaler. „Das ist in Summa," fügte er bei „all meine Habe, die mir Gott gegeben hat, in Büchern, Hausgeräthen u. s. w., nach der Schatzung, die ich davon gemacht habe. Sollte mehr heraus kommen, so theile ich den Ueberschuß unter meine Neffen und Nichten, den David nicht ausgenommen, wenn Gott ihm die Gnade gibt, sich besser und verständiger aufzuführen u. s. w.

Den 25. April 1564.

Joh. Calvin."

Den 27sten, als Calvin fühlte, daß sein Uebel zunahm, bat er den Rath um eine letzte Abschieds-Audienz; allein die Rathsherren begaben sich zu ihm, Donnerstags (den 30sten). Calvin dankte ihnen für ihr Wohlwollen gegen ihn, und bat sie um Verzeihung wegen seiner Heftigkeit, wovon sie öfters Zeugen gewesen seien. Er bezeugte, des Staates Wohl redlich in seinem Theile gefördert und aus voller Ueberzeugung die reine

Lehre gepredigt und vertheidigt zu haben. Er erinnerte sie, aus wie viel Gefahren sie Gott befreit habe, und ermahnte sie, auf ihn zu trauen und ihn allein zu fürchten. „Wenn Unglück euch befällt und der Tod euch von allen Seiten umringt," fuhr er fort, „so hoffet auf den, der die Todten lebendig macht. Wollt ihr, daß das Gemeinwesen fortbestehe, so gebt wohl Acht, daß der Stuhl, auf den er euch gesetzt hat, nicht befleckt werde; denn er ist der ewige, höchste Gott, der König aller Könige, der Herr aller Herren, der seine Verehrer mit Ehren schmücken und seine Verächter verwerfen wird." Hierauf ermahnte er sie zur Eintracht unter einander und zu gewissenhafter Erfüllung ihrer Regenten-Pflichten. „Ich bitte Gott," sagte er ferner, „daß er euch stets leite und regiere, und euch seine Gnade vermehre zu euerm und des ganzen armen Volkes Heil."

Die Rathsherren dankten ihm für seine unzähligen Dienstleistungen, für Kirche und Staat, und entfernten sich dann tief bewegt.

Des andern Tages versammelten sich die Stadt- und Landgeistlichen in seinem Zimmer. Er erinnerte sie an den traurigen Zustand, in welchem er das Christenthum in Genf angetroffen, und wie ihn, den Schüchternen, der HErr gestärkt habe. „So steht nun fest," sprach er weiter, „in euerm Berufe, haltet ob der eingeführten Ordnung, habt Acht, daß das Volk im Gehorsam gegen die Lehre bewahret werde." Er dankte ihnen für ihre Freundschaft, ihre Dienstfertigkeit und für ihre Geduld mit seinen Schwächen.

In den folgenden Tagen besuchten ihn noch viele fremde Freunde; kein Besuch freute ihn so sehr, als der seines alten Freundes Farel, dem er noch Folgendes geschrieben hatte: „Gesegnet seist du, theuerster und liebster Bruder! Weil es Gott gefallen hat, daß du nach mir bleibest, so lebe und erinnere dich unserer Verbindung, deren Frucht uns im Himmel erwartet, und welche der Kirche Gottes Segen gebracht hat. Ich verlange nicht, daß du dich meinetwegen mühest. Ich athme schwer, und erwarte stündlich mein Ende. Ich habe genug gelebt, ich sterbe in Christo, er ist der Gewinn der Seinigen im Leben und Sterben." Farel eilte nach seiner Gewohnheit zu Fuß herbei,

und, als er seinen Freund in so großen Leiden sah, da tröstete ihn der Sterbende selbst mit der gewissen Hoffnung des Wiedersehens in einer bessern Welt. Des andern Tages predigte Farel, nahm dann zum letzten Mal Abschied von seinem Freunde, und schrieb einige Tage nachher an einen seiner Freunde:

„Wollte Gott! ich könnte anstatt seiner sterben! Welch einen schönen Lauf hat er vollendet! wie glücklich hat er ihn vollbracht! der HErr gebe nach seiner Gnade, daß wir den unsrigen gleichermaßen vollenden!"

„Von nun an" sagt Beza „war seine Krankheit ein beständiges Gebet. Keine Klage hörte man aus seinem Munde. Oft erhob er seine Augen gen Himmel und rief aus: „HErr! wie so lange!" oder, „HErr! ich schweige, denn du hast es gethan. Ich girre, wie eine Taube."

Den 19. Mai genossen die Geistlichen noch ein Mahl bei ihm, das sie alljährlich zu halten pflegten und unerachtet seiner großen Schwäche, wollte er doch dabei sein. „Meine Brüder," sprach er zu seinen Amtsgenossen, als er in das Zimmer trat: „Ich speise heute das letzte Mal mit euch." Er hielt das Gebet und würzte das Mahl mit heiteren Gesprächen. Als die Leibesschwachheit ihn zwang, sie zu verlassen, und er sich in das Nebenzimmer tragen lassen mußte, sprach er: „Diese Wand da zwischen uns kann nicht verhindern, daß ich nicht ein Herz mit euch sei."

Jetzt legte er sich und stand nicht mehr von seinem Lager auf.

Den 27. Mai 1564, Abends um 8 Uhr, rief man den Theodor Beza, der ihn eben verlassen hatte; er war in eine große Schwäche gefallen. Der Freund eilte sogleich herbei; allein Calvin war bereits im HErrn sanft und stille entschlummert. Die Nachricht von seinem Tode verbreitete eine allgemeine Trauer in der ganzen Stadt und den andern Tag wurde sein Leichnam in einem hölzernen Sarge auf den Gottesacker Plainpalais getragen. Die ganze Stadt folgte dem Leichenbegängniß, das durch nichts ausgezeichnet war, als durch die allgemeine Theilnahme aller Classen. Kein Denkmal schmückte die Ruhestätte des großen Reformators; so hatte er es bei seinen Lebzeiten verlangt „Er hinterließ Genf," sagt Prof. J. J. Herzog, „seinen Glauben,

seine Bildung, gute Gesetze, fromme, tapfere Bürger, das Andenken seiner Tugend, den verdienten Ruhm seines Namens." Er brachte die Zeit seiner Wallfahrt nur auf **54** Jahre, **10** Monate und **17** Tage. Beza, sein treuer Freund, dichtete ihm eine Grabschrift, die wir versuchen wollen wiederzugeben. Sie lautet also:

„Hier liegt Calvin, der große Mann,
Der Schrecken Rom's, des Vatikan.
Er geißelte den Lasterknecht,
Ihn fürchtete ein bös Geschlecht.
Die Frommen aber segnen ihn,
Erkennend seinen lautern Sinn.
Kein Pomp ziert dieses Denkmal hier,
Kein Glanz, — ein Hügel sonder Zier
Deckt seine Reste, Demuth nur
Zeigt dir des Mannes reiche Spur.
Sein Nam' gilt mehr als Marmorglanz.
Dieß ist der schönste Todtenkranz."

Calvin suchte kein Ansehen vor der Welt und keine Reichthümer; er suchte nur Gottes Ehre. Seine Kleidung war einfach und von geringem Stoffe. Einst kam der Cardinal Sadolet durch Genf; er war neugierig Calvin kennen zu lernen, und erwartete, man werde ihn in einen prächtigen Palast führen allein man wies ihn in ein ärmliches Haus in der Chorherren-Gasse. Der Cardinal war ganz erstaunt; er klopft an der Thüre. Der Papst von Genf, wie ihn die Papisten nannten, öffnete selbst in seiner einfachen Kleidung. Der Cardinal drückte sein Erstaunen gegen ihn hierüber aus. Calvin antwortete: „Was ich gethan habe, dabei habe ich weder Fleisch noch Blut zu Rathe gezogen; meine Absicht war nie, in dieser Welt reich und groß zu werden; ich habe nur Gott verherrlichen und seine Wahrheit in Schutz nehmen wollen."

Seine Besoldung war **150** Franken in Geld, **15** Maaß Getreide und zwei Faß Wein. Er konnte sich damit fast nicht ernähren, und doch wollte er keine Geschenke annehmen. Einst sandte ihm der Rath Holz zum Einheizen, und Calvin nahm es

nur mit Mühe unentgeldlich an. Seine Schriften ließ er sich nie bezahlen. Wir haben schon bei einer andern Gelegenheit bemerkt, wie entfernt er von Herrschsucht und Ehrgeiz war. Als man ihm z. B. die ganze Leitung der Kirche übergeben wollte, erklärte er laut: lieber wolle er hundert Mal sterben, als sich ein Recht anmaßen, das der ganzen Kirche gehöre. Er achtete Andere höher, als sich selbst. Auch vor Luther hatte er große Achtung, und wußte ihn mehr zu würdigen, als mancher Andere. Als Bullinger einst sich bei ihm über Luthern beklagte, antwortete er ihm, obgleich er nicht Alles an Luther billigte: „Ich wünsche, ihr möget bedenken, was Luther für ein großer Mann ist, und welche ausgezeichneten Gaben er besitzt, mit welcher Geisteskraft, Standhaftigkeit und kräftiger Lehre er bis jetzt das Reich des Antichrists bekämpft und das heilsame Wort vertheidigt hat. Ich sage oft, wenn Luther mich auch einen Teufel nennen würde, so würde ich ihm diese Ehre damit vergelten, daß ich ihn für einen ausgezeichneten Knecht Gottes hielte.“

Gottes Ehre suchte er vor allen Dingen, und daher jenes merkwürdige Wort:

„Bellt doch ein Hund, wenn man seinen Herrn beleidigt; warum sollte ich meinen HErrn nicht vertheidigen, wenn er angegriffen wird.“

Voll Muth, ein Zeuge seines HErrn,
Von Menschenfurcht, von Ehrgeiz fern,
Kämpft er die falschen Geister nieder.
Ein Mann war er, gerad und bieder.

IV. Kurze Lebensbeschreibungen einiger bedeutenderen Reformatoren.

1) Johannes Brenz. 2) Joh. Oekolampad. 3) Wilhelm Farel. 4) Peter Viret. 5) Berthold Haller.

1. Johannes Brenz, Reformator in Würtemberg.

Johannes Brenz ist zu Weil, einer kleinen Reichsstadt in Schwaben, (1499 den 24 Junius) geboren. In seinem 11ten Jahre besuchte er die lateinische Schule zu Heidelberg und in seinem 13ten war er schon so frühreif, daß er die dortige Hochschule beziehen konnte. Zwei Jahre nachher ward er Baccalaureus der schönen Künste. Seine Mitschüler waren: Melanchthon, Bucer, Schnepf und Frecht. In seinem 18ten Jahre war er Magister und als Luther 1518 über den Glauben und die guten Werke in Heidelberg eine Disputation hielt, da ging auch ihm ein Licht auf über die Heilslehre. Es begann Gottes Geist sein Herz zu rühren und es ging jene Veränderung mit ihm vor, von welcher der Heiland im 3ten Kap. Johannis zu Nikodemus redet. Der Glaube an Christi vollgültige Gerechtigkeit war es nun fortan, der ihn, wie ein Stern, in seinen schweren Leiden und Trübsalen leitete und ihm den Trost gab, der allein den Kämpfer aufrecht hält. Kein Wunder, daß Brenz unter allen Reformatoren in Lehre und Leben Luther am meisten ähnlich ist, da er durch ihn zur lebendigen Lebensquelle geführt worden war. Im Jahr 1522 ward er zum Prediger nach Schwäbisch-Hall berufen, wo er, der kräftige Jüngling, zu Stadt und Land den theuern Samen des Evangeliums ausstreute. Als der Bauernkrieg ausbrach, hatte Brenz viele Gefahren und Unbilden zu erdulden. Gab man ihm ja gerade, wie Luther, die Schuld, als seie er die Ursache an der Empörung, und doch war er es, welcher durch seine Vorstellungen die Bauern von der Zerstörung der Stadt Hall abhielt. Im Jahr 1529 wohnte Brenz dem Religionsgespräch in Marburg und 1530

dem Reichstage in Augsburg bei und er war stets einer von denen, welche den päpstlichen Irrthümern sich glaubensmuthig und kräftig widersetzten. Bald nachher heirathete er Margaretha Gräter, mit der er einen Sohn zeugte, welcher Professor der Theologie in Tübingen wurde und seinen Namen trug; allein mit seinem Enkel, der als Consistorialrath in Anspach 1630 starb, erlosch sein Stamm. Brenz war es, welcher auf Herzog Ulrich's Ruf, jene Hochschule reformiren half und sich dabei als ein umsichtiger und einsichtsvoller Reformator bewies. Die gute Gemeinde zu Hall bestürmte ihn mit Bitten und Flehen, sie doch ja nicht zu verlassen, als er einen Ruf als Professor und Pfarrer nach Tübingen 1543 erhielt; und Brenz blieb bei seiner Heerde.

Im Jahr 1546, als der schmalkaldische Krieg ausbrach, durchzog ein Theil des kaiserlichen Heeres Würtemberg und kam den 16. December nach Hall. Die zügellosen spanischen Soldaten rannten auch auf das Haus des Pfarrers Brenz zu. Die Thüren waren verschlossen, und sie suchten dieselben zu erbrechen, als gerade Brenz nach Hause kam. Sie setzten ihm die Hallebarden auf die Brust und drohten, ihn niederzustechen, wofern er nicht die Thüre öffne. Brenz schließt auf, gibt ihnen zu essen und zu trinken, so viel er hatte, und bringt unterdessen seine Papiere unter Riegel. Hierauf fangen die Soldaten an, zu toben. Brenz muß mit seiner Familie flüchten, sein Haus den Spaniern überlassen, und Niemand nahm sich seiner an. Man erbricht die verschlossenen Pulte, und die Briefe, die man in denselben findet, werden als ein Vorwand benützt, ihn als einen Feind des Kaisers zu bezeichnen. Er verbarg sich eine Zeitlang in Hall, und, als er sich nicht sicher glaubte, floh er allein aus der Stadt und von einem einzigen Manne begleitet, durchirrte er, in fremde, elende Kleider gehüllt, die ganze Nacht Felder und Wälder, tief bekümmert wegen des Schicksals seiner Familie, welche indessen von dem Schwiegervater seines Schwagers und Amtsgenossen Gräter, liebreich und gastfreundlich aufgenommen wurde.

Gegen Ende des Monats December, zog er wieder nach Hall zurück, und genoß eine kurze Ruhezeit.

Als der Kaiser nach der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) auf dem Reichstag zu Augsburg das bekannte Interim durch den katholischen Bischof von Naumburg, Julius Pflug, durch Michael Helding, erzbischöflichen Vikar von Mainz und Johann Agricola von Eisleben, damaligen churbrandenburgischen Hofprediger, ausarbeiten ließ, welches eine Glaubensregel zwischen Katholiken und Protestanten sein sollte; so erklärte Brenz, diese Zwischenregel für einen Interitus oder einen Untergang der evangelischen Kirche, und als sein schriftliches Bedenken dem Kaiser in die Hände fiel, so bekam Granvella, der schlaue, kaiserliche Minister den Auftrag, den Reformator dem Kaiser in die Hände zu liefern. Ein kaiserlicher Commissär ward nach Hall geschickt. Dieser ließ den Rath versammeln und die Rathsherren eidlich versprechen, von dem, was er ihnen im Namen des Kaisers zu eröffnen habe, nichts auszusagen. Hierauf eröffnete er ihnen, daß er den Auftrag habe, Brenzen lebendig oder todt nach Augsburg zu führen. Aber der Mensch denkts, und Gott lenkts. Der Rathsherr Philipp Büschler war erst nach geleistetem Eide eingetreten. Er hörte den Anschlag gegen Brenz, und schrieb demselben in Eile ein Zettelchen durch einen Freund mit den Worten: „Brenz, flieh', flieh', so schnell als nur immer möglich!“ Brenz saß gerade an seinem 50sten Geburtsfeste, am Tage Johannis des Täufers bei Tische. Er stand auf und floh zur Stadt hinaus. In der Nähe des Thors begegnete ihm der kaiserliche Gesandte, den er auf seine Frage: „Wohin wollt ihr?“ mit einer ausweichenden Antwort abfertigte, und so entkam der theure Mann den Händen seiner Feinde. Er ließ seine kränkliche Gattin mit 6 Kindern zurück, und irrte lange flüchtig und unstät umher. Anfangs diente ihm bei Tage ein dichter Wald in der Nähe zum Aufenthalt; des Nachts begab er sich in ein nahes Dorf, wo der Schenke Erasmus von Limpurg seiner Familie einen stillen Aufenthalt bereitet hatte. Als ihn die Stadt Hall nicht gegen den mächtigen Kaiser schützen konnte, nahm er seinen Pilgerstab und wanderte weiter, indeß seine Frau und Kinder nach der Stadt zurückkehrten.

Er flüchtete nach Würtemberg und Herzog Ulrich nahm sich seiner freundlich und liebreich an. Er übergab ihn seinem treuen

Schreiber, Jakob Kornmesser, mit dem Auftrag, ihn an einem sichern Ort unterzubringen, ihm selbst jedoch nichts von seinem Aufenthaltsorte zu sagen, damit er nöthigen Falls dem Kaiser schwören könne, er wisse nicht, wo Brenz sich aufhalte. Kornmesser brachte ihn auf das Bergschloß Wittlingen, wo er so sicher war, wie einst Luther auf der Wartburg, und wo er eine Auslegung des **93**sten und **130**sten Psalms verfertigte. Indessen durchsuchte der Bischof von Arras, der Sohn Granvella's, das Stammschloß Würtemberg, fand ihn aber begreiflicher Weise nicht. Auf diese Untersuchung hin glaubte Ulrich, es sei besser, wenn Brenz weiter ziehe, und so reiste er verkleidet nach Basel, wo er in dem Hause des Professors Grynäus eine gastfreundliche Aufnahme fand. Hier arbeitete er an der Auslegung des Propheten Jesajas, und beschäftigte sich viel mit den Psalmen. „Ich habe aus Erfahrung gelernt," sprach er einmal daselbst über Tische, „daß die Psalmen Davids nur von denen recht verstanden werden, die durch Kreuz und Trübsal gegangen sind." Dem Calvin in Genf schilderte er in einem Briefe, von Basel aus, den elenden Zustand der evangelischen Kirche Deutschlands, den das Interim verursacht hatte, und so wie der Zustand der Kirche sein Gemüth bekümmerte, so stürmten auch häusliche Leiden über ihn zusammen. So erhielt er in Basel die Trauerbotschaft von dem Hinscheid seiner Gattin (**18**. Novemb. **1548**), die der Kummer zu Grabe gebracht hatte. Ulrich ließ seine Kinder nach Stuttgart kommen und auch Brenzen dahin berufen, als der Kaiser in die Niederlande abgereist war. Aber seine Ruhe war von kurzer Dauer. Granvella hatte kaum erfahren, daß Brenz sich in Stuttgart aufhalte, als er einen Abgeordneten dahin absandte. Derselbe kam über München, und an der herzoglichen Tafel entfielen ihm die Worte, er habe ein versiegeltes, kaiserliches Schreiben an den Herzog von Würtemberg bei sich, des Inhalts, den Brenz lebendig oder todt auszuliefern. Die Tante der Gemahlin Ulrich's hört's, schleicht von der Tafel hinweg und sandte noch in derselben Nacht einen Boten an Ulrich. Dieser läßt Brenzen rufen, gebietet ihm auf das, was er ihm mittheile, weder Stimme noch Antwort zu geben. Hierauf liest er ihm das kurze Briefchen aus München

vor, und sagte weiter: „Also habt ihr's vernommen; ich will keine Schuld an euerm Blute haben. Rettet euch, wie und wo ihr könnet. Ich will's frei mit einem Eide bekräftigen können, daß ich nichts von euch weiß. Geht also in Gottes Namen! Gott bewahre euer Leben!" Er ging, schaute still betend, zum klaren Sternenhimmel hinauf, begab sich dann in sein Zimmer, warf sich auf seine Kniee und betete, und nun däuchte es ihn, als sage ihm eine innere Stimme: „Nimm einen Laib Brod und gehe in den Birkenwald (so hieß damals die obere Stadt), und welche Hausthüre du offen findest, da gehe hinein und verbirg dich unter dem Dache." Er ging und fand das sogenannte Landhaus, später die reformirte Kirche, offen, und verkroch sich hinter einem Holzstoß, ohne daß ihn jemand sah, noch hörte.

Des andern Tages rückte der kaiserliche Abgeordnete mit spanischen Soldaten in die Stadt. Sie durchsuchten dieselbe während 14 Tagen, und endlich kamen sie auch an das Landhaus. Ein Soldat stieß mit der Klinge durch den Holzstoß unter dem Dache, wo Brenz verborgen war; dieser mußte sogar ausbeugen, um nicht gestochen zu werden, und, als sie alle Winkel durchsucht hatten, hieß es: „Geht, er ist auch da nicht;" und den folgenden Tag marschirten die Soldaten ab.

Hört nun, meine lieben Leser, wie wunderbar der HErr für Brenzen während jener 14 Tage sorgte und sein Leben fristete. Er weiß Mittel und Wege; er, der einst Elias durch Raben mit Fleisch und Brod versorgte, sandte eine Henne jeden Tag unter das Dach zu Brenzen. Diese legte täglich ein Ei zu seinen Füßen, und schlich eben so still wieder fort, wie sie gekommen war. Brenz nahm das Ei, schnitt ein Stück Brod dazu und so hielt er seine Mahlzeit mit innigem Dank gegen seinen himmlischen Versorger. Als die Soldaten abgezogen waren, kam die Henne nicht mehr und Brenz brachte denselben Tag mit Loben und Danken unter dem Dache zu. Abends ging er unbemerkt aus seinem Schlupfwinkel hervor und begab sich zu Herzog Ulrich. Kaum traute dieser seinen Augen, als er Brenzen ansichtig wurde. Seine Verwunderung verwandelte sich in Lob und Dank gegen Gott, als er aus dem Munde des Knechtes Gottes die wunderbare Fürsorge Gottes vernahm. Er ergriff

Brenzens Hand, zog ihn ans Fenster, wo sie beide niederknieten und dem HErrn gemeinschaftlich dankten.

Als Herzog Ulrich sah, daß er ihn nicht in Stuttgart schützen könne, machte er ihn zu seinem Amtmann unter dem Namen Huldreich Engster in Hornberg. Herzog Christoph, Ulrich's Nachfolger, berief ihn sogleich nach seinem Regierungsantritt, nach Stuttgart, und ernannte ihn 1553 zum Probst daselbst, um durch seine Mitwirkung das große Werk der Reformation, das Brenz mit Andern schon früher begonnen hatte, zu vollenden. Auf Brenzens weisen Rath wurden die Klöster in Schulen verwandelt; durch ihn ward ein evangelisches, lutherisches Glaubensbekenntniß seiner Kirche auf der Kirchenversammlung zu Trient übergeben, auf welcher Brenz selbst erschien. Einige Zeit nachher trat er in die zweite Ehe mit Catharina Isenmann, die ihm 12 Kinder gebar. Endlich nach einem gesegneten und mühevollen Berufsleben, nahte das Ende seiner Pilgrimschaft.

Den 17. August 1570 überfiel ihn ein hitziges Fieber. Er genoß das heil. Abendmahl, und ermahnte nach dem 133sten Psalm die Geistlichen zur Eintracht in dem HErrn. Während seiner Krankheit verhielt er sich außerordentlich geduldig, und wenn man ihn nach seinem Befinden fragte, so antwortete er: „Ich suche und verlange ein besseres Leben." Ein Geistlicher las ihm, als sein Ende nahte, das apostolische Glaubensbekenntniß vor und fragte ihn, ob er im Glauben an dasselbe aus der Welt scheiden wolle? Er antwortete mit deutlicher Stimme: „Ja." Dieß war sein letztes Wort, und bald darauf verschied er zwischen 12 und 1 Uhr Mittags, den 10. December an einem Sonntage, und ging als ein getreuer Knecht ein in die Freude seines HErrn.

Zum Schlusse mögen die Worte Luthers über Brenz hier eine Stelle finden: „Es ist keiner unter den Theologen unserer Zeit," sagt er von ihm, „der die Schrift also handelt und erklärt, als Brenz, so daß ich mich oft über seinen Geist verwundere. Ich bin auch überzeugt, daß keiner unter uns das geleistet haben würde, was er in der Auslegung über Johannis Evangelium geleistet hat."

Er hat Babel gehaßt, geliebt seinen HErrn.

Nun glänzt er im Himmel, als ein heller Stern. Dan. 12, 3.

2. Johannes Oekolampadius oder Hausschein,

Reformator in Basel,

war geboren in Weinsberg im Herzogthum Würtemberg im Jahr **1482**; er wurde von seinen Eltern frühe zur Gottesfurcht und zum Lernen angehalten und der Knabe zeigte bald bedeutende Gaben, und darum sandte ihn der Vater in die Schule nach Heilbronn. Von da ging er nach Heidelberg, wo er in kurzer Zeit solche große Fortschritte machte, daß er schon im **12ten** Jahre seines Alters gute Verse schrieb und **2** Jahre darnach Baccalaureus wurde. Er wuchs aber nicht nur an Wissen, sondern auch an Frömmigkeit und Gnade. Er sollte die Rechte studiren, und begab sich deßhalb nach Bologna in Italien; allein sowohl das warme Klima, als auch andere Umstände bewogen ihn, wieder in das deutsche Vaterland zurückzukehren und nun studirte er in Heidelberg die Gottesgelehrtheit, und die alten Griechen und Römer. Einige Zeit hierauf predigte er in Weinsberg, wo ihm seine Eltern eine Predigerstelle verschafft hatten; aber schon nach **6** Monaten ging er nach Tübingen (**1512**), wo er mit Melanchthon in freundschaftliche Verbindung trat; und von da begab er sich nach Stuttgart, um Reuchlin's Umgang zu genießen. Dieser brachte ihm in wenigen Tagen einen solchen Genuß an der griechischen Sprache bei, daß er bald darauf die Universität Heidelberg bezog, wo er jene Sprache lehrend und lernend, einige Zeit zubrachte. Hier lernte er auch Capito und Brenz kennen und kehrte dann von da mit Kenntnissen, namentlich auch mit der Kenntniß des Ebräischen bereichert, das er von dem jüdischen Proselyten Matth. Adriani erlernt hatte, in seine Vaterstadt zurück, wo er das Evangelium verkündigte, so weit er es damals noch verstand. Doch kommt schon in seinen zu jener Zeit gehaltenen Predigten über die sieben Worte Jesu am Kreuze die Stelle vor: „Christus allein kann für die Sünden der Menschen genug thun."

Es war jener Zeit eigen, oder vielmehr, es lag in Gottes Führung, daß ausgezeichnete Männer, welche mit der Wissenschaft und Gelehrsamkeit einen frommen Sinn verbanden, hervorgezogen wurden, und nicht im Verborgenen bleiben konnten.

So ging es auch unserm Oekolampad. Der Bischof von Basel berief ihn **1515** in diese Stadt, als Prediger am Münster.

Uebrigens war Oekolampad noch nicht über alle Irrthümer des Papstthums im Klaren. Später ging er wieder nach Weinsberg zurück, und wechselte Briefe mit Melanchthon und Erasmus, gegen den er sich mit großer Zärtlichkeit ausdrückt, und dessen Worte er sich namentlich mit herzlicher Freude erinnerte, die derselbe (Erasmus) damals zu seinem Wahlspruch machte: „In der heiligen Schrift sei nichts als Christus zu suchen." Wir haben an einem andern Orte unsern Lesern schon etwas über den Unfug des Ostergelächters gesagt; auch in der Gegend um und in Weinsberg wurde diese Unsitte so arg getrieben, daß Oekolampad **1518** ein Buch dagegen schrieb. Im Jahr **1518** verließ er Weinsberg wieder und begab sich, auf die Aufforderung des Erasmus hin, abermal nach Basel, wo er indessen nur kurze Zeit verweilte. Nachdem er den Titel eines Doktors erlangt hatte, folgte er einem Rufe nach Augsburg. Luther war es, der früher schon durch seine Predigten über die zehn Gebote einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, und von nun an erschien ihm Christus erhabener, das Evangelium herrlicher; daher stimmte er der Sache Luthers freudig bei, als die **95** Sätze Deutschland durchflogen. Er gestand es offen, er habe durch Luther gelernt, unsere Gerechtigkeit bestehe in Vergebung der Sünden, sie werde dem Sünder zugerechnet, und sei nicht eine inwohnende. So hatte unser Oekolampad den ewigen Heilsgrund und das wunderbare Licht gefunden, vermittelst dessen er die Finsternisse des Papstthums erkannte. Als daher Luther vor dem päpstlichen Legaten (**1519**) in Augsburg erschienen war, so war es unter andern auch Oekolampad, welcher sich für ihn aussprach, und beide traten miteinander fortan in Briefwechsel.

Wer hätte glauben sollen, daß ein Mann, wie Oekolampad, noch dahin kommen könnte, in ein Kloster zu gehen? Und doch kam es dahin; allein es waren keine abergläubischen Beweggründe, die ihn hiezu bestimmten; sondern einzig die Sehnsucht nach Ruhe und Muse, und außerdem gestatteten ihm die Brigitten-Mönche zu Altenmünster bei Freisingen alle Freiheiten,

sogar die Freiheit, auszutreten, wann es ihm beliebe. Allein sein Aufenthalt im Kloster, den alle seine Freunde, Erasmus ausgenommen, mißbilligten, konnte nicht von langer Dauer sein. Die Freimüthigkeit, mit der er sich über Luther aussprach, und womit er die Mönchsregeln des Brigittenordens tadelte, der Menschengesetz höher, als Gottesgesetz achtete, zog ihm bald den Haß der Päpstler und seiner Mönchsbrüder zu, und, als er in Gefahr war, festgenommen und eingekerkert zu werden, da retteten ihn noch zu rechter Zeit seine Freunde, nachdem er vom Jahr **1520—1521** fast **2** Jahre im Kloster zugebracht hatte. Der gute Oekolampad hatte immer noch eine gute Hoffnung von der Heilbarkeit der römischen Kirche gehegt; diese schwand nun, nachdem er im Mönchsleben das Verderben der Kirche einsehen gelernt hatte. Er wollte Christum bekennen, sich für seine Reformationsfreunde fortan aussprechen und doch noch in der römischen Kirche seine Mutter lieben, und das ging einmal nicht zusammen. Papstthum und Christenthum, Glaubensgerechtigkeit und Werkgerechtigkeit, Pfaffenthum und geistliches Priesterthum, Menschenlehre, Teufelslehre und Schriftlehre, Babel und Zion — wie stimmen die zusammen?

Oekolampad hielt sich eine Zeitlang in Mainz verborgen; von da ging er nach Weinsberg, und sah seine Eltern wieder; sein Vater hatte nämlich in sein Klosterleben nicht gewilligt. Als Ketzer und Abtrünniger verfolgt, begab er sich, zufolge eines Rufs, zu dem Pfaffenfeind Franz von Sickingen (April **1522**), auf die Ebernburg bei Frankfurt a. M., wo er Bucer und Ritter Hartmund von Kronberg traf, welcher zu sagen pflegte: „Gerne lasse er sich verviertheilen, wenn er dadurch die Sache des Evangeliums in Deutschland befördern könne." Da lebte Oekolampad wieder auf. „Christus ist unsere Freiheit!" schrieb er in einem Briefe und nun fing er an, die Messe deutsch zu lesen. Er nennt die Bischöfe getünchte Wände, fruchtlose Bäume, Wolken vom Windwirbel umhergetrieben. Er predigte und lehrte täglich dem Schloßgesinde zu Ebernburg das Evangelium in der lieben, deutschen Muttersprache. „Nichts Aergeres," sagt er damals „kann dem Teufel widerfahren, als wenn die Schrift in einer, Allen verständlichen

Sprache vorgetragen wird. So wie diese Posaunen ertönen, stürzen die Mauern von Jericho, werden die Fallgruben, die Fallstricke des Teufels aufgedeckt.— So wie in den alten Zeiten die Sprachen verwirrt wurden, damit der Thurmbau nicht vollendet würde, so sucht der Teufel jetzt die Sprachen zu verwirren, damit keiner den andern verstehe, und der Thurm des neuen Jerusalems nicht erbaut werde... Was ist herrlicher, als das Wort Gottes: Durch die Kraft des Wortes Gottes gehet ihr aus der Finsterniß in das Licht. Das Wort Gottes geht uns in der Wüste dieses Lebens, wie die Feuersäule durch die Nacht, voran. Mit dem Wort, als mit einem Schlüssel eröffnen die Apostel den Himmel, so ihr es anhöret; oder sie übergeben euch den höllischen Finsternissen, so ihr es verachtet. Mit dem Wort Gottes bewaffnet, könnet ihr feststehen gegen die Fürsten und Gewaltigen der Welt, gegen die Fürsten der Finsterniß. Mit dem Wort Gottes, als mit dem himmlischen Brode und dem wahrhaftigen Manna, werdet ihr ernähret und wachset zum vollkommenen Mannesalter. Wo das Wort Gottes ist, da ist auch Christus." Gleichermaßen erkannte er jetzt auch die Grundlosigkeit und den abscheulichen Irrthum des römischen sogenannten frommen Frohndienstes, *) nach welchem die Sakramente u. s. w. eine gesegnete Wirkung auch bei einem unbußfertigen Sünder haben sollen; er erkannte auch das fleischliche Priesterthum, wenn er sagt: „Das Verdienst der Messen, die Würde der Priester, die höher stehen sollen, als das Volk, erkenne ich nun als Eitelkeit und Thorheit. Aus der Finsterniß herausgerissen, und nachdem ich Gnade erlangt habe, trete ich als ein anderer Mensch vor den Altar, nämlich meiner Schwachheit mir bewußt, gewiß der Gnade Christi, eingedenk meiner Sünden, eingedenk auch der Verheißungen Christi, nichts habend, womit ich ihm vergelten könnte.... Christus, unser Hoherpriester, ist **Einmal**, durch sein heiliges Blut, in das Allerheiligste getre-

*) Opus operatum.

ten und hat eine ewige Erlösung erfunden. Christus, jenes Lamm Gottes, ist die einzige, einmal dargebrachte Hostie. Christus ist ihm nun alles; vor ihm, in dem er die vollkommene Gerechtigkeit, der Wissenschaft Fülle, die wahre Weisheit, unsern Reichthum, unser Heil, Verdienst, Leben und Auferstehung findet, sinken die Heiligen, die römische Selbstopferung in den Staub."

So lernte Oekolampad auf der Ebernburg die feste Glaubensburg besser kennen, als im Kloster, in sie flüchtete er aus der römischen Babel. Aber bald wird es ihm zu eng unter den rohen Kriegern; da rief ihn Kratander nach Basel, und, nachdem er von seinem Gastfreunde, Franz von Sickingen Abschied genommen, seine Eltern noch besucht hatte, reiste er ungesäumt dahin, und traf den 16. November 1522 daselbst bei Kratander ein.

Wir brechen hier ab und bemerken nur, daß Oekolampad als Professor und Pfarrer die Reformation (1529) in Basel unter vielen Kämpfen, gegen Papisten und rebellische Wiedertäufer bewirken half. Er predigte und lehrte das Wort Gottes bis an sein Ende mit Treue und Standhaftigkeit. Durch ihn wurde eine Kirchenzucht, den Bann oder gänzliche Ausschließung mit inbegriffen, in Basels Kirche eingeführt.

Der Kummer über den Tod seines Freundes Zwingli, Anstrengungen und Kämpfe aller Art, Nachtwachen hatten seine schwankende Gesundheit untergraben, und legten ihn endlich auf's Sterbebette. Am 15ten Tage seiner Krankheit ließ er seine unmündigen Kinder vor sein Bette kommen, liebkosete sie und sagte zu ihnen: „Habet lieb Gott euern Vater!" Einem Freunde, der ihn besuchte, sagte er: „Ich will dir etwas Neues sagen; in kurzem werde ich bei dem HErrn Christo sein." Als man ihn bald nachher fragte, ob ihm das Licht beschwerlich falle, deutete er auf das Herz und sprach: „Es ist hier genug Licht." Am 24. November 1531 ging für ihn die Sonne zum letzten Male auf. Er betete den 51sten Psalm unter tiefen Seufzern und rief dann: „HErr Jesu, komm' mir zu Hülfe!" dieß waren seine letzten Worte. Die zehn anwesenden Geistlichen sanken auf ihre Kniee nieder und

flehten mit aufgehobenen Händen zum HErrn, und nun übergab er seine Seele in die Hände seines himmlischen Vaters.

---

3. Der Reformator in Neuenburg, Wilhelm Farel,

ist geboren **1489** zu Gap in der Dauphine in Frankreich; er stammte aus einem edeln Geschlechte, und hätte können Reichthum und Ehre in dieser Welt genießen; aber er zog die Armuth Christi weltlichen Genüssen und Ehrenstellen vor. Im Jahr **1512** studirte er zu Paris Philosophie, Theologie und namentlich das Griechische und Ebräische. Daselbst lernte er einige Freunde des Evangeliums kennen, und die Art und Weise, wie er zum Evangelium des Friedens und aus den Finsternissen des Papstthums herausgeführt wurde, erzählt er selbst in einem Briefe, den er „an alle Herren, Völker und Prediger, bei denen er durch Gottes Gnade Eingang gefunden habe," schrieb: „Was mich betrifft," sagte er in demselben, „so hatte der Satan den Papst, das Papstthum, in mein Herz dergestalt eingeprägt, daß der Papst sogar nicht so viel von sich selbst hielt. Und weil der Papst weder Jesum Christum, noch die heilige Schrift offen leugnet, so las ich letztere mit um so größerer Ehrfurcht. Jedoch, als ich die Bibel gelesen und einsehen gelernt hatte, daß auf der Erde Alles verkehrt gehe, so war ich nicht wenig erstaunt; aber der Satan kam plötzlich dazwischen, und flößte mir den Gedanken ein, — damit er sein Besitzthum nicht verliere, — ich solle mich ja vor meinem eigenen Urtheil in Acht nehmen und mich an die Verordnungen der Kirche halten. Ich fuhr also fort, im alten Sinne, und hatte so viel Fürsprecher, so viel Heilande, so viel Götter, daß ich sogar ein Märtyrer- oder Papstregister abgeben konnte. Da ließ mich Gott einen Mann finden, welcher alle übrigen übertraf. Es war dieß der Meister Jakob Faber. Ob ich gleich überall und sogar in den dunkeln Räumen der Karthäuser gesucht hatte, nirgends habe ich einen Sänger gefunden, der die Messen mit größerer Ehrfurcht gesungen hätte, als er; nie hatte ich vorher schönere Reverenzen vor Bildern machen sehen. Er lag immer lange Zeit auf den Knieen,

sagte seine Stunden vor ihnen her, und ich leistete ihm oft hiebei Gesellschaft, überglücklich, bei einem solchen Manne Zutritt zu haben. Ob er gleich fühlte, die Welt müsse erneuert werden, so blieb er doch im alten Papstthum, und hielt mich bei sich zurück. Endlich fing der Mann an, der mehr Verstand hatte, als alle Doktoren in Paris, einzusehen und mir zu zeigen, daß wir kein Verdienst haben, daß Alles aus Gnaden und allein durch Gottes Barmherzigkeit kommt, und ich glaubte dieß, so bald ich's hörte. Ja ich glaubte leicht die Wahrheit, daß nur Christi Verdienst Geltung habe; schwer aber konnte ich die reine Anrufung Gottes annehmen, so sehr traute ich den Heiligen und der Jungfrau Maria, zu der ich Tag und Nacht Gebete murmelte; doch endlich zog mich der Vater der Barmherzigkeit aus dieser verführerischen Lehre, aus dem Irrthum der Messe u. s. w. heraus; ich erkannte nun die klare Regel Jesu Christi und zweifelte nicht mehr an der Gemeinschaft, welche die Gläubigen im heil. Abendmahl mit Christo haben, mit dem sie Eines sind.... So fielen die päpstlichen Greuel nach und nach aus meinem Herzen, und ich fühlte mich durch Gottes Wort gedrungen, auf den Weg des Evangeliums zu treten. Dieß geschah nicht ohne großes Leid, wie dieß eben bei Dingen geht, die man lange geliebt und lange im Herzen gehegt hat."

In solchen Gesinnungen und Erfahrungen begab sich Farel nach Meaux zu dem Bischof Briçonet. Roussel und Faber, seine Freunde, waren schon dort. Diese Männer forschten in der Schrift und Roussel fing an das Wort zu predigen. Faber gab eine Erklärung der Evangelien heraus. Aber die Verfolgung brach aus, die endlich auch den Bischof traf, und die Freunde wurden zerstreut. Faber begab sich zur Königin von Navarra; Farel irrte eine Zeitlang in der Dauphine predigend umher und wandte sich endlich in die Schweiz **1524**. Er ging nach Basel, hielt daselbst eine Disputation, besuchte darauf Zürich, Schaffhausen, Constanz u. a. O. Den klugen Erasmus konnte der feurige Farel nicht ausstehen; er nannte ihn einen Feigen, einen Bileam, der sich durch Geschenke bewegen lasse, gegen die Kinder Gottes zu reden. Er flüchtete von Basel, das er verlassen mußte, nach Straßburg, und predigte später das Wort Gottes

im würtembergischen Mömpelgard. Abermal finden wir ihn in Straßburg mit seinen alten Freunden Roussel, Faber, Bucer und Capito vereinigt, und nach einem 15 monatlichen Aufenthalt daselbst kehrte er in die Schweiz (1526) zurück, nicht wissend, wo er seinen Wanderstab niederlegen und festen Fuß fassen sollte. Seine Basler Freunde wiesen ihn nach Bern. Er folgte diesem Fingerzeig; aber bald finden wir ihn in Aigle das Evangelium predigend. Er trug die Predigt des Heils nach Murten, Biel, Neustadt, ins St. Imer-Thal. In Häusern, Feldern, Straßen, zur Sommer- und Winterszeit, überall schlug er seinen Predigtstuhl auf, und überall von den Priestern verfolgt. In Genf und Lausanne wirkte er als Bahnbrecher furchtlos, oft in Todesgefahren schwebend, und endlich ließ er sich bleibend in Neuenburg nieder. Im Jahr 1529 kam er daselbst an. Er war klein von Statur, wie Zachäus, unansehnlich, mit gemeinen Zügen, einer schmalen Stirne, blaß, von der Sonne verbrannt, am Kinn hatte er zwei oder drei Büschelchen rothen, schlecht gekämmten Bart, ein feuriges Auge, einen beredten Mund. Das war der Mann, welcher von nun an von den öffentlichen Gassen und Plätzen in Neuchatel Besitz nahm, und bald hatte das Wort, das er, wie einen Donner auf der Zunge trug, eine Menge Menschen gewonnen. Nach einer kurzen Abwesenheit von Neuenburg, kam er wieder dahin zurück, und predigte in der Spitalkirche. Eines Tages entfuhr ihm das Wort, (23. Oktober 1530) man sollte doch dem Evangelium so viele Ehre anthun, als die Papisten der Messe, die man in großen Kirchen halte; man sollte das Evangelium auch dort predigen dürfen. Und siehe da! kaum hat er das Wort gesprochen, da führt ihn das Volk in die Kirche und bemächtigt sich derselben. Farel besteigt die Kanzel und hält eine Predigt, die Alles hinreißt. „Wir wollen die evangelische Religion befolgen, wir und unsere Kinder wollen darin leben und sterben!" schrie das Volk. Es wandte sich um, und beging einen freilich nicht zu billigenden Akt; es zerstörte die Bilder, und der Gouverneur vermochte mit all seinem Ansehen die Reformation nicht aufzuhalten.

Mehr, als einmal, wurde Farel bis auf's Blut geschlagen

und mißhandelt; aber er blieb sich immer gleich, glühend von Eifer und rastlos thätig. Nur ein Beispiel von vielen. Den 15. August 1530 begab er sich mit Anton Boive, seinem jungen Landsmann, Leidens- und Kampfgenossen, nach Boudevilliers. Sie traten in den Tempel ein, als gerade der Priester Messe las. Farel fing an zu predigen, und als das Volk mehr auf den Priester, der gerade die Hostie erhob, Achtung zu geben schien, als auf die Predigt des Wortes Gottes, da riß der junge Anton, von einem Eliaseifer ergriffen, dem Priester die Hostie aus der Hand, wandte sich zum Volk und rief aus: „Diese Hostie ist nicht Gott, den ihr anbeten sollt. Da droben ist er im Himmel, in der Herrlichkeit des Vaters und nicht in der Hand des Priesters!" Darauf fingen die Priester und mehrere andere Personen voll Zorn an, die Glocken zu läuten, daß man Farel nicht predigen hören konnte, und damit das Volk sich zusammenrotte; aber die Prediger entgingen den Händen ihrer Feinde. Beim Nachhausegehen jedoch wurden sie in Valangin von ungefähr 20 Personen, Pfaffen, Weibern, Männern, angegriffen und mit Steinwürfen und Stöcken verwundet. Hierauf wurden sie in das Schloßgefängniß der feindseligen Frau von Guillemette von Vergy geführt, und dieselbe rief denen zu, welche sie gefangen hielten: „Ersäuft sie in dem Seyon, in dem Seyon, die lutherischen Hunde!" Man wollte sie zwingen, ein Marienbild anzubeten; und als sie bezeugten, man müsse nur Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, wurden sie geschlagen, daß das Blut stromweise floß. Sobald die von Neuenburg von der Sache hörten, kamen sie und befreiten die Gefangenen. *)

Farel wirkte so fort und wenn auch sein reformatorischer Eifer öfters zu weit ging, so hatte er doch Gottes Ehre im Auge und trug das Heil der Menschenseelen auf dem Herzen. Nicht nur wurde durch ihn das Reformationswerk in Bezug auf die

---

*) Auch in Payerne wollte er den 15. Juni 1533, von Morat herkommend, predigen. Man verschloß ihm beide Tempel. Da predigte er nach seiner Weise auf dem Gottesacker. Aber man steckte ihn ins Gefängniß und erst das folgende Jahr durften die Reformirten ihren Gottesdienst in der Stadtkirche halten.

reine Predigt des Worts in Neuenburg begründet; sondern er führte auch eine heilsame Kirchenzucht nach Calvins Muster daselbst ein, welche gegenwärtig noch, wiewohl in minderer Strenge, fortbesteht. Heutzutage noch werden im Neuenburgischen gewisse ärgerliche Sünder vom heil. Abendmahl bis auf Besserung ausgeschlossen. Wilhelm Farel ging zu seiner ewigen Ruhe ein im Jahr **1565**, und wir Prediger wollen an seinem Eifer uns eine Lehre und ein Beispiel nehmen.

---

4. Peter Viret,

der Reformator im Kanton Waadt,

war gebürtig aus Orbe. Er begann seine Studien in seiner Vaterstadt und begab sich dann nach Paris, wo er **2—3** Jahre blieb und große Fortschritte in den Wissenschaften machte. Als er mitten in jener leichtfertigen Welt-Stadt, durch das Licht der Gnade innerlich erleuchtet wurde, mußte er fliehen, und zog sich in seine Vaterstadt **1531** zurück, wo ihn Farel überredete, sich dem Amt, das die Versöhnung prediget, zu weihen. Er wurde der geistliche Vater seiner Eltern, welche beide durch ihn bekehrt wurden, worüber der edle Jüngling eine große Freude empfand.

Im Jahr **1533** begab er sich nach Payerne, wo mehrere Seelen nach der Gerechtigkeit hungerten und dürsteten, die er an der lautern Quelle der Wahrheit erquickte. Die Priester, welche noch einen großen Einfluß daselbst besaßen, wurden ihm nicht wenig aufsäßig und der Stadtpriester sogar griff ihn auf der Straße an und verwundete ihn. **1535** wirkte er mit Wilhelm Farel und Anton Froment *) in Genf für die Ausbreitung

*) Anton Froment war **1532** auf den Ruf Farels aus der Dauphine nach Genf gekommen und machte bekannt, er sei bereit, jeden der da wolle, Jung und Alt in einem Monat französisch lesen zu lehren. So entging er den Verfolgungen der Pfaffen. Alles strömte herbei und Froment ermangelte nicht, seinen Schülern das Evangelium des Heils zugleich zu verkündigen. Die Priester hatten damals überall bekannt gemacht, die protestantischen Prediger stehen

des Evangeliums. Da weder die Drohungen des Herzogs von Savoyen, noch des Bischofs und der Priester etwas gegen die drei Wahrheitszeugen vermochten, so beschlossen die Feinde, dieselben zu vergiften. Sie brachten durch allerlei Schleichwege eine Person, die von Lyon gekommen war und sich für eine Protestantin ausgab, ins Haus des Claudius Bernard als Magd, welche zuerst ihre Hausmeisterin vergiftete. Einige Tage nachher fand sich auch die Speise, die für die drei Prediger zubereitet war, vergiftet, aber zum Glück aß nur Viret davon, während Farel selbigen Tag fastete und Froment auswärts speiste. Viret ward sehr gefährlich krank, und man erwartete seinen Tod; aber Gott half ihm und stellte seine Gesundheit wieder her; denn er wollte ihn noch ferner brauchen in seinem Weinberg. Die Sache wurde untersucht; die Magd gestand die That; aber die Geistlichkeit und der Bischof, die die Magd angab, schoben einen Chorpfaffen vor. Der Rath wollte den Bischof schonen, und so wurde nur die Magd hingerichtet; die Pfaffen aber hatten hiedurch ihren Credit verloren und man sprengte

---

im Bund mit dem Teufel, und bezaubern die Menschen; daher komme es, daß sie so viele Menschen und so leicht gewinnen. Da war nun eine sehr bigotte Dame in Genf, die wollte den Froment lange nicht hören, aus Furcht, verzaubert zu werden. Eines Tages ging sie doch hin, versah sich aber mit allerlei Gegenmitteln, mit Kreuzen, Reliquien, Gotteslamm, die sie umhing. Sie setzte sich gegenüber von Froment, bekreuzte sich 2 bis 3 Mal und empfahl sich Gott und allen Heiligen. Aber was geschah? Die gute Frau, Claudine hieß sie, wurde dergestalt vom Geist Gottes ergriffen, daß sie sich ein Neues Testament von ihm erbat. Sie ging nach Hause, verschloß sich 3 Tage lang in ihrem Zimmer, las, beweinte ihre Sünden. Am dritten Tage ließ sie Froment kommen und ging zum evangelischen Glauben über; auch ihr bigotter Gatte ward durch sie bekehrt. Damals hatte der evangelische Claudius Bernard ein 7—8jähriges Töchterlein, das voll des heil. Geistes und Weisheit war. Die Pfaffen sagten von ihm, es sei besessen, weil das das Kind sie nicht selten durch seine Fragen und Beweise zu Schanden machte. Französische Gesandte besuchten das Kind, unterhielten sich mit ihm 3 Stunden lang und verließen es voll Verwunderung.

sogar von ihnen aus, sie seien Willens, die Evangelischgesinnten, wenn sie zum Abendmahl kommen, durch die Hostien zu vergiften.

Viret, welcher 1536 nach Lausanne berufen wurde, predigte daselbst in der Franziskaner-Kirche 15—20 Tage lang. Der Bischof und die Priester erschienen vor der Obrigkeit, und wollten den Prediger des Wortes Gottes fort haben; allein Viret, dessen heiliger Wandel so sehr von dem Leben der lüderlichen Hurenpfaffen abstach, wurde geschützt, und es kam endlich 1536 zu einer öffentlichen Disputation, an der, außer Viret, auch Farel, Caroli und selbst Calvin Theil nahmen, und welche die Reformation in der Waadt entschied. Während derselben erhob sich F. Joh. Tandi, ein Franziskaner, und erklärte öffentlich, er fühle sich gedrungen, die Wahrheit des Wortes Gottes anzunehmen nach dem, was er gehört habe, um nicht die Sünde gegen den heil. Geist durch längern Widerstand zu begehen. Er bat Gott um Verzeihung für seine Sünde der Unwissenheit; eben so bat er auch das Volk, das er durch falsche Lehre verführt habe, um Vergebung, und der HErr möge allen, so wünschte er, gleiche Gnade widerfahren lassen. Viret arbeitete unter vielerlei Kämpfen bis ins Jahr 1559 in Lausanne und für die waadtländische Kirche mit großem Segen. Er sah mit andern wohl ein, daß für das gesegnete Fortbestehen des Werks der Reformation eine heilsame Kirchenzucht nützlich und nothwendig sei, und da er eine solche in der heil. Schrift begründet fand, zugleich auch den Segen einer solchen Einrichtung in Genf und Neuenburg vor Augen sah; so drang er darauf, eine Bußzucht bis zur Ausschließung vom Abendmahl in der Kirche Waadts einzuführen. Das wollten aber die Berner Herren nicht leiden; denn sie wollten nicht, daß man anderswo in ihren Landen neue Einrichtungen treffe, die man in Bern nicht habe. Daher wurde vorerst der verdienstvolle und edle Viret und sein Amtsgenosse Valier abgesetzt und gegen 40 wackere Geistliche, worunter 12 aus dem Distrikt Payerne, welche ihre Ueberzeugung theilten, mußten den Wanderstab ergreifen und auswandern. Sie zogen theils nach Genf, theils nach Frankreich, wo sie unter Thränen den guten Samen des Worts

ausstreuten. Viret bediente die Kirche in Lyon und Orange; später ward er von der Königin Johanna von Navarra nach Bearn berufen, wo er nach einem gesegneten Tagewerk 1571 im HErrn entschlief.

Ruchat sagt von ihm: „Niemand in diesem Lande (Waadt) hat ihn je übertroffen; ja vielleicht sage ich nicht zu viel, wenn ich behaupte, niemand ist ihm noch gleich gekommen." Er verband mit einem sanften, milden Sinne, einen ernsten, festen, unerschütterlichen Charakter, und der Glaube an Gottes Wort und seine Gnade in Christo heiligte seine großen, edeln Eigenschaften. Er donnerte zwar nicht, wie Farel, aber er besaß eine einfache, hinreißende Rednergabe, und in Lyon z. B. wurden mehrere tausend Seelen durch seine Predigten, die er auf offener Straße hielt, zum Glauben an Jesum Christum bekehrt. Vorübergehende, die keine Absicht hatten, den Prediger der Gerechtigkeit zu hören, wurden dergestalt durch seine ergreifende Rede gefesselt, daß sie unwillkührlich still standen und nicht vom Platze wichen, bis er geendigt hatte. Er war ferner ein ausgezeichneter Schriftsteller; er schrieb eine Erklärung über das Evangelium Johannis, eine Abhandlung über den wahren Gebrauch des Worts Gottes und der Sakramente, über das Amt am Worte Gottes und ein Büchlein über die falschen Sakramente der römischen Kirche, gegen die Messe u. s. w. Außerdem beschrieb er die letzten Stunden seiner ersten Gattin Elisabetha geb. Turtag, welche ein sehr erbauliches Ende nahm. „Ich sehe den Himmel offen" rief sie aus, und übergab bald darauf ihren Geist in die Hände Jesu.

Gewiß hat das im Aeußern gesegnete Waadtland an ihm viel verloren, und die Kirche desselben litt noch lange an einem Siechthume, den seine Verweisung, so wie die Verbannung jener 40 Knechte Christi herbeiführen mußte. Ja, wer weiß, ob nicht die gegenwärtigen Wirren jener Kirche, noch als späte Nachwehen jener gewaltsamen Maßregel Berns anzusehen sind? Wenigstens so viel ist gewiß, daß die waadtländischen Geistlichen seit jener Zeit sich nie regelmäßig zu einer allgemeinen Synode versammeln; sondern nur abgesondert alljährlich in 4 Kapiteln zusammen kommen durften, und noch jetzt sind nur außerordent-

liche allgemeine Synoden gestattet. Gott aber strafte die gewaltsamen Eingriffe in die Kirche der Waadt an den Nachkommen jener Herrscher, welche die Kirche zu einer Magd des Staats machten, indem das schöne Land, wo sie Gottes Werk anfangs zwar beförderten, aber nachher gewaltsam hemmten, sich von Bern losriß. Das Wehen eines neuen Pfingsten-Geistes hat in den letzten Jahren in demselben die Todtengebeine erweckt; aber schon wieder ist ein Stillstand, eine theilweise Versumpfung eingetreten. Der Staat greift ein, wo er nicht soll, in die Freiheit der Kirche; die einen reißen sich los und zertrennen, wo Einheit Noth thäte, die andern suchen nur ihr Aeußeres zu retten, wollen den Schaden Josephs nicht kennen, und rufen Friede! Wieder andere sehen das Heil in einer äußern vom Staat unabhängigen Verfassung der Kirche. Nur ein gemeinschaftliches Flehen um einen neuen Geist, nicht neue Formen; nur ein treues Wirken im Dienste des HErrn, ohne Rücksicht auf Ehre und Besoldung, nicht ein Absondern; nur das Ueben der Bußzucht im Herzen, im Hause, in der Kirche, nicht papierne Statuten und eine neue Kirchenverfassung, vermögen den Schaden zu heilen und eine bessere Zeit herbeizuführen. Noch hat der HErr sein Volk, seine Knechte in jenem Lande. Das Evangelium, der Glaube an Gottes Wort wird auf Kanzeln und auf den Lehrstühlen der Akademie bekannt. Der Eifer und Ernst der waadtländischen Geistlichkeit und Kirche ist auch nächst Gottes Ruf die Ursache, warum ich mein Wander-Zelt in diesem mir so theuer gewordenen Lande, mitten unter vielen mir lieb gewordenen Brüdern aufgeschlagen habe. Das Wohl und Wehe der waadtländischen Kirche und ihrer Diener, ist mein Wohl, mein Weh, ihre Freude meine Freude, ihr Segen mein Segen, ihre Kämpfe meine Kämpfe, ihre Schmerzen sind meine Schmerzen. Darum lasset uns Brüder einig sein, fest stehen, flehen, und treiben das Werk mit Freuden und den Samen, wenn auch unter Thränen, ausstreuen und treu sein mit dem, was uns anvertrauet ist; so wird der HErr mit uns sein, und wir werden widerstehen können den etwaigen Angriffen und Eingriffen Roms und seiner Jesuiten, welche als Feinde unserer Freiheit auf die Zeit warten, um in unser Zion einbrechen zu können.

5. Berthold Haller, Reformator in Bern.

Bern war vor der Reformation eine bigotte, abergläubische Stadt, wie Athen. Nur einige Beispiele hievon. Einst wurde die Monstranz in der Hauptkirche gestohlen, und, damit dieß nie mehr vorkomme, ließen sie den heiligen Christophel in colossaler Größe aus Holz verfertigen und ihn, der nun als Goliath im obern Thurm figurirt, in der Cathedrale, gegenüber vom Altar, aufstellen, damit er die Monstranz hüte und bewache. Ein ander Mal ließen sie den Schädel einer Heiligen kommen, zu deren Ehren sie einen Altar errichtet hatten, und begleiteten die Reliquie in Procession, welcher die hohe Obrigkeit beiwohnte, in den Tempel, und am Ende fand es sich, daß der Schädel ein falscher war, indem von Lyon aus berichtet wurde, daß der eigentliche und ächte Schädel daselbst aufbewahrt werde. Die Dominikaner ließen ein Marienbild Blut weinen, und der Betrug war so fein angestellt, daß ein Maler sogar, den man herbei holte, demselben nicht sogleich auf die Spur kam.

Indessen aber begab sich eine Geschichte innerhalb der Mauern der Dominikaner (**1508** und **1509**), welche Tausenden die Augen öffnete und die Reformation kräftig vorbereitete. Die Dominikaner und Franziskaner stritten sich nämlich über die Empfängniß der Maria, der Mutter Jesu. Die erstern behaupteten, sie sei in der Erbsünde empfangen und geboren worden, die Franziskaner hingegen leugneten dieß, und ihre Meinung wurde in der Folge von der Kirche Roms angenommen und kirchlich festgestellt. Die Dominikaner nun, um ihrer Lehre Geltung und dadurch ihrem Orden und ihrem Kloster Ansehen, einen Ruf und Einkünfte zuwege zu bringen, gebrauchten folgende List:

Ein gewisser Joh. Jetzer aus Zurzach, ein einfältiger Schneidergeselle, trat in ihr Kloster ein. Der Prior, Subprior, Lektor und der Schaffner des Klosters verkleideten sich nach einander, und erschienen dem armen Jetzer, bald in Gestalt eines verstorbenen Priors, bald in der Gestalt der h. Barbara,

und besonders häufig in der Gestalt der Maria, und der Zweck dieser Erscheinungen war kein anderer, als der Lehre der Dominikaner von der erbsündlichen Geburt Maria's den Sieg über die Lehre der unbefleckten Empfängniß der Maria zu verschaffen. Der vermeintliche Geist eines Priors, den Jetzer aus dem Fegfeuer erlöst hatte, kündigte diesem die Erscheinung der Maria an. Diese kam und erklärte nun Jetzern, sie sei wirklich in Erbsünde geboren, die Lehre der Franziskaner sei eine Ketzerei und raube Christo, ihrem Sohne, die Ehre. Die Sache wurde nun unter das Volk gebracht, und die Franziskaner von ihrer Seite schrieen über Betrug. Die vermeintliche Maria, um ihrer Lehre und Aussage mehr Nachdruck zu geben, drückte nun dem armen Jetzer die 5 Wunden Jesu in Füße, Hände und Seiten mit eisernen Instrumenten ein. Aber endlich entdeckte Jetzer den grausamen Betrug; er erkannte die Betrüger theils an ihrer Stimme, theils an ihren Händen, und einmal schlug er so wacker mit einem Hammer auf sie los, daß sie kaum Zeit gewannen, sich zu retten. Sie beschwichtigten zwar den Unglücklichen damit, daß sie ihm vorschwatzten, sie haben ihn nur prüfen wollen, ob er wirklich wahre Erscheinungen von falschen unterscheiden könne; aber das Gericht Gottes ereilte sie doch zuletzt, indem der Versuch, Jetzern durch Gift aus der Welt zu schaffen, mißlang,*) und die Sache in ernstliche Untersuchung kam, durch welche sofort die Spuckgeschichte in ihrer ganzen Abscheulichkeit offenbar wurde. Die vier Betrüger empfingen, was ihre Thaten werth waren, und sie wurden auf dem Schwellimätteli verbrannt.

Diese Geschichte, die sich freilich überall in mehr oder minder schauerlicher Gestalt wiederholte, mußten wir dem Leben des Berner Reformators voraus schicken, damit unsere Leser sich den schnellen und entschiedenen Fortschritt des Evangeliums daselbst um so leichter erklären können.

Berthold Haller, geboren 1497 zu Aldingen in Schwaben, studirte zu Pforzheim mit Melanchthon. Von da begab er sich

---

*) Jetzer hatte sie auch sonst einmal in Cavaliers-Kleidung mit schlechten Weibern und Mädchen schmausend und schwelgend angetroffen.

nach Cöln, wo er Baccalaureus wurde. Endlich ging er nach Bern, wurde an der großen Vincens-Kirche Chorherr, Sänger und Prediger (1520). Er verzichtete auf ein Jahrgeld, das er vom Papst bezog, was ihm den Haß und die Feindschaft der Römlinge zuzog. Haller hatte eine klare Erkenntniß der Wahrheit des Evangeliums; aber es fehlte ihm anfangs an dem rechten Glaubensmuth, der einen Luther und Zwingli auszeichnete. Zwingli schrieb daher an ihn, (1522) und flößte ihm Muth ein, als er im Begriffe war, sich nach Basel zurück zu ziehen, unter dem Vorwand, die alten Sprachen fleißiger zu studiren, in der That aber, um der Ruhe genießen zu können. „Ich bitte dich," schrieb er ihm, „werde Allen Alles, damit nicht Jesus Christus selbst mit dir vertrieben werde. Behaltet Christum unter euch; bewahret euch uns und Jesu Christo." Er blieb und nahm zu an Kraft und Entschiedenheit, so daß er schon im Jahr 1525 an Weihnachten keine Messe mehr lesen wollte. Den 30. November 1526 befahl ihm der Magistrat, außer den gewöhnlichen Predigten, drei Mal die Woche über, während der Adventszeit und der Fasten das Wort Gottes zu verkündigen, und da ihm die Arbeit zu schwer war, ließ er Franz Kolb von Rothelin aus dem Badenschen kommen, der ihm den Wagen des Evangeliums ziehen half. Auf diese Weise siegte die Wahrheit, und die Herren von Bern, welche ihm kurz zuvor wieder die Messe zu halten befohlen hatten, was er bestimmt verweigerte, beförderten jetzt aus aller Kraft das Werk Gottes.

Im Jahr 1528 (7. Januar) ward eine große Disputation gehalten, bei welcher als Regel die heilige Schrift festgestellt, und alle Beweise aus den Kirchenvätern untersagt waren. Man stritt über die Lehre von der Kirche, das Mittleramt Christi, die Messe, Bilder, Fegfeuer, und es nahmen außer Berthold Haller, Oekolampad, Zwingli, Bucer, Capito u. a. an den Verhandlungen Antheil, und der Erfolg derselben war die förmliche Einführung der Reformation im Kanton Bern.

Haller predigte auch außerhalb des Kantons Bern, und als in Solothurn der Geist Gottes (1530) anfing zu walten und zu wehen, verkündigte er daselbst das Wort; aber die Papisten säumten auch nicht, von ihrer Seite das Werk Gottes

zu hintertreiben. Eines Tages ging ein Geschrei aus, der heilige Ursus *) schwitze vor Angst, wegen des fremden Predigers. Plötzlich werden die Glocken geläutet und eine Procession zur Sühnung des geängsteten Heiligen angestellt. Die Schweißtropfen waren freilich nichts anders, als aufgethautes Eis, das auf dem Altartuch vom Weihwasser entstanden war; aber das Volk war von den Papisten gewonnen und Haller selbst kam in Lebensgefahr.

Sein Tagewerk war kurz, indem er 1536 den 26. Februar in einem Alter von nicht 44 Jahren heimgerufen wurde. „Er ward allgemein betrauert," sagt Ruchat von ihm, „seines Eifers, seiner Erkenntniß, seiner Sanftmuth, seiner Frömmigkeit und mehrerer anderer Eigenschaften wegen, wodurch er sich unter den Theologen seiner Zeit auszeichnete."

*) Schutzheiliger in Solothurn.

V. Anhang.

Die Kirchenversammlung zu Trient und die Jesuiten.

Wenn auf der einen Seite Gott sein Licht leuchten läßt, und die Sonne der Gerechtigkeit ihre Heil bringenden Strahlen ausgießt, so macht sich auf der andern Seite auch die Finsterniß um so mehr geltend. Die Feinde der Wahrheit wollen sich einmal ihren Irrthum nicht nehmen lassen; sie lieben die Finsterniß, wie die Nachteulen, und verschließen ihre Augen vor dem hellen Licht des Tages. So begab es sich auch, als der HErr der Kirche durch die Reformation das Wort der Gnade dem Volke wiedergab, daß Rom, die abgefallene Kirche, sich aufs neue in seinen alten Irrthümern verschanzte, und eine neue Mauer um Babel her aufführte, welche dasselbe jedem Lichte aus Gottes Heiligthum verschloß; wir meinen hiemit die Beschlüsse der Kirchenversammlung in Trient. Die Protestanten, welche der Kaiser einlud, derselben beizuwohnen, konnten natürlich keinen Antheil daran nehmen, weil die römische Kirche sie bereits verdammt hatte. Der Papst Paul III. eröffnete sie 1545; im Jahr 1547 ward sie unter dem Vorwand der Pest nach Bologna verlegt und Julius III. eröffnete sie im Mai wieder in Trient 1551; im April des folgenden Jahrs ward sie auf zwei Jahre vertagt und erst unter Paul IV. 1563 beendigt. Der Papst regierte allein durch seine Italiener auf derselben, und aus diesem Grunde konnte und mußte das Antichristenthum mit seiner falschen Lehre nur befestiget werden. Die Franzosen spotteten hierüber und sagten: „Der heilige Geist komme im Felleisen von Rom nach Trient.“ Es wurde bekanntlich immer bei den Sitzungen der heilige Geist angerufen, und so glaubte man, alle Beschlüsse seien von dem Geiste Gottes eingegeben. Das war also eine bloße papistische Spiegelfechterei; denn der Papst und seine Creaturen wußten schon lange vorher, was sie beschließen wollten. Wir halten uns nicht lange bei der Geschichte jener Versammlung auf und theilen unsern Lesern nur in kurzen Zügen die Hauptbeschlüsse derselben mit.

Im Ganzen wurden die alten Irrlehren wieder bestätigt, die wir bereits kennen. Eines hatte jedoch die Reformation auch bei den Papisten bewirkt, was auch die Tridentiner-Versammlung in Anregung brachte: die Sittenlosigkeit und der Unfug beim Aemterwesen wurde stark gerügt und sogar Verordnungen dagegen getroffen. Ueberhaupt konnten Greuel und Laster, seit protestantische Kirchen bestehen, nicht mehr im dem Maaße so öffentlich im Papstthum hervortreten, wie vor der Reformation. Ein alter, sonst guter Katholik, sagte einst dem Schreiber dieses: „Wenn Luther nicht gekommen wäre, so müßten wir jetzt Gras fressen." Dabei haben sich aber freilich der Papst und seine Helfershelfer nicht bekehrt; sondern sie sind die Alten geblieben; sie lechzen noch nach dem Blut der Zeugen Gottes; aber wagen nicht solches zu vergießen; denn der weltliche Arm ist nicht mehr so bereitwillig, wie ehedem, die Henkerarbeit zu verrichten. Noch vermaledeit und verflucht der Papst alljährlich am Gründonnerstag die Protestanten, und Pius V. wärmte eine alte Nachtmahls-Bulle **1568** wieder auf, in welcher neben Seeräubern, Türken, auch alle Ketzer, z. B. Protestanten, alle Gönner der Lutheraner, demnach alle protestantischen Fürsten verflucht werden, und Papst Urban **VIII. 1627** erneuerte jene Bulle.

Wir stellen hier die Grundsätze des Evangeliums oder des Protestantismus, und die Beschlüsse des Trients einander gegenüber, um die Wahrheit und Lüge unsern Lesern recht anschaulich zu machen.

1) Die Protestanten stellten die heil. Schrift als einzige Richtschnur des Glaubens auf; die Synode zu Trient setzte das Ansehen der menschlichen Ueberlieferung fest, und stellte den Satz auf: nur die Kirche, d. h. die Priester und der Papst, können und dürfen die Schrift erklären.

2) Die Reformatoren lehrten, auf die Schrift, als Gottes Wort sich gründend, daß der Mensch durch die Erbsünde nach Leib, Seele und Geist durchaus verderbt, nach Vernunft, Gefühl und Willen vergiftet und verblendet sei; sie lehrten, daß nicht nur die wirklichen Sünden, sondern schon die Lust zur Sünde, die im Herzen wohne, vor Gott verdammlich mache; die Papisten lehrten dagegen, durch den Sündenfall sei nur eine

Neigung zur Sünde entstanden; der Mensch sei nur der übernatürlichen Gaben beraubt worden, er sei krank, aber nicht durch und durch verderbt; die böse Lust sei keine Sünde, wenn der freie Wille des Menschen nicht dazu komme. — Wir sehen, wie die Kirchenversammlung zu Trient die Sünde so oberflächlich behandelt, und den tiefern Fall des Menschen nicht erkennt.

3) Die Protestanten, mit der Bibel in der Hand, setzten bei der Rechtfertigung des Sünders alles in die Gnade; Gott erweckt den Sünder durch seinen Geist aus dem Sündenschlaf, führt ihn zu Christo, schenkt ihm um Christi Verdienstes willen freie Vergebung aller Sünden, ohne alles eigene Verdienst, und rüstet ihn aus mit Kraft zum Wandel in der Heiligung. Der Sünder **wird** auf das, was der Heiland vor Gott für uns zur Versöhnung des göttlichen Zornes, zur Genugthuung der Gerechtigkeit Gottes gethan hat, hingewiesen; der Glaube, den der Geist Gottes wirkt, ergreift Christi Verdienst, und so wird alle Ehre Gott gegeben, und alles Verdienst dem Menschen abgesprochen. Die Kirchenversammlung zu Trient hingegen, welche dem Menschen einen freien Willen zum Guten beilegte, schreibt theils den Werken des Sünders, die er allerdings der durch Christum mitgetheilten Heiligkeit zu verdanken habe, theils der Gnade die Rechtfertigung des Menschen zu. Der Mensch kann noch mehr thun, als Gottes Gebot befiehlt, und sich ein großes Verdienst verschaffen, d. i. ein Heiliger werden, dessen überverdienstliche Werke sogar den Seelen im Fegfeuer die Gnade Gottes erwerben. So nährt diese Lehre den Hochmuth sicherer, stolzer Heiliger, und bringt den Aufrichtigen zur Verzweiflung, der in sich seine Rechtfertigung und seinen Frieden in Werken sucht und nicht findet. Die Versammlung bestätigte alle alten Irrthümer und Greuel des Papstthums: z. B. die 7 Sakramente, das Fegfeuer, die Ehelosigkeit der Priester, die Messe, die Anrufung der Heiligen, während die Protestanten nur den einen Mittler Jesum Christum, den Sohn Gottes, anbeten. Die Kelchentziehung, Ceremonien und Feste, Alles wird beibehalten. Bei allen Beschlüssen wird über diejenigen der Fluch ausgesprochen, die anders denken und anders lehren.*) So wird unter anderm

*) Streng genommen verfluchen die Papisten die Apostel, ja den Heiland selbst, da diese ja ganz anders lehrten, als die römische Kirche.

auch die Rechtfertigung durch den Glauben, die Gewißheit des Heils, die Gott durch den Glauben dem Sünder schenkt, verdammt, mit den Worten: „Wer da glaubt, der Sünder werde nur durch den Glauben an das Verdienst Christi selig, und er sei seiner Seligkeit gewiß, der sei verflucht. Die unumschränkte Vollmacht des Papstes wird wiederum anerkannt; er darf die Beschlüsse der Kirchenversammlung willkührlich deuten und Glaubensregeln vorschreiben, wie er will. Ja es gibt sogar Fälle *), wo allein der Papst Beichte hören und einen Sünder absolviren kann.

Es ließen sich auch ernstere Stimmen auf der Kirchenversammlung hören; aber sie blieben in der Minderheit; der Papst als Antichrist setzte sich wieder hoch auf den Thron, und herrschte wie zuvor, mit Bann und Fluch über seine Kirche, ausgenommen über die Protestanten, die der HErr frei gemacht hatte.

Eine Menge von Mönchen tauchte auf, und Orden aller Art entstanden, als der päpstliche Stuhl anfing zu wanken und als die dreifache Krone auf dem Haupte des heiligen Vaters wackelte. Zu unserm Zwecke gehört es nicht, dieselben zu beschreiben; nur einen können wir nicht unerwähnt lassen, weil er dem Papstthum neue Kräfte gab, dem Protestantismus entschieden den Krieg erklärte, und weil hinwiederum alle ächten Protestanten denselben mit den Waffen des Geistes zu bekämpfen die Pflicht haben; wir meinen **den Jesuitenorden**, welcher seine Entstehung dem **Ignaz von Loyola** verdankt, dessen Geschichte wir dem Leser in kurzen Umrissen mittheilen wollen.

Ignaz war geboren auf dem Schlosse Loyola in Spanien **1491**. Er befand sich später am Hofe Ferdinand's des Katholischen, und erhielt eine Fußwunde bei der Vertheidigung Pampelona's gegen die Franzosen (**1521**), weßwegen er hinkend wurde. Während er seiner Genesung wartete, las er eine Lebensbeschreibung Christi und ein Legenden-Buch der Heiligen, und Thomas a Kempis. Das Leben und Dulden der Heiligen, namentlich des Franziskus und Dominikus feuerte ihn zur Nacheiferung an, und es ward dadurch seine Einbildungskraft gewaltig

*) Casuum reservatio.

erhitzt. Er sah im Geiste zwei Heerlager: das Heerlager Christi in Jerusalem und das des Satans in Babylon, und so geht er über von weltlicher zu geistlich-fleischlicher Ritterschaft. Endlich riß er sich von seinen Verwandten los, stieg den Berg Montserrat hinan; aber er ist nicht, wie Luther, über seine Sünden zerknirscht; er thut nicht Buße in evangelischem Sinne; er wird nicht arm am Geiste, hungert und dürstet nicht nach Gerechtigkeit; nein, er dürstet nach heiligen Großthaten, er will großartige Bußübungen treiben, voll geistlichen Stolzes. Er hängt seine Waffen vor einem Marienbild auf, kleidet sich als Eremite, und legt eine Generalbeichte ab. Nun geht er nach Manresa, schließt sich in die Zelle eines Dominikaners ein, unternimmt hierauf harte Bußübungen, betet täglich 7 Stunden lang, geißelt sich 3 Mal des Tages und legt abermal eine Generalbeichte ab; allein er findet, wie begreiflich, keine Ruhe; denn er kannte ja die heilige Schrift nicht, er kannte die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht, wie Luther, und daher kam es so weit mit ihm, daß er eine Woche lang nichts mehr aß und sich aus dem Fenster stürzen wollte. Bald nahm er in sich zwei Geister wahr, einen guten und einen bösen, beschloß, dem Satan kein Gehör mehr zu geben und jene Kämpfe für Teufelsanfechtung zu halten. Wie ganz anders steht Luther da in seinen Anfechtungen; er war gebeugt, wollte nichts sein, nur Gnade verlangte er, und wünschte, kein Heiliger durch eigene Buße oder eigenes Werk zu werden. Luther haschte nicht nach Eingebungen und Gesichten; sondern er hielt sich an Gottes Wort. Loyola dagegen lebte in Phantasien und Visionen, und so hoch steigerte er seine Einbildungskraft, daß er allerlei wunderliche Erscheinungen und innere Anschauungen bekam, während doch die Bibel auf das Glauben hinweist und nicht auf das Schauen. So sah er auf der Treppe von St. Dominico zu Manresa das Geheimniß der Dreieinigkeit, und das Geheimniß der Schöpfung. In der Hostie sah er Gott und Mensch. Auf dem Wege nach einer Kirche setzte er sich an das Ufer eines Flusses, gerieth in eine Entzückung, und meinte jetzt das Geheimniß des Glaubens zu verstehen. Er wähnt nun auch, er sei ein ganz Anderer; er bedarf kein Zeugniß, keine Schrift mehr. Wir fragen:

Sind die Apostel und Propheten auch solche wunderliche und thörichte Wege gegangen? Ignaz geht jetzt nach Jerusalem und will die Ungläubigen bekehren; allein die Katholiken selbst weisen ihn als einen Halbverrückten fort nach Hause. In Spanien kam er in den Verdacht der Ketzerei der sogenannten Illuminaten oder Erleuchteten, welche ähnliche Gesichte von der Dreieinigkeit hatten, nur mit dem Unterschied, daß Ignaz sich stets als einen getreuen Sohn der Kirche bewies. Im Jahr 1524 begab er sich auf die Schule zu Barcellona, und später nach Complutum, um die lateinische Grammatik und Philosophie zu studiren. In Paris studirte er Theologie (1528—1535). Hier verband er sich mit Peter Faber, einem ehemaligen Hirten von Savoyen, mit dem er sein Almosen theilte, und mit Franz Xaver aus Pamplona, einem reichen Höfling. Er behandelt sie als Schüler, läßt sie 3 Tage und 3 Nächte fasten, und bald gesellten sich zu ihnen noch Alfons Salmeron, Niklaus Bobadilla, Simon Rodriguez und Jakob Lainez, der Nachfolger des Ignatius. In der Kirche zu Montmartre gelobten sie Keuschheit, schwuren nach vollendeten Studien in völliger Armuth in Jerusalem der Pflege der Christen oder der Bekehrung der Saracenen zu leben; und sollte das nicht angehen, dem Papst ihre Dienste für jeden Ort, ohne Lohn und unbedingt anzubieten. Jeder schwur, nahm die Hostie, zuletzt Faber, der die Messe las. In Venedig trafen sie 1537 zusammen. Nach Jerusalem konnten sie wegen des Krieges zwischen Venedig und den Türken, nicht kommen. Sie besuchten Spitäler, und Xaver sog die eckelhaftesten Geschwüre der Kranken aus. Sie ließen sich hier alle zu Priestern weihen, und predigten in Gassen auf Steinen in zerlumpten Kleidern. Hierauf begaben sie sich nach Rom auf verschiedenen Wegen und nannten sich jetzt, ächt soldatisch, eine Compagnie Jesu. Der Papst Paul III. bestätigte ihren Orden 1540 und 1543, und den Ignaz wählten sie zum Ordensgeneral. Ihre Einrichtung war folgende: Sie mußten bei ihrer Aufnahme einer strengen Prüfung sich unterziehen; dann wurden die einen Scholastiker, und diese mußten die Jugend erziehen und waren Gelehrte; andere Coadjutoren (Helfer) aus Weltlichen und Geistlichen. Die höchste Classe, zu welcher wenige gelangten, waren

Professen; aus diesen wählte man die Obern, Rektoren und Superioren, deren höchstes Oberhaupt, der Ordensgeneral in Rom seinen Sitz hatte. Jede Provinz hatte dann wieder ihren Obern, Provincial genannt. Die Jesuiten konnten auch weltliche Kleider tragen, besonders wenn sie die Spionen machten. Bald dehnte sich der Orden erstaunlich nach allen Seiten aus; sandte Missionare nach Japan, China, Abyssinien und Paraguay in Amerika.

Um den Geist der Jesuiten, welche von einigen Protestanten, wenn gleich mit einem schlechten Witz, aber doch treffend Jesuwider genannt wurden, besser kennen zu lernen, müssen wir ihre Lehre und ihr Thun etwas genauer betrachten. Wenn der Papst der Antichrist oder der Widerchrist ist; so sind die Jesuiten seine treuen Helfer, obgleich auch sie wieder, als Gegner des Papstes auftraten, je nachdem es in ihrem Interesse lag.

Ignaz hatte ein Büchlein verfaßt: „Geistliche Uebungen“ betitelt, welches gar wunderliche Dinge enthält; „es ist dazu gemacht,“ sagt der katholische Professor Quinet in Paris, „die Gedanken zu zerzerren, gerade so, wie die Inquisition den Leib verrenkt.“ Ignaz sagt in seinem Buch: Um heilig zu werden, muß man folgende Regeln beobachten: 1) Man muß Linien auf das Papier zeichnen von verschiedener Größe, wie sie der Größe der Sünden entsprechen. 2) Man muß sich in ein Zimmer einsperren, die Fenster halb verschließen, sich bald mit dem Angesicht zur Erde niederwerfen, bald auf den Rücken legen, aufstehen, sich setzen u. s. w. 3) Aufschreien (in exclamationem prorumpere). 4) Um sich eine Vorstellung von der Hölle zu machen, muß man sich furchtbare Feuersbrünste, Ungeheuer, heulende Menschen in brennenden Gefängnissen, einen stinkenden, schweflichten Rauch u. s. w. vorstellen; man muß die bittersten Dinge kosten, z. B. Thränen, Galle u. s. w. Ignaz bestimmt die Zahl, die Dauer der Seufzer, des Athemholens, die Zwischenpausen, wie lange man von einem Seufzer zum andern inne halten müsse, ganz, wie die Tonkünstler bei der Rhythmik thun.

Eine andere Art zu beten, besteht darin, daß man gewissermaßen die Worte, die Zeit, wie lange man schweigen soll, abmißt.

Zu diesem Behuf muß man immer einige Worte bei jedem Athemholen, bei jedem Hauch überspringen; aber dabei ein gleiches Zeitmaaß genau beobachten.

Wir fragen: macht der Jesuitengeneral den Menschen nicht zu einer Seufzer- und Gebetsmaschine? Wo bleibt das Gebet im Geist und in der Wahrheit im stillen Kämmerlein? Auf ähnliche, äußerliche Weise verfährt Ignaz bei der Betrachtung der Gegenstände der Religion. Will man sich den Heiland in Gethsemane denken, so stellt man sich vor allen Dingen einen Garten von einer bestimmten Größe (certa magritudine) vor; dann mißt man dessen Länge, Breite und Inhalt. Das Reich Christi stellt man am besten unter Landhäusern, Festungen (villas et oppida), dann unter einem König unter seinen Völkern sich vor; hier verwandelt man den König nach und nach in Christum, versetzt sich selbst an die Stelle des Volks u. s. w. Willst du mit Jesu auf den Thabor gehen, so betrachte zuerst die Form, miß die Höhe, die Breite, besieh' die Pflanzen des Berges. Das ist die Betrachtungsweise des heiligen Ignaz.

Ist das nicht eine Comödie? auf diese Weise macht und bereitet sich Ignaz und der Jesuitismus blinde Maschinen, aber keine freien Jünger, und darauf ist alles angelegt. Ignaz, welcher ernstlich oder scheinbar die höchste Würde eines Generals nicht annehmen will, läßt sich endlich überreden; bald droht er wieder seine Entlassung zu nehmen. Er läßt sich wieder erbitten und bleibt dann General. Der hinkende Ignaz weiß sich aber jetzt ein Ansehen zu geben. Franz Xaver schreibt ihm nur auf den Knieen, und Lainez zittert bei jedem Worte des Meisters. Als Ignaz stirbt, diktirt er seinen letzten Willen, und worin bestand derselbe? „Schreibt,“ sprach er „ich wünsche meine Compagnie erfahre meinen letzten Gedanken über die Tugend des Gehorsams“, und diese waren: „Der Mensch werde, wie ein todter Leichnam, ohne eigene Bewegung, ohne Willen; er sei dem Stocke eines Greisen ähnlich, den man nimmt und wegwirft nach Gefallen. „Was für eine Gemeinschaft“ ruft der edle Quinet aus „ist zwischen Christus und Loyola?“

Jenes Buch, die geistlichen Uebungen, sind annoch unter den Jesuiten im Gebrauch. Maria, die Mutter Gottes, hat es

ja dem Loyola diktirt. Ueber die Geißelung gibt dasselbe folgende Regel: „Wir wollen uns bei der Geißelung vorzüglich kleiner Bindfaden bedienen, welche die äußern Hauttheile, aber nicht das Innere verwunden."

Aquaviva, ein späterer Jesuiten-General, verfaßte ein zweites Buch, Direktorium genannt, das ein göttliches Ansehen unter den Jesuiten erhielt. Dasselbe enthielt folgende Regeln: „Um jemand in die Gesellschaft zu ziehen, muß man sachte zufahren. Man erwarte eine gute Gelegenheit, wenn die bewußte Person etwa äußere Kümmernisse hat, schlechte Geschäfte macht, oder noch besser, ein Laster begangen hat (**Optima est commoditas in ipsis vitiis**). Denjenigen, welche den ersten Schritt gethan haben, muß man nicht alles sagen, gewissen Vornehmen nicht die Uebungen ganz in die Hände geben. Was den großen Haufen betrifft, so sperrt man sie in einsame Zellen und nur der Instruktor darf sie besuchen; man gibt ihnen die „geistlichen Uebungen," und überläßt sie sich selbst. Jeden Tag kommt der Instruktor, frägt, regt auf und treibt den Einsamen vorwärts. Endlich erstickt die Seele gleichsam im Todeskampf. Jetzt spielt der Instruktor eine andere Rolle. Ist der Novize für den Jesuitismus entflammt; so stellt er sich ganz gleichgültig, kalt, thut, als ob derselbe nach freier Wahl wieder in die Welt zurück gehen und den Orden verlassen könne. Es ist ihm aber nicht Ernst, und diese schlaue List dient nur dazu, den Anfänger recht begierig zu machen, sich für immer in Fesseln der Knechtschaft schlagen zu lassen." Gibt es eine feinere, schlauere Verführungsart, als dieß? Es fällt uns hiebei eine kokette Dirne, eine Hure, ein, die anfänglich denjenigen reizt, den sie in ihre Fesseln bringen will, und dann auf einmal die Spröde spielt, um sich ihres Opfers um so gewisser zu versichern.

Nach Loyola durften die Jesuiten kein kirchliches Amt annehmen, weder Cardinal, noch Papst werden.*) Alles muß für den Orden zusammen wirken, auf einen Zweck hinarbeiten. Jeder weiß, was er zu jeder Stunde zu thun hat. Eine gewaltige Maschine, ohne Leben aus Gott, ohne Glauben an den

---

*) Regulæ societatis.

HErrn, in welcher alles ineinander greift, ist der Jesuitismus. Als Grundlage der Verfassung gilt die Pflicht: Jeder muß den Angeber des andern machen; daher bei aller äußerlichen Einheit kein gegenseitiges Zutrauen, keine Bruderliebe, und jeder sieht in dem andern einen Spion. Ein blinder Gehorsam wird gefordert; niemand darf fragen: warum? Nichts Großes, nichts Erhabenes kann aufkommen, die edelsten Gefühle und Talente werden erdrückt, die niedrigen Leidenschaften genährt. Die Seele Loyola's, sagt derselbe Quinet, erstarrt und gefriert in den Adern der Gesellschaft. Ein Schüler Loyola's Mariana ruft aus: „Unsere ganze Verfassung (regimen) scheint keinen andern Zweck zu haben, als daß die Missethaten unter der Erde verdeckt und den Augen der Menschen entzogen werden," und Quinet vergleicht die Jesuiten mit den Pharisäern des neuen Testaments.

Betrachten wir jetzt die Sittenlehre der Jesuiten, so steht der fürchterliche, abscheuliche Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel," oben an; das heißt: Wenn ich einen guten Zweck habe, so darf ich auch zu dem schlechtesten Mittel, wenn ich nur meine Absicht erreiche, meine Zuflucht nehmen. Wenn ich z. B. einen Protestanten oder Nichtkatholiken bekehren will, so darf ich lügen, betrügen u. s. w. Der Zweck ist ja gut. Wenn irgend jemand der römischen Kirche Gefahr droht, den Jesuitenorden antastet, den darf man ohne weiters aus dem Wege räumen. Es ist keine Sünde, einen im Zweikampf zu tödten, so bald man nur die Absicht hat, seine eigne Ehre dabei zu retten, nicht aber sich zu rächen. Man darf dreist und keck eine Lüge sagen, wenn man nur im Stillen etwas anderes dabei denkt, als das, was man ausspricht. Diese höllische Sittenlehre, die allen Glauben und alle Treue umstößt, spricht sich namentlich in der Lehre des sogenannten Probabilismus (Wahrscheinlichkeits-Dünkel) aus. Sein Grundsatz ist: Es gibt keine eigentlichen Grundsätze, keine eigentliche Wahrheit; sondern nur eine Wahrscheinlichkeit in der Erkenntniß des Sittlichen. Diese Wahrscheinlichkeit richtet sich nicht nach Gottes Wort, sondern nach der Meinung Anderer. Jede Handlungsweise, die sich auf den Ausspruch irgend eines angesehenen Lehrers gründet, ist wahrscheinlich, und wenn jener Ausspruch auch dem Ausspruch irgend eines andern angesehenen

Lehrers widerspricht, so soll man ihn ja nicht für falsch halten; sondern nur zwischen beiden wählen; nur muß man die Ueberzeugung haben, daß man nicht schlecht wähle.

Lasset uns jetzt noch einige saubere Sittenregeln der Jesuiten hören: Die Jesuiten Lessius und Escobar sagen: „Jemand, welcher bankerutt wird, darf von seinen Gütern so viel (heimlich) zurückbehalten, als er, um seine Familie ehrlich zu ernähren, braucht, (ne indecore vivat) und gesetzt auch, er hätte sein Gut mit Betrug und Verbrechen erworben, und alle Welt wüßte dieß; nur dürfte er im letztern Fall einen geringern Theil zurückbehalten." Der Jesuit Vasquez: „Wer einem Diebe begegnet, welcher einen Armen bestehlen will, der darf ihm, um ihn vom Diebstahl des Armen abzubringen, einen Reichen bezeichnen, um bei diesem zu stehlen." Castro Paolo: „Ein Richter kann bei einer Rechtssache nach einer minder wahrscheinlichen Meinung entscheiden, und gegen seine Ueberzeugung, die wahrscheinlichere fahren lassen." „Die Richter können Geschenke nehmen, wenn man sie ihnen aus Freundschaft und Dankbarkeit für erwiesene oder zu erweisende Gerechtigkeit oder in der Absicht gibt, damit sie ihr Geschäfte schnell abmachen." Eskobar: „In der Regel kann man einen Menschen um eines Thalers willen tödten, der einem gestohlen wird. Es ist erlaubt, einen Menschen zu tödten, der einem sagt: du hast gelogen, im Fall man keine andere Strafe bei der Hand hat. Man kann denjenigen, der einem eine Ohrfeige gibt, tödten, wenn es nur nicht aus Haß oder Rache geschieht, und wenn man nur dem Staate dadurch nicht schadet." Caspar Hutado: „Jemand, der eine Pfründe hat, kann ohne eine Todsünde zu begehen, den Tod desjenigen wünschen, der ein Jahrgeld aus seiner Pfründe zieht, und ein Sohn kann den Tod des Vaters wünschen und sich über denselben freuen, wenn es nur nicht aus Haß geschieht, sondern einfach darum, daß er das väterliche Gut in Besitz bekommt." Bauny: „Man soll demjenigen die Absolution nicht verweigern, welcher die Gelegenheit zur Sünde, in welcher er lebt, nicht meidet, wenn er durch sein Weggehen Andere von sich reden machen würde, und wenn Andern durch seine Sünde kein Nachtheil erwächst. Man kann ein Weibsbild absolviren,

die einen Mann bei sich hat, mit dem sie öfters sündigt, im Fall sie ihn nicht mit Ehren entlassen kann, oder im Fall sie Ursache hat, ihn bei sich zu behalten; wenn sie nur sich vornimmt, nicht mehr mit ihm zu sündigen." „Es ist allerlei Leuten erlaubt, sich in Hurenhäuser (lieux de debauche) zu begeben, um schlechte Weibspersonen zu bekehren, obgleich man wahrscheinlich selbst dort in Sünden fällt, wie die Erfahrung lehrt, daß man durch den Anblick und die Liebkosungen der Weiber sich verführen läßt."

Diese Auszüge sind genügend, um unsern Lesern darzuthun, wie antichristlich und abscheulich jene Grundsätze sind, und wenn auch hie und da bessere Menschen sich unter den Jesuiten befunden haben, so müßte demohngeachtet die menschliche Gesellschaft ihrem unvermeidlichen Verderben entgegen gehen, wenn jene Sittenlehre Eingang fände.

Nachdem wir den Geist und Sinn der Jesuiten kennen gelernt haben, so wollen wir noch einiges aus ihrer Geschichte dem geneigten Leser erzählen.

Die Lüge ist so genau mit der Geschichte dieses Ordens verflochten, und zieht sich durch dieselbe so ganz hindurch, daß sie eigentlich den Grundcharakter desselben bildet. So lügt schon Valderan zu Sevilla, 1610 in einer Lobrede auf Loyola, wenn er sagte: „Die Wunder, welche Moses und die Apostel wirkten, sind gegen die Wunder des heiligen Ignaz nur Kleinigkeiten. Durch ein Stückchen Papier geschriebenes Wort sind mehr Wunder gewirkt, als durch Moses und die Apostel." Nach dem Jesuiten Nadisi hat er Todte erweckt.

Auf der Kirchenversammlung zu Trient kriechen sie schlangenartig nach, treten als Vertheidiger des päpstlichen Stuhls auf und verhetzen den Kaiser gegen die Protestanten. Aus Zaragoza in Spanien vertrieben (1555), treten sie in Portugal auf, und Miro wird schon Beichtvater des Königs, und von nun an suchen sie Hofbeichtvaterstellen, um die Fürsten in ihrer Macht zu haben.

Zu Coimbra fielen sie aus ihrer gleißnerischen Rolle, und begingen ärgerliche Dinge. Da gingen sie, veranlaßt durch ihren Rektor, um der weltlichen Strafe zu entgehen, halb nackt, sich geißelnd auf den Straßen und Gassen umher, baten mit

heuchelnder Miene um Vergebung und forderten das Volk auf, für sie zu beten. Dadurch gewonnen, schrie der Pöbel unter Thränen: „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!"

In Frankreich erschleichen sie **1561** ihre Aufnahme, dringen sich der Hochschule auf und bemächtigen sich des Jugendunterrichts. Sie predigen daselbst Aufruhr, schmieden in ihren Collegien Verschwörungsplane, spioniren und suchen Ränke an den Höfen herum; in Bourdeaux zetteln sie neue Empörungen an und müssen die Stadt endlich verlassen. Den Mörder Heinrichs **III.** J. Clement, einen Dominikaner, erheben und preisen sie als eine unsterbliche Zierde Frankreichs, und Guignard nennt seine That eine vom Geist Gottes geleitete. Bald darauf beauftragen sie den Peter Barriere, Heinrich **IV.** zu ermorden*) und preisen ihm das Vorhaben als ein heiliges, verdienstliches Werk an; Johann Castel, ein Jesuiten-Schüler, macht ebenfalls einen Mordversuch an dem Könige. Jetzt müssen sie aus Frankreich weichen und eine Schandsäule verkündigte der Nachwelt ihre Thaten (**1596**). Jesuiten waren es, die den Alba unterstützten und antrieben, in den Niederlanden gegen die Protestanten zu wüthen. Aus Antwerpen in den Niederlanden werden sie mit den Spaniern verjagt und in Utrecht werden ihre Obern wegen Verraths enthauptet. Gerard, dem Mörder Wilhelms von Oranien, ward zu Trier von einem Jesuiten die Himmelskrone und Fürbitte nach dem Tode verheißen. Den Handwerker Penne, dessen Dolch Moritz von Oranien verfehlte, hatten sie durch Beichte und Communion hiezu vorbereitet und ihm den Himmel und ein jährliches Kostgeld verheißen. In Portugal werden sie als ränkevolle Beichtväter Herr am Hofe, entfernen die Königin Catharina von der vormundschaftlichen Regierung, ebenso den Infanten Don Enrico und alle ihnen im Wege stehenden Minister. Ludwig Gonsalve de Camera bewegt den König, die Privilegien der Hochschule zu Coimbra zu vernichten; verdiente Lehrer werden als Ketzer verdrängt oder müssen fliehen. Später bringen sie durch ihre Künste und Ränke die Krone Portugals

*) Höchst wahrscheinlich war Heinrichs Mörder, Franz Ravaillac, auch von den Jesuiten gedungen.

an den finstern Philipp **II.** von Spanien. Als einige ehrenhaftere Mitglieder in Rom auf eine Reformation ihres Ordens antrugen, wurden diese als Lügner und Empörer bei dem Papste bezeichnet. — In Schweden wollen sie den Papismus wieder einführen, bringen den König Siegmund um seine Krone; in Siebenbürgen suchen sie die Evangelischen auszurotten und müssen **1588** auf den Antrag der Stände das Land räumen. Was sie in Polen verübten, wird an seinem Orte erzählt werden.

Als Pius **V.** jene furchtbare, aber unmächtige Bannbulle gegen die Königin Elisabeth von England schleuderte, worin er das Reich an Spanien übergab, waren es abermal Jesuiten, die mitwirkten. In Rom, Douay, Rheims wurde in Seminarien die englische Jugend gegen ihre Königin fanatisirt. Ein Kleeblatt von Jesuiten schlich sich in England ein, um Volk und Adel gegen die Elisabeth zu empören. Alle drei werden **1581** erhenkt, ohne daß sie die bewiesenen Verbrechen gestehen. Sie hatten Antheil an der Pulververschwörung unter Jakob **I.** Garnet und Oldekorn, ihre Provinziale, starben dafür am Galgen, und als sie neue Mordversuche auf das Leben des Königs machten, und die Unterthanen vom Eid der Treue gegen denselben abhielten, erschien (**1610**) ein neues Vertreibungs-Edikt gegen sie.... Aehnliches Schicksal hatten sie einige Jahre vorher in Venedig um Verraths willen. In Piemont und Savoyen (unter andern Possevin) wütheten sie gegen die Waldenser und richteten dem Herzog sein Land zu Grund. Wegen schändlicher Aufführung hatten sie Toskana räumen müssen.... Ihr Zögling Ferdinand **II.** öffnet dem Orden seine Staaten, und nun treiben sie das Bekehrungs- und Ausrottungsgeschäft der Protestanten nach Herzenslust, besonders seit einer der Ihrigen kaiserlicher Minister ist. Fast um gleiche Zeit **1618** erhebt sich Böhmen, Schlesien, Mähren und Ungarn gegen sie, und sucht sie zu verbannen. Jesuiten schüren das Feuer des **30**jährigen Kriegs, und beweisen dem Ferdinand, der Protestantismus sei Grund aller Empörung und fordern ihn auf, denselben auszurotten. Die Jesuiten Tanner, Possevin, Windeck u. a. protestiren gegen den Passauer Vertrag und gegen den Religionsfrieden, und nennen die Haltung desselben eine Todsünde.

Nach der Prager Schlacht **1620** wüthen sie furchtbar gegen die Böhmen, zwingen sie mit Knütteln zum Papismus, machiniren selbst gegen den Erzbischof und maßen sich das Meiste der confiscirten Güter der verbannten und gemordeten Protestanten an... In Baiern hatten sie auf die Herzoge Albrecht und seinen Nachfolger Wilhelm, den Jesuitenvater, der den Bau des großen Collegiums derselben in München vollendete, großen Einfluß. Albert beschloß sein Leben mit Abschreiben papistischer Gebetbücher in einem Jesuitenhause. Max, der Nachfolger Wilhelm's, gab seinem Erbprinzen in der Taufe den Namen Ignatius. Unter ihm erschienen zuerst auf den Landmünzen die Bilder Maria's, als Beschützerin Baierns, als Schild aller, die auf sie hoffen. Der heidnische Mariendienst hatte jetzt kein Ziel mehr. Alle Aemter und Stellen waren mit Jesuiten-Creaturen besetzt, und der Haß gegen die Protestanten ward auf eine unglaubliche Weise genährt. Max hinterließ ein Testament, in dem er **10,000** schon bezahlte Messen ohne Verzug zu lesen befahl.

Auch an protestantische Höfe drängen sie sich und die Augsburger und Dillinger umstellen das würtembergische Haus, und hoffen den Pfalzgrafen zu gewinnen, wenn ihm Aussichten auf die Kaiserkrone vorgegaukelt würden.... Die Tochter Gustav Adolph's von Schweden bereden sie zum Papismus, und in Portugal erregen sie im Beichtstuhl das Volk gegen den König.... In Frankreich stellen sie sich unter Heinrich **IV.** der Hochschule in Paris entgegen, greifen das Souveränitätsrecht Ludwig's **XIII.** an und wälzen den Verdacht auf Unschuldige. Welchen Einfluß sie auf Ludwig **XIV.** hatten, dem sie vorspiegelten, er könne durch die Vertilgung der Protestanten seine Sünden tilgen, erzählen wir in der Reformationsgeschichte Frankreichs.

Lachaise, Beichtvater Ludwig's **XIV.** bekehrte Carl **II.** von England zum Papismus vermittelst einer Hure, oder Buhlerin; der Zweck heiligt ja die Mittel.

In gleichem Geiste wirkte Letellier, sein Nachfolger, und durch ihn wurden die Jansenisten zersprengt, ihre Todten ausgegraben und mißhandelt, ihr Haus, Port Royal, zerstört, und das Neue Testament von Quesnel durch Papst Clemens **XI.** verdammt.

Das Glück, das den Jesuiten lächelte, machte sie muthig, und sie sprachen unverholen ihre Grundsätze über die Macht des Papstes und der Fürsten aus. Der Jesuit Mariana lehrt die liberalsten und flachsten Grundsätze als zweifellose Wahrheiten. Suarez sagt (1614), der Papst habe das Recht, ketzerische und verstockte Könige ihres Thrones zu berauben; aber nur vom Papst gedungene Mörder dürfen die Fürsten tödten. Zehn Jahre später schrieb Santarell eine neue Lehre über den Fürstenmord: „Der Papst darf" sagt derselbe „ketzerische Monarchen mit weltlichen Strafen belegen, des Reichs berauben, ihre Unterthanen ihres Eides entbinden und sogar den Kaiser zum Tode verdammen. Der Hirte darf nicht nur die Schafe weiden; sondern auch strafen nach Belieben." Das Buch Santarell's, das der Jesuiten-General genehmigte, wurde indessen auf Befehl des Parlaments vom Henker verbrannt. Da wurden die Füchse klüger, und hüllten die Lehre vom Fürstenmord später mehr in versteckte heuchlerische Redensarten ein.

Alle Sünden: Lüge, Meineid, Rache, Meuchelmord, Fruchtabtreibung rc. fanden bei den Jesuiten ihre Rechtfertigung und Begründung, und unter den Mordtheologen steht Herman Busenbaum oben an.

Endlich wurde das Maaß ihrer Sünden voll. Die Provinzial-Briefe (Lettres provinciales), die man dem Pascal zuschreibt, deckten furchtlos dies Lügen- und Mordgewebe der Jesuiten auf. Sie werden der Empörung in dem großen und reichen Paraguay bezüchtigt und daher von dort unter dem Minister Pombal, des Hochverraths beschuldigt, aus Portugal verjagt 1759. Ungefähr 300 segelten auf schwedischen Schiffen weg..... In Frankreich machte Damiens einen Mordversuch auf das Leben Ludwig's XV.; dieses und andere Verbrechen führten ihre Verbannung aus Frankreich herbei 1764. Der Orden ward ferner in Spanien, Neapel und Parma aufgehoben, und endlich, da er sogar dem Papstthum, dem er sonst so treulich gedient hatte, furchtbar wurde, *) schleuderte Ganganelli,

---

*) Schon Paul IV. (1555—1559) schalt sie ein widerspenstig Volk und drohte ihnen mit seinem Zorn.

als Papst Clemens **XIV.**, die Verdammungs-Bulle (**16.** August **1773**) gegen ihn. Wohl wußte er, daß er mit der Unterschrift sein Todesurtheil unterzeichnet hatte. Er starb bald darauf, wie man Ursache zu glauben hat, durch Jesuiten vergiftet. Ihre Aufhebung nennen sie eine Sünde, wie seit Christi Kreuzigung keine geschehen sei.... Damals hatte der Orden **39** Provinzen, **24** Profeßhäuser, **669** Collegien, **61** Novizhäuser, **177** Seminarien, **335** Residenzen, **273** Missionen, **22,589** Mitglieder. In Baiern wurden die Jesuiten, besonders in Ingolstadt, noch eine Zeitlang geduldet, und zum Dank dafür beschimpften sie den Churfürsten Carl Theodor auf dem Theater und suchten ihn durch Drohungen einzuschüchtern. Sie begünstigen die Bewegungen in Belgien gegen den Kaiser, fanatisiren Brabant, hindern, durchlöchern und entkräftigen, wie sie können, Joseph's Toleranz-Edikt. *)

Die Jesuiten, als Orden, bestehen, wie wir gesehen haben, erst seit **300** Jahren, aber der Geist derselben war vorhanden, ehe sie waren; es ist der Geist des Papstthums, welches sich, so zu sagen, in ihnen verkörperte. Verjagt die Jesuiten, hebt ihren Orden auf, der Geist wird bleiben, nur in einer andern Form, in einem andern Gewande, so lange das antichristliche Papstthum besteht; und dieß kann und wird allein der HErr stürzen und nicht Menschenmacht, wenn die Zeit erscheint, die er seiner Macht vorbehalten hat.

Die Jesuiten, an Heuchelei gewöhnt, bestanden im Stillen fort; sie flüchteten sich zum Theil zu den ihnen verwandten Ligorianern, und Papst Pius **VII.** stellte den Orden (**1814** den **7.** August) wieder her. So wurde erfüllt, was der dritte Jesuiten-General, Franz Borgia einst ausgesprochen hatte: „Wir haben begonnen, wie Lämmer, wir werden herrschen, wie Wölfe, man wird uns verjagen, wie Hunde, wir werden wieder erneuert werden, wie Adler."

---

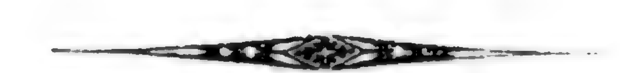
*) Kein Fürstenmord wurde verübt, keine Empörung ꝛc. angezettelt, woran die Jesuiten entweder nicht Theil hatten, oder wobei sie nicht stark in Verdacht waren.

Er besteht wieder, der Jesuiten-Orden; er wirkt fort im alten, finstern Geist; er dringt sich ein, wie und wo er kann und ungebrochen ist seine Kraft; ja, er stützt das Papstthum, die antichristliche Macht. Allerlei Kräfte stehen gegen ihn auf und scheitern an seiner eisernen Beharrlichkeit. In Freiburg in der Schweiz, zu Schwyz, in Wallis haben sie Erziehungs-Institute; in Luzern treten sie mit frecher Stirne auf, und verlangen die Leitung der Schulen. In Frankreich haben sie wieder festen Fuß gefaßt, suchen sich des Unterrichts und der Erziehung der Jugend zu bemächtigen, finden aber bei manchen edeln Männern Widerstand. Monate lang wüthete man im südlichen Frankreich **1815** unter ihrer Leitung gegen die Protestanten. Carl **X.** haben sie irre geführt und um den Thron gebracht, die letzte Revolution **1830** verursacht. Die Belgier suchen sie gegen ihren protestantischen König aufzuwiegeln. Auch in Deutschland erhoben sich im Osten und Westen kleine Missionen, die zusammenwirken. Gegen die Jesuiten gibt es nur eine wirksame Waffe: der weltüberwindende Glaube. Der wahre Christ schaut dem Kampfe im Blicke auf Gottes Wort ruhig zu. Nur der Jünger Jesu, der ächte Protestant, weiß: „Es wird eine Zeit kommen, wo der HErr jene antichristliche Macht, die unserer protestantischen Kirche Gefahr droht, sammt dem Papstthum, vielleicht allzumal, mit dem Schwert seines Mundes stürzen wird.“ Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott allein möglich.

Es mag einige meiner Leser vielleicht befremden, daß ich die Geschichte der Jesuiten so weitläufig behandelt habe. Meine Antwort ist die: die größten, gefährlichsten Feinde im antichristlichen Papstthum, die uns drohen, sind unstreitig die Jesuiten. Es ist daher nothwendig, daß wir als Protestanten unsere Feinde genau kennen lernen. Nur so werden wir keine Luftstreiche thun im Kampfe gegen das Papstthum, das vielleicht, wer weiß, noch einen neuen, aber wie wir voraus wissen, blos vorübergehenden Sieg über unsere protestantische Kirche davon tragen dürfte. Wenigstens dürften diejenigen protestantischen Gemeinden und Länder, welche ihren Undank für die Segnungen der Reformation so unverholen an den Tag legen, durch diese Geißel Gottes ernstlich heimgesucht und gezüchtigt werden, um dann,

vielleicht zu spät, zu erkennen, was die evangelische Freiheit auch für die bürgerliche Freiheit und zeitliche Wohlfahrt eines Volkes zu bedeuten habe.

Sagt ja auch unser theurer Lehrer Luther, es werde eine Zeit kommen, wo die falschen Protestanten dem Papst wieder in den Sattel helfen werden; dann komme aber der HErr. Darum, Brüder, hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer! Wachet und betet!



Zweiter Abschnitt.

Reformationsgeschichte verschiedener Länder Europa's.

I. England, Schottland und Irland.

Erstes Capitel.

Geschichte der Reformation von Heinrich VIII. bis zu Jakob I. 1603.

Zur Reformationszeit herrschte über England der wollüstige und gewaltthätige Heinrich **VIII.**, ein Feind der Wahrheit, die aus Gott ist, der, gegen seinen Willen, nach Gottes Rath dem Evangelium Bahn brechen mußte. Er wollte sich von seiner Gemahlin Catharina von Aragonien, Schwester Ferdinand's und Tante Carl's V. trennen, um sich mit Anna Boleyn, seiner Buhlin, zu verheirathen; Papst Clemens **VII.** aber wollte in diese Scheidung nicht willigen, und nun erklärte Heinrich die Kirche Englands für unabhängig vom Papst, und stellte sich selbst an die Spitze derselben. Der sonst fromme Bischof Cranmer, rieth die Ehescheidung, weil Catharina das Weib von Heinrich's Bruder gewesen sei; (5. Mos. 25, 5.) allein dieser Rath war ein unbiblischer; denn der erste Gatte der Catharina lebte ja nicht mehr. Wir sehen hieraus, daß noch unbefestigte, wenn auch fromme Leute, eben auch noch Irrthümern unterworfen sind, wenn sie nicht in einfältigem Glauben und in der Salbung des

Geistes stehend, ohne Menschengefälligkeit alles richten und beurtheilen, und sich durch das Ansehen der Großen dieser Welt blenden lassen. Cranmer selbst aber stand wohl eben noch nicht auf jenem Glaubensstandpunkt, auf dem wir ihn später erblicken, und Heinrich war zwar ein Feind des Papsts; aber auch ein Gegner der reinen Lehre und Luther's, daher nahm die Reformation in England anfangs eine schiefe Richtung. Indessen brach doch auch der Tag der Gnade in jenem Lande an. Luther's Schriften wurden fleißig gelesen und es entstanden auf den Hochschulen Cambridge und Oxford ganze Gesellschaften von Lutherisch- oder besser Biblischgesinnten. Das theure Wort Gottes ward in die englische Sprache durch Johann Fryth und Wilh. Tyndal übersetzt, obgleich sogenannte Aufklärer, wie Thomas Morus, der Freund des Erasmus, und andere dawider eiferten, und der wüthende Heinrich konnte es nicht hindern. Er verfuhr indessen mit gewissenloser Strenge gegen alle diejenigen, welche sich seiner fleischlichen Reformation widersetzten. Er behauptete alle römischen Mißbräuche, und leider war ihm sein Kanzler Thomas Cromwel zur Erreichung seiner Absichten behülflich, und auch der Erzbischof Cranmer hat sich in dieser Beziehung verschuldet und trägt einen Flecken in seinem Charakter, den vor menschlichem Gericht nur der Märtyrertod einigermaßen wieder gut machen, vor Gottes Gericht aber nur Christi Blut reinigen konnte. Wer Heinrich widersprach, wer seine Brodverwandlungslehre nicht glauben mochte, wer eine ächte, biblische Reformation wollte, der wurde als Ketzer verfolgt, gefangen und hingerichtet, und Römlinge, die es mit dem Papste hielten sowohl, als Protestanten, die auf Gottes ewiges Wort bauten, mußten gleichwohl sterben. Sechs Artikel enthielt sein sogenanntes Glaubensbekenntniß, welche alle gut päpstlich lauten: Sie sind:

1) Die Brodverwandlung. 2) Die Ehelosigkeit der Priester. 3) Das Keuschheitsgelübde. 4) Das Abendmahl unter einer Gestalt. 5) Die Ohrenbeichte. 6) Die Privatmessen. Alles dieß ward behauptet, und der päpstliche Geist war dermaßen in Heinrich hineingefahren, daß er sich für unfehlbar hielt und daß er an Blutgierde den Päpsten gleich kam. Anna Boleyn ließ er aus Eifersucht hinrichten, und von den vier

Weibern, die er später hatte, ließ er die eine ebenfalls hinrichten und eine andere jagte er von sich; Thomas Cromwel fiel in Ungnade und hatte gleiches Loos; Cranmer hielt sich immer noch in der Gnade des Königs; aber der weltkluge Mann verschuldete sich schwer, durch seine Zustimmung zu der Verfolgung derer, die die Brodverwandlungslehre leugneten, und dadurch, daß er als Bischof und Hirte sein Straf- und Zeugenamt gegenüber von Heinrich vernachläßigte.

Als endlich Heinrich starb **1547**, so wirkte Cranmer freier und in wahrhaft reformatorischem Geiste, und der Graf von Hertfort Herzog von Sommerset, Vormund Eduard's **VI.**, ein Freund der Wahrheit, unterstützte ihn und Eduard **VI.**, Heinrich's **VIII.** Sohn und Nachfolger liebte das Evangelium. Ein anderer Josias, beförderte er die Wahrheit, und fremde, gläubige Lehrer verkündigten jetzt Christum zu Oxford, wie Martin Bucer, Paul Fagius aus Straßburg, Petrus Martyr Vermilio, Joh. von Lasco, Bernard Ochino, und wirkten im Segen daselbst.

Cranmer und der Bischof Ridley, welche zusammen für einen Zweck arbeiteten, verfaßten das englische Glaubensbekenntniß, die Kirchengebete, und die Lehre, welche sie feststellten, war rein und biblisch; nur behielten sie noch die Bischöfe bei, was keineswegs unbiblisch ist; aber sie behaupteten zugleich gegen Gottes Wort die ununterbrochene, apostolische Reihenfolge derselben, und legten derselben einen besondern Werth bei. So bekam zwar die englische Kirche die protestantische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, und die Lehre, daß Gottes Wort allein unsere Richtschnur in Glaubenssachen sein müsse; aber es fehlte ihr die Lehre vom allgemeinen Priesterthum aller Gläubigen, und ihre Bischöfe bildeten eine Art von Kaste, indem sie ihrer äußern Salbung eine besondere Kraft und Bedeutsamkeit zuschrieben und die Mittheilung des heil. Geistes an den Kanal derjenigen Ordination banden, welche mit dem Glauben an eine ununterbrochene Reihenfolge der Bischöfe von der Apostel Zeit an, zusammenhing; dessen ohngeachtet ist die bischöflich englische Kirche um der beiden ersten Grundartikel willen eine Kirche Christi, eine Kirche Gottes, ein Zion, und auch das allgemeine Priesterthum hat sich durch die Methodisten-Gesellschaft in derselben geltend gemacht. **13 ***

Leider starb der fromme Eduard **VI.** zu früh **1553** und eine greuelhafte Verfolgung erhob sich gegen das Werk Gottes und dessen Bekenner. Eduard **VI.** hatte seine Stiefschwester Maria und seine jüngere Schwester Elisabeth übergangen, und die Johanna Gray, die Gattin Guilford Dudleys, eine Enkelin der Schwester Heinrich's **VIII**, also dessen Großnichte zur Nachfolgerin bestimmt. Dieselbe, eine wahre Jüngerin Jesu, eine im Griechischen und Hebräischen wohl bewanderte Frau, hätte lieber mögen dem HErrn in der Stille leben, als die Königskrone tragen; aber als die ersten Staatsmänner ihr dieselbe anboten, im Namen des Königs, sah sie hierin einen Wink vom HErrn und glaubte als Königin dem Evangelium besser dienen zu können. Als aber nach **9** Tagen die papistische Maria vom Volke als Königin ausgerufen ward, so wurden die Urheber der Erhebung Johanna's zum Throne, hingerichtet, und Johanna sammt ihrem Gemahl ein halbes Jahr lang im Tower eingekerkert und dann beide hingerichtet (**12.** Februar **1554**). Der Tod der Johanna hatte freilich eine politische Ursache; aber Maria haßte sie als Protestantin, und schwur ihr schon deßwegen den Untergang; darum gehörte sie unstreitig zu den Blutzeugen der protestantischen Kirche, und wir werden ihr weiter unten eine Stelle unter denselben anweisen.

Die grausame Papistin Maria gebrauchte als Werkzeug ihrer Verfolgungen den Bischof von Winceſter, nachmaligen Kanzler Gardiner und sie berief als seinen Gehülfen den gelehrten Cardinal Reginald Polus, der auf dem Wege der Ueberzeugung, im Widerspruch mit seiner blutdürstigen Kirche, die Protestanten bekehren und in den Schooß der römischen Kirche zurückführen wollte. Maria vermählte sich **1554** mit Philipp **II**, dem Sohne Carls **V.**, nachmaligem König von Spanien, und dieser finstere, grausame Spanier brachte nun auch das Ketzergericht nach England; ja die Kirche Englands kam sogar durch einen Parlamentsbeschluß wieder unter den Papst. Die Ketzergesetze wurden erneuert und es begann eine blutige, planmäßige Verfolgung (**1555**).

Gardiner meinte: die schwarze Seele der Ketzer könne nur durch Blut gereinigt werden, und mit ihm stimmten

Viele überein. Eine Schrift, ein Machwerk der Hölle erschien, und vertheidigte das Recht, die Ketzer mit dem Tode zu bestrafen; darin hieß es: Gott habe ja im Alten Testament die Vertilgung der Ungläubigen befohlen, und wenn die heidnische Obrigkeit sich berechtigt geglaubt habe, die Christen zu verfolgen, so stehe dieses Recht vielmehr der christlichen Obrigkeit zu, gegen die Ketzer zu verfahren; es stehe ja geschrieben: „Nöthige sie hereinzukommen.“ Petrus habe auch den Ananias und sein Weib getödtet Apostelgesch. 5. Wir haben wohl nicht nöthig, diese elenden Gründe hier zu widerlegen, indem unsere Leser dieselben wohl selbst nach dem Licht des Evangeliums zu beleuchten wissen und leicht erkennen können, wo jene Waffen geschmiedet worden sind. Der Bischof Bonner von London war der Henker, welcher die armen Schafe Christi zur Schlachtbank führte, und Philipp und Maria schürten seinen Eifer an, wenn er zu erkalten schien.

So sah jetzt die Kirche Gottes wieder ihre Märtyrer unter den Henkerhänden ihrer Feinde bluten. Greise und Krüppel, Blinde und Gebrechliche wurden zu den Richtstätten geschleppt, und neugeborne Kindlein ins Feuer mit den Müttern geworfen. Eine hochschwangere Frau kam mit einem Kindlein auf dem Scheiterhaufen nieder, das zarte Knäblein retteten mitleidige Zuschauer; aber die grausamen Richter schleuderten dasselbe wieder in die Flammen. Im Jahr **1556** starben **85** Protestanten um ihres Glaubens willen, und als der Cardinal Polus Erzbischof in Canterbury ward, so wurden die Klöster wieder hergestellt. Auch gegen die Todten wütheten die Römlinge: Die Gebeine von Bucer und Fagius wurden ausgegraben und verbrannt; aber das Evangelium wuchs und nahm zu, und die Kirche, die nie herrlicher ist, als wenn sie unter dem Kreuz sich befindet, erhob sich in ihrer alten Zeugenkraft.

Endlich sah der HErr darein, indem er das Werk Gottes in England nicht untergehen lassen wollte. Maria starb den **17.** November **1558**, nach einer nur **5**jährigen Regierung, und niemand, als römische Pfaffen weinten auf ihrem Grabe. Sie hatte **273** Menschen, darunter **5** Bischöfe, **21** Geistliche, **8** Edelleute, **84** Kaufleute, **100** Bauern, Handwerker und Bedienten,

55 Weiber und Kinder während ihrer Regierung verbrennen lassen. Es folgte ihr ihre jüngere Stiefschwester Elisabeth, Heinrich's VIII. und Anna Boleyn's Tochter.

Papst Paul IV. protestirte gegen ihre Wahl wegen Anna Boleyn, ihrer Mutter, deren Ehe unrechtmäßig gewesen sei; allein Elisabeth kehrte sich hieran nicht, sondern bestieg den Thron.

„Die Reformation zu Heinrich's VIII. Zeit glich einer grauen, noch halb in Nacht verhüllten Dämmerung," sagt ein Kirchenhistoriker unserer Zeit, „zur Zeit Eduard's VI. brach die Morgenröthe an, hinter deren blutigem Vorhang heimtückische Stürme lauschten, unter der Regierung Elisabeth's erhob sich die Sonne, das Tagesgestirn und die wohlthätigen Pflanzen erholten sich, welche das Haupt unter jenen Stürmen gesenkt hatten."

Elisabeth, welche von Cranmer, ihrem Taufpathen im evangelischen Glauben erzogen worden, mußte viel von der papistischen Maria um ihres Glaubens willen dulden. Man beschuldigte sie, an einer Verschwörung gegen Maria Theil genommen zu haben; und auf Gardiner's Anrathen kam sie als Gefangene in den Tower, aus welchem sie Philipp aus Politik wieder befreite, und so mußte dieser Päpstler in Gottes Hand ein Werkzeug zur Beförderung der Reformation wider seinen Willen werden. Noch einmal ward sie in Woodstock gefangen gehalten; allein sie kam wieder los und lebte nun während der grausamen Verfolgungen in stiller Einsamkeit auf dem Landgute Hatfield. Hier hatte sie Zeit, sich mit Gottes Wort zu beschäftigen; und sie übte sich zugleich in Wissenschaften, wie Johanna Gray; auch sie verstand Latein und Griechisch. Da kamen eines Tages Eilboten zu ihr in ihre Einsamkeit und kündigten ihr die Erwählung zur Königin von England an. Elisabeth fiel auf ihre Kniee, dankte Gott und sprach: „Das ist des HErrn Werk und wunderbar vor unsern Augen." Sie ward nun im Triumph nach London geführt; sie bestieg sofort den Thron, und bald bewies sie, daß ein anderer, als der römische Geist, nämlich Christi Geist, sie beseelte; denn sie rächte sich nicht an ihren Feinden.

Der grausame Bischof Bonner empfing sie mit finsterm Blicke; weil der Wolf jetzt nicht mehr würgen konnte, indem der HErr seiner Heerde auch einen äußern Schutz gab. Die Kerker wurden

geöffnet und die Bekenner der Wahrheit in Freiheit gesetzt; aber Elisabeth verfuhr mit Weisheit und christlicher Klugheit langsam und besonnen, um die Feinde nicht zu reizen. Zwei Männer standen ihr, der 25jährigen Königin, zur Seite, der Minister Wilh. Cecil, ein kluger Staatsmann, und der gelehrte Nikolaus Bacon. Matthäus Parker, ehmals Hofkaplan ihrer Mutter, genoß ihr Zutrauen in kirchlichen Angelegenheiten; aber nur schwer ließ sich der demüthige Mann zur Annahme des Erzbisthums bewegen. Seine Stellung war schwierig; denn auf der einen Seite standen die Priester Roms, auf der andern so viele noch unwissende Protestanten, die in der Bilderstürmerei und im Zerstören des Alten die Reformation suchten. Freilich gab es auch edle, evangelische und lautere Bekenner, welche im stillen Kämmerlein und durch das Zeugniß der Wahrheit am Tempel Gottes innerlich bauten, und den Grund legten, auf dem das Gebäude des Glaubens ruhet. Man begann damit, die Evangelien und Episteln vorzulesen, das Unservater und das apostolische Glaubensbekenntniß wurde in englischer Sprache gebraucht, und die Liturgie Eduard's VI. trat nach und nach in Kraft. Die Bischöfe wurden beibehalten und an die Stelle der päpstlichen trat die königliche Gewalt. Das war freilich ein Mißgriff und sowohl unprotestantisch als auch unbiblisch, weil die weltliche Gewalt nicht über die Kirche herrschen soll. Zwar unterschied sich Elisabeth dadurch von Heinrich und dem Papst, daß sie nur Aufseherin und nicht Bischof über die Kirche sein wollte, und sie bewies dadurch einen reinern, evangelischen Sinn und Geist; aber die Sache blieb dessen ungeachtet zum Schaden der englischen Kirche. 1559 mußten die sämmtlichen Geistlichen der Königin den Eid des Gehorsams schwören, und diejenigen, welche sich dessen weigerten, wurden ihrer Stellen entlassen, bekamen jedoch einen Ruhegehalt. Das von Ridley und Cranmer unter Eduard VI. verfaßte Glaubensbekenntniß, das 42 Artikel enthielt, ward aufs neue durchgesehen und auf 39 Artikel beschränkt. Den Papisten wurde nicht Gleiches mit Gleichem vergolten, die gegenseitigen Schmähungen wurden strenge verboten, und dagegen Gottes Wort in einer neuen Uebersetzung verbreitet.

Nach dem Tode der Elisabeth 1603 erhielt England und

Schottland einen gemeinsamen König in Jakob VI., Sohn der unglücklichen Maria Stuart, unter dem Namen Jakob I., welcher die sogenannten Puritaner, die gegen die englische Kirche eiferten, hart bedrängte, die Papisten hingegen, die ihm doch nach dem Leben standen, begünstigte.

In den Sitzungsgebäuden des Parlaments wurde eine Pulvermine angebracht, und man wollte das ganze Parlament, so wie den König, in die Luft sprengen. Glücklicher Weise ward die Sache entdeckt; mehrere Urheber wurden hingerichtet; die Jesuiten, als Mitschuldige, mußten das Land räumen, die Papisten den Eid der Treue aufs neue schwören, und jeder, der ein öffentliches Amt bekleiden wollte, der Oberherrschaft des Papstes entsagen.

Die Kirche Englands blieb bei ihrer Verfassung und Lehre bis auf unsere Zeiten nach manchen innern Kämpfen, die zu erzählen nicht in unserm Plane liegen. Nur das wiederholen wir, daß dieselbe trotz ihrer unprotestantischen Verfassung, als eine wahre Kirche Christi zu betrachten ist. Das Schriftwort, die Lehre von der freien Gnade, hat sie fest gehalten und manche treue Zeugen in ihr, selbst im Bischofsmantel, haben sich um das Reich Gottes verdient gemacht. Gottes Brünnlein sind auch in ihr geflossen und an ihnen hat mancher Pilger Gottes, der nach Zion wandert, sich erlabt und ist im Frieden heimgefahren.

Zweites Kapitel.

Einzelne Zeugen und Märtyrer in England.

Nachdem wir unsern Lesern in kurzem Ueberblick die Geschichte der Reformation in England mitgetheilt haben, bleibt uns noch übrig, ihnen die Geschichte einiger Blutzeugen der englischen Kirche zur Erbauung zu erzählen. Wir beginnen mit Johann Fryth.

Johann Fryth

war ein gelehrter Mann von vortrefflichen Gaben und Tugenden, voll Glaubens und Gottesfurcht. Er studirte zu Oxford,

machte die Bekanntschaft des Wilhelm Tyndal, von dem er das Evangelium zuerst kennen lernte, und neben welchem er bald als Professor an dem dortigen Collegium lehrte. Bald kamen sie in den Verdacht der Ketzerei und wurden, nebst Andern ins Gefängniß geworfen; unter diesen starb Johann Clericus im Kerker. Fryth wurde frei; allein bald erhob sich wieder eine Verfolgung wider sie, so daß er eine Zeitlang aus England weichen mußte. Nach seiner Rückkunft fing Thomas Morus, damals Reichskanzler, an, ihn zu hassen und zu verfolgen, setzte sogar einen Preis auf seinen Kopf, und Fryth irrte bald so, bald anders verkleidet, von einem Orte zum andern; aber er konnte nirgends, selbst bei Freunden, einen sichern Zufluchtsort finden. Endlich ward er in einem kleinen Städtchen bei London als ein Landstreicher aufgegriffen und in den Stock gelegt, ohne daß man wußte, wer er war. Er ließ den Schulmeister Coxus kommen, schilderte ihm in lateinischer Sprache sein Elend, und dieser, theils erstaunt, in einem vermeintlichen Vagabunden einen Gelehrten zu finden, theils von Mitleiden bewogen, begab sich zur Obrigkeit, legte Fürbitte für ihn ein, und erhielt seine Befreiung. Jedoch genoß er der Freiheit nicht sehr lange, und das Kreuz, sagt Crocius, verfolgte ihn an allen Orten; er wurde verrathen und in den Thurm zu London geführt, wo er manchen Kampf mit den Bischöfen, besonders gegen Thomas Morus, bestehen mußte. Er hatte damals ein Gespräch mit einem alten Freunde über das heil. Abendmahl, welches er auf die Bitten desselben, zu Papier brachte; allein diese schriftliche Abhandlung zog ihm das Todesurtheil zu. Ein Schneider zu London, welcher sich für seinen Freund ausgab, drang in ihn, ihm doch das Büchlein zum Lesen zu geben, was er auch that, ohne zu ahnen, daß etwas Nachtheiliges hieraus für ihn entstehen könnte. Kaum hatte der heillose Schneider das Büchlein in Händen, so lief er damit zum Kanzler Thomas Morus, der dasselbe, so wie einige andere Schriften Fryth's zu widerlegen suchte. Er ward bald hernach vor den Bischof von Canterbury und den Bischof Croidon zu Winchester gestellt, und sollte widerrufen; aber, da seine Feinde ihn mit Gottes Wort nicht widerlegen konnten, so verharrte er bei seiner Ueberzeugung, und

wurde deßhalb der weltlichen Obrigkeit in die Hände geliefert. „Nachdem man,“ erzählt der Martyrologe, „alle gewöhnlichen Ceremonien an ihm verrichtet, haben sie ihn auf den Platz Schmidfild, welches ist der Roßmarkt, geführt, da man ihn an einen Pfosten angeschmiedet hat. Es ist aber dieß ein Zeugniß seiner Beständigkeit, daß, als man Stroh auf ihn warf, das Feuer anzuzünden, er mit beiden Armen die Reiser zu sich geraffet hat, und öffentlich bezeuget, daß er nicht unwillig wäre, seinen Leib verbrennen zu lassen, um einer so guten und gerechten Sache, nämlich um des HErrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und seiner Lehre willen, von welcher er vor aller Welt gezeuget und dieselbe mit seinem eigenen Blute versiegelt hat. Er litt aber desto größere Pein, dieweil der Wind das Feuer von ihm auf seinen Genossen, (siehe die folgende Geschichte) so ihm hinten auf dem Rücken eben an demselben Pfosten angefesselt war, wehet. Aber Gott gab ihm solche Geduld, daß ihm auch die langwierige Marter nicht schwer däuchte, und er war mehr bekümmert um seinen Mitgesellen, als um sich selbst. Dieß ist die Kraft Christi, daß er also in den Seinen streitet, und den Sieg endlich davon bringet. Er wolle ihm auch lassen gefallen, uns durch dieselbe Kraft zu heiligen mit diesen Märtyrern, und uns regieren und leiten zu Lob und Preis seines heiligen Namens. Amen.“ **(1529)**

Andreas Huet.

Zu derselben Zeit war in London ein junger, einfältiger Mensch, im Reich Gottes wohl unterrichtet; derselbe hieß Andreas Huet, und arbeitete als Schneidergeselle bei Wilhelm Holt, der ihn bei den Bischöfen verrieth und anklagte. Einer derselben fragte ihn, was er vom heil. Abendmahl halte? Andreas leugnete die Brodverwandlung und verwarf die Anbetung der Hostie, indem er sagte: „Christus selbst hat ja gesagt, es werden Leute auftreten und sagen: hier ist Christus, und da ist Christus; glaubet ihnen nicht.“ Als ihm der Bischof Stokisle von London mit dem Feuer drohte, und ihm zu widerrufen befahl, und er antwortete, er wolle dem Beispiele des M. Fryth nachfolgen, so wurde er ins Gefängniß gelegt und hernach an einem und demselben Pfahl mit Fryth verbrannt.

Der HErr aber, der Rächer seiner Gläubigen, richtete die Sünde an seinen Widersachern, die sie an den Lutheranern, wie man die Zeugen Gottes in England nannte, begangen hatten, noch in diesem Leben. Thomas Morus und Johann Fischer, Bischof, wurden als Verräther des Königs und des Vaterlandes enthauptet (**1535**), weil sie König Heinrich's **VIII.** Kirchenherrschaft nicht anerkennen und das Papstthum nicht abgeschafft wissen wollten. Wenn nun gleich die Grausamkeit des königlichen Papstes, was eigentlich Heinrich war, immer Grausamkeit bleibt, so können wir doch von jenen Feinden der Reformation sagen: das hatten sie an den Protestanten verschuldet.

Wilhelm Tyndal,

welcher auf der Hochschule zu Oxford studirt hatte, führte ein unsträfliches Leben und stand bei allen rechtschaffenen Menschen in Ansehen und Achtung. Nachdem Gott durch die Schriften des seligen Luthers sein Herz der Wahrheit geöffnet hatte, fing er an, in Gemeinschaft mit Fryth, wie wir oben bemerkten, die heil. Schrift zu übersetzen, und ließ das Neue Testament im Jahr **1530** im Druck ausgehen. Der Bischof Tonstal zu London ließ nun alle Exemplare aufkaufen und gedachte sie gänzlich zu vernichten; allein der Kaufmann in Antwerpen, bei welchem die Bücher aufgekauft worden waren, ließ mit dem Erlös eine neue Auflage veranstalten, und veräußerte sie nun nicht an die Londoner Papisten; sondern verbreitete das Wort Gottes unter tausenden von heilsbegierigen Seelen. Tyndal wurde nach vielen Mühseligkeiten zu Antwerpen gefangen genommen, ins Gefängniß gesetzt, und, als die Theologen zu Löwen ihn nicht zum Widerruf bringen konnten, in Brüssel zum Tode verurtheilt, hierauf zu Wilvord in Brabant den Flammen übergeben. Er starb mit einer großen Freudigkeit des Glaubens den Heldentod eines Blutzeugen, und sein Beispiel ermunterte viele Gläubigen, fortzufahren im Kampfe und dem HErrn treu zu sein bis in den Tod (**1535**).

Cowbrig

wurde um seines Glaubens willen zu Oxford ins Gefängniß gesetzt, und als der Dekan Schmid und D. Cootse ihn vergeblich bearbeitet hatten, ward er, wie Crocius erzählt, mit Essen und Trinken so übel gehalten, daß er fast vor Hunger gestorben und gar verdorret. Da brachten die Theologen ein Geschrei aus, man hätte zu Oxford einen Ketzer gefangen sitzen, der möchte wohl leiden, daß man das Wort Jesus nennet, aber das Wort Christus könnte er nicht ertragen; daher überredeten sie das gemeine Volk, er wäre werth, daß er verbrannt würde, welche lächerliche Erdichtung in Oxford Viele für wahr hielten. Also ward ein Tag angesetzt, an welchem sie das geduldige Schäflein Christi mit einem Haufen gewappneter Männer zur Schlachtbank führten. Da er nun mitten im Feuer war, rief er öfter den Namen des HErrn Jesu Christi an, und gab mit eifriger Andacht seinen Geist auf (**1536**).

Johann Nikolson, genannt Lambert,

begab sich in seiner Jugend ins Ausland, um sich Kenntnisse in den freien Künsten zu sammeln, und zugleich in der Hoffnung, es würde in seinem Vaterland während seiner Abwesenheit eine Veränderung zum Bessern sich ergeben; denn er gehörte unter die Zahl der Erstlinge der Reformation. Als er wieder in sein Vaterland heimgekehrt war, hörte er den Doktor Taylor, welcher zu Eduard **VI.** Zeit Bischof zu Lincoln gewesen und unter Maria im Gefängniß zu London gestorben ist, das Evangelium predigen, und da er gegen denselben seine Zweifel gegen die Brodverwandlungslehre äußerte, und dieser ihn an Thomas Cranmer, Erzbischof in Canterbury wies, der damals noch immer zwischen Wahrheit und Irrthum schwankte, so ward er vor den geheimen Rath des Königs vorgefordert und verhört. In Gegenwart des Königs, des gottlosen Gardiner, Bischof von Winchester, des Kanzlers Thomas Cromwel, Cranmers und Anderer bekannte er sich zur biblischen Lehre vom Abendmahl und verwarf entschieden den papistischen Irrthum. Seine Ansicht vom Abendmahl des HErrn faßte er in folgenden Worten zusammen: „Der ganze Handel vom Abendmahl des HErrn ist ein Geheim-

niß und geistlich Werk, und der Leib und das Blut Christi ist wahrhaftig in solchen Geheimnissen begriffen.“ Darüber ward er zum Tod verurtheilt. Als der Tag der Hinrichtung vorhanden war, ward er in die Wohnung Cromwels gebracht, welcher, wie man sagt, ihn um Verzeihung gebeten haben soll, weil er gegen sein eigen Gewissen so schändlich gegen ihn gehandelt habe, und nun begab er sich freudig auf den Richtplatz und starb den Feuertod (**1538**).

Anna Askewa

war eine gottselige und tugendsame Jungfrau von großem Verstande und trefflichen Geistesgaben. Sie wurde zu Christo, ihrem Heilande bekehrt, und nachdem sie die Süßigkeit und Freundlichkeit Gottes geschmeckt hatte, konnte sie alles, Reichthum, Ehre und Wollust dieser Welt für Schaden und Koth achten. Sie wurde gefänglich eingezogen, von **12** Abgeordneten verhört, und dergestalt gefoltert, daß ihr die Adern am Leibe auffsprangen; allein dessen ohngeachtet konnte sie ihrem Gott und Heiland im Kerker nach erlittenen Qualen mit heller Stimme ein Liedlein singen. Als man sie auf die Gerichtsstätte, den Roßmarkt, führte, konnte sie wegen der ausgestandenen Marter nicht auf die Füße stehen, daher trug man sie auf einem Stuhl dahin, band sie an einen Pfahl mit eisernen Ketten, und, als alles zur Marter bereit war, brachte man von König Heinrich die Nachricht, es solle ihr das Leben geschenkt sein, wenn sie widerrufe; allein sie beharrte im Glauben und so ward sie nebst **3** Mannspersonen verbrannt und entschlief selig in Christo, als ein Opfer zum süßen Geruch dem HErrn, im Jahr **1546** den **16**. Juli, allen Nachkommen zum merklichen Exempel, dem sie durch Gottes Gnade nachfolgen sollen.

Jene drei Märtyrer, Joh. Lassel, Joh. Adlam und Nikol. Beleniam, welche mit Anna Askewa starben, wurden durch diese edle Jungfrau mächtig gestärkt und getröstet, so daß auch sie einander stärken konnten und des Henkers mit Geduld warteten, bis er das Feuer anzündete. Es erhob sich selben Tag ein solch gewaltiges Donnern und Blitzen, daß die Zuschauer heftig darüber erschracken und bei sich denken mußten: Wahrlich, das sind fromme Christen und Kinder Gottes gewesen.

Märtyrer unter der Regierung der Maria.
(1553—1558.)

Als der 16jährige König Eduard nahe an seinem Lebensende war, so betete er also: „Lieber HErr Gott, erlöse mich von diesem elenden und beschwerlichen Leben und nimm mich auf in deine himmlische Gesellschaft. Aber doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! HErr, ich befehle dir meinen Geist... HErr Gott, bewahre dein auserwähltes Volk in England vor allem päpstlichen Irrthum, und erhalte deine wahre Religion und den Dienst und die Ehre deines Namens, auf daß ich und dein Volk deinen Namen preisen mögen." Dieses Gebet wurde zwar erhört, aber nicht sogleich, sondern erst nach dem Tode der Königin Maria.

Nach dem Hinscheid dieses gottseligen Königs kam, wie wir wissen, Maria auf den Thron, und nun begann sie, ihre blutigen Maßregeln gegen das Volk des HErrn ins Werk zu setzen.

Johanna Gray

war eines der ersten Opfer, das unter ihrer Regierung fiel, wie wir schon oben erwähnten. Dr Fecknam wurde zu ihr gesandt, um sie zur römischen Religion zurückzuführen; aber sie bekämpfte seine spitzfindigen Beweise mit siegreichen Gründen der heiligen Schrift, und als der römische Doktor ihr keinen Grund entgegen halten konnte, als den, daß die Mißbräuche durch die gute Meinung der Kirche eingeführt worden seien, so erwiederte sie: „Was? — Soll die Kirche in guter Meinung den Willen und die Ordnung Gottes brechen? Wie hat Gott den Saul gestraft mit allen seinen guten Meinungen?" Fecknam bezeigte ihr sein Mitleiden, nahm Abschied von ihr und sagte, sie werden nun einander nicht mehr sehen, worauf Johanna antwortete: „Es ist wahr, wo ihr euch nicht bekehret und nicht Buße thut, so werden wir einander im Himmel nicht antreffen, denn ihr seid mit gefährlichen Irrthümern behaftet. Ich bitte Gott, daß er euch seinen heil. Geist mittheile, und wie er euch Gaben der Beredtsamkeit gegeben, so wolle er auch euer Herz erleuchten, seine Wahrheit zu verstehen." Hiemit schieden sie von einander. In ihrem Gefängnisse schrieb Johanna einen sehr ernsthaften Brief an einen vornehmen Mann, welcher aus Men-

schenfurcht von der evangelischen Wahrheit sich wiederum zum Papstthum gewendet hatte, worin folgende Ermahnungen enthalten sind: „Wenn ich bedenke, den schrecklichen Ausspruch Gottes, daß die, so die Hand an den Pflug legen, und zurück sehen, nicht geschickt seien zum Reiche Gottes, und dagegen betrachte die holdseligen, tröstlichen Worte unsers Heilandes Jesu Christi, die er von denen sagt, die sich selbst verleugnen und ihm nachfolgen, so habe ich große, wichtige Ursache, um deinetwillen zu klagen. Denn vormals warst du ein lebendiges Glied Christi, nun aber bist du ein Sklave des leidigen Teufels. Zuvor warst du ein Tempel Gottes; nun aber bist du ein stinkender Canal des Satans. Zuvor warst du eine Braut Christi; nun aber bist du eine Schandhure des Antichrists. Zuvor warst du mein lieber Bruder; jetzt aber bist du ein Fremdling und abtrünniger Mameluck. Zuvor warst du ein tapferer Kriegsheld Jesu Christi; jetzt aber bist du ein feldflüchtiger, meineidiger Bösewicht. . . ." Der Brief endigt mit den Worten: „Wenn es göttlicher Ordnung und Rathschluß nicht zuwider wäre, so würde Christus eher noch einmal leiden, denn daß du solltest verloren werden. . . . Christus hat dich erlöset und der Himmel steht dir noch offen."

In der Nacht vor ihrer Hinrichtung schrieb sie folgende Ermahnung in ihr griechisches Testament, und übersandte dasselbe ihrer Schwester Catharina als Andenken: Ich übersende dir, liebe Schwester Catharina, dieses Buch, welches zwar auswendig nicht mit Silber oder Gold geziert, aber inwendig viel köstlicher und besser ist, denn alle Perlen und Edelsteine; nämlich das Evangelium des HErrn Jesu Christi, der letzte Wille und Testament, das er uns armen Sündern hinterlassen hat. Wenn du dieses Buch, mit Hülfe und der Gnade des heiligen Geistes fleißig lesen und betrachten wirst, so wirst du die hohe Kunst lernen, wie man christlich leben und gottselig sterben kann. Die Güter, welche man aus diesem Buch erlanget, sind also beschaffen, daß sie dir von keinem Diebe gestohlen und von keinen Motten können verzehret werden; lies daher, liebe Schwester, fleißig und täglich in demselben; bitte Gott um den heil. Geist, daß er dir dein Verständniß eröffne, und richte all dein

Thun und Leben nach Gottes Gebot und Lehre ein. Lebe so, daß du täglich recht sterben lernest, damit du durch den zeitlichen Tod ins ewige Leben eingehen mögest.... Widerstehe dem Teufel und deines Fleisches bösen Lüsten, erfreue dich und habe deine Lust an dem HErrn.... Gehab dich wohl, meine liebe Schwester, und setze all deine Hoffnung auf den HErrn, von welchem dir alle wahre Hülfe widerfahren kann. Amen.

Deine Schwester, Johanna Dudley."

Als sie an den Ort, wo sie sterben sollte, gebracht wurde, redete sie die Umstehenden also an: „Liebe Brüder und Christen, ich bin unter dem Gesetz und durch das Gesetz zum Tode verurtheilt; ich bin unschuldig, und wider meinen Willen dazu gezwungen worden, *) weswegen ich verurtheilt worden bin. Im Uebrigen bekenne ich mich als eine arme Sünderin; ihr möget nun auch meine Zeugen sein, daß ich über dem christlichen Glauben bis an mein Ende beständig halte und die Hoffnung meiner Seligkeit auf nichts anders, als auf das Blut unsers HErrn Jesu setze. Ich bitte auch, ihr wollet mit mir und für mich beten."

Nach diesen Worten kniete sie nieder und betete den 51sten Psalmen, von Anfang bis zu Ende, mit herzlicher Andacht. Hierauf gab sie ihre Handschuhe und ihr Sacktuch der Frau Tylnee, ihrer Dienerin, und einem gewissen Brugius ihr Psalmbuch, und, nachdem sie ihr Oberkleid abgelegt hatte, reichte man ihr ein Tuch, um die Augen damit zu verbinden. Hierauf legte sie ihr Haupt geduldig auf den Block und rief: „HErr, in deine Hände befehl' ich meinen Geist!" und in dem Augenblick fiel ihr Haupt vom Rumpfe. Dieß geschah den 12. Februar 1554, im 17ten Jahr ihres Alters.

Johann Rogers

hielt sich Anfangs in Canterbury auf, und befleißigte sich der Wissenschaft; hierauf zog er mit etlichen Kaufleuten nach Antwerpen, wo er eine Zeitlang Meßpriester war. Es begab sich

*) Man wollte sie zur Königin wählen.

aber, daß zu damaliger Zeit Wilhelm Tyndal und Milo Coverdal nach Brabant zogen, mit welchen Rogers in eine freundschaftliche Verbindung trat, und so kam er nach und nach zur Erkenntniß der Wahrheit. Nun heirathete er ein ehrbares und tugendsames Weib, mit welcher er nach Wittenberg zog, wo er die deutsche Sprache erlernte und wo er zum Geistlichen ordinirt wurde. Als nun der fromme König Eduard VI. die Regierung in England antrat, achtete er es für seine Pflicht, seinem Vaterland zu dienen, und kehrte nach England zurück. Er bekam bald eine Pfarrei zu London, wurde Professor der heil. Schrift und arbeitete im Segen und treu in seinem Amte, bis Maria den Thron bestieg, und das Papstthum die Herrschaft wieder gewann. Rogers aber ließ sich in seiner Wirksamkeit nicht stören; er predigte fort den Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit, und, als durch ein Edikt den evangelischen Predigern Schweigen auferlegt wurde, so ließ er sich das nicht anfechten; sondern verwaltete sein Amt nachher, wie zuvor, mit Eifer und Treue. Endlich bekam er Hausarrest, und, ob er wohl mit seiner Gattin, mit der er 10 Kinder gezeugt hatte, nach Deutschland hätte fliehen können, so wollte er doch bleiben und ausharren da, wohin ihn Gott gesetzt hatte. Endlich ward er gefangen genommen in ein gemeines Gefängniß, und bei Straßenräubern und Mördern in Verwahrung gebracht. Er hatte einen harten Kampf gegen Steph. Gardiner, den Kanzler und Bischof zu Winchester, gegen den Cardinal Polus u. a. über den Ablaß, den Papst, die Kirche u. s. w. zu bestehen; aber der HErr stand ihm mächtig und kräftig mit seinem Geiste bei. Während des Streits stand ein Ritter am Fenster, der auch gern seine Meinung sagen wollte; daher wandte er sich gegen Rogers und sprach: „Ich weiß, wenn's zum Treffen kommt, daß du dich darum nicht wirst verbrennen lassen; denn, wenn du das Feuer fühlen wirst, so wirst du wohl anderen Sinnes werden." Rogers sah auf gen Himmel und sprach: „Ich kann von mir nicht groß rühmen oder groß Ding von mir selbst vorgeben, und, wenn ich es thäte, so wäre es mir eher schädlich, als nützlich; aber dennoch habe ich die tröstliche, zuversichtliche Hoffnung zu meinem treuen Gott und den Vorsatz und Willen,

lieber mein Leben zu lassen, denn von meiner heiligen Ueberzeugung abzustehen."

Nach einem dritten Verhör wurde das Todesurtheil über ihn gesprochen und zwar aus zwei Ursachen: 1) weil er die römische Kirche die Kirche des Antichrists genannt, und 2) weil er die Lehre von der Brodverwandlung geleugnet hatte, und, als der Kanzler die Acht und Exkommunikation über ihn ausgesprochen hatte, erwiederte er: „Es ist nicht nöthig, daß ihr mich aus eurer Kirche ausschließet; denn, Gott sei von Grund meines Herzens Lob und Dank gesagt! ich habe mit derselben nun in die 20 Jahre keine Gemeinschaft mehr." Die letzte Bitte, seine Gattin und Kinder zu sehen, wurde ihm nicht mehr gestattet, und so ward er den 4. Febr. 1555 als der erste Märtyrer unter Maria, auf dem Platze Schmidfild verbrannt (1555).

Johann Hooper

studirte früh die heilige Schrift und machte bald einen Anfang in der evangelischen Wahrheit, daher mußte er England verlassen und begab sich nach Deutschland, wo er bis zum Tode Heinrichs VIII. blieb. Er kehrte sodann mit seiner Gattin, die er in Basel gefreiet hatte, nach England zurück und predigte mit großer Kraft und Beredtsamkeit, oft 3 mal täglich, das Evangelium vom Reiche Gottes. Er trug in einem kräftigen Körper, einen kräftigen Geist, hatte einen scharfen Verstand und einen tapfern Glaubensmuth; im Essen und Trinken war er mäßig; er war wohlthätig gegen jedermann und half gern nach Vermögen, das ihm Gott dargereichet hatte; ein tiefer Ernst ruhte auf seiner Stirne, so daß er fast etwas Abschreckendes hatte. Nachdem er eine Zeitlang dem Volke mit großem Segen gepredigt hatte, ward er berufen, vor dem König Eduard eine Predigt zu halten, worauf er zum Bischof in Gloceester und später zu Winchester ernannt wurde; allein er trug mit Bewilligung des Königs den bischöflichen Ornat nicht, sondern bediente sich seiner frühern, einfachen Kleidung, wie er gewohnt war. Zwei Jahre lang, so lange Eduard VI. lebte, verwaltete er sein Amt mit gewissenhafter Pflichttreue, führte sein Hauswesen als ein treuer Hausvater und speiste täglich eine Menge Armer an

seinem Tische. Kaum hatte Maria die Regierung angetreten, so wurde er vorgeladen, und, obwohl er sich noch hätte flüchten können, so wollte er nicht, und es war dies seinem strengen Charakter so gar zuwider, daß er auf seinem Posten aushielt. Anfangs gebrauchte man als Vorwand der Anklage gegen ihn, als hätte er Geld hinterschlagen, in der That aber wollte man ihn nur auf die Seite schaffen, um das Papstthum um so ungehinderter einführen zu können, weil man in ihm, dem ernsten Manne, einen Hauptgegner fürchtete. Bald aber berührte man jenen Vorwand nicht mehr; sondern suchte ihn zum Widerrufe zu bringen. Er ward grausam behandelt, lag lange in einem stinkenden Loche, und, als man ihm erlaubte, an der Mahlzeit mit andern Gefangenen Theil zu nehmen, so durfte er kein Wort mit seinen Freunden reden. Auf dem Wege zum Verhör traf er einmal mit Rogers zusammen und sagte zu ihm: „Wohlan, lieber Bruder Rogers, sollen wir die ersten sein, die mit Feuer verbrannt werden?" Rogers antwortete: „Mich dünkt, es werde hier nicht anders werden; ich hoffe aber, Gott der HErr werde uns seine Gnade dazu verleihen." „Ihr sollt nicht zweifeln," sprach Hooper, „der HErr wird sein Werk in uns vollenden und uns so viel Gnade und Stärke verleihen, daß wir alles getrost und mit Geduld ertragen können." Eine große Menge Volks lief ihnen entgegen mit Freuden und Frohlocken, weil sie bei der erkannten Wahrheit geblieben waren, so daß man vor dem Gedränge fast nicht durchkommen konnte. Noch versuchten die Pfaffen alle List und Ränke, um das Volk, das ihm anhing, von ihm abwendig zu machen. So z. B. sprengte man einmal die Nachricht aus, Hooper sei von seinem Glauben abgefallen, und, als er dieß erfuhr, so widerlegte er das Gerücht durch ein Schreiben, das er an seine Brüder in Christo und an seine Mitgefangenen, die um des Evangeliums willen eingekerkert waren, richtete. Endlich ward das Todesurtheil über ihn gesprochen, welches dahin lautete: er solle in Glocester verbrannt werden. Als man ihn unter einer starken Bedeckung dahin führte, und als dem Zug eine Menge Volks entgegen kam, welche ihren ehemaligen Seelsorger beweinten und beklagten, so verstärkte man die bewaffnete Begleitung, weil man einen Aufruhr befürch-

tete. Auf dem Richtplatz angekommen, durfte er mit niemanden reden; er aber sah den Scheiterhaufen lächelnd an, und freute sich, daß die Richtstätte der Kirche gegenüber lag, in welcher er das Evangelium gepredigt hatte. Eine ungeheure Volksmenge war versammelt; oben auf dem Thurm befand sich eine Menge Meßpriester, welche ihre Freude an dem Schauspiel hatten. Hooper sah das Volk sehnlich an, und richtete seine Augen von Zeit zu Zeit gen Himmel, und alle, die ihn früher gekannt hatten, bezeugten, sie hätten ihn nie herrlicher und freudiger gesehen, als eben damals. War auch kein Wunder, denn er rüstete sich ja zur Hochzeit des Lammes. Vor der Hinrichtung fiel er auf die Kniee, und mit ihm **6—7** Freunde; er betete ohngefähr eine halbe Stunde lang. Da sandte die Königin nochmals einen Boten an ihn ab, und ließ ihm Gnade unter der Bedingung des Widerrufs anbieten; allein er bat, man möchte die grausamen Gnadenbriefe ihm aus den Augen entfernen. Da man spärliches Holz und Stroh herbeischaffte, so mußte er $^3/_4$ Stunden große Qual und Marter ausstehen, während welcher er oft ausrief: „O HErr Jesu, nimm meinen Geist auf! O HErr Jesu Christe, erbarme dich mein!" Er litt mit großer Geduld und entschlief endlich sanft und selig in Christo, seinem Heilande (**1555**).

Roland Taylor,

der Rechte Doktor und Prediger zu Hadley.

Bevor dieser Knecht Gottes dem Scheiterhaufen übergeben wurde, setzte er für seine Hausfrau und Kinder folgendes Testament auf, das wir im Auszuge mittheilen:

„Der HErr hat euch mir und mich euch gegeben. Sein Name sei gelobet! Er hat alle Haare unsers Hauptes gezählet; er trägt auch nach seiner Vorsehung, Sorge für die kleinen Vögelein. Seine Milde und Güte habe ich die ganze Zeit meines Lebens erfahren; darum setzet all eure Hoffnung auf ihn und auf seinen lieben Sohn, unsern Heiland, Jesum Christum, und nicht auf euch selbst. Glaubet an ihn, fürchtet und liebet ihn, dienet ihm, flehet ihn um Hülfe an, die er euch verheißen hat. Gedenket nicht, daß ich sterben werde; ich gehe ins ewige

Leben ein; ich gehe euch voran und ihr werdet mir in die ewige Ruhe nachfolgen. Ich gehe vor euch her zu meinen übrigen, lieben Kindern, die uns vorangegangen sind, nämlich: Susanna, Georg, Helena, Rupert und Zacharias. Nun, wie ich vorher gethan habe, so befehl' ich euch auch jetzt in den Schutz und Schirm des allmächtigen Gottes: Ich gehe mit großer Gewissensruhe aus der Welt und danke Gott, daß ich nichts anders gelehret habe, denn Gottes Wort. Hütet euch vor der päpstlichen Religion, welche zwar den Schein der Einigkeit hat, aber nichts anders ist, als der eitle Betrug des Antichrists, ohne alle Wahrheit. Gott schenke euch seinen heiligen Geist, zu verachten die Welt, und zu verlangen nach den himmlischen Gütern; habt einen Mißfallen an dem Unflath des Antichrists und jaget nach der Seligkeit, die da bestehet in der Gemeinschaft unsers HErrn Jesu Christi und seiner Gläubigen, zu welcher Er, unser einiger Fürsprecher Jesus Christus, unser Leben, unsere Gerechtigkeit und Erlösung euch helfen möge! Amen." Er starb in den Flammen, umgeben von seinen treuen Pfarrgenossen, die ihm mit stillem Gebet und mit tröstlichem Zuspruch bis zu seinem letzten Athemzuge beistanden (**1555**).

Lorenz Saunders,
Professor und Pfarrer in Lycofeld,

war ein treuer Zeuge Jesu Christi. Als er auf den Knieen sein Gebet verrichtet hatte, richtete er sich auf, umfaßte den Henkerpfahl und sprach: „O du liebes Kreuz meines gütigen HErrn Jesu!" Darauf wurde er angebunden und starb in freudigem Glauben (**1555**). An

Thomas Tomkins,

einem Weber, ließ der Bischof von London Edmond Boner, seine Wuth besonders aus. Er selbst rupfte ihm seinen Bart, Haar für Haar, aus, hielt ihm eine Fackel unter die flache Hand, bis aus den aufgetriebenen Adern das helle Blut sprützte, mit den Worten: „Du verzweifelter Bösewicht, wenn du meinest, es sei eine so große Kurzweil um die Marter des Feuers, so will ich dich mit dieser brennenden Fackel lehren, wie sanft es thut, wenn man einen verbrennet." Der Wahrheitszeuge

blieb geduldig und standhaft und war innerlich mächtig gestärkt. Er starb auf dem Platz Schmidfild in London (den **5.** März **1555**) den Feuertod.

Stephan Knyght,

seines Handwerks ein Metzger, ein gottseliger, eifriger Mann, wurde zu Maulden verbraunt den **25.** März **1555**. Der HErr wollte, daß sein Gebet, das er vor seinem Tode gehalten hatte, als ein Zeugniß und als eine Versicherung seines seligen Endes aufbewahrt wurde. Wir theilen unsern Lesern daher folgende Worte aus demselben mit:

„O HErr Jesu Christe, du siehest, daß sie mir das Leben anbieten, wenn ich den Dienst deines Namens verlasse; aber durch deine Gnade habe ich erwählet die Marter dieses Leibes, auf daß du mein Gewinn seiest im Leben und im Sterben. Meine Seele seufzet nach dir, wie ein Hirsch nach frischem Wasser. O HErr, stärke mich durch deines heiligen Geistes Gnade! du hast mich zur Zahl deiner Auserwählten hinzugethan und gibst mir auch noch dieses Zeugniß, daß ich diesen Kelch trinken darf. Gieb mir Kraft, daß ich das Feuer überwinde, im Feuerofen der Trübsal gereinigt, alle Verderbniß ablege, und angethan werde mit seliger Unsterblichkeit. Barmherziger Vater, gieb, daß dieß mein Opfer dir ein süßer Geruch sei, um deines lieben Sohnes willen, in dessen Namen ich dir diesen meinen Leib aufopfere. Vergieb mir meine Sünden, gleichwie ich auch denen verzeihe, die mich beleidigt haben. Breite deine Flügel über mich, o allgütigster HErr, und gieb mir das selige, ewige Leben. In deine Hände befehl ich meinen Geist."

Wilhelm Hunter,

ein junger Mensch, welcher gottesfürchtige Eltern hatte, wurde um seines Glaubens willen zum Tode verurtheilt, und, als er auf den Richtplatz abgeführt wurde, ermahnten ihn seine Eltern, wie weiland die Mutter der Maccabäer ihre Söhne, treu auszuhalten im Glauben bis an's Ende, so daß man nicht sagen kann, ob man mehr den Glauben der Eltern, oder des Sohnes bewundern soll. Der Sohn betete in seiner Marter den **84**sten Psalm und starb mit großer Standhaftigkeit (**15.** März **1555**).

Johann Alcock

saß lange Zeit im Gefängniß zur neuen Pforte genannt. Es gelang ihm, dem Feuer zu entrinnen; daher warf man ihn auf einen Düngerhaufen auf den Feldern nahe bei London, wo er starb, und so ward erfüllet, was durch den Propheten zuvor geweissagt ist: „Sie haben die todten Leichname deiner Knechte den Vögeln unter dem Himmel zu fressen gegeben und das Fleisch deiner Heiligen den Thieren im Lande.“

Johann Cardmacker, ein Pfarrer, und Johann Waren, ein Krämer,

sollten zusammen verbrannt werden. Als sie auf dem Richtplatz ankamen, hatten die Stadtschöffen eine lange Unterredung mit Cardmacker und suchten ihn zum Widerruf zu bringen. Er kam in große Versuchung und Anfechtung, und das umstehende fromme Volk fürchtete für ihn. Auf der einen Seite stand der Scheiterhaufen und über demselben glänzte die Märtyrerkrone; auf der andern die Schöffen, welche ihm das Leben anboten, das er nur durch einen Widerruf und durch Darangabe seiner Seligkeit erkaufen konnte. Endlich betete er, stand dann auf, ging auf seinen Kampfgenossen Waren zu, umarmte und küßte ihn und ermahnte ihn, getrost zu sein. Hierauf übergab er sich dem Henker, ließ sich an den Todespfahl binden, und das Volk rief ihm einhellig zu: „Gelobt sei Gott! Cardmacker, der HErr wolle euch stärken! der HErr Jesus wolle euern Geist aufnehmen!“ Und solche Stimmen erschollen so lange, bis das Feuer begann zu lodern, und die beiden Märtyrer ihren Geist aufgaben. Sie starben als ein Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. Dieß geschah den letzten Mai 1555.

Thomas Haux.

Unter den Märtyrern, welche im Brachmonat 1555 ihre Ehrenkrone erlangt haben, befand sich ein junger Adeliger, ein Mann von schöner Gestalt und besondern Verstandesgaben, aus der Grafschaft Essex, ein aufrichtiger, wahrer Christ, der wahren Religion von Herzen zugethan, so daß man schwerlich seines

Gleichen finden konnte. Er lebte eine Zeitlang am Hofe des Grafen von Oxford, und wurde von jedermann lieb und werth gehalten, so lange König Eduard lebte, und die Rechtschaffenheit und Gottesfurcht Raum und Platz hatte. Aber, so bald der fromme König gestorben und die Gottesfurcht nicht nur erkaltet, sondern auch verfolgt ward, begab sich unser Haux wieder auf sein Gut, um im Stillen und gutem Gewissen seinem Gott zu dienen. Als ihm aber Gott ein Knäblein schenkte, und er dasselbe nicht in der römischen Kirche taufen lassen wollte, so wurde er bei dem Grafen zu Oxford verklagt, als verachte er das Sakrament der Taufe, und dieser wies die Sache an den Bischof Boner in London. Derselbe beschickte ihn und gab sich alle ersinnliche Mühe, ihn auf andere Gedanken zu bringen; als er aber nichts schaffete, so ließ er ihn in das Gefängniß abführen, und nach vielen Versuchen, ihn zum Widerruf zu bewegen, wie er selbst beschrieben hat, wurde er endlich zum Feuertode verurtheilt. Nach ihm sollten einige andere Protestanten verbrannt werden, die nicht, wie er, gleichen Glaubensmuth hatten; diese ermahnte er nun, und versprach ihnen, wenn er im Feuer sich befinde, durch Erhebung seiner Hände ein Zeichen zu geben, daß für den Gläubigen der Feuertod nichts Schreckhaftes und nichts allzu Schmerzhaftes habe. Auf der Gerichtsstätte angekommen, hielt er noch eine salbungsvolle Rede an das Volk, und, nachdem er sein letztes Gebet hienieden verrichtet hatte, ward er an den Pfahl gefesselt und der Scheiterhaufen angezündet. Schon war er am ganzen Leibe verbrannt, seine Haut von der Hitze zusammengeschrumpft, als er, sich seines Versprechens erinnernd, die beiden Hände erhob, was mit großem Frohlocken der ganzen Menge ist angesehen worden. Hierauf neigte er das Haupt und entschlief, den **10.** Juni **1555**.

Johann Bradford,

geboren zu Manchester, war ein Rechtsgelehrter, und, nachdem er eine Zeitlang in diesem Fach als ein gewandter und rechtschaffener Mann gearbeitet hatte, wandte er sich zur Gottesgelehrtheit und wurde Rektor am Collegium Pembruch. Martin Bucer, der seine Gaben und seine Gottesfurcht kannte und

schätzte, forderte ihn auf, sich dem Dienst der Kirche zu weihen. Bradford wendete seine Schwachheit und Unwissenheit vor, worauf ihm Bucer erwiederte: „Wenn ihr schon keine köstlichen Gerichte und Leckerbissen dem Volke Gottes vorsetzen könnet, so werdet ihr doch gut Roggenbrod und Hausspeise vortragen und sie damit erquicken können.“ Hat also Bradford aus den Ermahnungen Bucers Muth geschöpft, und sich zum Predigtamt entschlossen. Bald darauf ward er von Nik. Ridley, Bischof in London, zum Kirchendienst berufen, und als Helfer zu St. Paul in London angestellt, welchen Dienst er treulich und fleißig vertreten hat, so lange unter dem frommen Eduard den treuen Predigern zugelassen ward, das reine Wort Gottes zu predigen. Nach dem Tode Eduards fuhr Bradford fort, das Evangelium treulich zu predigen; denn die öffentlichen Predigten waren noch durch keinen Befehl verboten. Den **13.** August **1554** that ein Päpstler, mit Namen Burnus, in der St. Paulskirche eine Predigt, darin er viel ungebührlich Zeug mit prächtigen, unverschämten Worten ausschüttet wider den verstorbenen König Eduard und wider die reine Lehre des Evangelii, und benahm sich so schändlich, daß ihn die Zuhörer beinahe von der Kanzel gestürzt hätten. Durch solchen Lärmen ward Burnus bestürzt und verhindert, sonderlich, weil ihm ein Dolch entgegen flog, daß er den aufrühreriscchen Sermon nicht vollenden konnte, wie ihm das Volk nicht länger zuhören wollte. Derwegen bat er Bradford, der hinter ihm stand, er sollte an seiner Statt auftreten und dem Volk zureden, welcher Rath dem Burnus wohl gerieth; denn so bald Bradford sich auf der Kanzel sehen ließ, ward es in der ganzen Kirche still. „Bradford, Bradford,“ rief ihm das Volk zu, „Gott wolle dich bei langem Leben gnädiglich erhalten!“ Nach vollendeter Predigt ging jedermann stille nach Hause, etliche wenige ausgenommen.

Unter denen, so sich in diesem Tumult empörten, war ein Edelmann mit zwei Knechten, der gehet die Treppen hinan bis an die Kanzel und begehrt dem Burnus Schaden zu thun. Bradford, der den Edelmann kannte, trat vor den Burnus und beschützte ihn mit aller Gewalt. Ja er begleitete den Burnus bis nach Hause, indem er vor ihm herging und ihn mit seinem langen Mantel bedeckte.

An demselben Tage that Bradford mitten in der Stadt London eine Vermahnung an das Volk, strafte dasselbe wegen des Tumults und blieb in der Stadt, um zu erwarten, was es noch für ein Ende nehmen würde. So hat sich also unser Bradford, als ein wahrer Knecht Christi, benommen, dem Burnus das Leben gerettet und den Aufruhr gestillet. Was bekam er aber für einen Lohn und Dank hiefür! Höret nun, welchen.

Nach drei Tagen forderte ihn der Rath und die Bischöfe vor und beschuldigten ihn des Aufruhrs und der Ketzerei. Sonderbar! derjenige, welcher den Aufruhr gestillt hatte, muß ein Empörer sein; aber gerade so handelten die Juden gegen den Heiland.

Im Gefängniß, in das der Knecht Gottes nun wandern mußte, stärkte er die Kleinmüthigen, tröstete die Bekümmerten, schrieb köstliche Briefe voll Salbung, an Freunde und Verwandte. Nach vielfältigem Leiden ward er endlich mit einem 18jährigen Jünglinge, Namens Joh. Liefe, den er tröstete und ermunterte, auf dem Platze Schmidfild verbrannt.

Robert Smyth,

ein Maler, wurde von Bischof Boner eingezogen und verhört: Smyth erzählt selbst den Hergang der Sache, und wir theilen hiemit unsern Lesern das Wichtigste aus seinem Berichte mit:

„Der Bischof," so erzählt der Märtyrer, „brachte den Bürgermeister der Stadt London mit sich in das Zimmer, in dem wir (Smyth und Heroaldo, ein anderer Märtyrer) waren, daß er der Erkenntniß der Sache beiwohnen sollte. Der Bischof ließ mich zuerst fordern auf ein hohes Zimmer, wo derselbe, so wie der Bürgermeister und ein anderer Befehlshaber der Stadt, an einem Tisch saßen, und zechten und ließen die Weinflaschen weidlich herumgehen. Unterdessen mußte ich armer Tropf in einem Winkel stehen und mich von jedermann verspotten lassen. Da gedachte ich an Herodes und Pilatus, wie sie Freunde wurden wider Christum. Nachdem sie nun einen starken Trunk gehalten hatten, ließ der Bischof die Klagartikel herbringen und verlas sie öffentlich und fragte darauf, ob ich nicht alles geredet hätte, wie es verzeichnet wäre? Smyth: „Ich habe mit meinem Mund

nichts geredet, das ich nicht von Grund meines Herzens auch also meine." Da wendete sich Boner zum Bürgermeister und sprach zu ihm: „Dieser Mensch ist ein halsstarriger Ketzer und hätte den Tod verdient; doch, dieweil das gemeine Geschrei von mir gehet, ich bade gern in Menschenblut, so habe ich noch einmal ihn vornehmen und einen Versuch mit ihm machen wollen, will ihn deßwegen in euerer Gegenwart gebeten und ermahnet haben, daß er sich wieder auf den rechten Weg wolle begeben und weisen lassen. . . ." Smyth: „Herr, wenn ihr einen Abscheu habt, Blut zu vergießen, so beweiset es in der That. Da neulich mein Mitgenosse Thomas Tomkins vorgefordert wurde, wie heftig habt ihr gegen ihn gewüthet; denn ihr habt ihm mit einer Fackel die Hand verbrannt, und einige Tage nachher, ließet ihr ihn gar vollends verbrennen. Wie kann ich mich großer Gunst zu euch versehen, da ihr so unzählig viel unschuldige Märtyrer des Sohnes Gottes hingerichtet habt? Wenn euer Herz so sehr zur Milde geneigt ist, wie kommt's, daß ihr mich nicht wollet los lassen?"

Boner hieß ihn schweigen und verhörte ihn über das Abendmahl, die 7 Sakramente, die Beichte, und endlich sprach er das Todesurtheil über den Zeugen. Smyth sprach: „Ich befehle die ganze Sache dem lieben Gott, der alle Dinge richten und rächen wird. Vor Gottes Richterstuhl wird meine Sache, zu euerer ewigen Schmach und Verdammniß, wo ihr nicht bei Zeiten ernstlich Buße thut, für recht und billig erkannt werden; aber ich wünsche, daß euch Gott wahre Bekehrung verleihen wolle."

Als er solches geredet, ward er zu seinen Mitgefangenen in den Kerker Newgat geführt, wo man die zum Tode Verurtheilten zu verwahren pflegte, und den 26. August 1555 zu Sanes verbrannt.

Robert Samuel, Pfarrer zu Ipswitch,

ward von dem grausamen Bischof zu Norwich in einen finstern Thurm geworfen, weil er seine Gattin nicht von sich jagen wollte, und an einem Balken befestigt, daß er Tag und Nacht aufrecht stehen mußte. Täglich wurden ihm nur 3 Bissen Brods

und 3 Löffel Wasser dargereicht, und dennoch stärkte ihn Gott dergestalt, daß er alle Marter aushalten konnte. Einst schlummerte er ein, nachdem er etliche Tage mit Hunger und Durst gepeinigt worden war. Da sah er im Traume einen Mann in weißen Kleidern vor sich stehen, der ihn tröstete und sagte: „O Samuel, Samuel, habe einen guten Muth und freue dich; denn bald wirst du weder Hunger noch Durst mehr haben.“

Einmal sah er ein anderes Gesicht, nämlich drei Leitern, welche bis an den Himmel reichten, und nun däuchte es ihn, als ob aus dreien eine würde, und es ließ sich dieses Traumgesicht leicht auf seinen und den Märtyrertod zweier Frauen, welche kurz nach ihm verbrannt wurden, deuten. Er wurde endlich den 2. September 1555 durch den Feuertod aus der Qual dieses Jammerthals erlöst und ging ein zu seines HErrn Freude.

Nikolaus Ridley, Bischof zu London, und Hugo Latimer, Bischof zu Worchester.

Ridley wurde verspottet und verachtet, hin und her geschleppt, und er mußte so recht den Kelch der Leiden schmecken. Er starb mit dem alten Bischof Hugo Latimer den Märtyrertod. Ridley verfaßte einen Traktat über das heil. Abendmahl gegen die Lehre von der Wandlung. Da sich fast Alles, was in dem Verhör der Wahrheitszeugen verhandelt wird, immer wiederholt, so theilen wir unsern Lesern nur den Auszug aus einem Gebet Ridley's, das jenem Traktat voransteht, und etwas über die letzten Augenblicke Hugo Latimers mit.

Gebet Ridley's.

„Himmlischer Vater, du Ursprung und Urquell der Wahrheit und der Erkenntniß, wir arme Creaturen bitten dich, du wollest unsere Herzen erfüllen mit deinem heil. Geiste und unsern Verstand erleuchten mit der Klarheit deiner göttlichen Gnade; nicht um unsertwillen, sondern um des Verdienstes deines lieben Sohnes, unsers Heilandes willen. Du siehest, o gütiger Vater, wie der Streit über den Leib und das Blut deines Sohnes Jesu Christi die arme Kirche betrübt und zertrennt hat; daran ist

unsere Sünde Schuld, wie wir gern bekennen, sintemal wir mit derselben deinen Zorn und Strafe vielfältig wider uns gereizet haben. Aber, o gütigster Gott und Vater, erbarme dich unsers Jammers, erzeige uns deine alte Treue und komme uns zu Hülfe in unsern Nöthen. Du weißt, HErr, wenn Friede ist und die Verfolgungen nachlassen, so will ein jeder die Wahrheit vertheidigen; aber wenn sie Kreuz und Trübsal mit sich bringt, so wird alsbald jedermann weich und schmilzt, wie Wachs, vor der Hitze des Feuers. Für solche bitte ich dich nicht so ernstlich; sondern für die armen, zarten Seelen, welche eine Begierde haben, dich zu erkennen; aber durch Betrug und Arglist des Satans und seiner Diener und durch die Bosheit der Welt verhindert werden, zu deiner Erkenntniß zu kommen. Du weißt wohl, o HErr, daß in unserer Natur nichts Gutes ist, und daß der natürliche Mensch nichts vom Geist Gottes versteht; daher ziehe die Herzen, die du entzündet hast, zu deiner Wahrheit; vergieb den Verfolgern, wie dein Knecht Stephanus und dein allerliebster Sohn vergeben hat. Verleihe mir die Gnade, daß ich das Geheimniß deines Abendmahls deutlich erklären möge. . . . Amen."

Als Hugo Latimer zum Tode abgeführt wurde, und man von ihm einen Widerruf forderte, so erwiederte er: „Höret mich noch ein wenig mit Geduld an, dann will ich widerrufen. Ich ermahne euch heute und sage, daß kein anderes Mittel sei, in das Himmelreich zu kommen, als allein das Evangelium Christi. Hierauf redete er von Gottes Gericht, das über England gekommen sei und nun widerrief er folgendes: „Ich habe einmal in einer Predigt gesagt, der Antichrist werde seine Herrschaft nicht mehr in diesem Königreich ausüben, nachdem dasselbe nach Gottes Wort reformirt war; aber der HErr zeiget uns, daß wir oft die Rechnung ohne ihn machen und uns auf äußerliche, menschliche Hülfe verlassen. Deßwegen widerrufe ich dieß. Ferner habe ich gesagt, wenn ich sterben werde, so werde ich auf dem Platz Schmidfild sterben, und nun sterbe ich in Oxford, auch das widerrufe ich."

Die Feinde ergrimmten nun, und eilten mit ihm zum Tode, aber Hugo tröstete sich mit tröstlichen Bibelsprüchen, und erlitt

den Flammentod mit unerschütterlichem Glaubensmuth den 16. Oktober 1555.

Thomas Cranmer,

der eigentliche Reformator Englands, wurde 2 Jahre lang im Gefängniß gehalten, und nun sandte man mehrere Geistliche zu ihm, die ihm durch Schmeicheleien, Bitten und Drohungen einen Widerruf abnöthigten. Hierauf wurde er öffentlich vorgestellt. Man holte ihn aus dem Gefängniß, Bocard genannt, und führte ihn in die Domkirche zu unserer lieben Frauen. Der Bürgermeister ging voran; ihm folgten die Räthe, darnach kam Cranmer, zwischen zwei Mönchen wandelnd, welche Psalmen sangen. Als sie bei der Kirche ankamen, sangen sie den Lobgesang Simeons und stellten ihn dann auf ein Gerüst gegenüber der Kanzel, während Dr. Col eine Predigt hielt. Da stand der alte Mann mit einem alten Mantel bekleidet, und einem abgetragenen Baret auf dem Haupt, abgemergelt und jämmerlich anzusehen; endlich fällt er auf seine Kniee am nächsten Pfeiler nieder und betete mit aufgehobenen Händen. Nach der Predigt blieb Cranmer sitzen, weinte bitterlich, und benetzte mit seinen Thränen seine Kleider. Nun wurde er aufgefordert, selbst öffentlich seinen Widerruf vor allem Volk zu leisten. Er ermannte sich aber im Geiste, wie einst Hieronymus von Prag, hielt ein Gebet, dann eine begeisterte Rede an das Volk und schloß dann: „Ich protestire frei und unverholen, daß ich alles, was ich nach meinem Abfall geschrieben und versiegelt habe, nunmehr feierlich widerrufe, und diese meine unglückliche Hand, die mir beim Unterschreiben solches Schelmenstücks wider mein Gewissen gedient hat, übergebe und verdamme ich, daß sie vor allen meinen Gliedmaßen zuerst verbrannt werde, und also büßen soll, was sie vor allen meinen übrigen Gliedern Böses gethan hat. Was den Papst betrifft, so halte ich ihn für einen Feind Gottes, ja für den Antichrist selbst, und verfluche seine Lehre und Irrthümer als falsch und dem Wort Gottes zuwider.“

Darob ergrimmeten die Pfaffen und führten ihn sogleich auf den Richtplatz. Dort angekommen, fiel er auf seine Kniee nieder und betete. Hierauf entkleidete er sich bis aufs Hemde, und

stand auf bloßer Erde barfuß und mit bloßem Haupte; sein schneeweißer Bart gab ihm ein solch tapferes und herrliches Ansehen, daß sich vor seinem ernsten Angesicht Feind und Freund entsetzten. Unterdessen ward er mit einer Kette an den Pfosten geschmiedet, und es wurde befohlen, das Feuer anzuzünden. Da streckte er zuerst seine rechte Hand, womit er den Widerruf unterschrieben hatte, ins Feuer mit unerschütterlicher Festigkeit und nannte dieselbe mehrmals eine unwürdige Hand. Seine Augen richtete er gen Himmel und sprach: „HErr Jesu, nimm meinen Geist auf. Endlich, als die Flammen stark loderten, gab er seinen Geist auf (1556).

Ach was ist der Heil'gen Tod?
Nur ein Ende aller Noth,
Und nach überstand'ner Pein
Wahrer Freude näher sein.

Anna Potten und Michaels Hausfrau.

Die erste war eines Schuhmachers, die andere eines Bierbrauers Hausfrau. Der einen wurde gerathen, sie möchte fliehen; aber sie antwortete: „Das kann ich nicht; ich bin mit einem Ehemann verbunden und habe ein Häuflein Kinder; zudem weiß ich nicht, wie mein Mann, der noch fleischlich gesinnet ist, meine Flucht ansehen würde. Daher habe ich beschlossen, alles, was mir Gott zuschicken wird, um Christi und seiner Wahrheit willen zu tragen und zu leiden.“ Den 19. Februar 1556 gingen beide durch den Feuertod zum Leben ein.

Georg Egle, ein Schneider,

reiste umher, als die Prediger und Bischöfe theils verstummten, theils schweigen mußten und theils verbrannt wurden, predigte das Wort und tröstete die Betrübten und Traurigen Zions in Städten und Dörfern. Gejagt und verfolgt von den Feinden, verbarg er sich in Wäldern und Wildnissen; daher nannte man ihn nur den Wanderer. Ja wohl, ein rechter Pilger und Wanderer war er. Oft schlief er unter dem freien Himmel und verbrachte manche Nacht im Gebet, trank nur Wasser und lebte mäßig, damit er im Nothfall sich also behelfen könnte. Drei

Jahre lang predigte er in Höhlen, in Wäldern, in Kellern und Scheunen. Endlich ließ die Königin Maria einen Preis von 200 Kronen, so wie eine jährliche lebenslängliche Rente von 600 Kronen, auf seinen Kopf setzen. Hierauf wurde er in einem Walde ergriffen und mit zwei Straßenräubern zum Tode verurtheilt, wovon der eine durch Georg Egle bekehrt wurde, der andere aber unbußfertig und den Märtyrer lästernd dahin fuhr. Georg ward gehangen, und als er halb todt war, wurde er herab genommen, sein Körper in 4 Stücke zerschnitten und an verschiedenen Orten zur Schau aufgehängt. So starb Egle einen herrlichen Zeugentod, der werth gehalten wurde von dem HErrn.

Aus dem Jammerthal
In den Freudensaal,
Aus der tiefen Noth
Fuhr er heim zu Gott.

Der Martyrologe sagt: „Gleichwie es keinem Verfolger des Evangeliums wohl ergangen ist; so hat auch Maria die schwere Hand des ewigen Gottes fühlen müssen; dann sie an heimlichen Orten so eine schwere und schmerzliche Krankheit bekommen hat, daß sie alsbald hat sterben müssen, im Monat November 1558. Auch der Cardinal Polus ist stracks auf der Königin Tod in derselben Woche, in großem Schrecken jämmerlich dahin gestorben."

Drittes Kapitel.

Schottlands Reformation bis zum Tode des Johannes Knox.

Die Stuarts waren die regierende Familie in Schottland. Robert Bruce hatte die Herrschaft Englands in Schottland gestürzt und Jakob V. trat 1524 seine Regierung daselbst an; er vermählte sich unglücklicher Weise mit Maria von Guise, und so erhielt die papistische Parthei von Frankreich Einfluß in jenem Lande. Die Geistlichkeit, obgleich Schottland von Rom ziemlich unabhängig geblieben war, hatte doch daselbst eine große Herrschaft und der Erzbischof von St. Andrew's stand an der Spitze

der Papisten. Wickliff's Schriften fanden den Weg in jenes Land und im 15ten Jahrhundert gab es Vereine, die in geheimen nächtlichen Versammlungen die Bibel zusammen lasen und sich gemeinsam erbauten. Da brachte ein Edelmann, Patrik Hamilton, der dem königlichen Hause verwandt war, von Wittenberg und Marburg her die evangelische Lehre, als einen theuern Schatz mit in sein Vaterland. Er ward ergriffen, als Ketzer verurtheilt und 1527 in seinem 25sten Lebensjahre verbrannt. Ein Mönch Namens Campbell mißhandelte ihn in seinen letzten Stunden. Hamilton rief ihm zu: „Du Elender, du bist in deinem Gewissen von der Lehre der Wahrheit überzeugt, für die ich sterbe; du hast dich selbst noch unlängst in meiner Gegenwart dazu bekannt. Siehe, ich fordere dich vor den Richterstuhl des allmächtigen Gottes." — Es will uns vorkommen, als ob dieß nicht im Sinne Jesu, der am Kreuze ausrief: „Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun," gehandelt sei; indessen wissen wir auch aus Petri und Pauli Geschichte, wie ein Ananias, eine Sapphira und ein Simon Magus behandelt wurden. Es ist eben ein Unterschied zwischen einem unwissenden Kriegsknecht, der den Heiland als einen vermeintlichen Aufrührer mißhandelt, und einem wissentlichen Feinde der evangelischen Wahrheit. Es kommt hiebei ganz auf den Sinn und Geist an, in welchem Hamilton handelte. Ob er an Gottes Statt, auf Gottes innern Befehl, in der Salbung des Geistes, ein Gottesurtheil aussprach, das bereits vom HErrn über den Verstockten beschlossen war. Ist dieses, so ist in diesem Verfahren nichts Unevangelisches. Wollen wir von der Wirkung jenes Ausspruchs auf die Gerechtigkeit desselben schließen, so ist hierüber kein Zweifel mehr. Wenigstens trifft ein ungerechter Fluch nicht; sondern fällt auf den zurück, welcher ihn ausspricht. Mit einem Worte, Campbell fiel in Wahnsinn und starb bald darauf, und dieses Gericht ward als ein Gottesgericht von den Gläubigen betrachtet. Hamilton aber starb als ein wahrer Zeuge Jesu; denn Crocius bezeugt von ihm: „Drei Dinge haben ihm den Feuertod zugezogen: 1) bekannte er, daß Jesus Christus unser Mittler, Heiland und Fürsprecher sei; wir bedürfen deßhalb keines Heiligen; 2) daß wir allein durch den Glauben an

den Sohn Gottes aus Gnaden gerecht und selig werden; 3) daß es kein Fegfeuer gebe.

Eine andere merkwürdige Geschichte, die zum Beleg dient des damals waltenden, prophetischen Geistes, wird erzählt: Der Erzbischof Beaton von St. Andrews war einer der heftigsten Verfolger der Kinder Gottes. Derselbe suchte immer mehr die Herrschaft an sich zu ziehen, was ihm unter der Regentschaft des Grafen Arran, nach Jakobs V. Tode, auch gelang. Nun ließ er mehrere Gläubige hinrichten. Unter andern Zeugen der Wahrheit wurde ein Adeliger, Namens Georg Wishard, ergriffen. Derselbe war von Cambridge hergekommen, predigte auf dem Felde, weil ihm die Kirchen verweigert wurden, das Evangelium, weßwegen er zum Feuertode verdammt wurde, den er mit innerer Glaubensfreudigkeit erwartete. Er nahm das heil. Abendmahl nach seinem letzten Frühstück mit seinen Freunden unter beiderlei Gestalt, und wurde nun auf den Richtplatz abgeführt. Der Cardinal Beaton lag an seinem Fenster und weidete sich mit höllischer Freude an seinem Tode. Da sah ihn der Märtyrer in den Flammen, und weissagte dem päpstlichen Tyrannen, daß sein Ende gekommen sei. Was geschah? Beaton wurde wenige Tage nachher im Mai 1546 von 16 Verschwornen in dem gleichen Schlosse ermordet, von wo aus er dem Tode Wishard's zugesehen hatte. Dieses merkwürdige Gottesgericht machte einen erschütternden Eindruck auf das Volk, das mit Recht Gottes Hand in jenem Ereigniß erkannte.

Der eigentliche Reformator Schottland's ist Johannes Knox, jener gewaltige Eiferer, ein wahres Donnerskind. Er war geboren 1505 zu Gifford oder Haddington, und zeigte schon als Knabe einen hellen, offenen Kopf und einen festen Willen. In seinem 19ten Jahre 1524 bezog er die Hochschule Glasgow, wo er den freisinnigen Johann Major hörte. Da las er die Bibel, die Quelle der Wahrheit; ferner einige fromme Kirchenväter, z. B. den Augustin und Hieronymus, und lernte die Irrthümer der römischen Kirche auf diese Weise kennen. Die Verfolgungen nahmen ihren Anfang, und da Beaton ihm nachstellte, zog er sich nach Hochschottland zurück, wo er das Wort vom

Kreuze predigte unter dem Schutze, den ihm der HErr der Gemeinde durch Hugh Duglas gewährte. Nach dem schauerlichen Tode des Erzbischofs nahm er eine Predigerstelle zu St. Andrews an, und nun trat er öffentlich hervor, indem er furchtlos mitten unter den größten Stürmen die Heilslehre verkündigte. Er schlug seine Feinde besonders in öffentlichen Disputationen und eine Menge Seelen wurden aus ihrem Sündenschlafe erweckt und der neuen Gemeinde hinzugethan. Nach der Ermordung Beaton's wurden **1547** die rechtschaffenen Bürger als Rebellen von einer französischen Flotte angegriffen und zu Wasser und zu Lande belagert. England, auf dessen Hülfe sie hofften, ließ sie im Stich; sie mußten sich ergeben und Knox kam mit einem Theil der Besatzung gegen den Friedensvertrag auf die Galeeren. Hier mußte er nun als Sklave den Franzosen gegen die englische Flotte dienen; aber sein Glaubensmuth wurde nicht gebrochen. Er tröstete seine Glaubens- und Leidensgefährten, und das gläubige Gebet hielt ihn auch in einer Fieberkrankheit womit ihn Gott heimsuchte, aufrecht; denn den Freien, den der Sohn frei macht, fesseln keine Bande und Ketten. Knox verfaßte sogar in jener Kreuzschule sein Glaubensbekenntniß und eine Betrachtung über das Gebet; ja seinen theuern Brüdern in Schottland wußte er einen Brief zuzusenden. „Johann Knox, der gebundene Knecht Jesu Christi," schreibt er, wie einst Paulus, „Gnade, Erbarmen und Friede von Gott, dem Vater mit dem beständigen Trost des heil. Geistes." Ein großes Vertrauen, und ein fester Glaube mitten in der Trübsal, spricht sich in jenem Schreiben aus. Als die Gefangenen im Winter vor Nantes lagen, gaben sich die Römlinge alle Mühe, Knox und seine Gefährten abtrünnig zu machen, und sie zum papistischen Gottesdienst zu zwingen. Aber sie widerstanden, und, wenn der Gottesdienst begann, bedeckten sie ihr Haupt zum Zeichen, wie sehr sie die abgöttischen Ceremonien verabscheuten. Einer unter ihnen, man glaubt, es sei Knox gewesen, sollte einst ein Marienbild küssen; er warf es ins Wasser mit den Worten: „Die Jungfrau ist leicht genug, laßt sie schwimmen," und nur mit Mühe konnte man das Bild aus den Wellen retten. Knox versäumte nicht, seinen Brüdern auch geistlichen Rath zu ertheilen. Einige

derselben wurden zu Mont St. Michel gefangen gehalten; sie fragten ihn, ob sie, da sich ihnen eine Gelegenheit darbot, fliehen dürfen. Knox erwiederte ihnen: allerdings dürfen sie sich frei machen, doch müsse dieß ohne Blutvergießen geschehen.

Nach zwei Jahren unsäglicher Leiden, wurden die Gefangenen frei, und dieß ging also zu: Die Thronerbin Maria Stuart vermählte sich mit Franz **II.** von Frankreich **1549.** Dieser verfolgte die Protestanten zwar im eigenen Lande; aber er meinte und hoffte, die Schotten durch Milde zu gewinnen und schenkte ihnen die Freiheit. Knox, der nicht nach Schottland zurückkehren durfte, ging nach England und Cranmer sandte ihn in die nördlichen Landschaften des Reichs; aber die Trägheit der Geistlichen lähmte seine Wirksamkeit. Es ward ihm hierauf eine Stelle in London, sogar ein Bisthum in Nordengland angetragen; allein er nahm keines von beiden an; die weltliche Pracht der Bischöfe mißfiel ihm, dem einfachen, schlichten Manne; auch an den vielen Ceremonien und an der langen Liturgie nahm er Aergerniß; denn er wollte eine apostolische Kircheneinrichtung,— Aelteste mit einem tüchtigen Vorsteher, den die Urkirche Bischof nannte, der aber nur der erste unter den gleichgestellten Predigern sein sollte; er wollte keine hohen, hervorragenden Bischöfe, sondern einfache Pfarrer. Unter der blutigen Regierung Maria's floh Knox nach Genf, wo ihn Calvin mit offenen Armen aufnahm, und eine Zeitlang bediente er eine Gemeinde von französischen und englischen Flüchtlingen in Frankfurt; allein da die Engländer daselbst ihren englischen Gottesdienst beibehalten wollten und Knox keine Vermittlung zu Stande bringen konnte, so begab er sich wieder nach Genf. Indessen hatten sich die papistischen Verhältnisse in Schottland geändert; die Regentin Maria von Guise (**1554**) ließ anfangs den Protestanten ihre Freiheit, weil Maria von England, ihre Gegnerin, sie verfolgte, und Knox hielt in Edinburg, wohin er sich begab, bei James Syme Privatversammlungen, weßwegen er vor ein Gericht gestellt wurde. Er erschien in zahlreicher Begleitung; daher wagten es die Prälaten nicht, ihn zu verurtheilen. Er predigte hierauf **10** Tage nach einander in einer offenen Halle, zwei mal täglich, und viele Tausende hörten da das Wort des Evangeliums.

Als Maria von Guise nun auch anfing zu verfolgen, so folgte Knox einem Rufe nach Genf. Er trennte sich mit schwerem Herzen von seiner geliebten Gemeinde; allein, er mußte wandern, und weil er keine Revolution wollte, so sah er in dem Rufe einen Wink von seinem HErrn und Meister. Seine Gattin und Schwiegermutter folgten ihm ins fremde Land, wo ihm zwei Söhne geboren wurden. Kaum hatte er das Vaterland verlassen, so wurde er zum Tode verurtheilt, und im Bildniß öffentlich in Edinburg verbrannt. In Genf besorgte er mit seinen Freunden eine neue Bibelübersetzung und hatte hier Zeit und Muse, sich immer mehr in der reinen Lehre zu befestigen und sich mit Kenntnissen zu bereichern. Seine theuern Glaubensgenossen aber in Schottland vergaß der theure Mann keineswegs. Er schrieb sogar an die Königin-Regentin und vertheidigte die Lehre der Reformation, die Lehre der Schrift. Zugleich sandte er ein Schreiben an den Adel und die Reichsstände, forderte sie zum Gehorsam gegen die Regierung auf und warnte vor Empörung; allein er forderte sie auf, ihre Brüder im Nothfall, wenn sie unbefugter Weise angegriffen würden, zu vertheidigen. Luther, wie wir wissen, will keine Vertheidigung in Glaubensangelegenheiten; nur Geduld und Harren. Im Jahr 1558 erließ Knox eine Schrift, betitelt: „Erster Trompetenstoß gegen das Weiberregiment" gegen die beiden Königinnen Maria von England und Schottland; weil aber damals Maria von England gestorben war, so bezog Elisabeth die Schrift auf sich und wurde deßwegen gegen ihn feindlich gesinnet. Was unsern Knox einigermaßen rechtfertigt, waren die grausamen Verfolgungen, welche in England, und jetzt in Schottland gegen die friedlichen Wahrheitszeugen begannen, und Johann Hamilton, der Erzbischof von St. Andrew's, ein papistischer Wütherich ohne Herz und Erbarmen, dürstete nach dem Blute der Zeugen Jesu, unter denen der ehrwürdige Priester Walter Mill, ein Mann von 83 Jahren, den Märtyrertod starb. Er hatte in seinem hohen Alter, gleich einem Simeon, den Christ des HErrn im Glauben geschaut, und in seiner Gerechtigkeit Gnade und Friede gefunden. Als reisender Prediger zog derselbe hierauf in Schottland umher und verkündigte den Gefangenen Zions ein gnädiges Jahr des

HErrn. Der Erzbischof ließ ihn greifen, und das geistliche Gericht verurtheilte den Mann Gottes zum Feuertode; denn sie konnten nicht warten, bis der Heiland den treuen Zeugen im Frieden heimfahren ließ, obgleich seiner Jahre nicht mehr viele sein konnten. Kein weltlicher Richter wollte zu Gerichte sitzen. So wahr ist es, daß die Hohenpriester immer wüthender sind, als die Pilatusse gegen den Gesalbten des HErrn und seine Glieder. Da bestellte der Erzbischof einen nichtswürdigen Schurken aus seinem Hofgesinde zum Richter, welcher das Todesurtheil des saubern Bischofs und seiner Geistlichen rechtskräftig erklärte. Nun aber konnte man kein Brennmaterial bekommen; denn die Holz- und Kohlenmagazine waren geschlossen, und kein Henker ließ sich finden, den Märtyrer zu verbrennen. Endlich aber bekam der Erzbischof doch Holz und Hände, welche den treuen Mill zum Tode brachten (1558 im April). Der greise Prediger der Gerechtigkeit sah, wie einst Huß, im Geiste andere Zeugen aus seiner Asche hervorgehen, indem er weissagte: „Hundert bessere Männer, als er, werden als Zeugen aufstehen; er hoffe aber, er sei der letzte, den man in Schottland um dieser Sache willen verbrenne.“ Das Volk errichtete dem Märtyrer eine Ehrensäule zum Andenken, indem es Steine aufeinander häufte. Der Erzbischof ließ die Steine zerstreuen; aber Nachts wurden sie wieder zusammen getragen. Da schaffte derselbe mit seinen Anhängern die Steine weg und verwendete sie zum Baue von Häusern in der Stadt. Das Volk, das der Tyrannei der Priester überdrüssig war, fing indessen an, seinen Unwillen gegen letztere da und dort zu äußern. So ward das Bild des heil. Egidius, Schutzpatrons von Edinburg, an dessen Feste, entwendet; und, als man ein neues verfertigte und dasselbe mit großem Pomp umhertrug, traten einige handfeste Bursche herbei, rissen das Bild den Priestern aus den Händen und schleppten es im Kothe herum. Daß diese Art zu reformiren eine unchristliche ist, brauchen wir unsern Lesern nicht erst zu beweisen, und leider werden wir noch manchen Ausbrüchen begegnen, die wir immer als einen Abweg von dem rechten Wege betrachten müssen. Wir müssen aber wiederholt warnen, die Ursache derselben nicht in dem Geist des Evangeliums zu suchen, sondern in der Verderbniß

des menschlichen Herzens einerseits, und anderseits in der Tyrannei des Papstthums, die wie ein schweres Joch auf dem Nacken des verführten und so lange irregeleiteten Volkes lastete. Dazu kam noch, daß die Unwissenheit unter dem Volk noch sehr groß war, und daher begriff man die rechte Freiheit des Christen, die da ist eine Freiheit von Sünden, nicht; sondern man stürmte äußerlich gegen Mißbräuche, während der Grund eines neuen Gebäudes noch nicht gelegt war. Hätten die Obern dem Volke seine Freiheit gelassen; hätte man nicht fort und fort alle Verträge gebrochen und alle Verheißungen zurückgenommen, nimmermehr wären solche Bewegungen entstanden. Aber aus der Gährung, aus dem Sturme ging denn doch endlich die Reformation in ihrer evangelischen Gestalt hervor, und das Wort gewann, wie wir an Schottlands Beispiel sehen werden, die Oberhand.

Damals, als jene Auftritte vorfielen, trat Knox wieder in Schottland auf. Im Jahre **1557** hatten die Freunde der Reformation die sogenannte (Congregation) Gesellschaft Christi, einen Glaubensbund geschlossen. Dieselbe hatte bei der Regentin um freie Religionsübung angehalten, und sie, jedoch mit Einschränkungen, erhalten. Bald aber nahm man ihnen wieder, was man ihnen gegeben hatte. So hat die römische Kirche stets mit den Protestanten gehandelt; nie, nie hat sie ein Bündniß, einen Vertrag, den sie mit ihnen geschlossen hatte, gehalten, besonders da, wo der protestantische Theil der unterdrückte war. Als die Regentin ihr Wort gebrochen hatte, traten die Protestanten kühner hervor. Sie bekümmerten sich um das Verbot der Regierung nicht, führten in Perth den reformirten Gottesdienst ein, und Knox predigte und griff die Messe und Bilder an. Ein Meßpriester schickte sich dessenohngeachtet an, die Messe zu halten, und, als er einem jungen Menschen, welcher in Worten gegen die Abgötterei eiferte, eine Ohrfeige gab, so warf dieser einen Stein nach dem Priester und zertrümmerte ein Bild auf dem Altar. Hierauf fielen die Anwesenden über den Priester und die Bilder her und zertrümmerten Alles. Hiemit nicht zufrieden, stürmten sie auch in andere Kirchen und thaten Gleiches. Knox ist an diesem unchristlichen Betragen unschuldig, indem er

vergebens die Stürmenden abmahnte. Die Folge war, daß die Regentin fortfuhr, die Protestanten strenge zu behandeln, anstatt in sich zu gehen und den Protestanten ihr gegebenes Wort zu halten. Französische Besatzung kam in die Stadt Perth, der protestantische Gottesdienst ward strenge verboten und Knox begab sich mit den Häuptern des protestantischen Bundes Argyle und Stuart nach St. Andrews (**1559** im Juni). Als der Erzbischof dies erfuhr, drohte er ihm, ihn von der Kanzel schießen zu lassen, wenn er sich unterstehe, zu predigen, worauf jene beiden Häupter ihm zur Flucht riethen. Knox antwortete und sprach: „Mein Leben steht in der Hand des HErrn, dessen Ehre ich suche.“ Er hätte nun, wie Luther, seine Freunde vom äußern Stürmen abmahnen, und zum Dulden und Harren auffordern sollen; allein er forderte die Seinen auf, die Tempel von den Käufern und Verkäufern zu reinigen und das geschah nun freilich wiederum auf stürmische Weise. Die Bilder wurden zertrümmert und zwei Klöster zerstört. Hierauf entstand ein Krieg; die Congregation nahm Edinburg, die evangelische Kirchenordnung ward wieder eingeführt und Knox zum Prediger in jener Stadt gewählt (**7**. Juli **1559**). Da kamen die Truppen der Regentin, griffen Edinburg an und die Protestanten retteten nur noch ihren Gottesdienst in letzterer Stadt; allein, da die Papisten nie Wort halten, so sahen sich die Protestanten nach fremder Hülfe um, während die Regentin einen Preis auf den Kopf des Reformators setzte. So ward die Sache der Protestanten leider immer mehr mit der weltlichen Politik vermischt, indem der ehemalige Regent, Jakob Hamilton, mit seinem ältesten Sohne, dem Grafen von Arran, dem Bündnisse der Protestanten beitrat; doch Knox that alles, was in seinen Kräften stand, um einen Bürgerkrieg zu verhindern. Indessen wurde die Regentin Maria von Guise abgesetzt, Maria Stuart als rechtmäßige Königin anerkannt und die Congregation veröffentlichte in einer Schrift (Oktober **1559**) diese Entsetzung. Als die Regentin im Juni **1560** starb, mußten die Franzosen, welche sie ins Land gerufen hatte, abziehen und nach einem Vertrage vom **6**. Juli **1560**, der durch Englands Vermittlung geschlossen wurde, sollte ein Staatsrath in Abwesenheit der jungen Königin das Reich

verwalten. Ein Parlament ward kurze Zeit hernach zur Handhabung der Ordnung versammelt. Die Congregation reichte eine Bittschrift an dasselbe ein, bat um Abschaffung der römisch-papistischen Religion, und es wurde diese Bitte gewährt; aber auch hier spielte die Politik eine Rolle, die dem Geist Christi und des wahren Protestantismus zuwider ist. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ sagt unser Haupt und König, das muß uns bei der Beurtheilung der reformatorischen Bewegungen leiten, wenn wir ächte Protestanten und Jünger Jesu seyn wollen, und selbst der Sieg, den die Verfechter der Reformation davon tragen, ist kein Beweis ihrer guten Sache; sonst hätten ja die Römlinge tausend Mal Recht gehabt, wenn sie unsere Brüder hinmordeten. Dabei aber müssen wir fortan an der Behauptung festhalten, das Werk der Reformation, das in Erneuerung des Sinnes durch die Predigt des Worts, durch die Lehre von der freien Gnade, in der Wiedergeburt der Einzelnen und eines Volkes besteht, ist ein Gotteswerk; Stürmereien, fleischliche Gewaltthaten sind Menschenwerke, welche der heilige Sinn eines ächten Protestanten und die Schrift verdammen muß, sind Menschenwerk, ein Werk der Sünde, und wenn auch durch Gottes Fügung die Braut Christi am Ende glorreich hervortritt aus den Wirren und blutigen Auftritten, so sind wir keineswegs der Meinung, mit den Jesuiten zu sagen: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Nein wir sagen: „Die Menschen machten es böse, aber Gott hat es gut gemacht.“

Es ward nun bei Leibes- und Lebensstrafe die Messe verboten; die schottischen Großen streckten ihre Hände gegen die Kirchengüter aus; Knox widersetzte sich hierin standhaft, weil er dieselben für den Unterricht der Jugend und für die Armen verwendet wissen wollte; und als er ferner auf eine evangelische, strenge Bußzucht drang, so bekam er, wie Calvin, die Weltlichen, die Großen zu Feinden. Er organisirte indessen die Kirche nach dem Muster der Genfer'schen. Zwölf Superintendenten sollten das Kirchenwesen beaufsichtigen; sie hatten keinen wesentlichen Vorrang vor den übrigen Geistlichen, waren vom Parlamente ausgeschlossen, und ihre Einkünfte waren sehr gering. Die Abzeichen des Papismus wurden zerstört in Klöstern und Kirchen.

Da das Franz II. vernahm, rüstete er sich zum Kriege wider Schottland; aber der Tod raffte ihn weg. Maria Stuart, die 19jährige Wittwe, mißhandelt von ihrer Schwiegermutter, der Catharina von Medicis, verließ Frankreich und kam im August 1561 nach Schottland. Sie war schön, jung, leichtsinnig, umgeben von Schmeichlern, und den Guisen, den Feinden der Protestanten ganz ergeben. Sie schien anfangs die Protestanten zu begünstigen, und stellte ihren Stiefbruder Jakob Stuart, ein Mitglied der Congregation, so wie Wilh. Maitland an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten. Allein, als sie in ihrer Capelle die Messe einrichtete, so befürchteten die Reformirten, sie möchte dabei nicht stehen bleiben und nach dem Vorgang anderer katholischen Fürsten damit endigen, die Reformation niederzuschlagen. Knox sagte unter anderm in einer Predigt, eine einzige Messe sei ihm schrecklicher, als wenn 10,000 Bewaffnete ins Land kämen, die Religion mit Gewalt zu unterdrücken. Er sah voraus, daß das noch unbefestigte Werk der Reformation gestürzt und die Scheiterhaufen bald wieder sich erheben würden zur Verbrennung der sogenannten Ketzer: es war ferner den Protestanten unerträglich, eine abgöttische Königin auf dem Thron zu sehen. Hiezu kam noch das weltliche Treiben der Fürstin: Jagd, Tanz, Maskeraden und Leichtfertigkeiten aller Art am Hofe, indem die Königin selbst maskirt und vermummt durch die Stadt zieht. Das Alles entschuldigt freilich nicht die Unduldsamkeit der Protestanten.

Maria stellte Knox wegen seines Trompetenstoßes gegen das Weiberregiment zu Rede und dieser versichert sie seiner Ergebenheit und seines Gehorsams, so lange sie im Dienst der Wahrheit bleibe; aber er gestand offen, Fürsten dürfen das Evangelium nicht hindern, und wagen sie es, so hätten die Christen das Recht, ihre Religion gegen dieselben zu schützen. „Hätten" setzte er bei, „die Israeliten dem Pharao und Nebucadnezar, hätten die ersten Christen den heidnischen Kaisern nachhinken sollen?" Maria: „Das nicht; aber sie erhoben doch nicht das Schwert gegen die Obrigkeit." Knox: „Aber allen gottlosen Befehlen widersetzten sie sich allerdings." Maria: „Doch nicht mit dem Schwert." Knox: „Gott hatte ihnen dazu die Gewalt und Mittel

nicht gegeben." Maria: „Also meint ihr, daß Unterthanen ihren Fürsten widerstehen dürfen, wenn sie können?" Knox: „Gnädigste Frau! man würde es ungeachtet des göttlichen Gebotes: Ehre Vater und Mutter, Kindern nicht zur Sünde anrechnen, wenn sie ihrem Vater, der in einem Anfall von Wahnsinn sie umzubringen im Begriff wäre, das Schwert entrissen, die Hände bänden und ihn so lange in Verwahrung hielten, bis der Wahnsinn vorüber wäre. Gerade so verhält es sich mit den Fürsten, welche die Kinder Gottes, ihre Unterthanen, ermorden wollen. Ihr blinder Eifer ist Wahnsinn; es ist daher kein Ungehorsam, wenn man ihnen das Schwert nimmt und sie so lange ihrer Freiheit beraubt, bis sie wieder vernünftig werden. Das ist vielmehr der rechte Gehorsam, der mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Die Königin erschrack, faßte sich aber bald wieder und erwiederte: „Gut denn, ich sehe wohl, meine Unterthanen sollen nicht mir, sondern euch gehorchen." Knox: „Das verhüte Gott! aber ich möchte es gerne dahin bringen, daß Fürst und Unterthan Gott gehorchen." Maria gab zu, daß die Fürsten Gott und seinem Worte gehorchen sollen; aber sie meinte, sie müssen eben deßhalb der Kirche gehorchen, die allein im Besitz der wahren Religion sei. Daß Knox hiemit nicht übereinstimmen konnte, läßt sich begreifen. Knox entfernte sich endlich mit dem Wunsche, Gott möchte sie für das schottische Volk das werden lassen, was Deborah für Israel gewesen sei. Er schrieb an den englischen Minister: „Die Lehren des Cardinals von Guise sind so tief in das Herz der Königin eingedrückt, daß sie nicht mehr ohne das Herz selbst herausgerissen werden können. Möchte ich mich hierin irren; aber ich fürchte, daß dieß nicht der Fall sein werde; denn bei meiner Unterredung mit ihr habe ich so viel künstliche List wahrgenommen, wie mir in diesem Alter nie vorgekommen ist. Von jetzt an ist der Hof für mich todt, wie ich für den Hof todt bin." Knox fuhr fort zu eifern, nannte die leichtsinnige Königin eine Isabel und strafte ihre Ausschweifungen ohne Scheu. Abermal stellte ihn Maria zur Rede und beschwor ihn unter Thränen, sie unter vier Augen und nicht vor aller Welt zu strafen. Knox berief sich auf seine Pflicht und seine öffentliche Stellung. Allerdings hatte Maria Recht, und nur dann, wenn sie

seine Ermahnung in den Wind geschlagen haben würde, so wäre ihm, als Pfarrer, das Recht zugestanden, dieß öffentlich zu thun. Uebrigens war dieß doch geschehen, als er die erste Unterredung mit ihr hatte.

Ein Vorfall ereignete sich jetzt, welcher der Maria Anlaß zu geben schien, sich an Knox zu rächen. Die Königin befand sich in Stirling; da feierte die königliche Dienerschaft die Messe mit großem Gepränge. Die Protestanten, welche die Duldung des römischen Gottesdienstes nur der Königin gestatten wollten, gaben sich Mühe, den Priester an der Haltung der Messe zu hindern; allein man brauchte Gewalt und zwei Reformirte wurden verhaftet. Knox ließ durch ein Rundschreiben die Protestanten zu einer Volksversammlung einladen. Dasselbe fiel der Königin in die Hände und nun ließ sie Knox vor ein Gericht laden, dem sie selbst beiwohnte. Als Knox in den Saal trat, lachte Maria laut auf und sprach: „Der Mann da hat mir oft bittere Thränen ausgepreßt, ohne daß ihm selbst die Augen übergegangen wären. Heute will ich einmal sehen, ob ich ihn nicht zum Weinen bringen kann." Sie klagte ihn des Hochverraths an; allein er vertheidigte sich unerschrocken und so gewandt, daß er frei gesprochen wurde. Die ganze Geschichte der Maria Stuart nimmt nun fortan einen politischen, schauerlichen Charakter an. Sie vermählt sich mit Darnley; ihr Bruder empört sich; sie lebt in Ehebruch mit ihrem Günstling Rizio, läßt ihren Gemahl morden, heirathet dessen Mörder; sie wird gefangen, sie flieht nach England, wird dort eingesetzt, und endlich enthauptet, weil sie mit an dem Plane gearbeitet hatte, Elisabeth vom Throne zu stoßen. Sie litt, was ihre Thaten werth waren, obgleich sie unser Mitleid rege machen muß, zwar nicht als eine Unschuldige, sondern als eine Verblendete, die schon frühe in alle Arten von römischer Verschlagenheit eingeführt wurde, welche sich mit Leichtsinn, Leichtfertigkeit und Laster gut papistisch wohl verträgt; aber die Strafe Gottes kann hier oder dort nicht ausbleiben.

Der Bruder Maria's führte die Vormundschaft über den unmündigen Sohn derselben, den Jakob VI., und nach seinem Tode traten andere Reichsgroße in die Vormundschaft ein; der römische Erzbischof von St. Andrews, welcher die Parthei der

Königin mit Waffenmacht unterstützt hatte, starb (**1571**) am Galgen. Immer noch strebten die Großen des Reichs nach den Kirchengütern und suchten das englische, bischöfliche Kirchenregiment einzuführen; allein am Ende blieb doch die Regierung der Kirche dauernd in den Händen des Raths der Aeltesten. Knox war des Kampfes müde und lebenssatt, aber als kurz vor seinem Tode die Nachricht von der Pariser Bluthochzeit nach Schottland kam (**1572**), so bestieg er die Kanzel und rief die Strafen und den Zorn Gottes über den grausamen Verräther und Mörder Carl IX herab. Er forderte den französischen Gesandten öffentlich auf, er möge seinem Meister sagen, sein Urtheil in Schottland sei gesprochen und sein Name werde von der Nachwelt nie anders, als mit Fluch genannt werden. Knox war vom Schlage gerührt worden, und den **9.** November **1572** ließ er sich zum letzten Male in die Kirche führen. Er nahm rührenden Abschied von seiner Gemeinde und stellte ihr seinen Nachfolger vor. „Nicht das Meine habe ich gesucht," sagte er unter anderm, „sondern das, was Christi ist." Er ermahnte sie zur Treue und ertheilte ihr seinen väterlichen Segen. Hierauf ging er an seinem Stabe wieder nach Hause zurück, und eine Menge Volks begleitete mit Thränen den geliebten Lehrer. Zwei Tage nachher legte er sich auf das Sterbebette. Er ließ sich aus der Bibel tröstliche Stellen vom Heimgange und der Auferstehung der Todten vorlesen. Da ward sein Geist so gewaltig bewegt, daß er sich eine ganze Nacht mit dem Gedanken an die fröhliche Auferstehung beschäftigte. Noch einmal wollte er die Kanzel besteigen, um seine tiefen, innern Erfahrungen, wie aus dem Grabe heraus, mitzutheilen; allein seine Schwachheit erlaubte es ihm nicht. Er versammelte hierauf die Prediger und Aeltesten um sein Lager und bekannte, Gott wisse, wie er in seinem Herzen keinen Haß gegen die Personen gehegt habe, obwohl er Gottes Gerichte über sie habe ausdonnern müssen; er habe nur ihre Sünde gehaßt, und aus aller Macht gesucht, die Seelen Christo zu gewinnen; er habe in seinem Amte Gott gefürchtet, und daher keines Menschen Person geschont. Auch die Großen des Reichs ließ er ernstlich ermahnen, sie möchten von ihren Sünden abstehen, das Reich und die Kirche nicht verwirren, und

sich zum HErrn bekehren; aber sie achteten seine Worte nicht; die meisten nahmen daher ein Ende mit Schrecken und einige erinnerten sich noch vor ihrem Tode seiner Ermahnungen. Nachdem Knox sich gegen seine Gemeinde ausgesprochen hatte, so beschäftigte er sich mit sich selbst und mit seinem Hingang. Allerhand Anfechtungen hatte er noch zu bestehen und er selbst sagt hierüber: „Der Teufel will mir vorspiegeln, ich habe durch meine Treue den Himmel verdient, und doch bin ich gewiß, es ist nur Gottes Gnade, die in mir mächtig gewesen.“ Wenn er in trauriger Stimmung war, so trösteten ihn seine Gattin und einer seiner Freunde, indem sie ihm die Verheißungen der Schrift vorhielten. Das hohepriesterliche Gebet Jesu (Joh. 17.) ward ihm besonders köstlich und tröstlich.“ So starb er im festen Glauben an das Verdienst seines Heilandes den 24. Nov. 1572 im 67sten Jahre seines Lebens. Seinem Leichenbegängnisse wohnte eine unzählige Volksmenge bei, und der Regent Morton, so wie der Adel begleitete seine Hülle zu ihrer Ruhestätte, auf den Friedhof der Egidienkirche. Als man den Sarg in das Grab senkte, rief Morton: „Hier liegt der Mann, der nie vor eines Menschen Angesicht sich fürchtete!“

Die Kirche Schottlands, welcher Knox 1560 ein Glaubensbekenntniß in Calvin's Sinne gegeben hatte, erhielt sich unter den spätern, mannigfachen Stürmen in ihrer reinen Lehre und Zucht. Sie ist ein Zion, eine Kirche des HErrn, eine Braut Christi und birgt in ihrer Mitte manche theure Kinder Gottes. Ihre ernste, evangelische Kirchenzucht ist ein wohlthätiger Wall um sie her, welcher bis auf diesen Tag dem Unglauben und der Sittenlosigkeit Thür und Thor verschloß.

Was den Reformator Knox betrifft, so war er ein Werkzeug Gottes, das seine Mängel hatte, wie wir bereits gesehen haben. Er stand in vielfacher Beziehung unter dem Gesetze und daher konnte er den Geist des alten und neuen Testaments nicht recht unterscheiden. Ein Eliaseifer beseelte ihn; allein er eiferte für die Wahrheit, für die Ehre Gottes; nur ging er in demselben oft zu weit. Sein Ende und die Worte in seinen letzten Stunden bezeugen, daß er seine Heimath droben hatte, wo Christus ist. Aufrichtigkeit war der Grundzug des Charakters unsers Wahrheitszeugen.

Viertes Kapitel.

Einzelne Märtyrer in Schottland.

Auch Schottland hatte seine Märtyrer, wie fast alle protestantischen Kirchen, und das Blut derselben mußte erst fließen, ehe der Same im Boden des Kirchenackers Wurzel fassen und Früchte bringen konnte. Da wir jedoch bereits solche Blutzeugen oben angeführt haben: so werden wir nur noch das Ende einiger derselben hier in Kürze unsern Lesern mittheilen:

Robert Lamb, Jakob Kanald, Jakob Jäger, Wilhelm Andreas und Helena, die Ehefrau des einen der obigen.

Diese vier genannten Wahrheitszeugen waren Kaufleute zu St. Johann, einer Hafenstadt, und sie lernten durch deutsche Kaufherren das Evangelium kennen. Einst wohnten sie der Predigt eines tollen Mönchs bei, welcher allerlei Lästerungen gegen die reine Lehre ausschäumte, und da derselbe bemerkte, wie sie sich zusammen über seine schändliche Predigt beredeten, so begab er sich nach geendigtem Gottesdienst zu ihnen, fuhr sie hart an und begehrte von ihnen zu wissen, was ihnen an seiner Predigt mißfallen habe. Einer derselben antwortete im Namen der übrigen: „Wir haben euch nicht öffentlich widersprechen wollen; aber wir bitten euch jetzt um Gottes willen, daß ihr hinfort die reine Wahrheit des Evangeliums predigen und euch nicht auf krumme Wege begeben wollet.“ Da fing der Mönch an, sich zu brüsten, schalt sie Ketzer und lief stracks zum Cardinal von St. Andreä und verklagte sie. Dieser verdammte sie sofort zum Tode, und als ihre Gattinnen für das Leben ihrer Männer fußfällig baten, so kamen diese selbst in große Gefahr ihres Lebens, und wurden selbst als Ketzerinnen angeklagt. Helena, die eine derselben, welche einen Säugling an ihrer Brust trug, wurde beschuldigt, sie habe übel von der Jungfrau Maria gesprochen, und, obwohl sie behauptete, sie habe aus dem Evangelium gelernt, daß die Maria unter allen Weibern, als die Mutter unsers HErrn, selig gepriesen und gebenedeiet werde, so ward sie dessen.

ohngeachtet zum Tode verurtheilt. Der Henker riß ihr ihren geliebten Säugling aus den Armen, band ihr die Hände auf den Rücken, und führte sie mit den übrigen auf den Richtplatz. Sie aber hielt sich tapfer im HErrn, wandte sich gegen ihren Mann, stärkte und tröstete ihn mit herrlichen Worten, und, als er die Leiter hinanstieg, nahete sie sich ihm und sprach: „Gute Nacht, lieber Hauswirth, verachte getrost diesen schmählichen Tod und bedenke, daß Jesus Christus, Gott seinem Vater gehorsam war bis zum Tod am Kreuze, und daß wir ihm müssen gleichförmig werden. Das ist ein theuer, werthes Wort: Leiden wir mit ihm, so werden wir auch mit ihm herrschen. Wir werden bald beisammen bei unserm Heiland sein."

Nachdem sie ihren Mann also getröstet hatte, wurde er sammt den andern gehangen; sie aber führte man ans Meer, wo sie sofort ersäuft wurde. Also entschliefen sie allesammt standhaft und sanft im HErrn (1546).

Adam Wallach

wurde zu Edinburg, um des Worts Gottes willen ins Gefängniß gelegt, und den 17. Juni 1550 im Jakobiner-Kloster von dem Dekan Gawand Hamilton, Dekan von Glasgow, dem Erzbischof zu St. Andreä, dem Grafen von Argyle u. a. verhört, und namentlich wegen der Irrlehre der Brodverwandlung im Abendmahl, der Ketzerei beschuldigt. Adam, obgleich ein armer, ungelehrter Mann, antwortete beständig auf die Anklagen: „Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich etwas sollte gesagt und gelehrt haben, was mit Gottes Wort nicht übereinstimmt, sondern ich habe Alles mit Gott und mit gutem Gewissen geredet; deßhalb rufe ich Gott selbst zum Zeugen und Richter an. Ja, ich gedenke bei dieser meiner Meinung durch Gottes Gnade bis an mein Ende zu verharren, es sei denn, daß mich jemand aus Gottes Wort eines Bessern unterrichten kann." Hierauf wendete er sich zu dem Statthalter und den übrigen anwesenden Herren und sprach: „Werdet ihr mich verdammen, weil ich Gottes Wort vertheidige, so wird mein Blut von euren Händen gefordert werden vor dem Richterstuhl Gottes, welcher mächtig genug ist, meine Unschuld zu vertheidigen, dem ihr nicht werdet

widerstehen können. Ihm will ich die Rache anheim stellen, wie geschrieben stehet: „Mein ist die Rache, ich will vergelten! spricht der HErr.“

Hierauf ward er zum Tode verurtheilt, dem weltlichen Richter, Joh. Campbel und von diesem dem Stockmeister zu Edinburg übergeben, welcher ihn in Fesseln schlug und ins Gefängniß werfen ließ. Als der Abend herbeikam, hörte man ihn mit heller Stimme Psalmen singen, und da diese Freudigkeit die Feinde fast verdroß, nahmen sie ihm unter greulichen Verwünschungen sein Psalmbuch, und nun sang und spielte er seinem Gott und Heiland in seinem Herzen. Noch versuchte man ihn zum Abfall zu bringen, aber er erwiederte dem Versucher: „Und wenn ein Engel vom Himmel käme und mich von meinem Glauben abwendig machen wollte, so wollt' ich ihm doch nicht gehorchen.“ Als er hinausgeführt wurde, sagte er zu einem seiner Brüder: „Im Himmel kommen wir gewiß wieder zusammen!“ Hierauf wurde ihm alles Reden untersagt; er aber hob seine Augen 2 oder 3 Mal gen Himmel und sprach dann zu dem Volk: „Ich bitte euch, ihr wollet euch an meinem Tode, den ich heute um der Wahrheit willen leide, nicht ärgern; denn der Jünger ist nicht besser, denn sein Meister.“ Abermal ward er zum Schweigen ermahnt, und nun erhob er wieder seine Augen gen Himmel und rief aus: „HErr, sie wollen mich nicht reden lassen!“ Hiemit ward ihm der Strick um den Hals geknüpft, und das Feuer angezündet, in welchem er, seinen Feinden zur ewigen Schande, seliglich verschied.

Unter Lebensbäumen, wo des Himmels Palmen wehn,
Werden alle Zeugen, bei dem HErrn, sich wiederseh'n.

Fünftes Kapitel.

Irland.
Das irländische Blutbad.

Ehe wir Großbritanien verlassen, müssen wir noch einen Blick nach Irland hinüber werfen. Seit dem 12ten Jahrhundert

stand jenes Land unter englischer Oberherrschaft und als das Licht der Reformation in andern Ländern aufging, und Heinrich VIII. seine fleischliche Reformation in England begann, so führte er dieselbe durch Georg Brown auch in Irland ein. Unter Elisabeth ward die englische Kirche hier als Staatskirche erklärt; allein die Reformation hätte mit der Predigt des Wortes Gottes beginnen sollen, weil sich ja das Gewissen nicht durch einen Parlamentsbeschluß, noch durch einen königlichen Befehl beschwichtigen, noch eine Bekehrung sich auf solche Weise bewerkstelligen läßt; daher nahmen nur eingewanderte Schotten und Engländer die Reformation an, und die meisten Iren blieben dem Papstthum von ganzem Herzen ergeben.

Unter Carl I. verschworen sich die Römlinge gegen die Reformirten, und Roger Moore, Phelim O Neale u. a. standen an der Spitze der Verschwornen. Im Oktober 1641 brach endlich die Verschwörung aus. Die Protestanten wurden ergriffen, getödtet, nackt aus ihren Wohnungen gejagt; sie irrten auf den Feldern umher, und eine Menge kam vor Hunger und Kälte um, während die Papisten nach Herzenslust raubten und plünderten. Die Stadt Lurgan ergab sich unter der Bedingung, daß den Bewohnern kein Leid angethan werden sollte; aber die Papisten hielten ihr Wort nicht, und alle Einwohner wurden treulos niedergemetzelt. Auf gleiche Weise verfuhr man in drei andern in der Nähe liegenden Pfarrgemeinden. Mit teuflischer Freude wurden die Gefangenen gequält, und zu Tode gemartert. Man sperrte sie z. B. zusammen in ein Gebäude ein, und zündete dasselbe an; oder man jagte sie heerdenweise in Flüsse hinein, um sie zu ersäufen. 190 Personen stürzte man von einer Brücke herab, und Priester und Weiber ermunterten die Grausamen zu Gewaltthätigkeiten. Kinder sogar, besessen vom papistischen Mordgeiste, gingen mit Dolchen auf die Protestanten los, und 20,000 Mörder zogen gen Dublin und übten die unerhörtesten Greuel, wohin sie kamen. Die Stadt vertheidigte sich mit Muth, und ward endlich durch englische Hülfe befreit; aber 40,000, nach andern 200,000 Protestanten waren im Ganzen erwürgt und hingeschlachtet worden. Carl I. von England, welcher eine Hinneigung zum römischen Katholicismus blicken ließ, ward

als Mitstifter jenes Blutbades betrachtet, und dieß wurde später mitunter eine Ursache zu seiner Verdammung.

Urban VIII. zu Rom, auf dem Throne des Antichrists sitzend, jubelte über das Blutbad in Irland; denn nichts erfreut den heil. Vater so sehr, als wenn er Ketzerblut fließen sieht. Er nannte die Greuel eine Heldenthat, sandte den Irländern einen Ablaßbrief, und sprach sie in demselben von allen begangenen Sünden frei; aber, weil er gern noch mehr Blut hätte fließen sehen, so gab er ihnen auch noch Ablaß für die Sünden, die sie im Laufe des Ketzerkrieges noch begehen würden. Es fällt uns eine Geschichte aus den Römerzeiten ein, während wir diese Greuelscenen niederschreiben. Es war einmal ein römischer Kaiser, welcher den Wunsch äußerte, sein Volk möchte nur einen einzigen Kopf haben, damit er dasselbe mit einem Streiche enthaupten und vertilgen könnte. Der Papst hat zwar dieß unsers Wissens noch nie ausgesprochen; aber er hat wohl diesen Gedanken auch schon gehegt, wenigstens bisher demselben gemäß gehandelt. Man könnte einwenden, es seien ja nicht alle Päpste dieser Gesinnung gewesen. Wir erwiedern: der Geist des Papstthums ist zu allen Zeiten ein blutdürstiger und verfolgungssüchtiger gewesen, und wenn der heil. Vater jetzt in Rom einem Lamme gleicht; so kann er nicht mehr morden und würgen, wie früher, weil protestantische Länder als Zufluchts- und Bergungsorte den Verfolgten offen stehen und weil protestantische Fürsten die Vertriebenen und Verjagten Israels schützen. Man betrüge sich nicht, man sehe nur genau nach: das vermeintliche Lamm hat zwar einen Schafspelz; aber Wolfszähne und Wolfskrallen ragen unter demselben hervor. Unter jenen 40,000 Erwürgten sind gewiß auch manche wackere Wahrheitszeugen gewesen, welche um Jesu willen ihr Leben unter dem Mordbeile der Henker verbluteten, und welche am Tage des Gerichts gegen Rom zeugen werden.

Dort an des Thrones Stufen
Die sel'gen Zeugen rufen:
Sieh' an dein Volk, Gerechter,
Und stürze die Verächter!

Daß Rom sich gleich bleibt in seinem Haß gegen Gott, seinen Gesalbten und sein heiliges Wort, dafür zeugt folgendes Anathem, das erst kürzlich von einem irländischen Priester in einer Kirche des Thales Autrim in öffentlicher Versammlung über diejenigen ausgesprochen worden ist, welche in den Schulen bei Unterweisung der Kinder von der Bibel Gebrauch machten. Der Bischof hatte den Priester hiezu bevollmächtigt, und als die Anwesenden letztern um Aufschub der Verfluchung baten, und versicherten, mehrere von denen, deren Namen abgelesen worden waren, würden noch vor dem Sonntag Alles thun, was von ihnen verlangt würde; so fuhr dessen ohngeachtet der Fanatiker fort, seine Verdammung auszusprechen. Damit nicht zufrieden, wiederholte er die Namen der Verdammten und verfluchte noch diejenigen, welche mit den Bibelverbreitern essen, auf demselben Felde arbeiten, oder in irgend einem Verkehr mit ihnen stehen würden. Dieß alles geschah unter feierlichem Glockengeläut, und das Volk, von Schrecken ergriffen, brach in Heulen und in ein Zettergeschrei aus. Der Priester selbst, gleich als ob der Fluch auf ihn zurückfiele, schrie fürchtlich und mußte zwei mal durch Trinken sich Kraft geben. Die Formel des Anathem's ist folgende: „Gott der Allmächtige und alle seine Heiligen verfluche sie mit dem Fluch, womit der Teufel und seine Engel verflucht sind. Sie werden ausgerottet vom Lande der Lebendigen! Der greulichste Tod komme über sie; sie sollen lebendig in die Grube fahren. Ihre Nachkommen werden ausgerottet von der Erde. Sie müssen zu Grunde gehen durch Hunger, Durst, Blöße u. s. w. Alles Elend, alle Leiden, alle Qual komme über sie! All ihr Besitz sei verflucht, verflucht seien sie überall und immer! ob sie schlafen oder wachen, seien sie verflucht! Ob sie hungern oder dürsten, seien sie verflucht. Innerlich und äußerlich seien sie verflucht. Vom Scheitel bis zu den Fußsohlen seien sie verflucht. Ihre Augen müssen erblinden, ihre Ohren seien taub, ihr Mund stumm, ihre Zunge klebe an ihrem Gaumen, ihre Hände müssen nicht mehr greifen, ihre Füsse nicht mehr gehen. Alle Glieder ihres Leibes seien verflucht. Stehend oder sitzend, seien sie verflucht von nun an bis in Ewigkeit. Ihre Leuchte müsse erlöschen vor Gott am Tage des Gerichts.

Bei den Hunden und Eseln müssen sie begraben werden. Wölfe müssen ihre Leichname verzehren. Der Teufel und seine Engel müssen ihre Begleiter sein auf ewig. Amen, Amen! so sei es! so sei es!"

Wir sehen aus dieser Mittheilung, wie fein sich Rom bekehrt hat. Hätte jener Priester Macht und Gewalt gehabt, er würde es nicht bei der Verfluchung haben bewenden lassen; nein, auf dem Scheiterhaufen, am Galgen müßten die Bibelleser und Bibelverbreiter in Irland ihr Leben enden. Darum thut es noth, ihr protestantischen Brüder, angethan mit der Waffenrüstung des Glaubens und des Worts Gottes, auf der Huth zu stehen und den Feind, der uns nachstellet, und das Wort Gottes nicht dulden kann, nicht aus den Augen zu verlieren, sondern ihm in Gottes Kraft entgegen zu treten.

II. Die Reformation in den Niederlanden.

Erstes Capitel.

Kampf der Reformation bis zur Anerkennung der bürgerlichen und religiösen Freiheit des Bundesstaates 1609.

Ehe wir die Reformationsgeschichte der Niederlande beschreiben, müssen wir noch etwas über ihre politische Lage sagen. Kaiser Carl V. besaß das Land als eine Erbschaft des burgundischen Hauses. Es hatte sich nämlich die Herzogin Maria von Burgund (1477) mit dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich vermählt, und so kamen die Niederlande unter des Kaisers Botmäßigkeit, unter der Bedingung der Aufrechthaltung der eigenthümlichen Rechte und Freiheiten. Allein es wurde nicht Wort gehalten, und es wurde deßhalb einst Maximilian in der Stadt Brügge gefangen gehalten.

Maximilians Enkel, Carl V., erklärte durch die sogenannte pragmatische Sanktion 1548 die Niederlande als ein mit Spanien unzertrennlich verknüpftes Land; aber das Volk war damit nicht zufrieden, und unter der tyrannischen Regierung Philipp's II.

reifte jene Unzufriedenheit bis zur Empörung. Dieß geschah aber zur Zeit der Reformation, und so vermischte sich nun leider auch hier, wie an einigen andern Orten, das Politische mit dem Reich Gottes, und daher verschwinden nicht selten die eigentlichen, reinen Wahrheitszeugen eine Zeitlang aus der Geschichte. Sie sind zwar immer vorhanden; aber öffentlich treten sie nicht auf und ihr Leben und ihre Thaten lassen sich nicht erzählen. Indessen kennen wir doch die Geschichte einiger Blutzeugen, die ihr Leben um Christi willen nicht lieb hatten, und die uns in die Herrlichkeit des inwendigen Menschen der Kinder Gottes blicken lassen. Wir erzählen vorerst die Geschichte der niederländischen Reformation, wie sie uns vorliegt, ohne unsere Gedanken über die Vermischung des Politischen und Religiösen besonders darzulegen, die wir an andern Orten, gestützt auf Gottes Wort, bereits öfters ausgesprochen haben. Behalten wir das Wort Jesu, unseres hochgelobten Heilandes, fortwährend bei unsern Wanderungen im Gedächtniß: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen." Diese Worte sollen als Leitstern uns sicher führen, und da, wo fleischlicher Arm eingreift, uns unterscheiden lehren, was göttlich und was menschlich ist. Freilich ist nicht zu vergessen, die Tyrannei der Spanier, und die Verletzung und Niedertretung der Freiheit des holländischen Volks durch dessen Fürsten, welche eben deßwegen der Rache Gottes anheimfielen.

Nun zur Sache. Wie das Evangelium und die Reformation schon frühe durch Gerhard Groot, Thomas von Kempis, Johann Wessel von Gröningen u. a. in den Niederlanden vorbereitet wurde, haben wir im ersten Theil unserer Geschichte vernommen; auch Erasmus von Rotterdam hatte durch die Aufhellung im Reiche der Wissenschaften dazu beigetragen.

Als Luther das Panier des Gekreuzigten mitten unter den Völkern wieder aufpflanzte, und in die helle Posaune des Evangeliums stieß; so vernahm man mit Freuden die frohe Kunde in den Niederlanden, und da er selbst ein Augustiner war, so fand

seine Lehre besonders Eingang unter den Mitgliedern jenes Ordens zu Antwerpen, und zwei dieser Mönche, Heinrich Voes und Johann Esch waren die ersten Blutzeugen der Reformation; sie wurden in Brüssel verbrannt **1523**, und wir behalten uns vor, ihre Geschichte später mitzutheilen.

In Holland, Seeland und Flandern bekannten sich bald eine große Menge Einwohner zum Worte Gottes, und die Papisten ermangelten auch hier nicht, ihre Brennmethode von Zeit zu Zeit in Anwendung zu bringen. Im Jahr **1525** ward der Reformator Johann Beck, (Pistorius) verbrannt, weil er sich verheirathet, des Papstes Lehre widersprochen und die Wahrheit des Worts Gottes dem Volk gepredigt hatte.

Unter Carl V. wurden mehrere tausend Glaubenszeugen theils verbrannt, theils enthauptet, oder auf andere Art hingerichtet. Grotius redet von **100,000** Menschen.

Die Niederlande waren ein Sammelplatz der verfolgten Gläubigen, indem daselbst aus Frankreich eine Menge Reformirter sich in den südlichen Provinzen und in Flandern niederließ. Auch Luther zählte eine große Zahl von Anhängern. Bald kamen nun auch noch Wiedertäufer hinzu, und von welchem Geist dieselben beseelt waren, haben wir an andern Orten gesehen. Daher konnten diese letztern natürlich mit ihrem unreinen Sinne der Sache Gottes nur schaden. Das Volk indessen im Allgemeinen und in Masse haßte das Papstthum und die spanische Zwingherrschaft, weil, wie wir bereits sahen, seine politischen Rechte durch dieselben vernichtet wurden.

Philipp II. war ein finsterer Papist, voll Fanatismus. *) Daher glaubte er in seiner Verblendung im Auftrag und auf Befehl Gottes zu handeln, wenn er die Protestanten durch alle möglichen Mittel bekehre, und gehe dieß nicht an, mit Feuer und Schwert ausrotte. Er vermehrte daher die Bisthümer, setzte

*) Er war außerordentlich bigott, betete oft mehrere Stunden des Tages vor dem Christusbild. Hieraus lernen wir, daß, wenn das Herz nicht bekehrt ist, das Evangelium den Verstand nicht erleuchtet, so kommt das Gebet aus einem finstern Geiste und verhärtet den Sinn. Ueberall ist Philipp thätig, wo es sich darum handelt, Ketzer zu vertilgen.

die furchtbare Inquisition in Thätigkeit, und erbitterte dadurch die Gemüther nicht wenig. Er übertrug außerdem die Bestrafung und Bändigung der Ketzer seiner Schwester, der Statthalterin Margaretha von Oesterreich und dem Bischof von Arras, Anton Perenot, der unter dem Namen des Cardinals Granvella in der Geschichte bekannt ist. Dieser Päpstler wurde in einem Spottgemälde auf Eiern sitzend, abgebildet, aus welchen Bischöfe schlüpften, und drüber schwebte eine Teufelsgestalt, eine wahrhaft schauerliche, und wenn der Teufel ein Mörder ist von Anfang, eine passende, wahre Darstellung. Granvella gab den Rath, man solle alle Einwohner einen Eid über die Reinheit des Glaubens und Unterwerfung unter die Ketzergesetze schwören lassen, und wer den Eid verweigere, dem solle innerhalb 24 Stunden jede Waffe genommen werden, der müsse vor dem Ablauf von 14 Tagen zwei Drittel seiner Güter verkaufen und auf immer sein Vaterland verlassen; das übrige Drittel solle zu frommen d. h. papistischen Zwecken verwendet werden. Der Staatsrath, an dessen Spitze Vigilius von Zuichem, widersetzte sich diesem Ahitophels-Rath; aber vergebens. Da traten drei Männer zusammen: Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien; Lamoral, Graf von Egmont; und Philipp von Montmorency, Graf von Horn. Wilhelm, Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht, war als Geißel nach dem Friedensschlusse zwischen Frankreich und Spanien, zu Chateau Cambrésis (3. April 1559) nach Frankreich gekommen. Hier erfuhr er von Heinrich II., der ihn für einen ächten Papisten und Spanischgesinnten hielt, den abscheulichen Plan der beiden Könige, durch das Ketzergericht die Protestanten in ihren Landen auszurotten, und er theilte die Sache seinen Freunden in Brüssel mit. Wilhelm war in sich gekehrt, verschlossen und von festem Willen; daher trug er den Beinamen: der Schweigsame. Egmont stammte von den Herzogen von Geldern, und hat sich als ein tapferer Kriegsheld, bei St. Quentin und Gravelingen bewiesen; er war Statthalter in Flandern und Artois, ein leutseliger Herr. Horn hatte sich neben Egmont in denselben Siegen ausgezeichnet, indem er über die Seemacht den Oberbefehl führte. Diese drei edeln Männer verfertigten eine Vorstellung an den König Philipp (11. Mai 1563), und

bezeugten ihre Anhänglichkeit an die katholische Religion, drangen aber in den Monarchen, den anmaßenden Granvella zu entfernen; widrigenfalls das Land nicht regiert werden könne. Philipp antwortete ausweichend, und nun traten sie aus dem Staatsrath. Endlich verlangte sogar die Statthalterin Margaretha die Entfernung Granvella's, und jetzt mußte er die Niederlande verlassen, worauf jene drei Männer wiederum in den Staatsrath eintraten. Egmont, obgleich Katholik, war **1565** in Spanien und suchte bei Philipp um eine mildere Behandlung der Protestanten nach; aber da kam er unrecht an. Philipp ließ seine papistischen Theologen hierüber ein Gutachten ausstellen, und gab dann als Antwort, er wolle lieber **100,000** mal sterben, als die geringste Veränderung in Glaubenssachen dulden, oder die Bestrafung der Ketzer aufschieben oder mildern. Vielmehr solle man die Strafe schärfen, damit das Uebel mit der Wurzel ausgerottet würde. Hätte Philipp nachgegeben, wie manches theure Leben wäre verschont worden, wie manche Greuelthat unterblieben! „Das ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.“ Diese Worte unsers HErrn lassen sich auch auf ihn anwenden. Philipp bat sogar den Heiland, er wolle ihn bei seiner Gesinnung erhalten, und so war es mit ihm zu einem Gericht der Verstockung gekommen, daß er seine Lüge selber glaubte. Er gab der Margaretha immer schärfere Befehle; er veränderte zwar seine Blutbefehle in Bezug auf die Form, und ließ die Ketzer nicht mehr öffentlich, sondern im Geheimen hinrichten; aber die Grausamkeit war nur desto schauerlicher. Man band den treuen Zeugen der Wahrheit den Kopf mit den Knieen zusammen und ersäufte sie so in großen Wasserkufen. Solche grausamen Maßregeln rotteten die Gläubigen nicht aus, sondern erschreckten nur die einen; andere aber stärkten sich im Glauben, harrten, bis die Reihe an sie käme, und andere empörten sich über die Greuel.

Die vier Hauptstädte Brabants, Löwen, Brüssel, Antwerpen und Herzogenbusch traten endlich zusammen und verfaßten eine kräftige Schrift, worin sie um Entfernung der Ketzerrichter baten, und im Jahre **1566** wurde ein Bündniß in Breda geschlossen, an dessen Spitze zuerst Philipp von Marnix und später

Heinrich von Brederode, ein Nachkomme der Grafen von Holland stand. Eilf Edelleute, später 400 noch unterzeichneten dasselbe, und es erklärten die Verbündeten ihre Treue gegen Gott, König, Staat und die römische Kirche; aber das Ketzergericht wollten sie abgeschafft wissen, weil es göttliches und menschliches Recht mit Füßen trete. Den 5. April 1566 zogen sie vor den Palast der Statthalterin, welche sie freundlich empfing; aber ihnen keine befriedigende Antwort geben konnte. Der Staatsrath Barlaimont empfing sie übel und nannte sie Bettler oder Lumpen (Gueux), die man nicht zu fürchten brauche. Aus jenem Worte entstand dann zufällig der Name Geusen und von nun an wurde der Bettelsack das Abzeichen der Verbündeten. Man kleidete sich als Bettler, prägte Münzen mit Bettlerabzeichen, und trug dieselben an Mützen und Gürteln.

Die Geusen bildeten keine protestantische Parthei; aber diejenigen unter den Protestanten, welche Gewalt mit Gewalt abzuwehren für erlaubt hielten, lehnten sich an sie an. Und allerdings läßt es sich begreifen, — wenn gleich keine Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit in Schutz genommen werden kann, — daß die, welche bei ihren Obern keinen Schutz und kein Recht fanden, welche von den Ketzergerichten, wie Schafe von den Wölfen aufgespäht und zerfleischt wurden, daß sie, die noch schwach im Glauben waren, in jenem Bunde einen Schutz erblickten, unter welchem sie wenigstens einige Sicherheit zu genießen hofften.

Auf freiem Felde wurden jetzt Predigten gehalten, und aus den Klöstern entronnene Mönche, ja Handwerker waren die Herolde des Evangeliums. Freilich rissen die meisten dieser Prediger auf dem Felde mehr nieder, als daß sie auf den Grund des Glaubens und der Buße bauten. Sie eiferten mehr gegen die Bilder, die Heiligen, die Pfaffen, die Mißbräuche, als daß sie die Sünder zur Bekehrung aufforderten. Nicht Männer im Geiste Luthers predigten das reine, lautere Wort, und beschwichtigten die groben Ausbrüche mit unerschütterlichem Glaubensmuth; sondern liederliches Gesindel that sich hervor und suchte anstatt der evangelischen Freiheit von Sünden durch Gottes Sohn, Zügellosigkeit zu befördern. Wer ist aber hieran

Schuld? Antwort: „Der bigotte Philipp und seine Helfer.“ Der Bildersturm begann nun auch hier auf eine abscheuliche Weise und in Antwerpen besonders ward an Maria Himmelfahrt schrecklich verfahren.

Diese Ausbrüche wurden nicht von den Protestanten veranlaßt; es war das Pöbelvolk, dem, wenn es nach langer Tyrannei Luft bekommt, nichts heilig ist. Die Protestanten, die Geusen und namentlich die ordentlichen Prediger erklärten sich gegen solchen Unfug offen und laut. Die Statthalterin, hiedurch erschreckt und durch Oranien, Egmont und Horn bewogen, ging endlich einen Vergleich mit den Protestanten ein (den 23. August). Das Ketzergericht wurde abgestellt und das Predigen des Worts Gottes mit Einschränkung erlaubt. Die Edeln versprachen die Unruhstifter zu bestrafen, dem Sturm Einhalt zu thun, und nichts gegen den König, Staat und die Kirche unternehmen zu wollen. Mehrere Rädelsführer bei den Unruhen wurden bestraft, einige sogar hingerichtet, und Wilhelm suchte die Rechte der Protestanten und Katholiken zu schützen und Ordnung zu handhaben. Allein eben deßwegen konnte er es keinem Theil Recht machen. Die Römlinge betrachteten ihn als einen Ketzer, und die Protestanten, wenigstens manche aus ihnen, wie einen zweideutigen Mann, und allerdings gehört zum ächten Protestantismus auch offenes Bekenntniß vor Menschen, wie Christus unser HErr selbst bezeuget. Unterdessen war die Nachricht von der Tempelstürmerei und der Plünderung nach Spanien gekommen. Philipp griff in seinen Bart und schwur bei der Seele seines Vaters die Bestrafung der Uebelthäter. Er belobt Wilhelm öffentlich, aber man hatte seinen Untergang, so wie den seiner beiden Freunde Egmont und Horn geschworen. Das Gerücht verbreitete sich bald, Alba rücke mit der spanischen Kriegsmacht an; die Verfolgungen der Protestanten dauerten fort und wurden immer grausamer. Wilhelm, sein Bruder Ludwig und Brederode riethen zur Gegenwehr; allein Egmont und Horn widersetzten sich. Wilhelm widerrieth Egmont (3. April 1567) sich dem treulosen König anzuvertrauen; er weissagte ihm Unglück, allein Egmont blieb unbeweglich; daher verabschiedete er sich von ihm mit den Worten: „Wohlan, halte dem Treue-

der dich treulos betrügt! Ich habe das Meinige gethan, aber Gottes verborgener Rathschluß oder deine Thorheit hält dich ab, mir zu folgen. Du stürzest aber nicht allein dich, sondern Alle ins Verderben. Du bauest den Spaniern eine Brücke, über deren Eingang sie deinen Kopf aufstecken werden."

Die Verfolgung trieb jetzt Tausende von Protestanten aus dem Vaterlande und Amsterdam stand fast ganz leer von Einwohnern. Die protestantischen Kirchen wurden niedergerissen, und aus den Balken derselben Galgen erbaut. Strenge Befehle wurden nacheinander erlassen gegen die Evangelischen. Die Geistlichen und Buchhändler, welche protestantische Schriften, etwa die Bibel verkauften, wurden verjagt oder hingerichtet; protestantische Kinder wurden katholisch gemacht, und noch einmal getauft. Aber das war nur der Anfang der Dinge, die da kommen sollten. Zwei Wehen sind dahin, siehe es kommt noch ein Wehe, schrecklicher, als die ersten. Die Hölle hat sich aufgethan; es entstieg derselben ein greulicher Mordgeist, der fuhr in den Herzog von Alba und trieb ihn Tag und Nacht, Unschuldige zu schlachten. Die Hölle lacht jetzt und die Engel weinen.

Alba mit seinem langen, blassen Gesichte, seinen tiefliegenden Augen, war ein stolzer, übermüthiger Soldat, von einer Tiger- und Katzennatur, und zu seinem steinharten Herzen drang nie ein Gefühl des Mitleids. Sinnreich war er in Erfindung von immer neuen Martern, kalt in der Ausführung seiner Befehle und größerer Schrecken ging vor ihm her, als vor einer Pest.

Bei seinem Einzug in Brabant umarmte er den Egmont, und doch hatte er ihn zur Würgebank bestimmt. Den **28.** August **1567** zog Alba in Brüssel ein. Margaretha nahm ihre Entlassung und Alba setzte einen Blutrath aus zwölf Männern nieder, welcher ihm bei Ausführung seiner Plane behülflich sein mußte.

Ueberall wurden Galgen und Rad errichtet; und als deren noch zu wenige waren, so mußten die Bäume an den Landstraßen hiezu dienen. Die Felder und Gauen, Gärten und Lustplätze wurden in schauerliche Schädelstätten umgewandelt. Mord- und raublustige Späher gingen umher und mit teuflischem Blicke erforschten sie die innersten Gedanken der Leute. Alle Tage gab

es immer eine und mehrere Hinrichtungen. Keinem Ketzer ward Wort gehalten, und die Papisten wußten jetzt ihre alten, heimtückischen Künste wieder zu bethätigen. Wer entfloh, dessen Güter zogen die Ketzerrichter ein und Alba schwur: Eher soll das ganze Land eine Wüste werden, als daß er nur einen Ketzer darin dulde; lieber solle man einige Unschuldige zu viel strafen, als einen Schuldigen zu wenig. „Desto besser für die Seele des Verurtheilten," sagte der spanische Blutrichter Vargas, „wenn er unschuldig ist." Jakob Hessels, ein Blutrichter, schlief in der Regel bei der Sitzung; kam die Reihe an ihn, und wurde er aufgeweckt, um seine Stimme zu geben, so erwiederte er, ohne zu wissen, um wen es sich handele: „zum Galgen! zum Galgen!" Hierauf schlief der saubere Mann wieder ein. Außer diesem Blutrathe wütheten und marterten die spanischen Miethsoldaten die armen Leute grausam und ohne Aufhören. Egmont und Horn wurden bei einem Gastmahle Ferdinand's, Sohns des Alba, verrätherischer Weise festgenommen und (im Juni 1568) hingerichtet, und doch waren dieselben keine Protestanten, hatten keinen Aufstand angesponnen. Dießmal war der katholische Bischof von Ypern mitleidiger, als Alba; er bat fußfällig um Gnade für die beiden, oder wenigstens um Aufschub ihrer Hinrichtung; aber in Alba's Gesicht stiegen schwarze Wolken auf; der Bischof zitterte und stand von seinem Vorhaben ab. Sabine, die Gattin Egmonts, Mutter von eilf Kindern, Schwester Friedrich's **III.** von der Pfalz, flehte für ihren geliebten Gatten. Höhnisch, wie ein Fuchs, erwiederte Alba: „Morgen wird ihr Gemahl aus dem Gefängnisse gehen." Am Tage vor Pfingsten wurden beide enthauptet und starben im Glauben an den HErrn. Egmont fiel auf seine Kniee nieder, betete und rief aus: „HErr in deine Hände befehl ich meinen Geist!" und in dem Augenblicke fiel sein Haupt vom Rumpfe. Wenn diese edeln Männer auch noch nicht äußerlich aus der papistischen Kirche ausgetreten waren, sie starben als ächte Protestanten, was sie im Herzen auch waren, und mit Freuden schreiben wir ihre Namen in die Gedächtnißtafel unserer Märtyrer ein, und sind überzeugt, ihre Namen sind im Himmel angeschrieben. Gesegnet sei uns ihr Andenken!

Wilhelm von Oranien trat jetzt öffentlich zu dem Protestantismus über; war ja schon sein Vater demselben zugethan gewesen, und hielt ihn inzwischen nur die Klugheit ab, öffentlich hervorzutreten. Der Blutrath lud ihn jetzt vor sein Gericht; allein er erschien natürlich nicht, und nun ward sein Sohn, Graf von Büren, der in Löwen studirte, als Geißel nach Madrid gesandt, und wurde 8 Jahre lang daselbst in Gefangenschaft gehalten. Wilhelm suchte indessen Hülfe in Frankreich und Deutschland; er verkaufte sein Silber- und Goldgeschmeide, dessen Erlös er zur Führung des Kriegs verwendete. Er erließ ein Manifest, worin er die Gründe seines Unternehmens darlegte. Er nannte in demselben den Protestantismus „das reine Wort und den Dienst Gottes, versprach hiebei auch den Katholiken, ihre Freiheit und Rechte zu wahren. Er drang von Deutschland her vor, und seine Brüder, die Grafen Ludwig und Adolph, fielen in Westfriesland ein. Graf Adolph fiel als Sieger bei Gröningen den 24. Mai 1568; allein im Ganzen war das Kriegsglück auf Seiten Alba's. Oranien verließ das Land wieder, und Alba zog im Triumph in Brüssel ein (22. Decemb.); wo er eine Menge Gefangener hinrichten ließ. Im Jahr 1570 erließ er eine Amnestie in des Königs Namen allen denen, welche wieder in den Schooß der römischen Kirche zurückkehren wollten; allein jene Amnestie war so abgefaßt, daß sie einer Schlinge glich, womit man nur neue Opfer fangen wollte. Die Verfolgungen und Aufspürungen dauerten fort. Die Hebammen mußten oder sollten anzeigen, wo protestantische Kinder getauft würden, und Alba ließ eine Bildsäule aufrichten, welche sein eigenes Bild darstellte, wie er Ketzerei und Aufruhr mit Füßen tritt. Auf derselben las man eine Inschrift: „Alba, des besten Königs treuster Diener hat den Aufruhr vernichtet, die Rebellen vertrieben, die Religion hergestellt, Gerechtigkeit geübt, und den Frieden im Land befestigt." Wilhelm erschien zum zweiten Mal (1572); er siegte anfangs an einigen Orten, aber endlich mußte er abermal abziehen, indem seine Soldaten sich schlecht aufführten (1572). Alba und sein ihm ähnlicher Sohn begingen jetzt wieder neue Greuelthaten in Mecheln, Zütphen, Naarden und Harlem. Zu Zütphen wurden (16. Novemb. 1572)

mehrere Bürger, theils niedergehauen, theils in der Yssel ersäuft, und die Stadt verbrannt. Die Stadt Naarden übergab sich freiwillig dem Obersten Romero, unter dem feierlichsten Versprechen von Seiten des letztern, niemand weder an Leib, noch an Gut zu beschädigen. Da beorderte sie der grausame Spanier in die Spitalkirche, um sie den Eid der Treue schwören zu lassen. Plötzlich aber stürzt ein fanatischer Mönch herein und forderte sie zur Bekehrung auf, indem er sagte: ihre Todesstunde sei gekommen. Die spanischen Soldaten steckten die Kirche in Brand und metzelten Männer, Frauen, Kinder und Alles, was Odem hatte, nieder. Harlem widerstand 7 Monate lang, bis sie endlich der Hunger und eine schreckliche Noth zwang, sich zu übergeben (13. Juli 1573). Vierzehnhundert Bürger wurden erschossen, enthauptet, erhängt und paarweise ertränkt. Endlich verließ Alba, der Wütherich, die Niederlande (1573). Er rühmte sich, er habe während seiner sechsjährigen Statthalterschaft 18,000 Menschen hinrichten lassen. Eine weit größere Menge war umgekommen, und unter ihnen manche theure Blutzeugen Christi, welche mit Freuden dem ewigen Vaterlande zueilten, wo kein Leid und kein Geschrei mehr ist.

Aber, wie schrecklich sah es jetzt aus in jenem Lande? Wer beschreibt das Elend, den Jammer desselben? Es glich einer Wüste; alle Freude war verstummt und Handel und Gewerbe lagen darnieder. Don Luis de Requesens, Alba's Nachfolger, war weniger grausam, als sein Vorgänger; dessenungeachtet dauerte der Krieg fort; denn die Ketzer sollten vertilgt werden, und deren gab es noch eine große Menge. Christoph von der Pfalz, Ludwig und Heinrich von Nassau fielen auf der Mooker Haide (April 1574) und Ludwig ward allgemein betrauert; seine Freunde liebten und seine Feinde achteten ihn. Die fünf Brüder, Prinzen von Nassau, hatten eine treffliche Mutter Juliane, Gräfin von Stollberg, und es thut unsern Herzen wohl zur Erholung nach der Beschreibung jener furchtbaren Auftritte, einen Brief derselben an ihren Sohn Ludwig mittheilen zu können:

„Mein theurer Sohn," schreibt sie ihm (1566), „mit großer Bekümmerniß sehe ich die Gefahren, die dich umringen. Berathe nichts, thue nichts was gegen Gottes Wort, gegen das Heil

deiner Seele, gegen das Wohl des Landes und seiner Bewohner gerichtet ist. Bitte den himmlischen Vater, daß er dich durch seinen heil. Geist erleuchte, und daß er dich vor allen Dingen das Ewige lieben lehre. Das ist aber unmöglich, ohne den Beistand des heil. Geistes, weßhalb es unumgänglich nothwendig ist, im Gebete zu verharren. O wie bin ich um dich besorgt, welche Aengsten zerreissen mir das mütterliche Herz! Lebe denn, lebe in der Furcht des HErrn; wende dich an ihn, flehe ihn an, daß er dich vor allem Uebel bewahre, und daß er dich führe nach seinem Wohlgefallen. Ich werde beständig für dich bitten, bete du auch für mich."

Wie Ludwig diesen Brief aufgenommen habe, geht aus dem Schreiben desselben (**21.** Sept. **1566**) an seinen Bruder Johann hervor: „Ew. Liebden," sagte er in demselben, „wollen unsrer freundlichen, lieben Frauen Mutter meinen schuldigen Gehorsam, willigen Dienst vermelden, und Ihr Liebden vor derselben mütterliche, treuherzige Ermahnung und das zugeschickte Gebet freundlichen Dank sagen."

So wie die Mutter die Söhne ermahnte, so ermahnten sich diese unter einander, mitten unter dem Kriegsgetümmel und dem Waffengeklirre. So schreibt Johann an Ludwig: „Ohne Zweifel wirst du die, welche dich um Rath fragen, vor allem ermahnt haben zur Sinnesänderung, zum Gebet und zum Vertrauen auf Gott und nicht auf Menschen. Das sind Dinge, wozu ein emsiges Gebet, und eine beständige Wachsamkeit unumgänglich nöthig sind, damit man auf dem rechten Wege bleiben und verharren möge."

Im Jahr **1574** wurde Leyden von den Spaniern belagert. Der Muth der Belagerten wollte sinken, weil der Hunger auf den höchsten Grad gestiegen war. Als nun die Einwohner forderten, man solle die Stadt übergeben, da trat der Bürgermeister van der Weeff in ihre Mitte, hielt seinen eigenen Leib dar und sagte: „Den möget ihr zerfleischen, und euern Hunger sättigen, aber kein Wort mehr hören lassen von Uebergabe."

Das machte Eindruck und einer der Kämpfer rief den Feinden von den Wällen zu: „Den Linken können wir verspeisen, wenn uns der Hunger treibt, und dennoch mit dem Rechten das

Schwert führen." Die Geschichte berichtet uns nur solche äußere Thatsachen; aber wie viele ihre Herzen und Hände zum Gnadenthron erhoben, davon kann sie nichts berichten, das steht in einem andern Buche beschrieben.

Gott half endlich, wo Menschenhülfe vergebens schien. Auf Wilhelms Vorschlag, wurden die Dämme durchbrochen, die Leyden umgaben; die Stadt wurde so unter Wasser gesetzt, und die seeländische Flotte eilte herbei, und bewirkte den Entsatz der Stadt. Ein großer Theil der Feinde kam in den hereinbrechenden Wasserwogen um. **„Lieber türkisch, als päpstlich!"** war das Loosungswort der tapfern Seesoldaten, unter der Anführung Boisot's. Endlich erscholl die Botschaft: „Leyden ist gerettet, Leyden ist frei!" Da strömte alles, was laufen und gehen konnte, den Kirchen zu, um dem HErrn der Heerschaaren für die gnädige Befreiung zu danken. Auch Oranien eilte von Delft herbei, wo er gerade dem Nachmittags-Gottesdienst beiwohnte, als die Kunde ankam. Da boten die Stände und Wilhelm der Stadt Leyden, als Belohnung ihrer Ausdauer, eine mehrjährige Zollfreiheit oder die Gründung einer Hochschule an. Die Bürger wählten das letzte, und so wurde Leyden zugleich die Pflanzstätte des Reformationswerks für die Niederlande, gerade so, wie Wittenberg für Deutschland. Das Elend hatte aber noch kein Ende. Maximilian II. wollte Friedensunterhandlungen anknüpfen; aber keine Duldung, nur Auswanderung den Protestanten gewähren. Der Statthalter Requesens starb **1576** und die spanischen Soldaten erregten eine Meuterei, wobei viele Bürger getödtet wurden. Antwerpen und andere Städte wurden geplündert. Da in der höchsten Noth schlossen die Abgeordneten der meisten Landschaften die sogenannte Pacification (Friedensvertrag) von Gent (November **1576**) zur Freundschaft und gegenseitigem Beistand gegen die spanischen Unterdrücker. Der neue Statthalter, Prinz Johann von Oesterreich, Bruder Philipp's, wollte Frieden und schloß **1577** auf die Grundlage obigen Vertrags „den ewigen Vertrag," worin die Rechte der Protestanten nicht berührt wurden. Ja, Johann befahl den Bischöfen und Ketzermeistern, „ein wachsames Auge auf die Wölfe zu haben, welche den Schafen Christi nach-

stellen," und neue Hinrichtungen der Gläubigen fanden statt. Auf Johann folgte der Herzog von Parma, Alexander Farnese, der Sohn Margarethens.

Zu all diesem Elend kam noch, daß die katholischen Niederländer, obgleich sie das spanische Joch abschütteln wollten, dennoch fortfuhren, die Protestanten zu unterdrücken. In Amsterdam durfte der reformirte Gottesdienst nur in einiger Entfernung der Stadt gehalten werden. Da setzten die Reformirten den katholischen Rath ab, und wählten einen solchen aus Protestanten **1580**. Ein Prediger, Peter Dathen, ehemals Mönch, hatte zwar seine Kutte, aber nicht den papistischen Geist abgelegt. Er schalt Wilhelm einen Ruchlosen und entflammte den Pöbel gegen die Papisten, die nun mißhandelt und zum Theil getödtet wurden. Jener Blutrath Hessels, der im Schlafe sein: „Zum Galgen!" so oft vernehmen ließ, ward ergriffen und getödtet, und dieser phlegmatische Wütherich fiel auf diese Weise dem Gericht Gottes anheim. Die Mörder trugen zwar den Namen von Protestanten; aber sie waren dessen unwürdig und die wahren Kinder Gottes treten auch hier wieder in den Hintergrund und seufzen im stillen Kämmerlein über diejenigen, welche das Wort nicht achteten: „Die Rache ist mein, ich will vergelten." Als die wallonischen, katholischen Landschaften (**1579**) Artois, Hennegau und Douai sich gegen die Protestanten verbanden, so arbeitete Oranien dieser Trennung entgegen, indem er die **Utrechter-Union** (**23**. Jan. **1579**) zwischen Holland, Seeland, Geldern, Zütphen, Utrecht, Friesland und den Ommelanden zu Stande brachte. In diesem Vertrage ward weislich gegenseitige Duldung festgesetzt; aber die Papisten konnten das nicht verschmerzen. Der Herzog von Parma söhnte die Walloner-Katholiken mit Philipp aus. Friedensunterhandlungen zwischen ihm und den Verbündeten zerschlugen sich und der Krieg brach aufs neue aus. Da schritten die Stände zum Aeußersten: sie erklärten Philipp **II**. (**26**. Juli **1581**) für entsetzt, und Oranien bekam die höchste Gewalt in den Niederlanden. Nur kurze Zeit stand er an der Spitze der Angelegenheiten. Er fiel **52** Jahre alt durch die Hand eines spanischen Meuchelmörders (**10**. Juli **1584**) und der Prinz rief noch sterbend aus: „Gott erbarme sich meiner und dieses armen Volks!"

Die Jesuiten hatten diese Greuelthat veranstaltet; sie versetzten den Mörder Guion unter die Heiligen, welcher sofort ergriffen und hingerichtet wurde. Philipp erhob ihn, nebst seinen Verwandten in den Adelstand, und Granvella nannte diesen Meuchelmord eine Heldenthat. Aecht jesuitisch!! Der 17jährige Sohn Wilhelm's, Moriz, trat an des Vaters Stelle.

Wir schweigen über die folgenden Kämpfe, im Aeußern und Innern, und bemerken nur noch, daß endlich auch Spanien die bürgerliche und religiöse Freiheit des Bundesstaates **1609** anerkennen mußte.

Die reformirte Kirche befestigte sich auch nach Innen immer mehr. Die belgische Confession, von Guido von Bres **1561** verfaßt, erschien schon **1562** öffentlich und wurde auf der Dordrechter-Synode **1618** mit einigen Veränderungen — allgemeines Glaubensbekenntniß.

Wir haben gesehen, wie das göttliche Werk der Reformation mannigfach von Menschen verunreinigt wurde; endlich aber stand doch durch Gottes Hand eine protestantische Kirche da, eine Zeugenkirche. Verjagte Kinder des neutestamentlichen Israels fanden in ihr eine Zufluchtsstätte, und auch nach außen, so wie die englische und schottische Kirche, beurkundet sie ihr inneres Glaubensleben, durch Sittenreinheit und durch ihre Missionen in heidnischen Ländern.

Es bleibt uns jetzt noch übrig in einzelnen Thatsachen die Geschichte einiger ächten Glaubenszeugen unsern Lesern mitzutheilen. Wir beginnen mit dem Leben der beiden schon genannten ersten Blutzeugen der evangelischen Kirche.

Zweites Capitel.

Einzelne Blutzeugen.

Heinrich Voes, Johann Esch und noch ein dritter Augustiner.

Als Luther die Lehre der Wahrheit durch seine Schriften verbreitete, lasen ihrer viele dieselben und manche Seelen wur-

den zur Erkenntniß geführt, ehe die Widersacher noch Maßregeln gegen das Evangelium ergreifen konnten. Auf diese Weise kamen auch Luthers Bücher in das Augustiner-Kloster zu Antwerpen, und die Mönche lasen sie um so vorurtheilsfreier, als eben Luther einer der Ihrigen und ihnen unverdächtig war. Aber bald 1523 erwachte der Feind und es wurden fast alle Augustiner auf des Bischofs von Camerich Befehl nach Brüssel vorgeladen, um Rechenschaft von ihrem Glauben abzulegen; allein nur drei derselben blieben beständig; die übrigen, welche wetterwendisch waren, und bei denen der gute Same der Wahrheit auf den Felsengrund gefallen war, fielen ab und widerriefen. Man versuchte auch jene genannten drei zum Widerruf zu bewegen, aber man schaffete nichts mit ihnen, und so wurden sie der Obrigkeit überantwortet, gen Brüssel geführt und im Kerker mit allem Fleiß verwahret. Da kamen die Doktoren von Löwen nach Brüssel, verhörten sie, und endlich wurden sie zum Tode verurtheilt.

Am ersten Tag des Heumonats sah man eine große Menge Volks dem Markte zuströmen, wohin sich auch die Bettelmönche, die Kreuzfahnen einhertragend, versammelten, und als sich der Ordnung nach gesetzt hatten die Doktoren der heil. Schrift, sammt den Aebten auf dem Gerüste, das für die würdigen Herren vor dem Rathhause aufgerichtet worden war, wurde der jüngste der drei, ein junger, wohlberedter Mann, um die eilfte Stunde über den Markt hergeführt, in priesterlicher Kleidung. Mitten auf dem Gerüste stand ein Tisch geziert und gedeckt, wie ein Altar, vor welchem er niederknieen mußte. Der ganze Haufe Volks sah zu, aber niemand konnte ein Zeichen eines furchtsamen Gemüths an ihm entdecken. Hinter ihm stand der Barfüßer-Guardian und fing an zu predigen von der Entweihung, und nun ward er seines Priesterschmucks entkleidet, während welcher Handlung er allezeit in Ruhe verharret, und sein Angesicht war holdselig und freundlich. Hierauf ward er wieder in gewöhnlicher Kleidung abgeführt.

Bald darauf kamen hervor zwei andere, mit Bärten, deren im Gefängniß übel gewartet ward. Sie kamen aber in solcher Gestalt, daß man ihre Beständigkeit und Freudigkeit wohl sehen

und fühlen konnte. Diese wurden auch entweihet, darum, daß sie nicht widerrufen wollten. Dafür dankten sie Gott mit Freuden, daß er sie von dem betrüglichen und abscheulichen Priester- und Mönchstand entledigt und nun in eine bessere und edlere Priesterschaft aufgenommen hätte, in welcher sie alsbald sich selbst zu einem Opfer des süßen Geruchs dem lieben Gott aufopfern würden. Nicht lange hernach führte man ihrer zween, den ersten und einen aus den beiden letzten wieder hervor, nämlich Heinrich Voes und Johann Esch, stracks dem Feuer zu, welches man auf offenem Markte, wo sie vorher entweihet worden waren, zugerüstet hatte. Sie entkleideten sich selbst, und nun redeten sie viel gottselige Worte, aus welchen man abnehmen konnte, daß sie fromme und gottselige Männer waren. Sie bezeugten unter anderm, daß sie als fromme Christen sterben, daß sie auch eine heilige, allgemeine, christliche Kirche glaubten, und das sei der Tag, nach dem sie so lange begehret hätten, an welchem sie aufgelöset und mit Christo vereinigt werden würden.

Das Feuer entzündete sich langsam, aber sie wurden nicht matt, nicht müde, noch kleinmüthig, was man aus ihren Geberden sehen konnte; sondern sie waren je länger, desto getroster und muthiger. Insonderheit ward an ihnen gesehen eine wunbarliche Fröhlichkeit, also, daß viele vermeinten, sie lacheten. Unter anderm sagten sie die Artikel des Glaubens her, und das herrliche Kirchenlied: „HErr Gott, dich loben wir," und solches that je einer nach dem andern. Der eine, als er sah, daß das Feuer sich unter seinen Füßen entzündete, sagte: „Es däucht mich, als streue man mir Rosen unter."

Endlich wurden sie von den Flammen erstickt, so daß sie nicht mehr reden konnten.

Den dritten führte man nicht vor, warum? ist unbekannt. Etliche sagen, er habe widerrufen, aber dieß ist nicht glaubwürdig; sonst hätte er das auch öffentlich thun müssen; wahrscheinlich ist es, daß er heimlich hingerichtet worden ist.

Als Luther die Nachricht von dem glorreichen Tode der beiden Augustiner vernahm, dichtete er folgendes Lied, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten können. Es lautet also:

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott unser HErre.
Zu singen, was Gott hat gethan,
Zu seinem Lob' und Ehre,
Zu Brüssel, in dem Niederland,
Wohl durch zween junge Knaben',
Hat er sein' Wundermacht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erst' recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden; *)
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn' Schulden,
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie han die Kron erworben,
Recht, wie die frommen Gottes Kind;
Für sein Wort sind gestorben.
Sein' Märtyrer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt sie lang mit Dräuen;
Das Wort Gottes man sie leugnen hieß,
Mit List; auch wollt' sie täuben
Von Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammelt er zu diesem Spiel,
Der Geist sie macht zu Thoren;
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen sau'r,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden, wie ein' Mau'r,
Verachten die Sophisten;

---

*) Johannes heißt: Gotthold.

Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er, so groß!
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn'n das Klosterkleid,
Die Weih' sie ihn'n auch nahmen,
Die Knaben waren deß bereit,
Sie sprachen fröhlich: Amen!
Sie dankten ihrem Vater, Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larven-Spiel und Spott,
Darin durch falsche Berden
Die Welt er hat betreuget.

Da schickt's Gott durch sein' Gnad also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opfern da,
Und gehn in Christen Orden,
Der Welt ganz abgestorben sein,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen,
Und Menschentand hie lassen.

Man schrieb ihn'n für ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen.
Die Stück sie zeichten alle drein,
Was ihr Glaub' war gewesen;
Der höchste Irrthum dieser war:
„Man muß allein Gott glauben;
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen;"
Deß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feuer sie zünd'ten an,
Die Knaben sie herbrachten;

Es nahm groß Wunder jedermann,
Daß sie solch' Pein verachten;
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen,
Der Muth ward den Sophisten klein,
Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nun gereuet hat,
Sie wolltens gern schön machen,
Sie durften sich nicht rühmen der That,
Sie bergen fast die Sachen;
Die Schand im Herzen beißet sie,
Und klagens ihren G'nossen;
Doch kann der Geist nicht schweigen hie,
Des Abels Blut vergossen,
Es muß den Cain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub, noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden;
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort,
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken;
Sie geben für ein falsch Gedicht,
Ihr G'wissen thut sie drücken,
Die Heil'gen Gottes auch nach dem Tod
Von ihn'n gelästert werden,
Sie sagen in der letzten Noth,
Die Knaben noch auf Erden
Sich soll'n haben umkehret.

Die laß man lügen immerhin,
Sie habens keinen Frommen;
Wir sollen danken Gott darin;
Sein Wort ist wieder kommen;
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen;
Die zarten Blümlein gehn herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden!
Amen!"

Johann Beck, Pistorius genannt, von Worden,

trat als Priester in den heil. Ehestand, nachdem er aus Gottes Wort erkannt hatte, das Gesetz der Ehelosigkeit sei eine Teufelslehre; darüber nahmen ihn die Ketzermeister vor und verhörten ihn; allein er machte sie alle zu Schanden. Als der Dr. Ruard Täppert aus Löwen ihn zur Beicht aufforderte, so that er es folgendermaßen: „Ich bekenne, daß ich ein armer Sünder und der ewigen Verdammniß und des Todes wohl werth bin; aber durch Jesum Christum, den Sohn Gottes, meinen einigen Heiland, hoffe ich selig zu werden und bin deß gänzlich versichert und gewiß." Ruard, welcher eine andere Beichte erwartete, wurde darüber entsetzlich grimmig. Beck ward hierauf in ein stinkendes Gefängniß geworfen, wo der HErr durch ihn einen Mörder und einen andern Uebelthäter zum Glauben an den Heiland bekehrte; endlich ward er, nachdem er des Priesterschmucks entkleidet worden war, den 15. Sept. 1525 im Haag zum Tode verurtheilt. Als man ihn zum Feuer abführte, sang er: „HErr Gott, dich loben wir," und da er an dem Gefängniß vorüber zog, sangen die durch ihn bekehrten Gefangenen dasselbe Lied zum Zeugniß ihrer Freude darüber, daß er an jenem Tage den Sieg und die Ehrenkrone erlangen sollte, dem Teufel und allen Feinden des von Gott verordneten heiligen Ehestandes zum Trotz und Gott zu Ehren.

M. Nikolaus, von Antwerpen.

Im Jahr 1524 war eine große Zahl von Leuten in Antwerpen und in der Umgegend, welche, wie Crocius sagt, einen Geschmack am Wort Gottes bekommen hatten; denn zu derselbigen Zeit war ein Pfarrer zu Melß, eine gute Meile von Antwerpen, der vom Papstthum abfiel und das reine Evangelium predigte, weßwegen er einen großen Zulauf aus Antwerpen und andern Orten hatte, also, daß er öfters auf freiem Felde hatte predigen müssen. In seinen letzten Predigten, die er gehalten, beschuldigte er sich selbst, so wie alle Priester, indem er sagte: „Wir Pfaffen sind noch schlimmer und schlechter gewesen, als Judas; denn Judas verkaufte Christum einmal und lieferte ihn auch alsobald. Wir aber verkaufen ihn alle Tage in der Messe und liefern ihn doch nimmermehr."

Bald hernach haben die Mönche und Pfaffen einen Befehl vom Kaiser ausgebracht wider obgemeldten Pfarrherrn und einen Augustiner Mönch, welcher zu Antwerpen predigte: man dürfe diesen Zeugen alle Schmach anthun, und wer dieselben ergreife und einliefere, solle 30 Goldgulden als Preis haben. Dessenohngeachtet begab sich das Volk eines Sonntags auf einen Schiffsbauplatz, und erwartete den Augustiner Mönch. Als aber derselbe lange verzog, argwohnte man, es könnte ihm etwas widerfahren sein. Da fand sich ein junger Geselle aus dem Volk, welcher sagte, es sei doch zu bejammern, daß man eine so große Versammlung hungrig und ohne Speise göttlichen Worts sollte von dannen gehen lassen. Da trat er in ein Schiff und lehrte das Volk so deutlich und klar das Evangelium vom Reiche Gottes, wie es zuvor nie unterrichtet worden war. Nach vollendeter Predigt, als das Volk auseinander gegangen war, ergriffen zwei Metzgerknechte, wahre Judasse, aus Begierde der angebotenen Belohnung, den Volksprediger, führten ihn vor die Obrigkeit, und als er die Lehre des Evangeliums unerschrocken bekannte und vertheidigte, wurde er am nächsten Montag früh Morgens, aus Furcht vor dem Volk, ohne gerichtlichen Prozeß in einen Sack gestecket und in die Schelde geworfen.

Johannes Beck

hatte sich von seinem Vater überreden lassen, ein Meßpriester zu werden. Als er aber nachher die heil. Schrift gelesen und erkannt hatte, in welchem jämmerlichen Seelenzustand er sich befinde, bekehrte er sich zu dem lebendigen Gott, und verheirathete sich, damit er sich nicht, wie die übrigen Pfaffen, mit Hurerei und andern Lastern besudele. Einst predigte er scharf und kräftig wider des Papstes Ablaß und gegen den Antichrist selbst. Hierauf ward er gefänglich eingezogen, und von den Ketzerrichtern aus zwei Ursachen zum Galgen und Feuer verdammt, 1) weil er ein Lutheraner sei, und 2) weil er sich verehlicht habe. Als ihm der Henker den Strick um den Hals binden wollte, rief er mit Freuden: „Tod, wo ist dein Sieg? Hölle, wo ist dein Ruhm? Der Tod ist verschlungen durch den Sieg Jesu Christi meines HErrn.“ Er legte sich den Strick selbst um den Hals und rief abermal: „O Jesu Christe, du Sohn Gottes, gedenke meiner und erzeige mir Gnade und Barmherzigkeit.“ Mit diesen Worten entschlief er sanft und selig.

Bei seinem Verhör sagte ein Richter einmal zu ihm: „Hättest du mit zehn Huren zu thun gehabt, so würdest du uns nicht so viel zu schaffen gegeben haben, als mit deinem Eheweib.“ Einem andern Märtyrer, einem ehemaligen Priester, wurde das Leben versprochen, wenn er nur sagen wolle, sein Weib sei seine Hure und nicht seine Ehegattin gewesen; allein er that es nicht und ward darüber hingerichtet. So war besonders der Ehestand der Geistlichen dem Teufel ein eigentlicher Dorn im Auge, weil durch das Eheverbot eben die abscheulichsten Greuel und Sünden befördert wurden, und weil der ehelose Stand der Geistlichen das Papstthum gar sehr stützte.

Frau Wendelmut,

eines Kaufmanns zu Münchendam hinterlassene Wittwe, wurde ihres Glaubens wegen im Schloß Worden **1527** den **15.** Nov. gefänglich eingezogen und in den Haag gebracht, wohin der Graf von Hochstraßen, des Königs Statthalter, den **17.** Nov. sich begab. Den Tag darauf wurde sie vor dem Rath verhört

und verharrte im Glauben und in der Beständigkeit, und als man ihr mit dem Tode drohete, antwortete sie: „Ist euch Gewalt von oben herab gegeben, so bin ich willig und bereit zu leiden." Einer der Richter äußerte, es lasse sich noch ansehen, ob sie den Tod nicht fürchte, sie hätte ihn noch nicht recht geschmeckt. Frau Wendelmut antwortete: „Es ist wahr, ich habe den Tod noch nicht geschmeckt, und werde ihn auch in Ewigkeit nicht schmecken, weil Christus ihn für mich geschmeckt und erlitten und ausdrücklich gesagt hat, wer sein Wort halte, der werde den Tod nicht schmecken ewiglich. Als man sie fragte, was sie von der Messe halte, um welcher willen sie eigentlich eingezogen worden war, so verwarf sie dieselbe in starken Ausdrücken; in Bezug auf die Anrufung der Heiligen bekannte sie öffentlich: „Ich erkenne keinen andern Mittler und Fürsprecher, denn allein Jesum Christum zur Rechten Gottes, den Sohn des allmächtigen Vaters, der uns vertritt und für uns bittet. Als man ihr Schuld gab, sie sei allzu halsstarrig in ihrer Meinung und sie möchte sich nur zum Tode rüsten, und bei Zeiten einem Priester beichten, antwortete sie: „Ich bin bereits todt, aber der Geist Gottes machet mich lebendig. Ich habe all' meine Sünden meinem HErrn Christo gebeichtet, welcher sie mir allesammt vergeben hat. Hab' ich aber irgend Jemand beleidigt, den bitt' ich um Vergebung." Sie wurde wieder in den Kerker gebracht und ward jetzt von vielen Personen angefochten. Ihre Anklägerin sogar, wahrscheinlich vom bösen Gewissen getrieben, kam auch zu ihr und sagte endlich nach vielem Geschwätze: „Liebe Mutter, könnet ihr denn nicht schweigen und euch anders mit äußerlichen Geberden anstellen, als ihr's im Herzen meinet? denn also könntet ihr euer Leben erretten." Sie erwiederte: „Ich muß reden und darf nicht schweigen, dazu bin ich berufen." Nach zwei Tagen, Morgens früh, ward sie abermal vor den Rath gestellt, und ermahnt, einen Widerruf zu thun, und als sie antwortete: „Ich habe mich im Leben und im Sterben an meinen HErrn und Gott ergeben, den ich nie verlassen will, so wurde sie vom Ketzermeister, namentlich um der Messe willen, für eine Ketzerin erklärt und der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben. Hier begegnen wir abermal wieder jener

Heuchelei, womit die Römlinge ihren Blutdurst, wiewohl vergebens, zu verbergen suchen. Der Ketzermeister protestirte nämlich am Schlusse seiner Rede, „daß er nicht in ihren Tod willigen wolle," und doch hatte sie der Erzheuchler dem weltlichen Arm zur Verbrennung übergeben.

Sie ging voll Freude den Todesgang und veränderte nicht einmal ihre Farbe; ein Crucifix, das ihr ein bigottes Mönchlein zum Küssen darbot, stieß sie zurück, und nachdem sie an den Todespfahl angebunden worden war, übergab sie ihren Geist in die Hände ihres Gottes und Heilandes, der ihr bis zum letzten Seufzer mächtig beigestanden war (den 20. Nov. 1527).

Wilhelm von Schwollen

wurde zu Mecheln verhaftet, und die römischen Schriftgelehrten und Pharisäer legten ihm 8 Fragen vor, welche er innerhalb 12 Tagen beantworten sollte. Der Inhalt derselben war folgender:

1) „Darf ein Christ schwören, wenn es die Obrigkeit fordert?

2) Wie weit erstreckt sich des Papstes Gewalt?

3) Giebt es ein Fegfeuer für die Reinigung der Seelen?

4) Soll man die Heiligen anrufen?

5) Ist es nicht hinreichend, wenn man das Abendmahl unter einerlei Gestalt empfängt?

6) Darf man an verbotenen Tagen Eier, Butter und Fleisch essen?

7) Sind die Mönche verbunden ihr Gelübde der Ehelosigkeit zu halten?

8) Soll man nicht dem kaiserlichen und kirchlichen Verbot, Luthers Bücher zu kaufen und zu lesen, gehorsamen?"

Wilhelm erwiederte auf obige Artikel, wie folgt:

1) „Ein Christ darf mit Recht und gutem Gewissen bei dem Namen Gottes schwören, wenn er von der Obrigkeit aufgefordert wird, die Wahrheit zu sagen in Dingen, welche Gottes Ehre und des Nächsten Wohlfahrt betreffen. Im Uebrigen sollen unsere Reden Ja, Ja, und Nein, Nein sein.

2) So lange der Papst das weltliche Schwerdt führt, und der Obrigkeit nicht gehorsamt, so lange er das geistliche Schwerdt d. i. Gottes Wort Ephes. 6 nicht handhabt, hat er keine Vollmacht, die Gewissen zu binden und zu lösen.

3) Lieber will ich sterben, als ein Fegfeuer glauben. Die Glaubigen gehen nach dem Tode in den Himmel, die Unglaubigen in die Hölle, also daß dem Verstorbenen die Messe, Vigilien u. s. w. nichts nützen.

4) Die heilige Schrift lehrt nichts von der Anrufung der Heiligen; wir sollen in diesem Leben für einander bitten, und wir haben nur einen Mittler und Fürsprecher im Himmel, Jesum Christum.

5) Die Messe ist kein Opfer für die Todten, das vergossene Blut Christi ist genugsam zur Seligkeit. Es ist wider Christi Einsetzung, daß man dem Volk nur das Brod im Abendmahl reicht. Die römische Lehre ist widersinnig und bezaubert; sie widerspricht nicht nur Gottes Wort; sondern auch dem geistlichen Recht.

6) Die Gläubigen dürfen zu allen Zeiten Fleisch rc. essen, nur sehe man zu, daß man die Schwachen nicht ärgere. Auch laß ich mirs gefallen, daß man, wie der König zu Ninive, in Trübsalszeiten allgemeine Fasttage anstelle, damit das Volk durch solche äußere Mittel zur Bekehrung gebracht werde.

7) Die Mönchsgelübde stehen nicht in der Schrift; es sind lauter Menschensatzungen.

8) Die Bücher Luthers habe ich gelesen, nicht, um Kaiserliche Majestät zu verachten; sondern nur die Wahrheit der Schrift zu erforschen."

Nachdem Wilhelms Sätze von den Sophisten zu Löwen gelesen worden, und dieser Zeuge Christi in der Wahrheit beharrte, ward er zum Tode verurtheilt und 1529 den 20. Oktober zu Mecheln verbrannt.

Vier Märtyrer zu Löwen.

Als Kaiser Carl V. 1540 aus Frankreich in die Niederlande kam, hielten ihm die Mönche und Pfaffen mit großem Geschrei an, die Lutheraner auszurotten, und derselbe gewährte

ihnen ihre Bitte, wie weiland Pilatus die Bitte der Juden, als sie den Tod des Sohnes Gottes forderten; daher schmiedeten die Pfaffen folgende Gesetze und Verordnungen, damit ihre Verfolgungen einen Schein des Rechts bekämen:

1) „Alle Bücher der deutschen Gottesgelehrten, die seit 20 Jahren geschrieben worden, und die sie noch ferner schreiben werden, sind verboten.

2) Niemand soll geistliche Lieder in seiner Muttersprache singen. Die besondern Erbauungsstunden sind untersagt und niemand darf über Religion reden.

3) Niemand soll bei einem Lutheraner herbergen.

4) Wer einen Ketzer nicht angibt, wird als ein Beförderer der Ketzerei gestraft.

5) Jedermann soll sich mit der Lehre der römischen Kirche begnügen und nicht aus der heiligen Schrift disputiren.

6) Niemand soll die heilige Schrift erklären, als die römischen Doktoren."

Nun ging es an die Verfolgung der Gläubigen; man stürmte in die Häuser der Evangelischen, riß die armen Leute aus den Betten; da gab es ein Zettergeschrei und ein Wehklagen der armen, lieben Kindlein, deren Eltern man fortschleppte, und Flüchtige im bloßen Hemde füllten Nachts die Straßen und Gassen. Unter den vielen Opfern wurden zwei Männer und zwei Weiber ergriffen und das Urtheil über sie gefällt, lebendig verbrannt zu werden, und ihre Güter sollten eingezogen werden.

Nach Verlesung des Urtheils wurden sie wieder ins Gefängniß geführt, wo sie zwei Tage lang auf den Tod warten mußten, während welcher Zeit sie von den Pfaffen übel geplagt wurden. Am dritten Tage, dem Tage der Hinrichtung, gab es ein großes Gemurmel in der Stadt und man befürchtete einen Aufruhr; daher eilte man mit der Hinrichtung, und die Bürger mußten bewaffnet Wache halten. Während dieses Tumults konnte man die Stimmen der Blutzeugen nicht vernehmen, aber die, welche ihnen nahe standen, vernahmen ihre Seufzer und Gebete, daß sie Gott mit seiner Kraft unterstützen wolle. Der Fiskal (öffentlicher Ankläger) brachte endlich eine brennende Wachskerze, womit der Henker das Feuer anzündete, und dies

that er mit einer solchen Hast und Eile, daß er beinahe von seinem Platze, da er stand, gefallen wäre. Darauf entzündete sich das Feuer gewaltig, also daß die Leiber der Wahrheitszeugen bald zu Asche verbrannten.

Am folgenden Tage wurden zwei Frauen lebendig begraben; die eine, Antoinette, war von einem edeln Geschlechte, und beide ertrugen ihre Marter und ihren Tod mit großer Standhaftigkeit, wiewohl sie am Leibe schwach und unvermöglich waren.

Jost Jußberg, ein Kürschner aus Brabant.

Diesem frommen Mann stellten die Widersacher aus Löwen nach, und da sie ihn nicht fanden, und vernahmen, er sei in eine Abtei, zwei Stunden weit von der Stadt, gegangen, um den Mönchen daselbst ihre Pelze auszubessern, so sandten sie dahin und ergriffen ihn bei seiner Arbeit, ohne einigen Widerstand, und führten ihn ins Gefängniß nach Brüssel. Sein Neues Testament und etliche Predigten von Luther, die er in seinem Busen nachtrug, nahmen sie ihm, und nun begann das Examen über die gewöhnlichen, unsern Lesern bereits bekannten Artikel. Er bekannte die freie Gnade, verwarf die römischen Irrthümer, und als er zum Feuertode verurtheilt wurde, fiel er auf seine Kniee, dankte Gott von Herzen und darnach den Richtern, daß sie ihm hiemit von allem Elend und Jammer dieses vergänglichen Lebens helfen wollten. Noch suchte ihn das Geschmeiß der Mönche zu bekehren und setzte ihm tagelang zu; aber er fertigte sie mit ernsten und kurzen Worten ab.

Als einsmals eine Menge Menschen ihn in seinem Gefängnisse besuchte, redete er sie also an: „Ihr sehet, liebe Christen und Brüder, daß mein Tod herzunahet, vor welchem ich mich wohl als ein sündiger Mensch entsetze; aber ich will ihn doch als ein Christ getrost und mit Freuden ausstehen, dieweil ich gewiß bin, daß alle meine Sünden an das Kreuz meines Heilandes genagelt sind, und weil ich mich gänzlich auf die Barmherzigkeit meines Gottes verlasse. Weil mich der Sohn Gottes mit seinem theuern Blut von der Dienstbarkeit des Teufels und der Sünde erlöset hat, so ist es billig, daß ich ihm

dafür danke und Gott diesen meinen Leib aufopfere und die himmlische Wahrheit mit meinem Blute besiegle. Ich werde nach dieser Marter die unverwelkliche Krone der Ehren erlangen; darum ermahne ich euch, lieben Brüder, ergreifet das Evangelium und rüstet euch zu gleichem Kampfe; denn mich dünket, es werden etliche unter euch mir bald nachfolgen...."

Als er solches geredet, wandte er seine Augen auf **Gilles Tillemann**, einen frommen Christen, fing an laut zu weinen und seine Zunge blieb an seinem Gaumen kleben, daß er kein Wort mehr reden konnte. Da ward Gilles vom Geist Gottes entflammt und fing an: „O guter Gott, wie wunderbar sind deine Gerichte! Ihr sehet da unsern Mitbruder Jost vom weltlichen Gericht zum Tod verdammt, verlassen von Jedermann, und bereit, sich als einen Auskehricht und Unflath aus dieser Welt ausfegen zu lassen. Aber wisset! er ist ein rechtschaffenes Kind Gottes! das habt ihr aus dem Zeugniß, das er so eben abgelegt hat, vernommen. Wir wollen uns nicht ärgern an dem Gericht dieser Welt, noch an der armen Gestalt unsers Mitbruders, wenn wir bedenken, wie es dem Sohne Gottes ergangen ist, von welchem geschrieben stehet: „Wir hielten ihn für den, der von Gott geschlagen wäre; aber er ist um unserer Missethat willen verwundet," wodurch angezeigt wird, daß er die größten Marter und Pein, so auf Erden und in der Hölle sein mag, erlitten habe. Nun aber ist der Jünger nicht über seinen Meister. „Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat," sagt Jesus..... Wir halten euch für selig, lieber Bruder Jost.... O wie selig ist eure Seele, die morgen, von aller Unreinigkeit abgewaschen, mit den Kleinodien Christi, ihres Bräutigams gezieret, vor dem Angesicht des lebendigen Gottes erscheinen wird.... Darum, lieber Bruder, bleibt beständig und beharret in der Erkenntniß der reinen Lehre bis zum letzten Athemzug eures Lebens!"

Hierauf wandte sich Gilles zu den übrigen und sprach: „Lasset uns niederknieen, und die Seele unsers lieben Mitbruders Josten dem HErrn befehlen: „O lebendiger Gott," betete er, „Vater unsers Heilandes Jesu Christi, der du unsere Herzen

erkennest, unser Thun und Lassen regierest, und das Gebet deiner Kinder erhörest; wir sind versammelt in deinem Namen, vor deinem heiligen Angesicht, und sind durch unsern Mittler, Jesum Christum, versichert, daß du unser Gebet erhören wollest. Wir bitten dich, du wollest dir gefallen lassen, die Seele dieses deines getreuen Dieners zu stärken, bis an sein Ende und bis zu seinem letzten Seufzer; und wenn die letzte Stunde kommt, wo er dich durch das Opfer seines Leibes preisen soll, wollest du seine Seele rein und unbefleckt aufnehmen zur ewigen Freude und Herrlichkeit." Da fingen Alle an zu weinen und baten für Josten Jußberg auf ihren Knieen.

Nach vollendetem Gebet stand Jost auf und sprach: „Ich fühle eine große Erleuchtung in meinem Herzen, daß ich es vor Freuden nicht aussprechen kann, und ich begehre nichts anders, als zu sterben und bei meinem HErrn Christo zu sein." Die theuern Christen verharrten fast die ganze Nacht bei ihm, bis sie endlich der Kerkermeister gehen hieß; da nahmen sie Abschied von ihm und wünschten ihm den Trost des heiligen Geistes bis an sein Ende.

Morgens kamen die Schützen und Henker, unter ihnen der Richter, der ihn verdammet hatte und welcher ihn bat, er möchte ihm verzeihen. Der Märtyrer antwortete: „Was mich angeht, so will ich euch gerne verzeihen; sehet aber zu, wie ihr solches vor dem Gericht Gottes verantworten wollet." Er wurde hierauf auf den Markt geführet und enthauptet; in Brüssel aber sind darüber viel Leute betrübt worden, dieweil sie sahen, daß man einen Menschen, der nichts anders, denn von Gott und seinem Evangelio Jesu redete, ums Leben gebracht hatte (**1540**).

Gilles Tillemann,
ein Messerschmied von Brüssel,

von dem wir in der vorigen Geschichte schon sprachen, war ein dienstfertiger, leutseliger Jünger des HErrn, so daß ihm jedermann, wer ihn in Brüssel kannte, ein gutes Zeugniß geben mußte. Auf seinem Handwerk arbeitete er so viel, daß er seinen Lebensunterhalt hatte; die übrige Zeit brachte er damit zu, die

Kranken zu besuchen, die Armen und Elenden zu trösten und Frieden zu stiften zwischen denen, die im Streit lebten. Er war ein wahres Friedenskind, und ein Friedensbote. Das Meiste, was er verdiente, gab er den Armen, behalf sich selbst kümmerlich, und, da er oft von guten Leuten zu Gaste geladen, auch hie und da wegen seines edeln Gemüths beschenkt wurde, so nahm er zwar die Gaben an, aber er behielt sie nur so lange, bis er einen Bedürftigen fand, dem er sie mildiglich mittheilte. Er hatte für die Hungrigen seinen besondern Becker, für die Nackten zur Winterszeit seinen Schuster und Schneider und für die Kranken seinen Apotheker und Aerzte. Als die Pest und Theurung in Brabant grassirten, da zeigte sich Tillemann in seiner ganzen Herrlichkeit, als ein Kind Gottes; er ging zu den Pestkranken, pflegte ihrer, nahm Erkrankte bei sich auf, verkaufte seine Habe und theilte den Hungrigen und Kranken mit. Dabei aber blieb er nicht stehen; sondern er verkündigte den Elenden und Armen das Evangelium; er wies sie auf den Grund alles Elends und Jammers, auf die Sünde, und zeigte ihnen den Weg zu Christo, dem rechten Arzt für Leib und Seele, und so kamen viele durch ihn zum Glauben und zum Frieden ihrer Seele.

Ein solch helles Licht konnten die finstern Papisten, die nur das Dunkel lieben, nicht lange ertragen; er ward auf die Anklage eines wüthenden Priesters, eines getreuen Dieners des Antichrists, fest genommen und ins Gefängniß gesetzt. Wir schweigen von den Quälereien, die die Mönche während seiner Gefangenschaft an ihm verübten, und bemerken nur, daß seine Glaubensfreudigkeit ihn nie verließ. Er verharrte oft lange im Gebet, wie er auch zur Zeit seiner Freiheit ganze Stunden mit Gebet und Betrachtung des Worts Gottes zubrachte. So rief man ihm einsmals zur Mahlzeit, als er schon im Gefängniß war; er gab keine Antwort und man meinte, er wäre entwischt, und die Wärter gingen hinein. Da lag er in einer Ecke mit aufgehobenen Augen, und betete mit vielen Thränen. Er war, wie entzückt, und hörte nicht einmal, als man ihm rief, bis der Stockmeister ihn bei der Hand nahm. Jetzt fuhr er auf und sprach: „Was wollt ihr, lieben Brüder?" „Nichts" sagten sie,

„als daß ihr zum Essen kommen sollet." Er aß und trank sehr wenig und nur von dem, was Andere übrig ließen. Als er das Fegfeuer leugnete, spannten sie ihn auf die Folter; aber der HErr stärkte ihn dergestalt, daß er keine sonderlichen Schmerzen fühlte.

Als man ihn zum Richtplatz führte und eine große Menge zum Theil herzlich theilnehmender Zuschauer nachfolgte, bedauerte er, da er den großen Scheiterhaufen ansah, den Ueberfluß von Holz, und meinte, man hätte wohl einen Theil davon den Armen geben können. Er zog seine Schuhe aus und bat den Henker, sie einem Dürftigen zu schenken. Er betete noch einmal knieend und inbrünstig; hierauf übergab er seine Seele in die Hände seines Heilandes. Dieser Heilige ward von Tausenden Elender und Armer in Brüssel beweint (**1542**).

Peter Miock, ein Sammetwirker,

war früher ein ruchloser Mensch, welcher sich in Sünden und Lastern wälzte; da kam er durch Peter Brullius *) zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit. Er bereute seine Sünde, that Buße, fand Gnade bei Gott in Christo, und wurde ein ganz neuer Mensch. Er kam in das Gefängniß zu Torneck, und man warf ihn in ein feuchtes, stinkendes Loch, in welchem Kröten und anderes Ungeziefer hausten. Den Richtern sagte er einmal im Verhör: „Wie kommts, daß ihr mir jetzt so feind seid, so daß ihr mir sogar nach dem Leben trachtet, da doch zuvor, wo ich ein gottloses Leben führte, keiner unter euch mir eine Ermahnung gegeben hat." Als Miock Rechenschaft von seinem Glauben ablegen wollte und ihn die Richter schweigen hießen, indem sie sagten, er brauche ihnen nicht zu predigen, und solle nur mit ja und nein antworten, so sprach er: „Meine Herren, es ist hier nicht die Rede von einem Mord, oder Diebstahl, sondern wer die beste Sache habe, ihr oder ich; darum läßt sich's

*) Dieser Zeuge, welcher eine Zeitlang in Straßburg die französische Gemeinde nach Calvin's Wiederberufung nach Genf, bediente, ward nach Torneck berufen und festgenommen. Er wollte entfliehen, aber ein Stein, der ihm nachfiel, als er über die Mauer der Stadt hinabgelassen wurde, hielt ihn ab; er ward entdeckt und verbrannt.

nicht so kurz antworten. Da sie ihm beständig ins Wort fielen und ihn nie ausreden ließen, so sagte er: „Wenn ihr mich nicht hören wollt, so bringt mich lieber zu meinen Kröten ins Gefängniß zurück, die mich weder an meinem Gesang, noch an meinem Gebet zu Gott stören; während ihr, vernünftige Creaturen, mich nicht hören wollt, wenn ich euch vom ewigen Wort Gottes rede."

Als er zum Richtplatz an einer eisernen Kette geführt ward, ermahnete er das Volk, ja den Mönchen und Pfaffen, den Verführern und falschen Lehrern nicht zu glauben, sondern dem Evangelium des Sohnes Gottes. Diese Worte gefielen den Pfaffen gar übel und sie hießen ihn schweigen; er aber fing an, überlaut einen Psalm zu singen. Als man ihn an den Pfahl band, hing man ihm ein Säcklein Pulvers an den Hals, welches von Feuer entzündet, einen großen Knall verursachte, worauf die Mönche das Volk glauben machen wollten, der Teufel habe jetzt seine Seele geholt. Miock richtete seine Augen unverwandt gen Himmel und entschlief sanft und selig im HErrn.

Gottfried von Hamelle,
ein Brabanter,

ein Schneider seines Handwerks, war ein auserwähltes Rüstzeug des HErrn. Er hatte sich nicht blos äußerlich vom Papstthum zur evangelisch-reformirten Kirche, sondern auch innerlich von Sünde, Welt und Teufel, zu Christo bekehrt, so daß viele Andere durch ihn erbauet und zur Wahrheit des göttlichen Worts gebracht wurden. An seinem Beispiel sah man so recht, was der Geist Gottes auch an einem ungelehrten Menschen vermag, indem Gottfried in seinem Verhör, das er selbst in einem salbungsvollen Briefe beschreibt, über die Ohrenbeichte, die römische Kirche, die Messe, Sakramente rc. solche gründliche Antworten gab, wie kaum ein Gelehrter sie geben konnte. Auch von den Apokryphen sagte er: „Die Bücher der heiligen Schrift kommen von bewährten Männern her, und die Kirche Gottes hat sie jederzeit für göttlich angenommen, was von den Apokryphen nicht gesagt werden kann; indessen ist nicht alles darin zu ver-

werfen; sie enthalten viel herrliche Exempel; aber ich kann meinen Glauben nicht aus ihnen beweisen."

Er schreibt unter anderm an seine Eltern und Freunde: „Ich hoffe mein Gefängniß solle weder zur Schmach des Namens Gottes, noch zum Aergerniß dienen; sondern zur Ehre seines Namens und zur Erbauung seiner Kirche gerathen. Gott hat mich aus aller Anfechtung errettet, ist mir allezeit beigestanden und hat mich sehr gestärkt; er wird mich auch ferner stärken und seinen armen Diener nicht verlassen. Ich halte ihm seine Verheißungen vor, und bitte ihn, er wolle sie an mir wahr machen, wie er zu allen Zeiten an denen gethan hat, die auf ihn trauten, wie er ja selber sagt: „Ich will dich nicht verlassen zur Zeit der Trübsal." Ich will mich im HErrn freuen und fröhlich sein bis zum letzten Athemzug meines Lebens, dieweil ich versichert bin, daß Jesus mein Gewinn ist im Leben und Sterben. Freuet euch mit mir und lasset uns mit dem Apostel sagen: Gott sei Dank, der uns allezeit den Sieg giebt durch Jesum Christum, unsern HErrn. Ich erwarte alle Tage und Stunde meinen Tod, wiewohl er nicht eigentlich ein Tod, sondern vielmehr ein Leben zu nennen ist."

Samstags den **23.** Juli **1552** wurde über Gottfried das Verdammungsurtheil, als über einen Ketzer gesprochen, und als er das Wort Ketzer vernahm, sagte er: „Ach nicht Ketzer; sondern unnützer Knecht Gottes." Hierauf knieete er nieder auf die Erde und betete: „HErr du erkennest und weißt allein die Ursache, warum ich verdammt worden bin." Auf dem Richtplatz angekommen, ermahnte er das Volk zum Glauben an Jesum mit solchem Ernste, daß mehrere aus dem Volke sagten: „Warum tödtet man einen solchen Menschen, der so herrlich von unserm HErrn Christo reden kann?" Nach der Vermahnung betete er den Glauben, und als er an den Artikel: „Ich glaube eine allgemeine, christliche Kirche," kam, sagte ein Domherr zu Torneck, er solle das Wort „römische Kirche" hinzufügen. „Mit nichten!" erwiederte Gottfried, „ich glaube nur eine allgemeine, christliche Kirche." Als ihn der Henker an den Pfahl anband, sprach er: „O ewiger Vater, erhöre das Seufzen deines armen Knechts." Da sagte jener

Domherr abermal: „Befiehl dich auch der Jungfrau Maria!" aber Gottfried antwortete: „Nein, denn mein einiger Fürsprecher, der mich bei meinem himmlischen Vater vertritt, ist Jesus, welchem ich mich befehle." Als der Henker ihm die Gnade erzeigen und ihn vor der Verbrennung erdrosseln wollte, sprach er: „Laß es sein, laß es sein, mein Freund, ich will mein Urtheil aushalten, wie es gesprochen ist." Hierauf rief er mit lauter Stimme: „Ewiger Vater, nimm meinen Geist in deine Hände." So verschied er mit gen Himmel gerichtetem Angesicht, sanft und still, als wenn er natürlich entschlafen wäre.

Franz und Nikolaus Matthys,
zwei Brüder aus Mecheln in Brabant.

Es wohnte in Mecheln ein Mann, Namens Andreas Diessen, dessen Hausfrau hieß Catharina, mit welcher er drei Söhne und eine Tochter gezeugt hatte. Andreas lernte das Evangelium kennen, und nun unterwies er sein ganzes Hausgesinde in der Furcht des HErrn; allein die Priester vertrieben ihn aus der Stadt; er zog nach England, und starb daselbst im Frieden des HErrn. Zwei seiner Söhne hielten sich eine Zeitlang in Deutschland auf, später aber begaben sie sich wieder nach Mecheln zu ihrer Mutter, Schwester und ihrem jüngsten Bruder, und unterwiesen dieselben in der Lehre, daß unsere ganze Seligkeit auf Christo und seinem Blute beruhe, und nicht auf den Werken. Das konnten die Pfaffen nicht ertragen; sie baten deßhalb den Dekan Täppert zu Löwen, einen abgesagten Feind der Wahrheit, sich nach Mecheln zu verfügen. Dieser kam und brachte es beim Bürgermeister bald dahin, daß die Mutter mit ihren 4 Kindern gefänglich eingezogen wurde. Die noch unbefestigte jüngere Schwester und der jüngere Bruder fielen ab; aber die Mutter, die anfangs auch wankend wurde, aber sich bald wieder ermannte, und die beiden ältern Brüder blieben standhaft. Von der Mutter berichtet der Martyrologe nicht weiter; hingegen erzählt er die Geschichte der Brüder Franz und Nikolaus um so ausführlicher. Nach einem strengen Verhör, in welchem sie die Kirche Roms, die Messe, die Wandlungslehre u. s. w. verwarfen, von dem Abendmahl jedoch behaupteten, daß, wenn es nach

der Einsetzung Christi gehalten werde, man den Leib und das Blut Christi empfange, wurden sie zum Tode verurtheilt. Sie trösteten einander in Gegenwart der Richter mit den Worten: „Bruder, wir haben einen guten HErrn und Hirten, welcher sein Leben für uns gelassen hat, auf daß wir selig würden. Lasset uns bei ihm bleiben, sonst würden uns die Wölfe zerreissen und ins höllische Feuer stürzen. Nehmen sie uns auch den Leib; die Seele mögen sie nicht verderben." Mit diesen und andern Worten trösteten sie einander, also daß viele aus dem Volk weineten, während die Pfaffen lachten und spotteten. Der Bürgermeister, ein Pfaffenknecht, verbot ihnen zum Volk zu reden und sagte zu letzterm: „Was hört ihr den Ketzern zu? treibt vielmehr eure Kurzweil mit ihnen! ich werde auch bald meine Kurzweil mit ihnen treiben." Als sie abgeführt wurden, baten sie um Erlaubniß, von ihrer Mutter Abschied nehmen zu dürfen, was ihnen nicht gestattet wurde. Der Bürgermeister ließ ihnen Knebel in den Mund stecken, damit sie nicht reden könnten; allein, als sie beim Pfahl ankamen, fielen dieselben ihnen aus dem Mund. Da sprach der jüngste, Nikolaus, zu dem Volke, und sagte dann zu seinem Bruder: „Lieber Bruder, laß uns getrost sein; denn heute gehen wir ins Reich unsers Vaters ein." Hierauf sangen sie den Glauben in deutscher Sprache und sagten zu dem Bürgermeister: „Wir setzen unser Vertrauen allein auf Jesum Christum, den ihr nicht kennet." Als das Feuer zuerst den jüngern Bruder berührete, da tröstete ihn der ältere, und sprach: „Mein Bruder, noch über ein Kleines, so wird's geschehen sein!" Er erhob hierauf seine Augen gen Himmel und rief: „Mein Gott, mein Gott!" und gab den Geist auf. Der jüngere mußte etwas länger leiden; man hörte ihn für seine Feinde beten, und nun verschied auch er und ging ein zu seines HErrn Freude (den **25**. Dec. **1555**).

Bertrand Blaß von Torneck,
ein Sammetwirker,

begab sich nach Wesel, um seinem Glauben leben zu können, und da ihm das Seelenheil seiner papistischen Gattin am Herzen lag, ging er nach Torneck zurück, und suchte dieselbe auf den

Weg des Heils zurückzuführen; allein es gelang ihm nicht. Hierauf ging er in die Domkirche, wo ein Priester die Messe hielt; er riß ihm, von einem Eliaseifer entbrannt, die Hostie aus der Hand, wandte sich an das Volk und rief: „Lieben Leute, warum seid ihr so verstockt und so blind, zu glauben, daß dieses Bischen Brod, Jesus Christus, euer wahrer Gott und Heiland sei?" Mit diesen Worten zerriß er die Hostie und trat sie mit Füßen. Er ward hierauf ergriffen, man zwickte ihm seine rechte Hand und den rechten Fuß mit glühenden Zangen und schnitt ihm die Zunge aus dem Mund; allein er betete dessen ohngeachtet laut und vernehmlich. Hierauf wurde er an einem kleinen Feuer langsam zu Tode gebraten, und seine Asche in den Fluß gestreut.

Wir können das Verfahren unsers Zeugen keineswegs billigen, und wir haben es unsern Lesern erzählt, damit sie den heiligen, evangelischen Eifer, der sich durch reine Predigt, standhaftes Bekenntniß und mündliches Zeugniß kund giebt, von einem gesetzlichen Eifer unterscheiden lernen; und wenn auch Bertrand um Jesu willen den Märtyrertod starb, so wurde doch sein Zeugniß durch jene Handlung befleckt. „Wisset ihr nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid?" sagt Jesus.

Damit wird aber die Grausamkeit der päpstlichen Henker keineswegs gutgeheißen, und wir halten es immer eher mit dem Glaubenszeugen, der in seinem Eifer um Gottes Ehre zu weit ging, als mit den antichristischen Feinden, die mit kaltem Blute, in des Teufels Dienst, auf eine ausgesuchte Weise, zu quälen und morden verstanden.

Lorenz von Brüssel, und Johann Fasseau aus dem Hennegau.

Zu Anfang des Jahres **1556** erhob sich eine grausame Verfolgung im Hennegau und namentlich zu Bergen, als die größten Feinde des Evangeliums als Schöffen ans Ruder kamen. Dieselben zogen einen Schuster Namens Lorenz, zu Brüssel in Brabant, und Johann Fasseau gefänglich ein und brachten sie, ohne alles Verhör, durch das Schwert vom Leben zum Tode.

Als Lorenz vernahm, daß man mit der Vollziehung des Urtheils so sehr eile, sprach er: „Ihr Herren, ihr betrügt euch gar sehr, wenn ihr meinet, ihr wollet das Wort Gottes, das da ewiglich währet, mit Feuer und Schwert vertilgen.“ Bald hernach ließen sie einen Scheiterhaufen errichten, um ihn zu schrecken; allein er blieb getrost. Er ward enthauptet und verherrlichte Gott durch seinen Tod, indem sein Mund von Lob und Dank überfloß, bis ihm das Haupt vom Rumpfe fiel. Bald darauf wurde auch Johann Fasseau mit dem Schwert hingerichtet und auch dieser Zeuge starb mit großer Standhaftigkeit.

Hadrian Lopphen, ein Flamänder.

Hadrian kam von Frankfurt her mit einer bedeutenden Menge Bibeln, und als er durch die Stadt Aste im Hennegau reisete, kehrte er ein und gab seiner Wirthin ein Paket zur Aufbewahrung, welche dasselbe aus Vorwitz öffnete und einen Priester herbeirief, dem sie die Bücher zeigte. Als nun der arme Mann in seine Herberge zurück kam, ward er ergriffen und ins Gefängniß geworfen, und als er seinen Glauben bekannte, verurtheilt, an einem kleinen Feuer gebraten zu werden. Er erlitt diesen grausamen Tod mit großer Standhaftigkeit **1556**.

Robert Oguier, Johanna, seine Hausfrau und ihre Söhne, Baldechon und Martin, zu Isle in Flandern.

„Die Stadt Isle,“ sagt Crocius, „wird nicht unbillig unter die fürnehmsten Städte der Niederlande in Flandern, Artois und Hennegau gerechnet, welche Gott nicht allein mit zeitlichen Gütern, sondern auch mit geistlichen Gaben vor andern herrlich gezieret hat, also daß in obgemeldten Landen unter der Tyrannei des Antichrists wenig Orte zu finden waren, da das Evangelium freudiger gelehrt und gepredigt, und mit größerm Eifer angenommen worden ist, als eben in dieser Stadt.“ Drei Jahre lang wurde das Evangelium heimlich in Häusern, Wäldern, im Felde, in Klüften gepredigt, und die Gläubigen bewiesen ihren Glauben mit ihren Werken, indem sie besondere gottesfürchtige Männer aufstelleten, welche alle Wochen bei ihren Glaubensgenossen die Runde machten, und Almosen sammelten,

an welchen sie nicht nur ihre Mitbrüder, sondern auch die Papisten Theil nehmen ließen. Jene heimlichen Predigten schafften solchen Segen, daß sich eine ansehnliche Gemeinde von Männern, Weibern und Kindern zu Stadt und auf den Dörfern, in kurzer Zeit sammelte, welche nach der Gerechtigkeit hungerten und dürsteten.

„Darüber," fährt Crocius fort, „sind Satan und seine Werkzeuge rasend geworden, als welche den Geruch dieses Segens nicht leiden konnten. Derwegen, da die Zeit vorhanden war, daß der HErr die Seinen mit dem lieben Kreuz besuchen wollte, haben sie sich nicht gesäumet, ins Werk zu richten, wornach sie schon lange trachteten."

Es begab sich nun 1556 den 6. März, daß der Stadtvogt in Robert Oguiers Haus mit seinen Polizeiknechten eindrang, alles von oben bis unten untersuchte und die Bücher namentlich, welche sie fanden, sammelte. Roberts Haus war von Gott reichlich gesegnet; indem alle, vom Kleinsten bis zum Größten, in der Erkenntniß der Wahrheit wohl unterrichtet waren. Baldechon, Roberts ältester Sohn, voll heiligen Geistes und Glaubens, war gerade nicht zu Hause, sondern bei frommen Leuten, die er in Gottes Wort unterwies. Er kam, als die Häscher in seinem Hause waren; sein Bruder Martin hatte die Thüre verschlossen, und, als Baldechon kam und klopfte, lief er hinzu und bat den Bruder, sich zu entfernen; allein er glaubte, Martin kenne ihn nicht und hielt an mit Klopfen und Rufen, bis die Schergen kamen und ihn ergriffen. Der Stadtvogt nahm alle zusammen auf des Kaisers Befehl gefangen; nur die beiden Töchter ließen sie im Hause. Es war Nacht, als man die Glaubenszeugen über die Gasse führte; da hörte man Baldechon rufen: „O lieber HErr, verleihe uns die Gnade, daß wir nicht allein um deinetwillen uns gefangen nehmen lassen; sondern auch deine heilige Lehre standhaft vor Menschen bekennen, ja auch dieselbe durch den Feuertod zur Erbauung deiner Kirche besiegeln mögen." Die guten Leute wurden ins Gefängniß geworfen und übel behandelt; aber der HErr gab ihnen Freudigkeit und Stärke, daß sie Alles in Geduld ertragen konnten. Vater Robert antwortete den Rich-

tern auf die Frage, warum sie nicht in die Messe gehen? — „Dieweil durch dieselbe der Tod und das Blut des Sohnes Gottes und sein heiliges Opfer ganz und gar vernichtet wird; denn Jesus Christus hat mit **einem** Opfer vollkommen gemacht, die geheiligt werden sollen.“ ... „Was macht ihr in euern Versammlungen?“ fragten einige. Baldechon erwiederte: „Wir knieen zuerst nieder, und bekennen vor der göttlichen Majestät demüthig unsere Sünden; dann bitten wir, daß uns das Wort Gottes möge rein und lauter gepredigt werden. Wir bitten ferner für den Kaiser, unsern Herrn, für seine Räthe, auch eurer, liebe Herren, und der Stadt vergessen wir nicht und bitten, daß euch von Gott möge Gutes widerfahren. Wollet ihr hören, wie wir beten, so will ich euch das zeigen.“ Bei diesen Worten fiel er nieder und hielt ein solch inbrünstiges Gebet, daß manche Räthe darob Thränen vergossen.

Nach einem aufrichtigen, klaren Glaubensbekenntnisse wurden sie gefoltert in der Absicht, daß sie ihre Glaubensgenossen angeben sollten; allein sie nannten keinen Namen, außer solche, welche der Obrigkeit bereits bekannt oder ausgewandert waren.

Nach vielen Quälereien wurden endlich der Vater und Baldechon zuerst zum Tode abgeführt. Letzterer sang, als man ihn an den Pfahl band, den 16ten Psalm: „Bewahr mich HErr, mein Trost und höchster Hort 2c.“ Da schrie ein Franziskaner: „Hört doch, ihr Leute, wie schändliche Irrthümer sie singen!“ Baldechon sagte: „O du elender Mensch, sagst du, die Psalmen Davids seien Irrthümer? — Aber es ist eure Gewohnheit, den heiligen Geist also zu lästern.“ Hiemit wendete er sich zu seinem Vater, der auch an dem Pfahl angebunden war und ermunterte ihn mit den Worten: „Habt guten Muth, lieber Vater, es wird bald gethan sein.“ „O himmlischer Vater,“ betete Baldechon, „laß dir das Opfer unsers Leibes wohlgefallen, im Namen deines lieben Sohnes!“ Da brüllte der Franziskaner abermal: „Du lügst, Schelm, nicht Gott, sondern der Teufel ist dein Vater!“ Da erhob Baldechon seine Augen gen Himmel und sprach zu Robert, seinem Vater: „Sehet, lieber Vater, ich sehe den Himmel offen und tausend Millionen Engel um uns her,

die sich unsers Bekenntnisses vor der Welt freuen. Freuet euch mit mir, lieber Vater; denn das Reich und die Herrlichkeit Gottes stehet uns offen!“ Dagegen schrie der gräßliche Mönch: „Ich aber sehe die Hölle offen und tausend Millionen Teufel, die euch in die Hölle führen wollen!“

Hierauf erweckte der HErr das Herz eines armen Mannes unter dem Volk, welcher mit lauter Stimme rief: „Frisch auf, Baldechon! du hast eine gute Sache! Ich halte es auch mit dir und bin einer von den Deinen.“ Mit diesen Worten eilte der gute Mann fort, um sein Leben zu retten; denn der Papisten Füße waren eilend, Blut zu vergießen. Baldechon aber tröstete und stärkte seinen Vater unaufhörlich mit aufmunternden Worten. Sein letztes Wort war: „HErr Jesu Christe, du Sohn Gottes, wir befehlen dir unsere Seelen!“ und so entschliefen beide, Vater und Sohn seliglich im HErrn.

Leser, nicht wahr, ein beneidenswerther Tod? mit einander entschlafen, und mit einander erwachen vor Jesu Thron, als Ueberwinder?... Bald darauf wurde die Mutter mit ihrem jüngern Sohn Martin verbrannt. Als die wackere Mutter schon auf dem Scheiterhaufen stand, rief sie ihrem Sohne zu: „Steig herauf, Martin! steig herauf, mein Sohn!“ Martin, voll Glaubens, wie seine Mutter, wollte ein Bekenntniß vor allem Volk ablegen, aber man ließ es ihm nicht zu. Die Mutter aber, schon am Pfahl angebunden, sprach zu den Umstehenden: „Wir sind Christen und leiden nicht um Mord und Dieberei willen; sondern allein darum, daß wir niemand anders glauben wollen, als dem einigen, unfehlbaren Wort Gottes.“ Fröhlich blickten beide unverwandt gen Himmel, als die rasenden Flammen um sie schlugen und sprachen: „HErr Jesu, in deine Hände befehlen wir unsern Geist!“ Mit diesen Worten verschieden sie im HErrn.

Carl König von Gent,

ein ehemaliger Carmeliter-Mönch, lernte die Wahrheit kennen, welche allein frei macht, und legte seine Mönchskutte ab. Hierauf zog er nach England, wo er eine Erklärung der Offenbarung Johannis schrieb und das Leben und den schauerlichen Tod des abtrünnigen Franz Spiera ins Holländische übersetzte. Als aber die Königin Maria die flamändischen und welschen Gemeinden vertrieb, zog er in sein Vaterland zurück (1556). Eine Ahnung ergriff ihn, er müsse den Feuertod sterben, und als ihm ein Doktor in Gröningen abrieth, in sein Vaterland zu ziehen, weil daselbst eine große Verfolgung gegen die Gläubigen ausgebrochen war, so ließ er sich dennoch nicht abhalten; sondern zog hin, wie weiland Paulus nach Jerusalem, tröstete die Betrübten, stärkte die Schwachen, und strafte die Lauen und Sichern. Endlich wurde er in Bruck, als er gerade aus einer Versammlung ging, ergriffen, und ins Gefängniß geführt. Da kam sein Bruder mit zwei Carmelitern von Gent her, und bat ihn, er möchte nur wieder seine Mönchskutte anziehen und in sein Kloster zurückkehren, so werde er frei werden; allein er antwortete: „Christus hat mich frei gemacht; ich will mich also nicht wiederum in des Teufels Knechtschaft begeben.“ Hierauf fingen die Mönche eine Disputation mit ihm an, aber sie vermochten nichts gegen das Zeugniß der heiligen Schrift, mit ihren Eselsgründen, wie Crocius sie nennt, welche Einfältige leicht widerlegen konnten. Ein Richter sogar suchte Carln loszugeben, wenn er nur ein wenig seine Ausdrücke mildern wollte; ja er versprach ihm eine Chorherrnstelle; aber er erwiederte: „Lieber tausend Mal sterben, als die Wahrheit verleugnen und mit einem verletzten Gewissen in die ewige Verdammniß gehen.“

Dieser Wahrheitszeuge starb freudig den Feuertod und das Volk ward von heiligem Entsetzen ergriffen, als es den frommen Mann so standhaft sterben sah. Einer seiner vornehmsten Feinde aber starb wenige Tage nachher in großer Angst und Verzweiflung dahin, und der HErr zeigte durch dieses Gericht den Widersachern, wie er jenseits richtet.

M. Angelus oder Engel Emphlitius,
ein Seeländer,

war einer der ersten Prediger, welche in Seeland das Evangelium predigten und die päpstlichen Greuel abschafften; der Herr des Orts von Cruninghen schützte ihn; als aber dessen Sohn zum Regiment kam, ward er seinen Feinden preisgegeben. Man führte ihn zuerst nach dem Haag, wo ihn der bekannte Ruard Täppert, der Großinquisitor geworden, und erst kürzlich von Trient hergekommen war, verhörte und ihm 95 Sätze vorlegte, worüber er sich vertheidigen sollte. Als aber die Widersacher merkten, daß das Hofgericht im Haag eher für, als wider den 80jährigen M. Engel gestimmt war, und als sie einen Aufruhr des Volks fürchteten, das in Masse versammelt war, und das den rechtschaffenen Lehrer liebte und ehrte, so ersannen sie eine List, um ihn vom Haag wegzubringen. Der Weihbischof von Utrecht hielt nämlich eine ächt papistische Rede vor dem Hofgericht mit gefalteten Händen und heuchlerisch freundlichen Geberden, in welcher er dem alten, schwerhörenden Angelus erklärte, sie, die Priester, stimmen ganz mit ihm überein in der Hauptsache, nur einige unbedeutende Ceremonien möchte er widerrufen, und vor dem Volke erklären, er habe sie aus Unvorsichtigkeit eingeführt. Der alte Mann ließ sich täuschen, und ging in ihren Rath ein. Hierauf stellten sie ihn dem Volk vor, lasen einen Widerruf ab, der nicht blos unbedeutende Ceremonien, sondern auch die Lehre der Schrift verwarf; sie lasen aber so leise und so schnell, daß weder das Volk, noch der taube Greis etwas davon verstand. Nach der Vorlesung der Artikel riefen sie mit lauter Stimme: „Das sind die Artikel, welche M. Angelus widerruft!“ Sie wandten sich jetzt zu dem Greisen mit den Worten: „Ist dem nicht also?“ Dieser antwortete: „Ja“, in der Meinung, es handle sich um unbedeutende Dinge. Das Volk glaubte nun, Angelus werde frei gelassen und verlief sich; aber die Priester brachten ihn nach Löwen. Unterwegs kam ein Bekannter zu Angelus, und sagte zu ihm: ob er wisse, daß er seine vorige Lehre und sein reines Bekenntniß widerrufen habe? Da erschrack der alte Mann und rief aus: „O mein Gott, sie haben mich schändlich betrogen! Sollte ich, der ich

schon den einen Fuß im Grabe habe, den Tod gefürchtet und meinen HErrn verleugnet haben? Von nun an protestirte der Greis, sich kräftig im Glauben ermannend, feierlich gegen seinen Widerruf. Auch in Löwen wagten die Feinde nicht den M. Engel zu verbrennen; sie führten ihn heimlich nach Bergen im Hennegau, wo niemand ihn kannte, noch seinen finnländischen Dialekt verstand; aber zum Glücke traf er daselbst seiner Schwester Sohn, dem er den ganzen Handel mittheilen konnte und dem er den Auftrag gab, Alles den Seinen der Wahrheit gemäß zu berichten. Glücklicher Weise verstand niemand das Gespräch, aber doch argwohnte man und der junge Mann entkam kaum den Händen der Papisten.

Als der alte Zeuge auf dem Richtplatz ankam, und den Scheiterhaufen sah, rief er: „O wie selig und überselig bin ich, der ich hier mein Leben öffentlich lasse! Gott sei Dank, daß er mich über die Anschläge meiner Feinde triumphiren lässet!“ Er starb im Glauben an seinen HErrn freudig und getrost.

So machte Gott die Anschläge der Feinde zu Schanden, und die Geschichte dieses Zeugen eröffnet uns abermal wieder einen Blick in das Geheimniß der Bosheit des römischen Babels, das, was die Lüge, Arglist, Heuchelei und Grausamkeit betrifft, sich nie verleugnet.

Wir könnten noch eine Menge Wahrheitszeugen anführen, die ihr Leben nicht lieb hatten bis in den Tod, und die um des Zeugnisses Jesu willen den Märtyrertod starben; aber der Raum erlaubt es uns nicht. Die Namen aller jener Zeugen sind indessen im Himmel angeschrieben, denn sie sind treu geblieben bis an's Ende. Zum Schlusse theilen wir nur noch die Märtyrergeschichte eines Blinden,

Andreas Michel,

unsern Lesern mit. Derselbe erhielt **1561** von den Vorstehern des Blindenhauses zu Torneck, wo er wohnte, die Erlaubniß, nach Paris zu reisen, um daselbst den Rath der Aerzte zu suchen. Er ward zu einem königlichen Arzte gewiesen und hielt sich bei demselben eine Zeitlang auf. Da hörte er, wie man vor und nach dem Essen betete und Psalmen sang, und erkundigte sich

dann bei einem Diener nach dem Versammlungsort, den sein Herr besuche, um den Predigten beizuwohnen. Der Blinde ging auch hin und wurde bald von seiner geistlichen Blindheit durch den Seelenarzt Jesus geheilet. Er kehrte hierauf wieder in seine Heimath zurück, und erzählte, wie der HErr Großes an seiner Seele gethan habe. Er wurde alsobald gefangen gesetzt, grausam gefoltert, damit er seine Glaubensgenossen angeben sollte; allein er blieb fest und standhaft, und verrieth niemanden, obwohl ihn die Gläubigen fleißig besuchten.

Als er auf den Richtplatz geführt ward, dankte er seinen Richtern für die lange Gefangenschaft, weil er in derselben noch fester im Glauben begründet worden sei. Er betete mit lauter Stimme das Vater-Unser und den Glauben, redete dann von der großen Hure Roms mit solchem Ernste, daß die Umstehenden erkannten, es rede Gottes Geist durch den Blinden. Auf einmal rief ein Jüngling dem Zeugen zu: „Sei getrost Andreas, sei getrost!" und einige Weiber erwiederten: „Wie soll er anders getrost sein? Siehst du nicht, wie er standhaft bleibt!" Jetzt befahl er Gott seine Seele, wurde dann mit dem Strange erwürgt und verbrannt, und gelangte vom Glauben zum Schauen.

In Gottes Kraft die Zeugen kämpfen;
Kein Feuer mag den Glauben dämpfen!

III. Frankreich.

Erstes Capitel.

Anfang und Fortgang der Reformation unter Franz I., Heinrich II., Franz II. bis Carl IX. 1562.

Schon frühe war durch Gottes Fügung der Same des reinen Gottesworts nach Frankreich hinüber getragen worden, aber nirgends floß eine so große Menge Bluts, wie in jenem Lande um der Wahrheit willen. Freilich mischte sich zu verschiedenen Zeiten in den Kampf des Evangeliums auch politisches Interesse, was dem Geist des ächten Protestantismus, welcher ja das bib-

lische Christenthum selbst ist, zuwider läuft. Der wahre Protestant ist seiner Obrigkeit unterthan in allen Stücken, die seinen Glauben nicht betreffen; er erkennt die Obrigkeit als von Gott eingesetzt an, während die römische Kirche dieselbe als eine blos menschliche Einrichtung, im besten Falle, gelten läßt, und im schlimmsten den Staat als einen gottlosen Räuberhaufen ansieht und als solchen behandelt, der nur in sofern eine Bedeutung gewinnt, wenn er sich Rom fein demüthig unterwirft. Aber wenn die Protestanten in Frankreich sich auch fern von aller Politik hielten, so wurden sie doch, wie überall, verfolgt, gemordet und mißhandelt. Die Sorbonne oder die Universität zu Paris ließ Luthers Schriften, die ihren Weg nach Frankreich fanden, verbrennen; aber eben damals gab es schon eine kleine lutherische Gemeinde (1521) in der Gegend von Meaux, die der Bischof letzterer Stadt, Wilhelm Briçonnet, schützte. Später drang das Licht des Evangeliums von Genf aus nach Frankreich ein, und diese Stadt und die protestantischen Franzosen blieben fortwährend in inniger Verbindung mit einander. In Paris predigte ein gewisser Peter Caroli (1524 und 1525) über den Brief an die Römer und lehrte die Rechtfertigung durch den Glauben; aber die Sorbonne verbot ihm zu predigen; er ging nach Genf und Lausanne; allein, wenn er auch die Lehre von der freien Gnade bis auf einen gewissen Punkt verkündigte, so geschah dieß auf eine oberflächliche Weise; kannte ja Caroli sein eigenes Verderben, sein Herz nicht. Ein Mann, der sagen konnte, er suche keinen andern Ruhm, als den, daß Jedermann wisse, er sei ein gelehrter Mann, konnte keinen großen Segen stiften. Caroli, als er seine ehrgeizigen Absichten in der protestantischen Kirche nicht erreicht sah, auch sein ausschweifendes Leben nicht fortsetzen konnte, kehrte wieder in den Schooß der römischen Kirche zurück, und die protestantische Kirche konnte sich hiezu Glück wünschen. Zu St. Hippolyte in Lothringen predigte ein Deutscher die reine Lehre. Er hieß Wolfgang Schuch. Dieser theure Blutzeuge, dessen Leben an einem andern Orte erzählet wird, starb den Feuertod den 19. August 1525.

Im Jahr 1526 kehrte Franz I. aus seiner Gefangenschaft nach Frankreich zurück, und nun war es sein erstes und wich-

tigstes Geschäft, die Ketzer zu vertilgen. Auf der Synode zu Paris 1527 und (1528) auf der Synode von Sens, erließ der Kanzler und Erzbischof von Sens strenge Gesetze gegen die Lutheraner. Gleichermaßen handelte der Erzbischof von Bourges, Franz Tournon 1528.

Aber keine Gesetze können dem Evangelium wehren; denn Gottes Wille steht über dem Gesetz der Menschen. Ein königlicher Rath sogar, (siehe unten) Ludwig Berquin, hatte sein Leben nicht lieb um Jesu willen; er starb als Zeuge Christi.

Der Feind fachte das Feuer der Verfolgung immer mehr an, je mehr das Evangelium wuchs. Calvin mußte nach Basel flüchten, und es fiel eine Menge Opfer; namentlich geschahen 1535 viele Hinrichtungen treuer Wahrheitszeugen. Vergebens wandte sich Calvin an den König. Den 29. Januar wurde das Bild der heiligen Genoveva, der Schutzheiligen von Paris, in Procession herumgetragen. Der König, seine drei Kinder wohnten bei, und während dieses Umgangs wurden sechs Gläubige verbrannt. Der Pöbel tobte, vom Satan begeistert, und wollte die Opfer den Henkern entwinden und zerreissen, und das nannte der saubere König ein Versöhnungsfest für den Staat. Mehrere Märtyrer starben den christlichen Heldentod; unter andern Barthelemy Milo, ein Schuhmacher zu Paris, Nikolas Valeton, ein Einnehmer von Nantes, Johann von Burg, Stephan de la Forge zu Paris.

Im Jahr 1540 brach aufs Neue die Verfolgung gegen die alten Zeugen, die Waldenser aus, die in Frankreich wohnten. Wir wissen, daß Ludwig XII. sie geschützt hatte, aber Franz I. hatte eine andere Gesinnung. Sein Werkzeug bei dieser Blutarbeit war Johann Meynier, Baron von Oppède, Präsident des Parlaments zu Aix und zugleich militärischer Statthalter. Zuerst erließ das Parlament ein Gesetz gegen die Waldenser (1540) und der Flecken Merindol und die Umgegend sollte verwüstet werden; 5 Jahre nachher ward dasselbe ausgeführt. Der grausame Oppède zog persönlich mit bewaffneter Macht in die Provence. Alles, Greise, Kinder, Weiber, floh nach Piemont.

Merindol ward ein Schutthaufe, die Umgegend eine Einöde; das Städtchen Cabrière hatte die Thore vor den Würgern ver-

schlossen, und nur noch **60** Frauen und **30** Männer waren darin. Sie öffneten dieselben, als man ihnen freien Abzug versprach; aber ach! ein Römling hält kein Wort, wenn er mit Gläubigen und Unterdrückten unterhandelt. Alle wurden ohne Erbarmen niedergemacht, **28** Dörfer lagen in kurzer Zeit in Asche, und **4000** kräftige Männer kamen auf die Galeeren. Der König, dem Oppède zu weit gegangen war, obgleich selbst Schuld an den Greueln, ließ ihn seine Ungnade fühlen; aber anstatt für seine Sünde Buße zu thun, befahl er seinem Sohne auf seinem Todbette jene Schandthaten zu rächen.

Heinrich **II.**, König von Frankreich, leitete auch wirklich einen Prozeß gegen die Anführer ein. Grausenhafte Dinge kamen zum Vorschein, z. B. wie unter ihrem Befehl Greise niedergemetzelt, Jungfrauen geschändet, Männer zusammengekoppelt, auf eine Wiese geführt und niedergehauen worden seien. Guerin, ein gottloser Advokat, wurde zwar in Paris erhenkt; aber Oppède log sich durch, kam wieder in seine Provinz und fuhr fort zu morden. Endlich hörte Gottes Langmuth auf, und seine Gerechtigkeit übte ein Gericht, und rächte das Volk Gottes auf eine augenscheinliche Weise. Der grausame Wollüstling bekam einen Blutgang, seine Unterleibs-Eingeweide geriethen in Brand, er konnte den Urin nicht mehr lassen, verfaulte bei lebendigem Leibe und stank wie ein Aas. So fuhr er dahin, um vor dem Richter aller Welt und dem Rächer seiner Kinder zu erscheinen.

Bis jetzt waren die Protestanten theils alte protestantische Waldenser, theils Lutheraner gewesen. Jetzt verbreitete sich auch die Wahrheit durch Calvin nach Frankreich. Von Straßburg her kamen Mitglieder seiner Gemeinde nach Meaux, und verpflanzten namentlich die kirchlichen Einrichtungen, z. B. die Kirchenzucht, in ihre Vaterstadt. Die Gemeinde zu Meaux blühte, wie ein Garten Gottes, in aller Stille; die Gläubigen hielten ihre Versammlungen in einem Privathause, und eine Menge heilsbegieriger Seelen strömte aus der Ferne zu denselben. Peter le Clerc war ihr Aeltester; aber bald brach über die aufblühende Gemeinde Gottes ein neues, furchtbares Gewitter herein. Im Jahr **1546** ward eine ihrer Versammlungen plötzlich überfallen und sechszig Personen wurden nach Paris geführt. Vierzehn

wurden durch das Parlament zur Folter und zum Feuertode verurtheilt, die andern wurden verbannt oder erduldeten andere Strafen. Auch in Sens, Angers und in andern Städten wurden eine Anzahl Protestanten hingerichtet.

Heinrich **II.**, der seinem Vater in der Regierung folgte **1547**, bewies gleiche Verfolgungswuth, und es fehlte diesem Wollüstling auch nicht an bösen Rathgebern, die ihm bei seinen Absichten behülflich waren. Zu diesen gehören: Der Connetable Annas von Montmorency, die Buhlerin des Königs, Diana von Poitiers, der Cardinal Carl Guise von Lothringen, welcher, wie Beza sagt, das Gewissen des Königs in seinem Aermel hatte und der Marschall von St. André. Im Jahr **1549** hielt der König seinen Einzug in Paris; da wollte er nun auch etwas Ergötzliches sehen, Lustbarkeiten, Turniere u. s. w. wurden veranstaltet, und zugleich an verschiedenen Orten Ketzer verbrannt. Dem Könige war solches sehr angenehm; er ging selbst zu den angezündeten Scheiterhaufen hinzu, und weidete seine Augen an den Qualen der Märtyrer, unter denen sogar einer seiner Diener sich befand.

Es wird den Zeugen keine Ruhe vergönnt. Im Jahr **1551** wurde das sogenannte Edikt von Chateaubriant erlassen. Alle Protestanten fielen laut desselben dem weltlichen Arme und der Inquisition anheim; die evangelischen Schriften wurden verboten; die Güter der Zeugen eingezogen und von allen Seiten stehen Kläger und Verläumder gegen sie auf. Lügen werden gegen sie erfunden, wie einst gegen die ersten Christen, an denen kein wahres Wort war. Da mochten sich die guten Christen trösten mit den Worten ihres HErrn und Heilandes: „Selig seyd ihr, so euch die Menschen um meinetwillen verfolgen, schmähen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen; seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden."

In Dijon, Orleans, Lyon, Bourges und andern Orten war Leben entstanden, die Todtengebeine regten sich, und der Odem des lebendigen Gottes wehte darein; aber der Geist der Verfolgung wüthete auch daselbst und Viele wurden hingerichtet. Aber gerade die Verfolgungen, ja selbst die Hinrichtungen dien-

ten dazu, die Kirche Gottes zu befestigen und zu verbreiten. Der Tod eines Zeugen gewann zehn andere. Ein Henkersknecht, ein Zuschauer sah den Muth, die Glaubensfreudigkeit, hörte Worte des ewigen Lebens aus dem Munde der Märtyrer; er ward zum Nachdenken gebracht, forschte in seinem Herzen, in der Schrift, und endlich gab er selbst Zeugniß der Wahrheit, die da ist in Christo Jesu, unserm HErrn. Offen und laut bekannten Viele Jesum und seine Gnade, fürchteten keine Qual, keinen Scheiterhaufen. Ihr Auge schaute über demselben die Stadt Gottes, das neue Jerusalem, die Siegeskrone, die allen denen verheißen ist, die getreu bleiben bis in den Tod.

Daher finden wir in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts protestantische Gemeinden in Paris, Meaux, Poitiers, Angers, Bourges, Blois, Tours und Orleans, und 1200 Gemeinden und über eine Million Protestanten lebten zerstreut im Lande umher.

Schon im Jahr 1550 fand in Paris eine Synode von protestantischen Abgeordneten Statt, welche ein Glaubensbekenntniß von 40 Artikeln verfaßten, das schriftgemäß und klar die Hauptpunkte des christlichen Glaubens enthält. Die Lehre von Gott, der Dreieinigkeit, von der Göttlichkeit der heiligen Schrift, von der Erbsünde, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von den zwei Sakramenten und der Obrigkeit u. s. w. waren darin ausgesprochen, und die Irrthümer der römischen Kirche zugleich in allem Ernst verworfen.

Der 17te Artikel heißt:

„Wir glauben, daß durch das alleinige Opfer, welches unser HErr Jesus Christus am Stamme des Kreuzes vollbracht hat, wir alle mit Gott, dem Vater, versöhnet seien, daß wir vor ihm für gerecht gehalten und geachtet werden. Wir können ihm ja nicht angenehm, noch seine Kinder sein, es sei denn, daß er uns unsere Schuld verzeihe und deren nicht mehr gedenke. Auch protestiren und bekennen wir, daß uns Christus ganz und vollkommen abwasche und reinige; daß wir in seinem Tode vollkommene Genugthuung und Bezahlung haben für unsere Sünden und Uebertretung, wegen welcher wir strafbar waren, und daß wir durch kein anderes Mittel davon erledigt oder befreiet wer-

den mögen." 1. Joh. 1. Röm. 3, 4. 5. 1. Cor. 5, 19. Tit. 3. Hebr. 5, 7—9. 9, 1. Petr. 1.

Der 18te Artikel:

„Wir glauben, daß alle unsere Gerechtigkeit gegründet ist und stehet in der Vergebung der Sünden. Ohne alles Vertrauen auf unser eigen Verdienst, halten wir uns allein an den Gehorsam unsers Heilandes Jesu Christi, welcher uns geschenket und zugeeignet wird, nicht allein unsere Sünde zu bedecken, sondern auch Gnade vor Gott zu erlangen. Wer von diesem Grund abweicht, der hat für und für ein verzagtes und unruhiges Gewissen." Ps. 32. Joh. 17, 23. 1. Tim. 2, 5. Röm. 3. Gal. 2.

Der 20ste Artikel:

„Wir glauben, daß wir dieser Gerechtigkeit theilhaftig werden allein durch den Glauben." Röm. 3. Gal. 2. Joh. 3, 15. rc.

22ster Artikel:

„Wir glauben, daß wir durch den Glauben wiedergeboren werden zu einem neuen Leben; denn durch den Glauben überkommen wir die Gnade, heilig und in Gottesfurcht zu leben... Wiewohl Gott der HErr uns wiedergebiert und erneuert, daß wir können Gutes thun, so bekennen wir doch, daß die guten Werke, welche wir durch Gottes Geist thun, bei unserer Rechtfertigung nicht gerechnet werden; denn wofern sich unser Gewissen nicht auf die Bezahlung, wodurch uns Christus befreit hat, gründete, so würden wir allezeit im Zweifel sein und keine Ruhe haben." 1. Tim. 2. Apostelgesch. 4. 5, 10. Joh. 2, 12. Joh. 16. Matth. 6. Luc. 2.

39ster Artikel:

„Die Obrigkeit ist Gottes Statthalterin und Dienerin, welche man ehren und hochachten muß."

„Wir halten dafür, daß man der Obrigkeit, ihren Gesetzen und Ordnungen Gehorsam leisten, ihr Tribut und Steuer geben solle, wenn sie auch ungläubig und gottlos wäre; wenn nur Gott dem HErrn an seinem obersten Regiment nichts benommen wird. Wir verdammen daher alle die, welche sich der Obrigkeit entschlagen, Gemeinschaft der Güter einführen und alle Ordnung und Gerechtigkeit umstürzen." Röm. 13. Matth. 17, 24. 1. Petr. 2. Tim. 2.

Welch ein Glaube! welch eine Lehre! Ja wohl sind das ächte Protestanten, und wir fühlen so recht das Band der Gemeinschaft, das jene Kirche mit der apostolischen und mit unserm protestantischen Zion verbindet. Lasset uns an jenem Grund des Glaubens festhalten, auf dem alle wahren Kirchen Gottes stehend, unter sich einig sind, wenn sie auch in manchen Formen verschieden sein mögen. Wir haben mit Absicht die Lehre der französischen Protestanten über die Obrigkeit berührt, damit etwa später vorkommende unprotestantische Thätlichkeiten der Selbsthülfe nicht auf die Lehre der Kirche geschoben werden.

Nicht blos in der Lehre, sondern auch im Leben und Wandel, in der Zucht und Ermahnung, in äußerer Ordnung zeichneten sich die Protestanten in Frankreich vortheilhaft aus. Sie führten eine heilsame Kirchenordnung und namentlich eine evangelische Bußzucht ein, wodurch sie bewiesen, daß sie die Kirche Gottes als eine Erziehungsanstalt für den Himmel, und nicht blos als einen Predigtplatz betrachteten. Wir geben anbei einen Auszug aus ihrer Kirchenordnung:

1) „Keine Kirche soll über die andere herrschen.

2) Der Präsident der Synode soll einstimmig von den Predigern erwählt werden; er soll thun, was seines Amtes ist; sein Amt hat mit der Synode und der Kirchenversammlung ein Ende.

3) Die Prediger sollen Aelteste mit sich bringen, und diese dürfen auch ihre Stimme geben.

4) Nach der Kirchenversammlung soll das Abendmahl unsers HErrn gehalten werden.

5) Die Prediger einer jeden Kirche oder eines jeden Landes sollen sammt einem Aeltesten und Almosenpfleger wenigstens zwei Mal jährlich zusammen kommen.

6) Die Prediger werden im Consistorium von den Aeltesten und Almosenpflegern erwählt und dem Volk vorgestellt, das sie alsdann bestätigt. Ist jemand gegen die Wahl, so richtet das Consistorium; ist die Gemeinde und das Consistorium uneinig, so soll das Provinzial-Concilium die Sache erörtern und entscheiden, wer Recht hat.

8) Die neuerwählten Pfarrer sollen das christliche Glaubensbekenntniß unterschreiben, sowohl da, wo sie erwählt, als da, wohin sie gesandt werden.

9) Die Wahl soll mit Gebet und Handauflegung der Prediger, doch ohne Beimischung von Aberglauben, bestätigt werden.

14) Die zum Predigtamt Erwählten sollen ihr ganzes Leben hindurch Prediger sein und bleiben.

16) Wenn die Verfolgung allzugroß ist, kann man mit den Predigern einen Wechsel treffen mit Bewilligung beiderseitiger Kirchen. Den Wechsel erschwerten sie jedoch sehr und er war ohne besondere Gründe nicht erlaubt.

18) Die Prediger, die ein ärgerliches Leben führen, ketzerische Lehren vorbringen, die sie auf eine Ermahnung hin nicht ablegen, und welche dem Consistorium nicht gehorchen wollen; ferner die untüchtigen, müssen abgesetzt werden; die altersschwachen sollen bis an ihr Ende von den Gemeinden unterhalten werden.

19) Um ärgerlicher, polizeiwidriger Vergehen willen, die zur Zeit der Unwissenheit oder später begangen worden, sollen die Prediger ihres Amtes entsetzt werden. Dieß geschieht durchs Consistorium mit Zuziehung einiger Kirchendiener.

25) Ueber das Amt der Aeltesten: Die Aeltesten haben das Aufseheramt. Sie sollen die Gemeinde versammeln und Aergernisse dem Consistorium verzeigen.

26—30) Die Almosenpfleger besuchen Arme, Kranke, Gefangene, machen Hausbesuche, fragen die Leute über den Glauben; sie predigen nicht, verwalten keine Sakramente; doch im Krankheitsfall des Pfarrers lesen sie einige Kapitel und halten das Gebet in der Kirche. Aelteste und Almosenpfleger sollen aus gleichen Gründen abgesetzt werden, wie die Prediger.

31) Weder Prediger, noch sonst jemand soll ein Buch drucken lassen, ohne es vorher einigen bewährten Pfarrern vorzulegen.

32) Die Ketzer, Gottesverächter, Widerspenstigen, Lasterhaften, welche die Gemeinde ärgern, sollen nicht nur vom Abendmahl, sondern auch aus der Gemeine ausgeschlossen werden. Ueber andere Laster sollen die Consistorien bestimmen.

33) Oben angezeigte, öffentliche Sünder, sollen von der Kanzel dem Volke nebst den Ursachen ihres Bannes namhaft gemacht werden. Ueber mindere Vergehen soll das Consistorium berathen, ob man sie der Gemeine anzeigen solle oder nicht, bis der versammelte Synodus etwas Bestimmtes beschließt.

34) Oeffentliche Lasterhafte sollen, wenn sie Buße thun, sich vor dem Consistorium stellen und öffentlich aufgenommen werden. Die, welche nicht öffentlich in den Bann gethan worden sind, sollen ihre Reue nur vor dem Consistorium bezeugen und wieder aufgenommen werden.

35) Zur Zeit schwerer Verfolgung, in Krieg, Hunger und Pest u. s. w., bei der Wahl neuer Kirchendiener, bei einer bevorstehenden Synode kann man Fast- und Bettage anstellen; doch ohne Zwang und ohne Aberglauben.

36—37) Wer in den Ehestand treten will, soll es dem Consistorium anzeigen, den Ehekontrakt durch einen Notar aufsetzen, wenigstens zwei Mal sich öffentlich von der Kanzel verkünden lassen.... Die Namen der Eheleute, ihrer getauften Kinder, Vater, Mutter, Gevatter, sollen in ein Kirchenregister eingeschrieben werden.

38) Kein Christgläubiger soll mit einer zu nahen Verwandtin sich verehlichen, wodurch Aergerniß entstände.

39) Wenn ein Ehegatte des Ehebruchs überwiesen wird, so soll man die Eheleute zu versöhnen suchen, im übrigen aber dem unschuldigen Theil seine Freiheit lassen, die ihm Gottes Wort gönnet. Die Kirchen aber sollen sich keine Ehescheidung anmaßen, damit sie nicht der Obrigkeit in ihr Amt fallen.

40) Junge Leute sollen von ihren Eltern bei dem Eintritt in die Ehe Bewilligung haben. Wollen ungeschlachte Eltern ihre Kinder an heiligen und nützlichen Dingen hindern, so soll das Consistorium ein Einsehen haben.

41) Ein rechtmäßiger Eheverspruch kann nicht aufgelöst werden.

42) Keine Kirche soll etwas Wichtiges zum Nachtheil der übrigen, ohne Rath und Vorwissen des Hauptsynodus beginnen. Ist die Sache eilig, so soll das betreffende Consistorium bei andern Kirchen im Lande oder bei benachbarten sich Raths erholen...."

Unterschrieben wurden diese Artikel von Franz von Morel, dem damaligen Synodalpräsidenten.

Geschehen zu Paris den 28. Mai 1559., im 13ten Jahre der Regierung Heinrichs II.

„Den Armen wird das Evangelium verkündigt,“ sagt Jesus, und die Reichen dürfen auch zuhören, setzen wir hinzu. So ging es auch in Frankreich. Nicht viel Edle, nicht viele Weisen nach dem Fleisch gehörten zu den Bekennern des Evangeliums; aber doch drang die frohe Botschaft auch von unten nach oben. Anton von Navarra und Johanna von Albret, seine Gemahlin, der Bruder Antons, Prinz Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, der Schwestersohn des Connetable von Montmorency, Franz von Coligny, Herr von Andelot, Bruder des später berühmten Admirals Coligny, bekannten sich zum Evangelium und zu dem verachteten Häuflein der Gläubigen. Andelot wurde ins Gefängniß geworfen, weil er in des Königs Gegenwart ein freies Bekenntniß ablegte. Er saß lange im Kerker zu Meaux. Da redete ihm der Cardinal von Lothringen zu, er solle sich nur eine Messe im Gefängniß lesen lassen, und leider verstand er sich endlich dazu und bekam seine Freiheit; aber schmerzlich bereute er seine Verleugnung der Wahrheit. Wir beurtheilen oft einen solchen Rückfall, in unserer Friedenszeit, mit großer Strenge, und allerdings ist jede Verleugnung des HErrn eine schwere Sünde, aber greifen wir auch in unsern eigenen Busen? stellen wir uns auch in die Lage eines solchen Mißhandelten? Es ist leicht abzusprechen, aber erst müßten auch wir eine Feuerprobe durchmachen, ehe wir uns über einen Gefallenen erheben dürften. Ohne Gottes besondern Beistand kann kein Mensch fest stehen und getreu sein bis zum Tod. Wenn nur die Petrusse auch wieder nach der Verleugnung Bußthränen weinen. Manche fingen an zu wanken, aber sie ermannten sich wieder und wurden stark im HErrn. So

Annas von Burg oder Burgius, ein Parlamentsrath.

Eines Tages erschien der König im Parlament, das die Protestanten zu begünstigen schien. Die Glieder desselben wurden aufgefordert, ihre Ansichten über die christliche Lehre offen auszusprechen. Die Reihe kam auch an Burgius. Er sprach sich frei und unumwunden aus, und sagte unter anderm, es sei Unrecht, Menschen, um ihres Glaubens willen, welche doch für den König beten, zu verbrennen, während man am Hofe die größte

Sittenlosigkeit, Meineid, Ausschweifungen und Ehebruch ungestraft lasse. Der König, den der Cardinal von Lothringen dazu aufmunterte, ließ Burgius nebst fünf andern Parlamentsräthen festnehmen und ins Gefängniß werfen. Annas appellirte vergeblich an das Parlament und an die Erzbischöfe zu Sens und Lyon; vier Mal wurde er verhört, und bekannte seinen Glauben mit Freimüthigkeit. Er setzte ein Glaubensbekenntniß auf, das er dem Parlament zusandte und dabei schrieb, auf diesen Glauben wolle er leben und sterben, ja sogar ihn mit seinem Blute bestätigen. Da suchten seine Freunde ihn zu retten und drangen in ihn, er solle sein Bekenntniß widerrufen. Das wollte nun Burgius nicht; aber er beging die Schwachheit und setzte in zweideutigen Ausdrücken ein Bekenntniß auf, durch welches er seine Befreiung zu erhalten hoffte. Davon hörten seine Glaubensgenossen, und sandten Augustin Marlorat, einen treuen Prediger zu ihm, der ihm Vorstellungen machte und ihm zeigte, wie ein halbes, geschraubtes Bekenntniß eine Verleugnung der Wahrheit sei. Burgius hatte selbst keine Ruhe bei der Sache gefunden, und so nahm er die brüderliche Ermahnung mit Dank an. Er widerrief das zweideutige Bekenntniß und bekannte sich aufs Neue zur evangelischen Wahrheit. Der blutdürstige Tyrann Heinrich sollte indessen seine Augen an der Marter des treuen Knechtes Jesu nicht weiden, wie er gehofft hatte. Der Graf Mongomery stieß ihm bei einem Turnier die Lanze ins Auge und er mußte sterben. So richtete Gott die unterdrückte Unschuld. Damit wurde freilich Burgius nicht frei, sondern Franz II., von dem grausamen Cardinal von Lothringen bearbeitet, ließ über ihn das Todesurtheil fällen (den 20. Dec. 1559). Er hielt eine ernste Ermahnung an seine Richter. „Wohlan," sprach er, „so ist also die teuflische Lüge bei euch also mächtig, daß ihr die Wahrheit Gottes in und mit mir habt verdammen wollen, und dieß sogar unter dem Schein des Rechts; die Wahrheit Gottes aber wird sich gegen eure Gewalt wohl zu schützen wissen. Gott spricht durch meinen Mund zu euch; daher verstopfet die Ohren eures Gewissens nicht. Wir, die wir um der Wahrheit willen von der Welt gehasset sind, wollen uns von ihrer Grausamkeit und ihrem Drohen nicht überwinden lassen;

wir wollen nicht gegen die Wahrheit handeln, wollen unsere Seligkeit nicht verrathen. Wir wollen unsere Erlösung, und das theure Blut Christi, welches so reichlich für uns geflossen ist, nicht mit Füßen treten. — Weil wir die Wahrheit nicht verrathen wollen, so sagen unsere Feinde, wir seien Rebellen gegen den König. Wie können wir als Rebellen behandelt werden, die wir Leib und Gut für unsere Obrigkeit aufopfern, und für dieselbe ohne Unterlaß beten, daß sie löblich und gottselig regieren möge? ... Heißt das nicht vielmehr der Obrigkeit widerstreben, wenn man, wie unsere Feinde thun, die Ehre Gottes mit Füßen tritt, wenn man den Creaturen die Ehre gibt, den Gottesdienst nach menschlichen Satzungen einrichtet, wenn man die Gotteslästerung für eine Tugend ausgibt, wenn man öffentliche Hurenhäuser und allerlei Schande und Laster duldet? — Ein Christ bin ich, sage ich noch einmal, und ruf' es mit lauter Stimme, daß ihr es hören könnt, will auch, meinem HErrn Christo zu Ehren, gerne sterben. Wo wartest denn du noch länger, Henker? Greife mich und führe mich an den Galgen." — Dieß und noch vieles andere sprach Burgius, also, daß sich alle, die ihn hörten, entsetzten, und viele, und zum Theil Richter, weinten. Jedermann schwieg, und, als Burgius seine Augen auf einige anwesende Rathsherren wandte, sprach er: „Nun wohlan, darum werde ich zum Tode geführt, weil ich mich zu keiner andern Gerechtigkeit, Gnade, Genugthuung, Heiligung, Fürbitte und Verdienst habe bekennen wollen, als allein zu derjenigen, die auf den HErrn Jesum gegründet ist. Die Ursache meines Todes ist, daß ich die reine Lehre des Evangeliums bekenne." Am Schluß sagte er noch: „Löschet, löschet einmal eure Feuerflammen, bekehrt euch mit wahrer Buße zum HErrn, daß euch eure Sünden mögen vergeben werden. Der Ungerechte lasse ab von seinem bösen Wege, so wird sich der HErr seiner erbarmen. So lebet nun, ihr Rathsherren, denket ernstlich darüber nach, ich gehe in den Tod." Als er das gesagt hatte, ward er vom Henker gebunden und auf einem Karren, von 4- bis 500 Männern begleitet, auf den Richtplatz abgeführt. Es wurden an verschiedenen Orten Holzhaufen angezündet, damit man nicht wissen sollte, auf welchem Burgius verbrannt würde.

Als man auf dem Grèveplatz angekommen war, legte er seine Kleider ab und rief öfters aus: „Mein Gott, verlaß mich nicht, auf daß ich dich auch nicht verlasse.“ Er ward zuerst erdrosselt und nachher verbrannt, und bis zu seinem letzten Athemzug verließ ihn der hohe, selige Glaubensmuth nicht. Er starb als ein treuer Zeuge des HErrn, den er liebte und an den er glaubte. Ein Geschichtschreiber jener Zeit bezeuget, der Tod dieses Parlamentsraths habe mehr Menschen eingenommen, als hundert Prediger mit ihren Predigten. Für zwei, die man hinrichtete, standen bald hundert andere Zeugen der Wahrheit auf.

Wie einst die Zeugen in der ersten christlichen Kirche mit Freudigkeit dem Tode entgegengingen, so kehrte jene goldene Zeit in Frankreich wieder. Zarte Frauen, Kinder und Greise, begrüßten den Tag ihrer Hinrichtung als einen Tag der neuen Geburt zu einem seligen, herrlichen Leben. So starben Margaretha le Riche, ferner fünf junge Studenten auf dem Scheiterhaufen (16. Mai 1553.) mit christlichem Heldenmuth. Schuster, Schneider, Tischler, Maurer, Schlosser u. a. starben unter Heinrich II. den Märtyrertod. Einst wollte Heinrich II. sich einen Spaß machen, und ließ einen gefangenen Schneider, einen treuen Bekenner des HErrn, vor sich kommen und der Cardinal von Lothringen mußte ihn prüfen. Aber der Glaubensmann gab dem König und seinem Hofgesindel so wenig Stoff zum Lachen, daß der arme Schneider vielmehr den hochgelehrten Cardinal zu Schanden machte. Auch strafte er die Hure des Königs wegen ihrer schlechten Aufführung und dafür mußte er, wie einst Johannes der Täufer, mit dem Tode büßen. Der König wohnte der Hinrichtung bei; aber der Blutzeuge schaute ihn mit unverwandten Augen aus dem Feuer heraus an, daß derselbe das Bild des Märtyrers nimmer vergessen konnte. Tag und Nacht stand dasselbe vor ihm, und sein böses Gewissen ließ ihm keine Ruhe.

Der Cardinal von Lothringen errichtete ein eigenes Blutgericht im Parlament, unter dem Namen die Feuer-Kammer (chambre ardente) d. i. die zum Feuer verdammt. Mouchy, ein Inquisitor, hatte unter sich ein Heer von Spähern, welche

Tag und Nacht umherzogen und aus allen Winkeln Schlachtopfer der Inquisition zuführten; denn diese gierigen Füchse bekamen einen großen Theil des Vermögens derer, die als Ketzer erfunden wurden. Damals sah es traurig und schrecklich aus. Dienstboten verriethen ihre Herren, Frauen ihre Männer, und in der Vorstadt St. Germain, wegen der vielen Protestanten das kleine Genf genannt, kam es zu bösen Auftritten zwischen den Bürgern und den Häschern der Ketzerrichter. Der Pöbel stellte auf den Straßen Heiligenbilder, Kreuze und Wachskerzen hin und wer vorüber ging, mußte niederknieen und eine Steuer geben. Wer sich weigerte, ward als Ketzer behandelt, d. i. dem Scheiterhaufen überliefert. Das protestantische Zion zeigte sich bis jetzt in seiner Herrlichkeit; denn nie ist Christi Kirche herrlicher, großartiger gewesen, nie haben sich in ihr erhebendere Erscheinungen geoffenbart, als wenn sie unter dem Kreuze seufzte, und als einzige Waffe Geduld, Glauben und Thränen in Bewegung setzte. Allein bald zündete der Feind ein Feuer an, das andrer Natur war, als das, welches des Menschen Sohn auf Erden brachte; es war nicht das Feuer des heiligen Geistes, sondern ein fremdes; denn es kam nicht vom Altar Gottes.

Es gab nämlich damals zwei Partheien in Frankreich; sie hießen die Guisen und die Bourbonen. Letztere stammten von dem Sohne Ludwigs des Heiligen ab und hatten somit Ansprüche auf den Thron. Catharina von Medicis, die Mutter von Franz dem Zweiten, stand an der Spitze der Guisen, welche erklärte Feinde der Protestanten waren. Es begab sich nun, daß ein gewisser Johann von Barry, Herr von La Renaudie von Genf zurück kam, wo er Calvin und die protestantische Lehre kennen gelernt hatte; allein nach allem zu urtheilen, kam es bei ihm nie zu einer eigentlichen Bekehrung. Dieser La Renaudie vermischte nun, ganz gegen die ächt protestantischen Grundsätze, und gegen den Geist des Christenthums, Geistliches und Weltliches, und wo dieß geschieht, da geht es, wie uns die heilige Schrift von den Kindern Gottes erzählt: „Sie sahen nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten. Aus den Kindern dieser Ehen wurden Gewaltige, d. i. Ungeheuer, oder, wie ein Bibelerklärer

sagt, Straßenräuber.“ Also gebiert jene unheilbringende Vermischung des Weltlichen und Geistlichen nichts anders, als Greuliches und Abscheuliches. Anfangs war die Sache rein politisch. La Renaudie suchte alle politisch Gleichgesinnten miteinander zu vereinigen, und nannte diejenigen, die es mit ihm hielten, gute Franzosen. **500** Edelleute aus allen Theilen des Landes kamen in Nantes **1560** zusammen. Man kam überein, den Hof, der sich gerade in Blois befand, anzugreifen; aber ein protestantischer Advokat, dem das Gewissen Vorwürfe machte, verrieth die Sache. Der Hof zog sich in die Feste Amboise zurück, und die Guisen rüsteten sich zur Gegenwehr. Es kam zu einem Treffen; de Barry ward geschlagen, er selbst getödtet, und **1200** erhenkt oder in die Loire geworfen. Während dieser schauerlichen Arbeit schauten die Königin Maria Stuart, Catharina von Medicis und die königlichen Prinzen vom Balkon herab und weideten ihre Augen an den Qualen der Schlachtopfer. Der Prinz Condé, den man als Mitschuldigen im Verdacht hatte, zog sich in die südliche Landschaft von Bearn zurück, und trat daselbst zum protestantischen Glauben über.

Inzwischen wurde Michael de l'Hôpital Kanzler, welcher den Protestanten Duldung zu verschaffen suchte. Nicht mit Gewalt, sondern mit Klugheit und Vernunft wollte er handeln und das Edikt von Romorantin (Mai **1560**), das die Ketzer blos unter die Gerichtsbarkeit der Bischöfe stellte, kam durch ihn zu Stande. Einen zweiten Schritt that Michael (**21**. August) zu Fontainebleau; hier sprachen zwei Bischöfe, von Valence und Vienne, so wie der Admiral Coligny sich für die Duldung der Protestanten aus, und drangen auf eine französische Kirchenversammlung, die sich mit der Reformation der Kirche beschäftigen sollte; allein der Cardinal von Lothringen, ein Guise, widersetzte sich aus allen Kräften. Da hatte der Prinz Condé den unglücklichen Einfall, Lyon anzugreifen; allein sein Unternehmen mißlang. Man lockte ihn und seinen Bruder Anton von Navarra nach Orleans, wo ein Reichstag gehalten ward. Condé ward zum Tod verurtheilt; allein ehe er hingerichtet werden konnte, starb Franz **II**. (**5**. Decemb. **1560**) und so kam er wieder in Freiheit.

Carl **IX.**, Bruder Franzens **II.**, war erst **11** Jahre alt, als er König ward, und Catharina wurde Regentin; unter ihr begann ein Kampf zwischen den Protestanten oder Hugenotten, wie man sie auch nannte, und den Guisen, der kein geistlicher, sondern ein fleischlicher, ja ein blutiger genannt werden kann. Es gehört nicht gerade zu unserm Zwecke, politische Religionskriege, in denen mit fleischlichen Waffen gekämpft wurde, zu beschreiben; allein, da der Protestantismus in Frankreich eine Zeitlang leider sich mit dem Weltlichen vermischte, woran hauptsächlich die Großen Schuld sind, so müssen wir wenigstens einen flüchtigen Ueberblick über jenen Kampf geben, werden uns aber bei politischen Ereignissen immer nur kurz aufhalten.

Der Connetable von Montmorency und der Herzog Franz Guise, zwei ehemalige Feinde, versöhnten sich **1561** an Ostern. Sie, und ihr Vermittler, der Marschall von St. André, schlossen nun einen Bund zur Aufrechthaltung des katholischen, alleinseligmachenden Glaubens und der damaligen französischen Monarchie. Das geheime Oberhaupt des Bundes war der finstere Philipp **II.** von Spanien. Indessen wirkte l'Hôpital, freilich nur auf halbem Wege, für die Protestanten. Ein Edikt vom Juli **1561** verwandelte die Todesstrafe der Ketzer in Landesverweisung. Ein Religionsgespräch ward in Poissy (Sept. **1561**) in der Nähe von Paris veranstaltet, und Peter Martyr, Vermilio und Theodor Beza erschienen auf die Einladung der Königin von Navarra bei demselben.

Nachdem der Kanzler l'Hôpital die Versammlung mit einer Rede eröffnet hatte, in welcher er von der Reformation der römischen Kirche, so wie von der Duldung der Protestanten sprach, nachdem ferner der Cardinal von Tournon Einiges gesprochen hatte, so erhob sich Theodor Beza im Namen der Protestanten, und wandte sich gegen den König mit den Worten: „Gnädigster Herr König! Weil alle wichtigen Gegenstände, besonders aber solche, welche göttliche Dinge betreffen, ohne die gnädige Hülfe und Beistand Gottes nicht können verrichtet werden, so hoffen wir, Eure Majestät werde uns nicht verdenken, noch übel aufnehmen, wenn wir mit Anrufung seines heiligen Namens den Anfang machen." Nun fiel Beza auf die Kniee

nieder und hielt ein gesalbtes Gebet, das auf die Versammlung einen tiefen Eindruck machte. Hierauf schilderte er auf eine ergreifende Weise die Verfolgungen der Protestanten und zeigte, daß dieselben keine Irrgeister seien, wie man sie beschuldige. Beza legte ein kräftiges Glaubensbekenntniß ab, worin er die Lehre von Gott, dem Vater, dem Sohne, dem heiligen Geiste, von dem einigen Mittler Jesus Christus, von dem Glauben und guten Werken, vom Worte Gottes, klar, bündig und biblisch darstellte, und die Irrthümer der römischen Kirche, die sieben Sakramente namentlich, kräftig bestritt. Wir führen zur Erbauung unserer Leser nur einige Worte aus seiner Rede an. Er sagt über die Art und Weise, wie wir das ewige Leben erlangen: „Wenn man fragt und wissen will, wie wir das ewige Leben erlangen, so sagen wir mit St. Paulo, daß es ein Gnadengeschenk Gottes sei, und nicht eine Belohnung, die wir mit unsern Werken verdienet haben; denn der HErr Christus macht uns gerecht mit seiner Gerechtigkeit, die uns zugerechnet wird. Er heiligt uns durch seine Heiligkeit, die er uns mittheilet. Er hat uns erlöset mit seinem einigen Opfer, welches uns zugerechnet wird vermittelst eines wahren und lebendigen Glaubens, allein durch die Gnade und Freigebigkeit unsers Gottes. Alle seine Schätze werden uns mitgetheilt durch die Kraft des heiligen Geistes, welcher sich hiebei der Predigt des Worts Gottes und der heiligen Sakramente bedient. Gott ist zwar nicht an diese Mittel gebunden; er ist ja der allmächtige Gott; aber es hat ihm wohlgefallen, durch dieselben den theuern Schatz des Glaubens anzuzünden und zu erhalten, welcher Glaube die einzige Hand ist, den HErrn Christum zu ergreifen, und das einzige Gefäß, worin Christus sammt allen seinen Schätzen zur Seligkeit bewahret wird."

Damit unsere Widersacher, die Römlinge, uns nicht den Vorwurf machen können, als ob die protestantische Lehre Empörung einpflanze, so hören wir, was Beza in dieser Beziehung sagt. Nachdem er sich gegen jenen Vorwurf vertheidigt hatte, so schloß er also: „In Summa, wir halten uns an den Spruch Pauli Röm. 13: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit. So sich's nun begeben hat, und künftig sich's begeben möchte, daß

einer unter dem Scheine unserer Lehre, widerspenstig wäre und dem geringsten Befehlshaber nicht gehorsam sein wollte, so bezeugen wir vor Gott und Eurer Majestät, daß solche Menschen nicht zu den Unsern gehören, und daß sie keine größern Feinde haben, als uns nach unserm geringen Stande und Gelegenheit." (Crocius).

Welch ein gewaltiges Zeugniß eines der ersten Stimmführer der Protestanten, der ein Schüler und Freund Calvins gewesen und dessen Nachfolger geworden war, für den Grundsatz, daß die ächten Protestanten in allen Stücken der Obrigkeit gehorchen wollen, ausgenommen in Glaubenssachen; aber auch darin gehorchen sie zwar allein ihrem Gott, aber widerstreben nicht mit Gewalt, sondern durch stille Geduld und Gebet. Das sind die Waffen ihrer geistlichen Ritterschaft.

Dem schlichten Prediger der Gerechtigkeit gegenüber saß der hochfahrende Cardinal von Lothringen. Er hielt eine lange Rede über die römische Kirche und bewies ihre vermeintliche Unfehlbarkeit mit den allbekannten, abgedroschenen papistischen Beweisen; er sprach vom Abendmahl u. s. w. Auch andere Katholiken hielten Reden, und, wie das immer geschieht, am Ende schrieb sich die herrschende Parthei, weil sie eben herrschte, den Sieg zu. An Schmähungen und Schimpfwörtern ließen es die Römlinge nicht fehlen und der Jesuite Lainez nannte die Protestanten Affen, Füchse und Ungethüme. Der charakterlose Anton von Navarra trat in Folge des Gesprächs zur römischen Kirche über; die Regentin hingegen ward etwas günstiger für die Protestanten gestimmt.

Als eine Frucht jenes Gesprächs ist das Jänner-Edikt von St. Germain en Laye zu betrachten, das den **17.** Januar **1562** erlassen wurde. Die Protestanten erhielten die Erlaubniß, ihren Gottesdienst öffentlich, jedoch nur in den Vorstädten zu halten, und das war unter Gottes Gnade besonders ein Werk des wackern l'Hôpital. Es traten nun manche verborgene Protestanten zu den Evangelischen über; aber auf der andern Seite stieg nun auch der Haß der Papisten. Sie kamen herbei, wenn die Protestanten sich versammelten und neckten sie auf alle mögliche Weise, und diese zeigten den Geist der Sanftmuth nicht immer,

wie es wahren Jüngern Jesu geziemt. Sie durften nach dem Jänner-Edikt nur unbewaffnet in ihren Versammlungen erscheinen; allein die Plackereien der Katholiken mochten vielleicht da und dort bewirken, daß sie jenes Gebot übertraten, und anstatt mit Sanftmuth den Feinden zu begegnen, vertheidigten sie sich hie und da thätlich, schalten, wenn sie gescholten wurden, und kam es zu einem Handgemenge, so zogen sie als die geringere Zahl in der Regel den Kürzern. Zu Cahors in der Guyenne ward die Sturmglocke geläutet; da rotteten sich die Papisten zusammen, umzingelten das Bethaus, in welchem die Hugenotten versammelt waren. Man zündete das Bethaus an und die Protestanten flohen; allein sie wurden mit Karsten und Hacken überfallen und niedergemacht. Die Protestanten ließen es sich leider einfallen, die Greuel in Cahors zu rächen, indem sie den Baron von Fumel, ihren Gutsherrn, tödteten. Nun bekam Montluc, der Marschall der Königin, den Auftrag, die Frevler zu strafen, und dieser tolle Wütherich that dieß auf eine himmelschreiende Weise. Ohne Verhör wurden Schuldige und Unschuldige erwürgt; die Henker nannte er seine Lakaien und er selbst tödtete die Unglücklichen mit eigener Hand. In Toulouse, Tours, Amiens, Sens, wiederholte man die Greuel von Cahors. Aber beim Morden blieb es nicht; Schrecklicheres wurde verübt; der Martyrologe erzählt: Damals haben die Spanier großen Muthwillen verübet, indem sie auch die Wehrlosen erschlagen und die armen Weiber geschändet und hernach verkauft haben, wer sie nur hat kaufen wollen. Andere wurden erhenkt, sonderlich etliche Prediger, welche auf Gutachten der Gemeinen den Soldaten gepredigt haben. In Agen haben die Papisten einen Galgen aufgerichtet, den sie spottweise das Consistorium nannten; an demselben wurden nach und nach mehr denn 500 Personen gehangen. Neben dieser unmenschlichen Grausamkeit haben sie," fährt Crocius fort, „greuliche Gotteslästerungen ausgeschüttet und viel Weiber und Jungfrauen geschändet." So ward das Jänner-Edikt mit Füßen getreten.

Als Franz von Guise auf Geheiß der Regentin nach Paris reiste, hörten seine Leute zu Vassy, einer kleinen Stadt der Champagne, das Geläut der Protestanten, welche, — 700 bis

800 Personen — ihren Gottesdienst in einer Scheuer hielten. Da die Leute des Herzogs auf dieselben schoßen, hoben einige von ihnen Steine auf, um sich zu vertheidigen. Nun fingen die Herzoglichen an zu würgen. Franz sprang selbst mit bloßem Degen herbei und 60 Protestanten wurden niedergehauen, darunter Weiber und Kinder. Der Prediger Leonhard Morel ward niedergestoßen und schwer verwundet. Er glaubte sein Ende nahe, und rief aus: „HErr, in deine Hände befehl ich meinen Geist, du hast mich erlöset, HErr, du treuer Gott.“ Gott aber erhielt seinen treuen Knecht, welcher vor dem Herzog seinen Glauben offen und freimüthig bekannte, und nun ins Gefängniß geworfen wurde. Man ließ ihn 24 Stunden lang hungern und mißhandelte ihn auf die schmählichste Weise. Endlich ward er (8. Mai 1563) wieder auf freien Fuß gestellt. Der Herzog ließ den Commandanten von Bassy kommen und stellte ihn darüber zur Rede, daß er einen protestantischen Gottesdienst dulde. Derselbe berief sich auf das Jänner-Edikt, nach welchem Versammlungen in den Vorstädten gestattet waren. „Verfluchtes Edikt!“ brüllte der Herzog, „mit diesem meinem Degen will ich ein Loch drein machen!“ Er hatte bereits ein gräßliches Loch drein gemacht, wie wir eben gehört haben. In Paris ekam Franz von Guise sehr unähnliche Beinamen: die Papisten nannten ihn Maccabäus, die Protestanten Herodes. Jetzt ging es nun auch in Paris schrecklich über die Protestanten her. Es wurde Feuer unter die Kirchenbänke und unter die Kanzeln gelegt und Johann Greffin, Lieutenant im Schlosse zu Senlis und ein Lieutenant zu Pontoise wurden erhenkt, nur weil sie in gemeldten Städten hatten predigen und taufen lassen. Man warf die Protestanten in die Seine, man verbrannte, man hing sie. Vergebens erhob Theodor Beza seine Stimme für seine Brüder; denn weder die Heuchlerin Catharina, noch der elende Anton von Navarra wollten die Unterdrückten in Schutz nehmen. Nur L'Hôpital nahm sich noch ihrer, gegen den grausamen Guise an.

Inzwischen rüstete sich der Prinz Condé zum Krieg; er kündigte sich in einem Manifest als den Vertheidiger der Protestanten und der rechtmäßigen königlichen Gewalt an. Elisabeth

von England sandte ihm Hülfe und Freiwillige aus Hessen, so wie ein großer Theil des Adels aus Frankreich trat zu ihm. Den 2. April 1562 besetzte er Orleans. Die Hugenotten sangen Psalmen, forderten Israels Gott zur Rache gegen die Götzendiener auf. Paris war ihnen Babel; ihr Sturz ist von Gott beschlossen, und in das feierliche Amen mischte sich schauerliches Waffengeklirr.

Die Heere der Guisen, unter denen fanatische Spanier, welche im Morden Meister waren, und Schweizer aus den kleinen Kantonen dienten, waren voll Fanatismus. Guise eroberte Rouen und nun wurden eine Menge Menschen hingerichtet. König Anton von Navarra, der bekanntlich Papist geworden war, starb an den Wunden, die er bei der Belagerung erhalten hatte; ein schlechter Lohn für seinen Abfall. . . .

Den 18. December 1562 geriethen die beiden Heere bei Dreux (Normandie) aneinander; der Sieg blieb lange unentschieden, bis er sich endlich auf Seite des Herzogs von Guise neigte. Von der papistischen Seite ward Montmorency, von den Hugenotten der Prinz Condé gefangen genommen. Der Marschall St. André kam ums Leben und so war jener drei Männer Bund zerstört. Von 30,000 Streitenden bedeckten 8000 Todte das Schlachtfeld. Auch der Herzog von Guise ging dahin, wo ein ernstes, gerechtes Gericht geübt wird; er ward, als er Orleans berennen wollte, und als man ihn zu seiner Gemahlin rief, von einem Hugenotten, der sich für einen Ueberläufer ausgegeben hatte, mit einer vergifteten Kugel getödtet, und einige meinen, es sei derselbe von der eifersüchtigen Catharina gedungen worden.

Folgenden Zug jedoch dürfen wir von dem Manne, welcher große Blutschulden auf seinem Gewissen hatte, nicht verschweigen. Er beschwor nämlich vor seinem Ende die Regentin, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und wirklich ward „der Friede von Amboise" den 19. März 1568 geschlossen; aber die Ruhe währte nur kurze Zeit.

Wir erlauben uns noch eine Bemerkung, ehe wir in der Erzählung unserer Geschichte weiter gehen. Der Geist des Evangeliums ist ein anderer, als der Geist des Fanatismus, ja als

der Geist des Gesetzes, der bei manchen Hugenotten hervortritt. „Wisset ihr nicht," sagte unser HErr und Meister, „wessen Geistes Kinder ihr seid?" als seine Jünger Feuer vom Himmel fallen lassen wollten. Man könnte uns einwenden: „Aber Gott befahl ja auch im alten Bunde den Israeliten, das cananitische Volk auszurotten, Elias schlachtete die Baalspfaffen auf dem Berge Carmel, und das war ja Gott gefällig." Allerdings; aber dort befahl Gott eine solche Handlungsweise; er ließ als oberster höchster Gesetzgeber sein Gericht vollführen an den Missethätern; aber der HErr sagt: „Wenn man euch verfolget in einer Stadt, fliehet in eine andere. Wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen." Die Hugenotten hatten Recht, wenn sie Rom und selbst Paris in gewissem Sinne Babel nannten; aber wir wissen aus der Schrift, daß Gott selbst die römische Babel stürzen wird, wann die Zeit kommt, die er seiner Macht vorbehalten hat, und keine menschliche Macht, noch Gewalt.

Bei allem dem sind die Papisten strafbarer; sie sind die blutdürstigen Hunde, welche das arme Volk so lange jagten und quälten, bis es sich im Ingrimm umwandte und sich rächte. Der wahren Blutzeugen gibt es immer noch unter den Hugenotten, und wir werden deren noch einige am Schlusse der Reformation in Frankreich anführen, deren Geschichte uns zeigt, daß Gott sich unter seinem Volke nie unbezeugt lässet.

Zweites Kapitel.

Der zweite und dritte Religionskrieg; die Pariser Bluthochzeit; Heinrich IV. wird König.

Carl IX. wurde, noch nicht 14 Jahre alt, den 17. August 1563 vom Parlament zu Rouen für volljährig und mündig erklärt. Seine Mutter Catharina, die im Grunde keine Religion hatte, die sich, im Fall sie einen Vortheil für ihren Ehrgeiz hätte erlangen können, ebensowohl für den Protestantismus hätte erklären können, als für den Papst, hatte den Knaben

eine höllische Kunst gelehrt, nämlich, die Verstellungskunst. Carl konnte hassen, aber die Liebe kannte er nicht. Als Knabe schon hatte er seine Freude daran, wenn er ein Thier quälen konnte, und das, so wie seine gottlosen Bubenstücke, nannten seine Lobredner Geniestreiche; that er etwas Böses, so wurde er nie gestraft, nur wenn er sich ungeschickt dabei anstellte, wurde er getadelt, oder, wenn er der bösen Handlung einen schönen Anstrich zu geben wußte. Also ein Heuchler, ein Tyrann, ein Menschenfeind, ein Kind noch dazu, bestieg er den französischen Thron. Wehe dem Volk, dessen König ein Kind ist! den Ketzerhaß hatte man ihm noch neben dem Menschenhaß eingepflanzt.

Ein Jahr nach seinem Regierungsantritt (9. August 1564) erschien eine Verfügung aus Roussillon, welche den Protestanten verbot, Schulen anzulegen, und ihren Predigern untersagte, an einem andern Orte zu wohnen, als da, wo sie ihre Amtsverrichtungen hatten. Es durften keine Kirchenversammlungen, keine Geldsammlungen veranstaltet werden. Die Edelleute sollten keinen andern zu ihren Versammlungen zulassen, als ihre Unterthanen.

Das war nur ein Anfang der grausamen Bedrückungen und blutigen Auftritte, womit Carls IX. Regierung bezeichnet ist. Satan ist der Fürst der Finsterniß; seine Diener und Dienerinnen brüten finstere Anschläge in der Finsterniß; sie führen sie aus, wenn sie können, in der Finsterniß; aber Gott schaut in die Finsterniß hinein, und bringt einst an's Licht, was verborgen ist; ja er wird den Rath der Herzen offenbaren. Die Feinde hatten nichts anders im Sinne, als mit einem Schlag alle Ketzer zu vertilgen. An Spaniens Grenze, in Bayonne hatten (den 9. Juni 1565) Catharina, ihr Sohn Carl IX., Philipps II. dritte Gemahlin, Elisabeth, Catharinens Tochter, und der grausame Alba eine nächtliche Zusammenkunft bei verschlossenen Thüren, und der Gegenstand ihrer Berathung war: „Vertilgung der Ketzer vom Erdboden." Papst, Kaiser, Frankreich, Spanien sollten dieses schwarze Vorhaben ausführen, und Alba rieth, mit den Vornehmen und Großen zu beginnen. „Der Kopf eines einzigen Lachses wiegt 10,000 Frösche in den Sümpfen auf," meinte der gräßliche Alba. Diesen scheußlichen

Witz konnte das für schmutzige Dinge empfängliche Gedächtniß Carls nicht vergessen, und immer wiederholte er auf der Rückreise von Bayonne in Gegenwart seiner Mutter das schreckliche Witzwort und konnte nicht satt davon werden. Beelzebul selbst hatte in jener Versammlung präsidirt; aber Gott wachte. Der junge, zwölfjährige Heinrich von Navarra war in der Stube, — man achtete seiner nicht, — und dieser theilte den schwarzen Plan seiner evangelischen Mutter Johanna d'Albret mit, und so wurden die Protestanten hievon in Kenntniß gesetzt.

Von beiden Seiten rüstete man sich jetzt zum Kriege. Es kam zur Schlacht bei St. Denis (10. Nov. 1567). 3000 Hugenotten standen gegen 18,000 Königliche. Der Sieg war lange schwankend; endlich neigte er sich auf Seiten der Papisten. Montmorency fiel und letztere erlitten einen großen Verlust. An Montmorency's Stelle trat der Bruder Carls, der Herzog von Anjou, der nachmalige Heinrich III., damals 17 Jahre alt. Der Prinz Johann Casimir, Sohn des Churfürsten Friedrich III. von der Pfalz, führte dem Prinzen Condé 10,000 Mann Hülfstruppen zu. Indessen wurde mitten unter den Rüstungen der kleine oder hinkende Friede von Longjumeau geschlossen (27. März 1568). Allein die Verfolgungen hörten nicht auf, sondern wurden blutiger. Eine Menge Hugenotten wurde an verschiedenen Orten getödtet; es rottete sich da und dort das papistische Landvolk, angestiftet durch die römischen Geistlichen, zusammen, und überfiel die reisenden Protestanten. Der Pöbel setzte Ketzergerichte nieder, wobei die Richter die Henker waren, und 10,000 Schlachtopfer sollen damals gefallen sein. Der Feldherr Tavannes sollte nach Alba's Meinung Coligny und Condé ergreifen: allein Tavannes, ob er gleich sonst die Ketzer haßte, gab ihnen einen Wink, und sie flohen nach Rochelle. Unter großen Gefahren erreichten sie ihre Zufluchtsstätte, und, (den 15. Sept. 1568), da die Brücken der Loire überall besetzt waren, mußten sie durch die Saumur waten und Condé trug seinen zweijährigen Knaben in den Armen über die Furt. Da sprengten auf einmal die feindlichen Reiter heran; aber die Fluth schwoll an, wie weiland das rothe Meer, als Pharao den Kindern Israels nachsetzte, und Coligny war durch ein Wunder gerettet. L'Hôpital, der

edle Kanzler, welcher fortwährend die Protestanten in Schutz nahm, ward seiner Stelle entlassen und Joh. Morvilliers wurde sein Nachfolger.

Die Veste Rochelle hatte das Vorrecht, keine königliche Besatzung aufnehmen zu müssen, außer mit Zustimmung der Bürgerschaft, und diese war dem Protestantismus ergeben. Daher sammelten sich daselbst vor Allem die Häupter der Hugenotten und Johanna d'Albret, Wittwe des Anton von Navarra, mit ihrem 15jährigen Sohne Heinrich, dem Prinzen von Bearn und ihrer 13jährigen Tochter Catharina, mit 3000 Mann, begab sich nach Rochelle. Johanna war eine in alten Sprachen und selbst in der Theologie bewanderte Frau, eine Schülerin und Anhängerin Calvin's, von edelm Geist und Sinn. Ihr Sohn Heinrich, der barfuß mit den Hirten seiner heimathlichen Berge auf Felsen um die Wette geklettert und mit ihnen sein Brod getheilt hatte, besaß einen gesunden Sinn und einen thätigen, aufgeweckten Geist. Seine Mutter erzog ihn in protestantischen Grundsätzen und Heinrich kannte die alten Sprachen und die Wissenschaften, die einem Könige anstehen.

Im Jahr 1568 brach der dritte Religionskrieg aus, und es kam zu einer entscheidenden Schlacht zwischen dem Heere der Katholiken und der Hugenotten. Die Armee der erstern zählte 26,000, und die der letztern war 15,000 Mann stark. Das Treffen fiel bei Jarnac vor, an den Ufern der Charente. Condé ward verwundet. Da stürzte er in die Reihen der Feinde mit den Worten: „Süß ist die Gefahr für Christus und das Vaterland!"

Er wurde gefangen genommen, und lag verwundet unter einem Baume; und weil Anjou befohlen hatte, keinen Hugenotten-Anführer am Leben zu lassen, so jagte ihm ein Hauptmann eine Kugel durch den Kopf. Hierauf ließ Anjou den Leichnam des Prinzen einem Esel an den Schwanz binden und dem Gelächter der Soldaten Preis geben. Endlich wurden doch die sterblichen Ueberreste des Feldherrn auf die Vorstellungen der Edlern beerdigt und Carl IX. ließ zur Siegesfeier einen jährlichen feierlichen Umgang veranstalten; auch der Papst und Philipp II. von Spanien triumphirten.

Während die Protestanten den Tod ihres **39**jährigen Feldherrn betrauerten und keinen Rath wußten, erschien Johanna d'Albret unter ihnen und führte an der einen Hand ihren Sohn Heinrich, an der andern den jungen Prinzen Condé. „Hier," sagte sie, „meine Freunde, gibt euch Gott zwei neue Führer und zwei Waisen; vertrauensvoll übergebe ich sie euch." Das ganze Heer versprach Schutz den Waisen und Treue den jungen Führern.

Coligny übernahm Vaterstelle bei den beiden Prinzen, die sich nun in den Waffen übten und sich für die Führung des Volks vorbereiteten. Zugleich führte er einstweilen den Oberbefehl. Im Juni **1569** erhielt das Heer der Hugenotten **13,000** Mann Hülfstruppen von dem Herzog Wolfgang von Zweibrücken, welcher bald starb, und Dundelot, Coligny's Bruder, ward wahrscheinlich vergiftet. Coligny belagerte vergebens Poitiers; seine Truppen, welche kurz vorher voll Begeisterung waren und Rache gegen die Knechte des Antichrists schnaubten, wurden muthlos und unzufrieden; daher wurden sie zum vierten Mal bei Montcontour geschlagen. Wunderbar und verhängnißvoll! So ist und bleibt eben Luther's Wort ein wahres Wort: „Das Schwert soll nichts ausrichten in Glaubenssachen; sondern allein das Wort."

Coligny wurde schwer verwundet und der alte L'Estrange, welcher an ihm vorbei getragen wurde, reichte ihm die Hand mit den Worten: „Unser Gott ist doch ein guter Gott!" Stumm schieden sie von einander, aber Coligny stärkte jenes Wort mächtig. Er ermannte sich wieder, war glücklich und setzte sogar Paris in Schrecken, so daß jetzt die königliche Parthei zu St. Germain en Laye Friede schloß (**15.** August **1570**), durch welchen die Protestanten vollkommene Verzeihung, Glaubensfreiheit und sogar Zutritt zu öffentlichen Aemtern bekamen. Man wies ihnen Städte zur Haltung ihres Gottesdienstes an, und als Sicherheitsplätze: La Rochelle, Montauban, Cognac und la Charite. So schien Alles beigelegt zu sein, und jedermann gab sich der Hoffnung hin, daß der Friede von Dauer sei, und daß von nun an Papisten und Protestanten neben- und untereinander in äußerm Frieden und in Duldsamkeit leben wür-

den. Coligny selbst, welcher zu einer evangelisch-christlichen Gesinnung und Einsicht in Beziehung auf den Religionskrieg gekommen war, war ein edler, frommer Mann, und den Aufrichtigen läßt es der HErr gelingen, und wenn sie auch zuweilen irren, so führt sie Gottes Geist immer wieder auf den richtigen Pfad zurück. So äußerte er später: „Lieber will ich mich blutend durch die Straßen von Paris schleppen lassen, als wieder einen Bürgerkrieg anfangen.“ Aber nicht lange dauerte jene Ruhezeit, wo jeder unter dem Schatten seines Feigenbaumes in Frieden sitzen durfte, und der Friedensstern, welcher den Protestanten leuchtete, hatte einen rothen blutigen Schweif und verkündigte ein furchtbares Gewitter, das um so schrecklicher war, je unerwarteter es losbrach. Ach HErr, möchte man ausrufen, wie so lange! Siehe drein, schaue an das Reich deines Gesalbten! Erbarme dich, erbarme dich deines armen, geplagten Volkes! Aber, unbegreiflich sind seine Wege, und unerforschlich seine Gerichte! Wer hat des HErrn Sinn erkannt und wer ist sein Rathgeber gewesen? Ach! vielleicht wollte er seine Tenne fegen; vielleicht wollte er seine Kirche reinigen; vielleicht wollte er sein Zion strafen, weil die Bekenner der Wahrheit das Schwert ergriffen hatten. Aber die Unschuldigen? ein bußfertiger, edler Coligny? Sie kamen ein zu ihrer Ruhe; sie starben als Märtyrer, als Zeugen des ewigen Worts, der ewigen Wahrheit, und ruhten im Frieden daheim beim HErrn.

Um der Aussöhnung zwischen den Protestanten und den Römlingen die Krone aufzusetzen, meinten Manche, es wäre gut, wenn eine Vermählung des Heinrich von Navarra und der jüngsten Schwester Carl's IX., der Tochter der gleisnerischen Catharina von Medicis zu Stande käme. Eine solche wurde wirklich in aller Form betrieben und beschlossen. Johanna d'Albret gab ihre Einwilligung, aber sie ahnte nichts Gutes, hoffte aber doch, die junge Margaretha könnte gewonnen werden.

Sie schrieb daher an ihren Sohn Heinrich: „Eben deßhalb wünsche ich dich mit ihr zu verheirathen, damit du und deine künftige Frau euch bei Zeiten aus dieser Verderbniß retten könnet; denn so groß ich mir dieselbe dachte, so fand ich sie doch noch viel ärger. Du würdest ohne besondere Gnade Gottes hier

nicht durchkommen. Schon aus meinen ersten Reden hast du wahrnehmen können, daß man Alles darauf anlegt, dich Gott und deiner Mutter abtrünnig zu machen. Du wirst dieß noch mehr aus diesem Briefe abnehmen und aus der Bekümmerniß, die ich um deinetwillen leide."

Auch der alte Coligny ward von Carl **IX.** aus Rochelle an den Hof gerufen, und mit Schmeicheleien überhäuft, und er, der Arglose, rieth zur Heirath; denn das ist immer ein Charakterzug der Protestanten, daß sie aufrichtig, arglos sind, und ihren Feinden aufs Wort glauben, während das Gegentheil bei den Römlingen Statt findet. Catharina indessen bemerkte die Besorgniß der Johanna; aber wenn gottlose Weiber oft einen tiefen, satanischen Blick haben: so haben hingegen fromme Weiber nicht selten einen größern Scharfblick, als gläubige Männer. Das erste war bei Catharina von Medicis, das letztere bei Johanna der Fall, welche die künftige Schwiegermutter ihres Sohnes durchschaute. Daher suchte Catharina die Mutter Heinrich's aus dem Wege zu räumen. Ein Italiener kommt eines Tages und verkauft an Johanna ein Paar wohlriechende, vergiftete Handschuhe; am gleichen Tage wird sie krank und stirbt bald nachher in großer Ergebung, und ihr Tod war höchst wahrscheinlich die That Catharinen's. Johanna empfiehlt ihrem Sohne noch vor ihrem Abscheiden das Werk der Reformation, warnt ihn vor Schmeichlern und ermahnt ihn, seinem Glauben treu zu bleiben.

Johanna, eine Frau von großer Seelenstärke und ungeheuchelter Gottesfurcht, starb, — zum Glück dürfen wir sagen, — wenn auch durch Verräthers Hand, vor jener Greuelnacht, in welcher so viele tausend Opfer fielen.

Indessen rückte der Tag der Vermählungs-Feier Heinrich's und der Margaretha heran, und die Heirath fand endlich den **18.** August Statt. Es dauerten die Festlichkeiten mehrere Tage nacheinander fort. In der Bartholomäus-Nacht aber, vom **23.** auf den **24.** August, in der Geisterstunde, löste man eine Pistole im Louvre; man läutete die Sturmglocken zuerst zu St. Germain l'Auxerrois und bald in der ganzen Stadt. Hierauf begann ein gräßliches Mordgeschrei und das Blutbad unter den

Protestanten nahm seinen Anfang. Es öffnete sich die Hölle, und Schaaren von Mordgeistern entstiegen dem Abgrund, fuhren in die Papisten, welche nun als Satans Mordknechte mit höllischer Wuth die Protestanten erwürgten. Die Straßen werden mit Ketten geschlossen, die Pechfackeln angezündet und Tavannes jagte die Fliehenden und ließ alle ermorden, die man ergreifen konnte. Wohin das Auge sich wandte, erblickte es nur Mord und Graus. Schon vorher wurde Coligny durch zwei Schüsse, welche aus dem Hause der Guisen abgefeuert wurden, verwundet, und Carl, der große Heuchler, bezeugte dem alten Manne sogar sein Beileid und versprach ihm, ihn zu rächen und den Frevlern ihren Lohn zu geben. Da zieht eine Schaar, und an der Spitze derselben der Herzog Heinrich von Guise, vom Louvre her nach der Wohnung Coligny's. Cossenius hielt gerade Wache. Er pocht an die Thüre; ein Edelmann Labonne läuft eilend herab, öffnet und wird auf der Stelle erstochen. Cossenius ließ jedermann, der ihm begegnete, erwürgen. Der Admiral hörte den Lärmen, ließ sich aus seinem Bette heben, legte den Nachtrock um, und sagte zu seinem Prediger Merlin, er möchte beten. Dieß geschah, und der Greis rief seinen Gott und Heiland ernstlich an, und befahl ihm seine Seele. Da fragte jemand den Admiral, was dieser Lärm bedeute. Er antwortete: „Es ist Gott, der uns zu sich rufet." „Ich habe mich längst," sagte der ehrwürdige Greis, „zum Tode vorbereitet. Sehet, ihr lieben Diener, daß ihr euch rettet, wenn es euch möglich ist; denn ihr könnet mich nicht beim Leben erhalten. Ich befehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes an." Nur Cornaton und Merlin entkamen, wie durch ein Wunder. Die Thüre wird jetzt gesprengt und die Wache niedergestoßen. „Im Namen des Königs!" brüllten die Feinde. Guise war unten geblieben. Behm, ein feiler Deutscher, welcher mit einer unehelichen Tochter des Cardinals von Lothringen verheirathet war, drang hinein, hielt dem edeln Coligny den Degen auf die Brust mit den Worten: „Bist du der Admiral?" „Ich bin es," erwiederte Coligny unerschrocken; „junger Mensch, du solltest billig mein Alter und meine Schwachheit ansehen und meiner schonen; aber du wirst mir mein Leben nicht mehr verkürzen, als Gott will." Hierauf stieß ihm Behm

den Dolch in die Brust, und gab ihm noch einige Hiebe über den Kopf. Attinius, der anfangs vor der ehrwürdigen Gestalt des Admirals erblaßte, jagte ihm jetzt eine Kugel durch die Brust; jeder der Mörder gab ihm noch einen Stich und der betende Greis gab seinen Geist in die Hände seines Erlösers und Heilandes. Attinius und Andere mußten selbst bekennen, nie jemand gefaßter und unerschrockener im Angesicht des Todes gesehen zu haben, als eben den Admiral. Mit dem Morde des Admirals nicht zufrieden, warfen die Grausamen den Leichnam desselben zum Fenster hinaus, und dieß geschah auf den Befehl des Guisen, der sich mit eigenen Augen von dem Tod des Admirals überzeugen wollte.

Guise, der den Admiral nicht erkennen konnte, wischte ihm das Blut aus dem Gesicht, und sprach dann: „Ich erkenne ihn, er ist's." Hierauf stieß er den Leichnam mit dem Fuß ins Gesicht, trat zu seinen Soldaten und rief: „Wir haben einen glücklichen Anfang gemacht!" Jetzt trennte man das Haupt vom Rumpfe, und schickte dasselbe, wie einige sagen, einbalsamirt, dem Cardinal von Lothringen und dem Papst, nach andern, der Catharina zu, wie einst das Haupt Johannis des Täufers der Herodias gebracht wurde. Andere hieben ihm die Hände und andere Theile des Körpers ab. Der Pöbel schleifte den Leichnam des Gemordeten drei Tage auf den Straßen und Gassen herum, und zuletzt hing man denselben an den Galgen zu Falkenberg an den Füßen auf.

Ein Blutrath war zusammen getreten; an der Spitze desselben stand Catharina, und Carl IX. schwur, alle Hugenotten müssen sterben, keiner dürfe überbleiben, der ihm die Frevelthat vorwerfen könnte. Aber Gott im Himmel droben hatte sein Jawort noch nicht dazu gegeben. Uebrigens wurde das Morden nun allgemein. Die Protestanten wurden aus ihren Betten und Häusern aufgejagt; einige flohen auf die Dächer; die Mörder jagten ihnen auch da nach und tödteten, wen sie fanden: Weiber, Kinder, Greise, Vornehme und Geringe. Papistische Kinder sogar erwürgten protestantische Kinder, ihre Gespielen und Cameraden, und wer nur ein Gefühl der Barmherzigkeit und des Mitleids an den Tag legte, ward für einen Ketzer gehalten.

In der Raserei tödteten bei Nacht die Gräßlichen hie und da auch einen Katholiken; da tröstete man sich aber alsobald, daß daß man einem Guten und Rechtschaffenen schneller in den Himmel geholfen habe. Mitten unter dem Würgen, dem Getümmel und Gebrülle der Mörder, unter dem Angstgeschrei der Fliehenden, mitten unter dem Stöhnen und Röcheln der Sterbenden, erschollen Loblieder zur Ehre Gottes und der Maria; denn zur Ehre Gottes hatte man ja gemordet! Wer einen Feind, einen Nebenbuhler, einen Gläubiger, einen Gegner hatte, der entledigte sich desselben auf ungestrafte Weise. So hatte Peter Ramus, Professor der Beredtsamkeit, viele Feinde, unter andern einen erbosten Gegner, Namens Jakob Carpentarius, welcher Meuchelmörder nach ihm sandte, die ihn im Collegium de Presles tödteten, und ihn durch's Fenster in den Hof warfen, so daß ihm das Eingeweide aus dem Leibe fiel, welches dann auf den Gassen herumgeschleppt wurde, und sogar Gassenbuben strichen den Leichnam, auf Anstiften der Lehrer, mit Ruthen. Der edle Sully entkam durch die Flucht; aber viele Edle verloren in dem Blutbad ihr Leben. Carl IX., der königliche Bösewicht, schoß selber von seinem Schlosse aus auf die fliehenden Schlachtopfer, und zur Blutgier gesellte sich noch der teuflische Spott. „Nur frisch zu mit dem Aderlassen! die Aerzte sagen, es sei im August so gesund, als im Mai!“ brüllte der fürchterliche Tavannes, der mit bluttriefenden Händen durch die tobende Menge stürmte. Crucé, ein Goldschmied, rühmte sich, mehr denn 500 Hugenotten erwürgt zu haben. Er ward nachher Einsiedler; nicht jedoch, um seine Sünde zu büßen oder zu bereuen; sondern um seiner Tugend, Brüder zu morden, noch die Tugend des Einsiedlerlebens zuzufügen, und als solcher trieb er noch sein Mordhandwerk. Wie tief und schwer das Gericht der Verstockung solche Greuelmenschen verblendet, zeigt das Beispiel des fanatischen Tavannes. Noch in den letzten Todesstunden führte er seine Mordthaten als ein Verdienst in der Beichte an, das ihm in den Himmel helfen werde. Ein Lehrer, Namens Anton Merlanchon, lag verwundet und halbtodt auf der Erde; seine Mörder ermahnten ihn, er solle die Jungfrau Maria und die Heiligen anrufen. Da kommt seine Hausfrau, ermahnt ihn, treu zu

bleiben bis in den Tod. Die Mörder fallen über sie her, aber ein Freund rettet sie aus ihren Händen. Anton gab unterdessen seinen Geist auf, und wurde getragen von den Engeln in Abrahams Schooß; denn er überwand und blieb fest im Glauben bis an sein Ende. Ein alter Schreiner ward ins Wasser geworfen, rettete sich aber an das Ufer; sein gottloses Weib ließ ihn nicht ins Haus, und als man ihn am Morgen nackt und blos auf der Gasse fand, warf man ihn wieder in's Wasser und ertränkte ihn. So wurde der böse Rath der Herzen offenbar. Der Juwelenhändler Le Doux war gerade von einem Markte nach Hause gekommen und hatte sich zu Bette gelegt. Da pochen die Mörder an die Thüre und verlangen, man solle im Namen des Königs öffnen. Die Frau Le Doux war in Kindesnöthen und die Hebamme befand sich bei ihr; man öffnet; die Mörder erstechen zuerst ihren Mann im Bette, geben hierauf der in Kindeswehen liegenden Frau einen Dolchstich, trotz den Bitten der Hebamme; die arme Frau entflieht auf die Gallerie; allein die Mörder geben ihr einen zweiten Dolchstich, werfen sie zum Fenster hinaus auf die Gasse. Das arme Kindlein kam halb zur Welt und weinet, so daß auch ein Gefühl des Erbarmens manche Katholiken ergreift.

Peter Feret und seine Gattin lagen noch zu Bette, als die Neffen letzterer verlangten, im Namen des Königs eingelassen zu werden. Als man ihnen die Thüre öffnete, sprachen sie: „Vetter, heute müsset ihr und meine Base zu allen Teufeln fahren, weil ihr stets so halsstarrig gewesen seid." Kein Bitten, keine Vorstellungen, kein Flehen half. Beide mußten sich anziehen; sie wurden zu einem Teiche geführt; und die Frau ging im Glauben und mit Freude ihrem Tode entgegen; sie tröstete und ermunterte ihren Mann mit rührenden Worten. An Ort und Stelle angekommen, wurden sie von ihren Neffen erschlagen und in's Wasser geworfen.

Die hochschwangere Frau des königlichen Federhändlers that einen Fußfall vor den Mördern; da war aber kein Erbarmen; sie ward unter gotteslästerlichen Flüchen getödtet, zum Fenster hinaus in's Wasser geworfen; da hing sie drei Tage lang an den Pfeilern der Brücke; ihr Mann ward nach vier Tagen ebenfalls

von seinen Nachbaren ergriffen, erwürgt und zu seiner Gattin in's Wasser geworfen. Sogar ein katholischer Procurator wurde getödtet, aus der einzigen Ursache, weil er Erbarmen mit dem Volke Gottes hatte.

Spire Niquet, ein armer Buchbinder, Vater von 7 Kindern, wurde mit seinen Büchern verbrannt, und halbtodt in den Fluß geworfen. Einer der Mörder stürzt in ein Haus, tödtet Vater und Mutter, setzt deren beide Kindlein in einen Korb, trägt sie durch die Gassen der Stadt zur Schau und wirft sie nachher in den Fluß. Weiber und Jungfrauen wurden geschändet und nachher gemordet; 10,000 Personen wurden nur in Paris niedergemacht. Crocius sagt: „Das Papier möchte schreien und weinen, wenn ich die grausamen und schrecklichen Gotteslästerungen erzählen sollte, welche von den Ungeheuern und teuflischen Mördern während des Blutbades sind ausgeschüttet worden.“ Nicht nur der Pöbel ergötzte sich an den Greueln mit mehr als thierischer Lust; auch Hofdamen, und besonders Carl IX., weideten ihre Augen an dem gräßlichen Anblicke und witzelten mit höllischer Kaltblütigkeit über die gefallenen Schlachtopfer.

Mitten unter den Metzeleien wurden Heinrich und der Prinz Condé vor den König gefordert. Die Wahl wurde ihnen gelassen, zu sterben oder papistisch zu werden. Condé zeigte anfangs sich muthvoller, als Heinrich; aber endlich versprachen beide feigerweise, in den Schooß der römischen Kirche zurückzukehren, und so blieben sie am Leben. Einige Protestanten, welche sich durch die Flucht retten konnten, flohen nach Genf, England und Deutschland, und die Söhne des ermordeten Coligny, Graf Laval, Andelot's Sohn und andere Edle fanden eine Zufluchtsstätte in Basels Mauern. Den zweiten Tag nach der furchtbaren Nacht, war man des Mordens müde; aber bald schürte der Satan das Feuer der Verfolgung wieder an. Man sah nämlich auf dem Gottesacker der unschuldigen Kinder einen Weißdorn blühen; das war in den Augen der Fanatiker ein großes Wunder Gottes, ja ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens am Tode der Ketzer. Wie der Dorn, so sollte die römische Kirche wieder aufblühen. Natürlich waren die Priester die Erklärer des Wunders. Der König, seine Mutter sammt dem Hofe wan-

derten in feierlicher Procession zu dem Weißdorn. Man schnitt Zweige von demselben, und vertheilte sie als Siegeszeichen unter die Mörder und das Morden und Würgen dauerte fort.

Von Paris, wo endlich das Blutbad aufhörte, verbreitete sich die Verfolgung in die Provinzen. In Meaux, Orleans, Angers, Bourges, Lyon, jener alten Märtyrerstadt, in Rouen, Bourdeaux, Toulouse, fielen die meisten Schlachtopfer. Montags früh um 3 Uhr begann das Morden und Rauben der Protestanten in Meaux und dauerte fort bis 8 Uhr. Die Weiber und Jungfrauen, ungefähr 25 an der Zahl, wurden geschändet und dann getödtet. Die Gattin des Meister Niklaus, eines Schuhmachers, welche hochschwanger war, bekam einen Stich in den Unterleib; das Kind wurde mit getroffen und das arme Geschöpf streckte einen Arm heraus, und beide starben bald darauf in diesem jämmerlichen Zustand. Eine andere Frau wurde, weil sie nicht in die Messe gehen wollte, erstochen und in den Fluß geworfen. Gilles le Comte ward aus dem Fenster auf die Gasse geworfen, an den Füßen zur Brücke geschleppt, mit einem Dolche verwundet und dann in die Seine geworfen. Faron Haren, ein vornehmer, frommer Mann, welcher zur Verbreitung der evangelischen Lehre viel beigetragen hatte, wurde schändlich behandelt. Man schnitt ihm die Ohren, Nase und die Schamtheile ab; hierauf gaben sie ihm verschiedene kleine Stiche in alle Leibestheile, indem sie ihn durch die Reihen der Mörder hindurch laufen ließen; endlich warf er sich auf die Kniee und gab unter dem Gebet seinen Geist auf. Eine Menge wurde zuerst eingesperrt und hierauf erdrosselt. Der Procurator ließ einen um den andern hervorbringen, verlas mit lachendem Munde ihre Namen und ließ sie dann erwürgen. Viele der Opfer starben gefaßt und im Glauben, andere beteten noch im Angesicht der Henker für ihre Feinde, und so offenbarte sich auch hier wieder die Herrlichkeit der Kinder Gottes. Die Henker, voll Bluts, stärkten sich durch Wein und setzten dann ihr Mordgeschäft wieder fort, indem sie die Schlachtopfer mit großen Hämmern, wie Ochsen todt schlugen. Josse Lamiral, ein Tuchhändler, wollte sich durch die Flucht retten. Er ließ sich die Stadtmauer an einem Strick hinab, fiel sich aber die Hüften auseinander und

kroch nun in die Vorstadt zur alten Mühle. Die Mörder fanden ihn, legten ihn auf einen Schubkarren, zogen ihn durch die Gassen und schrieen: „Hier ist guter Weinessig und Senf zu verkaufen!" Hierauf führten sie ihn in den Schloßhof und fragten ihn, ob er zur Messe gehen wolle? Er weigerte sich dessen standhaft, und nun schlugen sie ihn vollends todt.

Gerne möchten wir einen Schleier über alle die Greuel werfen; aber wir dürfen nicht, wir müssen um der Wahrheit willen, unsern theuern, protestantischen Brüdern erzählen, was ihre Vorväter gelitten und erduldet haben um des Glaubens willen, welchen wir so frei, öffentlich und ungestört bekennen dürfen. Ja, meine theuern Mitbrüder! es sollen uns die Beispiele jener Zeugen aufmuntern, immer fester uns an den zu halten, für welchen dieselben gestorben sind und ihr Leben nicht geliebt haben bis in den Tod. Lasset uns mit Gebet und im Glauben das Kleinod und den Schatz unserer theuern Kirche recht hoch und werth halten, Christum in Wort und That bekennen, ihn bitten, daß er uns los mache von den Banden der Sünde und des Jammers, damit kein Bann in unserer Mitte bleibe. Lasset uns den HErrn bitten, daß wir nach innen und außen stark seien gegen unsere Feinde, welche uns jenes Kleinod rauben wollen. Bitten wollen wir auch für die noch verirrten, katholischen Christen, damit sie ausgehen aus Babel und das rechte Kreuz Christi kennen lernen, und bei ihm die Gerechtigkeit finden, die vor Gott gilt.

Den **25.** August begannen die Mordthaten und die Metzeleien in Orleans. Mordgeschosse, das Brüllen der Mörder, Jammergeschrei der Schlachtopfer, der Weiber und Kinder, das Gerassel der Wagen, welche die Todten abführten, Gotteslästerungen, Flüche der Papisten, alles tönte schauerlich durcheinander. Frühe am Mittwoch begann mit Tages Anbruch auf's neue das Würgen und Morden. Die Würger fragten die Schlachtopfer: „Wo ist euer Gott? Wo sind eure Gebete und Psalmen? Er helfe euch jetzt, ist es ihm möglich!" Sie schlugen auf die Protestanten hinein und sagten: „Wohlan, singet uns einmal: „HErr Gott nach deiner großen Gütigkeit, wollst du dich gnädig über mich erbarmen." „Euer Gott mag euch jetzund helfen!" Die

meisten starben als Zeugen der Wahrheit, die aus Gott ist, und nur wenige fielen ab.

Die Mörder rühmten sich, mehr als **1800** Männer erschlagen zu haben, und **150** Weiber und Kinder von **9** Jahren und darüber wurden umgebracht. Zuerst erschoß man die Protestanten, hierauf beraubte man sie, dann schleppte man sie in die Loire, oder warf sie in den Stadtgraben über die Mauer.

Noch einige Beispiele:

Bei Tallebois, einem Doktor der Rechte, wird angeklopft; er öffnet, und als die Mörder ihm bedeuten, er müsse sterben, rief er mit einem solchen Ernst und Inbrunst seinen Gott an, daß die Feinde erstarren vor dem Geist, der in ihm, dem Zeugen, waltete. Sie verlangen nur sein Geld, dies nehmen sie und laufen fort. Des andern Tages kommen einige Studenten, um seine Büchersammlung zu sehen. Er schenkt ihnen ein und anderes Buch, das sie sich ausbitten. Zuletzt sagen sie, das sei nicht genug; sondern sie seien gekommen, ihn zu erwürgen. Hierauf fiel er auf seine Kniee nieder, betete ernstlich, und erwartete den Tod mit gefaßtem Sinne; allein sie schleppten ihn auf die Straße hinab und ermordeten ihn daselbst.

Ein ehrbarer Bürger, Niklaus Bongars, reich und geachtet, lag schwer krank darnieder. Die Mörder dringen in sein Zimmer, und da sie ihn dem Tode nahe glauben, gehen sie wieder fort. Des andern Tages begegnet der papistischen Mutter des Kranken, welche in die Messe gehen wollte, ein Bekannter, und sagt zu ihr, er wolle ihren Sohn besuchen. Da sie nichts Arges ahnet, so geht sie ihres Weges; der Bekannte hatte schon früher den Patienten mehrmals besucht. Er tritt in die Stube desselben und durchbohrt ihn mit einem Dolche, und dieß that er mit solcher Kaltblütigkeit, daß ihm ein anderer Besuchender, der ihm auf der Treppe begegnet, nicht das geringste ansieht. Der Schulmeister von St. Thomas, ein frommer Mann, ward aus seinem Häuslein herausgerissen. Er hielt ein Gebet und wandte sich dann zu den Mördern mit den Worten: „Wohlan, glaubt ihr, mich mit euern Gotteslästerungen und eurer Grausamkeit erschrecken zu können? Nein, in eurer Macht steht es nicht, mir den wahren Glauben und das Vertrauen auf Gottes

Gnade aus meinem Herzen zu reißen. Schlaget nur zu, wie ihr könnet und wollet.“ Die Tyrannen schossen ihn durch den Kopf; andere zogen ihn nackt aus, und nun stachen sie so tapfer auf den Leichnam, als ob sie nicht satt werden könnten.

Aignan Rignouard und sein Sohn wurden von ihrem Vetter, der gern Erbe ihres Vermögens geworden wäre, ermordet; allein der Mörder konnte das vergrabene Geld nicht finden, sondern ein anderer entdeckte dasselbe und behielt's für sich.

Dionysius Merlin, ein Gewürzkrämer, verbarg sich des Tags auf dem Dach seines Hauses; Nachts stieg er in sein Haus, um Speise zu sich zu nehmen. Er wurde entdeckt, und nun floh er in eines Bäckers Haus und kroch in den Backofen. Der gefühllose Bäcker fand ihn und vertreibt ihn aus seinem Zufluchtsorte. Zwei Mörder ergriffen ihn, führten ihn wieder in sein Haus, und versprachen, ihm das Leben zu schenken, wenn er ihnen **400** Franken gebe. Er zahlt ihnen das Geld aus; allein dessenohngeachtet führten sie ihn auf die Wache. Er wurde in's Feuer geworfen und nachher erstochen. Seinen Leichnam schleppten sie auf einen Düngerhaufen, und ließen ihn liegen.

Chartier und Olivier, seine Mörder, entgingen dem Gericht Gottes nicht. Ein Jahr nach jener Greuelthat wurden sie wahnsinnig, und sie sahen in ihrer Raserei die Geister der von ihnen Erschlagenen mit drohender Miene vor sich stehen. Hierauf riefen sie, erzählt der Martyrologe, den Teufel, ihren Vater, mit Fluchen und Schwören an, und starben also jämmerlich dahin. In Troyes sah ein abgefallener Protestant dem Gemetzel vom Fenster aus zu, und hielt sein Gespött über die Märtyrer, indem er von denen, welche vorgeführt wurden, sagte: „Dieser ist fett, ey, aber der ist mager u. s. w.“ Der allmächtige Gott aber strafte den Abtrünnigen plötzlich. Einer der Henker schaute nach oben und ward gewahr, daß der so schöne Kurzweil und Gespött zu treiben weiß. Er läßt ihn herabkommen und gibt ihm seinen Lohn. Sein Leichnam lag nun auch unter den von ihm verspotteten Gläubigen.

Nun wurde nach einer dreitägigen Metzelei bekannt gemacht, wer römisch-katholisch werden wolle, einem Barfüßermönch beichte,

dem solle das Leben geschenkt werden. Da wollten viele der Leibesgefahr entgehen und geriethen darüber in Seelengefahr. Manche kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, wurden ergriffen und getödtet. Fünfzehn Tage dauerte diese Metzelei.

Von den Mördern nahmen manche ein schauerliches Ende und viele, unter andern die beiden Brüder Les Fletz, Metzger ihres Handwerks, fuhren im Wahnsinn dahin.

In Bourges wüthete ein Essigkrämer nebst einem Schuster und Metzger gegen die Gläubigen. Der Schuster hatte früher den protestantischen Glauben bekannt und solche Abtrünnige zeichneten sich fast immer durch ihre Grausamkeiten gegen ihre ehemaligen Glaubensgenossen aus. Die Häuser wurden auch hier geplündert, die Protestanten ermordet, auf die Gasse geworfen, so unter andern eine kranke Frau, welche auf dem Pflaster ihren Geist aufgab.

Nach Lyon kam die Nachricht von dem Blutbad in Paris den **27**. August **1572**, und alsobald wurden die Thore geschlossen. Jakob Anglus, ein Prediger, ward erstochen, seiner Augen beraubt und von der Saone-Brücke in's Wasser hinab geworfen. Man hörte ihn rufen: „HErr Jesu Christe, sei mir gnädig und barmherzig." Zwei andere Prediger entkamen durch Gottes Hand auf wunderbare Weise. Der Statthalter ließ die Protestanten vorladen unter dem Vorwande, er hätte ihnen des Königs Willen und Befehl mitzutheilen. Sie kommen und werden dem größten Theil nach ins Gefängniß geschleppt. Die Nacht, wo der Fürst der Finsterniß insbesondere sein Wesen treibt, wurde zu Mord und Blutvergießen benützt, und es schien, als ob das Tageslicht die Bösewichter noch einigermaßen in Schranken hielt. „Da hörte man ein erbärmlich Geschrei," erzählt Crocius, „von denen, die man in den Häusern und auf der Gasse metzgete, und in das Wasser schleppte. Und sonderlich machten die Weiber und Kinder ein so grausam Geschrei, als sie sahen, wie sie von ihrer Väter und Männer Blut besprützt würden, daß einem das Herz im Leibe hätte weinen mögen, der nur ein wenig Vernunft (Gefühl) hat, und nicht gar zum Thier geworden ist." Unter andern wurde der Schmelzer Martin Genon, welcher eine Hüfte auseinander gefallen hatte, in die Rosne

geworfen. Er vermochte noch zu einem Schiffe zu schwimmen, und schlug seine Hände ein; die Bösewichter hieben sie ihm ab und stießen ihn mit Ruderstangen in's Wasser zurück, worauf er ertrank. Vom Freitag bis zum Sonntag, den letzten August, würgte man unter den Gefangenen im Barfüßer-Kloster und die Metzelei hörte erst Sonntags Morgens um 8 Uhr auf. Alles wurde gemordet, was man antraf. Nicht einmal Zeit zum Gebet gaben sie den Blutzeugen, und knieten sie nieder, um sich auf den Tod vorzubereiten, so fielen die Mörder mit Dolchen über sie her, versetzten ihnen Stiche von hinten, hieben ihnen Finger, Hände und Nasen ab, und durchstachen und zerhackten sie so, daß sie noch eine Zeitlang am Leben blieben, um sich an ihren Qualen zu weiden. Das Wüthen, Morden und Plündern wurde endlich so arg in Lyon, daß es einem vorkam, als ob alle Teufel in der Hölle los wären, und auch hier fand der persönliche Haß bei solchen Greueln seine Nahrung. So wurde Lazarus Bardot von seinem abgesagten Feinde Vernay auf ein Schiff gesetzt, mit Kugeln durchschossen und in's Wasser gestürzt. Ein Köhler, der ihm dabei behülflich war, wurde darüber wahnsinnig, fing an, Gott zu verfluchen und zu lästern und starb in dem Zustande einer wahren Besessenheit. Mitten unter diesen Greueln begegnet uns ein edler Zug, den wir nicht verschweigen dürfen. Der Scharfrichter weigerte sich, die Gefangenen ohne Urtheil und Recht hinzurichten. Die Soldaten erwiederten gleichfalls, sie können diejenigen nicht tödten, von denen ihnen kein Leid widerfahren sei. Hätten die Gefangenen einen Aufruhr oder etwas der Art begangen, so würden sie derselben nicht schonen; sie, denen nur Tapferkeit und Tugend zustehe, wollen sich nicht mit einem solchen Schandfleck besudeln und sie überlassen dieß Schindern und Metzgern. Nun wurde Le Clou der Hackenschützen-Capitän mit einem Haufen des liederlichsten Gesindels beordert, und diese schlachteten in wenigen Stunden 400 Gefangene im erzbischöflichen Hofe mit wilder Freude. Fast alle Märtyrer starben knieend und betend. Franz Couleur, ein alter, greiser Filzhuthändler, wurde mit seinen beiden Söhnen hingerichtet. Er war ein frommer Mann und hatte seine Kinder in der Gottesfurcht erzogen. Er redete zu ihnen mit lauter Stimme: „Ent-

setzet euch nicht, liebe Söhne, es ist nichts Neues, daß die allerliebsten Kinder Gottes von der Welt gehasset, greulich behandelt und als Schlachtschafe hingerichtet werden. Werden wir mit Christo leiden, so werden wir auch mit ihm herrschen. Lasset uns nicht erschrecken vor den entblößten Schwertern; denn sie sind uns eine Brücke, auf der wir zur ewigen Herrlichkeit eingehen. Wir haben lange genug in dieser bösen Welt gelebt. Wir ziehen zu Gott, um bei ihm zu leben; wir wandeln den schmalen Weg, den so viele tausend fromme Märtyrer vor uns betreten haben, und brechen die Bahn denen, welche uns nachfolgen werden." Als die Würger mit ihren blutigen Schwertern herantraten, nahm der Vater seine beiden Söhne in den Arm, um sie mit seinem Leibe gegen die Schwertstreiche zu bedecken. Die Söhne hinwiederum drängten sich um den Vater, um ihm sein Leben zu fristen. Sie riefen laut: „Lasset uns sterben, damit wir leben! Du, HErr Christe, bist allein unser Trost und Leben." Diese drei Märtyrer fielen zugleich unter den Streichen der Würger, und gaben einer in des andern Armen den Geist auf. Die Mörder gingen nach verrichteter Blutarbeit in der Stadt spazieren und rühmten sich, indem sie einander ihre mit Blut besprützten, weißen Kittel zeigten; der eine prahlte, er hätte hundert, der andere mehr oder minder erwürget. Indessen kam der Gouverneur von einer Reise zurück und machte dem Blutbad ein Ende. In Angers, Rouen, Toulouse und Bourdeaux wurde auf ähnliche Weise verfahren. In Rouen wurden mehr als 600 Männer und 50 Weiber erwürgt. Der Wütherich Maromme, ein Capitän, starb bald darauf in Verzweiflung, geschlagen von Gottes Hand. In Bourdeaux trug der Jesuite Edmond Augier viel zur Verfolgung der Protestanten bei. Dieser schrie beständig von der Kanzel gegen das Volk Gottes, und ermahnte zum Abfall und zum Rücktritt in die römische Kirche, wobei er arge Drohungen ausstieß. Leider ließen sich viele Kleinmüthige bethören und wurden papistisch.

Indessen kam gesandt vom König, Herr von Montpesat nach Bourdeaux und bestimmte den Gouverneur durch einen Eid, das Blutbad zu beginnen. Den 3. Oktober ließ nun der Statthalter alle verzweifelten Buben und losen Hallunken (Crocius) zu

sich kommen, und befahl ihnen, die Metzelei anzufangen. Der Almosenpfleger der reformirten Kirche zu Bourdeaux, ein ehemaliger Meßpfaffe, lag auf seinem Siechbette. Man schleppte ihn auf die Straße, und ließ ihm die Wahl, zu sterben oder in die Messe zu gehen; allein er wollte um einiger Tage willen, die er noch zu leben hatte, seine Seligkeit nicht verscherzen, und so ward er alsobald hingeschlachtet. Es war zum Erbarmen, wie die armen Christen umherliefen und nicht wußten, wo aus und an. Freunde und Verwandten schlugen nicht selten die Thüre vor ihren Augen zu, und thaten, als kenneten sie dieselben nicht. Wieder andere nahmen die Schlachtschafe zwar auf, aber gingen dann hin und verriethen sie den Mördern. Aber auch hier zeigten sich edle Katholiken als Menschenfreunde und sogar Priester retteten einige Schlachtopfer. Feinde wurden in Freunde verwandelt und halfen denen durch, die sie sonst gehaßt hatten, und so rettete sich eine Menge Protestanten durch die Flucht, während andere ihre Freiheit mit Geld erkauften. Das Morden und Rauben dauerte drei ganzer Tage fort und **264** Personen, sammt **14** oder **15**, die in einem Keller erschlagen wurden, wurden erwürgt.

Indessen brach Gottes Gericht augenscheinlich über einige Verfolger herein, und solche Gerichte erschrecken die Feinde und Widersacher, daß sie abstehen vom Würgen und Morden; aber sie thun nicht Buße; sie stärken indessen den Glauben der Schwachen, die oft an der Hülfe und Gerechtigkeit Gottes fast irre werden.

Herr von Montpesat starb nämlich urplötzlich an der rothen Ruhr, und so starb der, welcher so vieles unschuldige Blut vergossen hatte, am Blut unter Aechzen und Klagen.

Der Advokat am Hofgericht, Vincenz, ein fürchterlicher Bluthund, welcher sich rühmte, mit eigener Hand den Thürhüter Agraulet erwürgt zu haben, bekam einen Blutsturz und das Blut strömte ihm aus Mund und Nase. Er hielt sein Angesicht über ein Becken hin, so daß seine Augen, die sich so oft am Blut der Protestanten ergötzten, nichts als Blut sahen. Er, der nur von Blut redete, den so sehr nach Blut dürstete, ist endlich, so zu sagen, in seinem Blut schwimmend gestorben. Franz von Baulon, der Jesuiten-Freund und Protestanten-Feind,

wurde dergestalt ausgeplündert, und lebendig aufgefressen, daß er seine Kleider nicht auszog, aus Furcht, man möchte sie ihm auch vollends nehmen, worüber er in Verzweiflung gerieth. Der Statthalter Montferrand selbst ward 4 Jahre nachher, als er sich zum Kriege gegen die Protestanten rüstete, von einer Kugel durch den Leib geschossen und blieb auf dem Platz, und der General-Procurator Mulet, welcher den Protestanten in der Guienne den Tod geschworen hatte, starb plötzlich in der Raserei dahin. Ein anderer unersättlicher Wütherich ward dergestalt am ganzen Leib aufgedunsen und aufgeblasen, und wurde so ein schauerliches Bild seiner Unersättlichkeit, daß er bald in der That mitten entzwei bersten mußte.

Laßt uns, meine lieben Leser, nun mitten unter den Bluthunden auch noch nach Menschen umsehen, die noch ein gefühlvolles Herz im Leibe hatten. Die Geschichte bezeuget, daß nicht alle Katholiken blutdürstige Jesuiten und Papisten sind. So leisteten nicht alle Beamten den königlichen Gehorsam und sogar einzelne Bischöfe widersetzten sich den Blutbefehlen. Der Gouverneur von Dieppe redete die Bürgerversammlung also an: „Meine Herren, die königliche Verordnung kann nur solchen Calvinisten gelten, die sich durch Aufruhr strafbar machen. Gott sei Dank, wir haben deren keine unter uns. Wir lesen im Evangelium, daß die Liebe Gottes und des Nächsten das vornehmste christliche Gebot sei, und daß an ihm das Gesetz und die Propheten hangen. Laßt uns diese Lehre Christi wohl zu Herzen nehmen. Kinder eines Gottes, laßt uns als Brüder einander lieben und an einander die Barmherzigkeit des Samariters üben. Das sind meine Gefühle, ich hoffe, daß ihr sie theilt, und diesen Gefühlen zufolge kann ich nicht finden, daß einer unter uns sei, der das Leben verwirkt habe." Wahrlich ein ächter Protestant! ob er gleich noch den Rock eines Papisten trägt.

Wie groß die Zahl der gefallenen Opfer und Märtyrer im Ganzen gewesen sei, ist nicht genau zu bestimmen; indem sie auf 50,000 bis 100,000 angegeben wird. Als Märtyrer und Blutzeugen starben sie alle, weil sie ja ihr Leben mit dem Abfall hätten erkaufen können, und die Kirche muß wahrlich eine blühende Kirche sein, die eine so große Menge Wahrheitszeugen zählte!

Während alle protestantischen Christen über die geschlagene Tochter Zions weinen, preist Philipp von Spanien den Tag der Bluthochzeit, als einen der wenigen glücklichen seines Lebens, läßt Papst Gregor **XIII.** vor Freude die Glocken läuten, die Kanonen lösen, ordnet ein Fest an, und läßt eine Denkmünze prägen, welche auf der einen Seite das Brustbild des Papstes, auf der andern einen Engel mit Schwert und Kreuz vor Fliehenden und Erschlagenen darstellt, mit der Umschrift: Niederlage der Hugenotten.

So verleugnet die römische Kirche ihren blutdürstigen Charakter nicht; sie dürstet nach Blut, sie vergießt Blut, wie und wo sie kann, und wenn auch einige Beispiele von edeln Katholiken, die vom Gegentheil zeugen, als leuchtende Punkte in der Geschichte da stehen, so waren dieselben nicht von Roms Geiste; sondern von einem bessern Sinne beseelt.

Carl **IX.** heuchelte jetzt auch nicht mehr, sondern zog die Larve ab, indem er den **3.** November **1572** eine Verordnung erließ, welche alle frühern Duldungs-Edikte aufhob. Er glaubte sich jetzt siegreich, weil die Anführer der Protestanten, die noch übrig waren, der König Heinrich von Navarra und der Prinz Condé in den Schooß der römischen Kirche zurückgekehrt waren; allein vielen Katholiken gingen jetzt die Augen auf; sie verließen eine Kirche, die nur nach unschuldigem Blut dürstete, und wurden Protestanten. Auch edlere, katholische Fürsten äußerten ihr Mißfallen an den Greueln der Bartholomäusnacht. So nannte der Kaiser Maximilian **II.** die Bluthochzeit einen unauslöschlichen Flecken in der Regierung seines Tochtermanns, Carls **IX.** Elisabeth, die Königin von England, legte sammt ihrem Hofe Trauerkleider an, und sie vergoß bittere Thränen über die Erschlagenen des Volks Gottes. Als Heinrich von Anjou nach Polen reiste, um die dortige Krone in Besitz zu nehmen, und zu Churfürst Friedrich **III.** von der Pfalz kam, führte ihn dieser in ein Zimmer, und stellte ihn vor das Bild des edeln Coligny; Heinrich blickte weg; aber Friedrich sagte mit Rührung: „Das war ein großer Mann, nie war ein Franzose mit reinerem Eifer für sein Vaterland beseelt, als dieser. In ihm hat Frankreich alles verloren.“ Und Heinrich, welcher den Stachel in seinem

Gewissen nicht tilgen konnte, bekannte seine Sünden in Krakau, Miron, seinem Leibarzte.

Der edle Kanzler de l'Hôpital, welcher abgesetzt worden war und auf seinem Gute zu Vignay in Isle de France wohnte, starb aus Kummer über jene Greuel (**15.** März **1573**), nachdem er noch vorher Carl **IX.** in einem Briefe zur Milde und Sanftmuth ermahnt hatte. Er blieb Katholik bis an sein Ende; aber er war kein Römling, und darum mißbilligte er die Verfolgung der Gläubigen.

Drittes Kapitel.

Erneuerter Kampf. Edikt von Nantes 1598. Fortgehender Kampf bis Ludwig XIV. 1660.

Sully sagt: „Sechs und zwanzig Jahre des Unglücks und Entsetzens waren nothwendig, um der Rache Gottes die Blutschuld abzutragen, welche Frankreich auf sich gehäuft hatte.“ Allein wir sagen, **26** und **100** Jahre genügen nicht, und kein Unglück reinigt eine Schuld vor Gott, wofern nicht Buße gethan und die Sünde erkannt wird. Allerdings ist das nun folgende Elend des Kriegs und der Jammer und die Noth eine Frucht und Strafe für die Bluthochzeit; aber Gott im Himmel hat sich das letzte Gericht vorbehalten. Die Protestanten, fürchterlich enttäuscht, griffen wieder zu den Waffen und sammelten sich in ihren Festungen Rochelle und Sancerre, von wo aus sie sich mit großer Tapferkeit vertheidigten. Frauen und Kinder wehrten sich gegen die Feinde und nur der Hunger zwang Sancerre zur Uebergabe, nachdem **40,000** Papisten vor seinen Wällen gefallen waren. Ein Friede ward geschlossen, Duldung den Protestanten gestattet. Indessen sah sich der französische Hof von anderer Seite bedroht, indem die sogenannten Politiker, eigentlich aufgeklärte Katholiken, an ihrer Spitze Wilhelm von Thorn, und der jüngste Bruder Carl's, Franz, Herzog von Alençon, sich mit Heinrich von Navarra und Condé verbanden; allein

letzterer und Heinrich wurden gefangen und Condé floh nach Deutschland.

Endlich ward Carl **IX.** vor den Richter aller Welt gefordert, indem er merkwürdiger Weise auch an einem Blutflusse, (den **30.** Mai **1574**) erst **24** Jahre alt starb. Blut in Strömen hatte er vergossen; an einem Blutverluste sollte er sterben.

Seit der Bluthochzeit hatte er keine Ruhe mehr; Tag und Nacht sah er die Geister der Erschlagenen vor, oder ihn verfolgend, hinter sich. Mitten im Schlaf fuhr er aus schweren Träumen auf in großer Seelenangst, so daß eine protestantische Amme, welche dem Blutbade entronnen war, sich angetrieben fühlte, ihn auf Buße und Reue und zur Gnade in Christi Blut und Gerechtigkeit hinzuweisen. Der Rock der Gerechtigkeit Christi, sagte sie ihm, vermöge seine Sünden zu bedecken, wenn er nur Buße thue. Allein es haftete kein Trost, kein Gottes Wort mehr bei ihm. Er konnte nichts, als das Tuch voll weinen, das ihm die Amme darbot. So starb er in Verzweiflung. Wie rührend! Wir sehen eine Protestantin, deren Brüder tausendweise Carl hatte hinschlachten lassen, als einzige Trösterin dem jungen Sünder das Evangelium des Friedens predigen.

O seliger Glaube, welch eine Liebe, selbst zu Feinden, wirkst du in den Herzen deiner Bekenner!

Den Eltern und Erziehern, so wie der Jugend, welche diese Geschichte lesen, dient zur Lehre, wie sehr der Hang zu Thierquälerei in Verbindung stehet mit der Tyrannei gegen den Menschen, und wie derselbe nicht selten ein Vorbote von dieser ist. Carl hatte von Jugend auf seine Freude an der Jagd und am Verfolgen der Thiere. Er tödtete Pferde und Esel, denen er den Kopf abschlug, und bezahlte sie dann den Eigenthümern. Er schlachtete Schweine und wühlte mit wilder Lust in ihren Eingeweiden, und so bereitete er sich für die Grausamkeiten vor, die er später beging.

Er starb ohne Leibeserben, und sein Bruder König von Polen, Heinrich **III.**, ein wollüstiger, lasterhafter Mensch, der unter dem Einfluß elender Kreaturen stand, und von seiner heuchlerischen Mutter geleitet wurde, ward König an seiner Statt. Dieser schloß, durch die Umstände genöthigt, einen Waffenstill-

stand (Mai **1576**) mit den Reformirten, nach welchem sie wieder zu Staatsämtern zugelassen wurden, ihren Gottesdienst einrichten durften; aber nur 4 Meilen weit von Paris war der protestantische Gottesdienst gestattet. Indessen wollte man die Protestanten nur sicher machen, sie auf's neue in eine Falle locken; denn Heinrich von Guise, Coligny's Mörder, der Papst und Philipp **II.** von Spanien, schlossen einen geheimen Bund, (die Ligue,) gegen die Protestanten, und auf dem Reichstage zu Blois **1576** ward der Beschluß gefaßt, alle Unterthanen mit Gewalt zum Papismus zurückzuführen, und das Königsthum aufrecht zu erhalten; allein mit letzterm nahm man es nicht so genau, und Heinrich hatte alle Ursache die Ligue zu fürchten. Drei Partheien standen also nun in Frankreich durcheinander und gegeneinander mit drei Heinrichen an der Spitze. Heinrich von Navarra war Haupt der Protestanten, Heinrich von Guise der Liguisten, und Heinrich **III.** stand an der Spitze des Königreichs. Er hatte keinen Thronerben, weil sein Bruder Franz, Herzog von Alençon, gestorben war (**1584**), und nun handelte es sich darum, wer Thronfolger werden sollte. Heinrich **III.** trieb das Mordhandwerk auf eine schauerliche Weise, und Mord, Vergiftungen, so wie Kirchenraub, waren an der Tagesordnung. Umzüge von Geißelbrüdern, an deren Spitze der König, sollten den Himmel sühnen, Heuchelei die Blutschulden decken. Das waren Gerichte Gottes, Strafen des HErrn um der Bluthochzeit willen.

Aus Politik schloß sich Heinrich **III.** an die Guisen an, und es kam zwischen diesen und dem König einerseits, und den Protestanten anderer Seits, zu einer Schlacht bei Coutras in Guienne (Oktober **1587**). Bevor das Treffen begann, versammelten sich die Protestanten auf dem Schlachtfeld zum Gebet; allein da Heinrich, König von Navarra, in Rochelle allerlei Ausschweifungen sich hatte zu Schulden kommen lassen, so traten der edle du Plessis Mornay und der reformirte Prediger Chaudieu hervor, straften ihn über seine Sünden, und forderten ihn zur Buße vor dem ganzen Heere auf. Einige Höflinge wollten für ihn Fürbitte einlegen; aber Heinrich sprach: „Man kann sich nie genug vor Gott demüthigen und nie genug den

Menschen die Stirne bieten." Nach gethaner Buße begann das gemeinschaftliche Gebet. Hierauf stürzten sie unter Anstimmung des Psalms: „Dies ist der Tag des Heils, wo Gott seine Auserwählten krönt," in die Reihen der Feinde. Selbst die Geistlichen zogen die Kriegsrüstung an und kämpften mit. „Ergebt euch, ihr Philister!" tönte es durch die Reihen hin. Der Kampf war schwer und heiß; endlich siegten die Protestanten. „Dieß ist der Tag des Heils, wo Gott seine Auserwählten krönt!" rief Chaudieu nach gewonnener Schlacht.

Joyeuse, der Anführer der Feinde, lag unter den Erschlagenen. Die Papisten hatten durch einen Eid sich verschworen, ohne Gnade alles niederzumachen; allein die Protestanten handelten edler und menschlicher. Heinrich von Navarra sprach, als er die vielen erschlagenen, papistischen Feldherren auf der Wahlstatt liegen sah: „Das ist ein Anblick der Thränen auch für den Sieger."

Die Wahrheit des Evangeliums wird, wir wiederholen es, nicht mit dem Schwert vertheidigt, und wenn auch Gott den Protestanten den Sieg verlieh und die Feinde rächte, so ist der Sieg kein Beweis dafür, daß die protestantische Religion besser sei, als die papistische, sonst hätten die Papisten ja auch Recht, und mehr Recht gehabt, als die Protestanten, die weit öfter, als jene, unterlagen. Aber edler, heiliger, menschlicher und größer stehen die Protestanten da, als die Papisten, und dieß allerdings war eine Frucht des Protestantismus. Schade, daß die Politik in ihren Kampf sich verflochten hatte, und daß die Gläubigen Fleisch für ihren Arm hielten. Daran waren die Großen Schuld; denn auch Heinrich, obgleich edler, als seine Feinde, war doch kein ächter Protestant, seinen Glauben hatte er schon einmal verleugnet, und wir werden sehen, er verleugnete ihn zum zweiten Mal.

Die Liguisten, die Geistlichen und das Volk verbanden sich jetzt gegen Heinrich **III.**; Barrikaden wurden (**12.** Mai **1588**) aufgeführt, die Schweizergarde angegriffen und der König floh nach Chartres. Da schloß er einen Heuchelfrieden mit den Guisen, und fand hiedurch Gelegenheit, Heinrich von Guise erdolchen zu lassen. So ward dem Mörder Coligny's mit dem Maaße

der Gerechtigkeit gemessen. Der Cardinal Ludwig von Guise verschwand ebenfalls, und mitten unter diesen Wirren und Greueln starb Catharina von Medicis unbeweint und gehaßt von Jedermann. Gegen Heinrich **III.** war nun alles mit Rache und Haß erfüllt, weil er die Häupter der Papisten hatte morden lassen; hätte er also gegen die Protestanten gehandelt, er wäre in den Himmel erhoben worden; aber jetzt wurde er ein Teufel, ein Höllenkind genannt.

Noch war ein Guise vorhanden, der Herzog Carl von Mayenne, der sich an die Spitze der Ligue stellte. Heinrich **III.**, von der Kirche gebannt, vereinigte sich jetzt mit Heinrich von Navarra **1589**,*) und die beiden Fürsten zogen nach Paris, wo noch dieselbe Aufregung herrschte. Wer dem König fluchte, dem wurden alle Sünden vergeben! Endlich unternahm es ein Mönch, ein Jakobiner oder Dominikaner, Namens Clement, bestärkt von der Herzogin von Montpensier, Tochter des Franz von Guise, Heinrich **III.** zu erdolchen (**1.** August **1599**), und dafür ward er als ein Heiliger verehrt. Der Papst Sixtus **V.** verglich ihn mit der Judith und den Maccabäern, und auf seine Mutter, welche auf eine gotteslästerliche Weise verehrt ward, wandte man die Worte an: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die dich gesäugt haben." Mit Heinrich **III.** war das Haus der Valesier ausgestorben. Die Krone gehörte nun dem Hause Bourbon, und Heinrich von Navarra ward als König von Frankreich von Heinrich **III.** selbst in seiner Todesstunde anerkannt. Der papistische Bund aber suchte ihn als einen Ketzer zu entfernen, und, als sie einen Gegenkönig in dem Cardinal Carl von Bourbon unter dem Namen Carl **X.** wählten, ergriff Heinrich **IV.** (so heißt er jetzt) die Waffen, und trug in mehrern Treffen, besonders bei Ivry (**14.** März **1590**) einen glänzenden Sieg davon. Hierauf belagerte er die Stadt Paris, in welcher die Hungersnoth auf einen furchtbaren Grad stieg, so daß man sich mit Hunde-, Katzen- und Pferdefleisch nährte, Leichen ausgrub und ihre Knochen in Mehl verwandelte; allein viele zogen sich durch den Genuß desselben den Tod zu. Heinrich

*) So ward der Kampf durchaus politisch.

den IV. jammerte des Volks, und er bot dem Herzog von Nemours Frieden an; allein vergebens. Dessen ohngeachtet ließ er den Parisern Nahrungsmittel zukommen. Da zog endlich der Herzog von Parma heran; Heinrich IV. hob die Belagerung auf, der sogenannte Carl X. starb inzwischen, und nun herrschte eine schreckliche Gesetzlosigkeit in der Stadt. Endlich versammelten sich die Generalstände (1593) in Paris, um einen König zu wählen und siehe! die Wahl fiel auf Heinrich von Navarra, freilich unter der Bedingung, wenn er zum papistischen Glauben zurückkehre. Heinrich IV. verstand sich hiezu, trotz den Abmahnungen des treuen und frommen Mornay, indem er meinte: Paris sei doch einer Messe werth. Wenn Heinrich IV. mit einem solchen Schritt den Königsthron erkaufen, die Ruhe in Frankreich wieder herstellen konnte, so kann dieß keineswegs einen Abfall entschuldigen, der noch überdieß wider dessen Wissen und Gewissen geschah. Man hat ihn zu rechtfertigen, seinen Schritt zu beschönigen gesucht; allein er handelte dem Geiste der Wahrheit, dem Evangelium, den protestantisch-biblischen Grundsätzen zuwider, und sein Abfall bleibt immer ein Flecken in seinem Charakter. Es ist freilich wahr, Heinrich kannte nie das Evangelium aus innerer Herzenserfahrung; er war im Protestantismus erzogen worden; allein er war nicht wiedergeboren aus Wasser und Geist, und das ist eben nur ein wahrer, ächter Protestant. Wäre er dieß gewesen, er hätte sich nicht so manchen Ausschweifungen hingegeben. Allerdings hatte das Evangelium, die reine Lehre, einen Einfluß auf sein Gemüth; es gab ihm einen geraden, offenen Sinn, pflanzte ihm edle Gesinnungen ein; aber das ist noch nicht die Bekehrung des Herzens, das Ablegen des alten Menschen und das Anziehen des neuen, was die Schrift und die Lehre der evangelischen Kirche will. Daraus allein läßt sich der Uebertritt Heinrich's zur römisch-katholischen Religion erklären, den Sully auf seine Weise zu entschuldigen sucht. Derselbe, ein Protestant, sagt nämlich: das Gemeinsame in jeder Religion sei, daß man die zehn Gebote bis an seinen Tod beobachte, das apostolische Glaubensbekenntniß annehme, Gott und den Nächsten liebe, und seine Seligkeit allein von der Barmherzigkeit Gottes durch Christi Verdienst hoffe. Aber gerade der

letzte Hauptpunkt fehlt ja durchaus in der römischen Kirche. Ruht sie doch auf einer heillosen Werkgerechtigkeit, aus welcher alle übrigen in ihr vorhandenen Ketzereien entspringen.

Mit einem Worte, der Schritt Heinrich's läßt sich durchaus nicht mit dem Sinne und Geiste eines aufrichtigen Jüngers Jesu und nicht mit dem eines ächten Protestanten vereinigen. Das Wort: „Laßt uns Böses thun, damit Gutes daraus komme," ist ein verdammungswürdiger Grundsatz.

Den 25. Juli 1593 schwur der König, mit einem weißen Atlasrock und einem schwarzen Mantel bekleidet, in Gegenwart des Erzbischofs von Bourges, unter dem Jubel der Pariser, in der Abtei St. Denis ab, und selbst der Papst Clemens VIII. absolvirte ihn den 17. Dec. 1595 in der St. Peterskirche in der Person zweier geistlichen Abgeordneten, der Cardinäle d'Ossat und du Perron. Ein Friede kam nun zwischen Frankreich und Spanien zu Stande, der den blutigen Kämpfen ein Ende setzte (1598), und das Volk, so wie das Parlament, war dem neuen König dermaßen zugethan, daß Johann Chatel, ein Jesuite, welcher einen Angriff auf Heinrich's Leben wagte (27. Dec. 1594), grausam hingerichtet wurde, obgleich der König für ihn bat. Der Jesuiten-Orden, deren Mitglieder in diesen Mordanschlag verflochten waren, sollten innerhalb 3 Tagen Paris und innerhalb 14 Tagen Frankreich verlassen; allein sie wurden bald wieder zurückberufen.

Heinrich IV. gedachte endlich auch seiner alten Glaubensgenossen, die allerdings, wenigstens die ernstern unter ihnen, seinen Abfall mißbilligten, und gab ihnen ihre Rechte und Freiheiten wieder durch das Edikt von Nantes (den 13. April 1598). Es enthielt in 92 Artikeln folgende Bestimmungen:

„Der König gestattet den Reformirten die öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes in allen Städten, welche das frühere Edikt von Poitiers bezeichnet hatte, unter der Bedingung jedoch, den Gottesdienst der Katholiken nicht zu stören. In den Städten, wo sie früher keinen Gottesdienst hatten, bleibt derselbe untersagt. Auch dürfen sie an solchen Orten weder Bücher drucken, noch verkaufen. Die Reformirten sollen sich im bürgerlichen Leben an die Einrichtungen der Katholiken halten, z. B.

in Beobachtung der Feiertage und in Ehesachen; dagegen sollen sie alle bürgerlichen Rechte genießen, und werden zu allen Staatsämtern zugelassen. Den Eid schwören sie auf ihre Weise, ohne Anrufung der Heiligen. Sie sollen Aufnahme in die Spitäler finden, wie die Katholiken, und ihre Begräbnißplätze sollen ihnen zurückgegeben werden. Es ist verboten, protestantische Kinder zu rauben, und ihnen die katholische Taufe aufzunöthigen; gleiches ist den Protestanten untersagt. In den Parlamenten soll eine gleiche Zahl katholischer und protestantischer Richter niedergesetzt werden, um über die Beschwerden der einen oder der andern Parthei zu richten, und überdieß soll eine eigene Kammer des Edikts bestehen, die über die Aufrechthaltung desselben wacht. Der König gestattet den reformirten Predigern allgemeine Zusammenkünfte oder Synoden, denen ein königlicher Commissär beiwohnt; er gibt einen Beitrag zu ihrer Besoldung und gestattet ihnen zur Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse, unter sich Abgaben zu bestimmen. Er räumte ihnen auf 8 Jahre ungefähr 200 Sicherheitsplätze ein, wie z. B. Rochelle und Montauban.

Alle Herren, hohe und niedere, welche eigene Gerichtsbarkeit haben, auch militärische Häupter, dürfen eine Hauskapelle einrichten, aber die vom niedern Adel können höchstens 30 Personen ihrem Gottesdienst beiwohnen lassen. Es ist erlaubt, jedoch nur in den Vorstädten, im Nothfall, neue Kirchen zu bauen, die königlichen Residenzen ausgenommen, und 5 Stunden rings um Paris her darf kein protestantischer Gottesdienst gefeiert werden. Außerdem müssen die Protestanten den katholischen Geistlichen den Zehnten bezahlen."

Daß weder die Protestanten noch die bigotten Katholiken mit diesem Edikt zufrieden waren, läßt sich denken, indem erstere mit Recht eine Gleichstellung der Rechte, und letztere nichts, als Unterdrückung und zwar völlige Unterdrückung der Protestanten forderten. Die Pfaffen eiferten daher dagegen auf den Kanzeln, die Bischöfe stellten öffentliche Gebete gegen dasselbe an, und die Ligue triumphirte und wies auf die Ketzerei Heinrich's hin; selbst das Parlament trug das Edikt erst 1599 in das große Gesetzbuch ein; allein Heinrich benahm sich männlich und wirklich königlich, und so fand endlich das Edikt seine Anerkennung.

Um jene Zeit hatten die Protestanten in Frankreich über **760** Kirchen, ohne die kleinern Gemeinden, welche sich an die größern anschlossen. Außerdem hatten sie ihre eigenen Hochschulen in Montauban, Saumur, Montpellier und Sedan. Was die Kirchenverfassung betrifft, so kennen wir bereits dieselbe; es war die presbyterische nach Calvin's Muster. Die Kirchenzucht wurde streng geübt, und wer weiß, ob Heinrich **IV.** dieselbe seinem Fleische nicht zu lästig fand und ob diese Rücksicht ihm den Austritt aus dem reformirten Kirchenverband nicht erleichterte. Es ist wahr, er unterzog sich, wenn es sein mußte, aber das Joch derselben war seinem Nacken doch zu schwer. In Roms Kirche darf man das Fleisch gewähren lassen, wenn man nur beichtet, und Roms Kirchenzucht öffnet, bei allem Scheine von Strenge, der Sünde Thür und Thor.

Die protestantische Kirche in Frankreich konnte sich jetzt wiederum innerlich fester begründen; sie hatte ihr politisches Oberhaupt verloren, und das war für sie ein großes Glück; indem sie eine Kreuzkirche, ein Häuflein mitten unter der abgefallenen Masse blieb. Mit Recht hielten die Protestanten, bei aller Vorliebe für Heinrich **IV.**, bei aller Anerkennung, was er für sie that, fortan Rom für Babel und nannten den Papst in dem Glaubensbekenntniß, das sie **1603** auf einer Kirchenversammlung zu Gap in der Normandie verfaßten, den Antichrist. Das ist er und bleibt er, obgleich die neuere falsche Duldsamkeit demselben einen Schafpelz umhängt und nun meint, der Wolf sei wirklich ein Schaf geworden. Hat der Papst denn aufgehört, Papst zu sein? Würde er und seine Jesuiten nicht immer fort würgen und unschuldiges Blut vergießen, wenn sie könnten? Vielleicht sehen wir noch Zeiten, wo ähnliche Auftritte sich wiederholen. Gewaltig regen sich die Jesuiten und auf ihrer Stirne steht geschrieben: „Wir sind der Welt Herren und Meister, wartet nur, ihr Protestanten, wir wollen euch schon noch Eins lehren!" Darum Brüder, wachet und betet! Weg mit jener fleischlichen, blinden Duldsamkeit, welche Friede, Friede, Friede! ruft, wo kein Friede ist.

Indessen besaß Heinrich **IV.** den Thron Frankreichs nicht lange, indem die eifrigen, fanatischen Papisten ihn fortan mit

scheelen, grimmigen, blutgierigen Augen ansahen, bis sie endlich durch Ravaillac, einen Cistercienser-Mönch, dem Leben des Königs ein Ende machten. Jener Fanatiker überfiel den Wagen Heinrich's IV. in der St. Honoré-Straße und erdolchte ihn. Frankreich trauerte, die Protestanten trauerten und erschracken zugleich, und bange Sorgen bewegten ihre Gemüther, während die Boshaftigen triumphirten. Wir fragen, was hat Heinrich IV. mit seinem Uebertritt in die katholische Kirche gewonnen? Antwort: den Königsthron, und die Protestanten eine beschränkte Gewissensfreiheit. Was wäre geschehen, wenn Heinrich IV. Protestant geblieben wäre? Antwort: Wir wissen es nicht, aber zwei Vermuthungen dringen sich uns auf. 1) Gott regiert die Herzen der Völker und der Fürsten; Ihm wäre es möglich gewesen, Heinrichen die Königskrone zu bescheiden ohne jenen Abfall. 2) Oder er wäre als ein Opfer gefallen, und die protestantische Kirche wäre unterdrückt worden, aber der HErr der Gemeinde hätte sie wohl als sein Zion schützen, segnen und erhalten können; Er ist der Fels, an dem sich die stürmischen Wogen brechen müssen.

Maria von Medicis, Heinrich's IV. zweite Gemahlin, führte jetzt die Vormundschaft über dessen 9jährigen Sohn, den nachmaligen Ludwig XIII. und der Druck der Protestanten begann sogleich nach Heinrich's Tode. Sully, welcher sagte, es gebe keine Sicherheit mehr für ehrliche Leute, ward entfernt, der Prinz Condé machte Ansprüche, begann einen Bürgerkrieg; aber Mornay widerrieth und lehnte seinen Antheil an demselben ab; weil er nicht den Glauben mit der Politik vermischen wollte, und dieser edle Geist, der von sich sagen konnte, er habe unter Heinrich IV. nicht so viel erworben, um sein Dach mit Schiefer zu decken, wollte seinem Gewissen nicht entgegen handeln, und wollte die Wahrheit nicht mit dem Schwert erkaufen. Als der papistische Ludwig XIII. die Regierung antrat, ward die kleine protestantische Landschaft Bearn mit dem Königreich vereinigt, und so hörte die Zufluchtsstätte der Protestanten seit Johanna d'Albret, auf, eine solche zu sein. Man gab die reformirten Kirchen mit ihren Gütern den Katholiken, Mornay ward aus seinem Besitzthum von Saumur vertrieben, und als er im Be-

griff war, im Auslande ein Grab, die letzte Ruhestätte, zu suchen, so rief ihn sein HErr mitten im Kreise der Seinigen auf dem Schlosse La Forêt (**11. Nov. 1623**) in einem Alter von **74** Jahren in die ewige Heimath. Er starb, seine Verwandten, die Kirche und Schule zu Saumur segnend, unter den Tröstungen, die der Glaube an Gottes Wort und Christi Verdienst so reichlich dem Aufrichtigen zutheilt. Seine Freunde weihten dem Edeln manche stille Thräne, und die Feinde konnten ihm keinen Vorwurf machen, als den, daß er Protestant gewesen war.

Der Friede war von kurzer Dauer, indem die Bedrückungen der Reformirten von Seiten der Papisten immer größer wurden; daher verbanden sich erstere durch einen Eid zu Saumur und griffen leider wieder unter Anführung Heinrich's von Rohan zu den Waffen.

Ludwig **XIII.** zog gegen sie, wurde aber bei Montauban geschlagen, und **8000** Soldaten und seine tapfersten Officiere lagen todt auf der Wahlstatt. Männer, Weiber, Greise, Professoren, Schüler, alles kämpfte, und dreizehn Prediger sprachen den Kämpfern Muth ein; der eine von ihnen Chamier fiel im Augenblick, als er ausrief: „Wehe dir Babylon, Babylon!" Rohan schloß einen Frieden mit Ludwig **XIII.** Allein nun ward der Cardinal Richelieu erster Minister, und die Protestanten wurden zu Land und zu Meere geschlagen. Rochelle, Montauban, Montpellier, Nismes fielen, und Rohan unterwarf sich nach tapferer Wehr, worauf Richelieu den Staat im Staate aufhob (**1629**), und den Protestanten nur noch Duldung unter der Form eines Gnaden-Edikts gewährte. So hat sich also auch wiederum die alte Erfahrung hier bewährt, daß die Kirche Christi, wenn ihre Glieder zu den Waffen greifen, unterliegt, und daß leiden, dulden und beten ihre kräftigsten Waffen sind, gegen die kein Feind etwas vermag. Nun beginnt eine schöne Blüthezeit für die Protestanten in industrieller Beziehung, indem ihre fleißigen Hände Ackerbau, Handel und Industrie emsig trieben; und auch als Feldherren zeichneten sich unter ihnen ein Turenne *) und Duquesne aus.

---

*) Turenne verließ aus weltlichen Rücksichten den Protestantismus.

Mit Cains Augen sahen die Jesuiten das frische Aufblühen der protestantischen Kirche, und als Ludwig **XIV.**, jener königliche Sünder, den Thron (**1643—1715**) bestieg, so suchten ihn die fanatischen Pfaffen zu bereden, er könne durch Ausrottung der Reformirten in Frankreich nicht nur seine Sünden tilgen; sondern auch noch sich ein Ueberverdienst erwerben. Damit nicht zufrieden, fingen sie jetzt an zu lästern. „Ungeheuer von Ketzerei, pestilenzialische Lehrstühle, Satans-Schulen!“ das waren ihre Benennungen, wenn sie von den Protestanten sprachen. Die römische Kirche verglichen sie mit der Sara und die protestantische mit der Hagar, die man austreiben müsse.

Ehe wir ein neues Kapitel beginnen, theilen wir unsern Lesern die Geschichte des edeln Zeugen Philipp Mornay, Herrn von Plessis, dessen wir schon einige Mal gedachten, zur Erquickung und Erbauung, mit. Derselbe ist geboren auf dem Schlosse Buhi, in der Normandie, den **5.** Nov. **1549.** Da sein Vater Katholik, seine Mutter Protestantin war, wurde er in der katholischen Religion erzogen; aber die Eindrücke, die er von seiner Mutter bekam, hafteten tief in seiner Seele. Er sollte Geistlicher werden, und sein Oheim, der Bischof von Nantes, hätte ihm einträgliche Stellen verschaffen können, wenn er sich hätte bewegen lassen, in seinen Wunsch einzugehen; aber er war gewissenhaft und uneigennützig genug, um einzusehen, wie er Glanz und Ehre nur mit Verleugnung seiner Ueberzeugung hätte erringen können, und darum ließ er sich nicht blenden. Endlich trat er offen mit seinem Bekenntnisse hervor, und in jugendlichem, noch nicht ganz reinem Eifer nahm er Antheil an dem Kampfe der Hugenotten. Er that in Condés Armee einen Fall vom Pferde, brach das Bein, und während er der Heilung des Beinbruchs wartete, führte ihn der HErr in die Stille, und so wurde er durch Lesen guter Bücher und der heil. Schrift mehr in der Selbsterkenntniß und im Glauben befestigt. Er machte große Reisen nach Italien, Deutschland, Genf, die Niederlande, Ungarn und Böhmen, und sammelte sich einen reichen Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen.

Nach der Bluthochzeit, in welcher ihn Gottes schützender Arm rettete, begab er sich nach England, und der neue König

von Polen, der Verfolger der Protestanten (Heinrich III.), bot ihm seine Dienste an; allein er antwortete: „Nie werde ich in die Dienste derer treten, die das Blut meiner Brüder vergossen haben." Mornay mißbilligte, ein ächter Protestant, die falsche Verbindung der Politik mit der Religion, und tadelte laut den Bund der Politiker unter Alençon mit Heinrich von Navarra und Condé. Er begab sich nach Sédan, lebte daselbst in der Stille unter den Protestanten in der Nähe des Hofes des Grafen von Bouillon, wo er sich mit der Tochter einer geflüchteten Protestantin verheirathete. Hierauf trat er in die Dienste des Königs von Navarra, und dieser hielt ihn bald für so unentbehrlich, nach dessen eigenem Ausdrucke, wie sein Hemde. Er ward als Gesandter nach England geschickt, und in den Niederlanden bediente sich der Prinz von Oranien seines weisen Rathes. Ueberall hatte er das Wohl seiner Glaubensbrüder im Auge, verfaßte theologische Schriften; unter andern gab er eine Schrift über das Abendmahl heraus, griff die Messe an, und schrieb über die Wahrheit der christlichen Religion, ein Buch, das er Heinrich von Navarra widmete. In der Zueignungsschrift an diesen Fürsten spricht er die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben aus, wenn er sagt: „Der Mensch ist abtrünnig geworden, hat sich von seinem Gott entfernt; er ist Schuldner vor Gott, und ein Knecht der niedrigsten Dinge; daher kommt seine Undankbarkeit gegen Gott, Mord des Nächsten, Feindschaft wider sich selbst. Wer kann bestehen vor dem allgerechten Richter? Und was bleibt somit übrig, sowohl für die Ehre Gottes, als für das Heil der Menschen, als daß der Gerechtigkeit genug gethan werde durch eine Handlung der Gnade." Hier redet er nun von dem Versöhnungs- und Erlösungswerk Christi, von dem Glauben, der die Gnade ergreift, und wodurch der Mensch allein selig werden kann. „Die Pflicht der wahren Religion ist," sagt er ferner, „uns einerseits der Sünde zu überweisen durch das Gesetz, und andererseits uns zu rechtfertigen durch die Gnade und diese kommt uns allein durch Christum, den Sohn Gottes." Er zeigt, wie das Kommen Christi geweissagt worden sei durch die Propheten, wie in Christus, als dem Mittelpunkt, alles erfüllt, wie das Evangelium ausgebreitet worden sei durch die

Heilsboten, welche es für den größten Triumph gehalten haben, zu sterben für einen Gestorbenen, sich kreuzigen zu lassen für einen Gekreuzigten. „Und warum dieß alles, als um es mehr und mehr inne zu werden, daß ihre Tugend komme von ihm, und daß sie nichts sind, als durch ihn und in ihm." Mornay wünschte gar sehr, daß der Krieg aufhöre, und daß Friede werde. Er meinte, ein Religionsgespräch könnte einen bessern Zustand herbeiführen; und wenn er sich auch täuschte, so wollte er doch nur immer einen geraden Weg gehen; daher stand er dem Könige immer im Wege, und widerrieth jede Abweichung von seinem Glauben. Den Hofleuten, welche ihm darüber Vorwürfe machten, sagte er: „Mit welchem Gewissen könnte ich dem Könige rathen, in die Messe zu gehen, wenn ich nicht selbst zuerst hinein gehe? Was für eine Religion wäre dieß, die man wie ein Hemde an- und ausziehen könnte." Vergebens bot der Herzog von Florenz Mornay **20,000** Thaler jährlicher Einkünfte, wenn er den König zum Papismus überrede. Mornay antwortete: „Mein Gewissen ist mir so wenig feil, als das meines Königs." Heinrich dem Dritten, der ihm selbst früher einträgliche und hohe Stellen anbot, wenn er Papist werde, erwiederte er: „Ich bin von Fleisch und Blut, wie jeder andere, und nicht ohne Ehrgeiz, und ich hätte wohl gewünscht, mein Gewissen beschwichtigen zu können, um der Güter dieser Welt, die ihr ausspendet, theilhaftig zu werden, von denen mein Glaube mich ausschließt; aber nie hat es mir an Mitteln gefehlt, meinen Glauben zu stärken, und so hat die Welt dem Gewissen weichen müssen." Mornay zog sich endlich vom Hofe Heinrich's **IV.** zurück, weil er sah, daß seine Glaubensbrüder immer noch mit dem Strick an dem Hals, ihr Blut für den König versprützten. In Saumur stiftete er eine protestantische Akademie, eine Pflanzschule von Geistlichen, welche den Samen des Worts unter die Ihrigen tragen sollten. Heinrich konnte zwar nicht ohne Mornay leben, wenn er ihm auch fort und fort die Wahrheit frei und offen sagte; aber als der König trotz der Warnung Mornay's seinem Glauben abschwor, so konnte kein inniges Verhältniß mehr zwischen beiden Männern Statt finden, und wenn auch Heinrich seinen väterlichen Rathgeber später noch durch manche

Auszeichnungen ehrte, so konnte die tiefe Wunde, die derselbe erhalten hatte, nicht geheilt werden. Nur um eines bat er jetzt den König, seine Glaubensbrüder in ihren Rechten zu schützen.

Es ist bezeichnend, daß die Papisten Mornay den Papst der Protestanten nannten, und wenn der Name in seine wahre Bedeutung Vater übersetzt wird, so hatten sie Recht. In diesem Sinne war auch Luther und die Reformatoren Päpste der Protestanten. Gesegnet sei uns das Andenken jenes Protestanten, und wenn ihm seine Feinde, als einziges Verbrechen anrechnen, daß er Protestant war, so sahen eben jene Blinden nicht, daß ihn der Protestantismus, die Bibel, der Glaube, zu dem machte, was er war, zu einem aufrichtigen, edeln, rechtschaffenen, unbestechlichen und demüthigen Manne.

Viertes Kapitel.

Ludwig XIV. und die Verfolgung der Protestanten (von 1660—1685). Dragonaden.

Ludwig XIV. heirathete (1660) Maria Theresia, Infantin von Spanien, und der Ehevertrag enthielt die Ausrottung der Ketzerei als Bedingung. Cromwel in England war (1658) gestorben, und nun hatte man nichts mehr zu fürchten; daher ernannte Mazarin eine Commission, welche die Tempel, Schulen, Gottesäcker der Protestanten zählen mußte, weil die Zahl derselben die im Edikt von Nantes genannte nicht überschreiten sollte. Natürlich hatten sich die Protestanten vermehrt, und somit mußten auch mehr Kirchen und Gottesäcker entstehen. Mazarin starb, wie durch ein Gottesgericht, ehe sein Befehl ausgerichtet war. Indeß fuhr man fort, hob die Elementarschulen auf, weil sie nicht im Edikt von Nantes genannt waren. Die Herzogin von Rohan mußte ihre Hauskapelle, die ihr Vater hatte bauen lassen, schließen, und im Jahr 1663 wurde ein Befehl gegeben, daß alle diejenigen, welche, nachdem sie katholisch geworden, ihren Fall bereut hätten und wieder in die protestantische Kirche zurückgetreten waren, des Landes verwiesen werden

sollten. Die Pfarrer, welche sie wieder aufnahmen, wurden abgesetzt. So ging's fort, und doch konnte Niemand den Protestanten Empörung vorwerfen; sie verhielten sich ruhig und friedlich. Das Alter der Bekehrung war vierzehn; d. h. ein Kind von 14 Jahren durfte katholisch werden, ohne daß seine Eltern etwas einwenden konnten. Daher nahm man den Müttern ihre Kinder weg, und machte sie katholisch, und die protestantischen Kranken mußten den Besuch eines Priesters empfangen, den ein Bürgermeister begleitete. Keine Psalmen durften außerhalb des Tempels gesungen werden; und wer etwas gegen die Jungfrau Maria und ihre Anbetung sagte, ward bestraft. Peter Vigier von Montiviliers hatte dieß gethan und das Parlament verdammte ihn zu einer Strafe von 100 Franken, und 100 Franken mußte er zur ewigen Gründung einer Messe zur Ehre Maria's bezahlen. Ferner wurde er vom Henker mit entblößtem Haupt, barfuß in Montiviliers herumgeführt, und mußte bei dem Tempel niederknieen, mit einer brennenden 4 Pfund schweren Wachskerze in der Hand, und mit einem Zettel auf der Stirne: „Lästerer der heiligen Jungfrau." Im Jahr 1665 war die Verfolgung schon so heftig, daß Friedrich Wilhelm von Brandenburg Ludwig XIV. um Schonung für die Reformirten bat. Ludwig versicherte dem Markgrafen lügenhafter Weise, obgleich er niemand Rechenschaft in Bezug auf sein Betragen gegen seine reformirten Unterthanen schuldig sei, so halte er die Edikte kraft seines königlichen Worts schon in Rücksicht der Treue, welche die Protestanten gegen ihn beweisen. Wirklich hatte Turenne den jungen König und die Regentin gerettet; aber der Fanatismus hat kein Gefühl für Dankbarkeit, und Anna von Oesterreich verlangte von ihrem Sohne auf ihrem Todbette einen feierlichen Eid, daß er den Protestantismus in Frankreich ausrotten wolle. Man wäre wohl sogleich zugefahren, aber der grausame Jesuit Letellier fand einen Gegner im Minister Colbert, welcher die Protestanten in Schutz nahm, und so konnte der verbrecherische, wollüstige König seine Absicht nicht sogleich ausführen. Der HErr selbst verhinderte eine Zeitlang noch den Rath des Judas; aber Vorspiele der großen Verfolgung sah man in Menge: die Pfarrer z. B. durften sich im Kirchenrocke nicht sehen lassen, durften

keine Leichenreden auf den Friedhöfen halten und keine Beerdigung nach 6 Uhr Morgens und vor 6 Uhr Abends im Sommer, und nach 8 Uhr Morgens und vor 4 Uhr Abends im Winter wurde gestattet. Wenn ein Priester an einem protestantischen Tempel mit dem Sakramente vorüberging, so mußte der Gesang drinnen aufhören. Kein Pfarrer durfte mit einem Gefangenen laut sprechen, und er sollte die römische Hure nur die katholische (allgemeine) Kirche nennen, während die Notarien die reformirte Kirche die vermeintliche oder sogenannte Kirche nennen mußten. In dieser Zeit der Noth verstanden die reformirten Pfarrer, wenn sie von Israels Noth zur Zeit Nebucadnezars und des Herodes sprachen, unter jenen beiden Fürsten Ludwig XIV.; dafür wurden ihnen Fesseln angelegt, ein Strick um den Hals gebunden, durch den Schinder der Kopf rasirt und sie so aus dem Land gejagt. Abtrünnige Protestanten schlichen in die Tempel und machten die Angeber; die reformirten Consistorien mußten nicht selten ihre eigenen Tempel niederreißen lassen. Damals hingen die Protestanten ihre Harfen an die Weiden der Bäche Babylons und weinten. Viele protestantische Kirchen wurden zerstört, weil der Ton ihrer Glocken und die Gesänge der Gemeine den papistischen Gottesdienst, der in der Nähe gehalten wurde, störten, wie die Priester vorgaben. Aus ähnlichen Gründen schaffte man die protestantischen Friedhöfe ab. Im Jahr 1668 wurde die Kammer, die über das Edikt wachte, angegriffen. Abgeordnete aller Kirchen Frankreichs eilten herbei. Der Marquis Ruvigny führte die Bittenden beim König ein, und Peter Dubosc, Pfarrer zu Caen, war ihr Wortführer. Er war geboren 1623 in Rouen, stammte von einer berühmten Familie, und früher Rechtsbeflissener, wurde er nun Herold des Evangeliums. Er war ein ernster, männlicher Geist, hatte eine kräftige, helltönende Stimme und etwas Majestätisches in seinen Gesichtszügen. Er war Vikar des frommen Drelincourt und Daille in Paris und nahm später die Pfarrei in Caen an, um vor den dortigen Füchsen, den Jesuiten, den Weinberg des HErrn zu wahren, wofür er schon einmal 6 Monate in der Verbannung leben mußte. Dieser biedere Mann stand vor Ludwig und bat ihn: „In Gottes Namen, Sire, hören Sie unsere

Seufzer, unsere Klagen! Haben Sie Erbarmen mit so vielen Unterthanen, deren Thränen schon so lange ihre Speise sind." Des Königs Antwort war: „Ich will darüber nachdenken," und die Folge war: die Kammer wurde **1669** aufgelöst, die Protestanten nahmen ihren Pilgerstab und wanderten fort, und der König machte ein Gesetz bekannt, nach welchem jeder Flüchtling mit dem Tode bestraft werden sollte. Allein es half nichts; **20** Jahre lang dauerte die Wanderung ununterbrochen fort, während die Bedrückung zunahm. Endlich ließ man den Evangelischen nur noch die Beschäftigung mit dem Ackerbau und der Industrie; aber auch dieß machte ihnen das fanatisirte, papistische Volk streitig, und wollte sie ganz von den Gewerben ausschließen, die Näherinnen sogar wollten keine Hugenottinnen mehr anstellen, und der König selbst sagte dem Dauphin, er wollte nur gute Christen d. i. Katholiken beschäftigen. Dem großen, protestantischen Seeoffizier, dem Capitän Duquesne, dem Gründer der französischen Seemacht, wurde der Titel eines Viceadmirals nur unter der Bedingung verheißen, wenn er Papist werde; allein er weigerte sich, und wollte seinem Glauben treu bleiben.

Jesuiten, sogenannte gallicanische Christen, die das Königsthum und die Rechte der französischen Kirche gegen Rom vertheidigten, die Jansenisten, unter andern Arnauld, welche in mancher Beziehung den Protestanten am nächsten standen, hatten sich gegen die armen Reformirten verschworen, und der Friede, den Clemens IX. (**1668**) mit den Jansenisten schloß, vereinigte alle Partheien. Bossuet stand an ihrer Spitze gegen sie. Dieser wollte Einheit in allen Hauptlehren, Freiheit in zweifelhaften Dingen und Liebe in den sogenannten Nebensachen: allein die Protestanten konnten diesen schönen Grundsatz, weil man sie nur unterdrücken wollte, und weil in ernsten Zeiten sogenannte Nebendinge Hauptsachen werden, nicht annehmen. Auch Rom wollte aus ganz andern Gründen nicht einwilligen. Bossuet wollte alles vergeistigen, legte den katholischen Irrlehren einen geistigen Sinn unter, aber die beiden Pfarrer Noguier und Labastide widerlegten ihn siegreich. Brueys, ein feiler, eitler Mensch, und andere, z. B. Turenne, wurden von

Bossuet zum Papismus bekehrt, und es kam endlich (1678) zwischen Bossuet und Joh. Claudius, Pfarrer in Charenton, einem frommen, beredten und gelehrten Manne, von liebenswürdigem Charakter, zu einem Religionsgespräch über die Kirche. Bossuet meinte, die Kirche, und Claudius behauptete, das Wort Gottes sei Richterin in Glaubenssachen. Trotz seiner Gelehrsamkeit mußte Bossuet seinem Gegner alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem er von ihm sagte: „Herr Claudius vertheidigte seinen Gegenstand mit aller möglichen Geschicklichkeit, und mit einem solchen Scharfsinn, daß ich für diejenigen, welche anwesend waren, fürchtete.“ Auch Claudius erkannte die Talente seines Widerparts an, und der eine wünschte die Bekehrung des andern. Nach zuverläßigen Nachrichten wurde das Gebet des Claudius, das er für die Bekehrung seines Gegners zum HErrn richtete, erhört; denn auf seinem Todtbette wollte Bossuet nur auf Christi Verdienst und Gerechtigkeit sterben, und, als die römischen Priester ihm die Beichte abnehmen und ihn absolviren wollten, so schickte er sie fort, dieß bezeugte sein Bedienter, der nach seinem Hinscheid nach Genf kam und dort zu der protestantischen Kirche übertrat.

Der Bluthund Louvois, Minister des Königs, und die Jesuiten ließen Ludwig keine Ruhe, und wenn dem König das Gewissen über seine vielen Verbrechen und Sünden aufwachte, so spiegelten sie ihm fortwährend vor, er könne sich einen Schatz im Himmel erwerben, wenn er recht viele Protestanten bekehre oder verfolge; daher setzte er große Summen, die er besser hätte den Armen geben können, aus, um das Bekehrungsgeschäft zu betreiben. Pelisson, ein Abtrünniger von Beziers, hatte die Kasse, aus welcher er die Seelen erkaufte oder vielmehr verkaufte. Jede Person, die katholisch wurde, bekam 10 Franken, und also war eine Menschenseele etwas minder angeschlagen, als ein Schwein. Auf diese Weise verloren die Protestanten zum Glück ihre liederlichen Mitglieder, das Pöbelvolk, welches sich ja allezeit unter das Volk Gottes mischt, so oft es aus Egypten zieht. Die anziehenderen, mehr verführerischen Mittel waren: Jahrgelder, Rechtsame, Grade, Medaillen, ein Lächeln des Monarchen; und für die Geistlichen der Vereinigungs-Plan

des Bossuet, Bischof zu Meaux, den ja auch ein Calixtus verfechten half. Gott sei gepriesen, daß eine solche Vereinigung nicht zu Stande kam; denn das arme Schaf wäre vom Wolf zerrissen worden. Der Jesuit Letellier, jener schmiegsame, blutgierige Gleißner, der Kanzler und Louvois, der Kriegsminister, standen an der Spitze des Kriegsgerichts und der Kirchenangelegenheiten, und Colbert, der Beschützer der Protestanten, ward gestürzt. Der Graf von Grammont verglich Letellier mit einem Marder, der eine Henne erwürgt hatte und sich die Schnauze noch ableckte; eine saubere, aber wahre Charakterschilderung! Dazu kamen noch später Annat, Lachaise, die Beichtväter des Königs. Diese Jesuiten-Kreaturen bemerkten, daß Ludwig seiner Mätresse, der Frau von Montespan, überdrüssig war; daher gaben sie ihm die 40jährige Kinderwärterin derselben, Frau von Maintenon, welche einst Protestantin gewesen und nun eine Betschwester, eine Jesuitin geworden war. Die Worte, welche sie an ihren Bruder schrieb, charakterisiren diese feile, wollüstige, verrätherische und grausame Dirne gar treffend. „Denke an dein Heil, lebe mäßig" schreibt sie, „trinke Morgens gekochte Kuhmilch ohne Rahm. Freue dich und denke an dein Heil, denn nichts ist süßer, als das Vergnügen und die Frömmigkeit. Bereite dich auf den Tod vor so lustig, als möglich." Das waren auch Ludwigs Grundsätze, der täglich mehr in die Alte verliebt wurde. „Sire," sagte sie dem königlichen Sünder, „denken Sie an Ihr Heil," und täglich wurde er verliebter und etwas weniger unzufrieden. „Die alte Zott," sagte Charlotte Elisabeth, (Tochter des pfälzischen Churfürsten, Carl Ludwigs, des Herzogs von Orleans zweite Gemahlin,) „und der Pater Lachaise haben ihn persuadirt, daß alle Sünden, so Ihre Majestät mit der Montespan begangen, vergeben werden, wenn er die Reformirten plage und wegjage, und daß dieß der Weg des Himmels sei; das hat der arme König fest geglaubt; denn er hat in seinem Leben kein Wort in der Bibel gelesen." Heinrich von Ruvigny bat für die Reformirten zu Amersfort, welche d'Aubigne verfolgte, beim Könige, und seine Schwester schrieb ihm: „Mißhandelt nicht mehr die Hugenotten, habt Erbarmen mit Leuten, die mehr unglücklich, als schuldig sind." Aber der

Jesuite Lachaise, die Maintenon und Louvois bearbeiteten den alten Sünder fort und fort. „In 20 Jahren,“ sagte ersterer, „wird kein Hugenotte mehr in Frankreich sein.“ Die Zott Maintenon versprach dem Louvois den Untergang Colberts, und Lachaise den Ruin des Protestantismus, und so half eines dem andern.

Im Jahr 1680 wurde als Alter der Bekehrung das siebente Jahr angesetzt, und die papistischen Kinderwärterinnen lehrten die armen protestantischen Kinder sagen: „Heilige Jungfrau, Ave Maria! Es lebe das Kreuz! Die Messe ist schön!“ Wenn nun ein Pfaffe vorüber ging und hörte ein Kind jene Worte aussprechen, so nahm er es weg, indem er jene Reden für eine Bekehrung ausgab. Da weinten die Mütter blutige Thränen, und, wie Rahel, wollten sich nicht trösten lassen. Die Reformirten ordneten einen allgemeinen Buß- und Bettag an, und als das Volk Gottes zu Alençon in der Kirche zum Gebet versammelt war, kamen die Papisten, vom Jesuiten La Rue angeführt, und verspotteten das weinende und schluchzende Volk und den Pfarrer. Hierauf ließen sie Kieselsteine durch die Fenster auf die Kanzel und auf die Knieenden regnen; die Betenden blieben ruhig; jetzt wurden die Thüren eingeschlagen und der Tempel zerstört. Marillac, Intendant von Poitou, strafte diejenigen, welche der Predigt der Jesuiten-Missionare nicht beiwohnen wollten, zuerst durch Auflagen, dann mit einer Strafe von 10 Franken, endlich mit einer Dragoner-Einquartirung. „Bringet die Hugenotten-Hunde um,“ schrien die Priester den Soldaten zu, „es ist der Wille des Königs.“ „Beim Schnabel muß man die Hugenotten nehmen,“ sagte Goribon, Priester von Soubise, „wie die Rebhühner, und beim geringsten Wort fort mit ihnen nach Rochefort!“

Bei religiösen Verfolgungen sind meistens oder immer die Priester die Jäger und das Volk die Hetzhunde; selbst obrigkeitliche Personen stehen unter dem Einfluß der Pfaffen. So auch damals; das Volk machte sich unter anderm hinter die Kirchen her, häufte Thüren, Fenster, Bänke, Stühle aufeinander und obenauf die heilige Bibel; dann zündeten sie den Haufen an und tanzten mit höllischer Freude um denselben herum. Sie ließen

den Pflug über protestantische Gottesäcker gehen, und warfen dann die Todtengebeine in den Fluß. In Paris gruben die französischen Garden die Todten auf dem Friedhof der Ebene von Grenelle aus, koppelten weibliche und männliche Cadaver zusammen, und ließen den Tod am hellen Sonnenschein scheußlich äffen, was das Leben nur im Dunkel ausübt. Jetzt sandte Louvois Baville nach Poitou. Die Pfarrer blieben immer noch an ihrem Posten, litten allerlei Quälereien und Gefängniß; sie wurden gefesselt, von Stadt zu Stadt geschleppt, und das darum, weil man sie hatte seufzen, weinen gesehen. In Babylon durfte Israel noch weinen, aber in Frankreich war jeder Klageseufzer ein Verbrechen. Indessen ging die Auswanderung fort, trotz der Drohung mit Todesstrafe. Einzelne wanderten der Grenze oder dem Meere zu, wo holländische Brüder sie in ihre Fregatten aufnahmen. Eine Menge wurde auf der Flucht ergriffen, gehangen oder unter die Galeeren-Sklaven gestoßen und ihre Güter eingezogen. Die Zott Maintenon dachte darauf, mit jenen Gütern ihrem Bruder ein Vermögen zu schaffen, und Ludwig gab das herrliche Schloß Rambouillet seinem jüngsten unehlichen Kind, nachdem der rechtmäßige Besitzer desselben nach Dänemark geflohen war. Der Pfarrer Claudius durfte nicht mehr predigen, weil er der Vereinigung beider Confessionen zuwider war. Dubosc eilte zu seinem Freunde, dem Kanzler; dieser versichert ihn des Besten und umarmte ihn, weinte sogar. Dubosc fasset Hoffnung und geht nach Hause, wird aber auf Befehl Letelliers ergriffen und aus Caen verjagt. Bei der letzten Synode zu Meaux, konnte Allix, Pfarrer zu Charenton, in einer Predigt sich der Thränen nicht enthalten; der königliche Commissär schrie ihm zu, wenn er nicht aufhöre, den Willen des Königs zu schmähen, so werde er ihn mit eigener Hand von der Kanzel reissen. Das arme Volk irrte umher, und war allen Quälereien ausgesetzt; aber das war erst der Anfang der Wehen. Die berüchtigte Dragonade setzte dieser **25**jährigen Verfolgung die Krone auf. Die rechtmäßige Königin war gestorben, und die bisherige Hure Ludwig's, die Maintenon, wird Königin. Louvois und der Jesuit Lachaise wollten die Heirath dem König ausreden; weil sie wohl dem König eine Hure, aber keine Frau

hatten geben wollen; aber die Maintenon warf jetzt einen tödtlichen Haß auf sie. Louvois, um sich in der Gunst des Königs zu erhalten, stellte sich an die Spitze der königlichen Dragoner, um mit ihrer Hülfe die Protestanten zu bekehren, indeß die französisch-römische Kirche (drei Jahre vorher) eine Art von Hirtenbrief (avertissement pastoral) oder besser: „Ermahnung des Wolfs an das arme Schaf" an die Protestanten erlassen hatte, in welchem es hieß, wenn sie den Bitten nicht nachgeben wollen, so werde ein Unglück über sie kommen, worüber die Engel des Friedens weinen würden. Sie weinten, ja, sie weinten die Engel, und die Teufel — lachten!

Die Dragonaden.

Der Bluthund Louvois sperrte die Grenzen des Reichs. Wie der Löwe brüllet, wenn er auf den Raub ausgeht, so das wilde Heer des Louvois, das aus allerlei Gesindel bestand, obgleich die Dragoner eine besondere Rolle spielten. Natürlich gab es nur zu gewinnen und gegen einen wehrlosen Gegner nichts zu verlieren. Wenn die Dragoner in einer Stadt ankamen, so versammelten die Magistrate Tags vorher die Protestanten auf dem öffentlichen Platze. In einer Anrede wurde der Wille des Königs, d. i. die Bekehrung der Protestanten auseinander gesetzt, mit den Dragonern gedroht; diejenigen, die Papisten werden wollten, schrieen: „Ave Maria!" (gegrüßt seist du Maria!) oder „ich vereinige mich!" oder sie schlugen das Kreuz, und angesehene Leute unterzeichneten ein Glaubensbekenntniß. In einigen Städten waren Bekehrungs-Ausschüsse, welche die Namen der Bekehrten in ein Register einschrieben, ihnen ein Zeugniß mit einer Spielkarte auf den Rücken hefteten, damit sie vor den Dragonern sicher wären. Die Gläubigen in Nismes nannten mit allem Rechte jene Karte das Maalzeichen des Thiers, (Offenb. **13**, **16**. **17**. **14**, **9**. **11**.) und wenn die Abgefallenen auch das Maalzeichen nicht auf der Stirne, oder an der rechten Hand trugen, so war doch ihre Stirne mit Schande gebrandmarkt, und ihre Rechte hatten sie erhoben zum Meineide gegen ihren Heiland. Hierauf stürmten die Soldaten, mit bloßem Schwert und die Muskete im Arm, heran. Man ging zuerst auf

den Pfarrer los; widerstand er, so verjagte man ihn; und nun ging's an die Vornehmen. In Montauban rief der Bischof mehrere protestantische Edle zusammen; die Lakaien, die hinter der Thüre versteckt waren, stürmten in's Zimmer, warfen dieselben auf die Kniee nieder, und während die Edelleute sich mit den Dienern herumbalgten, machte der Bischof das Kreuz über sie, und nun hielt man sie für bekehrt. So gelind verfuhr man nicht immer. Die Bürger und das Volk wurden schrecklich behandelt. Man schloß sie ein, dann warfen die Dragoner die Möbel auf die Gasse, führten ihre Pferde in die zum Theil prächtigen Zimmer, gaben ihnen Milch und Wein in Kübeln, als Streu ganze Ballen Wolle, Baumwolle, Seide, holländische Leinwand. Widerstanden die Protestanten dennoch, so hingen sie dieselben in tiefen Ziehbrunnen auf, oder sie banden ihre Hände und fesselten ihre Beine kreuzweis auf den Rücken, befestigten sie an eine erhabene Rolle, das Gesicht nach unten, ließen sie auf den Kopf zur Erde fallen, zogen sie wieder aufwärts, ließen sie wieder fallen und trieben so ihr höllisches Spiel fort. Zuweilen zogen sie die Armen nackt aus, und von Kleidern entblößt, mußten sie den Bratspieß wenden, während man sie mit eisernen Zangen zwickte oder ihnen die Haare verbrannte; ein ander Mal mußten sie glühende Kohlen eine Vaterunsers-Länge in der Hand halten. Die fürchterlichste Qual aber war, wenn sie ihren Opfern den Schlaf raubten, und oft mußten sie 10—30 Thaler bezahlen, um nur eine Stunde schlafen zu können, Wenn der Gequälte anfing einzuschlafen, so begannen die Trommeln zu wirbeln. Ein Greis, Lacassagne in Nismes, wurde von 50 Dragonern auf diese Weise gequält; endlich schwur er ab, und der Pfaffe, der Bischof Seguier, rief ihm zu: „Nun habt ihr Ruhe!“ „Ach,“ erwiederte der erschöpfte Greis, „nur im Himmel hoffe ich Ruhe, Gott gebe, daß das, was ich so eben begangen, mir die Thüre zum Himmel nicht verschließe!“ Indessen irrte die Gattin des Alten auf den Feldern umher, als Magd verkleidet. Eine Menge Frauen kam in den Wäldern nieder, und das Wort Jesu: „Wehe euch Schwangern und Säugerinnen!“ verstanden jetzt jene guten Mütter. Junge Weiber wurden an die Pfosten ihrer Bettstellen gebunden, um abzuschwö-

ren, oder ihre Säuglinge Hungers sterben zu sehen. Gaben sie denselben doch ihre Brüste, so wurde das als ein Zeichen der Abschwörung angesehen. Die Frauen und Jungfrauen wurden genothzüchtigt und die Greuel schrien zum Himmel um Rache gegen die Wütheriche und Ungeheuer, um der Schandthaten willen, die sie an den Gläubigen verübten. Indessen hatte der HErr noch ein großes Volk in Frankreich, das seinen Namen nicht verleugnete, unter welchem sich besonders Frauen auszeichneten, welches durch keine Marter sich bewegen ließ, seinen Glauben zu verleugnen, obgleich die Feinde allem aufboten, um sie zum Abfall zu bringen. Stinkende, schmutzige Löcher als Kerker, wohin kein Sonnenstrahl drang, voll von Ungeziefer und Gewürm, waren der Aufenthalt der Kinder Gottes. Der Pfarrer Bayle von Carla ward gefesselt nach Bordeaux geführt, und dort in ein Gefängniß, Hölle genannt, geworfen; nach zwei Monaten starb er darin, und kam so aus der Hölle in den Himmel. Mehrere Gefängnisse waren so eng und niedrig, daß man in denselben weder stehen, noch sitzen, noch liegen konnte. Man ließ die Märtyrer an Stricken hinab und zog sie täglich wieder herauf, um ihnen die Peitsche und den Stock zu geben; und um sie mit andern Höllenwerkzeugen zu quälen. In Grenoble gingen nach einigen Wochen mehrere aus dem Gefängnisse haar- und zahnlos hervor, und in Valence warf man Aeser-Eingeweide von Schafen in jene Löcher. Da lagen die Zeugen Jesu, wie in heimlichen Gemächern, mit geschwollenen Leibern, deren Haut wie Papier zerriß, wahre, lebendige Leichname; und als die Löcher nicht mehr genügten, so schickte Louvois mehrere auf elenden Schiffen nach Amerika. Uebrigens erweckte der HErr da und dort in den Beamten und Kerkermeistern mitleidige Herzen, die durch den Glaubensmuth der Jünger Jesu gerührt, sie besser behandelten, und mit den Adeligen verfuhr man in der Regel mit mehr Milde und Schonung. Die Gefangenen unterhielten oft unter sich eine Verbindung, wodurch ihre Leiden nicht wenig gemildert und ihr Glaube gestärkt wurde. Durch Kamine, kleine Löcher in den Mauern, wechselten sie Briefe mit einander. Auf zinnerne Teller kritzelten sie ihre Namen, Anzeigen von tröstlichen Bibelsprüchen, und wenn die

Teller im Gefängnisse herumkamen, so brachten sie den Brüdern Nachrichten, Tröstungen von ihren Mitgenossen in der Trübsal. O selige Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Kinder Gottes im Leiden! ein Vorschmack der himmlischen! Seliger seid ihr, als eure Mörder und Peiniger, seliger als euer gleißnerischer Henker in den Armen einer Schlange, der Zott Maintenon, seliger, als die jesuitischen Baalpfaffen. Ihr weintet und lachet jetzt. Sie lachten und heulen nunmehr und klappern mit den Zähnen, wenn sie nicht Buße gethan haben.

Der alte Sünder, der Kanzler Letellier, sah sein Ende nahen; da bat er den König um die Gnade, er möchte vor seinem Ende noch das Edikt von Nantes widerrufen; Lachaise drang ebenfalls in den König, und zwei Theologen, wahrscheinlich Bossuet und Harlay, gaben ihre Zustimmung. Den **17.** Oktober **1685** erfolgte die förmliche Aufhebung des Edikts, das im Grunde schon lange nichts mehr galt. Letellier, der Kanzler, rief aus: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen!" Bossuet hielt ihm die Leichenrede *). Nun war die Kirche Gottes, die Braut Christi, einem Täublein gleich, das in der Wüste girrt, auf welches tausend Jäger losgehen; eine Rohrdommel in der Einöde, ein Käuzlein in verstörten Städten. Sie klagte: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen!" aber der Bräutigam rief ihr zu: „Fürchte dich nicht vor denen, die den Leib tödten können. Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln." Jetzt triumphirten die Feinde; Medaillen wurden geschlagen, zum Andenken an die Ausrottung der Ketzerei, eine Bildsäule **) errichtet mit der Inschrift: „Ludwig dem Großen, stets Sieger, Vertheidiger der Majestät, der Kirche und der Könige." Jetzt wurden **1600** Kirchen niedergerissen; **1500** Pfarrer, welche der Verführung

*) Sein Wappen auf seinem Grabmahl eingegraben ist ein Drache, der einen Stern verschlingt.

) Auf deren Fußgestell figurirte eine ungeheure Fledermaus, die mit ihren Flügeln die Werke des Joh. Huß und des Calvin umschlang; **1793 goß man Kanonen daraus.

und dem Abfall widerstanden, wurden vertrieben. Sie zogen mit dem Wanderstab und ihrer Bibel in die Fremde; Claudius ging nach dem Haag, begleitet von einem frommen Diener des Königs; Dubosc nach Rotterdam, wo Bayle, der Bruder des obigen, und Jurieu waren. Anfangs durften die armen Pilger ihre Kinder und Bücher mit sich nehmen; bald aber mußten sie beide in den Händen ihrer Feinde zurücklassen, und nur ihre Frauen durften ihnen in die Verbannung folgen, um mit ihnen ihr Elend zu beweinen; aber Gott war mit ihnen, und tröstete sie in ihrer Trübsal. Einige, fast hundertjährige Greise, starben auf dem Meere, oder im fremden Lande. Zwei der vier Pfarrer zu Metz waren sehr alt und fast kindisch. Der Intendant wurde gerührt, und bat für sie; aber Louvois entgegnete: „Sind sie kindisch, so lasset sie hier sterben; haben sie aber nur etwas Verstand, so jagt sie fort." Sie schienen genug Verstand zu haben, und zogen fort, begleitet von einer weinenden und trauernden Menge Volks, bis an das Ufer der Mosel, wo sie sich einschifften. Sie zogen nach Frankfurt a. M. David Ancillon, einer von ihnen, begab sich nach Berlin, wohin ihm 3600 seiner Pfarrkinder folgten. Der wackere Churfürst, Friedrich Wilhelm, empfing den Greisen mit Freuden und sagte zu ihm: „Sie sollen Pfarrer meiner Kapelle sein." Er gründete die französische Kirche in Berlin, die noch fortbesteht. Der greise Marquis von Ruvigny verließ den französischen Hof trotz dem Versprechen der Glaubensfreiheit, die ihm Ludwig gewähren wollte, wenn er bleibe; er wollte mit dem Volk des HErrn die Schmach Christi tragen. Der Herzog von Schomberg ging nach Portugal; aber das Ketzergericht trieb ihn nach Holland. Als der Seeheld Duquesne ebenfalls auswandern wollte, ließ ihn Ludwig nicht ziehen, weil er befürchtete, er möchte auswärts seine Seekräfte verrathen; daher erlaubte er ihm in seiner Hauskapelle seinen Gottesdienst zu verrichten, und als Duquesne 1688 starb und sein Sohn seine Asche verlangte, verweigerte Ludwig seine Bitte, worauf der junge Duquesne seinem Vater ein Grabmal in der Waadt zu Aubonne errichten ließ, mit der Inschrift: „Dieses Grab erwartet die Ueberreste des Duquesne u. s. w."

Man hatte die Hirten geschlagen, vertrieben, um der Heerden

sich bemächtigen zu können; aber nun fehlte es an Geistlichen, und Mönche und Jesuiten sollten die Pfarrer ersetzen. Bourdaloue ward nach Languedoc, Fenelon nach dem Poitou gesandt. Es sah unbeschreiblich traurig in jenen Gegenden aus; denn die Jesuiten hatten abscheulich gehaust; sie hatten zwei Schreckbilder, welche sie dem unglücklichen Volk beständig vorhielten: das Schwert, die Dragoner und den Teufel sammt der Hölle. Wenn der Wanderer jene Gegenden nach 150 Jahren durchwandert, so trifft er da, wo früher Kirchen Gottes blühten, nichts als scheußlichen Unglauben, bigotte Gottlosigkeit und Pfaffenhaß. Die dummen, schmutzigen Kapuziner, die abgefeimten, schlauen Jesuiten, wie konnten sie die glaubenskräftigen, bibelfesten, protestantischen Seelsorger ersetzen? Dazu kam noch folgendes: So bald die Dragoner abgezogen waren, so kehrte bittere Reue in die Herzen der Abgefallenen zurück; der Geist Gottes sprach laut in ihrem Gewissen. Da saßen sie im Staub und in der Asche, schlugen an ihre Brust, rauften sich die Haare, und waren, wie unsinnig. Begegneten sie einander bei einem Marienbilde, so fingen sie an in lautes Weinen auszubrechen. Landleute liefen oft plötzlich vom Pflug weg, fielen auf ihr Angesicht zur Erde und schrieen: „Ach, HErr, Gnade, Gnade, Erbarmen!" Die Meisten hatten geglaubt, sie werden leicht davon kommen, wenn sie nur einmal das Kreuz gemacht hätten; aber als sie das katholische Abendmahl, die Hostie in der Kirche nehmen mußten, so spuckten mehrere dieselbe mit Schauder wieder aus. Andere schienen eine Zeitlang ruhig; aber, wenn sie Gott durch Krankheit heimsuchte, da erwachte das Gewissen; sie heulten und wehklagten erbärmlich, fluchten dem Mönche, welcher vor ihrem Bette stand, und sagten laut, sie wollen im Glauben ihrer Väter sterben. Genasen sie wieder, so mußten sie auf die Galeere; starben sie, so warf man sie auf den Schinderanger. Bei dem Thurm Constance, zu Aiguemortes, band man den Gefangenen an den Todten, den er schleppen mußte, oder er mußte den Todtenkarren ziehen oder das Pferd leiten. Ein solcher fiel einst in Ohnmacht; der Soldat tödtete ihn vollends und warf ihn dann auf den Karren zum andern Todten. Ein junges Mädchen von Arvert starb den Tag vor seiner Hochzeit; es

wurde auch auf den Schinderanger geschleift; allein ihr Bräutigam holte Nachts den Leichnam und begrub ihn an einem unbekannten Ort.

Die Papisten hielten nun Wache bei den Schinderangern, vertrieben die Verwandten, welche die Leichname ihrer Geliebten holen wollten; den Geiern aber und den Hunden gestattete man den Zutritt. So verfolgte die Gläubigen der Haß der Feinde bis nach dem Tode. Seit der Aufhebung des Edikts von Nantes wurde die Auswanderung immer stärker, die Heerden folgten ihren Hirten. Alles brach in der Stille auf, Männer, Weiber und Kinder. Sie wanderten in kleinen Haufen, und Maulthiertreiber geleiteten sie durch unbekannte Wege bis zur nächsten Grenze. Die Flüchlinge waren verkleidet als Maulthiertreiber, Hausirer, Bettler. Bei der Grenze angekommen, zogen einige ihre schönsten Kleider, feine Schuhe an und spazierten singend, mit einem Stöckchen in der Hand, über die Grenze an der Wache vorüber. Vornehme Damen machten zu Fuß in Holzschuhen hinter dem Maulthier her laufend, als wären sie die Frau oder Tochter des Eseltreibers, oft einen Weg von 30 bis 50 Stunden. Edelleute suchten dadurch unbemerkt zu sein, daß sie Schubkarren schoben, Ballen trugen, einen Esel oder Schweine trieben; andere waren als Jäger verkleidet mit Büchse und Hund, andere als Pilger, mit langem Barte, mit Rosenkranz und Pilgerstab, die Brust mit Muscheln geziert. „Jerusalem weinet," könnte auch ein Jeremias rufen, „daß ihr die Thränen über die Backen laufen."

Die Flucht zu Wasser war nicht weniger gefährlich; die Ufer waren außerordentlich bewacht, und man mußte die Fischer gewinnen, welche die Flüchtlinge nach Holland hinüber fuhren. Viele wurden von Seeräubern nach Afrika geschleppt, andere nach Spanien verschlagen, wo sie in die Hände der Ketzerrichter fielen und in Kerker geworfen wurden. 1687 wurden 700 auf der flamändischen Grenze ergriffen. Sechs Schiffe mit Sevenolen und Dauphinern fuhren nach Amerika nach Martinique und Guadeloupe, und die dortigen Befehlshaber, menschlicher, als ein Louvois, ließen manche auf englischen und holländischen Schiffen wieder entfliehen. Mehrere Schiffe mit Gefangenen gingen

zu Grunde. Als Louvois die Gefängnisse, Galeeren und Colonien mit Gefangenen angefüllt hatte, hob er die Grenzsperre auf, indem er meinte, es werde jetzt niemand mehr auswandern, weil nur das Verbot reize; allein er verrechnete sich. Schaaren zogen jetzt über die Grenze und Ludwig **XIV.** sperrte von neuem.

Fünf mal hunderttausend Protestanten verließen Frankreich innerhalb **25** Jahren. Holland, Preußen und andere protestantische Länder nahmen sie mit offenen Armen auf. Amsterdam allein baute ihnen **1000** Häuser und schöpfte ihnen ein Einkommen von **80,000** Gulden. Der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg gab ihnen Länder, Geld, wurde ihr Banquier, indem er ihr Geld zu **15** Procent verwaltete. England schöpfte unter Wilhelm von Oranien ein Einkommen von **25,000** Pfund Sterling für Kriegsleute, **1500** für Kaufleute. Dafür brachten sie in die Fremde Gewerbe und Künste aller Art, und Frankreich verlor schon im Aeußern unsäglich viel, obgleich ihre zurückgelassenen Güter **17** Millionen ausmachten. In London entstand eine ganze Vorstadt französischer Seidenarbeiter. Auch Würtemberg, die Schweiz und andere Staaten nahmen sie mit Freuden auf. Die französischen Emigranten gaben in der Regel ihren Niederlassungen die Namen ihrer Heimathorte. Sie pflanzten Bäume zur traurigen Erinnerung an den Widerruf des Edikts, gruben in den Stamm Abschiedsworte an ihr geliebtes Vaterland, das sie nicht mehr sehen sollten. Einige Auswanderer kamen nach Island, wohin sie Hanf- und Flachspflanzungen brachten; andere bauten die Wälder Nordamerikas an. Ein Neffe des Duquesne führte seine Genossen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung; andere schifften bis nach Indien. So wurde eine halbe Million Glaubenszeugen in allen Welttheilen zerstreut.

„Der Rauch vom Blut und den Thränen der Märtyrer," sagt Nap. Peyrat, „stieg hinauf zum Thron Gottes, bildete eine Wolke der Rache Gottes, und fuhr als Donner und Blitz auf Frankreich hernieder." Das geschah in der Revolution, Offenb. **6, 9—10.** Die Seelen derer, die erwürget waren um des Worts Gottes und um des Zeugnisses willen, schrieen unter dem Altar mit großer Stimme und sprachen: „HErr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du, und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen."

Fünftes Kapitel.

Die Sevenolen oder die Prediger der Wüste. Von 1685—1700.

So wurden nun die Reihen der Wahrheitszeugen gelichtet. Die einen schmachteten in Kerkern und Fesseln gleich Verbrechern; aber der HErr verließ sie so wenig mit seinem Troste, als weiland Joseph, den seine Brüder verkauften; andere lebten in der Fremde, wo ihnen Gott eine neue Heimath bereitet hatte. Die armen Waldenser fanden nirgends eine Zufluchtsstätte vor der Reformation; überall betrat ihr flüchtiger Fuß papistisches Land; aber, Gott sei gelobt! nunmehr gab es protestantische Länder, protestantische Fürsten. Eine große Anzahl blieb auf heimathlichem Boden, sei es, daß sie nicht auswandern konnten, oder nicht wollten. Der alte, blutgierige Sünder Ludwig XIV. lebte noch, die Jesuiten ruhten nicht, und so entspann sich eine neue grausame Verfolgung. Die Protestanten flüchteten in die Gebirge, wie einst die Juden zur Zeit syrischer Tyrannei, ergriffen das Schwert, und kehrten es gegen ihre unmenschlichen Kannibalen. Ein Krieg entspann sich und dauerte 20 Jahre lang. Wir versetzen uns nun nach Süd-Frankreich, erzählen aus demselben unsern Lesern das Wichtigste von dem Kampfe, besonders der Sevenolen, und behalten uns vor, am Schlusse ein Urtheil über jenen Kampf abzugeben. Zuvor theilen wir unsern Lesern einige Greuelthaten mit, welche vor der Aufhebung des Edikts von Nantes daselbst verübt wurden.

Wie überall, so kränkten und tyrannisirten vorzüglich die Priester in jenen Gegenden das arme, protestantische Volk und trieben dasselbe bis zur Verzweiflung; nur der Gouverneur Daguesseau nahm sich seiner an. Ein Priester von St. Hippolyte z. B. brachte einem Sterbenden das Sakrament; er begegnete einem Sevenolen in einer Enggasse, und als dieser nicht ausweichen konnte, versteckte er sich hinter einer Mauer. Der Baalspfaffe, der kurz vorher auf einem Ehebruch ertappt worden war, ging auf ihn los und beohrfeigte ihn, was der gute Mann ge-

duldig hinnahm. Dieß geschah noch vor der Aufhebung des Edikts von Nantes, und doch ließ Louvois die protestantische Kirche in St. Hippolyte deßhalb niederreißen. Isabel Paulet, Tochter eines Pfarrers zu Uzès, war katholisch geworden; aber der HErr änderte ihr Herz, und sie kehrte wieder in die evangelische Kirche zurück; dafür ward sie verbannt, und der Pfarrer Dubourdieu, der sie aufgenommen, entsetzt. Der feile Herzog von Noailles kam als Gouverneur in Montpellier an (1682). Er ließ selbst den protestantischen Tempel niederreißen, und rief dabei den Arbeitern zu: „Muth, Freunde! es lebe der König!" Bei allen diesen Bedrückungen blieben die Protestanten im Languedoc ruhig und harrten, so daß ihre Geduld sogar zum Sprichwort wurde, indem man von einem milden Manne zu sagen pflegte: „Er hat Hugenotten-Geduld."

Als aber die Quälereien immer ärger wurden, da riß der Faden der Geduld, und die Protestanten glaubten, ihren Kindern und Nachkommen ihre väterliche Religion erhalten zu müssen. Synoden konnten sie keine halten; dabei war immer ein königlicher Abgeordneter; eine heimliche Zusammenkunft war unmöglich; denn ihre Pfarrer wurden mit Luchsaugen bewacht. Sie bildeten daher kleine Vereine von Nichtgeistlichen, die sie Direktoren oder Leiter nannten. Das eigentliche Languedoc hatte sechs; die Sevennen, das Vivarais, die Dauphine zehn, und diese sechszehn Männer versammelten sich in einer gut papistischen Stadt, in Toulouse (Juni 1683), bei dem frommen, biedern, ausgezeichneten Advocaten, Claudius Brousson, der Drohungen und der Anerbietung einer Stelle im Parlament, wenn er Katholik werde, männlich widerstanden und die Kirchen, bisher mit Lebensgefahr vertheidigt hatte. Die Versammlung, deren Vorsteher eben Brousson war, beschloß Folgendes: „Alle Kirchen beginnen wieder ihren öffentlichen Gottesdienst, die zerstörten Tempel werden wieder aufgebaut, die im Gefängniß schmachtenden oder flüchtigen Pfarrer werden ersetzt, die noch vorhandenen Geistlichen bleiben an ihrer Stelle, an die sie Gott gestellt hat. Den 27. Juni wird mit einem Sündenbekenntniß und Gebet der Anfang gemacht. Die Bußpsalmen sollen knieend gesungen werden." Der 4. Juli ward als allgemeiner Buß- und

Fasttag angesetzt; zugleich setzten sie eine Rechtfertigungsschrift an Ludwig auf, worin sie Gottes und des Königs Recht biblisch auseinandersetzen, und behaupten: In Glaubenssachen müssen sie Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Brousson begab sich hierauf in seine Vaterstadt Nismes.

Indessen versammelte sich ein großer Theil (alle hatten den Muth nicht) von Protestanten in ihren Kirchen, in St. Hippolyte unter freiem Himmel, auf eine ganz friedliche Weise. Die Papisten sahen dieß und griffen zu den Waffen, die Protestanten vertheidigten sich ebenfalls mit den Waffen. Ein Protestant von Bouès, Namens Guèze, ward getödtet. „So ward das erste unschuldige Blut," sagt Peyrat, „vergossen und rauchte vor Gott." Die Leute im Vivarais griffen zu den Waffen. Daguesseau reiste nach Valence, und auf seine Aufforderung legten sie dieselben nieder. Aber in der Dauphine war es gewaltig unruhig. Labaume, Herr von Chateaudouble, 3 Stunden östlich von Valence, wollte eine Versammlung von Protestanten zerstreuen, die bei einem gewissen Blache, einem alten Hauptmann, gehalten wurde. Blache vertheidigte sich, und Labaume floh in sein Schloß. 500—600 protestantische Bergbewohner kamen indessen und vertheidigten Blache. Daniel von Cosnac, Bischof in Valence, der sein Bisthum zum Lohn dafür erhielt, daß er dem König seine Hure zugeführt hatte, vermittelte und die protestantischen Bergbewohner zogen sich zurück.

Die Rechtfertigungsschrift war indessen an den Hof gelangt, zugleich auch Schlag auf Schlag die Nachricht des Aufstandes, und die Bitte Daguesseau's um Gnade für den Vivarais. Louvois versprach Verzeihung, aber zugleich ließ er Noailles aufbrechen und beorderte zwei Dragoner-Regimenter, welche dahin marschiren mußten. Saint-Ruth zog nach Bourdeaux und suchte den Pfarrer, welcher in Bezaudun predigte. Die Bewohner zu Bourdeaux läuteten die Sturmglocke und sandten nach Bezaudun; der Pfarrer schloß die Predigt und eilte nach Bourdeaux mit 150 Mann, der Hälfte seiner Leute. Die trafen auf drei Regimenter, und leisteten hinter einer Weinbergsmauer zwei Stunden lang Widerstand. Mit 20 Leuten floh er in eine Schäferhütte; die Dragoner steckten dieselbe in Brand. Der

Pfarrer und seine Leute sangen Psalmen drinnen, und ihr Gesang stieg lange Zeit mit den Flammen gen Himmel.

Die andere Hälfte wurde zerstreut und Saint-Ruth nahm 5 Bauern gefangen, wovon der eine seine Cameraden an Bäume aufhängen mußte. Blache und einige Pfarrer wurden zum Rad verurtheilt; allein sie flohen über die Alpen. Coutaut von Saillans ward zum Galgen verurtheilt. Obleich ihm die Folter die Knochen zerbrochen hatten, so weigerte er sich des Schinderkarrens, und ging zu Fuße auf den Richtplatz. Der Jüngling Moses Chamier wurde vor dem Hause seines Vaters geviertheilt.

Saint-Ruth wüthete fort in der Dauphine, und brachte mehrere vornehme Familien zum römischen Glauben zurück. Die Viväräsier sahen wohl, daß an eine Verzeihung nicht zu denken sei. Sie ergriffen daher von neuem die Waffen; Daguesseau beschwor sie und bot Gnade an. „Wir glauben's nicht, schrieen sie, man wird mit uns handeln, wie mit den Dauphinern! Geht, oder wir tödten euch!“ Den 26. Sept. 1683 marschirte der grausame Herzog von Noailles an der Spitze von 3000 Mann gegen die Insurgenten, deren Anführer zwei Prediger, Isaak Homel und Brunier waren. Sie fochten, wie die Löwen; aber endlich wichen sie der Uebermacht, und ließen 600 Todte und Gefangene auf dem Schlachtfeld, welche letztern an die Bäume aufgehängt wurden. Der Herzog begab sich nach Venoux, Chalençon und St. Fortunat, überall die Kirchen zerstörend. Mütter und Wittwen warfen sich Tessé vor die Füße, um Gnade für ihre Kinder und Männer flehend; aber der Tyrann verschloß sein hartes Herz und äffte ihr Heulen und Wimmern in scheußlichen Grimassen nach. Die unschuldigen Bewohner verschiedener Dörfer flüchteten sich in die Höhlen von Masténac. St. Ruth suchte und fand sie und ließ sie alle niedermetzeln. „Ich verschweige,“ sagt Peyrat, „die Verbrechen aus Schaam-Gefühl; aber am großen Tage, wenn jene beklagenswerthen Opfer, begraben zu jenen Abgründen, ihre Marter nicht dem höchsten Richter erzählen mögen, so werden die von Schande befleckten Felsen die Ungeheuer anklagen und ob ihrer Erzählung wird die Hölle schaudern.“ Brunier war gefallen, Homel floh von Ort zu Ort, und ein anderer Prediger, welcher um sein Leben zu erkaufen,

abfiel, verrieth seinen Zufluchtsort. Der Greis ward ergriffen und von Daguesseau zum Rad verdammt. Der besoffene Henker gab ihm 20 Stöße und stieß bei jedem einen Fluch aus, während der Märtyrer zum Volke redete, dem es vorkam, als ob seine Seele im Triumph ihren Flug gen Himmel nehme.

Der Vivarais war niedergeschmettert, und Noailles führte seine Truppen gegen die Sevennen und dem untern Languedoc. Fünfzig Pfarrer, 50 Edelleute und 30 angesehene Bürger hielten eine Versammlung, verfaßten eine demüthige Bittschrift und Laporte, Pfarrer zu Collet, mit zwei Edelleuten, brachten dieselbe dem Grafen von Roure, der sie an Noailles wies. Dieser fand sie nicht demüthig genug und ließ die Ueberbringer in Fesseln schlagen. Seine Truppen kamen unterdessen in den Sevennen an. Weiber, Kinder und Greise verbargen sich in die Höhlen, nahe bei St. Hippolyte. Die Männer griffen zu den Waffen; Tessé sandte einige abgefallene Edelleute zu ihnen und ließ ihnen Verzeihung anbieten, wofern sie die Waffen niederlegen wollten; einige gehorchten, andere trauten nicht und blieben auf den Bergen. Sie hatten Recht, denn Tessé wüthete grausam in St. Hippolyte. Noailles war jetzt in Nismes, welches bis jetzt noch ruhig war. Der protestantische Baron St. Come wurde Verräther an seinem Volk, indem er 300 Dragoner in die Stadt zog. Es war auf die beiden Pfarrer Icard und Peyrol und den Advokaten Brousson abgesehen. Die Pfarrer entkamen und flohen in die Schweiz, und nun wurden sie im Bildniß (den 26. Juni 1684) gehenkt. Lächerliches Possenspiel!! Noailles ließ durch einen Trompeter bekannt machen, wer einen Verbannten beherberge, werde mit dem Tode bestraft. Brousson war bei Freunden, hörte durch die Wand, wie dieselben berathschlagten, ob sie ihn ausliefern, oder, wie sie endlich beschlossen, ihm rathen sollten, fortzugehen.

Er verließ das Haus, irrte 2 oder 3 Nächte in Nismes umher, und suchte einen Ausgang; endlich entdeckte er einen Abzugsgraben bei dem Jesuiten-Collegium, durch den er entkam, und in die Sevennen und von da in die Schweiz floh.

Noailles nannte die Protestanten nicht anders, als Canaille. Er hatte unter seinem Commando, außer St. Ruth, einen an-

dern getreuen Helfershelfer, den Italiener Herapine genannt, dessen Namen man in Larapine (Raub) umwandelte. Er war ein Ehebrecher und ein Giftmischer, und diese beiden Ungeheuer hatten eine Zeitlang ihren Aufenthalt bei der alten Schloßbewohnerin von Portes, bei der sie 100 Dragoner einquartirt hatten, welche Jagd auf Menschen machten, und die jedes arme wehrlose Schaf, das sie ergriffen, an Händen und Füßen gebunden im Thurme aufhiengen.

Inzwischen wütheten die Verfolger immer furchtbarer; die Dragonade zog nach dem Languedoc, wie ein Heuschreckenschwarm Offenb. 9, 3. Montanègre zog den 22. Sept. in Nismes ein und schloß die Thore, während die Dragoner bei den Protestanten einquartirt wurden. Der Pfarrer Cheyron, der Tags zuvor mit seinem Volk im Tempel dem HErrn Treue geschworen hatte, und sein College Paulhan, die man mit dem Galgen bedrohte, fielen ab. Der treulose St. Come ging dem Gouverneur Noailles, welcher zwei Tage darauf ankam, entgegen, und rief ihm zu: „Nismes will keine andere Religion, als die des Königs." Das Volk fiel haufenweise ab, und wie konnte es anders gehen, da Cheyron, ihr Pfarrer, ein Wollüstling, ein Miethling war. Er wurde Bürgermeister in Nismes, aber er blieb verachtet von seinem Volk. Eines Tages z. B. begab er sich auf sein Landgut und hörte rufen: „Ein Wolf, ein Wolf!" Ein Bauer, den er fragte, was das zu bedeuten habe, antwortete ihm: „Die Leute spotten über einen Hirten, welcher seine Schafe dem Wolf überliefert hat."

Von Nimes zog Noailles nach Montpellier, von da in die Sevennen, stets von St. Ruth begleitet. An Ludwig XIV. ließen indessen Berichte auf Berichte über die Bekehrung der Protestanten ein. „Ganz Montpellier! auch Nismes! fünf Pfarrer!" Noailles rief triumphirend aus: „Im November kein Protestantismus mehr in dem Languedoc!"

„Nein, ich täusche mich, es geht nicht bis in den November!"

Damals war es, als Ludwig das Edikt von Nantes widerrief.

Der edle Daguesseau verlangte hierauf seine Abberufung

(11. October 1685) und der berüchtigte Baville, dessen Gott die Monarchie Ludwigs war, kam an seine Stelle. Der Papst war ihm im Grunde gleichgültig; denn er war ein Mensch ohne alle Religion. Die Pfarrer mußten nun, wie wir wissen, das Vaterland räumen; und elende, bigotte Pfaffen, die Hefe der Seminarien, welche, wie Baville selbst sagt, „sehr schlechte Kerls waren," kamen an ihre Stellen. Ihre Zahl genügte nicht, daher folgten ihnen noch eine Menge Mönche, als Missionäre, unter andern erbärmliche Kapuziner, welche in der Regel die Opfer zum Schaffot begleiteten. Ihr Haupt war Chayla, ehemals Missionar in Siam, ein Barbar, und Alle waren gut bezahlt.

Kaum hatten die Protestanten die Aufhebung des Edikts vernommen, so schämten sie sich ihres Abfalls, und Gewissensbisse folterten sie. Die Kirchen der Priester wurden nun verödet, die Protestanten beteten und lasen des Nachts das Wort Gottes zu Hause; der Familienvater war jetzt Priester. Als die Pfarrer mit dem Stab in der Hand fortzogen, so sagten sie beim Abschiede zu ihren Pfarrkindern: „Das Zorngewitter treibt uns aus eurer Mitte; aber der Geist des HErrn wird bei euch bleiben. Jesus ist euer Hirte, ihr trauernden Schafe Israels. Eher redet er zu euch durch den Mund der Weiber und Kinder, als daß er euch des Trosts mangeln ließe."

Bald versammelten sie sich in größerer Menge in Wäldern und auf Bergen, und sie benannten diese Orte mit dem biblischen Namen: die Wüste; bald kamen sie in Schäferhütten, Dörfern und Vorstädten zusammen, und wer die Gabe der Rede hatte, stieg auf einen Felsen, eine Krippe und predigte, und daher kam der Name „Prädicanten." Es waren dieß lauter gemeine Leute und der erste war der Wollenkämmer Vivens. In kurzer Zeit standen vierzig solcher Prediger in den Sevennen auf, und diese Versammlungen bildeten sich zu gleicher Zeit, oft am gleichen Tage, an verschiedenen Orten, ohne daß sie von einander wußten (1686). Von Hundert bis zu einigen Tausenden, Männer, Weiber, Kinder, eilten herbei mit ihren Psalmen und Bibeln, welche sie den Flammen entrissen hatten, um zu beten, und den HErrn zu loben. Drei Monate nach der

Widerrufung des Edikts stiegen von Höhlen, Wäldern, Baumgipfeln, Schäferhütten und Dörfern überall, Tag und Nacht, unaufhörlich Gesänge, in welche sich klagende Seufzer mischten, zum Himmel empor. Louvois glaubte, die verbannten Prediger wären wieder heimgekehrt, als er hörte, die Pfaffen hätten nur leere Tempel und das Volk bete in der Wüste. Er setzte **5,500** Fr. auf den Kopf eines jeden, verdammte die Hehler zu den Galeeren, die Weiber, denen der Henker den Kopf rasiren sollte, zu ewigem Gefängniß, und dem Angeber versprach er Verschweigung des Namens. Der Marquis **La Trousse**, welcher die neuen Pfarrer kannte, setzte den Preis auf **50** Louisd'or herunter; wer eine Versammlung ausspähte und anzeigte, bekam dieselbe Summe, die Einquartirungen wurden verdoppelt und verdreifacht. Mehrere Versammlungen wurden überrascht und die Theilnehmer an denselben theils getödtet, theils an Bäume aufgehenkt, die Angeseheneren im Gefängniß für das Schaffot aufgespart. Sechs Versammlungen wurden im Foitland am gleichen Tag aufgegriffen und niedergesäbelt. Der Prädikant Rey starb mit Freudigkeit als Märtyrer in Beaucaire (**1686**).

Indessen unterhandelte Baville mit den Prädikanten, deren Sprecher der **22**jährige Vivens war. Er bot ihnen die freie Auswanderung an, und sie willigten unter der Bedingung ein, wenn sie ihr Vermögen mit sich nehmen dürften. Baville war dessen zufrieden, theilte sie nun in drei Haufen und führte den einen gegen das Verkommniß, Vivens an der Spitze, in die spanischen Gebirge, um sie den Ketzerrichtern in die Hände zu liefern; der zweite Haufen entkam in die Schweiz; den dritten schickte der treulose Baville nach Amerika. Vivens entkam mit den Seinen auf protestantischen Schiffen nach Holland. Bald aber standen wieder neue Versammlungshalter auf, und die Kanzeln der Wüste blieben nicht lange unbesetzt.

Baville entwaffnete das Volk, errichtete **52** Regimenter, mit dem Verräther St. Come an der Spitze, **40,000** Mann stark, und **8** regulirte Regimenter, und ließ in den unwegsamen Gebirgen **100** Straßen, **12** Fuß breit, bauen (**1687—1689**). Der edle Dubosc und der hochherzige Claudius waren unterdessen heimgegangen im fremden Lande und hatten droben ein

ewiges Heim gefunden. Jurieu in Holland, schrieb gegen Bossuet, gegen Ludwig und die Kirchentyrannen und weissagte, gestützt auf die Offenbarung Johannes, auf 1689 eine Zeit der Erquickung und Babels Sturz. In Holland wurde sogar eine Medaille geschlagen mit der Inschrift: *Jurius propheta.* Sein Buch fand den Weg überall hin, wo geflüchtete Brüder waren, welche, angeregt durch dasselbe, Hoffnung zur Rückkehr schöpften. Nach Frankreich kam die Schrift durch einen Greisen Du Serre, den man für den Urheber der sogenannten Propheten im mittäglichen Frankreich hält. Derselbe handelte nach Genf, und brachte von da, wo er die flüchtigen Pfarrer kennen lernte, Bücher mit sich. Er las Jurieu's Buch in seinem einsamen Walde in der Dauphine, wo er als Glaser lebte, und fiel in eine Art von Entzückung. Seine Kinder geriethen hierauf ebenfalls in Entzückungen, und von ihnen ging dieser Zustand auf andere über. Zu gleicher Zeit, ohne alle äußere Verbindung, ergriff die Entzückung 100 Stunden von da, im äußersten Westen vom Languedoc die Protestanten, und dieß geschah vor der Eröffnung des Kriegs der Protestanten, die sich zu Augsburg zu einem Bündniß gegen Ludwig vereinigt hatten. Aehnliche Erscheinungen gab es bei den Sevenolen. Im Jahr 1688 z. B. hütete ein Mädchen von 10 Jahren aus Capelle seine Kühe. Ein Engel von seiner Größe, in weißem Gewande, trat aus einem Busche hervor, ging auf die Hirtin zu und sagte zu ihr: „Meine Schwester, ich komme vom Himmel, und verbiete dir im Namen des HErrn Jesu, in die Messe zu gehen." Hierauf verschwand die Gestalt wieder im Busche. Das Mädchen erzählte diese Geschichte zu Hause und das Gerücht hievon verbreitete sich in der Umgegend. Die Folge war, daß die katholischen Kirchen immer leerer wurden, so daß die Priester ein Geschrei erhoben und den weltlichen Richter Barbeyrac aufforderten, einzuschreiten. Dieser ließ die kleine Prophetin gefangen nehmen, und bekannt machen, allerdings sei ein Engel dem Mädchen erschienen, aber er habe ihm befohlen, die Messe ja zu besuchen, und sie nicht zu verlassen. Das Mädchen selbst schickte er in ein Kloster, von wo es später wieder zu seinen Eltern zurückgeschickt wurde. Bald nachher hatte der gewaltige Prädikant auch Engelbesuche und

den 7. Februar 1689 hatte eine Versammlung von 600 Personen auf dem Meierhof Talpeyrac statt. Nach der Predigt traten zwei Engel unter dem Dache hervor und schalten die Anwesenden, daß sie in die Messe gegangen seien. Sie trieben sogar bei 20 der Schuldigsten hinaus, und befahlen den Uebrigen, sie nicht zu ihren Versammlungen zuzulassen. Beim Weggehen sagten sie: „Fürchte nicht, du kleine Heerde Gottes! weder Priester, noch Richter, noch Soldaten können dir etwas anhaben.“ Obgleich Barbeyrac den Propheten tödtete, so verbreitete sich dessen ungeachtet die Ekstase, welche mit krampfhaften Bewegungen des Körpers begleitet war, mit großer Schnelligkeit in der Dauphine. Zuerst convulsivische Zuckungen; die Brust ward hoch aufgetrieben; die Haare standen in die Höhe und die Augen funkelten; nun fingen sie an, gebrochen und lebhaft zu reden, dann immer fließender und kräftiger in französischer Mundart. Es waren diese Propheten *) meist Jünglinge, Kinder und Säuglinge, und allerlei wunderbare Erscheinungen gesellten sich zu der Ekstase oder Entzückung. Gingen sie in die nächtlichen Versammlungen, da lösten sich Sterne vom Himmel, und schwebten vor ihnen her, wie leuchtende Lampen, getragen von unsichtbaren Geistern, um ihre Tritte im Dunkel zu leiten. Unaussprechlich schöne Melodien mit Harfentönen und himmlischen Stimmen rauschten auf den einsamen Berggipfeln. Diese Wunder erzählten die Bedrängten den Auswanderern, die sich nicht wenig wunderten und eine baldige Erlösung hofften.

Drei Jünger des Du Serre, von 8, 15 und 20 Jahren, zeichneten sich besonders aus. Diese Kinder leiteten die Versammlungen, luden die Abtrünnigen vor ihr Tribunal, predigten, tauften, copulirten, führten das Volk gleich erfahrenen Kirchenältesten. Sie wurden eingekerkert; aber bald traten neue Inspirirte auf. Unter andern machte ein 10jähriges Mädchen, Namens Isabeau, welche nicht lesen konnte und doch ihre Bibelsprüche auswendig anzuführen wußte, großes Aufsehen. Sie war

---

*) Wir nennen die Inspirirten Propheten, wie sie im Munde des Volks, so wie in der Geschichte heißen, und sagen damit nicht, daß sie wirklich wahre Propheten waren.

Zeuge der Grausamkeiten St. Ruths gewesen, hütete später ihrem Taufpathen das Vieh, und als ein Unbekannter eines Tages in das Haus kam und predigte, so weissagte sie nach seinem Fortgehen, und predigte ebenfalls. Als der Advokat Gerlan von Grenoble aus Neugierde sie besuchte, redete sie über die Worte: „Wenn euch jemand sagt: Siehe, hier ist Christus, oder da ist er, so glaubet es nicht," und derselbe kehrte erstaunt und erbaut nach Hause zurück.

Der Intendant (Oberaufseher) Bouchu ließ die junge Isabeau ergreifen und in's Gefängniß werfen. „Hier bin ich," sagte sie „tödtet mich! Gott wird Andere erwecken, die herrlichere Dinge sagen, als ich."

Gabriel Astier, Feldarbeiter von Clieu, 22 Jahre alt, Schüler des du Serre, theilte seine Inspiration seinem Vater, seiner Mutter und seinen Schwestern mit. Bouchu verfolgte ihn, aber er fand eine Zufluchtsstätte bei einer frommen Wittwe, Frau von Baix. Die Priester, die keine Zuhörer mehr hatten, riefen den Großvikar von Viviers zu Hülfe, welcher an der Spitze einer Abtheilung Dragoner die Versammlungen zerstreute und Frau von Baix gefangen setzte. Gabriel durchzog Dörfer und Flecken, und überall strömte das Volk herbei, um ihn zu hören. Männer, Frauen, Greise, Jünglinge, Mütter mit ihren Kindlein an der Hand, oder an der Brust, zogen auf die Bergspitzen, um den Versammlungen beizuwohnen. Während des Gebets mußte immer jemand Wache halten, und oft zogen dem Propheten ganze Haufen mehrere Tage lang nach, von Berg zu Berg, sich, wie er, nur von Aepfeln und einigen Nüssen nährend. Der Prophet pflegte auszurufen: „Thut Buße, weil ihr die Messe besucht habt! O HErr, habe Erbarmen mit diesen armen Sündern!" Er fiel dann nieder mit dem Angesicht zur Erde; alles Volk folgte seinem Beispiel und rief schluchzend: „HErr, Erbarmen, Erbarmen!"

Der Marquis von Folleville, welcher den Vivarais durchzog, überfiel einige Versammlungen, und hieb Alles nieder. Der alte Prophet Marliant hatte zwei Söhne und drei Töchter, welche eine Versammlung besuchen wollten; er warnte sie, dieß Mal nicht zu gehen; aber sie gingen doch, und die eine seiner

Töchter nahm ihr Kind mit sich. Um Mitternacht brachte man dem Alten sechs Leichname, wovon noch zwei ein Lebenszeichen von sich gaben und von welchen ein Knabe wunderbar genaß. Der Prophet rief aus: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen, der Name des HErrn sei gelobt!“ Er verbrachte hierauf die ganze Nacht im Gebet bei den Leichnamen, und des andern Tages begrub er sie heimlich zusammen. Auch die Säuglinge wurden von den Papisten nicht geschont: Sie spießten sie an Bajonette, hielten sie in die Höhe und riefen: „Sehet, wie diese Frösche zappeln!“

Den **14.** Februar **1689** versammelten sich **3000** Personen in Tauzur und der Prophet Valette sagte für den folgenden Tag eine Versammlung in St. Cierge an. Nun zogen sie den Berg hinab in einer langen Reihe, geführt vom Propheten; „der Hauptmann Tirbon wird uns in St. Sauveure anfallen,“ sagte derselbe, „aber fürchtet nicht, ihr Kinder Gottes, ich werde bewirken, daß die Waffen aus den Händen seiner Soldaten fallen.“ Tirbon ließ wirklich auf sie feuern; die Protestanten bewaffnen sich mit ungeheuern Steinen, tödten den Hauptmann und neun Soldaten. Sie verfolgen die übrigen, die in katholische Häuser flüchten, und nun lassen sie sich durch friedfertige Katholiken besänftigen. Sie begaben sich jetzt auf die Ruinen der protestantischen Kirche, und sangen ein Siegeslied daselbst. Von nun an versammelten sie sich nur auf Höhen, wo sie Steine im Ueberfluß hatten. Baville und Broglie kommen jetzt von Montpellier her mit neuen Dragonern (**17.** Febr.) und letzterer überfällt in Porcheres eine Versammlung in dem Hause eines Greisen Paul Beraut. Der Prophet und zwölf andere werden getödtet, seine Tochter verwundet und gefangen, die übrigen zerstreut, und das Haus in Brand gesteckt.

Folleville, dessen Weg überall Mord und Blutvergießen bezeichneten, zog in die Gebirge und hörte, daß es von Versammlungen wimmele. Er griff die erste, auf die er stieß, an; der Prophet Gabriel redete die Seinen also an: „Kinder Gottes, fürchtet nicht! Wahrlich, ich sage euch, eure Leiber werden wie Felsen sein gegen Schwert und Kugel, und die Engel Gottes werden mit euch kämpfen. Seht ihr nicht Homel Brunier

und die übrigen Märtyrer in weißen Kleidern, in den Wolken mit Christus sitzen: sie blicken auf euch, ihr Kinder Gottes!"

Hierauf geben sich die Versammelten den Kuß des Friedens, und postiren sich auf den Felsenspitzen, gerüstet zum Kampf und bereit, dem Tode entgegen zu gehen. Sie empfingen Folleville mit Flintenschüssen und lassen einen Hagel von Steinen auf die Feinde regnen. Der Feind ließ sich nicht zurücktreiben, sondern rückte vor und zerstreute die Protestanten; 300 Todte und 50 Verwundete blieben auf dem Platze. Die Gefangenen wurden überall auf den Bergen aufgehenkt, wo sie kurz zuvor das Lob Gottes gesungen hatten.

Nachdem Baville und Broglie scheußlich aufgeräumt hatten, zogen sie sich wieder nach Montpellier zurück; aber Gabriel war in 20 Schlachten unversehrt geblieben. Baville ließ ihn ein ganzes Jahr lang aufsuchen; endlich, als er einem Manöver Broglie's beiwohnte, erkannte ihn ein Soldat; er ward ergriffen und lebendig gerädert.

Indessen hatten mehrere Hochgestellte, unter andern der Krieger Vauban, gerührt durch dies Elend, und den Jammer der Sevenolen, ihre Stimmen gegen Ludwig erhoben; auch die Maintenon ward durch Racine und Fenelon milder gestimmt worden; allein der König war zu stolz, um nachzugeben, und die Jesuiten, namentlich Lachaise, ferner Bossuet und Louvois schütteten fortan Oel in's Feuer, und so blieb's bei'm Alten.

Baville und Broglie marschirten wieder von Montpellier den Sevennen zu, um zu erforschen, ob die Insurgenten nicht wiederum ihr Haupt erheben. An den Ufern des Tarn vernahmen sie Trommelton und bald bemerkten sie 300—400 Bewaffnete. Ihr Anführer war, man erstaune! Franz Vivens, der Wollenkämmer, den Baville verrätherischer Weise nach Spanien hatte führen lassen. Er war damals 26 Jahre alt, klein von Statur, hinkend von Kindheit an, aber ein gewaltiger Geist. Er führte den Wollkamm, das Schwert gleich gut, und war eben so tapfer im Schlachtfeld, als auf der Kanzel der Wüste. Baville griff das Häuflein an, das anfangs widerstand, aber der Uebermacht endlich weichen mußte. Die Gefangenen wurden aufgehenkt, und Baville ließ lange Zeit auf Vivens Jagd machen,

wie auf ein Wild, aber vergebens; endlich zog er wieder, nachdem er den Aufstand gedämpft, nach Montpellier. Nicht lange hernach traf in Vivens Höhle der edle Claudius Brousson ein. Nach seiner Auswanderung hatte er sich 1683 in Lausanne niedergelassen, wo er als Advokat sein Brod verdiente. Die verbannten Protestanten sandten ihn hierauf zu den evangelischen Fürsten. Er war bei Wilhelm von Oranien, welcher Herr über England geworden war, bei dem König von Preußen gewesen, und forderte von Berlin aus die Fürsten zu einem Bündniß auf, das in Augsburg wirklich geschlossen wurde. Brousson hätte seine letzten Tage in Ruhe im Ausland verleben können; man bot ihm eine Professors-Stelle auf einer hohen Schule an; allein er schlug das Anerbieten aus und als er in Lausanne angekommen war, und von dem Jammer seines Volks hörte, hatte er Tag und Nacht keine Ruhe mehr, indem es ihm vorkam, als hörte er fort und fort den Klageruf seiner Brüder: „Komm, uns zu trösten! Warum willst du uns verlassen?“ Endlich riß er sich aus den Armen seiner weinenden Familie und Freunde los und zog nach den Sevennen. Er schrieb an Baville: „Ich gehe in mein Vaterland zurück, von niemand überredet, mein Gewissen und Gottes Geist treiben mich. Zwei und drei Monate widerstand ich; da fiel ich in eine tödtliche Krankheit; kein Arzt kannte deren Ursache, und da ich den Tod vor mir sah', wenn ich dem Zug und Ruf des Geistes widerstehe, mein Volk zu trösten, so machte ich mich noch krank auf den Weg, ohne mich mit Fleisch und Blut zu besprechen, und Gott hat meine Gesundheit auf meiner Reise wieder hergestellt.“

Brousson empfing die Handauflegung für das Predigtamt durch Vivens und Gabriel; ersterer war in Holland, letzterer von dem Volk unter Feuer und Blut geweiht worden. Brousson schrieb an seine Gattin: „Ich bin sehr in Sorge deinetwegen, liebe Frau, da ich weiß, daß du so wenig Geisteskraft besitzest, die Prüfungen zu ertragen, durch welche uns der HErr führt. Gott hat mich aus dem Dienst der Welt gezogen, und mich für den Dienst seines Wortes berufen; das ist meine Krone.“ Der friedliche Brousson fing nun seine Wanderungen an. Er reiste meistens bei Nacht unter Regen, Sturm und Schnee, mitten

unter den Feinden und Räubern; sein Bette war die Erde, seine Decke der Himmel, Höhlen und einsame Hütten seine Herbergen. Da schlich er dann von Zeit zu Zeit in ein Dorf, herbergte bei Freunden, durfte aber nicht einmal die Kindlein herzen, aus Furcht, ihr unschuldiges Plaudern könnte ihn dem Priester oder Ortsvorsteher verrathen. Oft verbarg er sich in Brunnen, auf Dächern, oft ging er dreist den Feinden entgegen, oft hilft ein Freund ihm durch. Dann wandert er wieder verkleidet an den Wachen vorüber, oder stellt sich wahnsinnig, wie David vor dem Philister-König.

Brousson predigt drei Mal regelmäßig in der Woche und täglich mehrere Mal. Er taufte, copulirte, hielt Leichenreden, setzte den Kirchen Gebete auf, damit sie in seiner Abwesenheit Gottesdienst halten könnten. Sein Lieblingstext ist: das Schaf, die Taube und die Sulamith (Hohelied **11**, **14**.), worunter er die Kirche Gottes verstand, die sich in Höhlen und Klüften verbergen muß. Rom ist der Drache und das Thier, dem jener die Macht gegeben hat. Er veröffentlichte seine Predigten, die er **1690—1693** in der Wüste gehalten hatte, unter dem schönen Titel: „Das mystische Manna der Wüste (*Manne mystique du désert*").

Folgende Züge von der wahren Kirche kommen darin vor, wobei er immer das Gegentheil an Rom nachweist. **1**) Die Taube ist sanft und friedlich, **2**) treu, **3**) ein schwaches Thierlein, ohne Klauen, das sich nicht vertheidigen kann. Die wahre Kirche wurde zu allen Zeiten verfolgt, die Juden von Nebucadnezar, die ersten Christen von den Heiden, die Waldenser von Rom. „Das ist das arme Täublein Jesu Christi," rief er aus, „das in Felsenritzen wohnt." Er redet von den Leiden, die die Gläubigen mit Jesu tragen müssen, um ins Reich einzugehen. Die Gottlosen, die Verfolger kommen in den Feuersee. „Wer mit Christo leidet," sagt er, „herrscht mit ihm. Wohl euch, wenn ihr um der Gerechtigkeit willen leidet, das Himmelreich gehört euch. Wohl euch, die ihr im Elend seid, ihr werdet herrlich sein! Wohl euch, die ihr von Haus und Heimath verjagt werdet, ihr werdet einst in den ewigen Hütten wohnen. Wohl euch, die ihr in Wüsten, Felsenklüften und Höhlen wohnte, einst

werdet ihr in den Palästen des Königs aller Könige wohnen und aus dem Strom des Lebens trinken."

Baville ließ dem wackern Brousson nachspüren, aber seine Stunde war noch nicht gekommen. Der Prädikant Roman ward anstatt seiner ergriffen (1689), und dieser sollte Vivens und Brousson verrathen. „Wenn ich mein Leben nur durch Verrath erkaufen kann" erwiderte er muthig, „so tödtet mich lieber sogleich." Der Graf Broglie nahm ihn bei den Haaren und gab ihm zwei oder drei Stöße und Baville sandte ihn in's Gefängniß, aber eine gläubige Magd, Namens Guischard, stand Nachts auf, überlistete die Hüter, feilt die Ketten des Gefangenen durch, und läßt ihn an Stricken durch ein Fenster hinab hinter das Schloß. Morgens kommt der Henker und findet das Gefängniß leer. Auf den furchtbaren Vivens war besonders die Absicht des Baville gerichtet: er ließ mehrere Personen hinrichten, nur auf den Verdacht hin, als ob sie ihn beherbergt hätten. Vivens entschlossen, seine ermordeten Freunde zu rächen, drohte Tod und Verderben den Tyrannen in seiner Höhle. Einige Tage darnach fand man den blutdürstigen Priester von St. Marcel und Conquerac erschlagen. Der Vikar von Sondorgues erhielt mitten am Tage einen Dolchstich. Mehrere abgefallene Verfolger, Bagard, ein ehemaliger Pfarrer, jetzt erster Bürgermeister in Lasalle und andere Militzofficiere wurden in ihren Häusern und auf den Straßen todt gefunden. Unter diesen war ein gewisser Severac, der einen Prädikanten ergriffen und auf die Galeere gebracht hatte. Vivens heftete auf dessen Leichnam ein Billet folgenden Inhalts:

„Aus der Wüste. Das Loos dieses Judas." „Wanderer, staune nicht über seinen Tod. Gott hat ihn erlaubt; denn dieser Gottlose hat unschuldiges Blut verkauft; ich appellire an deine Gerechtigkeitsliebe. Dieser Gottlose hätte um Geld Fürsten verkauft, wie er ein Glied unsers HErrn verrathen hat. Wir haben ihn getödtet, um ferner solcher Unordnung und solchem Aergerniß in der Kirche zu steuern, und wir sind entschlossen mit Gottes Hülfe, jeden Verräther der Art zu greifen, befände er sich auch in der stärksten Festung Frankreichs." Ein Versuch des Vivens, den Feldherrn Schomberg, damals in Savoyen,

nach Frankreich herüber zu bringen, mißlang, und Gabriel Pic, der den Plan dem Pfarrer Pictet in Genf mittheilen sollte, ward unter dem Thore der Stadt visitirt (8. März 1691). Man fand den Plan mit Zahlenschrift und unterzeichnet von Olivier — angenommener Name Vivens. — d'Iberville, Resident von Frankreich, schickt Pic und Brief an Baville, und ersterer ward in Montpellier aufgehenkt. Indessen hatte die Stunde für Vivens geschlagen; sein Gefährte Languedoc hatte ihn auf der Folter verrathen. Nun wurde er in seiner Höhle mit zwei Gefährten angefallen; er vertheidigte sich tapfer, tödtete noch einige Feinde und fiel dann selbst im Kampfe. Seine beiden Gefährten und mehrere andere wurden aufgeknüpft.

Unterdessen fuhr Brousson fort, mit unermüdlicher Treue sein Predigtamt zu verwalten. Er schrieb abermal an Baville: „Ich errege keine Verwirrung, ich thue keinem Menschen etwas zu Leide; meine Versammlungen halte ich ohne Waffen; ich reise ohne Wehr und Waffen, wie ein Lamm." Er schrieb ein Glaubensbekenntniß und sandte es nebst 17 Predigten an den Hof, um sich gegen den Verdacht einer Rebellion zu schützen. Ferner verfaßte er eine Erklärung über das Neue Testament, um die Aechtheit der protestantischen Uebersetzung aus dem Grundtext zu beweisen. 1689 ging eine Sage, der König habe einen geheimnißvollen Traum gehabt, und Brousson sandte ihm eine Deutung desselben, deren Inhalt die Erlösung des unterdrückten Volks und ein Gericht über den Monarchen war. Brousson schrieb Ludwig XIV. mehrmals, und ermahnte ihn, sich mit seinem Volk zu bekehren; darin liege das Heil, die Ruhe und das Gedeihen Frankreichs.

Endlich setzte Baville (26. Juni 1693) einen Preis von 500 Louisd'or auf den Kopf Broussons und dieser schrieb in seiner Höhle eine kräftige Vertheidigung, welcher wir nur einige Stellen entnehmen. „Ich kann Sie nicht für meinen Richter anerkennen; denn seit der Aufhebung des Edikts, das ja ewig, unwiderruflich war, sind wir des Schutzes unserer rechtmäßigen Richter beraubt, und werden nicht wie Menschen, sondern wie Sklaven behandelt. Indessen war ich immer ein ehrlicher Mann, der Gott fürchtete und untadelich wandelte. Ich bin kein Störer

der öffentlichen Ruhe, sondern ein treuer Diener Gottes, welcher sein verlassenes Volk tröstet, unterrichtet und zum Heile führt. Gott ist mein Zeuge, der mein Innerstes kennt. Seine Furcht, seine Ehre, das Heil meines Volks sind es allein, warum ich mich so viel Gefahr und Elend im Reiche aussetze. Seit 10 Jahren mache ich dem König Vorstellungen, und werde nicht gehört. Gott schlägt gegenwärtig das Land mit furchtbarer Geißel und es wird noch ärger kommen. Der Staat hält sich noch mit Glanz, weil er alle Kraft anstrengt, aber damit verzehrt er sich eben. Wir sind nicht untreu, wir dienen nicht dem Geschöpfe, sondern dem Schöpfer, dem wahrhaftigen, lebendigen Gott. Auf Gott den Vater, auf die Gnade Christi, auf die heilsame Hülfe des heiligen Geistes setzen wir unser Vertrauen. Diesen großen Gott habe ich stets gefürchtet, sein Wort geliebt von Kindheit an. Darum bitte ich Eure Hoheit, einen unschuldigen, treuen Diener Gottes nicht mehr zu verfolgen; sonst appellire ich an den König aller Könige u. s. w.

In der Wüste 10. Juni 1693."

Vier Jahre verwaltete Brousson sein Amt, und nun kehrte er im Herbste 1693 nach Lausanne zu seiner Familie zurück, um ein wenig von seiner Arbeit sich zu erholen.

Der Bluthund Louvois war wahrscheinlich an Gift gestorben, und mehrere Stimmen erhoben sich für die armen Protestanten. Der Cardinal von Noailles, Erzbischof zu Paris, versammelt deßwegen seine Bischöfe 1695, welche der Mehrzahl nach ihm widerstanden, und Baville setzte seinen Vertilgungskrieg fort, und es blieb alles im alten Zustand.

Der theure Brousson ergriff 1695 wieder den Wanderstab und zog mitten durch die Grenzarmee und durch den Ardenner Wald nach Frankreich, begleitet von dem treuen Bruman, der ihm den Weg zeigte und Herbergen aufsuchte. Sie kamen nach Sedan, wo früher 6000 Protestanten gewohnt hatten, und welche die Verfolgung bis auf einige Seelen vertilgt oder vertrieben hatte. Brousson tröstete sie; aber die Pilger wurden ausgespäht, Bruman ward ergriffen und wahrscheinlich getödtet; aber Brousson entkam, wie durch ein Wunder. Er zog in die Normandie und schrieb unter andern seiner Frau den 10. Mai 1696:

„Meine Arbeit ist groß; aber Gott ist in mir Schwachen mächtig. Ich mußte 35 Abendmahls-Versammlungen halten, von Ort zu Ort zwei, von ungefähr 400 Abendmahlsgenossen; ich predige 3—4 Mal die Woche, der Gottesdienst dauert jedes Mal 3—4 Stunden, ohne die täglichen 3 Gebetsversammlungen. Gottlob, ich befinde mich besser, als in Lausanne. Ich hatte anfangs keine Kirche, jetzt habe ich deren eine ganze Menge, und bin glücklicher, als wenn ich in der besten Kirche Hollands angestellt wäre. Das einzige, was mich betrübt, ist eure Traurigkeit über das, worüber ihr euch freuen solltet. Der Trost, den mir Gott schenkt, übersteigt alles, was ich davon sagen kann. Könntet ihr Zeuge hievon sein, ihr würdet euch trösten. Ich bitte dich, l. Frau, sei geistlich gesinnet, dann wirst du den HErrn preisen und zu dem Werke, wie ich, das deinige beitragen; bin ich ja ein Theil von Euch. (30. Sept. 1695.)"

Furchtbare Gewitter zerstörten die Erndte und Früchte in Frankreich, und die verständigen Katholiken sahen hierin Gottes Gericht wegen der Tyrannei, die man an den unschuldigen Reformirten beging. Eine Hungersnoth und ein Sterben brach in Languedoc aus; der Acker blieb unangebaut, und allgemeines Elend herrschte überall. Jedermann war erschüttert, nur der alte Sünder Ludwig und die Jesuiten nicht.

Indessen wurde der Friede in Riswick 1697 geschlossen, und somit war die Hoffnung der Unterdrückten, die sie auf die protestantischen Fürsten setzten, dahin, und Jurieu's Weissagung traf nicht ein. Die Hure behielt ihren Thron, das Thier aus dem Abgrund wirkte fort und die Leichname der Erschlagenen lagen auf den Gassen.

Der geschlossene Friede brachte dem armen Volk neuen Jammer;. denn die französischen Soldaten wurden jetzt zu ihrer Unterdrückung verwendet, und das Elend überstieg alle Beschreibung. In Languedoc hatte eine 30jährige Verfolgung, ein 8jähriger äußerer und innerer Krieg, 2 Jahre Hunger und Sterben, die Hälfte Einwohner aufgerieben und 40,000 Languedoker waren ausgewandert; aber manche kamen wieder, vom Heimweh getrieben, um im Vaterland zu beten, ihr Thränen-

brod im Angesicht der Galgen und der Feinde zu essen und zu sterben. Brousson, welcher abermal hatte flüchten müssen, bewogen durch die Seufzer der Elenden, verließ Holland, wo er sich eine kurze Zeit aufgehalten hatte, reiste den Rhein aufwärts, zog durch die Schweiz und ging über den Jura im Sommer **1697**.

Er begann sein Apostelamt in dem Poitou, wo die Propheten ihn gewaltig überraschten, und er sah in dieser Erscheinung ein Zeichen der baldigen Erlösung Israels. Er setzte über den Rhone, nach Vivarais, und stieg dann herab in die Sevennen. Die Verfolgung ward immer größer; die Militzen zerstören Häuser, rauben Hausgeräthe, Korn, Vieh, schütten den Wein in die Keller, überall, wo man nicht zur Messe ging. Ein Bischof befahl seinen Leuten, eine Frau, welche am Brunnen leinen Zeug wusch, mit Waffengewalt in die Messe zu treiben.

Baville, welcher hörte, daß Brousson wieder da sei, setzte jetzt einen Preis von **100** Louisd'or auf ihn. Einmal verrieth ihn ein falscher Bruder; er entkam; ein andermal versteckte er sich in der Nebenhöhlung eines Brunnens; ein Bogenschütze stieg hinab, sah ihn nicht, denn Gott hielt seine Augen. Hierauf ging er über den Rhone nach Orange; diesem kleinen Fürstenthum, seinem Stammland, hatte Wilhelm von Oranien die Wiederherstellung der Kirchen ausbedungen. Dahin strömten die Leute alle Sonntage über den Fluß in die Kirchen. Baville verbot dieß, und stellte den abtrünnigen Julien mit einer Abtheilung Soldaten am rechten Ufer auf. Hunderte wurden gefangen, getödtet und auf Befehl Ludwigs zu den Galeeren verdammt. Brousson kam wieder in den Languedoc herüber, wo ihn überall geheimnißvolle Briefe mahnten, das Land zu verlassen. Er besuchte die Gemeinen in der Grafschaft Foix, Guienne und Bearn, und wollte mit Perignol und Poitou seine Mission schließen; aber die Stunde seines Märtyrerthums war gekommen. In Pau wollte er einen Empfehlungsbrief an einen Gläubigen übergeben, und wurde an einen Abgefallenen gleichen Namens gewiesen, welcher ihn auslieferte. Brousson verleugnete seinen Namen nicht, streckte seine Hände dar und ließ sich gutwillig fesseln. Dem Baville übergeben, ward er den **4**. Nov. **1698** in

Montpellier verhört. Der Saal war voll Priester und Officiere, die den ehemaligen, berühmten Advokaten sehen wollten, der nunmehr als ein armer Prediger der Wüste bereit war, in den Tod zu gehen. Brousson redete einfach, klar und wahr, und mit einer Ruhe, die nur der Glaube gibt, eine Viertelstunde lang, und zeigte, er sei ein ehrlicher Mann, er fürchte Gott, sei Diener am Evangelio und nach Frankreich gekommen, um seine unglücklichen Brüder zu trösten. Nachdem er zum Rad und Galgen verdammt worden war, ging er zu Fuß auf den Richtplatz Peyrou, wo an einem gabelförmigen Galgen der Wind die Leichname armer Sevenolen hin- und herwehte. Er ging standhaft seinem Tode entgegen, wollte zum Volk reden, aber achtzehn wirbelnde Trommeln verhinderten ihn hieran. Seine Feinde warfen ihm fälschlich Empörung vor, aber sein Henker, der einige Tage später eine silberne Tasse bei einem Goldschmied kaufte, sagte von ihm: „Ich habe mehr, als 200 Menschen hingerichtet, aber keiner hat mich zum Zittern gebracht, wie Herr Brousson. Als man ihn verhörte, waren die Richter blasser und zitterten mehr, als er; er hob die Augen zum Himmel empor und betete. Ich wäre aus dem Wege gegangen, hätte ich nur gekonnt, damit ich nicht hätte müssen einen solch ehrlichen Mann hinrichten. Dürfte ich nur reden, ich könnte viel von ihm sagen. Wahrlich, er ist wie ein Heiliger gestorben!" Man begrub ihn in der Citadelle, wo die Leichname der Propheten begraben liegen. Baville ließ dieselben in Ketten schlagen. „Fürchtete er etwa, fragt Peyrat, sie möchten auferstehen, und wie Christus den Jüngern, so ihren Brüdern erscheinen?"

Uebrigens blieb das Andenken des Gerechten im Segen, und sein Märtyrertod war der Gegenstand der Unterhaltung in den Hütten und Häusern der Protestanten. Auch die Ausgewanderten, und selbst Fremde trugen Leid um ihn, und Peyrol, ehemals Pfarrer in Nismes, jetzt in Genf, hielt ihm eine Leichenrede.

Alle Prediger der Sevennen-Wüste waren umgekommen; nur Roman, welchen 1689 eine fromme Magd, wie wir wissen, gerettet hatte, war noch übrig, und suchte seit zehn Jahren das

Märtyrerthum, das ihn zu fliehen schien. Endlich wurde er vom 9. auf den 10. August 1699 verrathen, aber, bei der Nachricht seiner Gefangennehmung eilten 50 Jünglinge von Gardon herbei, bewaffnen sich mit Aexten und riefen: „Gebt uns den Diener des HErrn heraus." Die Bogenschützen antworteten mit einem Schuß. Die Bauern schlagen die Thüre ein, tödten die Wache und befreien Roman, der den Weg nach der Wüste einschlug. Seine Befreier wurden grausam bestraft, theils gerädert, theils auf die Galeeren gesandt, theils starben sie in Gefängnissen. Roman flüchtig, wie ein Reh, konnte sagen: „Ich bin allein übrig geblieben, und auch mir stellen sie nach dem Leben." Nach 15 Jahren verließ er Frankreich und starb, wahrscheinlich in Deutschland, eines natürlichen Todes.

Der Erzbischof von Noailles fuhr fort, bei Ludwig für die Protestanten Fürbitte einzulegen, und brachte endlich (29. August 1698) das Edikt der Reparation heraus; aber die Jansenistischen Minister, jene lauen, halben Menschen, hatten weder Muth, noch Christenliebe genug, demselben als förmlichem Edikt, ihre gesetzliche Bestätigung zu geben, indem sie befürchteten, die Protestanten würden sich durch Hoffnung aufblähen und nicht zu bändigen sein.

Sechstes Kapitel.

Von 1700 an bis 1715.

Die Camisarden organisiren sich. Der Camisarden-Krieg und dessen Ende.

Im Jahr 1700 herrschte eine allgemeine Ruhe und Baville schien den Sieg über das arme Volk davon getragen zu haben durch Morden, Sengen und Brennen. Indessen wurden in den Sevennen immer noch geheime Versammlungen gehalten, und die Seufzer und Thränen der Unterdrückten verhallten in der Einsamkeit. Die Ekstase war seit Gabriels Tod zwar nicht verschwunden, hielt sich aber nur im Verborgenen im Kreise der

Versammlungen, wo die Inspirirten eine Art von Trostamt verrichteten. Während man sich für den spanischen Erbfolgekrieg rüstete, traten die Propheten wieder öffentlich auf. Eine alte, ledige Näherin aus dem Vivarais, die hin und her im Taglohn in den Dörfern an den beiden Ufern der Ardeche arbeitete, brachte die Ekstase in die Sevennen. Jünglinge und Jungfrauen wurden davon ergriffen und theilten sie den Bewohnern der Gebirge, wo sie im Herbste (1700) Kastanien sammelten, mit. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich dieselbe, und wo jemand in Entzückung fiel, da sammelte sich eine Menge Zuhörer, welche mit heiligem Schrecken die Offenbarungen vernahmen. Die Ergriffenen fielen bald, wie todt, zur Erde; andere blieben aufrecht; fast alle befanden sich in einer großen Bewegung, die mit Seufzern und Thränen begleitet war. Hierauf hörte man aus ihrem Munde die Worte: „Ich sage dir, mein Kind, ich versichere dich, mein Kind." Der Inspirirte wußte hievon nichts, und der Geist erschien ihnen unter der Gestalt einer feurigen Taube. So rief einmal ein Prophet: „Seht, die Taube steigt auf Cabrit hernieder!" und in dem Augenblick weissagte Cabrit. Von ihm ging die Ekstase auf seinen Sohn über, und dieser theilte sie in einer Höhle andern, namentlich dem Abraham Mazel, dem Anführer der Camisarden mit. Im Jahr 1701, im April, begab sich Stephan Gout von seiner Arbeit nach St. Johann. Auf dem Wege traf er einen Greisen in Ekstase. „Mein Vater, seid ihr krank?" fragt der Jüngling. „Auf die Kniee, auf die Kniee, mein Sohn!" rief der Greis. „Es handelt sich um dein und deiner Brüder Heil; durch den Geist soll es dir werden; er ist in mir durch Gottes Gnade! Komm und empfange ihn mit diesem Kuß!" Stephan küßte den Greisen, ging hin und verkündigte das Evangelium von Dorf zu Dorf. Der Geist kam jedoch selten über die Greise, nie über Reiche und Gelehrte. Junge Leute, Kinder, Säuglinge sogar weissagten. Jakob Dubois von Montpellier erzählt: „Ich habe unter andern ein Kind von 15 Monaten auf den Armen seiner Mutter zu Guissac gesehen, das deutlich und mit lauter Stimme, jedoch mit Unterbrechungen redete. Das Kind redete, wie wenn Gott durch seinen Mund spräche: „Ich sage dir, mein Kind."

Peter Vernet erzählt: „Wir, zwei meiner Freunde, Anton Coste und Ludwig Talon und ich, besuchten unsern Freund Peter Jonquet (Mai **1701**) in der Mühle zu Eve (im Vivarais). Während wir beisammen saßen, kommt ein Mädchen, ruft die Mutter, und diese uns. Wir gingen und fanden ein Kind von **13** bis **14** Monaten in Windeln und in der Wiege, das sonst weder reden, noch gehen konnte. Als ich mit meinem Freunde eintrat, redete das Kind deutlich, rein französisch, (was immer in der Ekstase geschah,) mit lauter Stimme, daß man es im ganzen Zimmer hören konnte und ermahnte, gleich den übrigen Inspirirten, zur Buße. Das Zimmer war voll von Leuten, und wir beteten und weinten alle um die Wiege her. Alle diejenigen, welche ergriffen worden waren, verließen die Eitelkeit und den Leichtsinn der Welt, und diejenigen, welche sie besuchten, wurden rechtschaffen und führten einen exemplarischen Wandel. — Dieser Geist gab uns einen Abscheu vor dem Götzendienst, daß wir die Welt verachteten, ja er flößte uns Liebe, innern Trost, Hoffnung, ungetrübte Freude des Herzens ein.“ So reden alle Zeitgenossen jener Inspirirten. Wenn ein Bruder in Feindschaft mit seinem Bruder lebte, die suchten sie zu versöhnen. So erzählte Jakob Mazel folgenden Auftritt: „Peter Mazel, Sohn meines Bruders, **9** Jahre alt, war in Ekstase, und sprach mit großem Ernst, indem er befahl, Johannes Mazel, sein Vater, und Johann Crosse sollen sogleich kommen. Dieß geschah und die Erbitterten umarmten sich, und versprachen in christlicher Liebe zu leben.“ Eine andere Anekdote von demselben: „Ich befand mich bei dem alten Cabrit zu Arbousse (Sept. **1701**). Da kam Alexis, und fiel in Ekstase. Er stützte sein Haupt auf den Tisch, gerieth in große Bewegung und ermahnte zur Buße, indem er den Anwesenden ihre Abgötterei vorwarf; den Frauen sagte er, sie haben das Stück vom Basilisken (die Hostie) verschluckt.“ Hierauf gab er mir seine Hand und sagte: „Du, mein Bruder, hast's nicht verschluckt.“ Vier Weibern des Hauses warf er vor, sie haben sich, ohne zu beten, schlafen gelegt. „Bekennet, bekennet, Elende,“ so rief er, und sie bekannten's. Hierauf ermahnte er sie, ohne Unterlaß zu beten.

Die Sevenolen zählten vier Grade der Ekstase: **1)** Die

Ermahnung (avertissement). 2) Das Wehen (le souffle). 3) Die Prophetie und 4) die Gabe (le don). Indessen sagte man im Allgemeinen von einem Inspirirten: „Er hat herrliche Gnade empfangen.“ Eine der ausgezeichnetsten Gaben, war die Predigtgabe. Unwissende Hirten und Bauern sprachen mit einem Fluß der Rede und mit einer Kraft, welche durchaus ungewöhnlich war. Einer der ersten war Daniel Raoul. Er verließ seinen Pflug, rief in der Wüste von Uzès das Volk zusammen, und sprach: „Gott hat euch einst seine Diener gesandt, welche, erfüllt mit Weisheit, euch unter Gefahr ihres Lebens, zur Buße ermahnten: aber ihr seid auf euerm bösen Wege fortgewandelt, und ihr hättet verdient, daß euch Gott verließe; jedoch er hat euch aus Erbarmen nicht ganz und gar verstoßen, und sendet euch nunmehr neue Boten. Es sind dieß freilich nur unwissende Leute, die keine andere Erkenntniß haben, als die, welche Gott in ihre Seele ausgießt. Ihr sehet einen solchen in mir; denn ich kann nicht einmal lesen. Ich bin einer jener Steine, wovon die Schrift sagt, daß sie schreien müssen, wenn diejenigen schweigen, welche reden sollten. Meine Sendung ist die, euch zur Buße zu ermahnen.“ Hierauf predigte er mit solcher Gewalt gegen die römische Kirche, daß das Volk zur Erde fiel und ausrief: „Gnade, Gnade, ach Gott, vergieb elenden Sündern!“ Herr von Caladon, ein gebildeter Mann, erzählt von einer dummen, armen, 40 Jahre alten Magd Johanna Folgendes: „Als man mir sagte, sie predige, so glaubte ich's nicht; allein diese Bileam's Eselin, welche sonst nicht vier französische Wörter zusammen verbinden konnte, hatte jetzt einen goldenen Mund, und redete mit himmlischem Verständniß; sie war ein Strom von Beredtsamkeit! ein Wunder! ich übertreibe nichts: eine neue Creatur! in einen großen Prediger ward sie umgewandelt.“

Johann Cavalier, ein leichtsinniger, junger Mensch, Vetter des berühmten Camisarden-Anführers, 16 Jahre alt, begab sich in eine Scheune, wo eine Versammlung gehalten wurde. Zwei bis drei Propheten, die noch Kinder waren, fielen nach einander in Entzückung, und predigten gegen leichtsinnige Spötter, gegen die Verderbniß der Welt und gegen die römische Kirche.

Endlich erhob sich der dritte Redner: „Ich versichere dich," sagte ihm der Geist, „mein Kind, diese Versammlung ist sicher! Fürchte nichts, ich will mein Wort in deinen Mund legen, du sollst mein Volk trösten!" Nachdem der kleine Prediger ein feuriges Gebet gehalten hatte, sagte er, der Text, welchen Gottes Geist ihm in den Mund lege, stehe in Esajas 55, 1. 2.

„Wohllan! alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser u. s. w." Er sprach zwei volle Stunden, und alles zerfloß in Thränen. Hierauf betete er, ließ den 140sten Psalm singen und nach beendigtem Gottesdienst rief er den jungen Cavalier zu sich, ermahnte ihn und redete mit ihm von dem, was im Innersten und Geheimsten seines Herzens vorgegangen war. So redete ein unwissendes, schüchternes Kind, und leitete, gleich einem Bischof und Pfarrer, eine große Versammlung. Johann Cavalier wurde nun auch, nach einem innern Kampfe von neun Monaten, ergriffen, und 3 Mal 24 Stunden konnte er weder essen, noch trinken, noch schlafen.

Die Zahl der Propheten wuchs das erste Jahr schon auf achttausend im Languedoc an. Jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf und Haus hatte seinen inspirirten Redner, welche insgesammt und täglich ihre Versammlungen hielten, so daß alle Tage vom Lozère-Gebirge an, bis zum Meere, achttausend große und kleine Versammlungen Statt hatten. Nimmt man noch hinzu, daß jeder Prophet 2 bis 3 Versammlungen täglich hielt, so geht die Zahl derselben fast ins Unendliche. War nämlich eine Versammlung geendigt, und es kamen neue Zuhörer an, die sich verspätet oder verirrt hatten, so begann die Predigt aufs neue. Zuweilen fielen zwei oder drei zu gleicher Zeit in Ekstase; entstand nun Verwirrung, so rief der eine den andern zu: „Schweiget im Namen Gottes!" und sie schwiegen.

Wenn das Volk auf seinem Gang zu der Versammlung sich verirrte, so unterbrach der Prophet plötzlich die Rede, änderte den Ton, und sandte einige aus der Versammlung hinaus, welche einen Psalmen-Gesang anstimmen mußten; und bald darauf kehrten sie mit einer großen Zahl, die dem Gesang gefolgt waren, zurück.

„Wir flogen," sagt Durandus Fage, „wenn wir den Ge-

sang der herrlichen Lieder hörten; ein Feuer brannte in uns, eine innere Sehnsucht trieb uns, das war unaussprechlich. So bald der Gesang zu unsern Ohren drang, war alle Müdigkeit vergessen, und wir fühlten uns nicht mehr. Man muß das erfahren haben, um sich einen Begriff davon zu machen."

Oft wurden sie auch durch Lufterscheinungen, wie sie in der ersten schon angeführten Periode Statt hatten, zu den Versammlungen geführt. Ein Mädchen, Namens Margaretha Bolle, ging mit 12—15 Personen zu einer Versammlung; sie fiel, erzählt Durandus Fage, mitten auf dem Weg in Ekstase. Da sprach der Geist zu ihr: Ich sage dir, mein Kind, ich werde ein Licht vom Himmel kommen lassen, das wird euch den Weg zeigen, den ihr suchet. Bald sahen wir ein Licht, wie eine Rakete, vom Himmel fallen; wir gingen der Richtung desselben nach, und die Versammlung war ungefähr eine Viertelstunde weit entfernt. Nach 500 Schritten hörten wir den Psalmen-Gesang. Claudius Arnassan von Montels erzählt: „Ich war mit ungefähr 40 Personen, die ich führte, am bezeichneten Ort angekommen; wir fanden die Versammlung nicht, und dachten, die Veränderung des Orts müsse wohl seine Ursache haben. Während wir uns in einer nicht geringen Verlegenheit befanden, und nicht wußten, was wir anfangen sollten, sagte einer von uns: „Wir wollen beten, Brüder, und Gott wird uns weisen!" Kaum hatte er seine Kniee gebeugt, so erschien ein Licht in der Luft, wie ein großer Stern, und fuhr nach dem Orte hin, wo die Versammlung, die noch eine halbe Stunde entfernt war, gehalten wurde. So bald jenes himmlische Licht verschwunden war, hörten wir den Psalmen-Gesang und gelangten zu unsern Brüdern." Jene Erscheinung hatte unzählige Male Statt. Ehe man von Haus wegzog, fragte der Hausvater den Geist, ob Gefahr vorhanden sei, mit den Worten: „Kinder, laßt uns Gott bitten, er wolle uns seinen Willen kund thun." Nun fiel Alles auf die Kniee; die Ekstase kam, und, was der Geist sprach, war sicher und gewiß. Hatte er die Versicherung gegeben, es sei keine Gefahr, so ging man getrost und sicher in die Versammlung, und man erfuhr keinen Unfall.

Der Zustand dieser Ekstase wurde verschieden beurtheilt.

Die einen hielten ihn für Betrügerei, andere für Teufelsspuck, besonders die Pfaffen, Baville für Empörung, und dieser machte daher die Hausväter verantwortlich für ihre Kinder, setzte Todesstrafe auf die Inspirirten; daher mißhandelten die Väter ihre inspirirten Kinder, ja überlieferten sie nicht selten aus Furcht vor Strafe den Intendanten mit den Worten: „Da habt ihr sie, treibet ihnen selbst den Geist der Weissagung aus." Ein Bauersmann, Namens Halmede, hatte einen **12** bis **13**jährigen inspirirten Sohn. Er ging zum Priester, und sagte ihm: „Herr Priester, mein Sohn weissagt, bringt mich deßhalb nicht ins Unglück. Der Pfaffe verordnete dem Sohne das Fasten und Schläge; allein es half nichts, und jetzt meinte der Priester, das Kind sei behext. Halmede mußte daher, nach dem Rath des Pfaffen, eine Schlangenhaut auf das Kind legen, so oft es weissagte. Was geschah? Der Knabe kam in eine gewaltige Bewegung, offenbarte alles, was zwischen dem Pfaffen und dem Vater vorgegangen war, und ermahnte den Vater ernstlich zur Buße. Dieser fing an bitterlich zu weinen, und in wenigen Tagen war auch er inspirirt, und predigte gewaltig. Ein anderer Vater, welcher befürchtete, die Papisten möchten kommen und sein Haus niederreissen, holte den Priester herbei, als gerade sein Kind in Ekstase war. Was geschah? das Kind kam zu sich, und der Geist ergriff den Vater, der fing an zu weissagen, und fiel nun dem Priester in die Hände.

Die Priester wurden nie inspirirt; aber bisweilen katholische Kinder. Da frohlockten anfangs die Pfaffen, weil sie meinten, der Geist sei doch auch bei ihnen; aber wie erschracken sie, als die inspirirten katholischen Kinder sich gegen die Messe und die römische Kirche aussprachen, und letztere ebenfalls Babylon nannten. So fingen unter andern die Kinder Dande's, eines Unterbeamten Baville's, an zu weissagen. Der arme Richter wurde blaß, wie der Tod, und zitterte vor dem Richter der Lebendigen und der Todten. Als Baville den Geist nicht bannen konnte, so suchte er ihn dem Volk dadurch zu entziehen, daß er die Knaben in Festungen, und die Mädchen in Klöster einsperren ließ. Sie gingen dahin voll Freude im Triumph; **300** waren in den Gefängnissen von Uzès und Baville, welcher

setzt die Inspiration für Magie und Zauberei oder für körperliche Schwäche hielt, ließ die medicinische Facultät von Montpellier kommen. Als die Professoren oder Aerzte in das Gefängniß traten, siehe, da fingen alle diese kleinen Propheten an zu predigen, die Gelehrten, welche ohne Wissen der Kinder gekommen waren, zur Buße aufzurufen und sie zu ermahnen, ihr ewiges Heil zu bedenken. Diese wußten sich nicht zu helfen und gaben dem Baville den Bescheid, die Sevenolen seien Fanatiker; was aber das sei, ließen sie unerklärt, und von nun an hießen die Camisarden und Propheten Fanatiker.

Baville ließ die Kinder los; die älteren und kräftigeren verdammte er zu den Galeeren und zum Kriegsdienst. 200 allein zogen gefesselt, von dem Flecken Pompidou aus, welche allesammt Jünger des Stephan waren, der bald darauf (Dec. 1701) nach Montpellier geführt wurde. Daniel wurde mit drei seiner Schüler verurtheilt, unter welchen Floutier, kaum 20 Jahre alt, am Galgen sterben sollte. Er wurde beim Anblick desselben etwas erschüttert; aber Daniel sprach ihm Muth ein. Der Prophet, welcher dem Tode mit Freudigkeit entgegen ging und seinen Heiland bekannte, betete laut auf den Knieen, legte sich selbst auf das Rad, und erwartete mit heiterem Muth den Todesstoß. Dieser Prediger, welcher sich mit den Felsen der Wüste verglich, hatte Knochen, so fest wie Felsen, und eine bedeutende Anzahl Schläge waren erst vermögend, sie zu zerschmettern, so daß er fast nicht sterben konnte. Mehrere Stunden lang lag er da, den Kopf abwärts, den Mund offen, aus dem reichlich Blut und Gebete strömten. (2. Sept. 1701.)

Die Militzen spähten Tag und Nacht den Versammlungen nach. Den 14. Sept. 1701 wurde eine solche zu Creux-de-Vaie im Vivarais niedergemetzelt. Eine Barke und zwei Wägen führten die verwundeten Gefangenen nach Montpellier, und Baville verdammte den Propheten Caspar zum Galgen, so wie einen gewissen Marlié und dessen 3 Söhne zu den Galeeren; ein vierter starb im Gefängniß und ihr Haus ward dem Boden gleich gemacht. In der Nacht vom 6. auf den 7. November wurden 15 Personen zu Tornac, 18 bei Uzès getödtet, zu Anfang 1702 4 Männer und 4 Frauen zu Pont-de-Montvert aufgeknüpft.

Man quartirte daselbst zwei Compagnien ein, und der abgefallene Baron St. Come ließ mehrere Versammlungen niedersäbeln; der Prophet Petit-Marc wurde vor der Kirche zu Montvert aufgehenkt.

Baville ließ eine Frau tödten, welche Blut weinte; sie lief von Flecken zu Flecken und schrie: „Gott hat mir blutige Thränen gegeben, um die Zerstörung Jerusalems zu beweinen.“ Languedoc war ein zerstörtes Land, ein Land voll Jammers und namenlosen Elendes. Schmutzige, stinkende Kaputziner, rasend von Fanatismus, an der Spitze der Soldaten, trieben die in der Wüste Gefangenen, Weiber und Kinder, in die Gefängnisse. Hier sah man 4 Trommelschläger an der Spitze der Soldaten, welche einen Propheten zum Galgen führten; dort schleppte man einen Leichnam auf dem Schinderkarren, den man den Hunden vorwarf; dort sah man Leichname oder zerstückte Cadaver an den Aesten der Eichen-, Kirsch- und Mandelbäume hängen, die der Wind hin und her schaukelte. Aber diese greulichen, unmenschlichen Verfolgungen erdrückten die Kirche keineswegs; im Gegentheil erwartete sie in schwärmerischen Hoffnungen eine schnelle, außerordentliche Hülfe vom HErrn. Ein Mädchen aus den hohen Sevennen weissagte großes Unglück und dann eine neue Welt. Ein Prophet kündigte an: Gott werde im Thale St. Privat einen weißen, marmornen Tempel und Gesetzestafeln vom Himmel fallen lassen; ein anderer: bald werde er dem Volke eine Leiter zeigen, die von der Erde zum Paradiese reiche. Die Predigt des seligen Brousson von der Taube war jetzt kein Klaglied mehr; sondern ein Hoffnungslied. Sie sangen: „Meine Taube in den Felslöchern, zeige mir deine Gestalt, laß mich hören deine Stimme, denn deine Stimme ist süße, und deine Gestalt lieblich. Stehe auf meine Freundin und komme her, der Winter ist vergangen, der Regen ist dahin, die Blumen sind hervorgekommen im Land, der Lenz ist herbeigekommen und die Turteltaube läßt sich hören im Lande u. s. w.“ Bald aber blieb es nicht mehr beim Dulden und Harren; sondern man griff zu den Waffen. Durand Fage befand sich im Monat Februar bewaffnet in einer nächtlichen Versammlung zu Gallargues, bei Nismes. Da sprach die Prophetin Bolle zu

ihm: „Bruder, der Degen, den du trägst, soll dir dazu dienen, die Feinde der Wahrheit zu vertilgen." Zu gleichem forderten die Propheten in den Gebirgen auf, und zwar zu gleicher Zeit; sie hatten sinnbildliche Visionen, welche ihre Offenbarungen bestätigten, daß sie die Priester verjagen und den König bekriegen sollten. Die Anwesenden, einfache Leute, ärgerten sich an dieser Aufforderung, und diejenigen, welche etwa mehr Glauben an diese Gesichte hatten, hofften mit Zittern. Während sie so hin und herriethen und rathlos waren, erschien Stephan plötzlich und unverhofft und sagte: „Der Engel des HErrn hat mich befreit, wie Petrus, und mich mitten durch Hüter und eiserne Thüren geführt." Nun verordnete er eine Sammlung unter dem Volk, um Waffen, Pulver und Blei anzuschaffen. Er verkündigte, Gott werde bald in Frankreich **40,000** Propheten erwecken, und an deren Spitze werde sich ein mächtiger Monarch stellen. Immer noch mochten sie auf Wilhelm von Oranien ihre Augen richten. Kriegsgemurmel ging durch das ganze Gebirge hin: „Blaset mit der Posaune zu Zion, rufet auf meinem heiligen Berge; erzittert, alle Einwohner im Lande; denn der Tag des HErrn kommt, und ist nahe! Joel **2**."

Die Priester erhoben ihre Stimmen und klagten: „Unsere Kirchen stehen leer, kein Fasten, kein (katholisches) Fest wird mehr gehalten! unsere Mysterien werden verabscheut; ihre Propheten gelten Alles, wir nichts; unser Glaube geht zu Grunde, wenn keine Hülfe geschafft wird." Auf dieses Geschrei eilt der Oberpriester Chayla von Mende herbei; er lieferte die Volkshäupter an den Baville aus und beginnt an der Spitze seiner Kaputziner seine **20**ste Mission (März **1702**). Die Jesuiten leiteten den König, und die gemeinen Pfaffen führten die Pläne aus. Chayla, ein großer Fanatiker, finster, sinnlich und wild, behandelte die Sevenolen, wie das Vieh. Dießmal aber fand er keine leidenden und geduldigen Schlachtschafe; sondern überall hörte er Drohungen auf seine Drohungen. An Ostern waren alle Kirchen leer; das Volk war in der Wüste, und genoß daselbst das Mahl des HErrn. Chayla wüthete, verwandelte seine Keller in Gefängnisse, und erfand immer neue Arten von Foltern; einige mußten glühende Kohlen in die Hand nehmen:

anderen umband er die Finger mit Wolle, die er in Oel tauchte, zündete sie als Lampen an. Ein Mädchen hatte an einem römischen Festtage gearbeitet; man sperrte sie in ein rundes Behältniß, das auf 2 Achsen sich herumdrehte. Die Gefangenen spannte man in den Stock, und zwar so, daß sie nur die Stellung der Thiere annehmen und nie den Himmel ansehen konnten. Der Oberpfaffe ließ manchmal die Männer um Gold los, die Weiber um den Preis ihrer Keuschheit. Eine Mutter hatte den Muth, in ein tiefes Gefängniß hinabzusteigen und ihr jüngstes Kind zu retten, während ihre beiden Söhne den Soldaten ihre Schwester entrissen.

Der Zorn des gequälten Volkes brach endlich nach einer 20jährigen Metzelei und Tyrannei los (Juli 1702), und die Veranlassung des Ausbruchs war folgende: Massip, ein Maulthiertreiber von Cannes, führte einen Haufen Flüchtlinge, die nach Genf ziehen wollten, und welche den Militzen in die Hände fielen. Der unerbittliche Chayla verdammte den Führer zum Galgen und die übrigen zu den Galeeren. Sonntags den 23. Juli 1702 war eine Versammlung auf dem Berge Bouges. Der Prophet Seguier predigte und beklagte das Loos der Gefangenen in Pont de Montvert. „Aber," rief er, „der HErr hat mich geheißen, die Waffen zu ergreifen und jenen Molochspfaffen zu vertilgen." Gleiches sprach Salomon Couderc und Abraham Mazel aus. Letzterer sagte: „Brüder, ich hatte kürzlich ein Gesicht: ich sah große, sehr fette, schwarze Ochsen, welche die Pflanzen eines Gartens abfraßen und eine Stimme rief mir 2 Mal zu: „Abraham, treib' aus diese Ochsen;" da vertrieb ich sie, und der Geist hat mir nachher dieses Gesicht erklärt: Der Garten ist die Kirche Gottes, die Ochsen sind die Pfaffen, und die Stimme, die mit mir redete, ist der HErr; der hat mir befohlen, „sie aus den Sevennen zu jagen." Den gleichen Abend begaben sich die drei Propheten in die nächsten Flecken, um Verschworne anzuwerben. Den andern Tag kamen sie im Gehölze Altefage bei den drei Riesen-Buchen zusammen, fünfzig an der Zahl, unter ihnen ein ganz junger Mensch, fast noch ein Knabe, Johann Cavalier, und Perier, der Verlobte einer der Gefangenen, die er im Exil heirathen wollte. Zwanzig

hatten Jagdflinten und Pistolen, die übrigen Sensen und Aexte. Seguier hält eine Anrede an sie, und segnet sie im Namen des HErrn Zebaoth. Nun ziehen sie den Berg abwärts unter Psalmengesang: (Ps. 54.)

„Warum brennt deines Zornes Glut?
Warum entzündt er sich zu unsrer Strafe?
Du hast verworfen deiner Waide Schafe;
Und deine Kirche, wo dein Name ruht.

Gedenke deines Volks, das dir vertraut,
Das du erlöst und dir zum Erb' erlesen;
Des Zions, da dein Thron und Sitz gewesen,
Des Heiligthums, das du dir hast erbaut ꝛc."

Der Oberpriester Chaila wohnte im Hause eines gewissen Protestanten, Namens Andreas, der 1685 getödtet wurde und dessen Wittwe und Waisen vertrieben worden waren. Um 10 Uhr Abends, den 24. Juli hörte Chaila, bei dem 12 bis 15 Priester, Knechte und Söldner waren, einen Psalmengesang. Das war Seguier mit seinen Fünfzig. Singend zogen sie ein. Der Oberpriester, in der Meinung, es sei eine Versammlung, sandte seine Leute aus; allein schon standen die Sevenolen vor dem Hause und schrieen: „Die Gefangenen heraus!" „Fort, schrie der Pfaffe, fort mit Euch, Hugenottengesindel!" Da gaben die Soldaten des Chayla Feuer und tödteten einen Verschwornen. Wüthend ergriffen diese einen Baumstamm, schlagen die Thüre ein, und befreien die Gefangenen. Der Anblick derselben, die vor Geschwulst und Schmerz mit halbgebrochenen Beinen nicht stehen konnten, verdoppelte ihre Wuth. Sie fordern den Oberpriester und zünden das Haus an. Chayla läßt sich zum Fenster hinab, aber er bricht einen Schenkel. Die Sevenolen sehen ihn in einem Gebüsch und tödten ihn. Seguier gab ihm den ersten Stich mit den Worten: „Da haben wir dich, du Verfolger der Kinder Gottes! keine Gnade! der Geist will, er soll sterben." Alle übrigen gaben ihm einen Stich, einer nach dem andern: „Das ist für meinen Vater, der auf dem Rad gestorben ist!" „Das für meinen Bruder auf den Galeeren!" „für meine Mutter, die der Gram getödtet hat!" „für

meine Schwester, meine Verwandten, meine Freunde in der Verbannung, im Gefängniß, im Elend." Die Gefangenen legten Fürbitte für einen Diener und einen der Soldaten ein, welche sie mit Schonung behandelt hatten, und diese erhielten Gnade.

Seguier, der den Pfaffen den Tod geschworen hatte, ein Wollenkämmer, war ein langer, hagerer, brauner Mann, mit schwarzem, magerm und langem Gesichte, ohne Oberzähne. Er trug langes Haar und war 50 Jahre alt. Jetzt warf er sich auf Frugeres. Der Priester Reversat hört den Psalmengesang, flieht in ein Roggenfeld, dann auf eine Wiese; eine Kugel wirft ihn nieder, und Seguier gibt ihm den Rest; er findet in seinem Rocke ein Verzeichniß von 20 seiner Pfarrgenossen, die er dem Chayla hatte überliefern wollen. Seguier zog hierauf nach St. André. Der Priester läutete die Sturmglocke, und steckte den Kopf von Zeit zu Zeit zum Schalloch hinaus. Ein Sevenole schlich hinauf, und warf ihn mit seiner Hallebarde hinunter; seine eigenen Pfarrgenossen vereinigten sich mit Seguier, und tödteten den Priester vollends. Ueberall zerstörte Seguier Kirchen, Kreuze und Bilder, und vollführte, wie er sagte, Gottes Gericht. Gleichermaßen räumte er im Schlosse Ladevèze auf, wo man ihm die Gewehre der entwaffneten Protestanten verweigert und auf ihn geschossen hatte.

Inzwischen wurde Baville von dem neuen Aufstande in Kenntniß gesetzt. Er sandte Broglie und andere Officiere mit Soldaten ab, welche auf Seguier Jagd machten, und Poul, ein alter, erfahrener Officier, nahm ihn endlich nach einer tapfern Gegenwehr mit noch andern gefangen. Bei dem Verhör benahm er sich ruhig und fest, und antwortete fast immer mit Bibelsprüchen. „Euer Name?" „Peter Seguier." „Warum heißt man Euch Geist?" „Weil Gottes Geist in mir wohnt." „Eure Wohnung?" „Die Wüste und bald der Himmel." „Bittet den König um Vergebung." „Wir haben keinen König, als Gott." Seguier ward lebendig verbrannt, Samstag den 12. August. Er ging in stolzer Haltung dem Tode entgegen und sagte zum Volke: „Brüder, trauet und hoffet auf den HErrn! Der Carmel wird grünen, und der Libanon wieder blühen, wie eine Rose."

Die Insurgenten waren in nicht geringer Bestürzung nach dem Falle ihres Anführers. Sie hielten sich ruhig und verbargen sich in ihren Höhlen, so daß Broglie meinte, sie seien ins Ausland gegangen; er verabschiedete daher den Adel, und ließ nur einige Compagnien in den obern Sevennen unter der Anführung Pouls, ging nach Alais herab, und hieß die Priester wieder in ihre Pfarreien zurückkehren. Während die Sevenolen berathschlagen, ob sie ihr Vaterland nicht verlassen sollen, erscheint unter ihnen Laporte, der Schmid und Eisenhändler, und stellt sich an ihre Spitze. Er nennt sich den Hauptmann der **Kinder Gottes** und sein Lager das **Feldlager des HErrn**. Damals war er 45 Jahre alt, bräunlich, muskulös, vierschrötig, und sein größtes Vergnügen bestand darin, mit seiner Donnerstimme Psalmen zu singen. Er entwaffnete sogleich einige katholische Dörfer, und nahm ihnen 20 Flinten, Pulver und Blei. Bald darauf erschien Castanet, der Waldschütze von Aigoal, mit 12 Mann, welcher den abgefallenen, grausamen Verfolger St. Come, den Tag nach der Hinrichtung des Seguier (13. August) tödtete. Der junge Cavalier stieg in sein Geburtsort Ribaute hinab, und brachte 18 junge Leute mit sich, welche auf ihrem Wege bei einem alten Prior anklopften, dem sie die Waffen nahmen, die bei ihm niedergelegt waren. Hierauf wählten sie Cavalier zum Führer. Roland, Neffe des Laporte, ein nervigter, handfester Mann, ein kräftiger Geist, mit einer martialischen Stimme, durchlief das Land von den Sevennen an bis zum Meer, um Leute anzuwerben, und das Volk strömte von allen Seiten herzu, um den Propheten zu sehen und zu hören.

Poul verfolgte indessen die Sevenolen fortan, und es kam zwischen ihm und Laporte zu einem mörderischen Gefecht, beim Felde Domergue, wobei der Sieg unentschieden blieb; aber Laporte's Stunde war gekommen.

Gardez, der Gerichtsschreiber, wollte eine Brandschatzung bei den Gemeinden erheben, von welchen man glaubte, sie seien Mitschuldige an dem Tod des Oberpriesters. Laporte überfiel ihn, und ließ ihn erschießen. Als aber den 22. Oktober die Kinder Gottes*) auf einer Anhöhe ihr Gebet hielten, umzingelte sie

*) So nannten sich die Camisarden.

Poul, und warf sich dann auf sie, welche sich sofort in Schlachtordnung stellten; aber ihre Gewehre waren naß geworden und versagten. Laporte wollte hinter einigen Felsen sich decken; aber eine Kugel warf ihn nieder. Poul hieb den Todten die Köpfe ab und sandte sie Broglie, und dieser überschickte sie Baville, der sie als Siegeszeichen in der Citadelle zu Montpellier aufstecken ließ.

Baville meinte, jetzt sei doch einmal die Empörung niedergeschlagen, als das Haupt Laporte's an den Mauern der Citadelle als Trophäe schauerlich prangte; allein er verrechnete sich. Roland, Castanet, Salomon, Abraham und der junge Cavalier vereinigten die Kinder Gottes, beweinten ihren Anführer und wählten sofort als dessen Nachfolger seinen Neffen Roland, der früher schon als Dragoner anderwärts gedient hatte.

Nunmehr organisirten die Camisarden ihre Haufen. Die Erndte war eingesammelt, und 500 Mann von Roland angeworben, zogen in's Gebirge, so daß das Heer der Camisarden tausend Mann stark war. Sie theilten sich in 5 Cantone, wovon jeder eine Bande bildete, und jede Bande wählte ihren Anführer aus derselben Gegend. Der Maaßstab der Wahl waren weder militärische Verdienste, noch ein besonderer Unternehmungsgeist, noch Talent und Kenntnisse; sondern allein der Geist, den sie für Gottes Geist hielten. Demnach ward Roland General oder Oberbefehlshaber, weil er inspirirt war; zugleich aber blieb er Anführer seiner eigenen Bande zwischen dem Gardon und dem Tarn. Die Waffengefährten Seguier's wählten Abraham und das Volk der Westsevennen Andreas Castanet, ehemals Ziegenhirt, später Wollenkämmer; er war bräunlich von Farbe, hatte lebhafte Augen, einen untersetzten Körper, und ein Gesicht, wie ein Bär. Dieß war der beste Wortkämpfer unter den Anführern, der beste Theologe; er trug deßhalb auch eine Perücke. Das Volk vom niedern Languedoc hätte können alte, erfahrene Officiere wählen; allein sie wählten den Propheten Johann Cavalier, welcher fast noch ein Kind, erst 17 Jahre alt war, und noch keinen Bart hatte.

Er war der Sohn eines Bauern, zuerst Schäferknecht und später Bäckerjunge zu Anduze. Da sah er öfters stundenlange

dem Manöver der königlichen Truppen am Ufer des Gardon zu, und als ihn die Verfolgung von Seiten eines Pfaffen bewog, nach Genf auszuwandern, so bekam er in einer Bäckerstube daselbst die Aufforderung vom Geiste, nach Languedoc zurückzugehen. „Meister,“ sagte er beim Fortgehen, „ihr werdet bald von mir sprechen hören.“ Wir finden ihn bei den 3 Buchen und beim Ueberfall des Chayla. Er war blond, fein von Angesicht, klein, aber kräftig, mit kurzem Hals, von guter Gesichtsfarbe; er hatte blaue, lebhafte Augen und einen großen Kopf mit langem, schönem Haar. Das Volk der Lozère wählte Nikolaus Joanni, 40 Jahre alt, einen ehemaligen Quartiermeister, kühn und verwegen. Die Waffen der Kinder Gottes waren sehr mannigfaltig: Musketen, die sie entweder gekauft oder den königlichen Militzen oder sonst wo genommen hatten, Jagdflinten, Pistolen, Säbel, Sensen, Aexte, Pflugschaaren; ihre Kleidung bestand aus grobem Zeug oder aus Lumpen; bald aber, als sie die Feinde schlugen, bekamen sie Waffen, Kriegsuniformen, die Anführer kostbare Degen, purpurne Gilets, Federhüte und goldene Quasten.

Die Camisarden bildeten eine Art militärischer Theokratie. Roland, der königliche Prophet, stand an der Spitze; dann folgten die 5 Brigade-Generale, dann die Brigade-Chefs, die Officiere und Gemeinen.

Roland bildete einen Kriegsrath aus allen Anführern und einen besondern aus den Anführern seiner Truppen. Er und seine Lieutenants übten religiöse und militärische Gewalt; er sprach über Tod und Leben, setzte Steuer, Zehnten, ordnete das Abendmahl, Taufe, Heirathen, Leichenbegängnisse an. Im Grunde bildeten alle 5 Haufen 5 Republiken; denn Roland hatte unumschränktes Ansehen nur unter seinem Haufen, und die Soldaten und Anführer nannten sich unter einander Brüder. Einmal wollten sie dem Roland den Titel *Monseigneur* geben, und dem Kriegsrath die Benennung hohe Macht; aber es wurde dieß nicht gestattet, und die Brüderschaft wieder hergestellt. Roland ließ die geräumigsten und einsamsten Höhlen zu Magazinen, Scheunen, Kellern, Ställen, Arsenälen und Pulverkammern einrichten, wo sie jegliche Beute niederlegten. Sie

hatten unter sich alle nothwendigen Handwerker und Arbeiter; jeder Höhle ward eine Wache aus Handwerkern zugetheilt, und außer den Handmühlen, die sie hatten, bauten sie Wind- und Wassermühlen auf den Bergen. .... Wenn sich die Sevenolen nie anders, als Kinder Gottes nannten, so wurden sie von den Feinden Vagabonden, Fanatiker, Husaren und Camisarden genannt, und dieser letztere Name wird abgeleitet von Camis: Wegrenner, oder von Camise: Hemde, das sie in den Flecken wechselten oder von Camisole, oder von Camisade: nächtlicher Angriff; ein Orientalist fand sogar die Bedeutung eines japanischen Worts in diesem Namen: Verbrenner von Götzenbildern. Der Name Camisarden kam indessen erst unter Roland auf.

Nachdem sich die Camisarden in der Stille organisirt hatten, so erhoben sich die 5 Abtheilungen, wie ein Mann, und verbreiteten sich von dem Lozère-Gebirge bis an's Meer hin. Der Raum erlaubt uns nicht, uns weiter ins Einzelne einzulassen. Wir erzählen daher nur noch einige Thaten und einzelne Bruchstücke aus dem Camisarden-Kriege, die uns einen Blick in's Ganze eröffnen, und uns ein anschauliches Bild von den Sevenolen und ihren Feinden geben.

Im östlichen Theile des Waldes Bouquet erhob sich auf einer Anhöhe das Schloß Servas, in welchem eine Garnison lag, welche mehrere Versammlungen der Wüste niedergemacht hatte, und Cavalier war entschlossen, dieselbe zu vertilgen. Eines Tages stößt er auf eine Abtheilung königlicher Truppen, die nach Italien, dem Herzog von Vendôme zu Hülfe marschiren; er ließ dieselbe zusammenhauen, zieht die Uniform des getödteten Commandanten an, verkleidet mit der Uniform der gefallenen Soldaten eine seiner Brigaden und übergibt dieser sechs gefesselte, wild aussehende Camisarden, wovon einer verwundet und mit Blut bedeckt war. In diesem Aufzuge, versehen mit der militärischen Marschroute der Getödteten, zieht er in das Schloß ein, täuscht den Commandanten, macht die ganze Garnison nieder, und sprengt das Burgverließ in die Luft. „Also straft Gott die Feinde für ihre Grausamkeit," sagte Cavalier. Die Camisarden marschirten bisweilen unter Trommel-

schlag in die Flecken und Dörfer, quartirten sich ein, wie die königlichen Soldaten, forderten Steuer und Kirchenzehnten. Roland verbot den Papisten unter die Waffen zu treten. Er rief hingegen die Protestanten zu den Waffen, ihre Weiber, Greisen und Kinder zum Gebet in die Wüste, und sie kamen und empfingen aus der Hand des Propheten das Mahl des HErrn, die Taufe und die Einsegnung der Ehe. Indessen rüstete Baville gewaltige Kriegshaufen, während die Camisarden Weihnachten (1702) in der Wüste feierten. Roland predigte; hierauf stieg er von seiner Felsenkanzel herab, trat feierlich langsam zu dem Felsenaltar und nahm das Mahl. Den Anführern folgten die Soldaten, zwei und zwei, demüthig, mit entblößtem Haupt und gesenktem Gewehr. Zwei Propheten gaben Brod und Wein und sprachen die Einsetzungsworte, und Alle waren in betender Stimmung. Ein dritter Prophet in Ekstase, schaute mit starrem Geisterblick auf die Communikanten hin, und wies die Unwürdigen zurück, welche auf die Seite gingen, und knieend und seufzend ihre Sünden beweinten. Hierauf wünschte Roland den Kriegern Glück, daß sie Gott gewürdigt hätte, das Fleisch und Blut des Lammes zu genießen. Den Unwürdigen hielt er eine ernste Strafpredigt, kündigte ihnen aber, weil sie Buße thaten, Gottes Gnade an, und hierauf wurden auch sie zugelassen.

Als Cavalier an Weihnachten das Mahl des HErrn in der Wüste Cauvi feierte, wurde er vom Commandanten zu Alais mit 600 Soldaten und 50 berittenen Edelleuten angegriffen, denen ein Maulthier mit Stricken folgte, um die gefangenen Camisarden zu binden. Cavalier entließ das Volk, die Weiber und Kinder, postirt sich auf einem Hügel, und empfing die Feinde mit einem Kugelregen. Mehrere Ritter stürzen zusammen; die übrigen fliehen, und die Camisarden bringen dem Feinde eine vollständige Niederlage bei; hierauf stimmen sie den 68sten Psalm an:

„Steh' auf in deiner Macht, o Gott!
Zerstreue deiner Feinde Rott,
Und räche deine Ehre!
Wie in der Luft der Rauch verschwind't,
Wie Wachs in heißer Glut zerrinnt,
Zerstreue ihre Heere!

Laß die Gerechten fröhlich sein,
Laß sie in deinem Heil sich freu'n,
Und deinen Namen loben!
Lobsinget ihm, er ist der HErr!
Auf Wolken fähret er daher.
Er sei von euch erhoben! u. s. w."

Die Camisarden machten eine reiche Beute an Munition, Waffen und Uniformen; auch das Maulthier fiel in ihre Hände, das die Stricke trug.

Roland nahm Sauve durch Kriegslist. Catinat betrog durch Verkleidung die Wache, und speiste mit zwei Officieren bei Herrn von Vibrac, einem Abtrünnigen, als Roland anstürmte. Catinat schloß das Thor auf, Roland zog in das Burgverließ. Alle papistischen Abzeichen wurden zerstört, die Bürger entwaffnet, der Priester, ein grausamer Kapuziner, ehemals Protestant, erschossen, und eine ungeheure Beute ward fortgeschleppt. Alles gerieth hierüber in Schrecken; der Adel verließ seine Burgen, reiche Bürger die Dörfer, und flüchteten in feste Städte. Die Priester waren fort, die Papisten irrten um ihre leeren Tempel her, und Baville und Broglie wütheten mit Galgen, Rad, Hinrichtungen der Massen. Es half nichts; denn die leichtfüßigen Camisarden waren überall und nirgends.

Broglie und der tapfere, grausame Poul, stießen auf die Camisarden im Val-de-Bane. Catinat und der Wollenkämmer Ravanel entließen das Volk, das sich zum Gebet aus der Umgegend versammelt hatte, und nahmen ihre Stellung auf einer Anhöhe, wo sie den Feind, mit einem Fuß zur Erde knieend, erwarteten. Poul ward von einem Stein getroffen, und stürzt. Catinat spaltet ihm den Kopf mit einem Säbelhieb, schwingt sich auf seinen spanischen Renner, und jagt den fliehenden Feinden nach. Er ruft dem General Broglie zu: „Sieh da dein Poul! (Hahn) wir haben ihn gerupft, du kannst ihn nun fressen!" Die Feinde fliehen bis Nismes, wo Cavalier, der den Seinen den Sieg und Pouls Tod vorausgesagt hatte, als verkleideter Krämer sich befand, und die Flüchtigen anrennen sah. Sie schrieen: „Alles ist verloren!" Broglie hatte sich im Schloß

Vernis eingeschlossen, und schrieb dem Statthalter, ihn durch die Garnison abholen zu lassen; was auch geschah.

Indessen waren die königlichen Truppen von Italien und Spanien heimgekehrt, und bekamen nun Arbeit genug unter dem Befehl des Julien in den Sevennen.

Zu Anfang des Hornung **1703** zog Cavalier an der Spitze von **800** Camisarden von Bouquet durch die papistischen Dörfer, zerstörte die katholischen Abzeichen und Kirchen, schlug den Grafen von Roure bei Vagnas, und **500** Feinde, nebst dem alten Baron Lagorce blieben auf der Wahlstatt. Die Camisarden sangen den **76**sten Psalm während des Kampfes, aus welchem der **2**te Vers also lautet:

„Er dämpft die Feinde und den Krieg,
Er schenket seinem Volk den Sieg;
Er legt die Stolzen in den Staub,
Und macht sie zu des Todes Raub.
Vom Schelten Gott aus deinem Munde
Geht deiner Feinde Heer zu Grunde."

Allein bei einer zweiten Schlacht in derselben Gegend wird Cavalier von Julien geschlagen, entkommt nur mit genauer Noth und verliert **200** Camisarden. Er irrte umher, mit einigen Getreuen, verbarg sich in Höhlen und Hütten, ohne Schuhe und Strümpfe im Schnee watend, und kam endlich allein bei den Seinen an, welche ihn verloren glaubten, und dem HErrn für seine Rettung dankten.

Zu Ende des Jahrs **1703** begab sich Joanni nach Genouillac, seiner Vaterstadt, und zerstörte die papistischen Abzeichen; Broglie sandte eine Compagnie Militzen dahin, die er bei Protestanten einquartirte, und Joanni erschien wieder, tödtete die Militzen mit der Schärfe des Schwerts, und zog sich hierauf in sein Lager zurück.

Inzwischen verwendeten sich manche Freunde der Camisarden und der Sevenolen für die Unterdrückten, und suchten die protestantischen Fürsten für sie zu gewinnen, und die Sevenolen selbst vertheidigten sich gegen den Vorwurf der Rebellion. „Das Naturrecht" sagten sie „legt unserm Gewissen die Pflicht

auf, die Gewalt abzuwenden. Wir sehen die neue Bewaffnung unserer Feinde; allein wir fürchten ihre Zahl nicht. Wir thun niemand etwas zu Leide, wer uns unangefochten läßt; aber wir brauchen das Vergeltungsrecht, das die Bibel besiehlt und das jedes Volk übt. Wir werden die Waffen nicht nicht niederlegen, bis wir unsere Religion öffentlich ausüben dürfen."

Allein der stolze Ludwig und seine Jesuiten waren taub gegen jede Vorstellung. Den **15.** Februar **1703** kam der Marschall Montrevel mit einer Armee in Languedoc an, und Broglie ging nach Versailles zurück. **60,000** Soldaten stehen **3000** armen Hirten gegenüber. Roland war entschlossen, sich nicht in offenen Kampf einzulassen; er neckte daher den Feind, und griff ihn nur mit kleinen Haufen an, welche sich immer schnell wieder zurückzogen. Plötzlich erschienen die Camisarden wieder zahlreicher auf dem Schauplatz. **100** Feinde, **30** Kirchen, **140** Häuser, Burgen und Flecken verschwanden, wie im Sturm; aber die Feinde rächten sich, und sogar Weiber, welche den Camisarden Lebensmittel und Geld zugetragen hatten, wurden von den Dragonern getödtet.

Montrevel brachte bei Ganges dem Roland eine Niederlage bei; **200** Camisarden waren gefallen, eine Menge verwundet und der Marschall legte den Protestanten in Ganges eine Strafe von **10,000** Fr. auf, überließ ihre Häuser der Plünderung, und viele Menschen ließ er hinrichten. Montrevel machte die Edelleute, welche die Burgen in den Sevennen besaßen, verantwortlich für die Empörung, und forderte von ihnen, alles zur Unterdrückung der Rebellion anzuwenden. Cavalier indessen trug mehrere kleine Siege davon, während der eitle und grausame Montrevel Rache schnaubte, und eine schauerliche Grausamkeit verübte. Am Palmsonntag befanden sich **300** Frauen, Kinder und Greise bei dem Pächter einer Mühle bei Nismes, um zu beten, und ihr Gesang verrieth sie der Polizei. Montrevel ließ das Haus anzünden, und wer von den Unglücklichen fliehen wollte, den ließ er in die Glut zurücktreiben. So starben alle in den Flammen. Ein Lakai des Marschalls rettete ein kleines Mädchen; allein er ließ es hinrichten; auch der Lakai sollte getödtet

werden, und er verdankte sein Leben nur der Fürbitte der barmherzigen Schwestern; vor seinem Angesicht aber durfte er nimmer erscheinen. Die Osterwoche verbrachten die Camisarden unter Fasten und Beten, und feierten des HErrn Mahl. Der Prophet Salomo zeigte in einer Ekstase die leichtsinnigen und lauen Glieder an, die er, ungefähr 70 an der Zahl, absonderte. Sie erkannten ihre Sünden, beweinten sie, und nun durften sie wieder an ihre Stelle treten. Sie vergossen jetzt Freudenthränen, und Salomo hielt ein feuriges Gebet. Einer der Anwesenden, Elias Marion, vergoß Blutthränen während dieser feierlichen Handlung, und das Volk sang den 50sten Psalm.

Während Montrevel Hunderte von Verdächtigen aufheben, in fremde Provinzen führen, oder ins Gefäßngniß werfen und ihre Häuser anzünden ließ, nahmen manche Protestanten ihre Axt und Sense, und zogen in die Gebirge zu ihren Brüdern.

Cavalier jagt eine Zeitlang den Florentinern nach, (dieses Volk war eine Art Räuberbande in königlichen Diensten) und auf seinem Zuge wurde er in einer Schäferei von Planque und Tarnaud durch Verrath mitten im Schlaf bei Bellot überfallen. Er kämpft, wie ein Löwe, muß endlich der Uebermacht weichen, und schlägt sich tapfer durch; dies Schäferhaus wird vom Feinde in Brand gesteckt, und 300 Camisarden starben unter Psalmengesang in den Flammen. Der Verräther, ein Müller, wurde ergriffen, und zum Tode verurtheilt. Während er zum Tode ging, standen die Camisarden unter den Waffen, und beteten knieend für den Verbrecher, dem die Propheten bis zu seiner Hinrichtung zusprachen. Indessen wurde die Gefahr immer drohender. Der Papst Clemens XI. schleuderte eine Bulle gegen die Abkömmlinge der Albigenser, und versprach jedem, der gegen sie kämpfe, Vergebung der Sünden (den 1. Mai 1703).

Der Baron von Salgas, dem Baville persönlich feind war, hatte seinem Glauben äußerlich entsagt; aber er diente dem Gott seiner Väter im Stillen; diese Halbheit wurde schwer bestraft. Er ward ergriffen, und nach einem langen Proceß als Verräther, wiewohl unschuldig, zu den Galeeren verurtheilt. Erst 1716 kam er los, als Ludwig XIV. gestorben war, und zog nach Genf, wo er seine geflüchtete Gattin und Kinder umarmte. Zwei seiner

Unterthanen wurden mit in seinen Proceß verwickelt, wovon der eine zum Rad, der andere zum Galgen verurtheilt wurde. Der eine, Jakob Pointier, wurde von dem Geschichtschreiber, dem braven Priester Louvreleul, zum Tode begleitet. „Gehet hinter mich, sagte ihm Jakob, ihr seid mir ein Satan.“ Der Priester: „Ich will euch nur stärken gegen die Todesangst.“ „Ich setze mein Vertrauen allein auf Gott!“ Hierauf erhob er seine Augen gen Himmel, und betete: „Zu dir allein, du Heiland der Welt, nehme ich meine Zuflucht an diesem Tage der Trübsal. Du hast gesagt: Kommt her zu mir, die ihr unterdrückt werdet, ich will euch erquicken; sanftmüthiger Jesus, erbarme dich mein!“ Der Priester wollte das Wort wieder nehmen, allein Jakob erhob seine Augen zum Himmel, und sagte einen Psalm her. Jetzt that der Priester, als wollte er sich entfernen, indem er sagte, da er ihm für sein Seelenheil nichts nützen könne, so biete er ihm seine Dienste für seine Familie an. Jakob wurde hierüber gerührt und erwiederte: „Ihr wisset, daß unser HErr sagt, was ihr einem meiner Geringsten gethan, das habt ihr mir gethan; ich will glauben, ihr haltet euer Versprechen.“ Er diktirte jetzt dem Priester Worte des Segens und des Abschieds an seine Frau und Kinder; er bat gewisse Personen, denen er Geld oder Lebensmittel geliehen, dieß seiner Familie oder dem Priester zuzustellen; endlich machte er den Armen ein Geschenk an Getreide. Hierauf unterzeichnete er sein Testament mit seinen gefesselten Händen, und der Richter erlaubte die Erfüllung dieses letzten Willens. Dieser Mann starb unschuldig und er gestand keines der Verbrechen, die man ihm Schuld gab und Louvreleul, jener edle Katholike meinte, er könne einen solchen Mann nicht vom Paradies ausschließen.

Der ehemalige Hauptmann Fayolle, welcher Eremit geworden, und dessen Einsiedelei von den Camisarden zerstört worden war, hatte sich von dem Bischof Flechier in Montpellier seines Eides entbinden lassen, und an der Spitze einer Bande und der Florentiner, zeigte er seine Tapferkeit dadurch, daß er Frauen und Kinder tödtete, Vieh den Protestanten raubte, die ihn und seine Räuber unterhalten mußten. Das Volk floh vor ihm, wie vor einem wilden Thiere. Die Camisarden erklärten sich nun

als Beschützer der Flecken und Dörfer, und jagten dem Eremiten nach. Roland und Catinat schafften sich deßhalb **200** Pferde, theils durch Geschenke, theils durch Kauf an; andere nahmen sie den Feinden und Catinat jagte die Florentiner von einem Ort zum andern, und ward in der Ebene ein gewaltiger Jäger, während der alte Montrevel in Alais lag, und einem ehebrecherischen Weibe den Hof machte. Die Camisarden verließen nun ihre Berge, und gingen zum Theil nach Hause, um die Erndte zu besorgen. Montrevel ließ hierauf ihre Mühlen zerstören, so daß sie sich nur mit Handmühlen behelfen mußten; die Camisarden zerstörten hinwiederum die Mühlen der Papisten. Während des Camisardenkriegs wurde ein Kampf gekämpft, der an die Horatier und Curatier erinnert.

Der Hauptmann von Vic ward mit **30** Soldaten, von dem Camisarden-Anführer Cavalier mit **30** zu einem Kampfe herausgefordert. Er nahm die Herausforderung an. Der katholische Hauptmann fiel; Cavalier siegte, aber **20** der Seinigen blieben auf dem Platze.

Immer noch verwendeten sich hie und da Menschenfreunde für die Sevenolen. So suchte der Marquis Miremont aus dem Hause der Bourbonen die Königin Anna für die Sevenolen zu gewinnen; er schrieb ferner an letztere im Namen derselben durch einen treuen Sevenolen, und versprach Unterstützung; aber es kam keine Hülfe. Im Lager der Camisarden gab es nun allerhand Bewegungen. Salomo legte auf die Weisung des Geistes seine Befehlshaberstelle nieder, weil eine solche Stelle, bei welcher man Blut vergießen müsse, sich nicht mit dem Predigt- und Prophetenamt vereinigen lasse, und von nun an folgte er den Camisarden auf einem Maulthier reitend, nur mit der Bibel in der Hand. Er setzte Predigten in der Wüste auf, und Andreas Noguier, ein verständiger und kühner, **25**jähriger Mann, ward an seine Stelle gewählt. Eines Tages, als derselbe mit seiner Brigade im Hinterhalt an einem Berge lag, stieg er ohne militärische Kleidung allein auf die Straße herab, sah von Ferne her einen Haufen Leute kommen, und fragte einen Vorübergehenden, den er für einen Protestanten hielt, was das sei? Dieser antwortete: „**50** Soldaten führen Protestanten in's Ge-

fängniß, unter denen meine Frau sich befindet, und ich gehe nach Anduze, um ihre Freiheit auszuwirken." „Bruder," sagte Noguier, „ich bin ein Kind Gottes, komm' mit mir, du sollst deine Frau wieder haben." Er holt seine Brigade herbei, zerstreut die Soldaten, und befreit die Gefangenen alle, Männer und Weiber, welche paarweise an einander, wie das Vieh gekettet waren; aber bald nachher fiel dieser Camisarden-Chef durch Verrath.

Ein merkwürdiger Auftritt fiel bei einer Versammlung, die Cavalier zusammen berufen hatte, in der Wüste eines Sonntags vor; es waren ungefähr **500—600** Mann beisammen. Nach der Predigt, dem Lesen der Bibel und dem Psalmengesang hatte der Prophet Claris (**30** Jahre alt) eine Ekstase. Der Geist ergriff ihn gewaltig, und er fing an zu sagen: „Es sind zwei Verräther hier." Cavalier ließ durch die Bewaffneten die Versammlung umzingeln, damit niemand fliehen könne. Claris lief unter starken Bewegungen und mit gefalteten, aufgehobenen Händen und geschlossenen Augen auf einen der Verräther zu, und legte seine Hand auf ihn. Der zweite stürzt hervor zu den Füßen Cavaliers, und beide baten Gott und die Versammlung um Gnade, indem sie sagten, die bitterste Armuth habe sie zu diesem Schritt bewogen. Cavalier ließ sie binden und bewachen. Einige im Volke murrten und vermutheten ein Einverständniß zwischen Claris und den Verräthern. „O ihr Kleingläubigen," rief der Geist durch die Stimme des Propheten; „ihr zweifelt noch an meiner Macht, nach so vielen Wundern, die ihr gesehen habt? Ich will euch meine Wahrheit und meine Kraft zeigen. Ich will, daß man ein Feuer anzünde, und ich sage dir, mein Kind, du stellst dich mitten in die Flammen, und sie werden keine Macht an dir haben! Fürchte nicht, ich bin mit dir, und werde dich bewahren." Hierauf schrie das Volk und besonders bekannten die Murrenden ihre Zweifel mit Thränen. Cavalier ließ endlich eine Menge, zum Theil dicker Aeste und Zweige, zusammen suchen. Claris stellte sich mit seinem weißen Camisol, das ihm seine Frau denselben Tag gebracht hatte, mitten in den Holzhaufen, hielt seine gefalteten Hände über seinem Haupte, immer in Ekstase. Das Feuer ward angezündet; das Volk stand

im Kreise umher, zerfloß in Thränen, sang Psalmen und schrie: „Gnade, Erbarmen!“ besonders war die Frau des Claris in innerer Bewegung. Jedermann sah, wie die Flammen, die ihn auf allen Seiten umgaben, weit über seinem Haupte zusammen brannten. Die, welche das Holz geholt hatten, stießen die auf der Seite liegenden Aeste immer in's Feuer, so daß am Ende nichts übrig blieb, als Kohlen. Claris blieb, bis die Flamme verlöscht war; dieß dauerte etwa eine Viertelstunde. „Welches Wunder!“ rufen zwei Augenzeugen aus, die den Auftritt erzählen; „kein Haar auf seinem Haupte war versengt, sein weißes Camisol und sein Kleid war durchaus unversehrt. Seine Frau, seine Verwandten und Freunde und unter diesen der Erzähler Fage, umarmten ihn; sie waren voll Freude und lobten Gott. Cavalier hielt das Gebet, und dankte Gott für diese Glaubensstärkung. Er theilte das Mahl des HErrn aus, und ließ, um ein warnendes Beispiel zu geben, die Murrenden erst dann hinzu, nachdem sie Beweise ihrer aufrichtigen Reue gegeben hatten. Gesänge des Lobes und Dankes beschlossen diesen Tag, und die beiden Verräther wurden in Rücksicht ihrer Armuth begnadigt.

Anders wurde indessen mit Lasalle, einem ehemaligen Papisten, verfahren, welcher von der Leibgarde des Cavalier war, und den Anschlag gefaßt hatte, ihn zu tödten. Cavalier hatte selbst schon Warnungen in einem Gesichte bekommen; aber er achtete ihrer nicht. Da begaben sich Raphael und Durandus Fage, der die Sache erzählt, zu ihm, worauf Lasalle festgenommen und enthauptet wurde. Erst jetzt wurde Cavalier beruhigt und der Geist machte ihm Vorwürfe darüber, daß er seinen Wink nicht beachtet hätte.

Endlich entriß sich der alte Montrevel den Armen seiner Buhlerin zu Alais und hielt einen Kriegsrath. Sowohl er, als Julien und die Pfaffen stimmten für die Vertilgung des ganzen Volks, Baville für die Zerstörung der Dörfer und Wohnplätze, welche letztere Meinung Ludwig **XIV.** bestätigte, und so fing nun das Werk der Zerstörung an. Die Camisarden, namentlich Cavalier und Catinat zerstörten ihrer Seits katholische Dörfer und Wohnungen. Cavalier aber hatte indessen öfters Anwandlungen

von einem wehmüthigen Gefühl, und ergriffen von all dem Elend, fiel er oft auf seine Kniee nach einer blutigen Arbeit und schrie: „Ach HErr, gib, daß der König sein Ohr abwende von den Eingebungen der Gottlosen!“ Dann raffte er sich wieder zusammen, und wandte sich zu seinen Waffenbrüdern und sprach: „Laßt uns unser Leben, und unsere Güter aufopfern für die Wiederherstellung unserer Tempel! Der HErr ist bisher mit uns gewesen; er wird ferner mit uns sein.“

Eine Verschwörung des katholischen Barons Labourlie, der sich den Camisarden anschließen wollte, (denn viele Papisten waren der Greuel Ludwigs und seiner Tyrannei ebenfalls überdrüssig) und des protestantischen Officiers Boëton scheiterte, und eine englische Flotte, von Miremont gesandt, welche Hülfe und Flüchtlinge vom Ausland bringen sollte, segelte wieder von dannen, nachdem die Sevenolen ihre Wimpel aus der Ferne gesehen hatten. So schwand immer wieder die Hoffnung, die sich von der Ferne gezeigt hatte.

Den 13. November hielt Cavalier eine Gebetversammlung in Nages. Während der Predigt des Propheten, kündigte die Wache die Ankunft königlicher Truppen an; es war der tapfere Marquis Fimarcon, welcher mit Dragonern und einem Bataillon Fußgänger von Nismes her kam. Cavalier hatte nur wenige Camisarden. Er ritt allein fort, um den Feind zu recognosciren. Plötzlich stürzen ein Reiter-Fähndrich und zwei Dragoner aus dem Gebüsch hervor. Cavalier schießt den Fähndrich zusammen; die beiden Dragoner geben Feuer auf ihn und fehlen; Cavalier ergreift seine Pistolen, tödtet den einen, den andern verfolgt er und erlegt ihn ebenfalls. Hierauf kehrt er zu seinen Camisarden zurück und erwartet den Angriff. Weiber mit Steinen mischen sich unter die Kämpfenden, und treiben den Feind mit großem Verlust in die Flucht. Eine letzte Brustwehr schützt noch Fimarcon; da erglimmt dieselbe ein Mädchen von 18 Jahren, Luise Guignon an der Spitze der Camisarden, verjagt die Königlichen, ergreift den Säbel eines Dragoners und ruft: „Tödtet! tödtet! hier Schwert Gideons! hier Schwert des HErrn!“ Cavalier sammelt hierauf seine Camisarden, geht nach Nages zurück und vollendet den Gottesdienst, dem HErrn für seinen Sieg dankend.

Wir theilen hier einige Beispiele von der Rechtspflege der Camisarden mit:

Eine wohlthätige, edle, katholische Dame, Miramond, welche die Camisarden sehr oft gegen die räuberischen Florentiner schützten, wenn sie von St. Ambroix, ihrem Wohnort, nach Uzès, ihrer Geburtsstadt reiste, ward auf dem Wege nach ersterer Stadt von Räubern ermordet, und jedermann gab den Camisarden hievon die Schuld. Als Cavalier davon Nachricht bekam, suchte er die Mörder in ihren Schlupfwinkeln auf, ließ sie hinrichten, und ihre Leichname aussetzen mit einem Zeddel, folgenden Inhalts: „Mörder der Frau von Miramond, hingerichtet auf Befehl des Cavalier."

Mehrere Jäger aus Alais wurden vom Brigade-Chef Lasallette angegriffen und zwei davon gefangen. Er hielt sie für räuberische Florentiner, die es so arg trieben, daß selbst Montrevel Truppen gegen sie marschiren ließ. Jene beiden Gefangenen, Lasalle, ein ehemaliger Abt, und Lagarde, ein grausamer Militzen-Major, wurden vor Roland gebracht, der sie zum Tode verurtheilte. Lasallette bat für den Lasalle, indem er bezeugte, er habe noch nie einem Camisarden etwas zu Leide gethan, und der Abt erhielt Gnade; der Major aber ward enthauptet. Später ward ein Jüngling, Sohn des Marquis von Tornac, Vetter des Abts, auf der Jagd von den Camisarden ergriffen. Er warf sich vor dem Camisarden-General auf die Kniee. „Geh', mein Kind," sagte Roland zu ihm, „lauf ein ander Mal nicht so weit von deinem Schlosse fort, gehe heim zu deiner Mutter." So viel hievon.

Den 20. December 1703 brachten den Camisarden einige Frauen aus Tornac Lebensmittel. Sie stellten sie nieder auf's Gras, und gingen sogleich wieder fort, um nicht vom Feinde gewittert zu werden; allein Lahaie, Statthalter in St. Hippolyte, erfuhr es, und war im Begriff mit 600 Mann die armen Weiber zu züchtigen; aber Cavalier und Roland schlugen den prahlerischen Statthalter auf's Haupt. Ein 70jähriger Greis, welcher sich in's Feldlager der Camisarden geflüchtet hatte, um ungestört beten zu können, fiel in jenem Treffen. Er konnte vor Altersschwäche die Waffen nicht mehr tragen; aber er

stimmte immer an der Spitze der Kämpfenden den Schlachtgesang an.

Den 14. December 1703 hatte Julien das Werk der Verwüstung vollendet. Vier hundert Dörfer waren in Aschenhaufen verwandelt, und 20 Stunden lang sah man nur eine Wüste, aus welcher hie und da ein Flecken ragte, die man als Zufluchtsstätten der Bewohner und Heerden hatte stehen lassen; Julien schrieb darüber an Chamillard: „Ich kann nun, dem HErrn sei Dank, sagen, ich habe meine mühsame Arbeit, die mir aufgetragen war, vollendet.“ Und der Zerstörer erhielt die Glückwünsche Montrevels, Baville's und der Hofschranzen Ludwig's für seine gräßliche Arbeit. Geldstrafen, Plünderung, Galeeren, Hinrichtungen, Galgen, Rad, Einäscherung der Dörfer, Alles war fruchtlos angewendet worden. Es fehlte nur noch eine allgemeine Niedermetzelung. Der Eremite und Planque thaten im Einzeln, was sie konnten. Weiber, welche auf den Ruinen der Dörfer gewesen waren, um einige Lebensmittel zu suchen, wurden erschossen; andere flohen halb nackt in die Höhlen und starben vor Hunger und Kälte. Eine junge Frau wurde in den Armen ihrer beiden kleinen Mädchen, welche sich auf die Soldaten stürzten wie Löwinnen, getödtet. Ein zehnjähriger Knabe, Sohn des Camisarden-Brigadiers, erhielt drei Flintenschüsse. Da rief er kläglich und sterbend seinem Vater: „Ach, mein Vater, warum kommst du nicht, mich zu befreien?“ 31 Personen, fast lauter Frauen und Kinder, wurden erschossen, niedergesäbelt, und dann halbtodt in den Fluß Gardon geworfen, wo mehrere noch das Haupt erhoben und stöhnten; aber niemand wagte es, sie zu retten; daher erfroren sie oder wurden von Hunden gefressen. Der grausame Planque jagte auf den Bergen die Wehrlosen, wie das Wild und tödtete 600 Flüchtlinge (20. Febr. 1704), und, als einige edle Staatsbeamte ihre Stimme gegen solche Grausamkeiten erhoben, da traten die Pfaffen, Flechier der Bischof an der Spitze, als Vertheidiger der Ungeheuer auf. War es ja Flechier, welcher die Fahnen der Tyrannen einsegnete, und im Namen der Kirche zu morden befahl.

Wenn der Eremit in ein Dorf kam, in welchem Katholiken

und abtrünnige Protestanten wohnten, so ließ er alle Einwohner einzeln vor sich kommen, und nun mußten sie das katholische Vater Unser, Ave Maria und das katholische Bekenntniß lateinisch beten, und dieß war das Schibboleth, woran er sie prüfte. Konnten sie es nicht, oder stotterten sie, so ließ er sie sogleich vor seinen Augen hinrichten.

Der Priester von St. Germain citirte ein einziges Beispiel, wo die Camisarden, um Wiedervergeltung zu üben, eben so gegen einen Katholiken verfuhren. Indessen hausten die Kreuzfahrer schrecklich gegen Freund und Feind, so daß sich die Katholiken bei Montrevel bitter beklagten; allein er konnte selbst nicht helfen; aber Cavalier züchtigte die Ruchlosen derb. So überfiel er bei Uzès mit Catinat eine Truppe von 400 derselben; tödtete die Hälfte, ließ 30 ihrer Leichname auf den Straßen aussetzen mit der Inschrift: „Alle Kreuzkadeten und Florentiner, die in Cavalier's Hände fallen, werden solchermaßen behandelt.“ Eine furchtbare Wuth hatte Papisten und Camisarden ergriffen, und Languedoc glich einer Metzelbank; eine Frucht, die aus der Saat Baville's, Montrevel's und namentlich des Bischofs Flechier, der jetzt jammerte und klagte, blutig aufging. Oben an stehen freilich Ludwig, seine Buhlerinnen und die Jesuiten.

Indessen war die Zeit nach Gottes Rathschluß gekommen, wo der Glücksstern der Camisarden untergehen sollte. Cavalier siegte noch ein Mal bei Martinargues und Roland bei der Salindres Brücke unter Psalmengesang. Der Marschall Montrevel ward abberufen, und nun neigte sich die Waagschaale zu Ungunsten der Insurgenten. Roland ward bei St. Sebastian, Cavalier bei Nages und Euzet, und Salomo bei Pont de Monvert geschlagen und die Camisarden wurden zerstreut. Cavalier zog sich in die Wälder von St. Benezet zurück, hielt seinen gefallenen Waffenbrüdern eine Leichenrede, lobte die Tapferkeit der frommen Soldaten und rügte scharf die Officiere. „Ja, der Geist,“ rief er, „hat mir geoffenbart: ihre Sünden und ihr Ungehorsam haben den HErrn erzürnt, und Er hat sie zur Strafe den Kindern des Satans in die Hände gegeben. Nur noch drei Tage bleibe ich bei euch, um euch zu trösten, dann werde ich euch verlassen.“

Der Marschall Villars nahm die Stelle Montrevels ein; er zog mit dem Gedanken von Versailles ab: „Die Camisarden sind eher unglücklich, als schuldig.“ Daher ließ er Milde, anstatt strenge Maaßregeln eintreten, und schloß mit Cavalier einen Friedenstraktat in Nismes. Roland und mehrere Camisarden nennen Cavalier einen Verräther. Roland selbst ward von einem jungen Camisarden verrathen, und fiel nach tapferer Gegenwehr; die übrigen Camisarden unterwarfen sich, und wanderten nach Genf aus (1704). Villars zieht ab; allein bald zogen mehrere Camisarden wieder in ihr Vaterland zurück, begannen abermal den Krieg gegen die Papisten; aber sie unterliegen und werden meistens ein Opfer ihres Beginnens (1715). Cavalier findet in Spanien mit seinen getreuen Camisarden einen Schauplatz, wo er durch Tapferkeit nicht minder, als in den Sevennen sich auszeichnete. Im Jahr 1704 hatte er eine Audienz bei Ludwig XIV., dem er die Grausamkeiten Montrevel's erzählte, um Verzeihung für die Camisarden bat, die nur aus Noth die Waffen ergriffen hätten. Der König hörte ihn geduldig an; endlich forderte er ihn auf, katholisch zu werden. „Sire,“ erwiederte Cavalier, „mein Leben ist in Ihren Händen; aber meine Religion werde ich um keinen Preis aufgeben.“

Cavalier starb (1740) als General-Major in England. Die Inspiration hörte mit dem Camisarden-Krieg nach und nach auf. *) 100,000 Camisarden sollen auf dem Schlachtfeld gefallen sein und gewiß sind mehr Papisten umgekommen. Ungefähr 12,000 Protestanten, Weiber, Kinder und Greise, starben am Galgen, auf dem Rad und auf andere Weise **).

---

*) Cavalier selbst trauerte in der Fremde oft, weil die Inspiration ihn verlassen hatte.

**) Jetzt noch gibt es Protestanten in jener Gegend, welche ihre Kirchen nicht aufgebaut haben und ihren Gottesdienst im Freien halten! Mehr als einmal, sagt Peyrat, wurde ich auf meinen Wanderungen durch einen fernen, ernsten Gesang zu den Versammlungen derselben hingeführt. Da fand ich dann 200 bis 300 Zuhörer an einer Waldtraufe, den Pfarrer auf einem Felsen stehend, am Fuß einer schattigen Eiche, Alles in tiefster Andacht.

In diesem Sinne arbeitete Ludwig am Ruin der protestantischen und am Aufbau der römischen Kirche, und kurz vor seinem Ende gab dieser königliche Sünder noch neue Verfolgungsbefehle, die Protestanten zu Galeeren und ihre Leichname zur Mißhandlung verdammend. Er wurde, nachdem er eine Medaille „zum Andenken an die Ausrottung der Ketzerei" hatte schlagen lassen, im September **1715** vor den ewigen, unbestechlichen Richter, den König aller Könige gefordert, der jedem vergilt, was seine Thaten werth sind. Die feile Betschwester Maintenon starb **1719** im Kloster, und keine Thränen, aber Verwünschungen genug folgten beiden nach.

Wir haben uns bei der Erzählung des Camisarden-Kampfes alles eigenen Urtheils enthalten, und dem Leser versprochen, am Schlusse desselben unsere Gedanken über jene sonderbaren Erscheinungen mitzutheilen. Obgleich wir im Allgemeinen, im Lichte des Evangeliums die angeführten Thatsachen prüfend, zu dem Ergebniß kamen, daß die Sevennen-Propheten keineswegs mit den biblischen, vom Geiste Gottes inspirirten Sehern auf gleiche Linie zu stellen seien, (über die Waffenerhebung bei einer Religionsverfolgung haben wir uns bereits sattsam ausgesprochen,) so blieb uns doch manche einzelne Erscheinung unerklärlich; daher haben wir uns an einen Freund gewendet, der in solchen Dingen Erfahrung und Einsicht besitzt, und ihn gebeten, uns sein Gutachten über die Camisarden mitzutheilen, und es fand sich derselbe bereitwillig, uns ein solches zukommen zu lassen. Wir geben daher dasselbe wörtlich dem geneigten Leser wieder, indem wir nicht für nöthig finden, irgend etwas beizufügen.

Gutachten über die Camisarden.

„Die wunderbaren Begebenheiten bei den Sevenolen betreffend, so ist mein Urtheil dieses:

„1) Man hat durchaus nicht Ursache, die geschichtliche Wahrheit derselben ganz, oder auch nur theilweise in Zweifel zu ziehen; denn sie sind nicht die einzigen in dieser Art, welche sich als psychologische Merkwürdigkeiten in der Geschichte der hellseherischen Eckstase überhaupt nachweisen lassen.

2) Eben so wenig hat man auch diese Begebenheiten als wahre, göttliche Wunder den biblischen Wunderbegebenheiten, wie z. B. der Geschichte der 3 Männer im Feuerofen, an die Seite zu stellen. Sie sind vielmehr sehr leicht aus der Natur der Ekstase auf natürliche Weise, d. h. nach den bekannten Gesetzen der erregten Naturmagie, als zwar ungewöhnlich und wunderähnlich, dabei aber dennoch, wie natürliche Begebenheiten zu erklären. Hieher gehört namentlich die Feuerprobe, welche der ekstatische Claris so heldenmüthig und glücklich bestand. Auch diese Geschichte hat man nicht Ursache in Zweifel zu ziehen, indem auch sie sich ganz leicht auf die genannte Weise erklären läßt. Während der hellseherischen Eckstase ist nämlich nach bereits hinlänglich bekannter Erfahrung das Nervenleben auf eine Weise erregt, daß aus den verschiedenen Hautnerven-Enden ein elektrisches Feuer strömt. Zu den verschiedenen Wirkungen des elektrisch-magnetischen Feuerstroms nach außen, die ich der Kürze wegen hier übergehe, gehört unter andern auch die, daß die Flamme eines nahe brennenden Feuers eben so kräftig nach den bekannten Polaritäts-Gesetzen abgestoßen werden kann, wie durch einen Magnet der gleichnamige Pol eines andern magnetischen Körpers abgestoßen wird. Unter solchen Verhältnissen ist es daher leicht erklärlich, daß auch eine heftige, äußere Feuerflamme, bei der ja bekanntlich nach vielen Naturforschern elektrische Kräfte wirken, den mit ihr in solcher polarischen Wechselwirkung stehenden Leib eines ekstatischen Menschen, wenn auch nicht immer, doch in gewissen Fällen gar nicht berühren kann. Es gehört diese Erscheinung ganz in dieselbe Classe der übrigen, nämlich der sogenannten magischen Wunder, welche als solche von den wahrhaft göttlichen und biblischen Wundern eben so, wie von den dämonischen Einwirkungen und sogenannten Teufelsbesitzungen wohl zu unterscheiden sind.

3) Die magisch erregten Kräfte können unter Umständen, wie alle andern Seelenkräfte unter Leitung der Gnade, oder in der Gewalt finsterer Mächte stehen. Dieß hängt aber allein von der geistigen Herzensbeschaffenheit magisch erregter Personen ab. Sind dieselben wahrhaft aufrichtig und heilsbegierig, so sind die ekstatischen Erregungen als Krücken und Kindergängelbänder

zu betrachten, mit deren Hülfe wahrhaft fromme Anfänger im Glauben aus dem Stand des Gesetzes und der Unmündigkeit in den wahren Stand der Freiheit und Gnade hinübergeleitet werden. Sind aber ekstatische Personen unaufrichtig d. h. der Heuchelei und wissentlicher Lüge ergeben, so sinken sie von Stufe zu Stufe oft zu den furchtbarsten Greuelthaten einer höllischen Schwärmerei herab.

Da nun die Geschichte der Sevenolen unverkennbar darthut, daß der Krieg, den sie mit ihren Feinden führten, z. B. mit dem deutschen Bauernkrig eines Thomas Münzer, eines Johann von Leiden und anderer chiliastisch empörungssüchtiger Schwärmer durchaus nicht zu vergleichen ist; indem erstere blos durch die anhaltende, große Grausamkeit ihrer Feinde auf's Aeußerste getrieben, endlich die evangelische Geduld und Fassung verloren und so zur Nothwehr ihre Zuflucht nahmen: so kann und muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß unter solchen Umständen die erwähnten hellseherischen Erscheinungen ein Mittel in der Hand der Vorsehung gewesen sind, wodurch die bedrängten Sevenolen in dem Stande ihrer damaligen noch geistlichen Unmündigkeit vor dem gänzlichen Untergang errettet wurden. Daß es übrigens im wahren Stand der evangelischen Freiheit und Gnade noch viel bessere und kräftigere Befreiungsmittel gibt, als die Waffenthaten und Feuerproben der lieben Sevenolen, dieß hat die Geschichte derselben ebenfalls auf eine überaus lehrreiche Weise dargethan. Dieselbe belehrt uns nämlich, daß die längst ersehnte äußere Freiheit erst dann eintrat, als die wahrhaft evangelisch erleuchteten Prediger aus Anton Court's Schule die bisherigen Krücken der Hellseherei und des fleischlichen Schwertes kühn von sich warfen, dem Feinde mit den ächten Waffen des Geistes begegneten, und demgemäß ihren kirchlichen Predigten und Einrichtungen nicht die Offenbarungen der bisherigen Propheten und Hellseher, sondern das Wort Gottes selbst zum Grunde legten.

4) Endlich wäre noch etwas über die Art zu sagen, wie sich die Eckstase unter dem Volke, ja selbst unter den Katholiken verbreitete. Es hat nämlich dieser, wenn auch nicht krankhafte, aber doch immer ungewöhnliche Zustand offenbar etwas Ansteckendes

des. Die Geschichte der Magie berichtet uns von magischen Epidemien (Seuchen), welche ganz nach Art anderer Epidemien kleinere oder auch größere Landesstriche durchwandert sind. Die Erscheinungen, welche bei solchen ekstatischen Epidemien stattfinden, tragen dann bei einzelnen Personen auch immer den ursprünglichen Charakter an sich, mit welchem sie sich, in einem gewissen Mittelpunkte beginnend, nach außen verbreitet haben. So weissagten z. B. auch katholische Kinder, wie die Sevenolen gegen die falsche Kirche in Rom. Wären Juden- oder auch Türkenkinder u. s. w. von derselben Eckstase befallen worden, so hätten sie wahrscheinlich dasselbe gethan und würden außer der Ekstase doch dieselben alten Kinder geblieben sein, vorausgesetzt nämlich, daß sie nicht zugleich von der seligmachenden Gnade ergriffen waren, welche als solche von dem natürlichen Zustande des Menschen völlig unabhängig ist und wirkt. Daß aber die Sevenolen außer dieser Ekstase auch unverkennbare Spuren des ächten Protestantismus, d. h. der selig-, heilig- und herrlichmachenden Gnade an sich trugen, daß sie demnach bei all ihren Mißgriffen dennoch als arme, verfolgte Schäflein Christi, nicht aber als wilde, vom Teufel besessene Schwärmer und Aufrührer zu betrachten sind, dieß ist besonders daran erkennbar, daß sie bei ihrem heldenmüthigen und wahrhaft großartigen Kampfe gegen ihre übermächtigen und grausamen Feinde, allezeit mit einer ächt christlichen, also auch protestantischen Redlichkeit und Wahrhaftigkeit zu Werke gegangen sind. Schwärmer und Fanatiker, wie z. B. die mit Feuer und Schwert wüthenden Bekehrungsheere der römischen Babel, gehen allezeit nicht blos mit Grausamkeit und Gewalt, sondern auch mit List und Lüge um; denn der Teufel, der sie treibt, ist ja nicht blos ein Mörder, sondern auch ein Lügner von Anbegin. Dieser gute Grund der Wahrheit war es auch, welcher zuletzt den Sieg behielt, als das so gebrechliche und unvollkommene Werk und Schwert der Propheten und Hellseher der ächt apostolischen Predigt weichen mußte, so daß man also getrost sagen kann: „Die Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit der verfolgten Sevenolen ist als ein wesentliches Stück des Glaubens an Christum, dennoch der alte, unerschütterliche Grund, auf welchem jetzt nach Verbren-

nung menschlichen Holz-, Heu- und Stoppelwerks der herrliche Wunderbau einer ächt protestantischen Kirche steht.

So viel hievon. Der Kürze wegen übergehe ich andere, minder auffallende Erscheinungen dieser hellseherischen Erregung, indem sie sich alle nach den bekannten Gesetzen der erwähnten Naturmagie erklären lassen. Schließlich muß ich wiederholt bemerken, daß ich durch die eben gegebene Erklärung die ächt biblischen Wunder, namentlich die Geschichte der 3 Männer im Feuerofen nicht von ferne auf eine Linien zu setzen gedenke. In wie fern aber in einzelnen Fällen die ächt biblischen Wunderbegebenheiten von dergleichen wunderähnlichen, ekstatischen Erregungen zu unterscheiden sind, dieses würde ebenfalls einem Kundigen nicht schwer zu bestimmen sein. Da mir aber der Raum des verlangten Gutachtens nicht erlaubt, mich über diesen Gegenstand so ausführlich auszulassen, so beschränke ich hiemit dasjenige, was der Zweck des vorliegenden Buches, also auch des verlangten Gutachtens erfordert. Nur so viel sei zur Warnung für wundersüchtige Leute hier noch beigefügt:

1) Daß nämlich wahre Propheten nie, wie die Hellseher, im schlafwachen Zustande weissagen; daß wir, wenn einer auch solche Wunder verrichtet, die wir als wahre, göttliche Wunder betrachten müßten, dennoch nicht verpflichtet wären, ihn als einen wahren, von Gott gesandten Propheten anzuerkennen. Erst müssen wir seine Lehre prüfen, und sodann seinen Wandel mit seiner Lehre vergleichen, ehe wir seinen Weissagungen Glauben schenken. Ich meine aber, wir haben überhaupt an dem apostolischen und prophetischen Worte und der wahren Christensalbung genug und bedürfen keiner solchen Inspirationen mehr. Dieses bleibe jedoch einstweilen an seinen Ort gestellt. Nur so viel halte man fest, daß alle diejenigen, welche sich als prophetisch inspirirt ausgeben, auf diese Weise zu prüfen sind. Wo eines von diesen dreien, die reine Lehre, der reine Wandel und die wahren Wunder fehlen, da hat man es mit einem Narren oder mit einem Apostel des Teufels zu thun.

2) Daß jetzt, nachdem wir das Wort der Apostel und Propheten haben, keine solche Propheten mehr auftreten können, welche etwa das noch Mangelnde an der Schrift zu ergänzen

oder den Offenbarungen, wie z. B. Schwedenborgs, die unfehlbaren Auslegungsregeln der heiligen Schrift zu liefern hätten, ohne welche niemand die Schrift verstehen könnte. Die alleinige Schriftauslegungsregel ist und bleibt die alte Glaubensregel unserer theuern Väter, welche von dem Licht des wahren Glaubens erleuchtet, die Lehre von der Rechtfertigung (Jesus ist der Christ!) an die Spitze der Schriftauslegung stellend, Schrift mit Schrift erklärten, und also in und aus der Wahrheit weissagend, alle Höhen und Bollwerke des Satans und der verderbten Vernunft siegreich überwunden haben, so daß wir uns der Früchte solchen Sieges noch heute erfreuen dürfen."

Bis hieher das Gutachten meines Freundes.

Der HErr hatte sein Volk unter den Sevenolen, und trotz der Abirrung vom einfältigen Heilsweg, und dem Weg der Geduld, seufzte manche Seele im stillen Kämmerlein zum HErrn um Hülfe und Gnade, und der HErr half, wo alles verloren schien, wie die folgende Geschichte zeigen wird.

Siebentes Kapitel.

Der Protestantismus in Frankreich in dem Zeitraum von 1715—1830 in abgerissenen Erzählungen.

Der Regent Frankreichs hätte nach Ludwig's Tode gerne das Edikt der Widerrufung aufgehoben und die Verbannten zurückgerufen, allein der Kriegsminister Villars, Daguesseau, der Kanzler, und der Cardinal von Noailles, so wie die Jansenisten, widerriethen ihm diese Maaßregel, und so hatten die Reformirten keine andere Hoffnung, als den HErrn Zebaoth. Die Kirche Gottes in Frankreich war aufgelöst, aber ihre Bekenner waren nicht vernichtet. Auf die Pfarrer folgten einzelne Prediger aus dem Volk, diesen die Propheten, unter welchen die Kirche ziemlich übel berathen war; allein die Ekstase hatte im Ganzen aufgehört, und nun waren die Protestanten in einem gänzlich verwaisten Zustande; aber der HErr hörte das Seufzen der Gefangenen Zions, und sandte Hülfe und wunderbar!—

als es schien, es sei um die Kirche Gottes geschehen, da half er nach seiner Weise. Auch hier bediente sich der HErr seiner Gemeinde eines einfältigen Werkzeugs, das er erwählt hatte vor vielen tausenden Weisen und Hohen dieser Welt. Es war dieß **Anton Court.** Er war geboren **1696** zu Villeneuve de Berg (Neustadt vom Berg) im Vivarais. Er war begabt von Gott mit einem kräftigen Geist und Körper, mit einem gesunden Menschenverstand, einer natürlichen Beredtsamkeit, und, was die Hauptsache ist, er besaß einen unerschütterlichen Glaubensmuth und eine Freudigkeit im HErrn, die er im Umgang mit seinem Gott und Heiland fort und fort an der Gnadenquelle nährte. Früh schon hatte ihn Gottes Gnade ergriffen, und so kräftig erleuchtet, daß er wohl einsah, daß die Inspiration der Propheten den Ruin der Kirche herbeiführen würde. Im Namen des HErrn, gleich einem Moses, war er entschlossen, seine Kirche vom Untergang, den ihr das Papstthum und das schwärmerische Prophetenthum bereitete, zu retten. Anton Court nimmt daher Abschied von seiner alten Mutter, deren einzige Stütze er war, und fängt an zu predigen das Wort vom Kreuz. Er wandelt von Höhle zu Höhle, steigt vom Vivarais herab in die Sevennen, von den Sevennen nach Unterlanguedoc — überall standen noch blutige Galgen, rauchten noch Scheiterhaufen, — und **1715**, als er erst **19** Jahre *) zählte, ward er zum Pfarrer in Nismes erwählt. Er rief alle Prediger und die erleuchteten Christen jener Gegend zur Berathung zusammen, und bildete auf diese Weise eine Synode, **) welche

---

*) Im **17**ten Jahre seines Alters begann der Entschluß in ihm zu reifen, sich seines Volks anzunehmen.

) In einer Synode den **20. Sept. **1720** wurde beschlossen: die Pfarrer und Predigtamts-Candidaten sollen kein Haus besuchen, wo der Verdacht einer Liebschaft mit einem Mädchen entstehen könnte, und das, um Aergerniß und Sünden zu verhüten. Die Aeltesten sollen streng hierüber wachen. Eine andere beschloß **1723 19.** März, diejenigen vom Abendmahl auszuschließen, welche einer Taufe oder einem Abendmahl in der römischen Kirche beiwohnten, bis sie Buße thäten. Indessen erklärte die Synode (**1718 2.** Febr.) die röm. Taufe für gültig, welche in Zeit großer Noth mit Ge-

Court zum Präsidenten wählte. Die anwesenden Laien bekommen den Namen von Aeltesten und das Amt, über die Heerden, selbst über die Pfarrer zu wachen, für die Prediger sichere Zufluchtsörter und treue Führer auf ihren apostolischen Wanderungen zu suchen, die Versammlungsplätze zu wählen, die Versammlungen heimlich zusammen zu rufen, Almosen zu sammeln, und dieselben den Armen und den Glaubenszeugen, die in Gefängnissen und Galeeren schmachteten, auszutheilen. Das Consistorium wird organisirt, nach Calvins Regel, und nun schreitet die Synode weiter und faßt Maaßregeln zur Unterdrückung der Inspiration. Welche göttliche Weisheit in einem 19jährigen Jüngling, und in Männern, welche, von Gottes Geist erleuchtet, nun als ächte Wahrheitszeugen hervortreten! „Vier Mittel," schreibt er, „unter des HErrn Segen, den ich unaufhörlich anrief, kommen mir zu Sinne. Das erste, das Volk zu versammeln, und dasselbe in religiösen Zusammenkünften zu unterrichten; das zweite, den Fanatismus zu bekämpfen, der wie ein Feuer Alles entflammt hatte und die, welche aus Schwachheit oder Unglück sich verführen ließen, zur gesunden Lehre zurückzubringen. Drittens eine Kirchenzucht, Consistorien, Aelteste, Gespräche und Synoden einzuführen. Viertens: so viel es mir möglich ist, junge Prediger zu bilden."

Die Synode verbietet, gestützt auf Gottes Wort, den Weibern die öffentliche Predigt (1. Cor. 14, 34. 35.); sie verbietet ferner die Ekstase, und setzt als Regel, anstatt der willkührlichen Inspiration den bestimmten wörtlichen Text der heiligen Schrift fest. So suchen die Synoden jener gesalbten Glaubensmänner die Camisarden-Redner nach und nach zu verdrängen; die Predigten, die sonst kein Maaß und Ziel hatten, werden auf die Dauer von 5 Viertelstunden beschränkt. Die Versammlungen, die ebenfalls maaßlos gehalten worden waren, haben alle Wochen ein Mal statt, und niemand kann in denselben als Sänger oder als Vorleser auftreten,

walt an den protestantischen Kindern verrichtet worden war, verbot aber eben so ächt protestantisch, Kinder in der römischen Kirche taufen zu lassen.

wenn ihn nicht ein Aeltester hiezu für befähigt erklärt hat. Die Aeltesten sollen keinem Propheten bei Strafe der Absetzung die Predigt gestatten. Das Predigen aus dem Stegreif, ohne Vorbereitung, ist untersagt. Der Redner soll seine Predigt der Prüfung eines hiezu niedergesetzten Männer-Ausschusses vorlegen, und beim Bibeltext bleiben. Solche Maaßregeln, die uns in zu ängstlichem Sinne ergriffen zu sein scheinen, waren durchaus bei der eingerissenen Unordnung der Inspirirten nothwendig, und sie zeugen von einem evangelischen, nüchternen Geiste. Ferner wurde eine strenge Kirchenzucht, besonders in Bezug auf die Geistlichen, festgesetzt. Die Prediger, welche einen unbescholtenen Charakter, die nöthigen Gaben, aber, bei jenem Nothstande der Kirche, keine gelehrte Bildung haben mußten, werden, bei geringeren Vergehen in ihrem Amte eine Zeitlang stille gestellt, bei ärgerlichen Versündigungen abgesetzt. Die Besoldung des Pfarrers, der indessen von den Gläubigen unterhalten und beherbergt wurde, war **75** französische Franken (in der Mitte des **18**ten Jahrhunderts **600** Fr. und gegen das Ende desselben ungefähr **900** Fr.). Natürlich mußte er sich dann selbst versorgen. Die kleine Heerde wuchs und nahm täglich zu unter Gottes Segen; die Mitglieder der ersten Synode waren: Court, Steph. Arnaud, Pet. Durand, Joh. Crotte und die Propheten Joh. Huc und Joh. Besson; an sie schlossen sich bald an: Pet. Corteis und Montbonneux.

Noch war keiner von ihnen consacrirt und Court bewog seinen Freund Corteis, nach Zürich zu reisen, um daselbst die Handauflegung zu empfangen. Er that dieß, und bei seiner Rückkehr weihte er auf einer Synode seine Mitbrüder Arnaud, Crotte und Durand zu Pfarrern. Die Camisarden-Propheten, die sich hätten sollen demüthigen unter Gottes Hand und Gott danken, daß er nun Knechte Gottes erweckt hatte, welche in reinem, apostolischem Geiste das Wort verkündigten, wollten in ihrem geistlichen Hochmuth die Ordination der Brüder nicht anerkennen; sie glaubten, sie seien ja vom Volk und vom Geist Gottes erwählt, und begriffen nicht, daß Gott die Zeit ihrer Unwissenheit übersehen hätte, nun aber ihrer nicht mehr bedürfe. Wenn jemand an Krücken gegangen ist, bekommt aber gesunde

Beine, und man wollte ihm zumuthen, er solle fortan der Krücken sich bedienen, wäre das nicht unvernünftig und absurd? Die Inspiration war im besten Falle eine solche Krücke. Die Kirchenvorsteher benahmen sich fest und energisch, und als der Prophet Besson die heiligen Sakramente verwalten wollte, ward er deßhalb abgesetzt; *) er kehrte sich nicht hieran, und nur sein tragisches Ende, wie wir bald hören werden, verhinderte eine Spaltung. Court, der tapfere Streiter Christi, ließ einen Aufruf an alle Jünglinge für das Predigtamt ergehen, die ihr Leben nicht lieb haben wollten bis in den Tod. Sie eilten herbei, vom Pfluge, aus den Werkstätten, aus den Comptoirs, aus den Schreibstuben, und während seiner Wanderungen gab er ihnen Unterricht im Lesen, Schreiben, im Catechismus; er unterwies sie im Predigen und in der Heilslehre. Es waren dieß im eigentlichen Sinne fahrende Schüler, oder ein reisendes, bewegliches Predigerseminar. Diese Studenten rückten an die Predigerstellen vor, denn ihre Reihen wurden fort und fort gelichtet, weil die Verfolgung nicht aufhörte. So ließ Baville bei seinem Abgang von Montpellier den hoffnungvollen Steph. Arnaud hinrichten, und sein Nachfolger Ludwig Basilius von Bernage, Graf von St. Moritz, begann sein Amt mit der Hinrichtung der beiden Propheten Huc und Besson, und so gaben diese beiden Männer durch ihren Zeugen-Tod, wie einst die Montanisten, der Wahrheit Zeugniß. Alle drei starben am Galgen; der erste in Alais (**22. Jan. 1718**), die beiden letztern zu Montpellier (**22.** April **1723**); aber das Blut dieser Märtyrer vermehrte, kräftigte und stärkte die verjüngte Kirche Gottes. Die Synoden zählten bald **50** Abgeordnete aus dem Volk. Welch ein rührendes, ja großartiges Schauspiel! wenn diese einfachen, ernsten Vertreter eines geächteten Volks, unter einem hundertjährigen Eichbaum zwischen Felsen und Klüften, auf dem einsamen Gipfel

*) Wo eine Versammlung sich befand, die keine Aeltesten annahm und die Kircheneinrichtung, wie sie die Synoden beschlossen, verwarf, die durften keine Pfarrer besuchen; die Zeit und der Ort der regelmäßigen Versammlungen wurde solchen Leuten nicht angesagt.

des Gevaudan saßen und sich mit einander über die heiligsten Angelegenheiten des Reichs Gottes beriethen, wenn sie unter freiem Himmel ihre Stimme und Herzen zu Gott erhoben und beteten: „Großer Gott, voll Erbarmen und Gnade, erbarme dich deines armen Täubleins, deines armen Zions in Frankreich! Mach' ein Ende seinem Leiden und seinem Elende! Eile und komme bald, laß bald den Tag seiner Rettung anbrechen! HErr, deine Knechte lieben die Steine Zions, und sie trauern, daß sie wie Staub zerrieben sind."

Der Jüngling Court war gewissermaßen der Bischof der Kirche in der Sevennenwüste, und dieser Mann bekam eine solche Bedeutung, daß selbst der Regent Frankreichs es nicht verschmähte, sich an ihn zu wenden. Frankreich, England und Holland hatten nämlich Frieden geschlossen, und Jakob Basnage, gleich ausgezeichnet, als Diplomat, wie als Pfarrer, hatte denselben schließen helfen. Da brach der Krieg aus zwischen Spanien und jenen drei Mächten, und der erste spanische Minister, der Cardinal Alberoni, suchte die Sevenolen wieder aufzuwiegeln. Der Regent Frankreichs nahm seine Zuflucht zu Basnage, damals Pfarrer im Haag, und dieser erließ ein Rundschreiben an die Sevenolen und ermahnte sie zur Ruhe; zugleich zeigte er dem Regenten den Anton Court als einen einflußreichen Mann an. Der Regent sandte den geflüchteten Obersten Génac an Court; allein dieser erwiederte, er habe bereits die spanischen Emissäre fortgewiesen, welche die Sevenolen aufwiegeln wollten, und er arbeite unabläßig daran, jeden Funken auf dem Heerde der Empörung zu dämpfen. Der Regent bot dem Court ein bedeutendes Jahrgeld an, ferner machte er ihm den Antrag, sein Vatergut zu veräußern und sich außerhalb Frankreichs Grenzen niederzulassen, während er dem Basnage den Rücktritt in's Vaterland freistellte. Allein diese beiden Knechte des HErrn blieben jeder an seinem Posten, der eine im theuern Heim, in der Wüste, und der andere im Exil. Basnage starb bald nachher im 70sten Jahre seines Alters, und ward versammelt zu seinen Vätern im ewigen Heimathlande.

Indessen suchte Gott Südfrankreich furchtbar (**1720**) mit der Pest heim. Die gefangenen Protestanten zu Alais mußten die Todten verscharren, und eine große Menge derselben wurde von der Qual ihrer Gefangenschaft erlöst, indem sie an der Pest starben.

Saurin stellte mit seinen geächteten Protestanten einen Buß- und Bettag in Holland an. Aber Frankreich erkannte nicht den Zorn Gottes in jener Zuchtruthe. „Nein," sagt Peyrat, „mit Blumen bekränzt, in seinen Wollüsten schwelgend, das Haupt unter dem Henkerbeile, lästerte es Gott und gab (neuen) Befehl zur Vergießung unschuldigen Bluts."

Der Regent war gestorben (**1723**), und ihm folgte in der Regentschaft der Herzog von Bourbon, von dem man folgende Beschreibung macht: Er war einäugig, häßlich, wild, schwach an Verstand, brutal und eitel. Damals suchten zwei Pfaffen, Tressan und Fleury, Lehrer des jungen Königs, Bischof von Frejus den Cardinals-Hut dadurch zu verdienen, daß sie zu einer neuen Verfolgung gegen die Protestanten, die eigentlich nie aufgehört hatte, den Regenten vermochten, und die französischen Cardinäle färbten ihre rothen Hüte und ihren Purpurmantel im Blute der Protestanten, (ist ja die Leibfarbe der antichristlichen Hure Roms die rothe Off. **17, 4. 18, 4.**) und der grausame Baville, welcher so viele Jahre hindurch tausende von Protestanten hatte tödten und hinmorden lassen, wurde jetzt beauftragt ein neues grausames Edikt (**14.** Mai **1724**) zu verfassen. Er starb in Paris, als er kaum die blutige Schrift geendigt hatte, der Henker der Sevenolen, und folgte seinem König nach vor Gottes Gericht.

Ludwig **XV.**, jenes Scheusal, dessen Palast eher einem Hurenhaus glich, als einer Königswohnung, unterzeichnete das Edikt, das folgenden Inhalt hatte: „Es werden verdammt: die Prediger zum Tode, ihre Mitschuldigen zeitlebens zu den Galeeren, die Weiber zu ewigem Gefängniß, und die Güter der Verurtheilten werden eingezogen. Wer sein Kind innerhalb **24** Stunden nicht taufen läßt, (d. h. in der röm. Kirche) wird um schweres Geld gestraft. Hebammen, Aerzte, Apotheker, Dienstboten,

Eltern, welche den Priester nicht von der Krankheit und den Geburten, die bei den Protestanten vorkommen, benachrichtigen, bezahlen Geldbußen. Wer einem Kranken zuspricht, wird zu Geldstrafen oder ewiger Gefangenschaft verdammt, und seine Güter werden eingezogen. Die Kranken, welche das Sakrament von einem Priester verweigern, werden zu ewiger Verbannung verurtheilt, und wenn sie sterben, zum Schinderkarren. Niemand kann einen Dienst, ein Amt, ein öffentliches Gewerbe verwalten, ohne Zeugniß, daß er Katholik ist. (Off. 13, 16. 17.)." Siehe da, das Maalzeichen des Thiers! „Die Heirathen in der Wüste," heißt es ferner, „sind ungültig; die Kinder sind Bastarde, und können nicht erben ꝛc." In diesem Sinne ist das ganze Edikt verfaßt, und es übertraf an Grausamkeit alles, was bisher geschehen war. Die Dragonaden räumten auf eine grobe Weise auf; aber jetzt wollte man die Protestanten langsam zu Tode quälen, und Saurin rief nun dem Volk Gottes in Frankreich zu: „Gehe aus von Babel, du mein Volk!" aber es blieb; denn der HErr wollte das protestantische Zion in Frankreich nicht untergehen lassen. Die Pfarrer und Häupter suchte man sofort aus dem Wege zu räumen, und die übrigen, durch unaufhörliche Quälereien zum Abfall zu bringen. Wer das Predigtamt unter dem Volk Gottes übernahm, ward dadurch ein dem Tode Geweihter. Das erste Opfer, Alexander Roussel von Uzès, ward von einem Judas, dem Joh. Daudé, dem Richter überliefert. Derselbe fragte ihn: „Wo habt Ihr gepredigt?" Antwort: „Ueberall, wo ich eine christliche Versammlung traf." Der Richter: „Wo ist Eure Wohnung?" „Unter dem Himmel." Roussel ward hierauf in Montpellier eingesperrt. Als seine Mutter, ehemals Säugamme des Herzogs von Uzès, es hörte, kam sie und warf sich demselben zu Füßen, und bat, und beschwor ihn bei der Milch, womit sie ihn genährt habe, ihr Kind zu retten. Der Herzog Carl Emanuel erwiederte: „Er muß den übrigen Pfarrern zum Beispiel dienen; ich kann nichts für ihn thun, wofern er nicht abschwört." Auch seine Freunde waren unbiegsam und unerbitt-

lich, und keine Mutterthränen vermochten ihre harten Herzen zu erweichen, indem sie sprachen: „Bei jedem andern Verbrechen, würden wir uns seiner annehmen; aber nur nicht um der Religion willen.“ Jetzt geht die unglückliche Mutter nach Montpellier zu ihrem Sohne: „O mein Sohn,“ ruft sie aus, „keine Hoffnung, keine Gnade! zu Gott beten ist ein unverzeihliches Verbrechen in Frankreich!“ „O liebe Mutter,“ erwiederte der Sohn, „es ist genug, ich gehe lieber in den Tod, als zu einem Gastmahl! Ich sehne mich nach dem Himmel.“ Die Jesuiten wies er kräftig ab mit den Worten: „Ich bleibe bei Christi Lehre; ich sterbe und will ihn mit den heiligen Engeln preisen! Als der Tag der Hinrichtung gekommen war, trat er fröhlich aus dem Gefängniß, den Strick am Hals, barfuß, und sang den 51sten Psalm: „Gott sei mir gnädig ꝛc.,“ auf dem Wege, bis er bei dem Blutgerüste ankam. Auf der Leiter stehend, rief er aus: „HErr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Hierauf wandte er sich zum Henker mit den Worten: „Ich vergebe dir!“ Er sah sterbend, wie Stephan, den Himmel offen, (30. Nov. 1728) und übergab seinen Geist in die Hände seines Heilandes.

In Volksliedern besang nun das Volk den Märtyrertod ihrer Brüder, und verewigte so ihr Andenken bei den Nachkommen und unter dem Volke.

Indessen vermehrte sich die Kirche Gottes und blühte, wie ein Palmbaum. Die armen Schafe sammelten sich um ihre Hirten in der Wüste, aber es gebrach an Arbeitern. Da ließ Anton Court einen neuen Aufruf an die Walloner Akademie in Rotterdam und an die geflüchteten holländischen Pfarrer ergehen; allein niemand war begierig nach der Märtyrerkrone; daher beschloß er, ein Prediger-Seminar in Lausanne zu gründen. Er theilte diesen Gedanken dem Erzbischof zu Canterbury, William Wake, so wie dem Alphons Turretin, Pfarrer in Genf, mit, welche dem Unternehmen ihre Zustimmung gaben. So ward unter Gottes Segen und Beistand das Seminar der Wüste in ein fremdes Lande verpflanzt. Es stand unter der Aufsicht eines Genfer Comite und unter dem Schutze der protestantischen Mächte des Nordens. Court selbst, nachdem er 15 Jahre lang sein ge-

fahrvolles Apostelamt in der Wüste mit der Treue eines ächten Jüngers des HErrn verwaltet hatte, zog sich endlich in diese stille Anstalt zurück, und wurde ihr Direktor mit dem Titel eines General-Deputirten der französischen Kirchen (1730). Saurin hatte noch die Freude, vor seinem Heimgang (1732), jene Anstalt von der Ferne zu segnen, und bald darauf sank er in's Grab mit dem Ausruf: „Ihr Trümmer unsers Heiligthums, Steine, Asche, so theuer unserm Andenken! unsere Gebete steigen unaufhörlich zum Himmel empor für eure Herstellung; aber, du Heiligthum, das noch dasteht, trotz den Schlägen der Feinde des reformirten Namens, heilige Wohnungen unserer Lehrer, Hirten, Familienväter, unsere Kinder werden in euch niederfallen und die göttliche Majestät anbeten; eure Erhaltung wird der stete Gegenstand euerer Gebete sein!"

Court (1730) überließ nun die Leitung der Kirchen der Sevennen seinem Mitarbeiter Peter Corteis von Castagnols, ein Mann von geringerer Bildung, als er, aber ein tapferer und furchtloser Soldat Christi. Im Vivarais wirkte Peter Durand, welcher nach einem siebenzehnjährigen Dienst (22. April 1732) die Märtyrerkrone empfing. Auf dem Wege von St. Johann Chambre nach Vernoux wurde er angehalten (14. Febr.) und gehangen. Ein Volkslied besang seinen glorreichen Tod. Also starben fünf Gefährten des Anton Court, einer ausgenommen, dessen Todesart unbekannt ist.

Bartholomäus Claris von Lezan, wahrscheinlich der Sohn des Camisarden-Propheten, der die Feuerprobe bestand, ward in Foisac (24. August 1732) ergriffen und in die Festung Alais vor den Richter Raimond Novi geführt. Dieser fragte ihn: „Wer hat Euch erzogen?" „Mein Vater und einer meiner Oheime." „Wie seid Ihr Pfarrer geworden?" „Ich befand mich auf dem Lozère-Gebirge; ein Unbekannter kam und führte mich in die Schweiz, und daselbst in einer Stadt, deren Name ich nicht mehr weiß, legten mir zwei Pfarrer in einem Saale die Hände auf." „Wo wohnet Ihr?" „Bald in Städten, bald in Flecken, auf Meierhöfen, in Höhlen und Wäldern." „Wie heißen jene Oerter?" „Ich kann sie nicht nennen; Nachts kam ich an, und vor Tagesanbruch zog ich wieder ab." „Der Name

Eurer Gastfreunde?“ „Ich kenne sie nicht.“ „Eure Versammlungsorte?“ „In der Wüste.“ Die Stunde des Zeugen Claris war noch nicht gekommen. Schon war das Schaffot errichtet, auf dem er den andern Tag sollte gerichtet werden, da befreiten ihn seine Freunde aus dem Gefängniß in einer dunkeln Nacht, und nun setzte er sein gesegnetes Predigtamt bis in den December **1748** fort, wo er in der Wüste eines natürlichen Todes, **51** Jahre alt, starb, und zu seinen Vätern versammelt ward.

Nach dem Märtyrertod Durand's und nach der Flucht des Claris, gab Gott den Kirchen eine Ruhezeit von **13** Jahren, während welcher sie sich innerlich befestigen konnten. Junge Prediger voll Glaubens und Geistes traten in die Schranken, unter denen zwei, Peter Peyrot und Michael Viala, hervorragen. Der erstere leitete während **50** Jahren die Kirchen im Vivarais; der letztere organisirte die Gemeinden in der Gegend von Castres und Montauban (**1735**). Corteis wirkte später im Lande Foix (**1745**), und Steph. Differes unter den Gläubigen von Béarn. Alle diese Kirchen, durch Sevenolen gegründet, nannten sich Töchterkirchen der Sevennen-Gemeinden. Die Organisation der Kirchen dehnte sich nach und nach weiter nach den Ufern der Garonne, der Dordogne, und endlich längs dem Meere hin aus. Andreas Migault vereinigte die Gläubigen im Poitou, und Joh. Baptist Loire die Gemeinden in der Normandie. Die Kirchen Frankreichs verdankten dieses schnelle Aufblühen, nächst dem Haupt der Gemeinde, besonders dem Seminar in Lausanne, und Languedoc hatte seine Ruhe dem duldsamen Sinne des neuen Statthalters, Herzog von Richelieu, zu verdanken (**1740**). Freilich war es der HErr, der sie schützte, der ja die Herzen der Fürsten und Großen lenket, wie Wasserbäche. Endlich wurde eine National-Synode im niedern Languedoc zu Meaux (**18.** August **1744**) unter dem Vorsitz des Michael Viala gehalten. Deputirte von allen Seiten strömten herbei; denn seit **60** Jahren hatte keine solche Statt gehabt. Eine Disciplinarangelegenheit ward unter andern auf derselben abgethan. Jakob Boyer nämlich ward **10** Jahre vorher fälschlich angeklagt, er habe eine seiner Confirmandinnen verführt, und sein Consistorium hatte ihn deßfalls abgesetzt; allein seiner

Unschuld sich bewußt, fuhr er fort in seinem Amte zu wirken, was natürlich eine Spaltung zur Folge hatte. Boyer ward während dieser Zeit von den Römlingen zum Tode verurtheilt, und im Bildnisse (**1736**) verbrannt; allein dieß hinderte ihn nicht, mit Treue seines Amtes zu warten, was ein neuer Beweis seiner Unschuld war. Zürich suchte vergebens zu vermitteln. Da erschien Anton Court plötzlich, von Lausanne her reisend, rechtfertigte Boyer, versöhnte ihn und sein Consistorium, und die Synode setzte ihn mit allen Ehren in sein Amt ein. Court kündigt nun feierlich von der Kanzel herab seine Wiedereinsetzung in Gegenwart einer Versammlung von zehntausend Gläubigen an, die herbei gekommen waren, um den Gründer der Kirchen, den Wiederhersteller des französischen Protestantismus wieder zu sehen. Er gab der Versammlung seinen Segen, umarmte seine Mitarbeiter am Werke, und eilte wieder nach Lausanne zurück. So suchte der Satan Unkraut der Zwietracht unter den Waizen zu säen; aber es gelang ihm schlecht, und es scheiterte an der Treue und Beharrlichkeit seiner Knechte seine List. Der Feind versuchte nun einen andern Weg. Obgleich die Synode nach Anrufung um den Geist der Weisheit bei der Eröffnung ihrer Sitzung feierlich ihre Treue gegen den König ausgesprochen hatte, so gerieth doch der Hof in Schrecken, und schwarze Verläumdungen, daß z. B. der Pfarrer Roger von Die auf der Kanzel ein Toleranz-Edikt, von dem König besiegelt, verlesen habe, wurden — wahrscheinlich von den Priestern und Jesuiten — in Umlauf gesetzt. Sofort beginnen die Bluttribunale wieder ihre Henkerarbeit, und die Gefängnisse füllen sich wieder mit Protestanten. Die Blutgerichte erhoben sich, und sieben Pfarrer wurden abwesend zum Tode verdammt: Bouland, Descours, Faure, Dünoyer, Roland, Dubuisson, Alex. Rang, Ludwig Rang, Bruder des letztern (**26** Jahre alt), wird in einer Herberge (**16**. Febr. **1745**) zu Livron festgenommen. Das Parlament bot ihm Gnade an, wenn er Papist werde; allein er wies solche Zumuthungen mit heiligem Unwillen zurück (**2**. März), und nun ward er verurtheilt zu Die, dem Schauplatze seiner Thätigkeit, gehangen zu werden. Als er durch Crest zog, ließ er sich den Bart abnehmen und das Haar scheeren. „Man wird"

sagte er, „so besser meine Freudigkeit im Angesicht des Todes wahrnehmen." Auf dem Richtplatz angekommen sang er:

„Frohlockt dem Tag und laßt uns singen,
Und breitet Gottes Namen aus,
HErr! hilf und laß dein Werk gelingen,
Und führ' es herrlich, Gott! hinaus."

Die Trommeln wirbelten, und so konnte man seinen Gesang und seine Rede an das Volk, die er begonnen hatte, nicht weiter vernehmen. Er bestieg die Leiter festen Schrittes und nach seiner Hinrichtung hieb ihm der Henker den Kopf ab, um ihn zu Livron aufzupflanzen; seinen Leichnam überließ er den Mißhandlungen des Pöbels; aber eine katholische Dame sammelte die Ueberreste des Märtyrers und bestattete sie ehrlich zur Erde. Alex. Rang, obgleich zum Tode verdammt, predigte das Reich Gottes 50 Jahre lang in der Dauphine, und sein Sohn war unter Napoleon Pfarrer in Rochelle, wo seine Familie gegenwärtig noch lebt.

Der junge Chamier von Montelimart, Sprößling zweier Blutzeugen, folgte seinen Vorfahren auch im Märtyrertode nach, und ihm folgte der ehrwürdige Patriarch der Gemeinden im Departement Drôme, Jak. Roger. Geboren 1675 bei Nismes, verließ er Frankreich nach dem Fall der Camisarden 1711, und ward in Würtemberg ordinirt. Vier Jahre später kehrte er in die Dauphine zurück, und begoß, wo Court gepflanzt hatte. Er war der geistliche Vater der jungen Prediger, welche ihm in die himmlische Heimath vorangegangen waren. Endlich schlug auch seine Stunde, indem er in den Wäldern, nahe bei Crest (April 1745) durch Verrath gefangen genommen wurde. „Wer seid Ihr?" fragte ihn der katholische Officier. „Der, den Ihr seit 39 Jahren suchet, und nun ist es Zeit, daß Ihr mich gefunden habt." Roger sehnte sich nach der Märtyrerkrone, was aus den Worten eines frühern Briefes an Rang, der damals im Gefängnisse war, hervorgeht: „Armes Kind," schrieb er ihm, „wie gerne möchte ich an deiner Stelle sein!" Er ward nach Grenoble abgeführt und zum Galgen verdammt. Vor seiner Hinrichtung bat er sich einige Zeit aus, nicht sowohl, um sich zum Tode vorzubereiten, sondern vielmehr, um zum letzten Mal

seine mitgefangenen Brüder zu trösten und von ihnen Abschied zu nehmen, und um ihnen seine Freude über seinen baldigen Hingang zu bezeugen. Als Abends um 4 Uhr der Henker kam, rief der Zeuge aus: „Er ist da, er ist da, der Augenblick, nach dem ich so lange mich gesehnt habe! Freuet euch mit mir, freue dich, meine Seele, der Tag ist gekommen, wo du eingehen darfst zu deines HErrn Freude!" Beim Weggehen sagte er den Sterbepsalm her: „HErr, erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit!" (22. Mai 1745). Seine Seele ruhte in Gott, als er unter Trommelton, zwischen Waffen und Soldaten und unter einer ungeheuern Menschenmenge, hinwandelte. Nach verrichtetem Gebet bestieg er mit Leichtigkeit die Leiter, und über derselben sah er den Himmel sich öffnen. Sein Leichnam blieb 24 Stunden öffentlich ausgesetzt, und ward dann in die Isère geworfen.

Einige Monate später wurde Matthäus Majal Désubas, von seinem Geburtsort also genannt, bei Joh. Meniet in Mazel (12. October) verhaftet. Er war außerordentlich beim Volk beliebt, und die Protestanten suchten ihn vergebens den Händen der Wache auf dem Wege nach Montpellier zu entreißen. Ein Volksaufstand begann, Désubas aber bat seine Freunde, die Waffen niederzulegen, und die Pfarrer vom Vivarais eilten herbei, predigten die Empörung nieder, und entschuldigten sich bei dem Commandanten, ihre zu weite Entfernung habe sie verhindert, dem Aufstand zuvorzukommen. Und doch wurden diese Friedensboten, deren Füße so lieblich waren auf den Bergen und in den Thälern, und die fortan Frieden und Gehorsam gegen den König predigten, wie Schlachtschafe für die Würgebank bestimmt. Gesegnet sei uns das Andenken jener treuen Zeugen! Prediger, Lehrer, laßt uns hinsehen auf ihr Beispiel! Es war rührend, wie Tausende herbeiströmten und dem Zeugen Désubas das letzte Lebewohl, mit thränendem Blicke, während eines 50 Stunden langen Transports nachriefen. Als er während der Ständeversammlung in Montpellier ankam und die allgemeine Liebe des Volks zu dem 26jährigen Prediger den Priestern, dem Bischof und andern Prälaten ein besonderes Interesse für denselben einflößte, gaben sie sich alle ersinnliche Mühe, ihn

zu bekehren; aber er blieb fest und standhaft bei dem, das er gelernet hatte. Der Intendant, Joh. Lenain, ein Jansenist, hätte ihn gern losgegeben; aber er war ein Pontius Pilatus; und obwohl er die frommen Pfarrer schätzte, so wollte er sich nicht verhaßt machen. Er fragte den Zeugen: „Ich beschwöre Euch bei dem lebendigen Gott, sagt mir laut und offen, haben eure Kirchen eine Gemeinkasse, Waffenniederlagen und Einverständnisse mit den Engländern?" Désubas: „Nichts von all dem ist wahr; denn die Pfarrer predigen Geduld und Treue gegen den König." Der Intendant: „Ich weiß es, deßwegen ist es mir schmerzhaft, Euch verdammen zu müssen; aber der König will's." Désubas antwortete: „Ich weiß es." Er hörte ohne Gemüthsbewegung sein Todesurtheil; seine Richter waren gerührt, der Intendant weinte. Das Schaffot war vor der Citadelle errichtet, eine ganze Armee Soldaten stand umher und vierzehn Trommeln wirbelten, als der Blutzeuge halbnackt, barfuß und mit entblößtem Haupt erschien. Sein schönes Angesicht, auf dem sich ein himmlischer Friede abspiegelte, machte einen rührenden Eindruck auf die Menge der Zuschauer. Er fiel auf die Kniee, erhob die Augen gen Himmel und betete. Hierauf bestieg er rasch die Leiter, und beim zweiten Tritt hielt man ihn an, und zeigte ihm, wie seine Predigt-, Kirchen- und Gebetbücher der Wüste und seine Synodalnotizen, von den Flammen verzehrt wurden. Hierauf nahm er Abschied von den Jesuiten, stieß das Crucifix zurück, das sie ihm zum Küssen darhielten, und stieg die letzten Sprossen hinauf; nur noch ein Augenblick — und er befand sich an dem Throne des ewigen Erbarmers. — Dieser edle und heilige Zeuge war einem Stephanus an Verstand, Sanftmuth, Glaubens- und Heldenmuth ähnlich, und Freund und Feind, die edlern unter den letzten, bedauerten seinen Tod; Richtern, Gefangenwärtern und Henkern war es leid um ihn, und die Volksdichter besangen sein siegreiches Ende:

„Zu der Engel Harmonien
Steigt sein Geist im Flug empor,
Und des Himmels Symphonien
Hört nun sein entzücktes Ohr."

Die Kirchen ordneten einen allgemeinen Buß- und Bettag an. „Jeder," so rief Viala dem Volk Gottes zu, „beschäftige sich nun einzig mit himmlischen Dingen! Der Kaufmann schließe seine Bude, der Handwerker seine Werkstätte, der Landmann verlasse seine Arbeit, Jung und Alt, Reich und Arm, Aelteste, Hirten und Heerden, Alles komme herbei und weine zwischen dem Vorhof und dem Altar und sage: „O HErr, vergib deinem Volk, übergib dein Erbe nicht der Schmach der Feinde!"

O der unergründlichen Wege Gottes! die Stunde der Erlösung war noch nicht gekommen, und die Verfolgung wüthete fort. — Viala hatte im Sinn auszuwandern, und schon zärtlichen Abschied bei seinen Gemeinden genommen; aber er blieb und starb in der Wüste (3. Jan. 1755). Der tapfere Corteis, zwei Mal im Bildniß gehangen, beständig von Dragonern verfolgt, und verrathen von Treulosen, zog sich endlich nach Würtemberg zurück (1752), wo er 36 Jahre vorher seine Gattin gelassen hatte, und wo er aller Wahrscheinlichkeit nach gestorben ist. Bei dem Friedensschluß in Aachen (1748) wurde dem französischen Hofe die Nichtigkeit seines Verdachts dargethan; aber seine Wuth dauerte fort.

Die Kirche der Wüste hatte ein Wappen, welches treffend ihren damaligen Zustand bezeichnete: „Ein Kahn schwimmt auf den stürmischen Wellen einher, die rathlosen Matrosen haben die Segel eingezogen, die Ruder verlassen, und schreien zu dem, der allein den Sturm stillen kann: „HErr, hilf uns, wir verderben!"

In der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts war Paul Rabaut (geb. 1718) der ausgezeichnetste Prediger der Wüste, aus dessen Geschichte wir folgendes mittheilen: Es kam einst ein wandernder Pfarrer in sein Haus, machte eine traurige, lebhafte Schilderung von dem Elend der Zeiten, und Paul Rabaut, und Joh. Pradel, sein Jugendfreund, beschlossen, sich dem Dienst der Kirche unter dem Kreuz zu widmen. Nachdem diese beiden jungen Streiter Christi, den Segen ihrer Eltern empfangen hatten, folgten sie dem Diener Christi und Johann Pradel ward später von dem Volk Gottes zu Uzès als Pfarrer erwählt, während Rabaut für Nismes bestimmt wurde. Er

heirathete eine Jungfrau jener Stadt, Magd. Gaidan, ging darauf nach Lausanne in's Seminar, und nach vollendeten Studien verwaltete er das Predigtamt in Nismes mehr, als ein halbes Jahrhundert (1743—1795) hindurch, mit der Treue eines wahren Knechtes Gottes. Paul Rabaut hatte mehrere Zeitgenossen, deren Nachkommen in der Folge als Protestanten in der Geschichte glänzen; z. B. Joh. Guizot, Vorfahr des jetzigen französischen Ministers, Paul Vincent u. a. Paul Rabaut war ein Mann von sanften Sitten, klug und kühn, ausdauernd, furchtlos, unermüdet, immer schlagfertig und mit großer Regierungsfähigkeit begabt. Er war von kleiner Statur (4 Fuß 10 Zoll), bräunlich, untersetzt, hatte ein langes, hageres Gesicht, schwarze Augen und schwarze Haare, und eine dünne, spitzige Adlersnase. Er schrieb, als er sein Amt angetreten hatte, dem Intendanten Lenain, er sehe sich an, als ein zum Tode bestimmtes Schlachtopfer.

Joh. Emanuel Guignard, Nachfolger des Lenain, begann sein Amt mit dem erneuerten Befehl, die protestantischen Kinder römisch zu taufen. Ungeheure Geldstrafen wurden den Widersetzlichen auferlegt. So mußte ein gewisser Jonquet 2000 Fr. erlegen, nur, weil er seine Ehe in der Wüste hatte einsegnen lassen. Die Schaarwachen streiften Tag und Nacht umher und suchten die Versammlungen auf, und Rabaut wäre fast in Gajan überrascht worden, wenn ihn Gott nicht gerettet hätte. Der Intendant kam nach Nismes und befahl trotzig den Protestanten, die Kinder zum katholischen Taufstein zu bringen. „Wir nehmen mit Achtung Ihre Befehle an," sagten sie, „aber unser Glaube erlaubt uns nicht, hierin zu gehorchen." Bald füllten sich Thürme wieder von armen, gefangenen Protestanten, und unter Pontual begann die Dragonade wieder (1752). Die Bewohner flohen in die Wälder, die Dragoner nahmen ihre Häuser in Besitz, Pontual durchzog das Land und kam endlich bis zum Fuß der Gebirge, wo Cavalier's Landsleute wohnten. Diese ergriffen die Waffen, angefeuert durch den kriegerischen Pfarrer Coste, und erklärten den Soldaten, die erste Gewaltthätigkeit, die man an ihren Kindern verübe, sei das Zeichen zu Kampf und Tod. Die Pfaffen achteten dessen nicht; sie stellten sich an

die Spitze der Brigaden, und mehrere Flintenschüsse fielen; da ward der Priester von Quillan getroffen und starb nach einigen Wochen. Die Dragoner verließen Ledignan, aber die Thäler ertönten von Kriegsgemurmel. Es lebte da und dort noch ein 80jähriger Camisarde, bereit, den Schlachtgesang anzustimmen. Der Hof, die Priester und Guignard erschracken und gaben nach; denn die Zeiten hatten sich verändert. Indessen eilten die evangelischen Pfarrer herbei, straften, beschworen, baten die Empörer, und diese legten die Waffen nieder. Edle Knechte Gottes, Jünger Jesu, ihr habt denjenigen die Waffen aus den Händen entwunden, welche sich an eurer Statt an euern Mördern rächen wollten. Ist das nicht Christi Geist? Die Pfarrer hätten ihren Collegen Coste wohl seines Amtes entsetzt; allein die Klugheit gebot ein anderes Mittel; sie riethen ihm daher, aus dem Lande zu gehen, und er wanderte nach England aus (27. December 1752).

Als einen Monat nach dem Aufstand von Ledignan, der Kriegsminister Marquis von Paulmy die Festungen daselbst besichtigte und nach Nismes kam, verfaßte Rabaut eine Bittschrift an den Monarchen, und, obgleich wie alle Pfarrer zum Tode verurtheilt, übergab er ihm dieselbe. Kaum hatte er sie ihm eingehändigt, so schwang er sich auf sein Pferd und verschwand. Hierauf folgte eine kleine Ruhezeit, aber schon den 30. Jan. 1752 ward Franz Bénézet von Montpellier, Mitarbeiter Rabauts, und (18. März) der Pfarrer Molines aufgegriffen, und beide zum Tode verdammt. Bénézet ging mit großer Glaubensfreudigkeit dem Tode entgegen. Als der Abt Bouira ihm mit der Hölle drohte, sagte er: „Wenn ihr eine Hölle glaubtet, würdet ihr uns nicht also verfolgen, wie ihr thut, und man würde mich nicht zum Galgen verdammen, blos weil ich an meine Brüder einige Ermahnungen gerichtet habe.“ Hierauf sang er den 51sten Psalm, und seine Seele entfloh unter den Händen des Henkers der irdischen Hütte, und eilte in Jesu Arme.

Molines konnte den Anblick des Galgens nicht ertragen; er schwur ab; man brachte ihn in's Gefängniß zurück, behielt ihn eine Zeitlang im Seminar zu Viviers und entließ ihn dann.

Da nur die Todesangst ihn zur Verleugnung der Wahrheit

gebracht hatte, so reuete ihn bald seine That, und er bekannte seine Sünde der Gemeinde in Amsterdam, wohin er sich nunmehr begeben hatte. Das Consistorium nahm ihn auf, sorgte für ihn, und versöhnte ihn wieder mit den Gläubigen; allein weder dieß, noch die Trostworte des Pfarrers Chatelain vermochten ihn zu beruhigen. Sein runzlichtes Angesicht trug Spuren der Verzweiflung und eines verlornen und verwischten Adels. Seine Augen waren durch die Thränenbäche, die ihnen entströmten, fast erloschen; sein gegen die Brust sich neigendes Haupt, seine zur Erde hangenden Hände zeigten eine völlige Verzweiflung an; sein Anzug war nachläßig, und er war todt für alles, was ihn umgab. Den letzten Blick, den ihm Bénézet zugeworfen, konnte er nicht vergessen, und so oft er daran dachte, flossen seine Thränen reichlich. 30 Jahre lang, bis zu seinem Tode, blieb er in diesem furchtbar trostlosen Zustand. Nur noch ein einziger Pfarrer außer diesem, schwur ab; es war dieß Duperron, der ebenfalls in der Verzweiflung zu Grenoble (1745) starb.

Zwei Jahre später ward Stephan Teissier, Lafage genannt, von Roquette, bei Alais, von der Garnison zu Monoblet im Hause des Jakob Novis ergriffen und zu Alais in einen finstern Kerker geworfen; aber in seinem Herzen war es hell und licht. Da erschienen seine alten Eltern bei ihm, jammerten und klagten, daß es einen Stein hätte erweichen mögen. „Ich werde, wie Jakob, mit Herzeleid in die Grube fahren," sagte der Vater. Die Mutter rief aus: „Muß ich dich in diesem schwarzen Kerker sehen, in Ketten, verwundet und mit Blut befleckt?" — Er war nämlich von einem Streifschuß verwundet worden, als er fliehen wollte. — „O Gott, komme und räche das unschuldige Blut!" Der Märtyrer antwortete: „O liebe Mutter, laß Gott walten, unterwirf dich ohne Murren seinen Beschlüssen!" „Und du, Vater, ahme Abraham's Beispiel nach, der seinen einzigen Sohn zu opfern bereit war. Ich bin der Isaak, den Gott fordert. Gott verlangt ja nicht einmal, daß ihr mit eigenen Händen mich opfern sollt; laßt mich für meinen Glauben sterben. Beraubt mich nicht der Lebenskrone. Gehe hin in Frieden, liebe Mutter, und hoffe, daß wir uns im Himmel wieder sehen

werden.“ In der Nacht ward er nach Montpellier durch barbarische Soldaten geführt. Das Volk von Ledignan eilt herbei, erhebt die Augen gen Himmel und ruft dem Märtyrer zu: „Gott stärke dich, er wird dein Leiden bald enden; sei uns ein Beispiel, die wir an deinem Leiden Theil nehmen. Das ist, theurer Pfarrer, unser innigster Wunsch.“ „Ich danke euch,“ versetzte der Bekenner der Wahrheit, „möge der HErr die Plage wenden, die euch drücket! Gedenket meiner in euerm Gebete!“ Er war indessen in Montpellier angekommen. Die Jesuiten, jene Blutigel der Gläubigen, wies er derb ab, und sein Todesurtheil hörte er mit Freudigkeit an. Er erhob seine Augen gen Himmel, wo sein Heiland thronte, den er bald, bald schauen durfte. Vier Stunden lang betete er im Gefängniß; endlich holte ihn der Henker ab. Drei Jesuiten, die ihn begleiten wollten, trieb er fort mit den Worten: „Hebt euch hinter mich! ich will keinen Tröster, als Jesum Christum!“ Als er die Leiter erblickte, sagte er: „Da ist die Leiter Jakobs, wo die Engel auf- und abstiegen. Vorwärts! Jesus streckt seine Arme aus nach mir.“ 32 Trommeln ließen keines seiner Worte zu den Ohren der Umstehenden gelangen. Noch betete er auf dem Schaffot, verzeiht dem Henker, erhebt Stimme und Blick zum Himmel und ruft: „Vater, nimm meinen Geist auf!“ (17. August 1752).

Also starb in einem Alter von 31 Jahren der Prediger Stephan Teissier. Sein Mitarbeiter, der junge Laporte, befand sich unter den Zuschauern, seine Augen folgten dem Herzensfreunde bis auf's Schaffot; dann kehrte er in die Wüste zurück und dichtete zum Andenken an Tessier eine Ballade.

Jakob Novis ward abwesend zur ewigen Galeerenstrafe verdammt, seine Frau und Kinder ihres ganzen Vermögens beraubt, ihre Hütte zerstört, und warum dieß? — Weil sie eine Nacht nur den verbannten Pfarrer Teissier beherbergt hatten.

Die Feinde suchten sich jetzt des Zeugen Rabaut zu bemächtigen, oder ihn aus dem Lande zu treiben; daher beschlossen sie, seine Kinder und seine Gattin zu verhaften. Allein Rabaut ließ letztere in die Wüste kommen, und sie wanderte mehrere Jahre mit ihm umher. Damals war es, als die Kirchen Gottes einige Hoffnung schöpften, einen Beschützer von königlichem Geblüt

in dem Prinzen von Condé zu bekommen, von dem man sagte, er sei den Protestanten günstig. Rabaut wagte es sogar, zu ihm nach Paris zu reisen. Er schilderte demselben das Elend und den Jammer der Protestanten; aber diese Unterredung hatte keine Folge, und so waren die Gläubigen immer wieder angewiesen, allein auf den lebendigen Gott zu trauen.

Im Jahr 1760 wurden die protestantischen Kirchen in tiefe Trauer versetzt. Anton Court, ihr Gründer und Patriarch, ward in die ewige Heimath abgerufen. Er wachte während seines 30jährigen Aufenthalts in Lausanne mit einer wahrhaft väterlichen Sorgfalt über die Kirchen seines Vaterlandes, sandte ihnen Hirten und Lehrer zu, gab Rathschläge, Trost, und unterhielt eine Verbindung zwischen ihnen und ihren Schwesterkirchen in Europa. Ferner schrieb er eine Geschichte der Camisarden, „historische Denkwürdigkeiten über die Verfolgungen unter Ludwig XV." und endlich eine Vertheidigung der Protestanten, „der unpartheiische französische Patriote" betitelt. Mit Recht trägt er den Titel, den man ihm beilegte: „Wiederhersteller des Protestantismus in Frankreich."

Gesegnet sei auch uns das Andenken jenes Gerechten!

In den Wäldern der Grafschaft Foix wohnte in einigen Weilern eine alte Colonie von ungefähr 300 Seelen in drei Stämme abgetheilt: Grenier, Robert und Verbizier. Carl V. hatte ihnen den Adel geschenkt, und diese Landedelleute bildeten fast ausschließlich die kleine Kirche in Gabre, und seit der Widerrufung des Edikts, dienten sie als Vorleser, Sänger, Catecheten, begleiteten die Prediger in den Kampf, auf die Kanzel und zum Schaffot. Eine Menge der Ihrigen litten als Zeugen der Wahrheit, und 1716 ward ihre Versammlung niedergesäbelt; 1745 namentlich wurden 45 zu ewiger Galeerenstrafe verdammt, degradirt, wer adelig war, und ihre Güter eingezogen, weil sie in der Wüste gemeinschaftlich gebetet hatten. Der alte Patriarch einer jener Stämme, Isaak Grenier von Lastermes, befand sich auf den Galeeren in Toulon. Als ein Pfarrer die Beständigkeit und Geduld des 80jährigen Greisen (1753) lobte, so wies er das Lob zurück und erwiederte, er

habe diese Züchtigung von Gott verdient. Seine beiden Söhne waren gestorben, der eine neben ihm, und der andere zu Marseille, und seine Gattin hatte in der Wüste ihre Ruhestätte gefunden. Da erging über sie eine neue Verfolgung, und das ging also zu: Franz Rochette, geboren zu Vialas, in den hohen Sevennen, (**28**. Jan. **1760**) nach seiner Rückkehr von Lausanne, wo er studirt hatte, von den Predigern Figuieres, Gardes, Sicard und Gabriac zum Dienst des HErrn geweiht, wollte ein Kind in einem Dorfe taufen, und wurde durch Verrath einer Frau verhaftet, die ihn für einen Dieb hielt, weil er von der Straße abwich (**14**. Sept. **1761**). Da fingen die Papisten zu Caussade plötzlich einen schrecklichen Tumult an; sie läuteten die Sturmglocken, und schrieen: „Die Protestanten greifen zu den Waffen!" Alles war Erdichtung und nur Eines wahrscheinlich: Die Protestanten, an ihrer Spitze drei Brüder Grenier, wollten vielleicht den gefangenen Zeugen befreien, ein Unternehmen, das ihnen, wie man zu vermuthen alle Ursache hat, die Richter zu erleichtern suchten; denn Rochette hatte sie durch seine aufrichtige, treue Angabe günstig für sich gestimmt. Als die drei Brüder mit Hunden eingeholt und festgesetzt worden waren, erklärten sie in Wahrheit, von ihren Waffen keinen Gebrauch gemacht zu haben, und versicherten, sie haben keinen Aufstand erregen wollen. Eine Bittschrift an den Hof fruchtete nichts; Rochette bezeugte: Ich habe immer gepredigt: Fürchtet Gott, ehret den König. Habe ich das königliche Gebot übertreten und Versammlungen gehalten, so habe ich Gottes Befehl gehorcht.

Um es kurz zu sagen, die drei Edelleute wurden enthauptet, und Rochette übergab am Galgen seine Seele in die Hände seines Gottes und Heilandes. Als die drei Brüder auf der Richtstätte angekommen waren, entstand ein edler Wettstreit unter ihnen, indem ein jeder dem andern im glorreichen Märtyrertod vorangehen wollte. Diese ungerechte Hinrichtung versetzte die Kirche Gottes in tiefe Trauer, und der junge Rabaut, St. Stephan des alten wackern Pfarrers Sohn, den Court in Lausanne erzogen hatte, begann zu Nismes sein Predigtamt mit der Leichenrede dieser Wahrheitszeugen.

Eine andere traurige Begebenheit machte zu damaliger Zeit

großes Aufsehen (**1761**). Johann Calas, Kaufmann in Toulouse, war Vater von **6** Kindern. Ludwig, einer seiner Söhne, wird Papist, und verläßt heimlich das väterliche Haus. Der Bischof von Toulouse fordert ein Jahrgeld von dem Vater, und dieser setzt ihm ein solches gerne aus. Ein anderer Sohn, Marcus Anton, ein melancholischer Mensch, angesteckt von der Zweifelsucht des damaligen Zeitgeistes, verläßt das Comptoir seines Vaters und will Advokat werden; aber das Gesetz steht ihm im Wege, und er besaß zu viel Aufrichtigkeit, um durch Heuchelei und Abfall sich ein Recht hiezu zu verschaffen. Da brütete er nun in sich hinein, des weltüberwindenden Glaubens ermangelnd, der seiner Seele hätte Ruhe geben können. Eines Abends waren (**13.** Oktober **1761**) Calas der Vater, Franz Gobert von Levaisse, Sohn des berühmten Advokaten, der ein Freund des Calas war, und zwei Söhne des Calas beim Abendessen versammelt. Während sie den Nachtisch hielten, geht Marc. Anton hinaus; die alte Magd, eine treue, katholische Person, ruft ihm: „Herr, kommen Sie zum Feuer!" „Ich brenne," war seine Antwort. Um **10** Uhr entfernt sich der Gast Lavaisse, und Peter Calas begleitet ihn mit dem Lichte. Als sie die Hausthüre öffnen, finden sie den Leichnam an den Thürangeln erhenkt; der unglückliche Marc. Anton hatte sich in einem Anfall von Wahnsinn selbst entleibt. Welch ein Schrecken für die Familie! Sie suchten indessen den Selbstmord zu verbergen, um ihrer Familie und dem Sohne die Schande zu ersparen; allein auf einmal entsteht das Gerücht: „Calas hat seinen Sohn ermordet, weil derselbe katholisch werden wollte!" Die Priester und der Bischof schrieen, was sie schreien konnten: „Calas hat seinen Sohn ermordet!" Bald verbreitete sich eine andere Sage, nämlich die: Die Protestanten fassen in besondern geheimen Versammlungen Beschlüsse, nach welchen die Väter ihre Söhne, die ihrer Religion untreu werden, zu tödten sich verpflichten müssen, und Ludwig, der abtrünnige Heuchler, bestätigt diese Verleumdung. Zwar nimmt sich der Richter Lasalle des unschuldigen Calas an; allein vergebens. Paul Rabaut schreibt eine gewaltige Apologie in der Wüste mit dem Motto: Matth. **10, 25.** und Alles beweist und bezeugt seine Unschuld, die katholische Magd, Lavaisse, der

Advokat von Sudre, die Kirche von Genf, seine Rechtschaffenheit und Biederkeit. Umsonst! dreizehn Richter sitzen, und verdammen ihn **8** gegen **5** Stimmen, zum Rad und Scheiterhaufen. Als er zum Richtplatz ging, bezeugte er fort und fort seine Unschuld: „Ich bin unschuldig!“ rief er dem Volke zu. Der Pater Bourges sagte zu ihm: „Mein l. Bruder, Sie haben nur noch einen Augenblick zu leben, bei dem Gott, den Sie anrufen, und auf den Sie hoffen, und der für Sie gestorben ist, beschwöre ich Sie, geben Sie der Wahrheit die Ehre!“ „Ich habe es gesagt,“ antwortete Calas, „ich sterbe unschuldig. Jesus Christus, die Unschuld selbst, hat einen grausamern Tod sterben wollen, als ich. Ich bedaure dieses Leben nicht, dessen Ausgang mich, so hoffe ich, zur ewigen Glückseligkeit führen wird. Gott straft die Sünde meines unglücklichen Sohnes an mir, an seiner Mutter, an seinem Bruder. Er ist gerecht, ich verehre seine Züchtigung; aber warum mußte dieser junge Fremdling, Lavaisse, nach Gottes Rathschluß in mein Unglück verflochten werden?“ Auch dieser edle Gastfreund, so wie jene Obengenannten, welche die Wahrheit bezeugten, waren festgesetzt worden. Der wilde Schöffe Baudrigue stürzte auf das Schaffot und schrie: „Unglücklicher! sieh' da den Scheiterhaufen, der deinen Leib in Asche verwandeln wird; sag' die Wahrheit!“ Der Märtyrer wandte seinen Blick weg, empfing den letzten Todesstoß und verschied. Die Dominikaner wandten sich um, und sprachen: „Ein Gerechter ist gestorben! So starben die ersten Märtyrer (**10.** März **1762**).“ Also endete der **68**jährige Greis Calas, ein Opfer des papistischen Fanatismus. Uebrigens thut es einem protestantischen Herzen wohl, doch auch wieder solche Stimmen zu vernehmen, wie die jener Dominikaner. So umschließt auch in der abgefallenen Kirche hie und da eine Mönchskutte ein edles Gemüth. Nach dem Tod des Calas schlagen Viele an ihre Brust, die grausamen Richter sind in ihrem Gewissen geschlagen. Gott, der gerechte Richter, richtet sie, und die Wuth eines fanatischen Volks ist verstummt; es beweint den Tod des Unschuldigen. Die Richter, ihrer Schuld sich bewußt, entlassen die übrigen Opfer, die Wittwe, die treue, katholische Magd, den edeln Lavaisse, und,

um einigermaßen ihr Verbrechen zu beschönigen, verbannen sie Peter Calas. Kaum aber hatte er die Stadt verlassen, so ward er angehalten, und in ein Jakobinerkloster gebracht, wo die Mönche sich alle erdenkliche Mühe gaben, ihn zu bekehren, und auch seine beiden Schwestern, welche während jenes verhängnißvollen Abends abwesend waren, wurden in ein Kloster gesperrt, und man machte Bekehrungsversuche an ihnen. Innerhalb **20** Tagen (**19**. Febr. und **10**. März) opferte das fanatische und bluttrunkene, wollüstige und schwelgerische Toulouse **5** Protestanten, außer Calas noch **4** junge Personen, und es feierte jene Stadt wahre Molochsfeste. Da stieg ein anderes Thier aus dem Abgrund auf, und machte dem Fanatismus den Krieg. Der herzlose Unglaube erhob sogleich nach dem Tode Ludwig's **XIV**. sein Haupt. Den gräßlichsten Spott, der freilich auch das Heiligste nicht schonte, ergoß er über die Kirche, eine Strafe für die Hinopferung der Wahrheitszeugen. Voltaire war der Vertreter jener Fleischesphilosophie. „Tod dem Infamen!" schrieb derselbe an Alembert.

Donatus Calas hatte in Nismes das Unglück seiner Familie vernommen; er floh in die Schweiz, Peter, sein Bruder, entrann aus dem Kloster und folgte ihm nach. Voltaire, damals in Ferney, seinem Landgut, läßt die beiden Waisen zu sich kommen; sie erzählen ihm die Sache in Wahrheit und Aufrichtigkeit. Voltaire überzeugt, nimmt sich ihrer an, erklärt öffentlich die Unschuld des alten Calas, appellirt an den königlichen Rath, beauftragt einige tüchtige Advokaten, Mariette von Beaumont und Loiseau. Frau Calas geht nach Paris, wo die Gläubigen sie aufnehmen und für sie sorgen. Endlich (den **9**. März) erklärt der königliche Rath einstimmig Calas für unschuldig. Die Güter werden der Familie zurückgegeben, und Ludwig **XV**. selbst beschenkte die Familie. Frau Calas starb in Paris **1792**, über **80** Jahre alt. Wie haben sich die Zeiten verändert! Während früher Tausende armer Protestanten hingeopfert worden, ohne daß nur eine Stimme sich erhob, so geräth jetzt ganz Frankreich in Bewegung über den unschuldigen Tod des Einen. Freilich war dieß ein ganz eigener Fall; scheinbar ward Calas um eines vermeintlichen Mordes willen hingerichtet, in der That

aber galt es seinem Glauben. Der HErr aber ließ den Feind ein Werk verüben, wodurch dem Papismus der größte Schaden erwuchs. Stimmen für Duldung und Gewissensfreiheit ertönten nun überall in Tagblättern, in Gerichtssälen, im Parlament sogar, veranlaßt durch die Geschichte jenes Justizmordes. Die Betrügerei und Jesuiterei kam an den Tag vor aller Welt, und das hat Gott gethan! Er hat das Seufzen der Gefangenen Zions erhört.

Einige Zeit nach dem Proceß des Calas reiste der junge Gelehrte, Anton Court von Gebelin,*) (Sohn des bekannten Court) in seine Provinz und in seine Vaterstadt, und besuchte die Mütter und Wittwen der Märtyrer, welche von den Kirchen unterstützt wurden. In Nismes sah er Paul Rabaut, seinen Mitschüler, und andere Freunde wieder. Die Kirchen, die noch vom Blute der Märtyrer rauchten, erhoben ihr Haupt, und der Gottesdienst, der seit mehr als 80 Jahren in der Wüste gehalten worden war, verpflanzte sich nach und nach in das Innere der Städte. Gebelin wurde General-Deputirter der Kirchen, und ließ sich in Paris nieder, wo er bei der Wiederherstellung der Ehre des Calas und des Sirven mitwirkte.

Paul Sirven nämlich wurde seiner jüngsten Tochter beraubt, und der Bischof von Castres ließ sie in das Kloster der schwarzen Frauen (Dames noires) einsperren; aber sie widersteht den Nonnen. Man peitscht sie, legt ihr das Zwangshemd an; endlich vermag sie die grausame Behandlung nicht mehr zu ertragen; sie verliert den Verstand, und in diesem traurigen Zustand sendet sie der Wolf, der Bischof von Castres ihren Eltern wieder (9. Oktober 1760). Sie erkennt die Ihrigen nicht mehr, ein wahres Marterbild! In ihrem Wahnsinn will sie ihre Schwestern zerreissen, endlich läuft sie weg, irrt eine Zeitlang auf den Feldern umher, und stürzt sich in einen tiefen Brunnen, eine Stunde von ihrem Wohnorte. Nach 18 Tagen findet man den Leichnam der Unglücklichen, und nun schreien die Papisten:

---

*) Gebelin war ein Beiname, um den ächten Namen vor den Verfolgern geheim zu halten; aus gleichem Grunde nannte sich der Sohn Rabaut's St. Stephan.

„Sirven hat seine katholische Tochter ermordet!" Der Greis Sirven, seine Frau und seine zwei Töchter fliehen hierauf, im Winter 1762, zu Fuß in die Schweiz, und die eine Tochter, seit einem Jahre verheirathet, gebiert, mitten in den Eisregionen. Sie nimmt ihr Kindlein in ihre Arme und wandert fort. Die Unglücklichen kommen endlich bei Voltaire in Ferney an. „Denkt euch," sagte Voltaire, „vier Schaafe, die die Metzger anklagen, sie haben ein Lämmlein gefressen. Nie, nie so große Unschuld, nie so großes Unglück!" Kaum hatten sie eine Zuflucht gefunden, so wurden der Vater und die Mutter zum Tode, die beiden Töchter zu ewiger Verbannung verurtheilt, und ihre Güter eingezogen. Nichts besitzen sie mehr auf der Welt, als Schmach und Elend; jedoch der glaubenslose, aber billigere Voltaire, als Roms Wölfe, rechtfertigt die Sirven öffentlich, Beaumont vor dem königlichen Rath, und nach 5 Jahren (1768) wurde jenes infame Urtheil cassirt.

Die Volksstimme ließ sich nun nach und nach als Gottesstimme vernehmen, und die Intendanten wagten nicht mehr, Galeerenstrafe zu verlangen; man entließ sogar manche Gefangene um Geld, um 1000 bis 3000 Franken den Einzelnen, und protestantische Staaten schossen hiezu Summen. Der Markgraf von Brandenburg, Baireuth, Kulmbach und seine edle Gemahlin, Schwester des großen Friedrich, bewirkten mehrern die Freiheit. Die gefangenen Bekenner in Toulouse übergaben ihm eine Bittschrift und 9 von ihnen verdankten ihm ihre Befreiung (1755). Auch Rabaut schrieb an ihn. Claudius Chaumont ward durch Voltaire befreit (1764). Der edle, menschenfreundliche Fürst von Beauveau, General-Commandant in Languedoc (1763), löste die Fesseln der Gefangenen daselbst. Der letzte, welcher nach einer 27jährigen Gefangenschaft befreit wurde, war der 80jährige Greis Alexander Chambon (1769). Der hochherzige Marschall wollte unter anderm den Thurm von Constanz sehen, wo die Frauen eingeschlossen waren, in welchem vierzehn Opfer, unter ihnen 80jährige Frauen schmachteten. Die jüngste, 50 Jahre alt, zählte 38 Jahre Gefangenschaft. Sie hieß Marie Durand, und ihr ganzes Verbrechen war: das

Predigtamt ihres Bruders. Sie fielen unter Seufzer und Thränen ihm zu Füßen; allein erst 4 Jahre später kamen sie aus Babels Gefangenschaft los (1768). Die letzte beträchtliche Versammlung, die aufgegriffen wurde, war die in den Höhlen von Orange (8. März 1768). 8 Zuhörer wurden ins Gefängniß geworfen; aber 2 Monate später entlassen. Der letzte Pfarrer, welcher abwesend zum Tode verurtheilt und im Bildniß zu Mens verbrannt wurde, war Beranger, und der letzte Gefangene war der Pfarrer Broca zu Meaux (1773). Mit dem Tode des elenden Königs Ludwig's XV. (1774) erstarb auch die Verfolgungswuth. Die Jesuiten, die Urheber der Verfolgung und der Aufhebung des Edikts von Nantes, die Pharisäer der römischen Kirche, empfingen nun auch von dem gerechten Richter aller Welt, was ihre Thaten werth waren. Sie wurden aus Frankreich, dessen Boden sie mit dem Blute so vieler Tausenden von Glaubenszeugen und Unschuldigen befleckt hatten, das über sie um Rache gen Himmel schrie, wie einst Abels Blut, verjagt, und der Papst (Clemens XIV.) hob ihren Orden auf, wie wir oben schon erzählt haben.

Ludwig XVI. bestieg endlich den Thron, jener König, welcher die Sünden seiner Vorgänger tragen mußte. Beide Religionen begrüßten ihn, die eine, die römische, drohende Rächerin, die protestantische Kirche im unschuldigen Märtyrergewande einer Bittenden. Die römischen Prälaten, welche noch nicht satt waren vom Blute der Zeugen Jesu, der Erzbischof von Toulouse, Lomenie von Brienne, an der Spitze, forderte die Ausrottung der Ketzer und des Protestantismus. Der Jesuitenorden war zwar aufgelöst; aber sein Geist war in die Pfaffen gefahren, oder blieb in ihnen. Rom bleibt Rom, und wenn auch zuweilen ein milderer Papst die dreifache Krone trägt, so will es Blut sehen und herrschen. Allein Ludwig, edel und gutmüthig, folgte dieser mörderischen Stimme nicht, und Malesherbes und Turgot, seine Minister, waren gegen die Reformirten wohl gesinnt; aber sie hatten eine Menge Gegner; daher verzögerte sich die Sache. Court Gebelin, Sohn des Anton Court, der gelehrteste Schüler des Lausanner Seminars starb (10. März 1784). Inzwischen kam Lafayette aus Amerika zurück, welcher mit für die Glaubens-

freiheit wirkte, und der noch den alten Paul Rabaut in der Sevennen-Wüste sah. Rabaut St. Stephan geht nach Paris und betreibt die protestantische Sache, und der Prediger der Wüste wird von Malesherbes, dem Neffen des Baville, und Breteul wohl empfangen. Endlich erschien das Religions-Edikt der Reparation (1787); allein es gewährte den Protestanten nur eine halbe Freiheit und enthielt folgende Punkte: „Die bürgerliche Existenz der Protestanten, demnach die Frauen und Kinder derselben, werden anerkannt, ihre Personen geachtet, ihr Gottesdienst geduldet, ihr Handel und Wandel frei gestattet. Hiefür müssen sie sich dem Staatsdienst unterwerfen, und die katholische, allein herrschende Religion unterhalten helfen. Uebrigens bleiben sie von allen gerichtlichen Aemtern, vom öffentlichen Lehramt ausgeschlossen, und alles öffentlichen Einflusses im Staate beraubt: Sie erhalten nur, was das Naturrecht keinem Menschen verweigern kann.“ Eine schlechte Genugthuung für eine hundertjährige grausame Verfolgung!! —

Da kam endlich der HErr, wie einst bei der Zerstörung Jerusalems, und schlug Frankreich mit furchtbaren Schlägen, und sein Zorn entlud sich um Abels Bluts und der Greuel willen über das Land in dem Donnerwetter der Revolution, und die Blitzstrahle des Allmächtigen fuhren herab vom Himmel. Die Zornruthe der Revolution, Blutschuld durch Blutschuld rächend, gab den Protestanten volle Freiheit; auch die Saat eines glaubenslosen Voltaire ging auf, und trug blutige Früchte.

Anton Court's Werk besteht durch Gottes Gnade noch heut zu Tage, obgleich der erste Consul Napoleon, dessen Disciplin, bei der neuen Einrichtung des Kirchenwesens (durch das Germinal-Gesetz 1802) verstümmelt hat. Die Unzulänglichkeit desselben ist nach Peyrat, die erste Ursache der jetzigen Gesetzlosigkeit der französischen, protestantischen Kirchen. Der Kaiser Napoleon versetzte das Seminar wieder von Lausanne nach Montauban und diese Schule, gestiftet unter Heinrich IV., vertrieben durch Richelieu nach Puylaurens, aufgehoben durch Ludwig XIV., wiederhergestellt in Lausanne durch Anton Court, wanderte so

wieder nach ihrem alten Sitz zurück. Als die Bourbonen wieder zurückkehrten, brach der papistische Pöbel in Süd-Frankreich gegen die Protestanten abermal los (1815). Man wollte eine neue Bartholomäusnacht und begann in und um Nismes zu rauben, zu morden und zu brennen. Dieß dauerte drei Monate lang; aber die Greuelzeit Rom's hatte nach Gottes Rathschluß ein Ende. Ludwig XVIII. verbot die Verfolgung, und die Papisten mußten ihr Schwert in die Scheide stecken. Dessenohngeachtet erneuerten sich einzelne Greuel (1816), und die Verbrecher wurden nicht bestraft, auch blieben die Protestanten fortwährend zurückgesetzt, bis sie mit der Revolution (1830) alle ihre Rechte zurückbekamen.

Theures Zion Frankreichs, nimm wahr die Zeit deiner Heimsuchung und der Ruhe, die dir der gute Hirte vergönnet hat. Der Feind, im Jesuiten-Gewand, lauert im Hinterhalte, dich zu überfallen. Stehe fest und bedenke, wovon du gefallen bist! stehe fest auf dem Grunde des rechtfertigenden, seligmachenden Glaubens, auf Gottes Wort, und stärke das andere, was sterben will. Deine Mauern und Wehre sind Heil; aber sei einig in Christo, und laß dir in deiner Festung und Burg die Waffen der Ritterschaft nicht entreißen; wappne dich gegen innere Feinde, die durch falsche Lehre und lose Weltweisheit deine Säulen untergraben. Hüte dich vor dem Schwert des Fleisches; es hat dir nichts genützet, nur geschadet, und führe das Schwert des Geistes, Gottes Wort mit siegender Kraft des HErrn, und deine Feinde *) werden dir in Menge zufallen, und du wirst grünen und blühen, wie eine grüne Oase in der Sandwüste unter Gottes Schutz und Schirm. Kehre zurück zu deiner alten, ernsten, evangelischen Zucht, und bewahre den Weinberg, bis der HErr kommt und die reifen Früchte einsammelt in die ewige Kelter seines himmlischen Reiches. Der HErr der Gemeinde hat dein nicht vergessen; er hat sich deiner erbarmet. Bedenke

*) Nicht mit Unrecht hat Gottfried Arnold Frankreich mit dem geistlichen Sodom und Egypten verglichen, Offenb. 11, 8. „Und ihre Leichname werden liegen auf der Gasse der großen Stadt, die da heißet geistlich die Sodoma und Egypten, da unser HErr gekreuzigt ist.“

aber, du sollst das Salz der Erde, das Licht auf dem Leuchter, die Gottesstadt auf dem Berge sein in jenem Lande, darum mußtest du bleiben und deine Grenzen sollen sich erweitern. Sei getreu bis in den Tod!

Achtes Kapitel.

Einzelne Märtyrer in Frankreich.

Wir können von Frankreich nicht scheiden, bevor wir unsere Leser mit noch einigen Blutzeugen Christi, an denen jenes Land so reich ist, bekannt gemacht haben; ja wenn Deutschland von Frankreich allerlei Schändliches, Unglauben, Empörung, Luxus, Moden 2c. gelernt hat, so können wir Deutsche von jeden edeln Glaubensmännern und Zeugen lernen, wie wir unserm HErrn und Heiland Treue bis in den Tod beweisen und wie wir vor der Welt durch einen ernsten Wandel und durch einen heiligen Eifer unsern Glauben bezeugen sollen. Unstreitig hat jenes Land eine größere Anzahl wahrer Bekenner aufzuweisen, als die meisten Gegenden, wo Gottes Wort Wurzel faßte, und wir könnten ein großes Buch nur von Frankreich verfassen, wenn wir alle Zeugen desselben aufzählen und ihr Leben beschreiben wollten. Wir führen daher nur noch einige von ihnen an und beginnen mit

Bartholomäus Milon, einem Schuster.

Derselbe war lahm an allen Gliedern und konnte nur die Zunge und die Arme bewegen; allein wenn er am Leibe mißgestaltet und elend war, so besaß er doch große Geistesanlagen; aber er mißbrauchte seine Talente zu allerlei leichtfertigen Witzeleien und Spöttereien, die er nicht nur über Menschen; sondern auch über heilige und göttliche Dinge ergoß; indem er niemand an seines Vaters Hause vorüber gehen ließ, den er nicht bespöttelt hätte. Der gute Hirte aber ging dem verlornen Schaafe nach und suchte dasselbe zu retten, und das ging also zu: Als eines Tages ein Fremder an seinem Laden vorüber ging und Milon ihn nach seiner Weise verspottete, kehrte der Unbekannte

um und sprach zu ihm: „Du armer Mensch! warum spottest du der Leute? weißt du nicht, daß Gott dich hat zum Krüppel werden lassen, damit er deine Seele aufrichte.“ Bei diesen Worten gab er dem Krüppel ein Neues Testament und setzte hinzu: „Lieber, lies dieß Buch und sage mir nach einigen Tagen, was du davon behalten hast.“ Milon, der als römischer Katholik, das Buch nicht kannte, und den schon die Worte des Unbekannten erschüttert hatten, liest, das Buch gefällt ihm; er liest weiter, und es gefiel ihm immer besser; endlich liest er fast Tag und Nacht fort, und siehe! er wurde erleuchtet, er erkannte seinen verderbten Seelenzustand, wurde zu Christo bekehrt, und bekannte sich von nun an zu der evangelischen Kirche. Anstatt daß er früher der Leute gespottet hatte, ermahnte er sie jetzt, zeigte ihnen den Weg zum Himmel, zu Christo, den er selbst gefunden hatte, und während mehrerer Jahre wirkte er in großem Segen. Da entstand **1532** zu Paris eine große Verfolgung gegen die Protestanten, und der Richter Morin, welcher fürchterlich gegen die Gläubigen wüthete, stürmte eines Tages auch in das Zimmer unseres Milon, und plünderte alles, was er fand. Hierauf wurde Milon, der schon seit **6** Jahren das Bett hüten mußte und nicht gehen konnte, hinweggetragen und ins Gefängniß geworfen. Aber er war voll Zuversicht und Freudigdigkeit des Geistes, und wurde selbst der Tröster seiner mitgefangenen Glaubensgenossen; ihn selbst verließ der Friede Gottes keinen Augenblick; daher ihm sein Kerker so theuer und lieb war, wie seine ehemalige Wohnung, und keine Folter konnte ihn, der sonst bei jeder leisen Berührung großen Schmerz fühlte, wankend machen. Endlich ward das Todesurtheil über ihn gefällt, und er wurde auf dem Platz Greve an einem kleinen Feuer langsam verbrannt. Er verharrte fest in seinem Glaubensmuth bis ans Ende, so daß selbst seine Feinde sich über ihn verwunderten.

Ludwig von Berquin, ein Edelmann,

war **40** Jahre alt geworden, ohne sich zu verehlichen; dessenohngeachtet führte er einen züchtigen, keuschen Wandel, und zeichnete sich in dieser Beziehung vor den Hofschranzen vor-

theilhaft aus. Dabei war er ein eifriger Papiste, besuchte fleißig die Messe und Predigt, hielt Fasten und Feiertage von Jugend auf. Als daher Luthers Schriften nach Frankreich verbreitet wurden, widersetzte er sich anfangs der Wahrheit; allein ein Streit mit den Sorbonisten, deren Unwissenheit und Grobheit er oftmals derb züchtigte, brachte ihn zur Erkenntniß des Evangeliums, und zur rechten Erkenntniß seines Herzens, so daß er ein eben so eifriger Vertheidiger des Wortes Gottes wurde, als er früher ein eifriger Papist war. Von jetzt an las er fleißig Gottes Wort, übersetzte sogar gute, lateinische Schriften ins Französische, und nun nahmen die Doktoren der Hochschule Sorbonne Veranlassung, gleich der Spinne aus den Rosen Gift zu saugen, wie Crocius sagt; und so zogen sie mehrere Artikel aus seinen Schriften, welche sie als ketzerisch verdammten. Berquin kam ins Gefängniß, wurde aber von weltlichen Richtern, die ihn schätzten, wieder frei gelassen, und bald hernach gab er ein Schriftchen heraus, dem er das Büchlein des Erasmus vom christlichen Ritter zu Grund legte; allein der gelehrte Mann verwies ihm das gar sehr, weil er seinen Namen bei den Sorbonisten verhaßt gemacht hatte. Abermal kommt unser Berquin ins Gefängniß, und wurde wiederum durch die Königin Mutter der Regentin Ludovica, und selbst durch den König Franz losgegeben, welcher aus seiner Gefangenschaft von Spanien zurückzukehren im Begriff war. Hierauf greift Berquin voll Kraft und Glaubensmuth die Sorbonisten an, und beweist ihnen namentlich, daß sie die Wahrheit verfälschen; allein nun gerathen die Feinde, an deren Spitze der greuliche Beda steht, in Wuth; Berquin wird vorgefordert, zu ewigem Gefängnisse und seine Schriften werden zum Feuer verdammt. Als er aber an den König, der wohlwollend gegen ihn gesinnet war, appellirte, verurtheilten ihn die Richter zum Strange und Feuer, und als der König von Paris nach Blois verreiste, vollzogen die Feinde, die Diener des Antichrists, schleunig das Urtheil. Berquin erhob sich, wie ein Palmbaum, sprach auf seinem Gange nach dem Richtplatze zum Volk, obgleich seine Widersacher den Pöbel anstifteten, einen rechten Tumult und Lärmen zu machen, so daß ihn nur wenige verstehen konnten; ja sogar die armen Kinder wiesen

sie an auf den Gassen zu schreien: „Berquin ist ein Ketzer!“ Es starb dieser Blutzeuge im freudigen Glaubensmuthe (1529).

Johann Caturce, ein Rechtsgelehrter, von Limousin in Languedoc.

Dieser Protestant hatte einst eine Gesellschaft gleichgesinnter Freunde zu Toulouse am Dreikönig Abend zu sich eingeladen, und bei dem Mahl gebrauchten sie, anstatt der Worte: „Der König trinkt, der König trinkt!“ folgenden Spruch: „Christus, der HErr, soll herrschen und regieren in unsern Herzen!“ Ebenso mußte nach eingenommener Mahlzeit jeder etwas aus der Bibel zur Erbauung mittheilen, und so wollten sie Narrentheidinge und schandbare Worte, Tanz und Spiel, aus ihrer Mitte verbannen. Das war der Grund, warum Caturce gefänglich eingezogen wurde (im Jänner 1532), und als er seine Sache vor gelehrten Leuten vertheidigen wollte, so fürchteten seine Widersacher eine Niederlage und befahlen ihm, nur drei Artikel seiner vermeintlichen Irrthümer zu widerrufen; allein er widerstand muthig solchen Zumuthungen und wurde deßhalb zum Tode verurtheilt. Da er zugleich Priester war, wurde er unter den gewöhnlichen Verwünschungen entkleidet, während dessen ein Jakobiner über 1. Tim. 4, 1. predigte. Als der saubere Prediger inne hielt, rief ihm der wackere Caturce zu, er möchte im Text weiter fortlesen, und als das arme Mönchlein in Verwirrung gerieth, so las der Wahrheitszeuge die folgenden Worte: „Durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmale in ihrem Gewissen haben, und verbieten, ehlich zu werden, und meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen.“ (Vers 2 und 3). Hierauf erklärte er vor allem Volk und den Studenten den Sinn dieser Worte und zeigte mit siegenden Gründen, daß sie auf die römische Kirche sich beziehen.

Nachdem er auf dem Richthause sein Urtheil angehört hatte und sich wieder ins Gefängniß begab, sagte er: „O du Haus aller Bosheit, o du Sitz aller Ungerechtigkeit!“ Er wurde nun bald zum Feuer abgeführt; aber er ließ nicht ab, unterwegs Gott zu loben und das Volk zu rechter Erkenntniß

Gottes zu ermahnen, und „es ist nicht zu sagen," schreibt Crocius, „wie großen Nutzen dieses Märtyrers Tod geschaffet hat, sonderlich bei den Studenten, deren damals zu Toulouse eine große Anzahl war." (1532)

Alexander Canus, aus der Normandie,

war ein Jakobiner, und da Gott in seinem Herzen das Licht des Evangeliums anzündete, so suchte er einen Ort, wo er die Wahrheit frei bekennen könnte; daher begab er sich nach Savoyen und von da nach Genf, wo damals Farel das Panier des Kreuzes aufgerichtet hatte. Endlich zog er wieder nach Frankreich zurück, und kam über Mascon nach Lyon, wo er das Evangelium in heimlichen Versammlungen predigte; und da er etliche Tage daselbst lag, wurde die Obrigkeit dessen gewahr, und ließ ihn gefänglich einziehen und zum Tode verurtheilen. Alexander berief sich auf das Parlament und ward deßhalb nach Paris abgeführt; allein er fand auch hier keine Gerechtigkeit; denn wo finden wahre Christen solche, wenn sie um ihres Glaubens willen verfolgt werden? Unser Canus ward dermaßen gefoltert, daß man ihm einen Schenkel zerbrach; da rief er aus und sprach: „Ach lieber HErr und Gott, ist denn keine Barmherzigkeit mehr bei Menschen, so gib, daß ich solche noch bei dir finden und erfahren möge." Ferner sprach er: „Ist denn kein Gamaliel unter dem Haufen, der die Grausamkeit meiner Feinde gegen mich mindern könnte?" Endlich erhob doch ein angesehener Mann seine Stimme und sagte, sie sollten doch den armen Mann nicht zu sehr martern und sich einmal sättigen lassen, worauf sie mit dem Foltern nachließen. Nun wurde ihm das Todesurtheil öffentlich gesprochen, und als man ihn seines priesterlichen Gewands entkleidete, schwieg er stille, gab aber mit Geberden dem Volk zu verstehen, wie sehr er sich in seinem Gott und Heiland freue; denn es kam damals die kannibalische Sitte auf, den zum Tode verurtheilten Märtyrern die Zunge auszuschneiden, damit sie nicht durch ihr Zeugniß auf das Volk wirken könnten, und darum schwieg er. Uebrigens wurde ihm doch gestattet, auf der Richtstätte eine Anrede an das Volk zu halten, welche er mit folgenden Worten schloß: „Was man mir Schuld gegeben,

das befehl' ich Gottes Gericht, und bitte ihn, alle frommen Christen zu erleuchten, damit sein heil. Wort gepredigt und die christliche Kirche mit dem heil. Geist begabt werde; denn der HErr Jesus ist uns eine lange Zeit verborgen gewesen, d. i. nicht gepredigt worden. Ich bitte euch freundlich, meine Lieben, ihr wollet Gott für mich bitten, daß, wie sein Sohn für mich am Kreuze gestorben ist, er mir auch die Gnade verleihen wolle, um seines heiligen Namens willen getrost und standhaft sterben zu können."

Als er seine Rede geendet hatte, sprach er: „Laßt uns nun gehen!" und, als er sein Gebet mit gen Himmel gerichtetem Angesicht vollendet hatte, ward er an den Pfahl gebunden und das Feuer angezündet. Mitten im Feuer rief er: „Bittet Jesum, daß er sich meiner erbarme und meinen Geist aufnehme!" Er betete auch sogar im Feuer bis an sein Ende: „Christe Jesu, mein Heiland und Erlöser, erbarme dich mein!" und also gab er seinen Geist in die Hände seines Heilandes.

Nach seinem Verscheiden entstand eine Bewegung unter dem Volke, indem die einen sagten: „Wenn der Mensch nicht selig wird, so wird kein Mensch selig;" andere an ihre Brust schlugen und sagten: „man hat diesem Manne, der ja nichts anders, als von Gott redete, Gewalt und Unrecht angethan;" andere aber seinen Glaubensmuth für Halsstarrigkeit hielten.

Stephan Brun, aus der Dauphine

war ein einfacher Bauersmann, welcher durch das Lesen des Neuen Testaments zu einer solchen klaren Erkenntniß des Evangeliums gekommen ist, daß er die Priester und Sophisten mit schlagenden Gründen ihres Irrthums überwies und seinen Glauben vertheidigte. Er war ein redlicher Mann, und, als ihm die Feinde vorwarfen, er verstehe ja nur die französische Sprache und nicht die lateinische Bibel, welche bekanntlich von den Papisten für inspirirt gehalten wird, so lernte er noch lateinisch und konnte nun die Gegner aus ihrer eigenen Bibel widerlegen. Das half ihm freilich nichts, weil es ja den Papisten nicht um

die Wahrheit; sondern um die Unterdrückung derselben zu thun war; daher wurde er gefangen gesetzt (1538), und unterschrieb unter dem Bischof von Embrun, von den Feinden getäuscht und hintergangen einen schlau und zweideutig abgefaßten Widerruf. Aber kaum war er wieder auf freien Fuß gestellt, so erkannte er seinen Fall, und beweinte ihn bitterlich. „Ach, ich elender Mensch," sprach er oft zu seinen Hausgenossen, „warum habe ich meinen Widersachern Glauben beigemessen? Aber, mein faules Fleisch wird gewiß nicht davon kommen, wenn ich noch einmal ins Gefängniß komme, sondern es soll meinen begangenen Widerruf und Meineid theuer genug bezahlen." Und in der That trug es sich zu, daß er (1540) durch den Rath des Schaffners des Bischofs von Gap, welcher nach seinen Gütern lüstern war, eingekerkert wurde. Der Ketzermeister Domicelli ließ ihm seine Frau und fünf hungrigen Kinder vorführen, um ihn zum Widerruf zu bewegen; allein er antwortete: „Wenn die Meinigen nur an der Seelenspeise des Worts Gottes keinen Mangel haben, so will ich mich um ihre leibliche Nothdurft nicht sehr bekümmern." Als er im Monat Juni sein Endurtheil anhörte, sagte er zu seinen Richtern: „O ihr elenden Leute, was habt ihr im Sinne? Wollt ihr mich zum Tod verdammen? O nein, das gelingt euch nicht! der Tod ist den lieben Kindern Gottes der Eingang zum ewigen Leben." Als er mitten auf dem Scheiterhaufen stand, kam ein starker Wind, welcher die Flammen wegtrieb; da durchbohrte ihn der Henker, und, als endlich das Feuer seinen Leib in Asche verwandelt hatte, wurde letztere in die Luft gestreut. Die Obrigkeit ließ nun öffentlich bekannt machen, wer von Stephan ein Wort reden würde, solle für einen Ketzer gehalten werden und gleicher Strafe unterworfen sein.

Aymondus la Voye aus der Picardie.

Im Jahr 1541 beschloß das Parlament zu Bourdeaux, den Aymondus, Prediger zu St. Foy im Agenois, auf die Klage des Priesters und anderer Meßpriester daselbst, in Verhaft zu nehmen. Die Freunde des frommen Mannes sowohl, als viele seiner Zuhörer, baten ihn inständig, er sollte der Gefahr weichen

und aus dem Wege gehen. Aber Aymond wollte davon nichts wissen, sondern erwiederte: Es geziemt einem Hirten nicht, seine Schafe zu verlassen; fliehe ich, so könnte man meine Lehre, die ich gepredigt habe, als eine falsche verschreien; darum bin ich entschlossen, mit Paulus zu sagen: „Ich bin bereit, zu Bourdeaux nicht allein gebunden, sondern auch getödtet zu werden um meines HErrn und Heilandes Jesu Christi willen." Als der Stadtknecht bereits angekommen war, hielt Aymond noch drei Predigten, in welchen er noch einmal summarisch seinen Zuhörern die ganze Heilslehre mit einer solchen Salbung erklärte, daß dieselben innerlich bewegt wurden und beschlossen, ihn aus den Händen seiner Feinde zu befreien. „Sollten wir," sagten sie, „zugeben, daß der, welcher uns durch seine Lehre vom Saufen, Spielen und andern Sünden befreit hat, vor unsern Augen gefangen werde?" Allein Aymond ließ es nicht zu, indem er zu ihnen sagte: „Verhindert mich nicht an meiner Ehrenkrone. Es ist Gottes Wille, daß ich um seinetwillen leide und wir sollen ihm nicht widerstreben."

Er wurde hierauf nach Bourdeaux abgeführt, wo er 8 bis 9 Monate lang im Gefängniß schmachtete, während welcher Zeit er vieles Ungemach erdulden mußte. Er blieb geduldig, wie ein Lamm, und vertheidigte sich mit kräftigen Gründen wider seine Gegner, die ihm besonders die Verwerfung des Fegfeuers zu großem Verbrechen anrechneten. „Ich wünsche abzuscheiden," sprach er, „und bei Christo zu sein. Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn; nur Eins thut mir leid, daß ich nicht mit noch größerer Gewissenhaftigkeit mein Amt verwaltet habe. Will mich Gott von dieser Welt abfordern, so geschehe sein Wille!" Man folterte ihn drei Stunden lang, um ihn zu zwingen, seine Mitgenossen anzugeben, und während dieser Marter rief er öfter aus: „Der Leib muß verderben; die Seele wird leben, und das Reich Gottes währet in alle Ewigkeit!" Er fiel einige Mal in Ohnmacht, und, als er wieder zu sich selbst kam, sprach er: „O, HErr, warum hast du mich verlassen?" worauf der gefühllose Präsident versetzte: „Du schelmischer Lutheraner, du hast Gott verlassen." Er aber sprach: „Ach ihr Herren, wie martert ihr mich so hart! O HErr, ver-

gib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" Aymond verrieth trotz der Marter keinen seiner Glaubensgenossen, sondern blieb sich immer gleich und verharrte fest im Glauben bis ans Ende. Als er ausgeführt wurde, sang er den 114ten Psalm und rief mit lauter Stimme: „Ihr lieben Brüder, hoffet auf den HErrn Jesum Christum! auf ihn setzt euer Vertrauen und seid unbekümmert!... Ich gehe zu Gott, zu meinem Vater und euerm Vater. Bittet ihn mit mir, daß er mir gnädig sei." Als er an einem Marienbild vorüberging, und keine Verbeugung vor demselben machte, entstand ein großer Tumult; er aber rief fortan Gott in Christo an. Auf der Leiter stehend, betete er: „HErr, hilf mir, verzeuch' nicht und verschmähe nicht das Werk deiner Hände. Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Hierauf wandte er sich zu den Umstehenden und sprach: „Liebe Brüder und Studenten, ich bitte euch, studirt fleißig das Evangelium. Es ist alles vergänglich; allein Gottes Wort bleibet in Ewigkeit. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber keine Macht über die Seele haben. Dieß mein Fleisch streitet wunderbar wider den Geist, aber ich werde bald davon erlöst sein. HErr, in deine Hände befehl' ich meinen Geist! Der Henker gab ihm hierauf einen Stoß, und, nachdem er ihn erwürgt hatte, ward sein Leib verbrannt.

Wilhelm Husson, ein Apotheker,

vertrieben aus Blois um des Glaubens willen, begab sich eines Tages nach Rouen, und verbreitete auf der Gasse, wo die Parlamentsglieder durchkommen sollten, kleine Traktate, welche die Haupt-Grundlehren des Evangeliums und eine Widerlegung der papistischen Ketzerei enthielten. Sobald das Parlament dieß inne ward, wurde es dermaßen in Bewegung gebracht, daß es die Thore zu schließen und in den Herbergen Nachforschungen zu halten befahl. Eine Wittwe, bei welcher Husson eingekehrt war, verrieth ihn, und, als er schon eine Zeitlang fortgeritten war, sandte man reitende Boten ihm nach, welche ihn auf dem Wege nach Dieppe einholten und nach Rouen zurückbrachten. Die Woche darnach ward er zum Tode verurtheilt. Delanda,

ein Doktor der Sorbonne, welcher unsern Zeugen wo möglich wieder bekehren sollte, ließ ihn in die Domkirche führen, gab ihm eine brennende Kerze in die Hand, und muthete ihm zu, vor einem Marienbilde Buße zu thun. Husson weigerte sich dessen, ließ die Kerze fallen, und nun ward ihm die Zunge ausgeschnitten.

Er ward jetzt auf den Kälbermarkt geführt, wo der Doktor eine lange Rede hielt, welche der Märtyrer mit anhören mußte. Sagte der Redner eine Wahrheit, so hörte Husson aufmerksam zu; redete er aber Lügen, so wandte der Wahrheitszeuge sein Angesicht ab. Da schrie der würdige Herr: „Sehet da, dieser Mensch da ist zum Tode verdammt, und nun ist er auch noch vom Teufel besessen!" Nachdem dieses Spiel und diese Comödie ein Ende hatte, zog man Husson an einem Rad in die Höhe, so daß ihm Hände und Füße auf dem Rücken zusammen gezogen wurden. Zuletzt wurde das Feuer unter ihm angeschürt, und bald hernach neigte er das Haupt und verschied im Glauben an den HErrn (**1544**).

Fünf Studenten von Lausanne:
Martialis Alba, von Montauban, Peter Scriba, von Boulogne, Bernhard Seguinus, von Reole, Carl Faber, von Blanzac, Peter Naviherus, von Limosin. (**1552**).

Diese edeln, frommen Jünglinge erzählen ihre Geschichte zum Theil selber; daher lassen wir sie vorerst am besten allein reden.

„Von unserm Gefängniß," sagen sie, „thun wir euch erstlich zu wissen, daß, nachdem wir fünf eine Zeitlang zu Lausanne die freien Künste und die heil. Schrift studirt, einer länger, als der andere, wir beschlossen, vor Ostern mit einander unter Gottes Geleite in unsere Heimath zu verreisen, der Meinung, der Ehre Gottes zu dienen und das geringe Pfund, das Gott einem jeglichen anvertraut, seinen Eltern, Freunden und Andern mitzutheilen, und sie zur Erkenntniß des Sohnes Gottes zu bringen. Dieses unser Vorhaben haben wir der Kirche zu Lausanne angezeigt, die solches für recht und christlich erkannt hat, dieweil wir nichts anders gesucht haben, als Gottes Ehre

und die Ausbreitung des Reichs Christi, seines lieben Sohnes, unseres Heilandes. Zur Beförderung der Sache hat die Kirche zu Lausanne dreien unter uns Zeugniß und Vorschriften mitgegeben, damit ihnen desto mehr Glauben möchte beigemessen werden, und niemand an ihrer reinen Lehre und gottseligem Leben zweifeln möchte; dazu auch Calvin, auf Viret's Begehren, ein Schreiben mitgegeben hat. Was die andern zwei unter uns anbelangt, so ist der eine, Naviherus, des frommen und wohlverdienten Mannes Gottes, Peter Viret's, der andere aber, nämlich Seguinus des hochgelehrten und weitberühmten Herrn Theodor Beza's Diener gewesen, und haben sich beide Gottlob also verhalten, daß sie und die ganze Kirche zu Lausanne wohl mit ihnen zufrieden gewesen, und deßwegen auch ihre besondern Zeugnisse von ihren Herren bekommen haben.

„Nachdem wir etliche Tage still gelegen, haben wir uns endlich auf den Weg nach Lyon begeben. Unterwegs kam ein Mann zu uns aus der Stadt Lyon, der uns nicht verlassen wollte, sondern von Colonges an allezeit uns nachfolgete. Derselbe hielt so lange bei uns an, bis wir ihm versprachen, bei ihm einzukehren, ehe wir von Lyon abzögen. Kurz, wir kamen den letzten April nach Lyon, und kehrten zu den drei Fischen ein. Des andern Tages kehrten wir bei obgemeldtem Manne in der Herberge Enay ein, und, als wir uns ein wenig im Garten ergangen hatten, bittet er uns, wir möchten seinen Wein versuchen, und, nachdem wir Gott ernstlich angerufen, wie billig, ehe wir zu Tische gesessen, haben wir angefangen zu essen, was Gott bescheret hatte. Kaum saßen wir, und fingen an uns im HErrn zu freuen, siehe, da kommt unversehens der Bürgermeister mit dem Lieutenant und Sergeanten wider alles Recht und Billigkeit, und legten die Hände an uns, banden uns zwei und zwei zusammen und schleppten uns ins Gefängniß, und warfen uns, einen jeden in ein besonderes tiefes und finsteres Loch. Etliche Tage nachher ist ein jeder insonderheit vorgestellt und examinirt worden vom Official und seinen Beisitzern, die uns von vielen päpstlichen Artikeln gefragt haben, denen wir auch durch Gottes Gnade aus der Schrift geantwortet und seinen heil. Namen bekannt haben vor denen, die es nicht gerne hörten."

Diese fünf Jünglinge wurden nach mehrmaligem Verhör endlich als Ketzer zum Tode verurtheilt und dem weltlichen Richter übergeben. Während ihrer Gefangenschaft schrieben sie mehrere Briefe an ihre Freunde und Verwandten, welche voll Salbung und Kraft waren, und nur der Raum verbietet uns, dieselben mitzutheilen. Auch erhielten sie tröstliche Briefe von Joh. Calvin und Peter Viret in ihrem Gefängnisse, und sie erbauten sich mit einander in ihrem allerheiligsten Glauben. Man hatte sie nämlich zusammen in ein Gefängniß gethan, damit sie andere Gefangene nicht anstecken möchten; da sangen und beteten sie dann zusammen, und kam der Abend, so vermahnte derjenige, welcher das Abendgebet hielt, die andern, wohl zu bedenken, ob der eine oder andere etwas geredet oder gethan habe, wodurch seine Brüder hätten geärgert werden können. Sie wurden zuletzt nach Rouen abgeführt, trotz der Verwendung der Berner Herren bei dem König Heinrich, zum Tode verurtheilt, und den **16.** Mai **1551** auf den Richtplatz abgeführt. Nach der Verlesung des Urtheils fielen alle fünfe nieder und verrichteten ihr Gebet mit solchem Ernst und Eifer, daß selbst einige Zuhörer unwillkührlich auf die Kniee sanken und beteten. Darnach fingen sie an, Psalmen zu singen und sich im HErrn mit einander zu freuen. Als sie bei ihrer Ausfahrt am Ende der Brücke viel Volks stehen sahen, rief einer unter ihnen mit mächtiger Stimme: „Der Gott des Friedens, der den großen Hirten der Schafe ausgeführt hat durch das Blut des ewigen Testaments, der mache euch fertig in allen guten Werken, zu thun seinen Willen und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Hierauf sagten sie die Artikel des christlichen Glaubens her, und als der Sergeant und die Henker sie schweigen hießen, antworteten sie: „Wollet ihr uns wehren, die wir nur noch eine kurze Zeit zu leben haben, unsern Gott zu loben und zu preisen?“ Sie stiegen mit großer Freudigkeit auf den Scheiterhaufen, und die vier jüngsten wurden zuerst an den Pfahl gebunden, während Martialis Alba, der älteste unter ihnen, auf den Knieen lag und betete. Als man ihn nun auch fesseln wollte, sagte er zu dem Hauptmann: „Gewährt mir noch eine Bitte, und erlaubet

mir, daß ich meinen Brüdern noch vor meinem Tode einen Abschiedskuß gebe.“ Der Hauptmann gewährte ihm diese Bitte, und nun wandte sich Martialis zu seinen Brüdern und küssete einen jeden insbesondere mit den Worten: „Vale mi frater“! (Gehab dich wohl, mein Bruder)! Hierauf küßten auch die vier andern Blutzeugen einander, und nahmen auf gleiche Weise Abschied von einander. Das Feuer wurde nun angezündet, und als das Seil, womit der Henker sie erwürgen sollte, versengt wurde, so mußten sie noch lange leiden; aber sie waren fröhlich im HErrn und riefen einander beständig die Worte zu: „Bono animo fratres, bono animo!“ (Seid getrost, Brüder, seid getrost!) Dieß waren die letzten Worte dieser Zeugen, deren Seelen sich nun aufschwangen ins Paradies Gottes, wo sie im Jubel von den Auserwählten Gottes empfangen wurden (**1552**). Drei Jahre später wurden fünf französische Glaubenszeugen und Sendboten, welche aus Genf nach Chambery in Savoyen gegangen waren, in letzterer Stadt hingerichtet; auch ihre Briefe, die sie nach Genf sandten, sind tröstlichen Inhalts, und Calvin unterließ nicht, seinerseits sie brieflich zu ermuthigen.

Margarethe le Riche,

von Paris, eines Buchführers Frau,

wohnte auf dem Hilarien-Berg, und wurde durch ihren Mann von der römischen Abgötterei befreit; allein weiter konnte er sie nicht bringen; der HErr aber öffnete ihr das Herz, daß sie nicht nur die papistischen Greuel und Mißbräuche; sondern auch die Gnade im Blute Christi kennen lernte; daher wurde ihr Ehegatte gegen sie aufgebracht; denn sie ging ihm jetzt zu weit; indem er von einer Herzensänderung nichts wissen wollte. Margarethe vernahm nun, daß die Protestanten Versammlungen in der Stadt hielten und fand bald Gelegenheit, sich an dieselben anzuschließen, und als ihr Mann, da Ostern herbei kam, ihr drohete, sie mit Gewalt in die Messe zu tragen, so brachte sie ihren Sonntag unter den Gläubigen zu und genoß mit ihnen das heilige Abendmahl; aber kaum war sie wieder zu Hause angekommen, so wurde sie durch Verrath des römischen Priesters zu St. Hilarius ins Gefängniß geführt, und, als sie gefragt

wurde, ob sie die heimlichen Versammlungen der Christen besuche, so antwortete sie mit Freudigkeit: „Allerdings,“ und setzte noch hinzu, sie hielte dieß für die größte Wohlthat, die ihr je widerfahren wäre. Als sie ferner über die Messe, Ohrenbeichte und andere Dinge der Art gefragt wurde, sprach sie sich unumwunden aus, und belegte ihre Behauptungen mit Stellen aus der heiligen Schrift; daher wurde der Beschluß gefaßt, sie dem Bischof von Paris und seinem Official vorzustellen, und diese wollten sie auf andere Gedanken bringen. Als aber der Official nichts schaffete, und sie bei ihrer aus der Schrift geschöpften Ueberzeugung verblieb, so erklärte er sie der Ketzerei schuldig, und überlieferte sie alsobald dem weltlichen Arm. Vor dem Parlament wurde sie von hochgelahrten Doktoren und Professoren bearbeitet, welche sie auf andere Gedanken bringen wollten; allein sie blieb fest und standhaft im Glauben; daher wurde sie vom Parlament verurtheilt, auf dem Malbertsplatz verbrannt zu werden. Margarethe bewahrte, mitten unter diesen harten Kämpfen, beständig ihre Glaubensfreudigkeit; sie sang Psalmen, lobete Gott, und ihren Kerker verwandelte sie in eine Hütte Gottes, so daß sie sogar andere Mitgefangene, Männer und Weiber tröstete und stärkte, und, so oft gefangene Gläubige an ihrem Gefängniß zum Tode vorübergeführt wurden, sprach sie ihnen Muth ein und ermahnte sie, sich zu freuen und fröhlich zu sein, sie tragen ja die Schmach des HErrn Christus. Unter andern befand sich gegenüber von ihrem Gefängniß der gefangene Burgius, den sie durch Zeichen und Ermahnung, so oft ihm von den Widersachern zugesetzt wurde, im Glauben stärkte, so daß er selbst vor denselben bekannte, der HErr habe ihn durch ein armes, schwaches Weib in seinem Glauben gestärkt.

Endlich ward sie zum Tode geführt und das Gerücht, das sich über ihre Standhaftigkeit, was die Feinde Halsstarrigkeit nannten, verbreitete, zog eine Menge Zuschauer herbei. Sie zog wie im Triumph durch die Stadt, mit erhabenem Angesicht, und heiterem Geiste, und obwohl sie einen Knebel im Munde tragen mußte, so verlor sie doch keinen Augenblick ihre Glaubensfreudigkeit und predigte dem Volk, da sie nicht reden konnte, auf diese Weise kräftiger, als sie dies mit der beredtesten Sprache

hätte thun können. Sie starb mit der Geduld und Treue einer wahren Zeugin des HErrn.

Adrian Daussi, ein armer Taglöhner,

kam von Genf her, mit einer Menge protestantischer Bücher beladen, und wurde zu Clermont festgenommen. Man führte ihn nach Paris, und er wurde unterwegs von seinen Führern übel behandelt; allein er litt alles mit Geduld. Es wurde nun beschlossen, ihn in der Gasse der Seine zu St. Germain zu verbrennen, wohin er den 23. Oktober auf einem Mistwagen, mit einem Knebel im Munde, geführt wurde. Er war sehr schlecht gekleidet; denn seine Kleider waren ihm im Gefängnisse von den Sergeanten, welche ihn schlugen und mißhandelten, zerrissen worden. „Aber" sagt der Martyrologe, „in solchem seinem elenden Züstande leuchtet herfür die wunderbare Kraft des Geistes Gottes; denn sein Angesicht war fröhlich, seine Hände und Augen richtete er stets gen Himmel, und er rief Gott an, daß man ihn ziemlich wohl verstehen konnte." Als ein Priester ihm ein Kreuz zum Küssen darbot, stieß er es von sich und blickte gen Himmel, worüber das gemeine Volk in Wuth gerieth und ihn, ehe er zum Richtplatz gelangte, tödten wollte. Am langsamen Feuer gebraten, übergab er endlich seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters.

Maria Rousseau, ein Goldschmiedsgeselle,
Gilles le Court, ein Student, und
Philipp Parmenrier, ein Gerbersgeselle in Paris.

Diese drei Wahrheitszeugen wurden durch einen Verräther der Obrigkeit angezeigt und überantwortet. „So oft nämlich die Päpstler," so erzählt Crocius, „ihre Fest hielten, hatten die armen Christen den Gebrauch, daß sie zusammen kamen und sich mit einander in Gott freuten mit Psalmensingen und Beten. Solches konnt' der Teufel nicht leiden; darum erweckte er einen Verräther, der sich anstellte, als ob er auch ihre Versammlungen besuchen wollte. Und da er zugelassen worden, zeigte er dem Commissär die Stunde an, in welcher sie Betens halber zusammen kamen. Also sind diese nebst sieben oder acht andern vom

Commissär während dem Gebet angegriffen und ins Gefängniß gesetzt worden. Darauf ist man in ihre Häuser gelaufen und hat ihnen ihre Güter genommen, gleich als wenn sie mit dem Gebet eine große Uebelthat begangen hätten, da man vornehmlich verbotene Bücher, wie sie es nennen, gefunden hat, nämlich Bibeln und das Neue Testament in französischer Sprache."

Als die Märtyrer bei der erkannten Wahrheit standhaft beharrten, und sich unumwunden zu der reformirten Kirche bekannten, verdammte sie der Criminallieutenant zum Feuer, und ihre Güter wurden dem Könige zugesprochen. Dieses Urtheil wurde vom Parlament, an welches sie appellirten, bestätigt, und, als sie zum Tode abgeführt wurden, sangen sie unterwegs mit heller Stimme, bis sie an den Pfahl gebunden wurden. Da sie sahen, daß das Feuer angezündet wurde, sangen sie den Lobgesang Simeons:

„Laß deinen Knecht nunmehr
In deinem Fried' o HErr,
Zu dir hinüberfahren ꝛc."

So fuhren diese drei hinüber ins himmlische Zion, und setzten ihren Jubelgesang in der Herrlichkeit fort, im Verein mit den Seligen und Auserwählten. (**1559**).

Johann Beffroy, ein Schlosser in Paris, war übelhörig oder fast ganz taub. Er hielt die Versammlungen in seinem Hause, und da er die Predigten nicht verstand, so mußte ihm sein Junge nach dem Gottesdienst den Inhalt derselben in die Ohren schreien. Es begab sich nun, daß ihm Gott ein Kindlein bescherte, das er in der evangelischen Versammlung taufen ließ, worüber seine papistischen Nachbaren sehr erbost wurden. Hiezu kam noch, daß er an einem katholisch-römischen Feiertag eine Arbeit verfertigte, welche ihm sogar von der Obrigkeit aufgetragen worden war. Jetzt konnten sich die Papisten nicht mehr enthalten; sondern verklagten den frommen Beffroy, welcher, nachdem er beim Verhör seine Ueberzeugung frei ausgesprochen hatte, auf dem Platz Greve verbrannt wurde.

Arnold Monier und Johann von Cazes, zwei Gaskonier. (1556).

Arnold Monier wurde, als er 25 Jahre alt war, den 25. April Abends 6 Uhr, durch den königlichen Prokurator zu Bourdeaux gefänglich eingezogen, nachdem er ihn vorher in seinem Hause über seinen Glauben befragt hatte. Den 29. April, als er vor der Kammer verhört wurde, legte er ein freudiges Zeugniß von seinem Glauben ab, und, um die Wahrheit, die in ihm war, noch kräftiger zu bezeugen, übergab er den Richtern folgende Artikel, die er eigenhändig verfaßt hatte:

„O gnädiger Gott," hebt er an, „leiste mir durch deinen heiligen Geist Beistand. Amen.

„Die Ursache, warum ich mir kein Gewissen gemacht habe, (an Fasttagen) Fleisch zu essen, ist, dieweil St. Paulus spricht, daß diejenigen, welche verbieten, ehlich zu werden, zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, und sie zu nehmen mit Danksagung, den verführischen Geistern und den Lehren der Teufel anhangen, 1. Tim. 3, 4. Die Ursache, warum ich in diesem Lande das heil. Abendmahl nicht genossen habe, ist, weil ich niemand kenne, der es nach der Ordnung unsers HErrn Jesu Christi hält und gebraucht.

„Die Ursache, daß ich keinem Priester in langer Zeit gebeichtet habe, ist, weil ich in der ganzen heil. Schrift nirgends finde, daß mir's von Gott befohlen sei.

„Die Ursache, warum ich die Messe nicht besuche, ist, weil die Meßpriester vorgeben, die Messe sei ein Opfer für die Lebendigen und Todten, Gott damit zu versöhnen. Nun aber weiß ich aus der heil. Schrift, daß das einige Opfer unsers HErrn Jesu Christi, einmal am Kreuze von ihm geleistet, genugsam sei, um die Vergebung der Sünden zu erlangen.

„Die Ursache, warum ich kein anderes Fegfeuer oder Reinigung von Sünden, denn das Blut unsers HErrn Jesu Christi glaube, ist, dieweil dasselbe genugsam ist, mich zu waschen und zu reinigen von allen meinen Sünden, wie mich die heil. Schrift dessen an verschiedenen Orten versichert.

„Die Ursache, warum ich die Heiligen, so im HErrn entschlafen sind, nicht anbete, ist, weil es mir Gott nicht befohlen

hat, und unser HErr Jesus Christus, da er lehrt, wie man beten solle, spricht: Wenn ihr beten sollt, so saget: „Unser Vater in dem Himmel" u. s. w. . . .

Den 30. April kam Johann von Cazes aus Libourne, ein Freund Moniers, nach Bourdeaux, und machte mehrmals einen Versuch, seinen Freund im Gefängniß zu besuchen, um ihn zu trösten in seiner Trübsal; endlich aber läßt ihn der Stockmeister Franz festnehmen und ihn dem Commissär, dem Herrn von Alesme übergeben, welcher ihn kannte und ihn, unter dem Vorwand entließ, er würde wohl seine Beicht gethan und Ostern gehalten haben; allein Johann erklärte rund heraus, weil er seinen Freund nicht verleugnen wollte, daß Monier ein redlicher und frommer Mann sei. „Was mich anbelangt," sagte er, „bekenne ich täglich niemand anders, als Gott, meine Sünden; auch habe ich Ostern im geistlichen Sinne gehalten und nicht mit Abgötterei, wie dieß im Papstthum Sitte ist, und ich möchte auf diese Weise nicht Ostern halten, wenn ich gleich 10,000 Mal sterben sollte."

Da Herr von Alesme das hörte, ließ er ihn in ein tiefes Loch werfen, damit er mit seinem Freunde Arnold keine Verbindung unterhalten könnte.

Hierauf wurde er verhört, und da er die römischen Irrthümer mit heiligem Abscheu verwarf und sich zur Lehre des Evangeliums bekannte, so wurde er, so wie Monier, verurtheilt. Noch waren die Räthe und Parlamentsherren unentschieden; einige waren für einen Aufschub, andere aber, und zwar die Mehrheit, verdammten die beiden Zeugen zum Tode.

An einem Freitage, den 7. Mai, holte man sie aus dem Gefängniß, und führte sie, wie arme Schafe, zur Schlachtbank. Der Henker band sie hinten auf einer Hürde an den Schinderkarren, und schleppte sie als Auskehricht dieser Welt durch die Stadt, während man die Trompeten blies. . . . Als sie auf den St. Andreas-Platz kamen, wurde Monier etwas traurig; dieß bemerkte Johann und rief ihm zu: „Sei getrost, lieber Bruder, sei getrost! es ist umsonst, wenn man nicht bis ans Ende beharret." So stärkten und trösteten sie einander bis an ihr Ende. . . . Indessen ließ das Parlament die Thore schließen und

verwahren, und doch war kein Feind vorhanden. Als sie auf dem Richtplatz anlangten, und beide an die Pfähle angebunden wurden, waren sie getrost und freudig in ihrer Trübsal, und achteten sich für selig, weil sie der Leiden Christi theilhaftig werden sollten. Monier betete: „Ich danke dir von Herzen, HErr Gott, weil es dir gefallen hat, uns bisher bei dem Bekenntniß deines Namens zu leiten und zu regieren; ich bitte dich, du wollest uns deine Gnade erzeigen, damit wir bis an unser Ende beständig verharren mögen." Obwohl die Feinde die Trompeten bliesen, damit man sie nicht hören könne, so hielten sie doch gottselige Reden und ernste Ermahnungen an das Volk, die noch ziemlich lange währten. Johann sagte, auf die Aufforderung eines Richters, sein Glaubensbekenntniß her, und als Arnold zu Gleichem aufgefordert wurde, erwiederte er, sie beide seien einer und derselben Ueberzeugung.

Als der Henker sich oben auf dem Pfahl befand und nach dem Befehl des Parlaments den Cazes erwürgen wollte, fiel er auf das Pflaster herab, so daß ihm das Blut vom Kopf herab strömte, und als er wieder hinauf stieg, würgte er zuerst Monier, welcher, ohne sich zu rühren, sanft und selig im HErrn entschlief. Cazes ward nicht erwürgt, weil das Feuer bereits loderte, sondern unter großer Marter, unter welcher er mehrmals laut ausrief: „Mein Gott, mein Vater!" verbrannt, und wurden ihm beide Schenkel bis auf die Knochen durch das Feuer verzehrt, ehe er den Geist aufgab.

Während die Leiber der Märtyrer noch brannten, kam ein Schrecken Gottes über die Feinde; indem die Richter, obgleich sie mit Kriegsleuten wohl versehen waren, die Flucht ergriffen, und sich, der eine da, der andere dort verkrochen, da doch weit und breit kein Feind sich blicken ließ. Der Prior des Klosters zu St. Anton fiel von seinem Maulesel, so daß ein ganzer Haufe Volks über ihn weglief. Der Stadtschreiber Pontak rannte auf seinem Maulthier und mit seinem rothen Mantel davon; da fiel er vom Sattel zur Erde, raffte sich schnell auf und flüchtete sich in das Haus einer Wittwe und schrie erbärmlich: „Verbergt mich doch, verbergt mich doch, und rettet mir das Leben! o, ich bin schon todt; ein Aufruhr, ein Aufruhr entsteht. O liebe

Freunde, verberget auch meinen Maulesel, daß er von niemand erkannt wird!“ Der Rumor und Schrecken war so groß, daß jedermann sein Haus verriegelte. Als die Angst vorüber war und man fragte, was es eigentlich gebe, wußte niemand etwas zu sagen. Die Feinde erkannten dennoch nicht, daß der HErr es war, welcher seine Widersacher zittern und flüchtig machen kann, ohne daß sie jemand jaget.

Annas Burgius, (1559)

ein königlicher Rath im Parlament zu Paris,

ein vornehmer, gelehrter und in Rechtssachen wohlerfahrner Mann, sprach einst in Gegenwart des Königs Heinrich sich für die Protestanten aus, indem er verlangte, man solle ihre Sache vor einer freien Kirchenversammlung prüfen, und darüber kam er ins Gefängniß. Nach einem mehrmaligen Verhör, wobei er seinen Glauben frei bekannte und die römischen Irrthümer entschieden verwarf, ward er zum Tode verurtheilt. Hierüber sagte er: „Nun wohlan, ich werde zum Tode geführt und verbrannt, weil ich mich zu keiner andern Gnade, Gerechtigkeit, Heiligung, Fürbitte habe bekennen wollen, ohne allein zu derjenigen, die auf den HErrn Christum gegründet ist. Das ist die Ursache meines Todes, weil ich die Lehre des reinen Evangeliums bekenne.“ Noch hielt er eine lange Rede, die er mit den Worten schloß: „Löscht einmal eure Feuerflammen, und bekehret euch mit wahrer Buße zum HErrn, daß euch eure Sünden mögen vergeben werden. Der Ungerechte lasse ab von seinem bösen Wege, so wird sich der HErr seiner erbarmen. Lebt wohl, Rathsherren, und nehmet meine Worte zu Herzen! Unterdessen gehe ich den Tod.“ Hierauf wird er auf einen Karren gebunden und abgeführt, während die ganze Stadt sich in Rüstung wirft, als wäre ein grausamer Feind vorhanden, und 500 Bewaffnete begleiten den Märtyrer. Zugleich zündete man an allen Hauptplätzen der Stadt Holzhaufen an, damit man nicht wisse, wo Burgius verbrannt würde. Noch einmal bekannte er seinen HErrn auf dem Richtplatz, worauf er unter den Händen des Henkers freudig und muthig seinen Geist aufgab und dann verbrannt wurde. Seine letzten Worte waren: „Verlaß mich nicht mein Gott, auf daß ich dich nicht verlasse.“

IV. Die Reformation in Polen.

Erstes Capitel.

Fortschritte des Evangeliums bis zum Sendomirischen Vergleich (1570).

Die Polen gehören zu den slavischen Völkern, welche bekanntlich durch Cyrillus und Methodius *) zum Christenthum bekehrt worden sind. Alte Chroniken versichern, Mieczyslaw, Herzog von Polen habe, auf das Zureden seiner böhmischen Gemahlin, Dombrovka, die Taufe empfangen und dann das Christenthum in seinem Lande eingeführt; allein wahrscheinlich waren schon früher die Strahlen des Evangeliums zu einem Theil des Volkes durchgedrungen, indem es keineswegs wahrscheinlich ist, daß ein ganzes Volk auf ein fürstliches Commando hin das Evangelium annimmt, wenn nicht vorher Glaubensboten dasselbe unter ihm verkündigt haben. Höchst wahrscheinlich haben daher jene obengenannten slavischen Apostel auch in Polen das Wort des Lebens gepredigt, und diese Annahme läßt sich auch wohl mit einer polnischen Sage in Verbindung bringen. Nach derselben lebte bei Krusvitza, der alten Hauptstadt des Landes, ein Bauer und Wagner, Namens Piast, der wegen seiner Tugenden und besonders wegen seiner Gastfreundschaft, allgemein beliebt war. Eines Tages, als er mit seinem Weibe vor seiner Hütte saß, erschienen zwei Engel als Reisende, und baten um Herberge. Piast nahm sie freundlich auf, und bewirthete sie. Als sie Abschied nahmen, verhießen sie ihrem Wirthe, daß er in kurzer Zeit den Thron seines Landes besteigen werde, und wirklich, als das herrschende Geschlecht bald darauf erlosch, ward er einstimmig, als der rechtschaffenste Mann seines Volkes, zum Könige gewählt. Es läßt sich annehmen, daß jene beiden vermeintlichen Engel niemand anders, als Glaubensboten gewesen sind.

Nach der völligen Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche, suchten die Päpste unter den Slaven den Got-

*) Der Apostel Andreas soll den Slaven die frohe Botschaft gebracht haben; aber kein geschichtliches Zeugniß liegt hiefür zu Tage.

tesdienst in der Landessprache auszurotten, und den Kelch dem Volk zu entziehen. So ward schon **1060** bei der Synode zu Salona, Methodius für einen Ketzer erklärt und das slavische Alphabet, das er und Cyrillus erfunden haben sollen, eine teuflische Erfindung genannt; aber trotz dieser antichristlichen Bemühung ward der Gottesdienst in den polnischen Kirchen bis zum vierzehnten Jahrhundert in der Landessprache gehalten, und so war die Erlaubniß, *) die Papst Johann **VIII.** (**879**) den slavischen Aposteln gab, welche ihre neugestifteten Kirchen Rom unterwarfen, noch lange in voller Kraft. Polen behielt daher immer noch eine gewisse Unabhängigkeit von Roms Herrschaft und Tyrannei, und selbst Martin Tromba, Erzbischof zu Gnesen, ein eifriger Vertheidiger der Nationalkirchen, welcher der Kostnitzer Kirchenversammlung beiwohnte, ließ die Kirchengebete ins Polnische übersetzen und Könige und der Adel widersetzten sich fortwährend den päpstlichen Anmaßungen. Es ließen sich ferner Waldenser Gemeinden im Lande nieder, und das Zeugniß jenes Volks kann nicht ohne einflußreichen Segen geblieben sein. In Breslau, das damals einen der bischöflichen Sprengel Polens bildete, predigte (**1341**) ein gewisser Johann Pirnensis öffentlich, der Papst sei der Antichrist, Rom die babylonische Hure und die Kirche Satan's. Der Inquisitor Johann von Schweidnitz, von dem Krackauer Ketzergericht beauftragt, wollte mit Feuer und Schwert drein fahren; aber er wurde von den Breslauer Bürgern todt geschlagen. Als Joh. Huß in Costnitz verdammt wurde, traten die Polen, namentlich ein Edelmann, Wenzel Leszna, gemeinschaftlich mit den Böhmen gegen die Feinde der Wahrheit auf, und vertheidigte den Wahrheitszeugen, und die Verordnungen, welche von Seiten der römischen Geistlichkeit gegen die hussitische Ketzerei in Polen erlassen wurden, zeugen von der Verbreitung des Evangeliums daselbst. Der Bischof Andreas Buinsky von Posen belagerte mit **900** Reitern

*) Der Papst gestattete das Lesen des Evangeliums zuerst in der lateinischen, und dann in der polnischen Sprache, wahrscheinlich aus Politik, weil er befürchtete, die slavische Kirche möchte sich an die morgenländische anschließen.

die Stadt Zbonszyn und zwang die Einwohner, ihm 5 hussitische Prediger auszuliefern, die er den Flammen opferte. Aber ohngeachtet dessen, durfte die Inquisition in Polen nicht wüthen, wie in andern Ländern, und die Hussiten sahen sogar polnische Fürsten aus den Ihrigen auf dem Throne. Zudem kam noch, daß sich ein großer Theil der Polen zu der griechischen Religion, welche in ihrem Theil fast fort und fort gegen Rom protestirte, bekannte.

Im Jahre 1504 schon erschienen Schriften öffentlich in Krakau, vom wahren Gottesdienste und von der Priesterehe, die Rom für ketzerisch erklärte, und das Schreiben Bernhard's von Lublin (1515) an Simon von Krakau, sagt ausdrücklich, daß man nur dem Evangelium glauben müsse und menschliche Satzungen entbehren könne. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die reine Lehre, welche Luther predigte, bald auch in Polen Eingang fand. Polnische Studenten, die in Wittenberg ihre Bildung empfingen, trugen den köstlichen Samen des Evangeliums mit sich nach Hause, und in Polnisch-Preußen zeigte sich zuerst die Wirkung der Reformation. Jene Provinz, die 1466 den deutschen Rittern entrissen und Polen einverleibt wurde, blieb deutsch in Sprache und Sitten, und Danzig war die Hauptstadt desselben Landes. Schon 1518 legte ein Mönch Jakob Knabe die Kutte ab, verheirathete sich und predigte die reine Lehre des Evangeliums. Der Bischof von Cujavien ließ ihn einkerkern; er wurde wieder in Freiheit versetzt; aber er mußte fliehen, und fand eine Zufluchtsstätte bei einem Edelmanne Namens Krakow, so daß er fortfahren konnte, das Wort von der Versöhnung zu predigen. In die Fußstapfen Knabe's traten andere Knechte Christi, und Johann **Hegge**, genannt Winkelploch, trat in Danzig zuerst in öffentlicher Predigt gegen Rom auf, was großes Aufsehen in Polen machte, und Sigmund I. erließ einen Befehl an den Stadtrath in Danzig 1523, worin er die Neuerungen verbot; aber der Franziskaner-Mönch Alexander und Hegge, denen das Volk beistimmte, nahmen dessen ohngeachtet Besitz von zwei Stadtkirchen. Der Erzbischof von Gnesen, Joh. Zaski, begab sich selbst nach Danzig, ließ den Geistlichen Paul ins Gefängniß werfen; das Volk aber war

damit unzufrieden, und der Gefangene mußte wieder freigegeben werden. Die Evangelischgesinnten, des päpstlichen Joches müde, ersuchten jetzt Luther, der evangelischen Gemeinde ihrer Stadt eine feste Einrichtung zu geben. Fünf Kirchen wurden den Katholiken genommen, und ihnen übergeben, und das Volk, das bis jetzt mehr nur gegen die römischen Mißbräuche eiferte, während es die Lehre der Bibel wenig kannte, erhob sich in Masse, setzte den Stadtrath ab, und ein neuerwählter gab seine Zustimmung zu der Reformation, welche sofort die Oberhand gewann. Zugleich erklärten der Stadtrath und die Einwohner dem König von Polen, daß die Aenderungen, die sie vorgenommen hätten, nur ihren Glauben beträfen, und daß sie keineswegs seine oberherrlichen Rechte kränken oder verletzen wollten. *) Sigmund aber, aufgefordert von den Gegnern der Reformation, namentlich von dem abgetretenen Stadtrath, welcher in Trauerkleidern vor ihm erschien, kam (**1526**) nach Danzig, und das Volk, welches nichts Arges ahnte, öffnete ihm die Thore. Eine Menge Kriegsvölker zogen ein, die Reformation wurde unterdrückt; fünfzehn Evangelischgesinnte wurden enthauptet, unter ihnen ihr Wortführer Salicetus, und wer nicht innerhalb vierzehn Tagen in den Schooß der römischen Kirche zurückkehrte, mußte bei Todesstrafe die Stadt verlassen. Das war kein landesväterliches Verfahren, das freilich seinen Grund eher in der Politik des Königs, als in seiner Anhänglichkeit an den Papst hatte.

In den Jahren **1520** und **1521** verbreitete sich die Reformation bis nach Thorn, und als der päpstliche Legat Fereira daselbst Luthers Bildniß und Schriften vor der Johanniskirche verbrennen wollte, wurde er mit Steinwürfen vertrieben und das Bildniß aus den Flammen gerettet. **1523** fanden die evangelischen Grundsätze in Elbing Eingang und in Braunsberg, dem Sitze des Bischofs von Ermland, ward schon **1520** der lutherische Gottesdienst eingeführt, und der damalige Bischof Lusignan antwortete seinen Stiftsgeistlichen, welche ihm seine allzugroße Duldsamkeit vorwarfen, Luther stütze seine

---

*) Freilich die Absetzung des Stadtraths war kein Glaubensakt.

Behauptungen auf die Schrift, und wer sich dazu fähig fühle, möge ihn widerlegen. Wenn hie und da gewaltsame Volksbewegungen vorkamen, so ist dieß hier, wie anderswo, nicht dem Evangelium, sondern eben eines Theils dem päpstlichen Drucke und andern Theils dem Mangel an biblischer Erkenntniß unter dem Volke zuzuschreiben.

In Danzig konnte indeß keine königliche Maßregel das Evangelium hemmen. Schon **1534** predigte der Dominikaner Klein die biblische Lehre und führte den lutherischen Gottesdienst daselbst ein; seine Verhaftung war vorübergehend, und er blieb bis zu seinem Tode unangefochten. Im Herzogthum Masovien, das damals noch nicht mit Polen vereinigt war, ergriff der Herzog Janusz zu Warschau strenge Maßregeln gegen die Protestanten. Das Lesen und schon der Besitz evangelischer Bücher wurde mit Todesstrafe bedroht, und aus diesem Grunde gewann die Reformation nie Grund und Boden in jenem Lande. Die Anhänglichkeit Masoviens an Roms Kirche mochte später den König Sigmund **III.** bewogen haben, seine Residenz von Krakau nach Warschau zu verlegen.

Verschiedene Synoden, namentlich diejenigen, welche zu Piotrkow **1542** und **1547** gehalten wurden, gaben die strengsten Verordnungen gegen die Einführung der Reformation. Den Studenten wurde der Besuch von ausländischen, ketzerischen Hochschulen verboten, die Edelleute, welche ketzerische Prediger beherbergen, sollten ihres Adels verlustig sein, die Kinder sollten in keine ketzerischen Schulen gesandt werden; allein es blieb bei den Verordnungen; sie wurden nicht befolgt, und sogar erklärte eine königliche Verordnung die Presse für frei, und **1543** hatte der Reichstag zu Krakau allen Polen förmlich gestattet, ausländische Hochschulen zu besuchen.

In Großpolen, das an Deutschland grenzte, wo die Wahrheit durch die Hussiten schon Wurzel geschlagen hatte, fand von **1530—1540** das Evangelium unter dem Schutze der mächtigen Familie Gorka Eingang, und eine lutherische Kirche wurde eröffnet. In Krakau bildete sich ein Verein zur Ausbreitung der evangelischen Lehren, welcher aus den bedeutendsten Gelehrten jener Zeit bestand; allein, anstatt auf dem Grunde der Recht-

fertigungslehre und der Lehre von der Untrüglichkeit des Worts Gottes allein zu bauen, und von dieser Glaubensregel aus die Irrthümer zu widerlegen und die Wahrheit zu verbreiten, schlossen sie sich äußerlich streng an die katholische Kirche an, und wollten nur solche Verbesserungen einführen, welche die römische Rechtgläubigkeit nicht im mindesten antasten sollten. Lismanini, der Beichtvater der Königin indessen besaß eine reiche Sammlung von Büchern gegen den Papismus; er erklärte dem Verein die römischen Irrthümer, und religiöse Gegenstände. Da diese Forschungen aber nicht bei allen unter der Zucht des heiligen Geistes standen, so fingen einige an, an den Haupt-Schriftwahrheiten zu zweifeln. So trat eines Tages der Priester Pastoris, ein Belgier auf, und erklärte die Lehre von der Dreieinigkeit für unvereinbar mit der Einheit Gottes. Darob erschracken mit Recht mehrere Mitglieder des Vereins, und sie sahen ein, ein solcher Satz müsse zum Umsturze des Christenthums führen; aber leider faßte jener aufgeregte Zweifel bei einigen Anwesenden Wurzel, und legte den Grund zu der Sekte in Polen, die unter dem Namen der Socinianer bekannt ist. Anstatt die Reformation zu fördern, trat jenes Vernunftpapstthum und Vernunftantichristenthum dem Werk Gottes hemmend entgegen. Durch jene vorgebrachten Zweifel und Irrlehren wurden einige Mitglieder bewogen, aus dem Verein zu treten, und im Schooß der römischen Kirche zu bleiben, weil diese doch noch bei allen ihren Irrthümern an den dreieinigen Gott glaube, und die Gottheit Christi annehme. Andere, von festem und redlichem Sinne, welche wirklich die Wahrheit suchten, blieben fest und forschten nach Anleitung der Schrift nach dem rechten Wege, und bald traten einige öffentlich als Zeugen gegen die römische Kirche auf. Johann Karminski, Limaninis Freund, gewährte auf seinem Landgute, unweit Krakau, mehrern Männern, die sich von der römischen Kirche trennten, eine Zufluchtsstätte, und ein ehemaliger Domprediger zu Krakau empfahl den Leuten das Evangelium zu lesen und mahnte von der römischen Kirche ab.

Franz Stankar ferner, Lehrer des Ebräischen zu Krakau, welcher die Verehrung der Heiligen angriff, ward zwar eingekerkert, aber von einigen Edelleuten befreit, fand er eine Zu-

fluchtsstätte bei einem mächtigen Edelmann in Gallizien, wo er die Aufsicht über eine neuangelegte Schule bekam. Jakob Sylvius **1547** und Felix Cruciger **1546** predigten das Evangelium, und eine Menge Menschen, zum Theil Staatsbeamte, welche die Verfolgten schützten, bekannten sich zu den Lehren der Reformatoren. Uebrigens bestand das Werk der Reformation vor dem Jahre **1548** mit einigen Ausnahmen mehr noch in Erkenntniß von Irrthümern der abgefallenen römischen Kirche, ohne klare Einsicht in die Heilslehre.

Eine eigene protestantische Mission *) bildeten indessen jene böhmischen Brüder, welche **1547** von König Ferdinand aus Böhmen vertrieben, in Polen sich niedergelassen hatten. Gorka nahm sie gastfreundlich auf; sie feierten öffentlich ihren Gottesdienst, und wenn sie auch durch die Ränke des Bischofs Izbicki Polen wieder verlassen und nach Preußen wandern mußten, so ließen sie doch einen unverwüstlichen Samen zurück, welcher unter Gottes Segen aufwuchs. Erst später gründeten sie viele blühenden Gemeinden in Polen.

Unter der Regierungszeit des Königs Sigmund August fiel ein Ereigniß vor, welches zur Ausbreitung der reinen Lehre viel beitrug. Die Studenten beschimpften **1549** eine Lustdirne in Krakau öffentlich; diese rief die Dienerschaft des Stiftsherrn Czarnkowsky, welche wahrscheinlich die Hure auf keine ehrenhafte Weise kannte, zu Hülfe. Die Dienerschaft ging mit Feuergewehren auf die Studenten los und tödtete einige derselben. Da verließen fast alle zugleich, weil ihnen keine rechte Genugthuung verschafft wurde, die Universität und zogen, fromme Lieder singend, ins Ausland. Sie begaben sich nach Königsberg, nach Schlesien, und die meisten kehrten nach Vollendung ihrer Studien mit protestantischen Grundsätzen in die Heimath zurück.

Immer offener traten die Protestanten hervor. Valenty, Pfarrer zu Krzczonow, im bischöflichen Sprengel Krakau, trat öffentlich in den Ehestand, und der Bischof Maciejowski ver-

---

*) Matthias Sionius war ihr Führer, der polnische protestantische Geschichtschreiber nennt ihn den Führer des Volks Gottes.

mochte ihm nichts anzuhaben, da einflußreiche und mächtige Männer, wie der erste polnische Dichter Rey, sich seiner kräftig annahmen.

Aber andere vertheidigten auch wieder die falsche Kirche. Der Nachfolger des Bischofs, Zebrzydowski z. B., früher der protestantischen Lehre zugethan und ein Schüler des Erasmus, verfocht jetzt mit einem entschiedenen Unglauben im Herzen, die römischen Irrthümer. So soll derselbe gesagt haben: „das Gras, das man mit der Sichel abschneidet, wird wieder wachsen; ich aber, einmal mit der Sichel des Todes abgemäht, werde nicht wieder auferstehen. Glaubt meinetwegen an einen Bock, nur bezahlt mir den Zehnten." Dieser schändliche Bischof forderte einen protestantisch gesinnten Gutsbesitzer Conrad Krupna vor seinen Richterstuhl. Der Angeklagte erschien mit mehrern Edelleuten, die seiner Ueberzeugung waren. Als er über seinen Glauben gefragt wurde, gab er zur Antwort, er glaube an das Evangelium, das wahre Wort Gottes, und an Christus, das Haupt der Kirche, und zugleich widerlegte er unverholen die römischen Irrthümer. Der Bischof verurtheilte den Beklagten, weil er nicht widerrufen wollte, zum Tode; allein eine solche Willkühr, die sich der König gegen einen Edelmann nicht einmal geradezu erlauben durfte, erregte allgemeinen Unwillen, und glich einer Comödie; es blieb dem Bischof daher nichts übrig, als der Bannstrahl, der aber keine Wirkung hatte.

Den ersten, unmittelbaren Angriff auf die römische Kirche machte Nikolaus Olesniki, welcher, bewogen durch Stankar, die Mönche aus der ihm gehörenden Stadt Pinczow trieb, die Bilder aus den Kirchen schaffte und einen protestantischen Gottesdienst nach Calvin's Muster einrichtete. Olesniki, vor dessen Einflusse und Anhängern die Geistlichen erschracken, erschien vor dem Könige und dem Senate, und gestand offen seine Handlungen und bekannte seinen Glauben. Nikolaus Rey stand als Advokat des Protestantismus auf, klagte gegen die Klöster, Geistlichen und die römische Kirche, und dankte Olesniki öffentlich, daß er für seine Leute einen evangelischen Gottesdienst eingerichtet habe, und obgleich Olesniki versprechen mußte, die Klöster wieder einzusetzen, so erfüllte er seine ihm abgedrungene Zusage nicht.

Da wachte die Geistlichkeit der römischen Kirche auf, und der Erzbischof von Gnesen Dzïergowski, berief **1552** eine Synode nach Piotrkow, welche den Entschluß faßte, den Protestantismus, dem viele Geistlichen sich bereits zuneigten, auszurotten, namentlich, da die Evangelischen noch durchaus nicht gesetzlich anerkannt waren. Hosius, Bischof von Ermland, entwarf jetzt ein ächt römisches, unbiblisches Glaubensbekenntniß, das als Richtschnur den Papisten dienen sollte, und der Papst erließ ein Umlaufschreiben an die Bischöfe zur Ausrottung der Ketzer. Zugleich sollte der König aufgefordert werden, jenes papistische Bekenntniß des Hosius zu unterschreiben und seinen Staatsbeamten Gleiches zu befehlen, und es ward wirklich eingeschritten. Der Pfarrer zu Kurow, welcher **1550** die reine Lehre zu predigen begann, und das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilte, wurde verhaftet und starb den Märtyrertod durch Gift oder Hinrichtung. Einige, in den Klöstern verübte, heimliche Greuel abgerechnet, konnte die Geistlichkeit jedoch nicht zufahren, wie sie gerne gewollt hätte. Die freie, polnische Staatsverfassung war nämlich der Verfolgung nicht günstig, und der weltliche Arm den Pfaffen nicht dienstbar, so daß eine Anklage gegen den Edelmann Stadnicki, welcher auf seinem Gute Dobiecko den protestantischen Gottesdienst eingeführt hatte, keine Folge haben konnte. „Die Geistlichkeit," so sprach Stadnicki in öffentlicher Versammlung, „begnügt sich nicht, die Städte mit ihren Greueln erfüllt zu haben, sondern sucht uns aus dem Lande zu treiben, und uns unsere Ehre und unser Eigenthum zu rauben. Sie gleicht wilden Thieren, welche, zu üppig gefüttert, ihre Ernährer zu zerreissen suchen." Es kam so weit, daß der Reichstag **1552** der Geistlichkeit die bürgerliche Gewalt nahm und der beredte Priester Orzechowski, der sich verheirathet hatte und in den Bann gethan wurde, deckte mit gewaltiger Rede die Greuel Roms auf, und schrieb mit außerordentlicher Freimüthigkeit an die Päpste Julius **III.** und Paul **IV.**; aber ein Mann, der selbst keinen Glauben hatte, und nur seinen Leidenschaften fröhnte, konnte das Werk Gottes nur beflecken, und die ächten Protestanten konnten es nur als einen Gewinn ansehen, als derselbe **1559** nach dem Tode seiner Frau, sich wieder mit

Rom vereinigte. Er wurde freilich jetzt ein entschiedener Gegner der Reformation und namentlich der beiden Männer Andreas Frycz Modrzewski und Stankar. Ersterer ein Staatsmann hatte in Wittenberg unter Melanchthon studirt (1534), und brachte evangelische Grundsätze mit in die Heimath; er schloß sich aber nie an eine protestantische Kirche an; daher hatte sein Zeugniß nicht die rechte Kraft, und Stankar lehrte den ketzerischen Irrthum, Christus sei nur unser Mittler nach seiner menschlichen Natur; daher kann auch er als kein reiner Zeuge des Evangeliums betrachtet werden.

Einige der evangelisch gesinnten Polen waren der Meinung, eine freie Besprechung und Abstellung der Mißbräuche könnte den Frieden der Kirche wieder herstellen und eine Vereinigung bewirken, und Modrzewski gab schriftliche Vorschläge, die einer Berathung zu Grunde gelegt werden sollten, und reichte sie dem Könige Sigmund August ein. Sie enthielten einen unmittelbaren Angriff gegen alle Mißbräuche Roms, aber auch manche ächt protestantische Grundsätze: „Die heilige Schrift," sagt er, „muß die einzige Richtschnur sein, weil sie nicht irren kann und die unumgänglich nothwendigen Grundsätze des Heils enthält. Das Wort Gottes muß über die Kirche und über alle menschliche Gewalt gestellt werden. Die Ueberlieferung kann nicht bindend sein. Die Schrift muß aus der Schrift selbst erklärt werden, und die Stellen, deren Sinn ungewiß ist, sollten aus denjenigen erläutert werden, deren Bedeutung klar und deutlich ist. Die Kirche bewahrt nur Gottes Wort, darf dasselbe aber nicht willkürlich deuten. Augustin selbst hat anerkannt, daß das Evangelium allein unfehlbar ist, indem er das Ansehen der Synoden und Kirchenväter unter die Vorschriften Christi stellte. Das Abendmahl soll unter beiderlei Gestalt den Christen gereicht werden."

Während die böhmischen Brüder und die Reformirten auf einer protestantischen Synode zu Kosminek (1555) sich mit einander vereinigten, wünschten andere, wie Franz Krasinski, Erzdekan von Kalisch, Melanchthons Schüler, später Bischof von Krakau, der Erzbischof Dzierzgavski, die Berufung einer unabhängigen National-Synode, und manche Papisten waren sogar geneigt, Einiges zu verbessern, wenn man nur die Haupt-

lehren und die Hierarchie Roms beibehalten wollte; aber der Papst, der eine Reformation fürchtete, verweigerte seine Zustimmung. Von nun an gewann **Johann Laski,** ein Geistlicher aus einem edeln, polnischen Geschlechte, einen bedeutenden Einfluß auf die Reformation. Derselbe besuchte auf Reisen, Deutschland, Italien, Frankreich und Belgien, und lernte 1524 in der Schweiz Zwingli kennen, der zuerst Zweifel gegen die römische Kirche in ihm erweckte. Im folgenden Jahre lebte er bei Erasmus, schloß mit ihm einen innigen Freundschaftsbund; er kehrte 1526 mit einer Hinneigung zum Protestantismus nach Polen zurück, und nahm mehrere gerichtliche Stellen an, indem er hoffte, man könnte die Kirche, ohne sich von ihr zu trennen, verbessern. Als er sich aber in seiner Erwartung getäuscht sah, verließ er Polen (1537), verheirathete sich (1540) in Mainz, und ging zu der reformirten Kirche über. Aus Auftrag der Anna von Ostfriesland, reformirte er (1543) die friesländische Kirche und benahm sich hiebei mit ausdauernder Beharrlichkeit mitten unter den größten Schwierigkeiten, die er sowohl gegenüber von den Papisten, als auch von den Mennoniten zu erfahren hatte. Er verließ 1548 Emden und folgte einer Einladung des Erzbischofs Cranmer, der ihn nach England berief, wo er zum Aufseher der protestantischen Ausländer-Gemeinde in London, die aus Franzosen, Deutschen und Italienern bestand, ernannt wurde. Er war einer der Bevollmächtigten, welche (1551) die kirchlichen Gesetze verbesserten. Nach dem Tode Eduard's VI. und nach der Thronbesteigung der papistischen Königin Maria, mußte Laski (1553) mit 175 Personen, die ihren Hirten begleiten wollten, das Land verlassen. Als ein Sturm sie nach Helsingoer trieb, wurde Laski von dem König von Dänemark gastfreundlich aufgenommen, und später, als sich seine Gemeinde in Danzig niederließ, wandte er sich nach Emden und von da nach Frankfurt am Main, wo er eine Kirche für die belgischen Protestanten stiftete, und eine Vereinigung der dortigen reformirten und lutherischen Kirche zu Stande zu bringen suchte. Brenz widerstand ihm hierin, indem dieser die Augsburgische Confession als Grundlage der Vereinigung bestimmt wissen wollte (1556), was Laski nicht zugab, und so zerschlug sich die Sache.

Endlich kehrte er wieder nach Polen zurück, und wurde zum Oberaufseher aller protestantischen Kirchen Klein-Polens ernannt. Auch hier suchte er die Protestanten zu einer Vereinigung gegen Rom zu bewegen; er forderte ferner den König zu einer Reformation auf, indem er an ihn schrieb, und ihm die von Melanchthon veränderte Augsburgische Confession, die ihm Melanchthon bei seinem Besuche in Wittenberg mitgegeben hatte, nach Wilna, wo derselbe sich damals aufhielt, zusandte. Um dieselbe Zeit kehrte Lismanini nach Polen zurück, der lange Zeit mit Sigmund August in gutem Vernehmen gestanden war, und denselben in den Lehren des Protestantismus unterrichtet hatte. Er hatte nämlich eine Reise im geheimen Auftrag des Königs nach Italien gemacht, verheirathete sich in Genf, wo er öffentlich zur reformirten Kirche übergetreten war. Dadurch zog er sich die Ungnade des Königs zu, welcher nach und nach reformiren wollte. Durch Lälius Socinus verführt, leugnete er die Dreieinigkeit; die reformirte Kirche schloß ihn aus, und von nun an kam Fluch und Unsegen über ihn, so daß er in einem Anfall von Wahnsinn 1563 sich selbst den Tod gab. „Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle!“

Laski arbeitete indessen unermüdet an der Kirchenverbesserung in Polen; er nahm thätigen Antheil an der Bibelübersetzung in Brzesc, und schrieb erbauliche Bücher; aber seine Wirksamkeit dauerte nicht lange, und schon 1560 ward dieser Wahrheitszeuge von dem Kampfplatz in die ewige Heimath abgerufen. Seine hinterlassenen Schriften und die Urkunden, welche Licht über seine Wirksamkeit hätten verbreiten können, haben in der Folge die Jesuiten verbrannt, und deßwegen hat man nur unbefriedigende Nachrichten über seine Anstrengungen für die Sache der Reformation in Polen; aber der unverwelkliche Same, den er ausgestreut hatte, brachte reichliche Früchte.

Die Sache der Reformation erlangte auf dem Reichstage 1556 einen nicht unbedeutenden Sieg. Ein Gesetz gestattete jedem Edelmann, einen Hausgottesdienst nach Gottes Wort einzurichten. Zugleich erließ der König im Namen des Reichstags an den Papst Paul IV. auf der Kirchenversammlung zu Trient, ein Schreiben, worin folgende Punkte verlangt wurden: 1) die

Messe solle in der Landessprache, **2)** das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gehalten, **3)** die Bezahlung der Annaten *) aufgehoben und **4)** eine Nationalsynode zur Abschaffung von Mißbräuchen und zur Vereinigung der verschiedenen Glaubenspartheien gehalten werden.

Darob erschrack der Papst und sandte Aloys Lippomani nach Polen, und versprach alle nöthigen Verbesserungen zu bewirken; allein Vergerius schrieb hierüber an den König: „Der Papst hat gehört, daß Polen seine Kirche selbst verbessern wollte, und er verpflichtete sich, eine allgemeine Versammlung zu berufen, und bekräftigte seine Zusage mit dem Siegel des Fischerrings; aber hat er sie gehalten? Nein, er hat schändlich gelogen. Doch selbst, wenn er auch eine solche Versammlung berufen sollte, sie kann gar keine Wirkung haben; sie wird aus dem Papste, den Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten bestehen, und diese Leute, die man als Gottesleugner und Epikuräer anklagt, sollten die Richter der Kirche werden?" Ein klagendes Schreiben des Papstes an Sigmund August und Lippomani's Anwesenheit machte den schwachen König wankend, ermuthigte die Römlinge, und Lippomani stiftete durch seine Ränke Zwietracht unter den Protestanten; zugleich gab er dem König den Rath, die Ketzerhäupter ohne weiters hinrichten zu lassen; allein er richtete hierin wenig aus. Der Reichstag zu Warschau, dem Lippomani beiwohnte, gab (**1556**) jenes Gesetz über freien Gottesdienst, und die Landboten bewillkommten den Römling mit dem Zuruf: „Sei gegrüßt Schlangenbrut!"

Als Lippomani sah, daß er bei den Protestantischgesinnten nichts ausrichten konnte, so versammelte er in Gemeinschaft mit dem Erzbischof Dzierzgowski eine Synode, **1556** zu Lowicz. Wie weiland in Costnitz, ertönten auch hier freie Stimmen gegen das kirchliche Verderben; aber es blieb beim Reden und die Synode suchte ihre richterliche Gewalt wieder an sich zu reißen, indem sie den Pfarrer Stanislaus Leutomirski, einen evange-

---

*) Die Einkünfte des ersten Jahres, bei Erledigung einer Abtei oder eines Bisthums, die an den Papst bezahlt werden mußten.

lisch-gesinnten Mann, vor ihr Tribunal lud; als aber derselbe, von vielen einflußreichen Freunden begleitet, erschien, wovon jeder eine Bibel, die furchtbarste Waffe gegen das Papstthum bei sich hatte, so ward ihnen der Sitzungssaal verschlossen. Nur an einem armen, unschuldigen Mädchen, Dorothea Lazecka, und an den unglücklichen Juden ließen sie ihre Wuth aus. Jenes Mädchen wurde angeklagt, es habe eine Hostie, die es beim Abendmahl empfangen, den Juden für 3 Thaler und ein gesticktes Kleid verkauft. Die Juden, so erzählte man, brachten hierauf die Hostie in die Synagoge, durchstachen sie mit Nadeln, bis Blut heraus floß. Dieses sammelte man in eine Flasche, und bewahrte es zu gottesdienstlichen Feierlichkeiten auf. Dem päpstlichen Legaten kam diese abgeschmackte Anklage erwünscht; denn er fand in ihr eine Waffe gegen die Protestanten für die Brodverwandlungslehre, und für die so oft von den Römlingen angeführte Behauptung: im Leibe, also auch in der Hostie befinde sich Blut, weßwegen man keinen Kelch beim Nachtmahl nöthig habe. Die Juden lehnten die Beschuldigung ab, und bewiesen mit triftigen Gründen, sie glauben ja nicht an die Brodverwandlungslehre, halten die Hostie für bloßes Gebäck; daher sei es absurd, zu glauben, sie haben einen solchen Versuch gemacht, wie sie bezüchtigt werden. Allein Lippomani und die Papisten wollten ein Opfer. Die Angeklagten wurden zum Feuer verdammt, und der Bischof von Chelm Przerembski erstattete dem König Bericht und bat ihn, ein solches Verbrechen gegen die Majestät Gottes nicht ungestraft zu lassen. Der König, entrüstet über eine solche abgeschmackte Beschuldigung, gab dem Starosten zu Sochaczew Befehl, die Angeklagten in Freiheit zu setzen. Der Bischof von Chelm aber erließ im Namen des Königs trügerischer, und ächt jesuitischer Weise, einen Befehl, das Urtheil schleunig vollziehen zu lassen. Als der König diesen Betrug erfuhr, sandte er sogleich einen Eilboten ab, um die Hinrichtung zu verhindern; allein der Bote kam zu spät. Die schändliche That war verübt, die Unglücklichen waren hingerichtet, und diese schauerliche That erregte Entsetzen und Abscheu im ganzen Land, und vermehrte den Pfaffenhaß bedeutend. Lippomani verließ, unter den Verwünschungen des Volks, das

Land, und sein Besuch in Polen hatte der päpstlichen Sache mehr geschadet, als genützt.

Während man in Polen fortwährend durch eine Nationalsynode eine Reformation zu betreiben suchte, ging die Kirchenversammlung in Trient zu Ende, und die Polen hatten so viel als keinen Antheil an derselben genommen, indem niemand derselben beiwohnte, als der Bischof Herburt Przemysl, als Gesandter des Königs; die übrigen Bischöfe wagten ihre Sprengel nicht zu verlassen, weil sie befürchteten, der Protestantismus könnte um so ungestörter seinen Fortgang haben, wenn sie sich entfernten. Der Cardinal Commendoni brachte endlich die tridentinischen Beschlüsse nach Polen (**1564**), welche von der römischen Geistlichkeit angenommen wurden; aber der Reichstag hat sich denselben nie unterworfen.

Der Kampf zwischen den Protestanten und Papisten dauerte fort; aber auch der Satan suchte das Werk Gottes dadurch zu zerstören, daß er das Unkraut des Unglaubens unter den Waizen säete. Die Wiedertäufer und Antitrinitarier vermehrten sich immer mehr, so daß eine Verordnung erlassen wurde, kraft welcher alle Geistlichen, welche die Dreieinigkeit leugneten, (**1564**) Polen verlassen mußten. Die Cardinäle Hosius und Commendoni suchten diese Verordnung auf alle Protestanten, Lutheraner, Reformirte und böhmische Brüder auszudehnen; allein es gelang ihnen nur theilweise bei den Böhmen, und als Jakob Ostrorog, Palatin von Jnowroclaw, Rafael Leszczynski und Laurentius, Bischof der Böhmen, dem König bewiesen, daß die böhmischen Brüder keine Antitrinitarier seien, so ward die Verfolgung gegen sie eingestellt. Der schlaue Hosius wollte jetzt auch die Antitrinitarier nicht fort haben, da er seinen Zweck nicht erreichen konnte, indem er wünschte, die Antipapisten möchten sich unter einander aufreiben; daher wurde nur Bernard Ochino vertrieben.

Jetzt suchten die papistischen Priester auf einem andern Weg den Protestanten entgegen zu wirken. Die Städter waren nicht in das Gesetz eingeschlossen, das jedem polnischen Edelmann einen freien, christlichen Gottesdienst in seinem Hause gestattete; da nun in Posen sich viele Bürger zu der lutherischen

und Brüderkirche bekannten, so ließ der Inquisitor Paul Sarbin 3 Bürger unter Mithülfe der Stadtobrigkeit einkerkern; allein Gorka, Palatin von Posen und Graf Jakob Ostrorog befreiten sie mit Gewalt aus dem Gefängnisse. Erasmus Otwinowski, später Socinianer, riß einem Priester auf der Straße in Lublin **1564** die Monstranz aus der Hand, zertrat die Hostien, und blieb ungestraft. Diese Handlung war allerdings eine nicht zu billigende und schadete der guten Sache, obgleich der Dichter Rey, Abgeordneter von Krakau, beim Reichstag bewies, daß für ein solches Vergehen kein Gesetz vorhanden sei, und der Thäter höchstens zur Bezahlung der zerbrochenen Monstranz und des Mehls der Hostie verurtheilt werden könne. Uebrigens wurde ein Gesetz gegeben, das die Störung eines jedweden Gottesdienstes verbot.

Während dieses Kampfes in Polen, machte die lutherische Lehre in Polnisch-Preußen reissende Fortschritte. Dieses Land war zwar politisch mit Polen vereinigt, hatte aber eigene Gesetze, eine besondere Verwaltung, und die Geistlichkeit, mit dem Bischofe von Ermland an der Spitze, war von dem Erzbischofe von Gnesen, dem Haupt der polnischen Kirche, unabhängig, und so konnten die Priester beider Länder nicht vereint gegen die Evangelischen wirken. Die Reformation war wohl **1526** unterdrückt, aber nicht erdrückt worden, und trotz des Widerstands des Cardinals Hosius, sagten sich die meisten Geistlichen, so wie das Volk vom römischen Stuhle los, und das heilige Abendmahl ward **1556** in vielen Gemeinden nach der Einsetzung Christi unter beiderlei Gestalt ausgetheilt. Achatius von Zehmen, der Woywode von Marienburg, und Dzialinski, Palatin von Pommern, traten zum Protestantismus über, und Danzig erhielt (**5. Juli 1557**) die Erlaubniß, den lutherischen Gottesdienst einzuführen. Gleiches geschah ein Jahr später zu Elbing. Hiezu kam noch, daß Lievland, das sich **1561** Polen freiwillig unterwarf, schon **1520**, unter dem berühmten Großmeister Walther von Plettenberg, die lutherische Lehre annahm, und daß der König von Polen diese Ordnung der Dinge anerkannte und bestätigte.

Im Palatinat Krakau machte die reformirte Lehre immer

mehr Fortschritte. Justus Darius, der Geheimschreiber des Königs, gründete eine Kirche auf seinem Landgute bei Krakau, welche endlich nach Krakau verpflanzt wurde, und Sigmund erlaubte (8. August 1569) in dieser Stadt die Gründung einer Kirche, einer Schule, eines Krankenhauses, und die Anlegung eines Gottesackers, und reichliche Beiträge strömten von allen Seiten herbei. Diese Kirche bestand lange, bis sie durch die Jesuiten zerstört wurde.

In Posen bildete Matthias Sanski, Bischof der Brüdergemeine, eine kleine Kirche (1549) in dem Hause seines Gastfreundes, des Rathsherrn Andreas Lipczynski, und Georg Israel kam oft aus Preußen her, ward endlich ihr Prediger und die Gemeine vermehrte sich unter dem Segen des HErrn und durch den Eifer jenes Knechtes Gottes außerordentlich. Der Graf Ostrorog, seine Gemahlin, seine Schwester Catharina und die Dominikaner-Nonne Praxeda schlossen sich an dieselbe an, und der Graf übergab alle katholischen Kirchen auf seinen Gütern den Predigern der böhmischen Brüdern, welche sogar in der Stadt Posen im Palaste des Grafen eine Kirche einrichteten. Da aber dieser letztere Schritt keine gesetzliche Erlaubniß hatte, so wurde dieselbe 1556 durch die Bemühungen der Päpstler geschlossen. Dieß dauerte aber nicht lange, und die böhmische Kirche ward durch Ostrorogs Einfluß bald wieder geöffnet, und hiedurch aufgemuntert, öffneten die Lutheraner in Posen gleichfalls ihre Kirche wieder.

Wir haben schon das Satanswerk in Polen, den Unglauben der Antitrinitarier berührt. Diese ketzerische Sekte erhob nun ihr Haupt im Palatinat Krakau durch Peter Gonesius, Blandrata u. a. mit frecher Stirne. Auf mehrern Synoden, auf welchen die rechtgläubigen Reformirten, durch Calvin und Beza ermuthigt, mit Kraft und Entschiedenheit die reine, biblische Lehre von der Dreieinigkeit Gottes vertheidigten, wurden die Glaubenslehren besprochen; bis es endlich zu einer wirklichen Trennung kam. 42 Prediger bekannten sich zu der ketzerischen Lehre, richteten eine eigene Kirche ein, und gaben 1574 ein durch Schomann verfaßtes Glaubens- oder besser ein Unglaubensbekenntniß heraus, dessen Hauptinhalt folgender ist:

„Christus ist ein Geschöpf, der heiligste Prophet, Priester und höchste König; der heilige Geist ist eine Gabe, die Taufe ist nur ein Zeichen der Reinigung, und darf nur den Erwachsenen gegeben werden. Die Lehre vom Abendmahl wurde als bloßes Gedächtnißmahl angenommen.“ Diese Verirrung schadete der guten Sache ungemein und hatte wohl folgende Ursache: Die Reformation in Polen ging, das werden unsere Leser bereits bemerkt haben, nicht durch den Kreuz- und Leidensgang des Reiches Gottes, indem viele Großen und Reichen ihr beitraten, und das nicht, weil sie hungerten und dürsteten nach der Gerechtigkeit, sondern, weil sie das Joch des Papstthums unerträglich fanden. Die Reformation entwickelte sich nicht rein aus der Predigt von Buße und Glauben an Christi Verdienst und Gerechtigkeit, und man fing von außen, nicht von innen an, Gottes Kirche zu bauen. Solches gilt zwar nicht von Allen, aber doch von Vielen, und dieß ist gewiß der Grund und kein anderer jener Ketzereien, welche den Weinberg Gottes verwüsteten. Die Trennung der Gläubigen und Ungläubigen war jetzt heilsam und nothwendig; denn die Herzen der Menschen und die Rotten, die indessen zu allen Zeiten in der Kirche Gottes entstehen müssen, wurden offenbar. Die römische Kirche mochte freilich frohlocken; aber sie darf nur in sich selbst gehen und sich schämen; denn sie hegt alle Ketzereien, aber sie können sich nicht offenbaren aus Furcht vor Kerker, Feuer, Galgen und Schwert.

Ihr aber, protestantische Brüder, lernet aus obiger Geschichte, was zu euerm und eurer Kirche Frieden dienet, bewahret das Kleinod des Glaubens in reinem Herzen, und thut hinaus von euch, der da böse ist!

Der Kampf, den die reformirte Kirche gegen die Antitrinitarier bestand, mußte den evangelischen Kirchen eine Vereinigung noch wünschenswerther machen, besonders da die römische Kirche fortwährend ihr altes Feld zu behaupten und die Protestanten auszurotten suchte. Die böhmische und reformirte Kirche waren, wie wir wissen, vereinigt; es fehlte jetzt nur noch an dem Beitritt der Lutheraner. Die Böhmen, welche unter Georg Israel's Leitung und Seelsorge außerordentlich angewachsen waren, und deren Rechtgläubigkeit von den Lutheranern, aus

Unkenatniß, bezweifelt wurde, schickten den Rokita und Peter Herbert als Deputirte nach Deutschland, um sich ein entscheidendes Zeugniß der Rechtgläubigkeit zu verschaffen. Sie gingen nach Würtemberg und wurden von Herzog Christoph gut aufgenommen. Die würtembergischen Theologen prüften ihre Lehre und fanden sie übereinstimmend mit dem Evangelium. Herbert setzte von da seine Reise weiter fort, während Rokita nach Polen zurückkehrte. Peter Martyr und Bullinger in Zürich, Calvin, Beza und Viret in Genf, Muskulus in Bern gaben Peter Herbert die günstigsten Zeugnisse, und auf diese Weise wurden die Lutheraner immer günstiger für die Sache der Union gestimmt, und weder Flacius Illyricus, damals in Sachsen, noch Benedikt Morgenstern in Thorn, welche der Vereinigung entgegen arbeiteten, vermochten dieselbe zu hintertreiben. Noch einmal sandten die böhmischen Brüder (1568) zwei Abgeordnete, Joh. Laurentius und Joh. Polykarp ab, und dießmal nach Wittenberg. Paul Eber, Georg Major, Paul Crell und Peucer prüften ihre Lehre *) und fanden sie in Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession, und obgleich die genannten Wittenberger Theologen damals, nicht ganz mit Unrecht, keine besonders gültige Stimme hatten, so bahnte sich die Sache doch immer mehr an, und die angesehensten Edelleute von den drei Bekenntnissen, faßten auf dem Reichstage zu Lublin 1569 den Entschluß, Alles zu thun, was eine Vereinigung herbeiführen könnte, weil sie hofften, Sigmund werde dadurch sich bewogen fühlen, sich zum Uebertritt zur protestantischen Kirche zu entschließen.

Endlich im April 1570 trat eine Synode zusammen, welche alle drei protestantischen Kirchen durch ihre Deputirten beschickten, (die Antitrinitarier waren ausgeschlossen); den Vorsitz führten von Seiten der Laien Stanislaus Myszkowski, Palatin von Krakau, Peter Zborowski, Palatin von Sendomir, und Sta-

*) Man gab den Böhmen allerlei Irrthümer Schuld, z. B. sie haben 7 Sakramente, sie lehren, der Mensch werde durch die Werke gerecht, sie haben eine gewisse Wiederholung der Taufe. Alles dieß war grundlos.

nislaus Jwan Karminski; die reformirten Prediger waren Paul Gilowski und Andras Prazmowski; die lutherischen Wortführer waren Erasmus und Nikolaus Gliczner. Nach einigen ernsten Erörterungen wurde den 14. April ein Vergleich zwischen den Bekennern der drei evangelischen Kirchen in Großpolen, Kleinpolen, Reussen, Lithauen und Samogitien unterzeichnet, worauf man einander die Bruderhand gab. Es war diese Vereinigung keine Verschmelzung der drei Kirchen. Zwar konnte man das Abendmahl in der einen oder andern Kirche genießen; aber immer mit Bewilligung der betreffenden Pfarrer. Die Proselytenmacherei war untersagt und Ausgeschlossene durften nicht von einer andern Gemeinde aufgenommen werden. Die streitige Lehre vom Abendmahl wurde mit großer Berücksichtigung der Augsburger und Sächsischen Confession von 1551 ausgesprochen; auch die Taufe wurde nicht als ein bloßes Zeichen behandelt, sondern als ein Sakrament, wodurch der Täufling eine besondere Gnade empfängt, betrachtet. In Bezug auf die Communikanten heißt es im Vergleich: „Es wird niemand zum Abendmahl hinzugelassen, wenn er nicht zuvor von seinem Pfarrer oder dessen Gehülfen gehört und losgesprochen worden ist." Am Schlusse heißt es: „Wir haben uns den Handschlag gegeben und heilig versprochen, den Frieden treulich zu halten und immer mehr zu befördern, und alle Veranlassungen zu Zerwürfnissen in der Kirche zu vermeiden. Endlich aber verpflichten wir uns, nicht auf unsern eigenen Vortheil zu sehen; sondern, wie es wahren Dienern Gottes ziemt, allein die Ehre unsers HErrn Jesu Christi zu befördern und die Wahrheit des Evangeliums mit Worten und Werken auszubreiten. ... Wir bitten inbrünstig Gott, den Vater, den Urheber und reichen Quell alles Trostes und Friedens, der uns und unsere Kirchen aus den dichten Finsternissen des Papstthums gerissen und mit dem reinen Licht seines Wortes beschenkt hat, daß er den Frieden, die Uebereinstimmung und Einigung, die wir geschlossen haben, zu seines Namens Ehre und zur Erbauung seiner Kirche segnen möge. Amen. Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen."

Man könnte einwenden, die Union habe bald zu allerlei

Reibungen geführt, und darum wäre es besser gewesen, es hätte keine solche Statt gefunden. Antwort: Es ist wahrscheinlich, ja wohl gewiß, daß die Vertreter der drei Kirchen den Grund zu dem spätern Zerwürfniß legten, da sie eine Einheit in der Lehre in allen Artikeln bei dem schriftlichen Vergleich beabsichtigten, und insofern zweideutige Ausdrücke gebrauchten, um es allen recht zu machen, womit dann die Strengern von keiner Parthei zufrieden sein konnten. Besser wäre es gewesen, da sie ja in der Hauptsache, die zur Seligkeit gehört, einig waren, sie hätten keinen solchen Versuch gemacht, hätten die Confessionsverschiedenheit nicht künstlich verdeckt, sondern offen bekannt, einander die Bruderhand gereicht und sich im HErrn verbunden, das gegenseitige Wohl ihrer Gemeinden im Auge zu behalten. Jede Kirche hätte somit gesucht, den Schaden der andern zu wenden, und deren Vortheil zu suchen. Was die verschiedenen Lehren in Bezug auf die Sakramente betrifft, so konnten sie den HErrn bitten, Er selbst möge den Irrenden die Augen öffnen, und ihnen die Gnade schenken, einander in Liebe zu tragen.

Ja es wird allerdings eine Zeit kommen, wie wir schon an einem andern Orte gesagt haben, wo Ephraim und Juda sich nicht mehr streiten werden. Diese Union aber wird weder durch fürstliche Gewalt, noch durch künstliches Verdecken der Confessionsverschiedenheit, am allerwenigsten durch Gleichgültigkeit in religiösen Angelegenheiten zu Stande kommen. Der HErr wird sie bewirken, entweder durch die Ausgießung eines neuen Pfingstgeistes, oder wann er in seiner Herrlichkeit wieder kommen wird. Jes. **11.** besonders v. **13.**

Zweites Kapitel.

Die Jesuiten kommen nach Polen. Thorner Blutbad. Die Jesuiten erdrücken den Protestantismus, zerstören den Volkscharakter und sind die letzte Ursache des Untergangs der politischen und religiösen Selbstständigkeit Polens.

Bald erhob sich eine furchtbare Hyder gegen die Protestanten in Polen. Hosius, Bischof von Ermland in Preußisch,

Polen, von Papst Pius IV. (1561) zum Cardinal ernannt, rief die Jesuiten ins Land. Er war ein begabter Mann, von großer Schlangen-Klugheit ohne Taubeneinfalt, ein blutdürstiger Mensch, welcher dem Allmächtigen für die Pariser Bluthochzeit dankte, und dieselbe auch von Gott für Polen erbat. Dieser Verfolger der Protestanten meinte, das Lesen der heiligen Schrift mache das Volk aufrührerisch, und besonders eiferte er gegen die Weiber, welche die Bibel lasen. So gelehrt er war, so abergläubisch, fanatisch und selbstgerecht war er auch. Er geißelte häufig seinen Leib, vergoß sein eigenes Blut mit gleichem Fanatismus, mit welchem er das Blut der Reformatoren vergossen haben würde. „Dies war der Mann" sagt Krasinski, „welcher, als seine Bemühungen, den Fortschritten der Reformation zu steuern, fruchtlos waren, eine Maaßregel ergriff, für welche er den ewigen Dank Roms, und den Fluch Polens verdiente. Schon im Jahr 1558 sandte der Orden der Jesuiten Canisius nach Polen, um den Zustand des Landes untersuchen zu lassen, und dieser berichtete, Polen sei wirklich von der Ketzerei angesteckt. Als Hosius 1564 von Trient heimgekehrt war, bat er ben Jesuitengeneral Lainez, ihm einige Jesuiten zu senden, und derselbe erfüllte dieses Begehren. Hosius nahm diese saubern Gäste in Braunsberg freudig auf, begabte sie reichlich, und bald verbreiteten sie sich in ganz Polen. Manche Bischöfe, um sich dem römischen Babel angenehm zu machen, wie Uchanski, wurden Beförderer des finstern Werks.

Sigmund August starb 1572 den 7. Julius, und nun ward den 6. Januar 1573 ein Reichstag gehalten, auf welchem man den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken zusicherte, und auf dem der Beschluß der Glaubensfreiheit zu einem Grundgesetz Polens erhoben wurde, obgleich die Bischöfe, durch den Cardinal Commendoni aufgereizt, ihre Unterschrift verweigerten; nur Franz Krasinski, Bischof von Krakau, unterschrieb, weßwegen er aber auch von Rom aus bitter getadelt wurde.

Den 9. Mai 1773 ward der Herzog von Anjou aus Frankreich zum Könige gewählt, welcher trotz seiner papistischen Gesinnung die Glaubensfreiheit in Polen gewährleisten mußte; aber, was konnte man von dem Eide eines Mannes erwarten, der als

Theilnehmer an der Bluthochzeit in Paris verdächtig war. Indessen regierte er nur kurze Zeit; der lüderliche König wurde bald vom Volk verachtet; er floh nach vier Monaten aus dem Lande, als er hörte, sein Bruder Carl IX. in Frankreich sei gestorben, an dessen Statt er, als Heinrich II., zum König von Frankreich gewählt wurde. Stephan Batori, Fürst von Siebenbürgen, ein äußerlicher Protestant, wurde **1575** durch den Einfluß der Familie Zborowski und Gorka, König von Polen. Die katholische Geistlichkeit sandte den gelehrten Solikowski an Stephan ab, um ihn zum katholischen Glauben zu überreden, indem sie ihm zu Gemüthe führte, daß er nur dann sich auf dem polnischen Throne halten könne, wenn er katholisch werde. Leider ließ sich der schwache, unbefestigte Batori überreden, und am nächsten Tage sahen die protestantischen Gesandten, die ihm seine Erhebung ankündigen sollten, den König, von dem sie den Sieg der Reformation erwarteten, andächtig in der Messe knien. „Verflucht sei der Mann," sagt Gottes Wort, „welcher Fleisch für seinen Arm hält." Das hätten die polnischen Protestanten zu Herzen fassen und auf den lebendigen Gott und seinen Gesalbten, Jesum Christum, ihre ganze Hoffnung, und nicht auf Fürsten setzen sollen. Im Glauben stehend, mit den Waffen der ächten Ritterschaft hätten sie den Feind des Papstthums angreifen sollen, und sie würden gesiegt haben; denn, wer sich auf den HErrn verlässet, wird nimmermehr zu Schanden.

Es liegt nicht in unserm Plane, alle die einzelnen Kämpfe, welche die Protestanten von nun an gegen die Jesuiten-Herrschaft zu bestehen hatten, eben so wenig, die Verhandlungen der verschiedenen, zum Theil stürmischen Reichstage zu beschreiben, welche bekanntlich zum Sprichwort geworden sind. Wir werden nur diejenigen Thatsachen unsern Lesern mittheilen, die unsere schon oft ausgesprochene Behauptung bestätigen, daß Rom nach dem Blut der Wahrheitszeugen dürstet, und wenn in Polen das Blut nicht in Strömen floß, so ist das nächst Gott der polnischen Staatsverfassung, dem edeln, freien Geist des Volks und seiner Vertreter zuzuschreiben, die immer noch ein Gefühl für Gerechtigkeit an den Tag legten. Mehr als einmal wurden den Protestanten ihre Rechte bestätigt, aber immer wieder brachte

es die jesuitische Parthei dahin, daß nie Wort, nie ein Vertrag gehalten wurde. Der papistische Lügengeist, der vom Papst an bis zum Volk, einige Edeln abgerechnet, die römische Hure beseelt, ist auch in Polen sich getreu geblieben.

Die papistischen Synoden von **1575** bis **1578** sprachen den Bann über alle diejenigen aus, welche die Gewissensfreiheit begünstigten, erklärten die Ketzer für unfähig, Landeigenthum zu besitzen, verboten den Katholiken, Taufzeugen bei protestantischen Kindern zu sein, versagten den Gebrauch von Büchern, welche die römische Kirche nicht bestätigte, und wehrten den Papisten allen freundschaftlichen Umgang mit den Protestanten. Die Jesuiten bekamen großen Einfluß auf den König Batori; ihre Collegien verbreiten sich durch ganz Polen, und der Reichstag protestirte vergeblich dagegen. Die Protestanten hatten bekanntlich, mit Zustimmung des verstorbenen Königs zu Krakau, eine evangelische Kirche gegründet. Die Lehre, welche Hosius und die Priester eifrig predigten, daß man den Ketzern kein Wort halten dürfe, reizte den niedrigsten Pöbel auf, daß er, von jesuitischen Studenten angeführt, an einem Sonntag (den **10.** Oktober **1574**) einen Angriff auf jene Kirche machte. Für dieß Mal zurückgetrieben, brachen sie nach zwei Tagen wieder in dieselbe, wie Räuber und Mörder ein, zerstörten Alles, was sie fanden, und plünderten Geld und Kostbarkeiten, **50,000** Dukaten an Werth, welche protestantische Edelleute in der Kirche zur Sicherheit niedergelegt hatten. Dieß Mal kamen jedoch alle jene Fanatiker nicht ungestraft davon. Der Palatin von Krakau, Peter Zborowski, ließ fünf Rädelsführer enthaupten, aber die übrigen, namentlich die Jesuiten, die stets im Dunkel ihr Werk treiben, kamen ungestraft davon.

Im Januar **1575** griff der Pöbel den protestantischen Friedhof in Krakau an, grub die Leichen aus und behandelte sie auf die schändlichste Weise, und diese Greuelthat wurde nicht einmal untersucht. Zwei Jahre später mißhandelten die jesuitischen Studenten und der Pöbel mehrere protestantische Geistliche, zerstörten Denkmäler auf dem protestantischen Kirchhofe, drangen in mehrere protestantische Häuser ein, und mißhandelten ebenfalls die Bewohner derselben auf das empörendste. Trotz dem

Befehl des Königs, diese Greuel zu unterdrücken, wurde im folgenden Jahr das Leichenbegängniß einer Protestantin, von Studenten angefallen; die Begleiter der Leiche wurden mit Steinwürfen auseinander getrieben, die Leiche aus dem Sarge gerissen, durch die Straßen geschleppt und dann in die Weichsel geworfen. Strenge Maaßregeln von Seiten des Königs verschafften jedoch dieß Mal den Protestanten in Krakau wieder Ruhe.

In Wilna, wo die Mehrzahl der Einwohner protestantisch gesinnt war, hetzte der Bischof Georg Radziwill, Sohn des Nikolaus, eines Beförderers der Reformation, den Pöbel auf. Derselbe plünderte die Druckerei eines Protestanten, dessen Arbeiter, von den Jesuiten bestochen, mit den Lettern davon gingen. Der fanatische Bischof ließ protestantische Bücher öffentlich verbrennen; protestantische Leichenbegängnisse wurden öfters angefallen, und nur eine strenge Verordnung des Königs, die er aus dem Lager bei Pskow (1581) erließ, schützte die Protestanten vor ärgerer Mißhandlung.

Die Jesuiten ließen sich sogar in Lievland nieder. In dieser, von Lutheranern bewohnten, und mit Polen vereinigten Provinz, ließ der König, durch den Jesuiten Possevin bewogen, ein katholisches Bisthum (in Wenden) und ein Jesuiten-Collegium in Riga und Dorpat stiften, und die Jesuiten Latema, Skarga, Bruckner, Feinde der Protestanten, wie alle Jesuiten, suchten auf alle Weise das Papstthum daselbst zu befördern. Die Evangelischen protestirten; in Riga erhob sich ein Aufstand 1585 gegen die Jesuiten; sie wurden 1586 aus der Stadt vertrieben; allein sie kamen wieder, und ein abermaliger, blutiger Aufstand vertrieb sie; der königliche Befehl, ihnen die Schulen und die Kirche zurückzugeben, konnte wegen des Todes (den 13. December 1586) des Königs nicht ausgeführt werden.

Im Jahre 1587 den 19. August wurde Sigmund III., Sohn des Königs Johann von Schweden, zum Könige gewählt. Seine, unter dem Einfluß der Jesuiten stehende Mutter Catharina, brachte auch ihrem Sohne papistische Grundsätze bei. Sein Vater, obgleich äußerlich lutherisch, ließ Sigmund im katholischen Glauben erziehen, um ihm den Weg zum polnischen

Thron zu bahnen. Während seiner 45jährigen Regierung brachte dieser den Papismus außerordentlich empor; er verlieh Gnaden und Aemter, über die er zu verfügen hatte, nur Papisten, ließ die frevelhaften Römlinge ungestraft, und gewöhnte das Volk daran, alle Gesetze, die zu Gunsten der Protestanten gegeben worden waren, mit Füßen zu treten.

Die papistische Synode zu Gnesen faßte **1589** entscheidende Schlüsse gegen die Protestanten, verdammte die Vereinigung von **1573**, verbot die Eröffnung protestantischer Schulen und Kirchen, untersagte die Wahl protestantischer Fürsten für den polnischen Thron, und diesen Beschluß bestätigte der Papst Sixtus V., welcher über alle die, welche einen ketzerischen König unterstützen würden, zum Voraus den Bann aussprach. Alle diese Dinge wurden im Widerspruch mit den noch bestehenden polnischen Gesetzen beschlossen.

Die Jesuiten aber ließen es bei Verordnungen nicht bewenden; sie handelten in ihrer Weise. Pöbelhaufen wurden von ihnen aufgehetzt, welche unter Anführung der Studenten den **23. Mai 1591** die protestantische Kirche in Krakau zerstörten; das Haus eines angesehenen, protestantischen Bürgers, Johann Kolay, ward geplündert, und der König ließ die Thäter ungestraft. Keine Vorstellung der Protestanten, denen man mit dem Munde versprach, Recht zu verschaffen, wurde in der That berücksichtigt.

In **Posen** versuchten die Jesuiten **1593** die böhmische Kirche anzugreifen, aber der Pöbel wollte sich nicht mit ihnen vereinigen; daher mußten sie ihren Versuch aufgeben, und sich mit Drohungen und Verwünschungen begnügen. Noch war der Einfluß der Protestanten so mächtig, daß der Reichstag gegen die Störer der öffentlichen Ruhe ein Gesetz gab, und die böhmischen Brüder genossen einige Jahre Ruhe.

Im Jahr **1593** ließ der König Sigmund III. die lutherischen Hauptkirchen zu Thorn und Elbing in Preußisch-Polen den Katholiken übergeben, und keine Vorstellungen der Protestanten konnten ihn umstimmen. Aehnliches versuchte man in Danzig; aber ein Aufstand bewog den König, die Sache aufzuschieben; allein zwei Jahre später mußten die Protestanten

ihre Kirche räumen. Der Jesuit Skarga, der Günstling des Königs, sagte, die Zerstörung der Kirche zu Krakau sei durch Eingebung des heiligen Geistes geschehen. Solche Dinge und und Thaten, welche die Obrigkeit schon längst hätte ausrotten sollen, geschehen nun durch Kinder und Einfältige, oder vielmehr durch Gottes Macht. Es ist schauerlich und höllenmäßig, wie die Feinde der Wahrheit, Gottes Wort zur Beschönigung ihrer Greuel mißbrauchten, so daß Beelzebub nicht besser dasselbe verdrehen kann.

Die Gefahr, die dem Protestantismus in Polen drohte, und welche von Tag zu Tage sich vermehrte, bewog die Evangelischen, eine allgemeine Synode zu Thorn im August **1595** zu halten, bei welcher **70** Geistliche und viele Edelleute von allen drei Bekenntnissen sich einfanden. Täglich wurde eine Predigt von den Geistlichen gehalten, und, als der König und die Priester die Synode verhindern wollten, erwiderten die Protestanten, sie machen keine Neuerung, sie seien keine Verschworne, sie lieben das Vaterland, wie treue Kinder, für das sie bereit seien, ihr Blut zu vergießen, und so konnten die Feinde ihre Maaßregeln nicht durchführen. Drei Hauptzwecke nannte Orzelski, der Starost oder Statthalter von Radziejow, Präsident der Synode, in seiner Rede, welche die Protestanten als Gegenstände der Berathung aufstellten: **1)** den Sendomirischen Vergleich zu bestätigen und zu befestigen, **2)** die Kirchenzucht und das Kirchenregiment zu verbessern, und **3)** Mittel zur Abhülfe der Verfolgungen vor den Jesuiten zu berathen. Der lutherische Geistliche Gliczner stimmte den Psalm an: „Unsre Hülfe kommt vom HErrn!“ worauf alle kniend ein Gebet sprachen.

Der Sendomirische Vergleich ward nun wieder bestätiget, und alle unterzeichneten den Beschluß, ausgenommen der lutherische Prediger Gerike. In der Sitzung, am **23.** August, erschien Caspar Luszkowski, Bevollmächtigter des Palatins von Kiew, des Fürsten Constantin Ostrogski, in der Versammlung. Der Fürst, das Haupt der morgenländischen Kirche in Polen, richtete nämlich ein Schreiben an die Versammlung, und trug auf eine Vereinigung der griechischen Kirche mit den Protestanten an. Die Noth und die Drangsale, die sie von den Jesuiten

erfahren mußten, brachte sie auf einen solchen Gedanken. In jenem Briefe heißt es unter anderm: „Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann sich nicht verbergen, sagte die Stimme des HErrn, und niemand zündet ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel; sondern stellt es auf einen Leuchter, und es leuchtet allen denen, die im Hause sind. Es kann euch unmöglich unbekannt sein, meine Herren, daß ich es immer mit den Protestanten gehalten, und eure Agende angenommen habe. Wir sind von den Katholiken mehr entfernt, als von euch. Wir müssen daher in Gemeinschaft mit euch handeln. Ich weiß, daß wir, die wir den Vater, den Sohn und den heiligen Geist bekennen, alle gleich und von demselben Glauben sind, und daß die Verschiedenheit nur in einigen Gebräuchen besteht." Der Fürst Ostrogski nennt den Papst in jenem Schreiben den Antichrist, indem er sagt: „Auch senden wir euch die Artikel, die einige unserer Geistlichen heimlich und verrätherisch, ohne unser Vorwissen, geschmiedet haben, um uns unter die Herrschaft des Feindes des Sohnes Gottes zu bringen, um uns der Gewalt des Antichrists zu unterwerfen und uns von Christus zu entfernen, der da sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Auch wollen sie uns einen neuen Kalender aufdringen, welchem Ansinnen wir uns aber zu widersetzen entschlossen sind."

Die Vereinigung der Griechen und Protestanten kam nicht zu Stande; nur ein äußerer Bund wurde geschlossen zu Wahrung und Handhabung der Gewissensfreiheit und des Bundes von **1573**. Daß eine solche Vereinigung nicht verwirklicht werden konnte, war natürlich, da die griechische Kirche die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben in dem biblischen Sinne, wie die Protestanten, nicht annimmt, und noch allerlei andere Mißbräuche und Irrlehren von der Anrufung der Heiligen u. s. w. in ihrem Bekenntnisse ausspricht; und wenn auch jener edle Fürst protestantische Gesinnungen hegte, so war deßwegen seine Kirche nicht mit ihm gleicher Gesinnung.

Die Jesuiten indessen waren nicht nur damit beschäftigt, die Protestanten zu erdrücken; sondern alles Recht, alle bürgerliche Freiheit zu zerstören; daher entstand ein Bürgerkrieg gegen den König und seine jesuitischen Rathgeber. An der Spitze der

Verbündeten stand der Fürst Alexander Ostrogski, Palatin von Volhinien, welcher der griechischen Kirche zugethan war, und Zamoyski, ein Katholike, der aber bald starb, unterstützte die Forderungen der Gegner Roms und der Jesuiten; die Unzufriedenen verlangten die Vollziehung der Gesetze, und Unpartheilichkeit gegen alle Glaubenspartheien.

Nach der polnischen Verfassung war ein bewaffneter Widerstand, ein sogenannter Rokosch gegen die königliche Gewalt, erlaubt, wenn der König, trotz der Ermahnungen des Senats, beharrlich die Grundgesetze verletzte. *) Beide Theile, der König und der Rokosch, rüsteten sich nun zum Kriege, und den 6. Juli 1607 kam es zu einer Schlacht, welche die Gegner des Königs verloren, und obgleich der König, trotz seines Sieges, die politischen und religiösen Rechte der Protestanten und Griechen bestätigen mußte, so wurde doch kein Gesetz zu Gunsten derselben geachtet.

Die Zöglinge der Hochschule zu Krakau fingen wiederum ihren alten Krieg gegen die Todten an; der Begräbnißplatz der Protestanten wurde von ihnen überfallen, die Gräber aufgewühlt, die Leichen verstümmelt, und ein Zufluchtsort für das hülflose Alter zerstört. 1610 plünderten die Studenten und der Pöbel das Haus eines protestantischen Bürgers, und es erfolgte keine Abhülfe, obgleich der Rektor der Universität eine Untersuchung anordnete. Ein protestantisches Leichenbegängniß ward angefallen, und das Haus einer Protestantin geplündert, so daß das Militär die Fanatiker zu Paaren treiben mußte. Die protestantische Synode zu Oksza ordnete 1613 ein Fasten und öffentliche Gebete an, und gab eine Vorstellung an den Reichstag ein; doch ohne Erfolg. Der Einfluß und die Macht der Jesuiten hatte zu tief im Volke Wurzel gefaßt. Im gleichen Jahre überfielen die Studenten zu Krakau in einem benachbarten Dorf:

*) Freilich ein seltenes Rechtsgesetz, nach welchem die Empörung gegen die von Gott geordnete Gewalt, die Sünde des Hochverraths zur Pflicht erhoben wird. Polens Ende ist ein merkwürdiger Geschichtsprophet für das endliche Schicksal derjenigen Staaten, deren Politik wenigstens dem Geiste nach auf ähnlichem Grunde ruht. Nicht zu vergessen ist jedoch, was die Jesuiten gethan haben.

die protestantische Kirche, schleppten den ehrwürdigen, greisen Geistlichen durch die Straßen, und hieben ihm die Finger der linken Hand ab; ein anderer evangelischer Geistlicher wurde von einem Studenten mit einer Keule erschlagen, und das war die Frucht der Jugend-Erziehung durch die Jesuiten und ihrer Sittenlehre. Wehe, wehe dem Lande, das seine Kinder den Jesuiten zur Erziehung übergibt! Die Protestanten erhoben keine Beschwerde; sie duldeten; es half ja doch nichts, es erfolgte keine Abhülfe, und die Jesuitenschüler wurden nur wüthender, wenn man sich vertheidigte. Die Protestanten zu Krakau verlegten ihren Gottesdienst in ein nahes Dorf; allein auch da verfolgten sie die Jesuiten, und nun entschlossen sie sich, um in Ruhe ihrem Gott anderwärts dienen zu können, auszuwandern. Die Behörden wollten ihre Abreise verhindern; da sie zu den fleißigsten und betriebsamsten Bürgern gehörten; der König selbst verbot ihre Auswanderung; allein dessen ohngeachtet zogen viele reiche und brave Bürger nach Thorn und Danzig, und ihre Auswanderung brachte dem Handel und Gewerbe großen Nachtheil. Im Jahr **1624** faßte die Behörde von Krakau, von den Pfaffen aufgereizt, den Beschluß, keinem Protestanten das Bürgerrecht mehr zu ertheilen, und als die protestantische Gemeinde **1626** den Bau einer Kirche zu Lucianowice beginnen wollte, zerstörten die Studenten die Bauvorräthe und **1631** ward eine Plünderung der angesehensten, protestantischen Einwohner beschlossen, ohne daß die gerichtlichen Untersuchungen einen Erfolg gehabt hätten.

In Posen griffen die Jesuiten zuerst die Protestanten mit Schriften an; als aber dieselben keine besondern Wirkungen hatten, so nahmen sie zu andern Mitteln ihre Zuflucht. Der Jesuit Piasecki predigte also: „Volk Gottes, zerstöre und verbrenne ihre Tempel!“ Die Zuhörer gehorchten alsobald und steckten die lutherische Kirche in Brand, welche jedoch wieder gelöscht ward. Als ein ähnlicher Versuch gegen die Kirche der böhmischen Brüder mißlungen war, beschlossen die Jesuiten einen offenen Angriff, und **300** ihrer Zöglinge, von einem Pöbelhaufen begleitet, und vom Satan inspirirt, plünderten, verwüsteten und verbrannten die lutherische Kirche und entweihten

die protestantischen Gräber, und das nannten die Jesuiten „Glaubenseifer." Die Lutheraner bauten ihre Kirche wieder auf, welche **1614** noch einmal zerstört wurde, und der Bischof von Posen erlaubte ihnen dann nicht, eine andere zu bauen. Die Kirchen der böhmischen Brüder wurden **1616** gleichfalls zerstört, und die Verfolgungssucht war so heftig, daß kein protestantischer Pfarrer sich öffentlich in der Stadt zeigen durfte.

Hören wir nur auch die Geschichte eines Blutzeugen: Franco, ein edler Italiener, war nach Polen gekommen, um die Protestanten zu bekämpfen. Er las deßhalb ihre Schriften; aber der Geist Gottes öffnete ihm das Herz; er wurde zu Christo bekehrt, und verbreitete dann den evangelischen Glauben in Italien. Später kam er wieder nach Polen in sein geistliches Vaterland und ward reformirter Pfarrer in Wilna. Am Frohnleichnamstage **1611**, nachdem er in seiner Kirche gepredigt hatte, begab er sich auf die Straße, wo er der Prozession der Papisten begegnete. Der Bischof, von dem König begleitet, trug die Monstranz. Franco, von heiligem Eifer über die Abgötterei hingerissen, stieg auf die Stufen eines Altars, den man dem Bischof errichtet hatte, und sprach feurig gegen die abgöttische Verehrung der Hostie. Die Menge staunte über den gewaltigen Redner; aber er ward verhaftet, und beschuldigt, dem Könige oder dem Bischof nach dem Leben getrachtet zu haben. Er leugnete dieß standhaft und sagte: „Die Papisten in Frankreich, Belgien und England, haben den Königsmord gebilligt und ausgeführt; ich aber will nur das Volk belehren." Zugleich forderte er den Bischof auf, die Abgötterei aufzugeben und sich zu bekehren. Eine zahlreiche Volksmenge hörte mit Rührung und Theilnahme die Worte des Blutzeugen; aber die Jesuiten fürchteten, die Leute könnten auf andere Gesinnungen kommen, und so trieb man sie fort. Franco ward zum Tode verurtheilt, und als man ihn zur Rückkehr zur römischen Religion bewegen wollte, blieb er fest im Glauben und verwarf alle Anträge und Versprechungen, die man ihm machte. Früh Morgens ward er im Schloßhofe grausam hingerichtet, und übergab seine Seele in Jesu Hände. Die Jesuiten waren damit nicht zufrieden; ihre Studenten und der Pöbel zerstörten und verbrannten die prote-

stantische Kirche, mißhandelten die Geistlichen, und als man dieselben durch die Straßen schleppte, kamen die Franziskaner herbei und behaupteten, es stehe ihnen das Recht zu, die protestantischen Geistlichen zu richten und zu strafen, weil sie in einem zum Kloster gehörigen Kirchspiele gepredigt hätten. Der Pöbel, welcher ohne Zweifel die Ermordung der Geistlichen beschlossen hatte, gab dieselben in die Hände der Mönche, und diese führten sie in ihr Kloster, wo sie keine Folterknechte, sondern barmherzige Samariter fanden. Man verpflegte die Verwundeten, und, nachdem sie hergestellt waren, wurden sie an einen sichern Ort gebracht. „Gesegnet sei euer Andenken, ihr Barmherzigen! ihr werdet am großen Tage auch Barmherzigkeit erlangen vor demjenigen, der da gesagt hat: „Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich besucht." Es thut einem protestantischen Herzen wahrhaft wohl, solche Beispiele in der römischen Kirche anzutreffen, und sie sollen uns antreiben, fleißig für jene edeln, die Wahrheit suchenden Seelen, die in Babylon sich befinden, zu beten, daß der HErr sie rette und ausführe. Aehnliche Auftritte wiederholten sich in Lublin und an andern Orten.

Auch die morgenländische Kirche ward fortan unterdrückt. Rudzki, der Erzbischof der vereinigten Griechen, beförderte die Vereinigung seiner Kirche mit Rom durch Gewaltschritte, und unterdrückte diejenigen, welche keinen Bund mit dem Papst eingehen wollten, und die Jesuiten halfen auch da wieder getreulich; aber die Einwohner zu Mohilew und Witepsk erhoben sich (1618), und nur die blutigen Maaßregeln des Königs konnten den Aufstand dämpfen.

Am Ende der Regierung Sigmund's III. war das blühende Polen in einem traurigen Zustand. Gelehrsamkeit, Handel und Gewerbe lagen darnieder, die Glaubensfreiheit war unterdrückt, das Band der Einheit zerrissen, der Wohlstand verschwunden, der Staatsschatz erschöpft, und die Kirche Gottes, welche nach Hülfe und Trost seufzte, ward tyrannisirt. Wer war die Ursache hievon? Antwort: die Jesuiten; sie hatten den Ruin Polens herbeigeführt mit Hülfe des Jesuitenkönigs, wie

Sigmund sich selber nannte, und dem Elend sah man kein Ende. Die Collegien der Jesuiten waren zahlreich. 50 Schulen standen unter ihrer Leitung und was für eine Nachkommenschaft aus denselben hervorging, haben wir sattsam gesehen. Die Protestanten hatten zwar immer noch eine Anzahl Schulen, die in jeder Beziehung die Jesuitenschulen übertrafen; aber manche wurden ihnen genommen und in katholische verwandelt, besonders dann, wenn ihre Beschützer katholisch wurden.

Wladislaw IV., Sigmund's Sohn, ward nach dem Tode seines Vaters (13. November 1632) zum Könige erwählt. Auf dem Reichstag zu Warschau (Juni 1632) war den Protestanten ihre Glaubensfreiheit wieder bestätigt worden, obwohl mit der fatalen, von dem Erzbischof von Gnesen angehängten jesuitischen Clausel, „ohne Nachtheil der Rechte der röm. Kirche.“ Wladislaw war den Glaubensverfolgungen abgeneigt und bestätigte alle Rechtsame des Volks. Ja er wollte sogar keinen Jesuiten am Hofe dulden. „Was ich mit dem Munde verspreche,“ sagte er, „werde ich durch meine Handlungen halten.“ Der Fürst Christoph Radziwill überreichte ihm eine Bibel, und er nahm sie an. Die katholischen Pfaffen aber, der Erzbischof von Gnesen an der Spitze, untersagten die Verbreitung der heil. Schrift. Die papistische Synode (1634) erklärte zu Warschau, „die Lehre, welche jedem Christen die Bibelforschung erlaube, stamme vom Satan selbst her,“ und der Papst Urban VIII. bestätigte diesen Beschluß. Aber die Jesuiten hatten durch die aus ihren Schulen hervorgegangenen Männer, besonders vom niedern Adel, eine zu große Gewalt erlangt, und am Himmelfahrtstage, den sie gewöhnlich zu Angriffen gegen die Protestanten wählten, ergriffen die katholischen Zöglinge zu Krakau einen protestantischen Bürger, schleppten ihn durch die Stadt, und ließen ihn nach grausamen Mißhandlungen halbtodt vor einer Franziskaner-Kirche liegen. Die Franziskaner erbarmten sich abermal des Unglücklichen, pflegten sein, und brachten ihn wieder zu seinen Angehörigen.

Als einst eine Protestantin gestorben war, baten die Verwandten die protestantische Fürstin Radziwill, ihren Wagen zu dem heimlichen Begräbniß zu leihen, weil man einen Angriff

fürchtete. Das Gesuch ward gewährt; aber die wilden Studenten, welche hievon Kunde erhielten, griffen den Wagen an, warfen die Leiche in den Koth; hierauf legten sie dieselbe wieder in den Sarg, umbanden diesen mit einer Kette, schleppten ihn unter wildem Geschrei und scheußlichen Gesängen durch die Straßen, und warfen dann den Leichnam nach vielen Mißhandlungen in den Fluß. Der König, hierüber entrüstet, verurtheilte einen der Thäter zum Tode; allein die Papisten erlangten seine Befreiung. Am Himmelfahrtsfeste **1641** kamen **15** Pilger vom Calvarienberge bei Krakau her, drangen in das Haus eines Protestanten in einem Dorfe ein, banden das Gesinde und zwangen die Hausfrau durch Todesdrohungen, ihr Geld auszuliefern. Sie stahlen alles, was sie fanden. Endlich nöthigte sie ein sogenannter Zufall zum Fliehen, und sie ließen verschiedene Dinge zurück, an denen man sie als Studenten erkannte. Vor dem Gericht in Krakau gestanden sie ihre That ein, rechtfertigten sich aber damit, indem sie behaupteten, daß es Pflicht sei, die Protestanten zu vernichten, die Geistlichen billigen ja solche Handlungen, und, verfolge man die Ketzer nicht, so müssen ja die Katholiken unterliegen und die Ketzer werden siegen. Dießmal jedoch ward Gerechtigkeit geübt; die Thäter wurden zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Nach diesem Akt der Gerechtigkeit hatten die Protestanten eine kurze Zeit Ruhe; allein so lange die Jesuiten in Polen waren, konnte man keine Hoffnung auf bleibenden Frieden fassen. Bis auf das Todbette erstreckten sich ihre Quälereien, und sie suchten die Sterbenden noch zur Abschwörung ihres Glaubens zu bringen. Papistische Eltern quälten auf diese Weise ihre protestantischen Kinder und Kinder ihre Eltern. Ein Bürger zu Krakau hatte deßhalb ein Haus neben der protestantischen Kirche in einem nahen Dorfe erbaut, worin kranke Glaubensgenossen eine Zufluchtsstätte fanden, damit sie wenigstens ungestört und ruhig sterben könnten. Auch in Bezug auf bürgerliche Rechte suchte man die Evangelischen zu kränken. Durch das bischöfliche Gericht (**1635**) wurde beschlossen, den Protestanten das Meisterrecht zu versagen, und diese ungerechte Maaßregel hatte auf den Wohlstand der Stadt die nachtheiligsten Folgen.

Inzwischen verbreitete sich die Jesuiten-Seuche immer mehr, und selbst das durch den Adel beschränkte Ansehen des Königs, vermochte die Protestanten nicht zu schützen. Eine Kirche nach der andern wurde den Protestanten genommen und den Römlingen gegeben. Keine Beschwerde fand Gehör bei den Gerichten, und die protestantischen Geistlichen wagten es nicht, sich öffentlich zu zeigen, wo es eine Jesuitenschule gab, um nicht von Jesuiten-Zöglingen beschimpft zu werden. Als in Lublin ein protestantisches Leichenbegängniß vom Pöbel angefallen und ein Mitglied der schottischen Gemeinde ermordet wurde, setzten sich die Protestanten zur Nothwehr und tödteten bei ihrer Vertheidigung zwei ihrer Widersacher. Der Pöbel plünderte hierauf das Haus des unschuldigen, protestantischen Gemeindeältesten Makowski, und der König sandte Bevollmächtigte, welche die Unschuld der Protestanten, die nur Nothwehr geübt hatten, anerkannten. Allein selbst eines Königs Wort konnte die Protestanten nicht schützen. Der oberste Gerichtshof lud Makowski vor und verurtheilte ihn zum Tode. Er wurde mehrere Male auf den Richtplatz geführt, aber er ertrug sein Unrecht mit christlicher Geduld, indem er immer auf dem Weg den Psalm sang: „HErr, hadere mit meinen Haderern, und streite wider meine Bestreiter!" Endlich wurde er doch, mit Hinterlegung einer Summe Geldes an die Bernhardiner, seine Ankläger, und unter Vermittelung einiger gemäßigter Edelleute freigelassen; aber seit jener Zeit wurde in Lublin selbst häuslicher Gottesdienst verboten.

Die im Jahr **1611** zerstörte protestantische Kirche sammt der Schule in Wilna, ward **1639** wieder aufgebaut; allein bald nachher fielen die Jesuiten-Zöglinge den Vorsteher der Schule an, mißhandelten ihn grausam und warfen ihn in den Fluß. Er wurde zwar gerettet, aber der Aufstand konnte nicht gedämpft werden, bis die Ruhestörer die Häuser mehrerer Protestanten geplündert hatten. Damit waren die Jesuiten nicht zufrieden; sondern sie suchten und fanden bald einen Vorwand zu neuen Gewaltthätigkeiten. Einige protestantische Schüler schossen eines Tages mit Armbrüsten nach Vögeln; da begab es sich, daß der Pfeil eines Knaben zufällig das kleine steinerne

Bild des Erzengels Michael auf dem Dache des Franziskaner-Nonnenklosters traf. Da schrien die Papisten Rache über die gotteslästerliche Handlung. Das weltliche Gericht sprach die Schüler los, da sie keiner bösen Absicht beschuldigt werden konnten. Aber die Feinde waren damit nicht beschwichtigt, und im Jahr **1640** ward die Kirche und Schule in Wilna vom Reichstag aufgehoben, und selbst der häusliche Gottesdienst innerhalb der Mauern den Protestanten untersagt. Sie hielten nun ihre Versammlungen in der Vorstadt, und zwei evangelische Geistliche wurden verbannt. Als nun im folgenden Jahre der protestantische Seelsorger einer kranken Glaubensgenossin in der Stadt geistlichen Trost bringen wollte, ward er von den Jesuitenschülern grausam mißhandelt. Der Vorsteher der Jesuiten-Anstalt erlaubte seinen saubern Schülern, den protestantischen Geistlichen die Kleider vom Leibe zu reissen, bat sie jedoch, sie nicht zu schlagen. Bald darauf, als Chelchowski und ein anderer Prediger in der Stadt erschienen, rissen die Studenten ihnen nicht nur die Kleider vom Leibe; sondern mißhandelten sie dergestalt, daß sie besinnungslos auf der Gasse lagen. Die Sache ward vom König streng gerügt, und es wurde von ihm der Befehl gegeben, die Thäter zu bestrafen. Der Bischof aber sprach: „Wie soll ich die Studenten bestrafen, da es mein Beruf ist, durch alle Mittel die Ketzer auszurotten? Der Papst hat mir feierlich gedankt, daß während meiner Amtsführung die Ketzerei aus Wilna vertrieben worden ist."

Während die Protestanten in den polnischen Städten verfolgt wurden, genossen sie auf den Gütern der protestantischen Edelleute Ruhe und Freiheit. Aber bald wagte man auch einen Angriff auf die so bevorrechtete Classe. Man fing bei einem Großen an, und dachte, wenn der Versuch gelänge, so werde man leicht den niedern Adel unterdrücken können. Der Bischof von Wilna beschuldigte daher **1646** den Fürsten Radziwill, Großfeldherrn, von Lithauen, er habe einige Kreuze auf seinen Gütern umwerfen lassen, und dadurch die Kirche geschändet. Es wurde gewaltig über die Sache hin und her gestritten, aber endlich ward die Anklage verworfen.

Der versöhnliche Wladislaw sah diese Verfolgungen mit

schwerem Herzen; er suchte daher durch ein Religionsgespräch zu Thorn (**1645**) in seinem Gutmeinen alle Religionspartheien zu versöhnen. Die wittenbergische theologische Facultät sandte den gelehrten Hülsemann dahin; allein, wie kann die evangelische Kirche mit Rom eine Versöhnung eingehen? Wie kann das Schaf mit dem Wolf einen Bund machen? Wer sich mit Rom vereinigen will, muß römisch werden; darum nahm das Religionsgespräch ein schlechtes Ende.

Johann Casimir, Jesuit und Cardinal, der Bruder Wladislaw's, ward nach dessen Tode zum König in Polen erwählt (**1648**). Unter diesem Jesuitenkönig kam ein großes Gericht über Polen. Die Kosaken zeddelten einen Aufstand an, weil man einen Theil der griechischen Kirchen in Polen mit Gewalt der römischen einverleibt hatte. Ferner erklärte Carl Gustav, König von Schweden, Polen den Krieg, eroberte dasselbe, und das unglückliche Land wurde lange ein Schauplatz von Elend und Jammer. Erst der (**1660**) zu Oliva geschlossene Friede brachte Ruhe. Die Verfolgungen aber hörten nie auf. Am Himmelfahrtstage (**1650**) plünderten die Studenten in Krakau mehrere Wohnungen und Kaufläden, und verschonten nicht einmal die Katholiken. Da schritten die Behörden ein und zerstreuten die Aufrührer; allein die Protestanten unterließen es, Beschwerde zu führen, weil die Klagen unter Wladislaw keine Folge hatten und noch weit weniger unter dem bigotten Casimir berücksichtigt wurden. Ja unter des letztern Regierung wurde die Sache der Protestanten in Polen so gut, wie vernichtet. Für sie waren die Gesetze, als wären sie nicht; denn sie fanden kein Recht. **1668** ward ein Gesetz gegeben, das den Katholiken bei schwerer Strafe verbot, zu den Protestanten überzugehen, und den Fürsten Radziwill wollte man um des Glaubens willen sogar aus der Landboten-Kammer stoßen.

Unter dem bigotten König Michael Wisnowiecki und dem edeln Joh. Sobieski sogar (von **1674**), der allen Nichtkatholiken ihre Rechte bestätigte, dauerte die Verfolgung dennoch fort, denn ein König konnte zwar die Verfolgung befördern; aber nicht hemmen. Churfürst Friedrich August von Sachsen (seit **1696**) unter dem Namen August II. von Polen, der seinen

Glauben dem polnischen Thron opferte, durfte keine Protestanten in den Senat aufnehmen. Indessen rührten sich die Evangelischen immer von Zeit zu Zeit und ergriffen Maaßregeln, ihre Rechte zu schützen, und D. E. Jablonski versammelte **1712** die Protestanten zu Thorn in dieser Absicht. Bei Eröffnung der Versammlung ward das Lied gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden." Aber die Berathungen führten zu nichts, und die Verfolgung währte fort.

Sigmund **Unruh**, ein protestantischer Edelmann, Kammerherr des Königs, schrieb auf ein Blättchen, das sich unter seinen Auszügen, die er aus Büchern machte, befand, folgende Stelle nieder: „Ist denn die heilsame Wahrheit vom Himmel hernieder gekommen, um auf unserer Erde die Keime ewiger Irrthümer, Krieg, Haß und Zwietracht zu verbreiten?" Dieses Blatt ward aus seinem Zimmer entwendet, und Unruh wurde angeklagt, er habe die römische Kirche gelästert. Er leugnete standhaft die Beschuldigung; aber dessen ohngeachtet entschied das Gericht, daß ihm die rechte Hand abgehauen, die Zunge ausgerissen und mit der Schrift ins Feuer geworfen werden sollte. Er entging indessen der Strafe durch die Flucht, und der nächste Reichstag hob dieses ruchlose Jesuitenurtheil auf, und gab Unruh sein Vermögen wieder zurück.

Den **2.** December **1718** erhielten die Protestanten unter dem Vorsitz des lutherischen Superintendenten in Großpolen, Christoph Arnold, und des reformirten Kammerherrn, Bonaventura Kurnatowski zu Danzig abermal eine Synode, (die böhmischen Brüder waren mit den Reformirten in eine Kirche vereinigt worden), auf welcher sie eine Bittschrift an den Reichstag zu Grodno erließen, und um Handhabung der Gesetze baten, welche ihnen ihre Rechte verbürgten; aber die Mitglieder des Reichstages waren fast allesammt Jesuitenschüler gewesen; der Priester Zebrowski hielt eine Predigt, in der er Pest, Krieg u. s. w. der Duldung der Protestanten zuschrieb, die er raubgierige Wölfe nannte, und der einzige protestantische Landbote Piatrowski, ward als Protestant zum Schweigen gebracht.

Es darf uns nicht wundern, wenn die Protestanten bei protestantischen Fürsten sich nach Hülfe umsahen, da ihre Bitten

und Flehen nirgends gehört, und namentlich da ihre Rechte nun auch durch Gesetze beschränkt wurden, und wir können und müssen sie entschuldigen, wenn wir bedenken, wie sie fast zweihundert Jahre lang allen Unbilden, jesuitischen Kniffen und pfäffisch-jesuitischer Grausamkeit ausgesetzt waren. Bald kam zu allem dem noch ein schauerliches Ereigniß (**1724**), das in ganz Europa Entsetzen und Unwillen erregte, und Polen mit Schmach und Schande brandmarkte. Daran waren wieder die Jesuiten Ursache. Laßt uns die Geschichte hören!

Die Stadt Thorn war ihrem gebildetern Theile nach fast ganz von Protestanten bewohnt; die niedere Volksklasse bestand aus Papisten, welche ganz unter dem Einflusse der Priester und besonders der Jesuiten standen. Seit den Zeiten des Königs Sigmund August **1557**, genossen die Protestanten dort mehr Glaubensfreiheit, als in andern Städten, und sie besaßen sogar seit **1581** ein lutherisches Gymnasium. Zu Ende des **16ten** Jahrhunderts (**1593**), waren die Jesuiten in Thorn, und hatten **1605** ein Seminar gegründet, und, wo diese Feinde des Lichts sich befinden, da muß es Kämpfe und Reibungen absetzen. So hielt z. B. der lutherische Professor Ahrend am Charfreitag **1716** eine akademische Rede, worin er das Benehmen des Hohenpriesters Cajaphas bei der Verurtheilung unsers HErrn mit starken Ausdrücken schilderte. Die Jesuiten verdrehten ihm seine Worte und behaupteten, er habe gegen den Papst geredet und ihn mit Caiaphas verglichen. Daran war nun freilich kein wahres Wort, und gesetzt auch, er hätte es gethan, so wäre der Vergleich ganz passend gewesen. Den Jesuiten aber war es nur darum zu thun, eine Sache gegen Ahrend und gegen die Protestanten zu bekommen; daher kam es ihnen auf eine Lüge nicht an. Sie verklagten den Professor, und es wurde eine Untersuchung eingeleitet, deren Folge war, daß Ahrend die Stadt verließ und sich nach Danzig übersiedelte. Hiebei aber ließen es die Jesuiten nicht bewenden. Den **16.** Juli **1724** hielten sie einen feierlichen Umzug; nun nöthigten sie alle Zuschauer, namentlich die Protestanten, der Monstranz durch Kniebeugen ihre Ehrerbietung zu beweisen. Einige der Protestanten verweigerten mit Recht diese abgöttische Verehrung, und nun

wurden sie von den Jesuitenschülern beschimpft und mißhandelt; der Anführer derselben ward verhaftet, und nun stürmten die Jesuiten heran, die Loslassung ihres Genossen fordernd. Die Obrigkeit verweigerte dieß, und jetzt riefen die Jünger Loyola's die papistischen Polen zu den Waffen, welche in die Häuser der Protestanten drangen und einen Gymnasisten, welcher ruhig im Schlafrock unter seiner Hausthüre stand, als Geißel in das Jesuitenkollegium schleppten. Dieses ward vom Volk umlagert und der Gefangene von seinen Mitschülern befreit. Allein das Volk war aufgeregt und der Sturm nicht so leicht zu beschwichtigen. Die Jesuiten verschanzten sich in ihrem Collegium und warfen Steine herab, und schossen auf das Volk. Dieses nahm nun das Collegium mit Sturm ein und zerschlug alles, was ihm unter die Hände fiel, sogar Heiligenbilder wurden nicht geschont. So wollten und wünschten es die Jesuiten, und nun klagten sie die Protestanten insgesammt, besonders den Magistrat an, man habe sich an ihrer Religion vergriffen. Allein, was konnten die rechtschaffenen Protestanten dafür, was der Pöbel gethan hatte, und was konnten die Magistratspersonen dafür, die allem aufgeboten hatten, die losgelassene Menge vom Frevel abzumahnen und die Massen zu zerstreuen. Ein Gericht von 22 Mitgliedern, aus papistischen Großen und polnischen Bischöfen bestehend, ward niedergesetzt, und der Fürst Lubomirsky als Präsident, eröffnete die Sitzung mit den Worten: „Willkommen ihr Herren bei dem Processe Gottes!" Es ward nun der Bürgermeister Rösner, ein Greis von 66 Jahren, der gegen seinem König sich stets als einen treuen Diener bewiesen hatte, vor dieses Pfaffengericht gestellt, und er sowohl, als sein Vicepräsident Zernecke, nebst neun andern ehrbaren Bürgern, zum Tode verurtheilt. Zernecke, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß er sein an das Jesuitenkollegium stoßendes Haus, dem Orden nicht hatte verkaufen wollen, kaufte sein Leben mit 60,000 Gulden los; aber alle übrigen wurden auf's grausamste hingerichtet, und 8 Wittwen und 28 Waisen weinten den Gemordeten nach. Eine Menge anderer Protestanten wurde eingekerkert, ihres Vermögens und ihrer Freiheit beraubt. Vergebens verwendeten sich die Mächte Preußens, Schwedens, Rußlands

sogar, bei August **II.** dem polnischen König, für sie. Der Protestantismus in Thorn sollte den Todesstoß erhalten; das wollte man, und darauf hatten die Jesuiten schon längst gesonnen. Die Marienkirche, die einzige, welche die Protestanten in Thorn besaßen, ward ihnen genommen, das evangelische Gymnasium außerhalb der Stadt verlegt, und eine scharfe Censur aller in Thorn erschienenen Schriften eingeführt. Aber der alte, evangelische Zeugengeist erwachte wieder auf's Neue bei diesem Anlasse. Als nämlich die Jesuiten und Dominikaner den alten Rösner im Gefängniß besuchten, und ihm ein gnädiges Urtheil versprachen, wenn er zum Papismus übertrete, so gab er ihnen die Antwort: „Begnüget euch mit meinem Kopfe, meine Seele soll Jesus haben!" Als man den Weißgerber Häntel an der Leiche des Hingerichteten vorüber führte, sprach er: „Gottlob, unser unschuldiger Vater hat überwunden, wir wollen ihm fröhlich folgen." Die Jesuiten gaben ihre Freude über ihren höllischen Triumph dadurch zu erkennen, daß sie den Scharfrichter Plozk, als er von seiner blutigen That nach Hause zurückkehrte, mit Blechmusik vor's Thor begleiteten. So endigte diese schauerliche Geschichte.

Die Protestanten, durch die immer wachsende Noth gezwungen, hielten **1726** und **1728** abermal zwei Synoden; die von **1728** ist die letzte der Art, welche in Polen gehalten ward, und seit der freundschaftlichen Besprechung (**1645**) hat es keine Versammlung gegeben, welche man eine allgemeine hätte nennen können. Die fremden Mächte verwendeten sich zwar von Zeit zu Zeit für die protestantischen Polen, und drohten mit Repressalien an den in ihren Staaten wohnenden Papisten; allein das Verfahren der Jesuiten-Anhänger wurde immer härter, und von **1718** an bis **1754** verloren die Protestanten in Großpolen gegen **30** Kirchen, die theils zerstört, theils in katholische verwandelt wurden. Die Verfolgungen, welche die Protestanten unter August **III.** erdulden mußten, werden in einer Bittschrift geschildert, welche ihre Abgeordneten dem Könige Stanislaus Poniatowski und dem Reichstage von **1766** vorlegten. „Unsere Kirchen," sagen sie, „hat man uns theils unter verschiedenen Vorwänden genommen, theils liegen sie in Trüm-

mern, da wir dieselben nicht wieder herstellen dürfen. Die Gesetze des Arianismus werden schmählich auf uns angewendet, obgleich wir keine arianischen Irrthümer haben. Unsere Kinder wachsen in Unwissenheit und ohne Erkenntniß Gottes auf, da wir an vielen Orten keine Schulen haben dürfen. Die Berufung unserer Geistlichen macht man uns gar schwer und sie sind vielen Gefahren ausgesetzt, wenn sie Kranke und Sterbende besuchen. Die Erlaubniß zu Taufen, Trauungen, müssen wir theuer bezahlen. Das Begraben unserer Todten ist mit Gefahr verbunden und wir müssen unsere Kinder nicht selten im Auslande taufen lassen. Katholische Bischöfe untersuchen unsere Kirchen und die Ausübung unserer Kirchenzucht ist großen Hindernissen ausgesetzt. In vielen Städten müssen unsre Glaubensgenossen katholische Umzüge begleiten. Die Kinder gemischter Ehen müssen wir katholisch erziehen lassen, und die Kinder einer protestantischen Wittwe, die einen Katholiken heirathet, müssen den Glauben ihres Stiefvaters annehmen. Man nennt uns Ketzer, obgleich uns die Landesgesetze den Namen Dissidenten (Separirte) geben. Weder im Senate, noch auf Reichstagen, noch an den hohen Gerichtshöfen finden wir Beschützer, ja selbst bei den Wahlen dürfen wir nicht erscheinen, ohne uns offenbarer Gefahr auszusetzen, und seit einiger Zeit hat man uns trotz der alten Landesgesetze grausam behandelt."

So hörten die Protestanten nicht auf ihre Rechte zurückzufordern, aber der Bischof Soltyk von Krakau widersetzte sich Allem, was die Höfe Rußlands und Preußens zur Milderung ihres Schicksals versuchten. Während der Pfaffen- und Jesuiten-Herrschaft ging das Volk immer mehr seinem politischen Untergang entgegen, nachdem die Jünger Loyola's bereits dasselbe sittlich vernichtet hatten, und ein Gericht brach endlich über Polen herein. Es kam nach einer dreimaligen Theilung von **1772—1795** unter fremde Herrschaft. Preußen bekam einen Theil, Oestreich einen zweiten und Rußland behielt den größten, und so theilten die polnischen Protestanten das Schicksal derjenigen ihrer protestantischen Brüder, welche in jenen Ländern lebten. Auch die Jesuiten erfuhren Gottes Gericht, indem ihr Orden **1773** aufgehoben ward. Nach Aufhebung desselben

machten die Wissenschaften in Polen mehr Fortschritte, als während der ganzen Zeit, wo die Jesuiten die Jugend-Erziehung leiteten, und endlich hörte die Verfolgung der Protestanten auf, sobald die Jesuiten Polen geräumt hatten.

Gewiß hätte ganz Polen sich der Reformation zugewandt, *) wenn die Jesuiten nie in das Land eingedrungen wären. Die zweihundertjährige, schauerliche Wirksamkeit jenes Ordens in Polen hatte das Volk in Bigottismus und geistliche Sklaverei gestürzt, den National-Charakter zerstört, und die Jesuiten sind die tiefere Ursache der Theilung Polens; denn sie haben den politischen Untergang jener edeln Nation vorbereitet, weil sie den Geist in Fesseln geschlagen haben. Durch die Jesuiten wurde jener Zustand herbeigeführt, in welchem die Polen sich nicht mehr selbst regieren konnten. Indessen konnten sie doch die Evangelischen nicht ganz ausrotten, wie sie gern gewollt hätten, und noch sind eine Menge protestantische Kirchen daselbst vorhanden. Der HErr der Gemeinde wolle nur seinen Geist über dieselben auf's neue ausgießen, damit sie ein Salz werden und eine Stadt, die auf dem Berge liegt. Wenn auch keine ausgezeichneten Männer in der Kirche Polens, wie Luther, hervorragen, so hatte doch die protestantische Kirche daselbst auch ihre Wahrheitszeugen; ja sie selbst war eine Zeugenkirche und hatte ihre Märtyrer, die ihr Leben nicht lieb hatten bis in den Tod. Auch gegen die ungläubigen Antitrinitarier, welche die Gottheit Christi leugneten, zeugten, wie wir wissen, alle drei protestantischen Kirchen Polens, indem keine derselben Gemeinschaft mit ihnen haben wollte, und auch hierin beurkundeten sie ihr Zeugenamt. Sie wollten ihre Kirche auf Gottes Wort gründen, auf den Felsen, Jesus Christus, und daher verwarfen sie alles, was dem Glauben an die ewigen Grundwahrheiten entgegen war.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf den innern Zustand der Kirchen Polens, ehe wir von diesem in mancher Beziehung wichtigen Lande scheiden.

---

*) Nach dem Jesuiten Skarga waren **2000** protestantische Kirchen in Polen.

Weder die Reformirten, noch die Lutheraner hatten eine Kirchenverfassung für alle Gebiete Polens; sondern jede der drei großen Abtheilungen des Reichs, Großpolen, Kleinpolen und Lithauen blieben in ihren kirchlichen Einrichtungen unabhängig von einander, und waren nur durch allgemeine Synoden verbunden. Jede der drei Provinzen stand unter einem geistlichen Oberaufseher, Oberältesten, (senior primarius). Dieser berief die Synoden in seiner Provinz, war ihr Vorsitzer, setzte die Aeltesten in den Bezirken in das geistliche Amt ein, vollzog die Beschlüsse der Synoden, wachte über die allgemeinen Angelegenheiten der Kirchen, führte die Aufsicht über die Büchersammlungen, die Schulen, Buchdruckereien u. s. w. Richterliche Gewalt besaß er nicht, sondern er war den Synoden unterworfen, die ihn richten, ermahnen, und, im Fall eines bedeutenden Fehltritts, absetzen konnten.

Die Kirchen jedes Bezirks standen unter der Leitung eines Aeltesten (senior), welcher einen Mitältesten, als Gehülfen und Vertreter an der Seite hatte, und der zuweilen die Synoden seines Bezirks zusammenberief. Die Protestanten schlichteten ihre kirchlichen Angelegenheiten unter sich, und wendeten sich bei Streitigkeiten nicht an den weltlichen Arm. Die übrigen kirchlichen Vorsteher waren die Prediger, Diakonen und Vorleser, und außer den Geistlichen hatte jeder Bezirk einen weltlichen Aeltesten (senior politicus). Diese, auch Edelleute, waren in der Regel die Patrone und mischten sich nicht in geistliche Angelegenheiten, indem die Ueberwachung der reinen Lehre den Geistlichen überlassen war. Der weltliche Aelteste wachte über die Aufführung der Gemeindeglieder und selbst der Geistlichen: er hatte das Amt der Ermahnung und durfte sogar Unwürdige vom Amte entfernen; doch war ihm dieß nicht ohne das Gutheißen der Synode gestattet. Er besuchte die Schulen und Kirchen, sorgte für ihren Unterhalt und für ihre Wohlfahrt, war bei den Bezirksynoden zugegen, und vertrat als Sachwalter die Gemeinden vor den Behörden.

Die höchsten kirchlichen Behörden waren die Synoden, deren jährlich vier in jedem Bezirk gehalten wurden. Sie bestanden aus Geistlichen und andern Gemeindegliedern, und die Prote-

stanten suchten hierin die Gemeinden der Apostel nachzuahmen. Nur, wie gesagt, die Angelegenheit des Glaubens und der Lehre war den Geistlichen überlassen. Jährlich einmal hatten Provinzialsynoden Statt, bei welchen jeder Bezirk durch den Geistlichen, Aeltesten, den Mitältesten und vier weltlichen Aeltesten aus der ganzen Provinz vertreten wurde. Jeder Geistliche konnte mitberathen und mitstimmen. Die allgemeinen Synoden versammelten sich nicht regelmäßig; sondern nur dann, wenn innere und äußere Angelegenheiten der Kirche es erforderten.

Die Einrichtung der Synoden der Reformirten und der böhmischen Brüder ward **1560** ins Werk gesetzt, später auch von den Lutheranern angenommen und von den allgemeinen Synoden zu Sendomir **1570** und zu Krakau **1573** bestätigt.

Die Kirchenzucht, welche die drei Kirchen-Abtheilungen, besonders die böhmischen Brüder, handhabten, trug neben der reinen Lehre und Predigt viel dazu bei, die Sittenreinheit unter den Protestanten zu bewahren und zu fördern. Auf einer Zusammenkunft (im Mai **1570**) in Posen, wo die zu Sendomir getroffenen Verfügungen bestätigt und erläutert wurden, beschloß man unter anderm Folgendes: „Die Aeltesten beider Kirchen, der böhmischen und lutherischen, *) sollen zur Beförderung der Eintracht und Wohlfahrt derselben jährlich eine Synode halten. Alle durch das Wort Gottes verbotenen Sünden sollen sowohl durch die Predigt, als auch durch die Wirksamkeit der besondern Seelsorge geahndet werden, wie z. B. Abgötterei, Mord, Habsucht, Wucher, Zwietracht, Streit, Fluchen, Völlerei, Tanzen, Spielen, unsittliche Kleidung und alle fleischlichen Verbrechen.“ Die Synode hielt es für nöthig, daß eine kirchliche Buße und Züchtigung, in Uebereinstimmung mit Gottes Wort, allen Geistlichen, die sich vergangen hätten, und allen Mitgliedern der Kirchen Gottes, ohne Unterschied der Person, auferlegt werde, und zwar nicht blos in Worten, sondern auch in Handlungen, nach der Vorschrift des Heilandes und dem Beispiele der Apostel. Es wird gestattet, daß die Geistlichen und

*) Die Reformirten sandten keine Deputirten, weil sie die Böhmen als Genossen ihrer Kirche betrachteten.

Mitglieder einer Gemeinde, wenn es nöthig ist, die Geistlichen und Mitglieder einer andern zur Buße und Gottseligkeit ermahnen dürfen. Die Geistlichen eines Bekenntnisses dürfen die Anhänger des andern nicht zum Abendmahl hinzulassen, ohne das Zeugniß des Pfarrers der Gemeinde, zu welcher sie gehören, außer zur Zeit des Reichstages oder einer Synode, oder bei Fremden. Wer aus einer Gemeinde ausgeschlossen ist, darf nicht in eine andere aufgenommen werden, ehe er mit der Kirche, welcher er Aergerniß gegeben hat, ausgesöhnt ist. Das Gleiche gilt von den Geistlichen. Kein solcher, der seines Amtes entsetzt wird, darf von einer andern Gemeinde aufgenommen werden. Die (weltlichen) Kirchenpatrone dürfen von den Geistlichen keine Veränderungen in kirchlichen Gebräuchen und Feierlichkeiten ohne Einwilligung der obern Kirchenvorsteher fordern. Alle papistischen Greuel sollen nach und nach, aber durchaus abgeschafft werden, damit das Wort Gottes nicht darunter leide und die vereinigten, protestantischen Kirchen nicht mit dem Antichrist Gemeinschaft zu halten und dessen Greuel zu billigen scheinen.

Wenn einst der große Tag anbricht,
Und wenn der Heiland hält Gericht:
Dann kommt der Frevler Brut an's Licht,
D'rum, kleine Heerde, zage nicht!

V. Reformation in Italien.

Erstes Capitel.

Wie das Wort Gottes nach Italien kommt und das helle Licht des Evangeliums sich daselbst verbreitet.

Kaum waren zwei Jahre verflossen, seit Luther gegen den Ablaß schrieb, als seine Schriften auch den Weg nach Italien fanden. Calvi, Buchhändler in Pavia, verbreitete dieselben im Jahre **1519**, und Burkhard Schenk, ein deutscher Mönch von edelm Geschlechte, welcher in Venedig wohnte, schrieb (den **19**. September **1520**) an Spalatin, Martin Luther genieße

viel Achtung in Venedig, er habe seine Schriften selbst gelesen, vor zwei Monaten seien 10 Exemplare seiner Werke dahin gekommen; aber Luther solle sich nur vor dem Papst in Acht nehmen, denn derselbe habe bereits eine Durchsuchung bei den Buchhändlern anstellen und ein Verbot gegen das Lesen lutherischer Bücher ausgehen lassen.

Obgleich die päpstliche Bulle unter den Unwissenden großen Schrecken verbreitete, so konnte sie doch nicht verhindern, daß die Schriften Luther's, Zwingli's und Bucer's durch ganz Italien hindurch liefen. Einige derselben wurden ins Italienische übersetzt und unter fremden Namen herausgegeben. Luther's Catechismus, seine Vorrede zum Römerbriefe, eine Abhandlung über die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, Melanchthon's Glaubenslehre, wurden mit großer Begierde gelesen, und fanden den Weg bis in den Vatikan; aber sobald man die Entdeckung gemacht hatte, wer die Verfasser jener Schriften seien, so wurden sie verbrannt und verboten. Indessen gab es in Italien allerhand Leute: Viele erkannten zwar die Irrthümer der römischen Kirche, aber von der Gnade, von der Wahrheit aus Gott, von der Bibel, wollten sie nichts wissen. Sie freuten sich, daß Luther den Papst angriff; aber in ihrem glaubenslosen Sinne verschlossen sie ihre Augen vor dem hellen Scheine der Sonne der Gerechtigkeit; bei andern, das müssen wir auch sagen, finden wir auch einen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, eine Armuth des Geistes, bei denen das Evangelium als eine Kraft Gottes zur Seligkeit wirksam war. Einige Beispiele von solchen heilsbegierigen Seelen mögen hier eine Stelle finden. Egidius de la Porte, ein Augustiner-Mönch am See Como, schrieb an Zwingli: „Es ist nunmehr 40 Jahre, daß ich, durch ein gewisses, frommes Gefühl angetrieben, meine Eltern verließ, um in den Orden der Augustiner zu treten. Ich habe das Amt eines Dieners des Worts in großer Unwissenheit verwaltet; aber Gott hat nicht zugelassen, daß sein Diener ewig verloren gehe. Er hat mich in den Staub meines Nichts eingeführt, und da schrie ich zu ihm: „HErr! was willst du, daß ich thun soll?" Nun erzählt er, wie er durch Zwingli's Schriften zum Frieden mit Gott gelangt sei.

„Du bist," schreibt er, „nicht durch deine Kraft, sondern als Werkzeug Gottes es gewesen, der mich aus dem Strick des Jägers errettet hat." Einen gleichen Sinn finden wir in einem Briefe des Balthasar Fontana, Carmeliter von Locarno, den derselbe an die evangelischen Kirchen in der Schweiz schrieb. „Gruß euch allen, die ihr an Jesus Christus gläubig seid! Denket, ach denket an Lazarus im Evangelio, an jenes demüthige, cananäische Weiblein, welches von den Brosamen zu essen wünschte, die von des HErrn Tische fielen; an David, wie er demüthig und wehrlos zum Priester kam, so komme ich zu euch und bitte um das Schaubrod, und um die Waffen, die im Heiligthum liegen. In der Hitze meines Dursts laufe ich nach den Lebensbrunnen, und wie der Blinde am Wege, rufe ich mit lauter Stimme zu dem, welcher das Licht gibt. Mit Thränen und Seufzen bitten wir, die wir in der Finsterniß sitzen, euch demüthig, uns die Schriften Zwingli's, Luther's, Melanchthon's und Oekolampad's zu senden.... Wendet alles an, damit unsere Stadt, die nunmehr eine Sklavin Babels ist, zum Genuß jener Freiheit gelange, welche das Evangelium gibt. (1526 15. Dec.)"

Schon frühe wurden die heiligen Schriften in Italien verbreitet, und diese mußten natürlich das Werk der Gnade in vielen Herzen verbreiten. Im Jahr 1474 kam der hebräische Psalter heraus, 1488 ward eine hebräische Bibel zu Soncino gedruckt. Freilich waren diese Schriften nur den Gelehrten zugänglich; aber dabei blieb es nicht. Anton Brucioli übersetzte (1530) das Neue Testament, und 1532 die ganze Bibel in die italienische Sprache. *) Ob Brucioli je die römische Kirche verlassen hat, ist ungewiß; nur das weiß man, daß er das Lesen der Bibel dringend anrieth, und daß seine Bibelübersetzung und seine übrigen Schriften vom Concil zu Trient unter die Zahl der verbotenen Bücher gesetzt wurden, und dieß läßt uns vermuthen, daß er zu den Glaubenszeugen gehört hat.

Ein anderer Weg, auf welchem das Haupt der Gemeinde, unser HErr und Meister, die frohe Botschaft ins Herz von

*) Nicolo Malermi oder Malerbi, Camaldulenser, gab eine italienische Uebersetzung nach der Vulgata schon 1471 heraus.

Italien brachte, war der Besuch junger, italienischer Studenten auf protestantischen Hochschulen. So wie deutsche Jünglinge, namentlich Mediciner und Juristen, die Schulen zu Padua und Bologna u. s. w. besuchten, so wanderte hinwiederum die italienische Jugend nach der Schweiz und nach Deutschland. Einige zog der Ruf Melanchthon's bis nach Wittenberg; — standen ja Bembo und Sadoletti mit ihm in freundschaftlichem Briefwechsel, — und so kam der Same der Wortes Gottes nach Italien, und der Papst in Rom konnte das Werk Gottes nicht hindern. Freilich erkannte gar bald das Späherauge der Papisten diesen Einfluß und suchte ihn zu hindern, und ein Schriftsteller damaliger Zeit gab den Rath: das beste Mittel, die Ketzerei von Italien abzuhalten, sei, jeden Briefwechsel, jeden Handelsverkehr, durch Briefe oder anderswie, zwischen Deutschland und Italien zu verbieten.

Sogar ein Kriegszug war ein Mittel in Gottes Hand, dem Werk der Reformation in Italien Eingang zu verschaffen. Unter den Truppen, welche Carl V. von Deutschland auf seinem Kriegszug nach Italien brachte, und unter den schweizerischen Hülfstruppen seines Nebenbuhlers, Franz I., befanden sich mehrere Protestanten. Die Kriegsleute unterhielten sich mit den Bewohnern Italiens über göttliche Dinge; rühmten die Freiheit des Glaubens in ihrem Vaterlande, und ergossen sich in Spott über die Priester, welche das Volk von der Reformation abzuhalten suchten. Sie suchten darzuthun, wie Luther und seine Freunde das Christenthum wieder in seiner Urreinheit hergestellt hätten, verglichen die Armuth, die Einfachheit und Sittenreinheit der Reformatoren mit dem schlechten Leben ihrer reichen, schwelgerischen, üppigen Gegner; sie drückten ihr Erstaunen darüber aus, wie ein geistreiches Volk, wie die Italiener, sich von ihren Pfaffen in Dummheit und Sklaverei niederhalten ließe, in der einzigen Absicht, sie bis aufs Blut aussaugen und von ihren Gütern schwelgen zu können. Alles dieß machte einen unauslöschlichen Eindruck auf manche Gemüther, welche einen offenen Sinn für Wahrheit hatten.

Der kaiserliche General, der Herzog von Bourbon, drang in den Kirchenstaat ein, nahm Rom und plünderte die Stadt.

Der heil. Vater ward als Gefangener in der Engelsburg festgehalten, und die deutschen Soldaten behandelten die Einwohner Roms mit Milde und Schonung, während die papistischen Spanier das Volk drückten und quälten, um von ihnen Schätze und Geld zu erpressen; ja, die Italiener selbst betrugen sich nicht besser. Wie tief das Ansehen des antichristischen Papstes gesunken war, beweist folgender Auftritt, der sich während der Belagerung der Engelsburg zutrug: Eine Anzahl deutscher Krieger versammelte sich eines Tages in den Gassen Roms; sie ritten auf Mauleseln und Pferden. Einer von ihnen, Namens Grünwald, von majestätischer Haltung, verkleidete sich als Papst, setzte sich eine dreifache Krone auf, und bestieg ein stattlich geschmücktes Maulthier; die übrigen hatten sich als Cardinäle mit Cardinalshüten auf dem Haupte, in Scharlach und Byssus, je nach der Rolle, die sie spielten, verkleidet. Unter Trommelklang und Pfeifenschall, umgeben von einer ungeheuern Volksmenge, begann der Zug sich in Procession vorwärts zu bewegen. So oft sie vor einem Gebäude vorüberzogen, in welchem ein Cardinal wohnte, reckte Grünwald die Hände aus, und segnete das Volk, gerade so, wie der Papst bei feierlichen Umzügen zu thun pflegte. Nach einiger Zeit ließ man ihn vom Maulthier absteigen, setzte ihn auf einen Thron, und die Soldaten trugen ihn auf ihren Schultern fort. Der Zug kommt bei der Engelsburg an. Grünwald trinkt jetzt aus einem colossalen Becher auf die Gesundheit des Papstes Clemens VII. und seiner Leibwache; die übrigen thun das Gleiche. Hierauf schwur er seinen Cardinälen, und verpflichtete sie zugleich, dem Kaiser, ihrem gesetzmäßigen und einzigen Monarchen, treu zu bleiben, und nimmermehr den Frieden des Reichs durch ihre Ränke zu stören, sondern nach den Vorschriften der heiligen Bibel und dem Beispiel Jesu Christi und seiner Apostel, der Obrigkeit unterthan zu sein. Nach einer Anrede, in welcher er die Bürgerkriege, Vatermord, Kirchenraub durch Päpste verübt, rügte, und in welcher er bewies, daß Gott den Kaiser Carl als Rächer dieser Verbrechen und als Gegner der Gottlosigkeit und Schändlichkeit der Pfaffen erweckt habe, versprach der vermeintliche Papst feierlich und testamentlich, sein Ansehen und seine Macht Martin Luthern zu über-

tragen. Der allein, sagte er, sei im Stande, alle die Mißbräuche abzuschaffen, welche den apostolischen Stuhl beflecken, er könne allein das Schifflein Petri wieder herstellen, damit es nicht mehr dem Spiel der Winde und Wellen ausgesetzt sei. Der Schaden, den es gelitten, komme nur von der Ungeschicklichkeit und dem Leichtsinne seiner Steuermänner her, welche, anstatt das Steuerruder zu führen, Tage und Nächte in Schwelgereien zugebracht haben. Zuletzt erhob er laut seine Stimme und rief den Anwesenden zu: „Alle diejenigen, welche diesen Vorschlag annehmen, und ihn in Ausführung zu bringen wünschen, mögen die Hand erheben!" In dem Augenblicke hoben alle Soldaten die Rechte empor und schrieen: „Es lebe Papst Luther! Es lebe Papst Luther!" Der ganze Auftritt hatte unter den Augen des Clemens **VII.** Statt (**1527**). So tief stand das Ansehen Roms und seines Papstes in den Augen des Volks, daß keine Stimme sich für dasselbe erhob. Ja, das Volk sah ein schweres Gericht Gottes in jener Verspottung, und hochgestellte Personen, unter andern Staphylo, Bischof von Sibari, durfte nach der Entfernung der kaiserlichen Truppen sagen, nachdem er die Verwüstung der Stadt Rom beschrieben hatte: „Aber, ich frage euch, woher solche Dinge? Warum kam so großes Unglück über uns? Darum, weil alles Fleisch seinen Weg verderbt hatte; weil wir Bewohner sind nicht der heiligen Stadt Rom, sondern der Hure Babylons. Das Wort des HErrn, durch Jesajas geweissagt, wird in unsern Tagen erfüllet. Wie ist die fromme Stadt zur Hure geworden? Sie war voll Rechts; Gerechtigkeit wohnete darinnen; nun aber Mörder u. s. w." (Cap. **1**, **21**). Wenn nun das Volk das Leben der Priester mit dem Leben der Wahrheitszeugen, die unter ihm auftraten, verglich, so mußte natürlich ihr Abscheu, den man ihnen gegen die sogenannten Ketzer einflößte, sich in Achtung für dieselben verwandeln. So geschah es, daß man in verschiedenen Städten, besonders zu Faenza im Kirchenstaat, in Privatwohnungen gegen die Kirche Roms Predigten hielt, und daß die Zahl derer, welche man Lutheraner oder Evangelische nannte, wie sie sich selbst hießen, täglich zunahm. Diese Predigten wurden bald nicht allein in Privatwohnungen gehalten,

ja man weiß aus guter Quelle, daß schon vor dem Jahre 1530 die Lehre der Protestanten öffentlich in Italien verkündigt wurde. „Wir haben," sagt ja der Papst Clemens **VII.**, „mit großem Schmerz vernommen, daß an verschiedenen Orten Italiens die ansteckende Ketzerei Luthers Verheerungen anrichtet, nicht nur unter den Weltlichen; sondern auch unter den Geistlichen und Mönchen aller Orden, so daß Einige durch ihre Reden und Gespräche, ja, was noch schlimmer ist, durch öffentliche Predigten, eine große Menge, welche der römischen Kirche ergeben waren, ärgern und verderben. Die Ketzerei nimmt allenthalben zu; der Schwache strauchelt an dem Stein des Anstoßes, und der katholische Glaube erleidet schwere Anfechtungen."

Nachdem wir einige Wege und Mittel genannt haben, durch welche der HErr seine Wahrheit nach Italien gebracht hatte, in jenen Sitz des Antichrists, so wollen wir unser Auge auf die Fortschritte richten, die Gottes Wort in den verschiedenen Staaten und Städten jenes Landes gemacht hat.

Ferrara war die blühendste Stadt in Bezug auf das Evangelium. Vorbereitet wurde dasselbe durch die Kunst und die Wissenschaften, welche daselbst durch Ariost, Tasso u. a. am Hofe des Alphon's **I.** und Hercul's **II.** gepflegt wurden. Einen bedeutendern Einfluß auf das Werk der Reformation hatte Renata, Gemahlin des Herzogs Hercules **II.** (seit 1527), und Tochter Ludwig's **XII.**, Königs von Frankreich. Es war dieß eine ausgezeichnete Frau von hohem Seelenadel, und nicht gewöhnlicher Gelehrsamkeit. Sie verstand griechisch und lateinisch, und sprach so fließend italienisch, als französisch. Die reine Lehre hatte sie am Hofe der Königin Margaretha von Navarra kennen gelernt, und suchte dieselbe nun auch in dem Lande, wohin sie zog, auszubreiten. Dort am Hofe von Ferrara sammelte sich ein Verein von Personen, welche die Wahrheit, die aus Gott ist, liebten, und den Schatz der Gnade auch andern anpriesen. Hiezu gehören: Frau von Soubise mit ihrem Sohne Johann und ihrer Tochter Anna, der berühmte Dichter Clemens Marot, Sekretär der Herzogin. Auch Calvin weilte einige Monate lang im Geheimen daselbst, und unterrichtete und befestigte die Herzogin in der erkannten Wahrheit. Aber die schöne Zeit war von kurzer

Dauer. Im Jahr **1536** schloß der Herzog von Ferrara mit dem Papst und dem Kaiser einen Traktat, der die Bedingung enthielt, alle Franzosen vom Hofe zu entfernen. Frau von Soubise mit den Ihrigen zog fort, und Marot wanderte nach Venedig. Bei dieser Gelegenheit schrieb er in einer Epistel an die Königin von Navarra:

„Ach, Margarethe! vernimm die Schmerzen!
Renata trauert; dem edeln Herzen
Geuß Balsam ein, o du Hoffnungsreiche,
Und tröste sie!

Du weißt ja, sie zog vom Vaterlande
Zum fernen Heerde; die Freundschaftsbande
Muß sie nun missen, von Gram gequälet
Am fremden Ort.

Sie kann ihr Leiden Niemanden sagen,
Kein treuer Tröster hört ihre Klagen.
Es trennen Berge sie von den Lieben; —
Sie sind ihr fern."

Marot scheint anfangs durch ein gewisses Gefühl für Freiheit zur protestantischen Lehre geführt worden zu sein; allein später lernte er auch mehr das Wesen des Glaubens kennen, und er trug sich lange mit dem Gedanken des Märtyrerthums, was sich in einem seiner Gedichte ausspricht, wenn er sagt:

„Gefällt's dem HErrn, so will ich gerne sterben
Zum Wohl des Volks, — es mag ihr Wunsch geschehen...
Grausamer Tod ist **4** Mal, **5** Mal besser,
Als Millionen Leben eines Sklaven."

Uebrigens konnte der Protestantismus aus Ferrara noch nicht ganz ausgerottet werden, so sehr dieß auch dem Papste am Herzen lag. Lyon Jamet, ein anderer Protestant, war weniger bekannt, als Marot; darum konnte er bleiben; er versah die Dienste eines Sekretärs bei der Herzogin, und Andere, die der Reformation günstig waren, erhielten Stellen an der Hochschule zu Ferrara. Die Herzogin ließ ihre Kinder durch freisinnige

Gelehrte erziehen, und zwei deutsche Brüder, Kilian und Johann Sinapi, unterrichteten sie im Griechischen, und, da sie Protestanten waren, so ermangelten sie nicht, denselben die evangelischen Wahrheiten ins Herz zu pflanzen. Fulvio Peregrino Morata, von Mantua, wurde **1539** Professor zu Ferrara; er kannte das Evangelium damals noch nicht; aber als er mit Celio Sekundo Curio sich nach dem Piemont zurückziehen mußte, lernte er durch diesen Wahrheitszeugen die köstliche Perle finden, die mehr werth ist, als Wissenschaft und Kunst. Curio wurde für ihn, was Ananias dem Apostel Paulus geworden war. Die Schuppen fielen ihm von den Augen, und er fand Christum, den Gekreuzigten. Seine ausgezeichnete, fromme Tochter Olympia ward Erzieherin der Tochter Renata's, und so wurde der Same des Evangeliums in Ferrara nach und nach immer mehr verbreitet; allein die Zahl der Protestanten kann man nicht genau angeben. Zwar redet man von einigen evangelischen Predigern, die daselbst wirkten und lehrten; ob sie aber öffentlich auftreten durften, ist ungewiß.

So viel von Ferrara.

Modena stand seit **1537** im Verdacht der Ketzerei, wie man zu Rom den wahren Glauben nennt. Ein evangelisches Buch wurde damals fleißig in der Stadt gelesen. Die Priester verdammten dasselbe, während die Akademie nichts Anstößiges darin fand. Zwei Jahre später hielt der Inquisitor, auf Befehl des Papstes Paul **III.**, eine scharfe Untersuchung bei allen geistlichen Orden zu Modena. Als im Jahr **1540** der gelehrte Sicilianer, Paul Ricci dahin zog, versammelte er alle Evangelischen der Stadt in einem Privathause, und erklärte ihnen Gottes Wort, und eine Menge wurde hinzu gethan, die an den HErrn gläubig wurden. Da traten die evangelischen Prediger öffentlich auf, und verkündigten von den Kanzeln das Wort des Lebens. Der Geist Gottes wirkte kräftig und gewaltig. Arme und Reiche, Gelehrte und Ungelehrte lasen die Schrift, und das Gerücht hievon erscholl bis nach Deutschland hin, so daß selbst Martin Bucer den Gläubigen Modenas einen Brief zusandte, in welchem er ihnen Glück wünschte und ihnen Rathschläge ertheilte. Die dummen, fanatischen Priester, von ihrer

Seite, traten nun auch auf. Ricci ward ergriffen und auf Befehl Herculs, des Herzogs von Ferrara, ins Gefängniß geworfen, wo man ihm einen Widerruf abnöthigte; allein den Samen, den er ausgestreut hatte, konnte seine Untreue nicht vertilgen. Das Volk bekannte sich in Masse zum Evangelium, und nicht selten wurden die Priester genöthigt, von der Kanzel herab zu steigen, wenn sie Lüge, anstatt Wahrheit verkündigten, so daß der Cardinal Morone, Bischof zu Modena, **1542** klagend ausruft: „Die ganze Stadt huldigt dem Lutherthum."

Florenz war die Geburtsstadt zweier Päpste; daher konnte das Evangelium nicht recht daselbst aufkommen. Es war dem Großherzog von Toskana, Kosmus von Medicis, unterworfen; dessen ohngeachtet entstand eine geistige Bewegung um's Jahr **1525** unter einigen Florentinern. Brucioli und Theophil Carneseca und Martyr waren aus Florenz; sie verließen ihr Vaterland, ohne Hoffnung auf bessere Zeiten, und wir werden später auf einige von jenen Zeugen zu reden kommen.

Bologna gehörte im **16**ten Jahrhundert dem Kirchenstaate an; daher erließen die Päpste die strengsten Edikte gegen die Ketzerei daselbst; allein das Evangelium brach sich dessen ohngeachtet dort Bahn. Johann Mollio war das Hauptwerkzeug in Gottes Hand zur Verbreitung der Wahrheit in Bologna. Er gehörte zum Minoriten-Orden, und hatte sich durch Fleiß und Anstrengung einen bedeutenden Grad von Kenntnissen erworben. Da drang auch zu ihm das Licht der Gnade; er las emsig das Wort Gottes und einige Schriften der Reformatoren, und nun verbreitete er als Prediger und Professor der Akademie die Lehre von der Gnade in Christo (**1533**). Er lehrte die Rechtfertigung durch den Glauben mit großer Klarheit und Entschiedenheit; darüber wurde er von dem Professor Cornelio angegriffen, verklagt und nach Rom vorgeladen; allein die Schiedsrichter, welche Paul **III.** mit der Untersuchung der Sache beauftragt hatte, entschieden zu Gunsten Mollios, verboten ihm jedoch, fernerhin die Episteln des heil. Paulus zu erklären, weil ein öffentliches Bekenntniß dieser Lehre dem römischen Stuhl nachtheilig sei. Mollio aber verließ fröhlichen Angesichts Rom und fuhr fort, den Weg des HErrn zu Bologna zu lehren. Bald

aber kam dieß dem Cardinal Campeggio zu Ohren, und dieser setzte den Papst davon in Kenntniß, der Mollio von der Universität entfernte.

Damals begab es sich, daß der Churfürst von Sachsen Johann Planitz als Gesandten nach Italien zu Carl V. absandte. Die Evangelischen hörten dieß, und da das Gerücht ging, Planitz habe den Auftrag, beim Kaiser dahin zu wirken, daß eine Kirchenversammlung veranstaltet werde, so wandten sie sich in einem Briefe an den Gesandten. In demselben heißt es unter anderm: „Wir wissen wohl, daß es euch wenig daran liegt, ob ein Concil sich versammle oder nicht. Wir haben ja bereits gesehen, wie ihr als treue und edle Christen das Tyrannenjoch des Antichrists abgeschüttelt habt; wir erkennen, daß ihr durch die Zusammenberufung einer Kirchenversammlung nicht das Wohl der Deutschen im Auge habet; sondern, nach dem Beispiel des Apostels, liegt euch das Heil anderer Völker am Herzen. .... Wir bitten euch daher, um des Glaubens an Jesum Christum willen, alle Mittel anzuwenden, die in eurer Gewalt stehen, damit eine so lang erwartete Versammlung gehalten werde.... Wenn die Bosheit des Satans es vermag, uns diese Hoffnung zu rauben, so wird man doch der Geistlichkeit, so wie dem Volke erlauben, sich eine Bibel zu kaufen, ohne daß man sich dadurch den Verdacht der Ketzerei zuziehet, und die Worte des Heilandes und des heil. Paulus anzuführen, ohne deßwegen als Lutheraner verschrieen zu werden. Denn ach! abscheuliche Exempel solcher Vorurtheile haben wir vor unsern Augen, und, wenn das nicht ein Zeichen des Antichrists ist, was für eine andere Zeit soll man nennen, in welcher das Gesetz, die Gnade, die Lehre, der Friede, die Freiheit in Christo also verworfen und mit Füßen getreten worden ist?“

In der That machte sogar der Papst Paul III. Miene, als wolle er das Werk der Reformation beginnen, und setzte zu diesem Behuf einen Ausschuß nieder, welcher ihm einen Bericht abstattete, in welchem derselbe die bekanntesten Mißbräuche: Aemterhandel, schlechte Priesterschaft, sogar das Leben schlechter Päpste früherer Zeit schilderte und auf eine Aenderung antrug. Paul III. ließ sogar den Bericht drucken; aber er handelte fortan

zm alten päpstlichen Geiste, und beging immerhin dieselben Sünden, wie seine Vorgänger. Der Cardinal Caraffa, als Papst Paul IV., setzte jenen Bericht, den er mit verfassen half, unter die verbotenen Bücher; aber die Protestanten hatten nun ein Zeugniß, das sie zum Besten der Sache der Wahrheit treulich benutzten. Sturm, Rektor der Straßburgischen Akademie, gab den Bericht lateinisch mit einer Vorrede heraus, und Luther veröffentlichte ihn deutsch; er warf den Cardinälen vor, sie seigen Mücken und verschlucken Kameele. Auf das Titelblatt des Buchs ließ er eine Vignette setzen: Der Papst saß auf seinem Thron, umgeben von seinen Cardinälen, welche lange Stangen in der Hand hielten; an der Spitze derselben hingen Fuchsschwänze, womit sie das Zimmer ausfegten.

Auch in Imola, einer päpstlichen Stadt, fand die reine Lehre Eingang. Thomas Lieber oder Erastus, der damals die Heilkunde in Bologna studirte, erzählt in einem Briefe folgende Anekdote, die sich in jener Stadt zutrug: „Eines Tages predigte ein Observantiner-Mönch und sagte unter anderm, man könne den Himmel durch gute Werke verdienen; ein Jüngling, welcher unter den Zuhörern sich befand, rief aus: „Das ist eine Gotteslästerung! die Bibel sagt uns ja, Christus habe uns den Himmel durch sein Leiden und seinen Tod erworben, und er schenke ihn uns umsonst und aus Gnaden!" Darüber entstand ein langer Streit zwischen dem Jüngling und dem Prediger. Letzterer wird in die Enge getrieben und die Zuhörer sind ganz Ohr; da rief der Mönch aus: „Hirnloser Junge, du kommst kaum aus der Wiege, und willst schon über Religions-Materien streiten, welche Gelehrte nicht erörtern können!" „Habt ihr nie gelesen, aus dem Munde der jungen Kinder und der Säuglinge hast du dir Lob zugerichtet?" versetzte der Jüngling. Bei diesen Worten stieg der Priester von der Kanzel, drohte seinem Gegner, der sofort ins Gefängniß wanderte, wo er noch gegenwärtig sich befindet." So schreibt Thomas Lieber vom 31. December 1544.

Die Republik Venedig besonders begünstigte das Werk der Reformation. Diese Stadt hatte mehr, als ein Mal dem Papst widerstanden, und veröffentlichte kein päpstliches Dekret,

ohne dasselbe einer Prüfung zu unterwerfen. Hier wurde die heil. Schrift häufig gedruckt, und venetianische Kaufleute verkauften und verbreiteten die Bibel und protestantische Schriften. Luther selbst schrieb an einen Freund (**1528**): „Ihr bereitet mir große Freude, wenn Ihr mir schreibet, die Venetianer haben das Evangelium angenommen. Gelobt sei Gott dafür!“ Als im Jahr **1530** das Gerücht nach Venedig kam, Melanchthon habe sich vom Cardinal Campeggio verführen lassen, so schrieb Lucio Paolo Roselli von Venedig aus an den Reformator einen ernsten und kräftigen Ermahnungsbrief, in welchem er unter anderm sagt: „Wenn ihr auch den Tod um Christi Ehre willen leiden müßt, fürchtet ihn nicht, ich bitte euch; — besser ist's, sterben mit Ehre, als leben in Kümmerniß. Jesus Christus verheißt euch einen herrlichen Triumph, wenn ihr die gute Sache vertheidigt; thut dieß, und ihr dürfet auf die Gebete und die Fürbitte aller Gläubigen rechnen, welche Tag und Nacht die ewige Liebe, bei Christi Blut, um Schutz für die Sache des Evangeliums, für euch und alle die anrufen, welche es vertheidigen wollen. Lebt wohl, und verlasset die Sache Christi nicht!“

Zu denjenigen, welche die Lehre des Evangeliums in Venedig beförderten, gehörten Peter Carnesecchi, Baldus Lupetinus, Balthasar Altieri; die beiden ersten starben als Märtyrer, und Matth. Flacius, ein Verwandter des zweiten, begab sich nach Deutschland. Altieri war Sekretär des englischen Gesandten zu Venedig, und ein eifriger Beförderer der reinen Lehre. Das Wort Gottes nahm zu und wuchs von Tag zu Tag mehr, so daß die Evangelischen, welche bisher sich nur in Privatversammlungen erbaut hatten, sich berathschlagten, ob sie nicht öffentlich hervortreten sollten, namentlich, da einige Mitglieder des Senats für die Reformation günstig gestimmt waren. Melanchthon schrieb **1538** an den Senat, und empfahl ihm die Sache Gottes. „Gebrauchet euer Ansehen dazu, Gottes Ehre zu befördern,“ sagte derselbe, „denn das ist ihm wohlgefällig.“

In Padua, unter Studenten und Professoren, zu Verona, Bergamo, Brescia, besonders zu Vicenza und Trevisa, machte die Reformation bedeutende Fortschritte. Die Protestanten der

beiden letztern Städte schrieben **1542** durch Altieri sogar an Luther, und baten ihn, bei den h. protestantischen Fürsten dahin zu wirken, daß sie bei dem Senat sich für sie verwenden möchten, weil die Verfolgung bereits ausgebrochen war. „Die Erndte ist groß," heißt es in dem Briefe, „aber wenige sind der Arbeiter."

In Mailand befanden sich schon **1524** evangelisch Gesinnte. Das Licht des Evangeliums drang ja von den piemontesischen Waldensern her in das Land herein, und der Kampf der beiden Monarchen Franz I. und Carl V., die sich um den Besitz des Landes stritten, wandten die Aufmerksamkeit der Feinde von den Protestanten ab. Schon **1536** schrieb Paul III. an den Bischof von Modena, und befahl ihm, die mailändischen Ketzer zu vertilgen. Hier wirkte Celio Secundo Curio für die Sache Gottes.

Neapel und Sicilien, welche damals durch zwei Vicekönige Carls V. regiert wurden, zählten eine Menge von Gläubigen. Deutsche Soldaten brachten zuerst den Samen des Worts nach Neapel. Ihnen folgte Joh. Valdez, jener kräftige Streiter, der ohne Prediger zu sein, viele Seelen Christo zuführte. Durch ihn kamen zu besserer Erkenntniß des Evangeliums Bernard Ochino und Peter Martyr Vermigli, von denen wir später Näheres unsern Lesern mittheilen wollen. Als die Kirche Christi in Neapel einen tiefen Frieden genoß, und täglich neue Mitglieder hinzugethan wurden, da ward Joh. Valdez **1540** vom HErrn der Gemeinde heimgerufen. Er ließ viele weinende Kinder zurück, deren geistlicher Vater er gewesen war.

Benedetto, genannt Locarno, predigte zu Palermo in Sicilien mit Erlaubniß des Vicekönigs, und der ausgestreute Same des Wortes gab später den Ketzermeistern daselbst eine reiche Erndte.

In Lucca arbeitete Peter Martyr, in Sienna Ochino und besonders Avino Paleario. Pisa und das Herzogthum Mantua zählten eine große Menge Wahrheitszeugen. In Pisa bildeten die Neubekehrten (**1545**) eine Kirche, und hielten das Abendmahl nach Christi Einsetzung. Locarno, am See Lago Maggiore, anfangs zu Mailand gehörig, seit **1513** der Schweiz

einverleibt, sah das Evangelium seit **1526** durch Balthasar Fontana innerhalb seiner Mauern. **1546** kam Benedetto Locarno in seine Vaterstadt zurück, und predigte vereint mit Johann Leneccaria, dem Apostel von Locarno, das Wort vom Kreuze.

Auf der Halbinsel Istria, im Meerbusen von Venedig, wirkte der bekannte Paul Vergerius, als Bischof, und dessen Bruder, der Bischof Joh. Baptist, predigte zu Pola die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. So durchlief der helle Schall der Gnadenpredigt ganz Italien, und bis nach Rom drang die gute Botschaft vom Kreuze. Besonders waren es, wie zur Zeit, da Jesus auf Erden wandelte, die Frauen, welche voll Glauben und Liebe um des Evangeliums willen Alles verließen und dem HErrn dienten. Isabella Manricha von Bresegna, wurde zu Neapel unter Valdez zur Wahrheit geführt, und, als sie ihren Glauben verleugnen oder ihr Vaterland verlassen sollte, so zog sie nach Zürich, und später nach Graubündten, wo sie in Armuth und in der Stille ihrem Gott diente. Lavinia della Rovera bekannte in Rom offen und frei ihren Glauben und schämte sich nicht, sich ihrer verfolgten Glaubensgenossen anzunehmen. Julia Gonzago, Herzogin von Trajetto und Gräfin von Fondi, eine Schülerin des Valdez, achtete nicht des Papstes Ungnade; sie bekannte Christum, und schützte die Protestanten. Die Markgräfin Viktoria Colonna, eine großherzige, gebildete Frau, berühmt als Dichterin, trug dem Heiland das Kreuz nach mitten unter den größten Gefahren. Unter den Gelehrten gab es dreierlei Classen, welche Roms Irrthümer und Greuel verabscheuten. Die einen erkannten blos die Mißbräuche und hofften ihre Abstellung durch die neuen Bewegungen; die andern nahmen die reine Lehre an, aber sie hofften, Rom könnte doch noch reformirt werden; die dritte Classe sah nur in einer durchgreifenden Reformation das Heil und die Rettung der Kirche Christi.

Peter Angelo Manzolli, erster Arzt Hercul's **II.**, Herzogs von Ferrara, gab ein Gedicht heraus, in welchem er Roms Verderben beklagt, und den Triumph der reinen Lehre hoffend verkündigt. Sein Buch ward verboten, seine Gebeine nach seinem Tode ausgegraben und verbrannt. Marco Antonio

Flaminio sagt in einer seiner Schriften: „Die menschliche Natur ist durch Adams Fall so sehr verderbt, und die Sünde zu seiner ganzen Nachkommenschaft durchgedrungen, daß wir mit unserm Dasein zugleich einen Hang zum Bösen überkommen, der uns zu allerlei Sünden führt, wofern unsere Seelen durch die Gnade des heil. Geistes nicht gereinigt werden. Ohne die Wiedergeburt bleiben wir unrein und befleckt, gesetzt auch, wir hätten vor Menschenaugen, die unser Inneres nicht kennen, einen tugendhaften äußern Schein. . . . Gott vergibt nur denen ihre Sünden (Ps. 32, 1), welche sie bekennen und festiglich glauben, daß das Blut des HErrn Jesu Christi eine Aussöhnung für alle unsre Sünden ist." Obgleich Flaminio noch nicht den Irrthum der Brodverwandlung durchschaute, so war er doch nach obigem Zeugniß ein Wahrheitszeuge, und seine Bücher wurden vom Papste unter die verbotenen gesetzt.

Wir übergehen die Abendmahlsstreitigkeiten, welche leider auch in Italien die Protestanten entzweiten; aber noch mehr schadete dem Werk des HErrn der Unglaube einiger wirklichen Ketzer, des Michael Servet's und der Socin's, welche unter dem Deckmantel des Protestantismus den innern Glaubenskeim angriffen. Hätte das Werk der Reformation seinen gesegneten Fortgang gehabt, wie dieß alle Gläubigen hofften, jenes falsche Licht der Aufklärung hätte dem Sonnenlicht der Wahrheit bald weichen müssen. Indessen war immer noch alle Aussicht auf den Sieg der Wahrheit vorhanden, und Melanchthon schrieb an den Fürsten Georg von Anhalt: „Ganze Bibliotheken sind nach Italien gewandert, trotz der Edikte, welche der Papst gegen sie schleuderte; aber die Wahrheit wird nicht ganz unterliegen. Der HErr, Jesus Christus, unser Haupt, der Sohn Gottes, wird den Drachen, den Feind Gottes, unter die Füße treten; er wird uns erlösen und über uns herrschen." Auch Celio Sekundo Curio sagt: „Die ganze Welt wird der unüberwindlichen Burg der Gnade und Versöhnung zuströmen, zu Jesus Christus, der sie befehligt, zu den drei Thürmen eilen, welche sie beschützen, zum Glauben, zur Hoffnung und Liebe. . . . O seliger Tag!" rief Curio aus, — „dürfte ich so lange leben, um die Erfüllung jener entzückenden Hoffnungen zu sehen. Gutes

Muths! Celio, du wirst dieß Schauspiel noch sehen. Schon ist das lebendige Wort des Evangeliums in Scythien, Thracien, Indien und Afrika eingedrungen. Christus, der König aller Könige, hat Rhätien und die Schweiz eingenommen; er schützt Deutschland; er hat geherrscht und wird herrschen in England; sein Scepter reicht über Dänemark, und über die Völker des Norden. Preußen anerkennt sein Gesetz; Polen und Sarmatien sind im Begriff, seinem Reich sich zu unterwerfen; es naht gegen Pannonien, Moskau zieht seine Aufmerksamkeit auf sich; der HErr suchet Frankreich, Italien; unser Heimathland ist in Geburtswehen, und Spanien wird bald nachfolgen." Sogar auf die Juden richtet Curio sein Auge und sieht sie im Geiste, sich unter Christi Fahne versammeln. Aber die Stunde, wo der HErr seine Siege auf der ganzen Erde feiern wird, war noch nicht gekommen. Christi Reich sollte noch ein Kreuzreich bleiben, und Satan durfte seinen Ingrimm noch gegen die Gläubigen auslassen. Wer kann des HErrn Rathschluß erforschen und wer hat seinen Sinn erkannt?...

Zweites Capitel.

Wie der Papst in Rom und seine Helfershelfer das Evangelium und seine Bekenner in Italien ausrotten.

Es war im Jahr **1542**, als der päpstliche Stuhl anfing, besonders unruhig zu werden, und strengere Maßregeln, als bisher, gegen die Protestanten zu ergreifen. An der Spitze der päpstlichen Helfershelfer stand Peter Caraffa, Stifter der Theatiner, und später Papst Paul IV. Man fing an, zuerst gegen die Geistlichen einzuschreiten. Bernard Ochino oder Ocello, vom Franziskaner-Orden, und der Augustiner, Peter Martyr, wurden nun beaufsichtigt; allein da beide noch nicht von der römischen Kirche ausgegangen waren, und ein bedeutendes Ansehen unter dem Volk genossen, so war es schwer, ihnen beizukommen; daher umgab man sie mit Spionen, um sie irgendwie in die Falle zu bringen. Im Jahr **1542** predigte Ochino in der Fa-

sten zu Venedig unter großem Zulauf des Volks; bald wurde er verklagt, daß er die Rechtfertigung durch den Glauben lehre. Er vertheidigte sich vor dem päpstlichen Nuntius mit solcher Kraft, daß die Kläger verstummen mußten. Bald darauf hatte er erfahren, daß man den Julius Terentianus von Mailand, einen Jünger des Valdez, seinen Freund, ins Gefängniß geworfen habe. Nun konnte er sich nicht mehr enthalten, und in einer Predigt rief er aus: „O edles Venedig, Königin Adria's, wenn Gefängnisse, Kerker und Fesseln die Männer erwarten, welche dir die Wahrheit verkündigen, wo, in welcher Stadt, auf welchem Lande soll sie annoch gepredigt werden? Ach, vermöchten wir sie, diese Wahrheit zu verkündigen, wie viel Blinde, die heutzutage in der Finsterniß herumirren, würden das Licht sehen?" Ein Sturm erhob sich jetzt von Rom aus gegen ihn, der Nuntius verklagte ihn; aber die Venetianer beschwichtigten denselben für dieß Mal. Im August, als er zu Florenz vernahm, daß sein Tod zu Rom beschlossen sei, floh er nach Ferrara, und die Herzogin Renata verhalf ihm zur Flucht vor den Bewaffneten, die ihn verfolgten, und so entkam er nach Genf. *) Einige seiner Anhänger wurden ins Gefängniß gesetzt und die Mönche seines Ordens in Untersuchung genommen; einige entflohen, andere erkauften ihr Leben durch Abschwörung der erkannten Wahrheit.

Peter Martyr wurde zu Lucca von seinen Augustinern verklagt, denen er ein zu strenger Sittenrichter gewesen war. Indessen verdient dieser treue Knecht Christi, daß wir seine

*) Ochino ward nach mehrern Reisen Pfarrer in Zürich bei einer italienischen Gemeinde, die von Locarno vertrieben wurde. Leider ließ sich derselbe in seinem hohen Alter von Socin zur Ketzerei verleiten, die er in einem Buche veröffentlichte. Er mußte Zürich verlassen und starb in Mähren 1564. So kann man die Wahrheit erkannt haben, um derselben willen leiden, und doch noch abfallen. Den Demüthigen gibt der HErr Gnade, den Hoffärtigen widersteht er. Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle. Stolz und unerkannte Eitelkeit, verbunden mit mangelhafter Erkenntniß der Wahrheit und seines Herzens, scheinen die Ursachen seines Falles gewesen zu sein.

Geschichte weiter ausholen, und sie etwas umständlicher unsern Lesern mittheilen. Er war geboren **1500**, stammte aus einer vornehmen Familie zu Florenz, und erhielt eine wissenschaftliche Erziehung, welche seinem Freunde Ochino durchaus abging. Seine Mutter unterrichtete ihn im Lateinischen, und im **16**ten Jahr seines Alters ward er Augustiner im Kloster zu Fiezoli, wo eine schöne Bibliothek sich befand. Hierauf studirte er in Padua die Philosophie und die griechische Sprache, besuchte die berühmtesten Akademien seines Vaterlandes. Zu Bologna lernte er von einem jüdischen Arzt das Hebräische. Die Augustiner wählten ihn darauf zum öffentlichen Prediger und er predigte an verschiedenen Orden mit großem Beifall. Später ward er Abt von Spoletto, und bald nachher Vorsteher des Collegiums St. Peter zu Neapel (**1530**). Damals empfing er den ersten Keim der Wahrheit in sein Herz; er verschaffte sich in seinem Kloster die heil. Schrift und las sie mit großer Begierde, und in der Folge kam ihm das Buch Zwingli's: „Wahre und falsche Religion" betitelt, und Bucers Bibelerklärungen in die Hände; dazu kamen noch mehrere Unterhaltungen, die er mit Valdez und Flaminio pflog, und alles dieß zusammen führte unsern Martyr zur Erkenntniß der Wahrheit. Als nun, wie wir oben berührt haben, Martyr nach Lucca kam und die Augustiner ihm Schlingen zu legen anfingen, und ihn seine Freunde benachrichtigten, daß sein Untergang beschlossen sei, so brachte er seine Angelegenheiten in Ordnung, und ergriff die Flucht. In Pisa schrieb er an den Cardinal Pole und an die Augustiner in Lucca, und enthüllte die greulichen Irrthümer der römischen Kirche im Allgemeinen und des Mönchslebens im Besondern, und als letzten Grund seiner Flucht, gab er den Haß und die Nachstellungen an, denen er täglich ausgesetzt gewesen sei. Zugleich sandte er seinen Ring zurück, den er gewöhnlich als Auszeichnung seines Amts trug, damit man nicht sagen könnte, er habe sich das Geringste unrechtmäßigerweise aus dem Klostergute angeeignet. Er ging nach Zürich und Straßburg, wurde daselbst Professor an der Akademie, war in England thätig und starb in Zürich **1562**. Indessen beharrten die Gläubigen in Lucca trotz allen Verfolgungen noch fest im Bekenntaiß, und der

HErr sandte ihnen andere Knechte und Diener zu, welche das Werk des HErrn fortsetzten. Darob freute sich Martyr und dankte seinem HErrn für seine treue Fürsorge. Unter diesen zeichnete sich besonders Curio aus, welcher ein Amt an der Hochschule bekleidete, und vom Senat eine geraume Zeit geschützt wurde. Celio Sekundo Curio war geboren zu Turin (1503); er war der Jüngste von 23 Kindern, und wurde schon in seinem 9ten Jahre Waise, aber, da er einer edeln Familie in Piemont angehörte, so erhielt er eine freie Erziehung auf der Hochschule seiner Vaterstadt. Sein Vater hatte ihm eine Bibel mit schönem Druck hinterlassen, welche er in seiner Jugend fleißig las, und in seinem 20sten Jahre besaß er bereits die Schriften der Reformatoren, die ihm durch das Augustiner-Kloster in Turin zukamen. Diese Schriften erregten in ihm den Wunsch, Deutschland zu sehen; und wirklich machte sich der ernste Jüngling auf den Weg, begleitet von Joh. Cornelio und Franz Guarmo, welche in der Folge tüchtige reformirte Prediger wurden. Auf ihrer Reise konnten sie sich nicht enthalten, Zeugniß von ihrem Glauben abzulegen. Da ließ sie der Cardinal-Bischof von Ivrea durch seine Spionen auffangen und ins Gefängniß werfen; allein Curio kam durch Verwendung seiner Verwandten los und der Cardinal, der in dem aufstrebenden Jüngling große Talente entdeckte, that ihn in das Priorat des heiligen Benignus, wo er die Mönche den Weg des Heils lehrte. Eines Tages öffnete er eine Kapsel auf dem Altar der Kapelle, nahm die darin befindlichen Reliquien heraus und legte dafür eine Bibel hinein mit der Inschrift: „das ist die Bundeslade, welche die unfehlbaren Offenbarungen Gottes und die wahren Reliquien enthält." Als man bei einer feierlichen Handlung die Kapsel öffnete, fand sich der Schatz, und bald fiel der Verdacht auf ihn, der nun nach Mailand fliehen mußte (1530). Er machte hierauf verschiedene Reisen, kam nach Rom und ließ sich dann in Mailand nieder, wo er die schönen Wissenschaften mit großem Beifall lehrte, und sich verheirathete. Die spanischen Soldaten vertrieben ihn von da, und nun begab er sich auf die Einladung des Grafen von Montferrat nach Casala, wo er mehrere Jahre in Ruhe verlebte. Er kehrte in

der Folge wieder in sein Vaterland zurück, um sein väterliches Erbtheil an sich zu ziehen; allein sein Schwager, der sich in den Besitz desselben gesetzt hatte, leitete eine Klage gegen ihn ein, und beschuldigte ihn der Ketzerei. Er zog sich hierauf in ein Dorf nach Savoyen zurück, und unterrichtete die Kinder eines Adeligen. Eines Tages begab er sich mit einigen seiner Beschützer nach Turin, und hörte daselbst einen Prediger greulich über die Reformatoren schimpfen. Der Pfaffe führte mehrere verfälschte Stellen aus Luther's Schriften an. Nach der Predigt trat Curio zu dem Prediger, zeigte ihm im Beisein mehrerer angesehenen Zuhörer das Buch Luther's, das er stets bei sich trug, und las ihm die fraglichen Stellen vor. Darüber wurden die Anwesenden gegen den Pfaffen entrüstet, und jagten ihn aus der Stadt. Der Ketzermeister davon benachrichtigt, läßt Curio greifen und in seiner Vaterstadt gefangen setzen. Als weitere Anklagepunkte außer obigem Vorfall gegen ihn, wurde seine unternommene Reise und die Reliquien des heil. Benignus vorgebracht. Curio lag gefesselt an den Beinen im tiefen Kerker. Seine Füße schwollen an, und er bat den Kerkermeister, ihm den rechten Fuß nur für einen oder zwei Tage frei zu lassen. Mit Hülfe eines Schuhes, einem Stocke und etwas Leinwand, machte er sich ein künstliches Bein, das er an sein rechtes Knie befestigte. Hierauf bat er abermal, um die Erlaubniß, anstatt seines rechten, nun sein linkes Bein anzufesseln; er schob sein künstliches Bein vor in den Stock, und nun hatte er beide Beine frei. Nachts öffnete er die Thüre seines Gefängnisses, durchlief die Galerien des Kerkers, sprang durch ein Fenster, kletterte über die Mauer hinab und floh nach Italien. Da er sein künstliches Bein vernichtet hatte, ehe er das Gefängniß verließ, so sprengten die Feinde das Gerücht aus, er sei ein Schwarzkünstler. Wir finden ihn bald darauf als Lehrer der Hochschule in Pavia. Der Papst gab Befehl, sich seiner Person zu bemächtigen; allein seine Freunde beschützten ihn während dreier Jahre gegen alle Angriffe der Inquisitoren, und seine Studenten, welche seine Leibgarde bildeten, begleiteten ihn überall hin. Als aber der Papst Miene machte, den Senat zu Pavia in den Bann zu thun, zog Curio nach Venedig, von wo

er nach Ferrara ging. Die Herzogin Renata gab ihm Empfehlungsbriefe an die Magistrate zu Zürich und Bern, und nun verließ er Italien, um sich in Lausanne niederzulassen. Im Laufe desselben Jahres kehrte er nach Italien zurück, um seine Frau und Kinder abzuholen. Die Inquisitoren bekamen Wind von seiner Reise, und stellten ihm nach. Er ging nicht nach Lucca, sondern blieb in Pessa, um seine Familie daselbst zu erwarten. Er saß gerade am Mittagsmahl, als der Hauptmann, der ihn festnehmen sollte, in das Zimmer trat, und ihm im Namen des Papstes als Gefangener zu folgen befahl. Da an ein Entkommen gar nicht zu denken war, so stand er auf, um sich zu ergeben, und hielt, ohne es zu wissen, das Zerlegmesser in der Hand. Als der colossale Mann auf den Hauptmann zutrat, mit dem ungeheuern Messer in der Hand, flüchtete sich dieser, von Schrecken ergriffen, in eine Ecke des Zimmers. Curio, ein Mann von großer Geistesgegenwart, läuft unangehalten zum Zimmer hinaus, mitten durch die bewaffnete Mannschaft, die an der Thüre harrte, nimmt sein Pferd aus dem Stalle und reitet davon. So diente ein sogenannter Zufall in der Hand Gottes zum Mittel, diesen Wahrheitszeugen aus den Händen seiner Feinde zu retten. In Lausanne lehrte er am Collegium, und 1547 an der Basler Universität die lateinische Eloquenz, wo er 1569 geachtet und geliebt aus dieser Welt ging.

Das Verfolgungs- und Ausrottungsgeschäft ging dem Papste Paul III. zu langsam; daher hatte er schon 1543 (1. April) mit Hülfe Caraffa's ein Ketzergericht eingeführt. Sechs Cardinäle wurden zu Generalinquisitoren mit unumschränkter Vollmacht für die Länder diesseits und jenseits der Alpen ernannt, und diese bestellten Unterketzermeister und Leute, so viel sie wollten.

Die Inquisition begann ihr blutiges Geschäft sogleich im Kirchenstaat, und suchte sich über ganz Italien auszudehnen. Der Senat in Venedig erlaubte ihr nur eine beschränkte Gewalt unter obrigkeitlicher Aufsicht. In den übrigen Staaten fanden die Ketzermeister weniger Widerstand. In Neapel, wo Carl V. ein Tribunal nach dem Muster der Gerichte in Spanien einrichten ließ, empörte sich das Volk dagegen; da kam der

listige Papst und machte das Volk glauben, allerdings seien die spanischen Gerichte zu grausam, er wolle daher seine mildere Inquisition daselbst einführen, und das bethörte Volk ließ sich's gefallen. Mit gleicher Heuchelei faßte er festen Fuß in Mailand. So entstanden überall jene päpstlichen Ketzer-Tribunale, welche der Reformation in Italien endlich den Todesstoß gaben, und das Papstthum retteten. So bald die Ketzermeister anfingen zu wirken, flohen die Zeugen, die fliehen konnten; die Gefängnisse füllten sich, und im tiefen Dunkel schauerlicher Kerker suchte man die Unglücklichen mürbe zu machen und durch allerlei Schrecknisse zum Abfall zu bringen. Ueberall, nur wenige Städte ausgenommen, ward die protestantische Religion abgeschafft. Aber es lebte die alte Zeugenkraft auch wieder auf; in heimlichen Zusammenkünften erbaute sich das Volk des HErrn, tröstete und ermahnte einander, treu zu bleiben bis in den Tod, und erst nach zwanzig Jahren grausamer Verfolgung konnten die Feinde den letzten Funken der Wahrheit zertreten.

Der Raum verbietet uns, ins Einzelne bei der Geschichte der Verfolgungen einzugehen. Wir führen daher nur einige Thatsachen aus derselben an, die uns dann einen Blick in das Ganze öffnen. Indessen ist ja der Antichrist überall derselbe: seine Bekehrungsmittel sind überall und allezeit Kerker, Schwert, Folter und Feuer.

Während die Inquisition in Modena aufräumte, erließ der Papst **1545** ein Breve gegen das Evangelium an die Geistlichen Ferraras, Sitz des Protestantismus, und im Jahr **1550** war keine protestantische Kirche mehr daselbst vorhanden. Sogar die Herzogin Renata schützte weder ihr Rang, noch ihr innerer Adel. Zuerst brachte der Papst ihren Gemahl auf seine Seite; hierauf wurde sie ihrer Kinder beraubt, und ihre treuen Diener wurden verfolgt. Ihr Neffe, Heinrich **II.** von Frankreich, sandte seinen Ketzermeister Oritz nach Ferrara, welcher alle erdenkliche Mittel, sie auf andere Gedanken zu bringen, anwenden sollte; aber die hochherzige Frau blieb standhaft, obgleich die grausame Begegnung, die sie von ihrem Gemahl erfahren mußte, sie tief schmerzte. Endlich kam **1556** der grausame Paul **IV.** auf den päpstlichen Stuhl; die verdoppelte Wuth der Feinde sowohl, als

die Beraubung ihrer Kinder, bestimmte sie leider endlich in einigen Stücken nachzugeben; allein Gott stärkte sie bald wieder, und nach dem Tode ihres Gemahls **1559**, zog sie nach Frankreich, und nahm ihren Wohnsitz im Schlosse Montargis, wo sie ihren Glauben offen bekannte und die verfolgten Protestanten mit aller ihr zustehenden Macht beschützte.

In Venedig widerstand der Senat lange dem Papste und dem Cardinal-Bischof Rodolfo; allein **1546** erließ Paul **III.** ein solch drohendes und zugleich schmeichelhaftes Breve an den Senat, daß dieser einen Befehl zur Auflösung der Kirche zu Vicenz gab. **1548** begann die Verfolgung in Venedig und in der Umgegend, die protestantischen Schriften mußten ausgeliefert werden; die Evangelischen wurden auf zeitlebens eingeschlossen; andere wanderten auf die Galeeren; einige schwuren ab. Altieri, welcher alles für seine Glaubensbrüder, selbst mit eigener Gefahr seines Lebens that, und sich persönlich bei den protestantischen Cantonen für sie verwandte, mußte Venedig verlassen und irrte in Italien umher. Auf einmal, nachdem er noch vorher an Bullinger nach Zürich geschrieben hatte, verschwand er, und wahrscheinlich hat ihn die Inquisition aufgegriffen und weggeräumt. Der große Tag wird's offenbaren. In Venedig und Istria wüthete der Inquisitor Hannibal Grisone **1546** furchtbar; er schmeichelte, und drohte mit Schwert und Feuer, lief von Haus zu Haus und reizte die nächsten Blutsverwandten gegen einander auf. Damals war es, als Franz Spiera, ein Rechtsgelehrter zu Padua, öffentlich abschwur, und darüber in der Verzweiflung seinen Geist aufgab. Vergebens hatte ihn der verfolgte Vergerius zu trösten gesucht, und trostlos fuhr er dahin. Vergerius zog aus seinem Vaterlande nach Bünden. Die Ketzermeister ergriffen nicht nur Maßregeln gegen Einheimische, sondern fremde Kaufleute und Reisende wurden gefänglich eingesetzt. Zu zwei Malen (**1557**) wurden Fried. und Herkul v. Salis nach Venedig gesandt, um die Befreiung ihrer Landesangehörigen zu bewirken. Lange Zeit hatte Venedig die Inquisitoren keine Todesstrafen verhängen lassen, aber nun kam's auch dazu. Um Mitternacht holte man den Gefangenen aus seinem Kerker, ließ ihn eine Gondel besteigen, auf welcher sich einige

Matrosen und ein Pfaffe befand, welcher den Verurtheilten beichten lassen sollte. Das Fahrzeug lief ins Meer, bis jenseits der beiden Schlösser, wo eine andere Barke harrte. Nun legte man quer auf beide Gondeln ein Brett, und auf dasselbe den mit Ketten belasteten Gefangenen mit einem großen Stein an den Füßen. Auf ein gegebenes Zeichen entfernten sich die beiden Barken von einander, die eine rechts, die andere links, und der Unglückliche ward von den Wellen verschlungen. Julius Guirlanda war der erste, welcher diesen Tod starb. Als man ihn an das fatale Brett band, sagte er dem Capitän Lebewohl, rief den Namen Jesus an und versank. Dem Anton Ricetto von Vincenz versprach der Senat die Rückgabe seiner Güter, wenn er abschwöre. Sein 12jähriger Knabe warf sich zu seinen Füßen und bat ihn, ihn nicht Waise zu lassen; allein er blieb standhaft und treu, und sein Glaubensmuth verließ ihn auch auf der Gondel und dem Brett nicht. Er betete für seine Feinde, empfahl seine Seele Christo, und versank dann im kühlen Grund des Meers.

Baldo Lupetino, aus einer edeln Familie stammend, hatte mit Kraft und großem Segen viele Jahre in verschiedenen Städten und Gegenden die frohe Botschaft verkündigt. Der Inquisitor und der päpstliche Legat ließen ihn endlich in Venedig in ein enges Gefängniß werfen. Zwanzig Jahre lang brachte er darin zu, und jene Zeit hindurch bekannte er seinen Heiland mit großem Glaubensmuthe, so daß sein Glaube in Italien und in Europa ruchbar wurde, und die deutschen Fürsten sich für seine Freiheit, wiewohl vergeblich verwandten. Der Papst und seine Henker hätten ihn gerne auf der Stelle verbrannt, aber der Doge und der Senat verweigerten ihre Zustimmung, und, als endlich das Todesurtheil über ihn ausgesprochen worden war, so erlaubten sie nicht die Feuerstrafe; sondern nur den Wassertod. Freudig stieg er aus seinem Kerker hervor, und endigte als ein theurer Zeuge Christi sein Leben in den Wellen.

Alle diese grausamen Maßregeln des Antichrists in Rom konnten den Protestantismus lange nicht zerstören, so tief hatte die Wahrheit gewurzelt, und noch im 17ten Jahrhundert hielt man heimliche Versammlungen in Venedig.

Gleicher Weise wurde in andern Städten, in Mailand, Cremona, Parma u. s. w. verfahren. In Faenza ließen die Ketzermeister einen des Lutherthums verdächtigen Edeln ergreifen, und in ein stinkendes Loch werfen. Er ward gefoltert, konnte aber nicht zum Widerrufe gebracht werden; daher begannen sie auf's neue ihr höllisches Werk, und der Unglückliche starb unter ihren Händen. Ein Volksauflauf entstand; der Inquisitions-Palast ward gestürmt, Altäre und Bilder zertrümmert, und einige Pfaffen niedergestoßen; aber das finstere Werk hatte nachher wieder seinen Fortgang.

In der Stadt Locarno blühte eine Gemeinde des HErrn unter Gottes Segen; das konnte der Feind nicht leiden, und einer seiner Werkzeuge, der verschmitzte Walther von Uri verfaßte eine Schrift des Inhalts: Die Senatoren, Bürger und Einwohner der Stadt und Landschaft Locarno verpflichten sich, der römischen Religion bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung treu zu bleiben. Die sieben katholischen Cantone versammelten sich im März **1554** und befahlen, gestützt auf jene Schrift, wovon die Protestanten kein Wort wußten, allen Evangelischen fortzuziehen. Diese sandten einen Abgeordneten an die reformirten Cantone, welche durch Deputirte eine Conferenz in Aarau hielten, und letztere schrieben den papistischen Cantonen, sie möchten die Sache auf sich beruhen lassen, bis zur nächsten Tagsatzung. Inzwischen schwärzten die Papisten die Locarner Protestanten als Wiedertäufer und Ketzer an, die die Gottheit Christi leugnen; allein sie sandten ihr Glaubensbekenntniß nach Zürich, und bezeugten ihre Uebereinstimmung mit der reformirten Kirche. Am Schlusse des Jahres **1554** wurden zwei Tagsatzungen gehalten. Man ließ jenen Akt bei Seite, und die papistischen Cantone drangen auf Entscheidung durch Stimmenmehrheit; sie drangen durch und die evangelischen Gesandten, namentlich Zürich, protestirten laut und entschieden, allein vergebens. Johannes Reuchlin, ein Züricher-Präfekt, regierte damals in Locarno; allein dessen ohngeachtet wurden Abgeordnete von den katholischen Cantonen hingesandt, welche mit gefühlloser Hartherzigkeit den Beschluß durchsetzten. Der päpstliche Nuntius Riverda wollte ihnen ihre Kinder rauben, um sie katholisch

erziehen zu lassen, und als er dieß nicht zu Stande bringen konnte, suchte er sie zu bekehren; aber bei keinem Einzigen gelang es ihm. Indessen wurde den guten Leuten kein Aufschub gestattet; anfangs März **1555** mußten sie, über **300** an der Zahl, auswandern. Die einen ließen sich in Zürich nieder; andere siedelten sich unter ihren Brüdern in Bünden an, und an beiden Orten wurden sie mit brüderlicher Liebe aufgenommen. Barbara Montalto, Gattin des ersten Arztes der Stadt, eine eifrige Jüngerin des HErrn, wollte Riverda ins Gefängniß werfen lassen, weil sie die Messe gelästert habe. Die katholischen Deputirten gaben ihre Zustimmung und die Polizeibeamten traten Morgens früh in ihr Haus. Sie erhob sich vom Lager und bat nur um die Erlaubniß, sich ankleiden zu dürfen. Sie ging durch eine Hintertreppe dem See zu, wo ein Nachen ihrer wartete, auf dem sie entfloh. Nicolaus, ein Kaufmann, ward sogar hingerichtet, weil er unanständig von der Maria, welche eine Kapelle unter dem Namen Madonna del Sasso in der Nachbarschaft hatte, gesprochen habe. Auch diese Grausamkeit ward durch die Deputirten der papistischen Cantone verübt, welche nicht einmal auf die Fürbitten der katholischen Einwohner zu Locarno achteten. Locarna hatte übel gethan, denn die Stadt verlor die fleißigsten und rechtschaffensten Bürger, und bald fing der Handel an zu stocken. Gott aber hörte das Seufzen der Gedrückten und Elenden, und schwang seine Zuchtruthe über die Gegend. Ein Gewitter verheerte das Land; eine Pest raffte einen großen Theil der Einwohner bald nachher weg, und in manchen Herzen mag der Gedanke entstanden sein: „Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet.“

Uebrigens war das Loos der Locarner-Protestanten ein weit besseres, als das Loos der Evangelischen, die im Innern Italiens wohnten, wenn die Regierung sie nicht schützte. Eine Auswanderung in Masse war unmöglich; sie mußten daher vereinzelt gehen, und, wenn sie wieder zurückkamen, um ihre Familien abzuholen, so fielen sie nicht selten der Inquisition in die Hände. Andere, welche aus Bequemlichkeit, und Anhänglichkeit im Vaterland blieben und das Wort Christi nicht achteten: „Wenn man euch in einer Stadt verfolgt, so fliehet in eine andere,“

fielen zur Zeit der Anfechtung ab; der Same des Worts war bei ihnen auf den Felsengrund gefallen. Dieß geschah unter dem blutgierigen Paul IV. in Lucca. Martyr weint bittere Thränen über ihren Abfall in der Ferne, und schreibt an sie einen herzbrechenden Klagebrief. Jedoch erhielt sich noch daselbst ein Keim bis ins Jahr **1562**.

Die Regierung Neapels hörte endlich auf, dem Papst zu widerstehen, und schloß einen Vertrag mit ihm, zu gemeinsamen Maßregeln gegen die Ketzer. Die Ausrottung derselben ging um so leichter, als das Glaubensleben der Protestirenden bis an die Wurzel angefressen war, weil die Kirche Wiedertäufer, und Arianer, welche die Gottheit Christi leugneten, unter sich geduldet hatte; andere gingen noch in die Messe und hofften so der Verfolgung zu entgehen. Wie konnten solche Leute dem Antichristen widerstehen, die auf halbem Wege stehen blieben und ihren Heiland nicht vor den Menschen bekannten? Eine Menge fiel daher vom Glauben ab, als die Verfolgung heftiger wurde; und mehrere zogen aus der Heimath fort. Als sie aber am Fuße der Alpen angekommen waren, warfen sie noch einen Blick auf ihr schönes Vaterland zurück, da ergriff die meisten von ihnen ein fleischliches Heimweh; sie kehrten um, sagten ihrem Glauben ab und verlebten, verachtet von Freund und Feind, mit einem Brandmal im Gewissen, ein elendes Dasein. Die Geschichte der grausamen Verfolgung der Waldenser-Colonie und ihre Ausrottungsgeschichte in Calabrien haben wir im ersten Bande beschrieben, und wir übergehen sie hier deßhalb; sie gehört zu den größten Schandflecken der römischen Hure, die keine Gleißnerei abwaschen kann. Am großen Tage werden jene **4000** Blutzeugen aufstehen und der gerechte Richter wird den Peinigern, die ihre Greuelthaten nicht noch bei Zeiten im Blute der Versöhnung abgewaschen haben, ihren Lohn geben im Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet.

Hören wir nun, wie der Papst, der also in andern Ländern verfuhr, sich gegen die Evangelischen seines eigenen Staates benommen hat. Er suchte, um seinem Stuhl nicht den Schein der Blutgier zu geben, im Kirchenstaat öffentliches Aufsehen zu vermeiden; er ließ daher die Schlachtopfer in aller Stille hin-

richten, und befolgte die Art der Hinrichtung, wie sie in Venedig angewendet wurde. Der Prediger Bartholomäus Fontius wurde 1538 unter Versprechung eines sichern Geleits vom Papst nach Rom gelockt; aber kaum war er angekommen, so ließ ihn der Papst in einen Sack nähen und in die Tiber werfen. Die Protestanten wurden ferner einzeln oder wenigstens in geringer Anzahl zum Galgen geführt, um das Aufsehen zu vermeiden, und aus demselben Grunde erwürgte man die Schlachtopfer häufig, ehe sie den Flammen preisgegeben wurden. Der listige Papst scheint überdieß ein öffentliches Bekenntniß der Blutzeugen gefürchtet zu haben, das oft neue Märtyrer hervorruft. Paul III. 1534—1549 füllte die Gefängnisse mit Protestanten, Julius III. 1550—1555 ließ sie hinrichten, und Paul IV. 1555—1559 wandelte auf den blutigen Fußstapfen seines Vorgängers fort. Unter des letztern Herrschaft verbreitete besonders die Inquisition Furcht und Schrecken; Fürsten und Fürstinnen, Priester und Bischöfe, ganze Akademien, ja selbst Ketzerrichter waren der Anklage der Ketzerei ausgesetzt. So wurden die Cardinäle Pole und Morone, der Bischof Foskarari von Modena als Ketzer behandelt, und weil man sogar den Priestern nicht traute, so wurden fanatische Leute aus dem Volke als Ketzerrichter aufgenommen. Bis zu seinem letzten Athemzug schnaubte Paul IV. Dräuen und Morden; aber als er die Augen schloß, um vor dem höchsten Gerichte zu erscheinen, entstand eine Empörung. Das Volk verbrannte den Inquisitions-Palast, setzte die Gefangenen in Freiheit, zertrümmerte die Bildsäule, welche sich das Ungeheuer, der Papst, hatte verfertigen lassen, und warf die Bruchstücke davon in die Tiber.

Pius IV. (1559—1565) verfuhr gleichermaßen, wie sein Vorfahr; er wies dem Ketzergericht ein Cardinals-Haus an, brachte in demselben kleine Zellen für die Gefangenen an; und man nannte dieses Gefängniß insgemein das lutherische; ja man behauptet, es sei dasselbe auf demselben Platz gestanden, wo einst Nero tausende von Christen den reißenden Thieren habe vorwerfen lassen. Hier schmachteten die Zeugen Philipp Camerarius, Sohn des Joachim, und Peter Rieter von Kornburg zwei Monate lang (1565), welche als fremde Reisende von

einem Juden, der sich in ihrer Person irrte, angegeben, und nur auf Verwendung und auf die Drohung des kaiserlichen Gesandten freigegeben wurden. Hier saß Pompejus di Monti, ein neapolitanischer Edler, welcher zum Feuertod verurtheilt wurde. **7000** Thaler, die seine Freunde schossen, milderten das Urtheil, und er wurde vorher erdrosselt, ehe er dem Feuer übergeben wurde. Unter Pius V. (**1566—1572**), ehemaligem Präsidenten des Blutgerichts, dauerte die Verfolgung im gleichen Geiste fort mit Brennen und Würgen. Fremde, deutsche Studenten zu Bologna wurden eingekerkert, und zum Theil zur Flucht genöthigt. Ein Brief aus Rom vom Jahr **1568** sagt unter anderm: „Täglich werden in Rom einige Unglückliche verbrannt, gefangen oder enthauptet. Alle Kerker, Gefängnisse sind vollgepfropft; man muß neue bauen. Diese Stadt hat nicht mehr genug Gefängnisse für die Menge der Frommen, die man fort und fort festnimmt ꝛc." So ging's in der großen Stadt des Antichrists zu; die, welche auswanderten, ließen sich in Bünden, Zürich, Genf und Basel nieder, und bildeten da und dort eigene Gemeinden.

Wir wollen schließlich zu unserer Erbauung das Leben und die letzten Stunden einiger jener Wahrheitszeugen, jener christlichen Helden näher betrachten.

Drittes Kapitel.

Einzelne Blutzeugen.

Faventinus Faninus, von Faenza, im Kirchenstaat, lernte die Wahrheit durch das Lesen der heil. Schrift und einii ger Erbauungsbücher kennen; er wollte, von der Liebe Christ getrieben, nun auch andern den theuern Schatz des Evangeliums anpreisen, ward aber bald ergriffen und gefangen gesetzt, und ließ sich durch das Zureden seiner Freunde zu einem Widerruf bewegen. Darüber wurde er innerlich vom Geiste Gottes ernstlich bestraft, und nun begann er auf's neue mit frischem Eifer das Wort Gottes seinen Landsleuten zu verkündigen. Er durch-

zog das Land, und viele kamen durch ihn zur Erkenntniß des Heils. Allein er ward wieder festgenommen und in Ferrara ins Gefängniß geworfen. Seine Gattin und Schwester kamen zu ihm, klagten und weinten. Er antwortete ihnen: „Es ist genug, daß ihr mich ein Mal zur Verleugnung meines Heilandes gebracht habt; hätte ich damals gewußt, was mir Gottes Gnade seit meinem Sündenfalle geoffenbaret hat, ich hätte nie euren Bitten nachgegeben. Ziehet hin im Frieden!" Zwei Jahre lang saß er im Kerker, und noch als Gefangener legte er Zeugniß ab von der Gnade, die in ihm war. Lavinia della Rovere, Olympia Morata u. a., die er im Wege des Heils unterrichtet und gefördert hatte, besuchten ihn, und nahmen innigen Antheil an seinem Schicksal. Als der Besuch seinen Freunden untersagt worden war, so predigte er das Wort seinen Mitgefangenen, und viele derselben, welche um politischer Vergehungen willen im Gefängniß saßen, erlangten durch ihn die wahre Freiheit und das höchste Gut in Christo. Er fand ferner Mittel, durch Briefe sich mit seinen Freunden zu unterhalten, und mehrere seiner im Gefängniß von ihm verfaßten Schriften wurden nach seinem Tode herausgegeben. Die Priester fürchteten seinen Einfluß außerordentlich; denn fast alle, die mit ihm in Berührung kamen, wurden durch ihn zu Christo bekehrt; daher wechselte man häufig sein Gefängniß und seine Wärter. Fortwährend suchten ihn die Feinde durch Folter und Ueberredungskünste zum Abfall zu bringen; aber er blieb seinem Gott und Heiland getreu bis in den Tod. Als Julius III. Papst wurde, befahl er die Hinrichtung des treuen Zeugen. Faninus küßte den Diener, der ihm die Todesnachricht überbrachte, und sagte zu ihm: „Lieber Bruder, ich nehme die Zeitung meines Todes, die du mir verkündigest, mit gutem Muthe an, um meines HErrn und Heilandes Jesu Christi willen, der auch seines Lebens nicht verschonet hat, auf daß er mich vom Tode erlösete." Als man ihm seine Kinder vorhielt, die nun Waisen sein würden, antwortete er: „Mein treuer Erlöser Jesus Christus wird sie allezeit schützen und erhalten, und sie in Ewigkeit nimmermehr verlassen;" und als man ihm einen Vorwurf über seine Glaubensfreudigkeit machte, da doch der Heiland mit Zittern und

blutigem Angstschweiß seinen Leiden entgegen gegangen sei, so erwiderte er: „Jesus, obgleich er ohne Sünde war, hat unserthalben der Gerechtigkeit genung gethan und unsere Sünden auf sich genommen, und Schmerzen und Pein ausgestanden, die wir in Ewigkeit hätten dulden müssen; ich aber, der ich im wahren Glauben den Segen Jesu Christi bereits besitze, bin von Herzen fröhlich, dieweil ich gewiß weiß, daß ich durch den Tod in ein ewiges und seliges Leben versetzet werde. Warum sollte ich nicht fröhlich sein, da ich ein solches Vertrauen und solche Hoffnung im Herzen trage?" Da man den heilsamen Eindruck fürchtete, den seine Freudigkeit auf die Anwesenden machen könnte, führte man ihn 3 Stunden vor Tagesanbruch auf die Richtstätte. Er kniete nieder, betete für seine Feinde, legte sich selber den Strick um den Hals, befahl seine Seele Gott und ward erdrosselt. Sein Leichnam wurde verbrannt; aber der Eindruck, den dieser heilige Mann Gottes auf die Papisten machte, war so groß, daß niemand seine Asche und Ueberreste vor die Stadt hinaus tragen wollte.

Johann Mollio, Professor in Bologna, von dem wir schon sprachen, ein allgemein geachteter, heiliger Mann, war seit der Flucht Ochino's und Martyr's, seiner Glaubensbrüder (1542), in beständiger Lebensgefahr. Unter Julius III. ward er endlich gefangen, und 1553 hielt die Inquisition eine Versammlung in Rom, bei welcher 6 Cardinäle anwesend waren. Die Gefangenen standen vor Gericht mit Fackeln in der Hand; alle schwuren ab, ausgenommen Mollio und ein gewisser Tisserano von Perouse. Nach der Verlesung der Anklageschrift erhielt Mollio die Erlaubniß zu reden. Er vertheidigte seine Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, von guten Werken, der Ohrenbeichte und den Sakramenten, und griff unerschrocken die gottlose Macht der Päpste und der Geistlichkeit an, und die Richter hörten dem beredten, gewaltigen Manne in großer Stille zu. „Eure Gewalt," sagte er, „kommt vom Teufel, und nicht von Gott. Eure Kirche ist eine Mördergrube, eure Lehre ein erdichteter Traum, ein durch Heuchelei geschmiedeter Betrug. Ihr dürstet fortwährend nach dem Blut der Auserwählten. Wie könnt ihr Apostel und Christi Nachfolger sein! ihr verachtet ja

Christum und sein Wort, mordet seine getreuen Diener, handelt, als wäre kein Gott im Himmel! Ihr seid Tyrannen, Barbaren, Mörder, und vor Christi Richterstuhl am jüngsten Tag sollt ihr antworten; dann werden eure prahlenden Titel, euer Glanz uns eben so wenig blenden, als eure Henker und Folter uns erschrecken, und zum Zeugniß hiefür, gebe ich euch zurück, was ich von euch erhalten habe." Mit diesen Worten warf er die Fackel, welche er in der Hand hielt, zur Erde und löschte sie. Die Cardinäle knirschten die Zähne vor Zorn, wie einst die Verfolger des ersten Blutzeugen. Man führte Mollio mit seinen Brüdern sogleich nach dem Campo del Fior, wo sie mit Freudigkeit und wahrem Glaubensmuthe den Märtyrertod starben.

Pomponius Algieri, von Nola, im Königreich Neapel, ein Student zu Padua, wurde als ein Verächter des Papstthums bei dem Podesta verklagt. Er kam ins Gefängniß, und, da er standhaft in seinem Bekenntniß verharrte, wurde er zu den Galeeren verdammt. Algieri war ein kräftiger, klarer Geist, und seine Antworten, welche er in vier Verhören gab, waren schlagende Schriftbeweise gegen Roms Irrthümer und Greuel. Wir können nicht umhin, wenigstens Einiges aus denselben anzuführen. „Die römische Kirche ist nicht die allgemeine," sagte er, „nicht die Kirche Christi; darum, weil sie unsere Seligkeit nicht allein auf das Blut Christi, sondern auf unsere Werke gründet." Röm. 3. Gal. 1. 1. Tim. Apostg. 15. Frage: „Verleugnest du denn die guten Werke?" Antw.: „Es ist ein anderes, die guten Werke verleugnen, ein anderes zu sagen, daß wir aus Gnaden selig werden. Ich glaube, daß gute Werke einem Christen nöthig sind, gleichwie ein guter Baum gute Früchte tragen muß; daß aber die römische Kirche sagt, der Besitz der Seligkeit stehe in unserm Willen, das ist falsch, und dem Wort Gottes stracks zuwider." Phil. 2. 1. Cor. 3. . . . . Ueber den Papst sagte er: „Die Kirche, der Leib Christi, hat nur ein Haupt, den wahren und ewigen Sohn Gottes. Nehmen wir zwei Häupter (den Papst und Christus) an, so wird ein Ungeheuer von zwei Köpfen oder eine Larve daraus. Joh. 10. Matth. 31. Jesus, das einzige Haupt, hat mit seinem Blut

den Zorn Gottes gestillet und für unsere Sünden bezahlt und genug gethan. Hebr. 9 und 10; er ordnete Bischöfe und Lehrer, aber keinen Obersten in seinen Kirchen.... Der Papst ist der Antichrist, weil er wider Christi Befehl eingesetzt und dem HErrn Christo zuwider ist. Aus der Ohrenbeichte entstehen Ehebruch, Blutschande, Hurerei, Todschlag, Verrätherei, Betrug und dgl. Darum ist die Ohrenbeichte keine Confession (Bekenntniß); sondern eine Confusion (Verwirrung). Gleicherweise widerlegte Pomponius auch die übrigen Irrthümer in Beziehung auf die Sakramente, die Anrufung der Heiligen und das Fegfeuer. „Kein Apostel," sagt er, „hat einen Heiligen, einen Todten angerufen. Das Fegfeuer findet seine Entstehung nur in der armen Leute Beutel, welchen es kräftiger reiniget, als den Magen ein Purgirmittel; daher sollte das Fegfeuer nicht **Purgatorium** (Reinigungsort), sondern **Bagatorium** (Fegbeutel) heißen. Es wird euch damit gehen, wie Simon dem Magier, Apostg. 8, 18. 21." Diese Aussprüche sind eine heilige Ironie, oder ein heiliger Spott im Munde dieses Blutzeugen.

An seine Freunde in Padua schrieb er: „Meinen lieben Brüdern und Mitknechten Christi, die aus Babel ausgegangen und auf den Berg Zion zu steigen im Begriff sind, Gnade, Friede und Seligkeit von Gott, unserm Vater, durch Jesum Christum unsern HErrn und Heiland! Damit ich euch in eurer Traurigkeit tröste, will ich euch auch meiner Freude theilhaftig machen, auf daß ihr euch mit mir von Herzen freuet und dem HErrn singet und danksaget. Ich will von unglaublichen Dingen reden: Ich habe Honigseim gefunden im Aas des Löwen; ich habe Erquickung in einer tiefen, finstern Grube, in dem Ort aller Bitterkeit Ruhe, im Rachen der Hölle Wonne gefunden. Die theure und gütige Hand Gottes hat mir solches alles mitgetheilt; nun ist der, so zuvor weit entfernt von mir war, ganz nahe mit und bei mir. Den, welchen ich zuvor nur im Finstern fühlte, und von ferne sahe, sehe ich jetzt ganz nahe, klar und hell. Der, nach dem ich vorhin dürstete, reichet mir jetzt die Hand, tröstet mich und erfüllet mich mit Freuden und Kraft. O wie gütig ist der HErr, wie leicht seine Last, wie süß und lieblich sein Joch!" In diesem Sinn ist der ganze Brief ge-

schrieben. O wie selig, wie fröhlich ist der Zeuge Christi in Ketten und Banden! Selige Wiederkehr der alten Zeiten!

Unter Paul IV., den Crocius einen Schandbuben nennt, ward er nach Rom geführt und durch ein grausames Feuer hingerichtet. „In welcher Marter," schließt der Martyrologe, „er allen würdigen Vätern zu Rom, so diesem Spektakel zusahen, mit seiner Standhaftigkeit und tapfern Muth einen großen Schrecken eingejagt hat, und der HErr hat ihm Gnade gegeben, daß seine Beständigkeit mit der Lehre, die er vor den Menschen bekannt und vertheidigt hatte, durchaus übereingestimmet hat."

Franz Gamba, geboren zu Como, war ein treuer und muthiger Zeuge der Wahrheit. Um sich in der Erkenntniß zu fördern, machte er häufige Reisen nach Genf. Auf einer derselben genoß er das heilige Abendmahl mit den Gläubigen daselbst. Es wurde dieß in seinem Vaterland bekannt, und er wurde deßhalb auf dem Comersee verhaftet, ins Gefängniß abgeführt und zum Feuertode verdammt. Als ihn die Richter dringend aufforderten, durch Verleugnung der Wahrheit sein Leben zu erkaufen, erwiderte er: „Alle Güter und Wollust dieser Welt sind mit nichten zu vergleichen mit den Gütern, welche ich von meinem HErrn Christo empfangen werde, diese sind: die unverwelkliche Krone der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens, welche allen Frommen und Gläubigen verheißen und bereitet ist." Er wuchs zusehends an Glaube und Gnade, und sein Mund strömte über von gottseligen Reden, also, daß sich jedermann darob verwunderte. Als die Armensünderglocke geläutet wurde, traten ein Paar Mönche daher, und verlangten von ihm, er solle beichten, hielten ihm auch ein Crucifix zum Küssen dar. Er antwortete ihnen: „Ich habe solche Begleiter, wie ihr seid, nicht nöthig; ich besitze meinen HErrn und Heiland Jesum Christum also fest in mein Herz eingegraben, daß ich solches Greuelwerk und solchen Götzendienst nicht bedarf." Die Mönche: „Wo du das Crucifix nicht anschauest, so wirst du, wenn du das Feuer fühlest, in Verzweiflung gerathen." Er antwortete: „Mein Herz ist mit solcher Freude und Trost überschüttet, die kein Menschensinn, und kein Menschenverstand begreifen kann. Was die Schmerzen des Leibes, die ich ausstehen

muß, anbelangt, so werden sie bald ein Ende haben. Meine Seele aber wird theilhaftig werden der himmlischen, ewigen Seligkeit; ich werde schmecken mit allen Heiligen, Auserwählten und Engeln, was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehöret, und was in keines Menschen Herz gekommen ist." Man durchbohrte ihm die Zunge, damit er nicht zum Volk reden könne. Auf dem Richtplatze angekommen, fiel er auf seine Kniee und betete so inbrünstig, daß jedermann darob sich verwunderte, und viele die Ueberzeugung gewannen, man verbrenne einen frommen, unschuldigen und seligen Märtyrer des HErrn Christi. Er wurde erdrosselt und nachher verbrannt (den 21. Juli 1554). Gesegnet sei die Asche dieses Ueberwinders! Am großen Tag wird auch er in himmlischer Glorie zur Rechten des Lammes stehen und eingehen zu den Thoren des neuen Jerusalem.

Gottfried Varaglio, geboren in Piemont, ein Kapuziner, und ein talentvoller, ausgezeichneter Prediger, bekam den Auftrag, die Waldenser zur römischen Kirche zurückzuführen. Er war ein wahrer Saulus und haßte die Gemeine Gottes; allein der Geist Gottes war mächtiger, als er. Seine Bekanntschaft mit jenem Volk des HErrn öffnete ihm die Augen, und er wurde ein Paulus, und fing nun an, selber das Wort vom Kreuze zu predigen. Er ward deßhalb als ein Verdächtiger mit 12 andern Mitgliedern seines Ordens nach Rom geführt, wo man sie 5 Jahre lang unter Aufsicht stellte, weil man Leute von großem Einfluß, wie sie waren, auf diese Weise zu gewinnen hoffte, und weil sie sich noch nicht entschieden gegen Rom ausgesprochen hatten. Ja er begleitete sogar nachher einen angesehenen, päpstlichen Legaten, der ihn schützte, 1556 nach Lyon in Frankreich; allein sein Gewissen erlaubte ihm bald nicht mehr, mit dem Bekenntniß der Wahrheit zurückzuhalten. Er verließ den Legaten und begab sich nach Genf. Von da zog er in das Thal Angrogna und verkündigte den Waldensern, die er früher verfolgt hatte, das Wort Gottes. Nur einige Monate konnte er sein Predigtamt verwalten. Er ward verhaftet, nach Turin geführt und zum Tode verurtheilt. Als man ihn über die Zahl seiner Gefährten fragte, antwortete er den Richtern: „er habe

mit 24 Predigern zusammen gewirkt, wovon die meisten aus Genf gekommen seien, und die Zahl derer, die noch nachfolgen werden, sei so groß, daß die Ketzermeister nicht genug Holz aufbringen könnten, um sie zu verbrennen. Er starb mit standhaftem Muth den 29. März 1558, im 50sten Jahre seines Alters, als ein treuer Zeuge, der sein Leben nicht lieb hatte bis in den Tod.

Peter Carnesecchi, ein edler Florentiner, war ein Mann von großem, durchdringenden Verstand, und würdevollem Benehmen. Sadolet und Bembo, zwei päpstliche Großen, schätzten und ehrten ihn hoch. Ja er wurde sogar Sekretär und Pronotar beim Papste Clemens VII., und sein Einfluß war so bedeutend, daß man insgemein sagte, er, und nicht Clemens regiere die Kirche. In Neapel lernte er Valdez und durch ihn die reine Lehre kennen. Er nahm bald zu an Erkenntniß des Heils und an Gnade, las fleißig Gottes Wort und unterhielt sich mit frommen Männern. So lange der Cardinal Pole noch der päpstlichen Gunst genoß, versammelte er sich in dessen Hause mit einigen andern und lebte allein seiner Ueberzeugung, und, während sein Freund Flaminio bei dem Gedanken an eine Trennung von der römischen Kirche zurückschauderte, ging er seinen geraden Gang in Erforschung der Wahrheit. Nach der Flucht Ochino's und Martyr's wurde er (1546) nach Rom vorgeladen. Der Cardinal von Burgos und ein Inquisitor verhörten ihn; allein Paul III. gab der Sache keine weitere Folge. Carnesecchi hielt es indessen nicht rathsam, länger in Rom zu verweilen, und begab sich zu der protestantisch gesinnten Herzogin Margaretha nach Savoyen, später nach Frankreich zu Heinrich II. und seiner Gemahlin Catharina von Medicis, deren Gunst er gewann: daß er nicht weiter verfolgt und in Untersuchung genommen wurde, kam daher, weil er sich noch nicht öffentlich und entschieden von Rom losgesagt hatte.

Im Jahr 1552 kehrte er abermal in sein Vaterland zurück und ließ sich in Padua nieder, welches unter venetianischer Herrschaft weniger den Ränken Roms ausgesetzt war, und wo mehrere evangelisch gesinnte Männer wohnten. Kaum hatte aber Paul IV. den päpstlichen Stuhl bestiegen, so wurde ein Criminal-

Proceß gegen ihn anhängig gemacht, und, als er auf eine Vorladung hin, nicht in Rom erschien, der Bann gegen ihn ausgesprochen. Der Papst, welcher in freundschaftlicher Verbindung mit seiner Familie gelebt hatte, hob den Bann wieder auf, und Carnesecchi zog sich nach Florenz zurück, wo er unter dem Schutze des Cosmus, Großherzogs von Toskana, lebte. Eines Tages, als er mit dem Großherzog an der Tafel saß, kam der Meister des heil. Palastes vom Papste gesandt, mit einem Brief an Cosmus, in welchem er ihn aufforderte, den Carnesecchi nach Rom zu liefern. Der Großherzog, kein Gastfreundschaftsrecht achtend, ließ ihn dem Papst zu gefallen, sogleich verhaften, und nach Rom führen. Hier ward er verhört, und bekannte, daß er die Lehre der Protestanten von Herzen glaube und Roms Irrthümer verwerfe. Er wurde den **3.** Oktober **1567** enthauptet und nachher verbrannt.

Aonio Palealio oder Antonio dalla Paglia, Professor der alten Sprachen zu Lucca und Mailand, ward unter Pius V. (**1566**—**1572**) durch den Ketzermeister nach Rom geführt, und es wurden vier Anklagpunkte gegen ihn vorgebracht: **1**) Er leugne das Fegfeuer; **2**) er verwerfe den Gebrauch, die Todten in den Kirchen zu beerdigen; **3**) er verspotte das Mönchsleben und **4**) er lehre die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein an das Verdienst Jesu Christi. Nach einer Gefangenschaft von drei Jahren, ward er den **3.** Juli **1570**, im **70**sten Jahre seines Alters, gehangen und sein Leichnam verbrannt. Man hatte ihn nach dem ersten Grunde gefragt, worauf der Mensch seine Seligkeit bauen könne? Er antwortete: „Christus!" nach dem zweiten und dritten, und die Antwort war immer: „Christus."

Bartholomäus Bartoccio, Sohn eines reichen Bürgers zu Castel im Herzogthum Spoletto, wurde durch Fabricius Thomasius von Gubbio, einem jungen, gebildeten Edelmann, und durch seinen Waffengefährten bei der Belagerung von Sienna zum Glauben bekehrt. Kaum war er in sein Vaterland heimgekehrt, so wirkte er mit großem Eifer zur Verbreitung der evangelischen Wahrheit, und einige seiner Freunde wurden durch ihn zur Erkenntniß gebracht. Er fiel in Krankheit, und, als

der Beichtvater seiner Familie ihn beichten lassen wollte, so weigerte er sich dessen, und so wurde er mit seinen Freunden vorgeladen, vor dem Statthalter Paul Vitelli zu erscheinen. Ohngeachtet seiner Körperschwäche, erhob er sich mitten in der Nacht von seinem Lager, kletterte über die Stadtmauer und floh nach Sienna, und von da nach Venedig. Von hier ging er nach Genf, verheirathete sich daselbst und wurde Verwalter einer Seidenfabrik. Gegen das Ende des Jahrs 1567 kam er auf einer Reise nach Genua, und beging die Unklugheit, seinen Namen einem Kaufmann zu sagen. Er wurde von der Inquisition ergriffen und ins Gefängniß geworfen. Die Regierung Genfs und Berns verlangten von der Republik zu Genua seine Freilassung; allein, bevor ihre Botschaft nach Genua gelangte, war er schon nach Rom geliefert, und nach einer zweijährigen Gefangenschaft wurde er lebendig verbrannt. Der Glaubensmuth verließ ihn nie, selbst als er zum Tode abgeführt wurde. Er ging festen Schrittes den Todesgang, und, als er auf dem Richtplatz angekommen war, und die Flammen auf allen Seiten an ihm hinaufschlugen, hörte man ihn rufen: **„Sieg! Sieg!"** **(Victoria! Victoria!)**

Mit diesen Worten des Blutzeugen schließen wir die Geschichte des Protestantismus in Italien. Sieg! Sieg! das ist das Loosungswort der Ueberwinder im Unterliegen. Rom hat es zwar dahin gebracht, die Reformation in Italien zu ersticken durch Feuer, Bande, Gefängnisse, Schwert, Galeeren und geheimen Tod. *) Es hat gewüthet gegen Alles, was nur den Schein des Protestantismus hatte, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Fremde, protestantische Reisende waren ihres Lebens nicht sicher; **) aber die Axt ist dem Baume an die Wurzel gelegt, und er wird fallen jener faule Baum Roms, der seine Zweige noch weithin verbreitet und greuliche Früchte trägt; er

---

*) Aber auch durch öffentliches Schlachten. Im Jahr 1560 wurden zu Montalto 88 Protestanten, einer nach dem andern, aus dem Gefängnisse gerissen und vom Henker mit dem Messer niedergestochen.

**) Im Jahr 1595 wurden zwei Männer, der eine ein Schlesier, der andere ein Engländer, lebendig in Rom verbrannt.

wird fallen auf einen Tag, wann der HErr zum Gericht kommt über Babel. Dann wird man singen vom Siege in den Hütten der Gerechten! *)

Viktoria! der HErr ist Gott,
Er herrscht, noch hat es keine Noth; —
Auf einen Tag fällt Babylon,
Es stürzt mit ihm des Drachen Thron.

VI. Spanien.

Erstes Capitel.

Anfang, Fortgang und blutiges Ende der Reformation.

Schon vor der Reformation erblickte man die Morgenröthe des Tages, dessen so viele Tausende sich erfreuten, in Spanien am Horizonte des Kirchenhimmels, und zur Zeit der Reformation selbst schien es, als wolle des HErrn Tag in seinem vollen Glanze daselbst anbrechen; aber vergebens war das Hoffen der Gläubigen. Eine Finsterniß, größer als vorher, umlagerte das Land. Das Licht kam, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen; darum gab Gott die Finsterlinge wiederum hin in ihres Herzens Dünkel bis auf diesen Tag.

Einige Zeit vor der Erfindung der Buchdruckerkunst verbrannte man in Spanien die lateinischen, griechischen, ebräischen und arabischen Bücher. So übergab man im Jahr 1434 die Büchersammlung Heinrichs von Aragonien den Flammen unter dem Vorwand, als enthielte sie Zaubereien und Ketzereien, und dieß geschah auf Befehl Johanns II., Königs von Castilien. Ein Dominikaner, Lehrer seines Sohnes, des Prinzen von Asturien, hatte den Auftrag darüber zu wachen, daß dem Feuer nichts entgehe; aber dessen ohngeachtet wurden doch noch einige

---

*) In der Nähe der oberitalienischen Stadt Chiavenna haben sich noch einige Ueberreste alter evangelischer Gemeinden, die geistliche Frucht der Predigten des Vergerius, bis auf diesen Tag erhalten.

Bücher gerettet; denn 1490 konnte wiederum der General-Inquisitor Torquemada eine große Anzahl hebräischer Bibeln, und mehr als 6000 Bände anderer Bücher unter gleichem Vorwande den Flammen übergeben. Im Jahr 1502 beauftragten Ferdinand und Isabella die Kanzlei- und Kirchenvorsteher, die strengste Aufsicht über den Verkauf, die Einfuhr und den Druck der Bücher zu führen, und wir sehen hieraus, wie schwer es einem jeden gemacht wurde, irgendwie die Quelle der Wahrheit zu entdecken. Uebrigens zeugten diese Maaßregeln davon, daß das Licht damals in Spanien eingedrungen war.

Indessen konnte man die Wahrheit aus Gott nicht ganz unterdrücken; denn der vor der Reformation in der Kirche erwachende Eifer in den Wissenschaften, namentlich im Studium der alten Sprachen, war an sich selbst schon kein bloßer menschlicher Eifer; sondern eine Wirkung der vorlaufenden Gnade, welche eben das dunkle Sehnen nach dem unbekannten Lichte erwartete, das in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments die Sünder erleuchtet und selig macht. Ein Cardinal, Namens Ximenes, mußte hiezu als Werkzeug dienen, welcher zuerst eine Bibel in verschiedenen Sprachen drucken ließ, wodurch die Spanier Gelegenheit fanden, die Schrift in den Grundsprachen zu studiren.

Unter dem fünften General-Ketzermeister Manricus fing die Reformation an, in Spanien einzudringen; aber die Inquisition machte sich auf gegen die Bekenner der Wahrheit. Ein leiser Verdacht genügte, ein grausames Verfahren hervorzurufen. Johann von Avila, mit dem Beinamen: der Apostel Andalusiens, predigte das Evangelium in aller Einfachheit und Lauterkeit. Dafür warfen ihn die Mönche ins Gefängniß der Inquisition. Joh. von Vargara und Bernardin, sein Bruder, zwei gelehrte und tüchtige Männer, kamen ins Gefängniß, weil Johann, der ebräisch und griechisch, also die Bibel im Grundtext verstand, in der lateinischen, katholisch-römischen Bibel, die man Vulgata nennt, Uebersetzungsfehler nachwies. Ebenso brachten die Mönche den Alphons Virves, einen gelehrten Mann ins Gefängniß, welcher die orientalischen Sprachen verstand. Der Kaiser kannte ihn genau, denn er war sein Hofcaplan und

hatte oft vor ihm gepredigt; allein dessenohngeachtet mußte Vir-
ves vier Jahre im Gefängnisse schmachten. Im Jahr **1521**
schrieb der Papst an die Statthalter der Provinzen Castiliens,
und forderte sie auf, die Einfuhr ketzerischer Bücher zu verhin-
dern; dasselbe Jahr ließ Adrian, damals Groß-Inquisitor und
später Papst, den gleichen Befehl an seine Unterketzermeister er-
gehen, und **1523** ward derselbe erneuert; aber alle diese bar-
barischen Maaßregeln halfen nichts; denn der HErr wollte ein-
mal, die Wahrheit des ewigen Worts solle den Spaniern angeboten
werden, damit sie keine Entschuldigung hätten, und darum konnte
keine menschliche List noch Gewalt ihr den Eingang nach Spa-
nien wehren.

Der kaiserliche Geheimschreiber Alphonso Valdez, der für
die Protestanten günstig gestimmt war, kam mit Melanchthon
zusammen, und suchte dem Kaiser eine bessere Meinung von den
Protestanten beizubringen, und Franzisco de Angelis, Provin-
zial des Angeli-Ordens in Spanien, besprach sich in Basel mit
Conrad Pellican über Luther's Lehre, und gab ihr seinen Bei-
fall. Don Juan, der spanische Gesandte in Rom, war Luthern
zugethan und sprach seine Ueberzeugung in Briefen an den Kai-
ser aus. Aber die Inquisition, seit Ferdinand in Spanien,
hatte schon, ehe Luther auftrat, an **13,000** Ketzer verbrannt,
die übrigen Tausende ungerechnet, die in Gefängnissen und Ker-
kern schmachteten und starben, und ihres Vermögens, ihrer Ehre
und Gesundheit beraubt wurden. Pedro de Lerma, Professor
der Theologie und Kanzler in Alcala, und sein Neffe Luis de
Cadena konnten nur durch die Flucht den Händen der Ketzer-
meister entgehen, und sich nach Paris retten.

Einer der ausgezeichnetsten Männer, durch welche der HErr
dem evangelischen Glauben Eingang in Spanien verschaffte, war
Rodrigo de Valer. Er war aus Lebrixa, nahe bei Sevilla,
hatte seine Jugend in Leichtsinn und Ausgelassenheit, nach dem
Beispiel des spanischen Adels zugebracht. In seiner Jugend
hatte er ein wenig Latein gelernt, und nun nahm er seinen
Wohnsitz in Sevilla, wo er sich durch üppige Lebensweise unter
Seinesgleichen auszeichnete. Aber auf einmal verschwindet Va-
ler auf dem Schauplatz der glänzenden Welt, und man weiß

keinen rechten Grund hievon aufzufinden; denn, weder sein Vermögen hatte einen Verlust erlitten, noch war seine Gesundheit geschwächt. Der ehmals Leichtfertige schließt sich den ganzen Tag in sein Zimmer ein, und was thut er, er, der sich nur gefällt in weltlichen Zerstreuungen? Er liest die lateinische Bibel. Hätte Valer sich in ein Kloster eingesperrt, so wäre das gar nicht auffallend gewesen; aber niemand konnte die jetzige Lebensweise des jungen Edelmanns begreifen. Nachdem er einige Monate im Verborgenen sich mit dem Wort Gottes beschäftigt und mit vollen Zügen aus dem Strom des Lebens getrunken, nachdem er Buße gethan und Trost und Friede bei Christo gefunden hatte, — denn das Wort Gottes ist ja nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Ermahnung, zur Besserung; — so suchte er nun auch Andere auf den Weg der Wahrheit zu führen. Er machte sich an die Geistlichkeit und gewann für das Evangelium einen gewissen Johann Gill, der unter dem Namen Doctor Egidius bekannt ist. Derselbe war aus Aragonien und Chorherr an der Cathedrale von Sevilla. Egidius war der Gegenstand der Bewunderung aller, wegen seiner Gelehrsamkeit gewesen; allein, seitdem er mit Valer Bekanntschaft gemacht hatte, hatten seine Predigten einen ganz andern Charakter angenommen. Früher trocken, spitzfindig, waren sie jetzt gesalbt, kräftig, drangen in die Herzen und waren für jedermann verständlich. Niemand konnte vermuthen, daß Valer, ein unwissender Edelmann, der nichts, als ein wenig Latein verstand, das Werkzeug solcher Veränderung und Umwandlung gewesen war, und doch war es dem also. Valer hatte dem Egidius gerathen, seinen gelehrten Plunder aufzugeben, und die Bibel fleißig zu lesen. „Nehmt die Bibel zur Hand," sagte er ihm, „leset und machet sie zum Gegenstand eures Nachdenkens Tag und Nacht; sie allein kann euch in der gesunden Lehre unterweisen." Egidius bewies sich als ein folgsamer Schüler und fand durch Gottes Gnade die Wahrheit. Nachdem Valer aus dem Born des Lebens getrunken, und Friede und Ruhe gefunden hatte, achtete er von nun an keine Gefahr mehr. Man sah ihn auf öffentlichen Plätzen, wie er alle diejenigen, welche ihn hören wollten, anredete, wie er sie ermahnte, die Schrift zu lesen, und ihr Leben zu ändern. Man

hielt ihn anfangs für verrückt, und diese Meinung war sein Glück, sonst hätte ihn die Inquisition nicht so lange gewähren lassen. Indessen dauerte diese Schonung nicht lange; denn die abgefeimten Ketzerrichter, jene römischen Spürhunde, überzeugten sich nur zu bald, daß Valer ein gefährlicher Gegner der römischen Kirche und kein Narr sei, und sie brachten ihn ins Gefängniß. Egidius, sein Freund, damals noch nicht im Verdacht der Ketzerei, eilte herbei, und vertheidigte ihn; — vergebens. Zwei Mal wanderte Valer, welcher seine Richter mit Freimüthigkeit blinde, unwissende Menschen nannte, ins Gefängniß. Zwei Mal stand er vor Gericht. Das erste Mal wurde er seines Vermögens beraubt, das zweite Mal zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Alle Sonntage wurde er in die Kirche des h. Erlösers mit dem Sanbenito, dem Schmachgewand bekleidet, geführt, um die Messe zu hören und einer Predigt beizuwohnen, und nicht selten widersprach der Glaubenszeuge dem Redner. Jenes Sanbenito oder Sacco benito war ein feuergelbes Bußkleid mit einem Kreuze auf der Brust oder auf dem Rücken, und mit Teufelsfiguren bezeichnet. Endlich, als sich Valer nicht abwendig machen ließ, sondern im Glauben verharrte, ward er in ein Kloster nahe bei der Mündung des Quadalquivir gesteckt, und von allem menschlichen Umgang ausgeschlossen. Hier starb der theure Zeuge im 50sten Jahre seines Alters. Was in seiner Seele vorgegangen, während jener Gefangenschaft, hat uns keine Geschichte aufbewahrt. Wann einmal die Bücher aufgethan und alle Creaturen, Groß und Klein, vor dem Gericht Gottes stehen werden, dann wird auch Valer als ein treuer Zeuge hervortreten, und Jesus wird seinen Namen bekennen vor seinem himmlischen Vater. Seine Thränen hat Gott bereits von seinen Augen abgewischt; denn er ging ein zu seines HErrn Freude. Sein Büßerkleid ward nach seinem Tode in der Hauptkirche zu Sevilla aufgehängt, mit einer Warnungstafel, welche folgende Inschrift trug: „Rodrigo Valer, Bürger von Lebrixa in Sevilla, Abtrünniger und falscher Apostel, der von Gott gesandt zu sein vorgab."

Egidius verband sich jetzt mit einigen Gleichgesinnten, und sie erbauten sich zusammen, lasen Gottes Wort, und ließen

ihr Licht leuchten unter den Leuten. Zu der Zahl dieser Wahrheitszeugen gehörten Constantin Perez und Vargas, zwei Priester, ausgezeichnet durch Weisheit und Erkenntniß des Heils, und der Doktor Arias, mit dem Beinamen der Weiße, wegen seiner Haare. Arias, furchtsam und schüchtern von Natur, zeigte einen kräftigen Glaubensmuth. Ein Pater seines Klosters ward durch ihn erweckt, und bald gewann die Gnade alle Klosterbrüder, den Prior nicht ausgenommen. Diese Männer wirkten im Beichtstuhl und in der Seelsorge für die Wahrheit, und in 10 Jahren standen zwei Kirchlein Christi in Sevilla und Valladolid in schönster Blüthe da. Egidius leitete die Versammlung der Gläubigen in Sevilla, welche mehr als 800 Mitglieder zählte, welche die Inquisition später aufgreifen und ins Gefängniß werfen ließ; nachdem die Vertilgung des Protestantismus beschlossen worden war. Isabel von Bäna, eine vornehme Dame, hatte ihr Haus für die Versammlung derselben hergegeben.

Augustin Cazalla, Chorherr von Salamanca, Kaplan und Prediger des Königs, war der Stifter der protestantischen Gemeinde zu Valladolid. Eine große Anzahl, zum Theil vornehmer Frauen, hatte sich zu Christo bekehrt, und hielt ihre Versammlungen im Hause der Eleonore von Vibero, Mutter des Cazalla. Wie in den ersten Zeiten, eine Maria, eine Martha, eine Lydia, eine Maria, Mutter des Marcus, den Heiland und seine Boten aufgenommen hatten, so waren es auch in Spanien Frauen, die ihre Häuser den Versammlungen der Gläubigen öffneten. O der seligen Zeiten, der seligen Tage! Aber kaum hatte das helle Licht des Tages angefangen über das finstere Spanien zu scheinen, da ging die blutige Morgenröthe auf und verkündigte ein schreckliches Gewitter, auf welches eine lange Nacht folgte, die bis jetzt kaum ein Lichtstrahl erhellen konnte. Ein grausenhaftes Gottesgericht für das unschuldig vergossene Blut! Die Inquisition ließ in höllischer Wuth jene Gotteshäuser schleifen, die Gebeine jener edeln Frauen verbrennen; aber ihre Namen wollen wir nimmermehr vergessen, und ihren Glauben der Nachwelt verkünden. Alle Verdächtigen wurden ergriffen und getödtet, und das gemeine Volk, begierig nach dem Vermögen der Schlachtopfer, das zum Theil dem Angeber zufiel, ward in lauter Spionen verwandelt.

Egidius wurde als Lutheraner verklagt, weil er gepredigt habe, der Glaube an das Verdienst Christi allein mache den Sünder selig, das Fegfeuer, die Ohrenbeichte, der Bilder-, der Reliquiendienst, die Anrufung der Heiligen, seien menschliche Erfindungen. Als Verbrechen wurde ihm auch die Vertheidigung angerechnet, die er **1540** für seinen Freund Valer übernommen hatte, und im Jahr **1550** ward er in das Inquisitionsgefängniß geworfen. Er schrieb in demselben eine freimüthige Vertheidigung, welche natürlich den Grimm seiner Feinde noch mehr entflammte. Der Proceß wurde langsam betrieben. Der ehemalige Freund des Gefangenen, Peter Diaz, ein Ketzerrichter, welcher die Wahrheit erkannt hatte, aber derselben untreu geworden war, wurde jetzt sein Verfolger. Arias war ebenfalls abgefallen, und anstatt den Egidius zu vertheididigen, welcher ihn hiezu aufgefordert hatte, wurde er ein Judas. Ohne Zweifel wäre Egidius verbrannt worden; aber sein sittlicher, ernster Wandel, hatte den Kaiser günstig für ihn gestimmt. Dieser schrieb zu seinen Gunsten nach Spanien, und das Capitel zu Sevilla, sowie Correa, Dekan der Ketzermeister, widersetzten sich dem Peter Diaz, und so wurde er zu dreijährigem Gefängniß verurtheilt. Während **10** Jahren durfte er weder predigen, noch schreiben, noch lehren, noch das Königreich verlassen bei Strafe des Scheiterhaufens. Allein nach dem Zeugniß des Gonzalès de Montès, welcher mit Egidius im Gefängniß lag, war er nicht müßig; er verfaßte Erklärungen über die Psalmen, über das erste Buch Moses, über den Brief Pauli an die Colosser, voll Salbung und Kraft. Nach seiner Loslassung (**1555**) besuchte er die Protestanten zu Sevilla, und im Jahre **1556** rief ihn sein Meister heim ins himmlische Vaterland, und überhob ihn der spätern Verfolgung, welche jetzt in aller Wuth über die Getreuen des HErrn ausbrach. Die Inquisition aber ließ seine Gebeine nicht ruhig im Grabe modern; sie wurden ausgegraben, nebst seinem Bildniß bei einem Auto-da-fe verbrannt, sein Gedächtniß öffentlich geschändet und seine Güter eingezogen (**22.** December **1560**). Ein wahrhaft lächerliches und zugleich höllisches Schauspiel! Die Ketzerrichter konnten ja jenes ewige Urtheil des HErrn nicht zernichten:

„Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben von nun an, ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Als die Verfolgung anfing, immer wüthender zu werden, flohen eine Menge Glaubenszeugen ins Ausland, unter andern Cassiodor von Reyna, Joh. Perez von Pineda, Cyprian von Valara, lauter Priester von Sevilla, welche eine Uebersetzung der heil. Schrift ins Spanische, Catechismus und christliche Lehrbücher verbreitet hatten. Ein gewisser Julian von Hermandez hatte Sevilla verlassen, unter dem Vorwand, Handelsgeschäfte zu treiben; allein er suchte die köstlichste aller Perlen, um sie seinem Volke anzupreisen. Er verbarg in Fässern, welche einen doppelten Boden hatten, und, deren äußere Theile französische Weine enthielten, evangelische Schriften. Allein die Sache ward entdeckt, er wurde ergriffen, gefoltert und bei einem Auto-da-fe verbrannt. Es scheint oft, der Satan spiele bei Verfolgungen der Kinder Gottes eine besondere Rolle, indem sich oft ungewöhnliche Dinge ereignen, welche man nur einer finstern Einwirkung des Teufels zuschreiben kann. So wohnte eine Wittwe, Namens Maria Gomez, als Haushälterin bei Zafra, dem Vikar zu St. Vincent in Sevilla. Zafra übernahm die Seelsorge und Leitung der Gläubigen nach dem Tode des Zeugen Egidius. Maria, welche einiges Licht über die reine Lehre erhalten hatte, aber noch nicht innerlich befestigt war durch den Glauben, ward verrückt. Sie wird eingesperrt, entläuft den Wächtern, eilt zu den Ketzerrichtern und zeigt die ganze Gesellschaft der Gläubigen an. Die Inquisitoren halten eine genaue Nachforschung, und die Versammlungen in Sevilla und Valladolid werden entdeckt, und nun beginnt eine grausame Verfolgung. Der Papst in Rom sendet eine Bulle nach der andern, und der König gibt Befehl auf Befehl zur Ausrottung der Ketzerei.

Man ergriff jeden Verdächtigen, Folter und Gefängnisse, alles wurde angewendet, um die Gläubigen zum Geständniß zu bringen. Um unsern Lesern einen Begriff zu geben, welche Marter die Zeugen der Wahrheit auszustehen hatten, theilen wir ihnen die Beschreibung einer sogenannten Folterbank mit: Die Folterbank ist eine hölzerne Maschine; ihre Gestalt ist die einer

Dachrinne, von der Größe, daß ein menschlicher Körper darin Platz hat. Ein Stück Holz liegt quer in derselben; auf dieses wird der zu Folternde hingestreckt. Er fällt so zurück und durch einen Mechanismus wird er auf beiden Seiten gepreßt und zusammengezogen, und kommt in eine solche Lage, daß die Füße höher liegen, als das Haupt. Der Athem wird schwer und kurz, der Gefolterte fühlt die fürchterlichsten Schmerzen an beiden Seiten, an den Beinen und Armen, wo die Stricke ihn gewaltig drücken. Dann wird der Spannstock, ein Knebel angewandt und gedreht, so daß die Seile in die Haut tief einschneiden, und das Blut anfängt zu rinnen. Jetzt benetzt man eine feine Leinwand mit Wasser, läßt sie dem Unglücklichen in den Schlund hinab. Eine Menge Wasser wird langsam nachgegossen, ungefähr eine Stunde lang. Der Gefolterte ist außer Stand, ganz auszuathmen. Alle Augenblicke strengt er sich an und thut, als ob er schlingen oder schlucken wolle; allein die Leinwand verhindert ihn daran, und das Wasser fließt ihm zu gleicher Zeit in die Nasenlöcher. So geschieht es, daß die nasse Leinwand beim Herausziehen nicht selten mit Blut getränkt ist, was durch das Zerspringen einiger Blutgefäße der Lungen oder anderer edeln Theile verursacht wird.

Inzwischen füllten sich die Gefängnisse, die Klöster, sogar Privathäuser mit Lutheranern. Einige wenige konnten fliehen. Zafra entkam aus dem Gefängnisse, und sechs Mönche aus einem Kloster nahe bei Sevilla, der Prior eines andern Klosters, entgingen den Henkern; einer oder zwei derselben wurden in Flandern entdeckt, wieder nach Spanien zurückgesandt, wo sie erbarmungslos behandelt wurden.

Philipp II., welcher kurz zuvor den spanischen Thron bestiegen hatte, verlangte vom Papst eine Bulle zur Ausrottung der Ketzerei, mit dem Beisatz, daß selbst solche, welche widerrufen wollten, nicht sollen geschont werden. Der Papst Paul IV. gewährte ihm natürlich die Bitte (4. Jänner 1559), und bald folgte ein zweites Breve mit dem Befehl, der General-Inquisitor Valdez solle die Zahl der Ketzerrichter vermehren, sie in die verschiedenen Provinzen des Reichs vertheilen, eine große An-

zahl Reiter solle bereit stehen, den Schuldigen nachzujagen, und die Inquisition dürfe zur Kostenbestreitung die Einkünfte einer Stiftspfründe in allen Hauptkirchen des Reichs beziehen; außerdem müsse eine Hülfssteuer von **100,000** Golddukaten aus allen kirchlichen Einkünften ohne Ausnahme erhoben werden.

Valdez wüthete nun besonders in den Städten Sevilla und Valladolid. Der ausgezeichnete, standhafte Prediger Constantin Fontius ward verhaftet, und starb an den Folgen erlittener Mißhandlung; aber sein Bildniß und seine Gebeine wurden **1560** in Sevilla bei einem Auto-da-fe öffentlich ausgestellt.

Wir haben schon früher unsern Lesern Einiges über die Inquisition im Allgemeinen gesagt. Wir wollen ihnen nun auch etwas über das sogenannte Auto-da-fe mittheilen. Auto-da-fe heißt: Glaubenshandlung, d. i. eine Handlung der Gläubigen gegen die Ungläubigen. Ein kleineres Auto-da-fe hieß Autiflo, und ging nur in den finstern Hallen der Inquisition vor. Die Auto-da-fe's sollten das jüngste Gericht vorstellen, waren aber eine scheußliche Nachäffung desselben. Sie wurden an Sonn- und Festtagen, theils in Kirchen, theils auf öffentlichen Plätzen gehalten. Vor der Feier derselben ward das Volk unter Versprechung eines **40**tägigen Ablasses, eingeladen. Mit Tagesanbruch wurden die Glocken geläutet und die Ketzerrichter stiegen in die Kerker hinab, wo die Schlachtopfer schmachteten. Sowohl die zum Tode Verurtheilten, als auch die, welche widerrufen hatten, letztere je nach dem Grade ihrer Verschuldung in einem weißen Hemd oder in einem Sanbenito, wurden vorgeführt. Auf dem Sanbenito der zum Feuer Verdammten sah man aufwärtslodernde Flammen, umgaukelt von Teufeln; ähnliche Bilder waren auf den papiernen Mützen angebracht, welche sie trugen. Bei denjenigen, welche man, aus besonderer Vergunst, vor der Verbrennung erwürgte, waren die Flammen abwärts gemalt. Die Gefangenen standen jetzt im Gefängnißhof, und der Zug setzte sich in Bewegung; eine Truppe Soldaten machte Bahn; ihr folgte ein Priesterchor im Ornate, mit der Schuljugend, und sang Litaneien; hierauf die Gefangenen in verschiedenen Haufen, nach dem Grade ihrer angeblichen Verschuldung. Die Schuldigsten kamen zuletzt mit einem Strick am

Halse und einem Kreuz in den Händen. Jeden Gefangenen bewachten zwei Ketzerknechte, Familiaren oder Vertraute genannt, und Mönche, welche die Protestanten mit der Hölle schrecken und bis zum letzten Athemzug bearbeiten mußten. Auf die Gefangenen folgten die hohen Behörden, die Richter und Adeligen zu Pferde, und auf sie die Ordens- und weltliche Geistlichkeit. Nach ihnen schritten die eigentlichen Bluthunde, die Ketzerrichter langsam und feierlich vorwärts. Voran dem Zuge ward eine Fahne von rother Seide getragen, mit den Abzeichen des Papstes Sixtus IV. und Ferdinand des Katholischen, welche die Inquisition befördert hatten. Drüber schwebte ein vergoldetes Crucifix, und endlich folgten die Familiaren zu Pferde als Leibwache, und ein langer Zug von Leuten höheren Rangs und Stands, welche durch ihre Gegenwart ihren Glauben an die Kirche bezeugen wollten. Eine ungeheure Volksmenge folgte in unordentlichen Haufen. Auf dem Richtplatz waren zwei Bühnen einander gegenüber angebracht; auf der einen standen die Gefangenen, ihr Urtheil erwartend, auf der andern die Ketzerrichter. Einer der hohen Geistlichen hielt eine Rede und eröffnete so den Auftritt; dann las der Schreiber des Gerichts die Urtheile vor. Diejenigen, welche abschwören wollten, mußten ihre Hand auf ein Meßbuch legen, knieend ihr Bekenntniß ablegen, und erhielten die Absolution, doch nur unter der Bedingung, sich den Kirchenstrafen zu unterziehen. Sie waren deßwegen noch nicht frei, sondern wurden oft verbannt, körperlich gezüchtigt und zu harter Frohnarbeit verurtheilt. Hierauf mußte die ganze Versammlung schwören, daß sie den römischen Glauben nie verlassen, und die Inquisition in allen Stücken unterstützen wolle. Nun kam die Reihe an die Verurtheilten. Die Geistlichen wurden entkleidet, wie weiland Huß, und der weltlichen Obrigkeit überliefert. Jetzt wurde jene schamlose Heuchelei wiederholt und erklärt: „die Kirche dürste nicht nach Blut.“ Mit einer Judasmine und süßlicher Heuchelei, baten die Inquisitoren die weltlichen Richter, die Verurtheilten mit Milde zu behandeln, und doch hatten sie selbst alle Anstalten zur Hinrichtung getroffen, und würden den Richter, wofern er die Hinrichtung verweigert haben würde, selbst vor ihr Gericht

gestellt haben. Das war also nichts anders, als ein frevent=liches Possenspiel, womit man der unwissenden Menge Sand in die Augen streuen wollte. Nach diesem Caiphas=Stückchen wurden die Verurtheilten außerhalb der Stadt öffentlich hingerichtet.

Bei dem ersten Protestanten=Auto=da=fe (**21.** Mai **1559**) in Valladolid, welchem Don Carlos, seine Tante Johanna und viele Großen des Reichs beiwohnten, fielen **16** Verurtheilte wieder ab, **14** wurden getödtet, worunter **2** lebendig verbrannt, **12** vorher erdrosselt wurden. Die Freigesprochenen, welche abgefallen waren, zum Theil hohe Standespersonen, unter Carl V., wurden theils des Landes verwiesen, theils mußten sie das Sanbenito tragen; die Schmach und das Kreuz wollten sie Jesu nicht nachtragen bis zum schmachvollen Tode, daher wurde ihnen auch die Märtyrerkrone nicht zu Theil. Augustin von Cazalla und Anton Herezuelo, ein Rechtsgelehrter von Toro, starben freudig um ihres Glaubens willen. Letzterer bewies einen großen Heldenglauben unter den Folterqualen. Eines nur erfüllte sein Herz mit Trauer: seine Gattin hatte abgeschworen. Erst **22** Jahre alt, war sie ins Gefängniß der Inquisition geworfen worden. Die Mönche setzten ihr außerordentlich zu, und, als sie sogar über das Loos ihres Gatten kein Wort erfahren konnte, schwur sie ab. Als ihr Gatte zum Richtplatz geführt wurde, und sie mit einem durchdringenden Blick ansah, da war ihre Ruhe verschwunden. Sie gab sich offen als Bekennerin an, bereute ihren Abfall und ward nun wiederum gefangen gesetzt. Eleonora, so hieß sie, ward nun acht Jahre lang in den Kerkern herumgeschleppt, bis auch sie die Märtyrerkrone erhielt (**1568**).

Ein zweites Auto=da=fe fand im Oktober **1559** statt. Philipp **II.** wohnte demselben, so wie sein Sohn, Don Carlos, seine Schwester und eine Menge Großer bei. Da schwur der finstere Philipp **II.** dem Großketzermeister Valdez einen Eid auf sein Schwert, er wolle dasselbe zur Vertilgung der Ketzer gebrauchen. Don Carlos de Seso, ein Edler von Verona, geschätzt wegen seines Edelmuths und seiner großen Gaben von Carl V., starb in freudigem Glauben den Feuertod, und er munterte seine Freunde durch seinen christlichen Heldenmuth auf zur Treue bis in den Tod. Der gräßliche Philipp aber äußerte, er wollte

selber zur Verbrennung seines eigenen Sohnes Holz hintragen, wenn er ein Ketzer würde. Mehrere andere Auto-da-fe's wurden in den zwölf Städten Spaniens, wo die Inquisitionsgerichte bestanden, gehalten. Greise am Stabe, Frauen und Jungfrauen bestiegen die Scheiterhaufen mit fröhlichem Angesichte, indem sie wußten, daß ihrer die Lebenskrone warte in einem bessern Leben. Ueberall offenbarte sich die Herrlichkeit der Kinder Gottes in den Zeugnissen, die sie ablegten von ihrem Glauben an Christum und an seine freie, ewige Gnade. Es wurde so lange gewüthet, und die Scheiterhaufen rauchten, bis auch keine Spur mehr von evangelischen Glaubenszeugen vorhanden war. Ein fürchterlicher Fluch lastet seither auf jenem Lande, wo die Wahrheit aus Gott zertreten worden war, und in der neuern Zeit noch rächt Gottes Gericht jene Blutschulden, die noch nicht gesühnet und noch nicht versöhnt sind. Indessen geben wir uns der Hoffnung hin, der Verheißung des HErrn trauend, daß auch dort einmal die geistlichen Wüstungen werden gebaut werden, und daß eine herrliche Ernte aus jener blutigen Saat aufgehen wird.

Zweites Kapitel.

Einzelne Wahrheitszeugen.

Es bleibt uns noch übrig, das glorreiche Ende einiger spanischer Glaubenszeugen zu unserer Erbauung hier in Kürze zu beschreiben. Wir beginnen mit

Franziscus von St. Roman.

Dieser Blutzeuge wurde geboren zu Burgos und im tiefsten Aberglauben erzogen. Er widmete sich dem Handelsstande, und zeichnete sich in seinem Berufe durch Gewissenhaftigkeit und Rechtschaffenheit vortheilhaft aus. Im Jahr **1540** hatten einige spanische Kaufleute eine bedeutende Summe Geldes zu erheben, welche ihnen auf der Messe zu Antwerpen oder Antorf durch einen ihrer Correspondenten in Bremen zugestellt werden sollte, und als sie dasselbe nicht erhielten, so sandten sie Franzen nebst

einem andern Spanier nach Bremen ab. Als er daselbst ankam, begab er sich in eine Kirche, und es trug sich zu, daß M. Jakob, ehemaliger Prior der Augustiner, ein gottesfürchtiger und gelehrter Mann, das Wort vom Kreuze predigte. Er wurde, erzählt Crocius, durch solche Predigt dermaßen bewegt und entzündet, daß er alsbald ein neuer und anderer Mensch worden, seines Geschäfts, darum er nach Bremen gekommen, vergessen, und durch den Trieb Gottes, den Prediger angesprochen, der ihn dann sehr freundlich empfangen und in sein Haus geführt hat, da ihm dann Franz fast die ganze Predigt von Wort zu Wort erzählet, wie er dieselbe in der Kirche gehöret hatte.

Es läßt es aber Franz dabei nicht bewenden; sondern fängt an mit dem Prediger zu disputiren und ihn heftig zu bitten, daß er ihm alle Punkte der christlichen Religion erklären wollte, von welcher er einen Geschmack in dieser ersten Predigt erhalten hätte. Franziscus bleibt drei ganzer Tage in des Pfarrherrn Haus, daß man ihn nicht daraus bringen konnte, und ist so gar plötzlich verändert und ein anderer Mensch aus ihm geworden. Nach Verrichtung seiner Geschäfte wollte er nach Antwerpen kommen und seinen Freunden von dem Lichte des Evangeliums predigen, und dann nach Spanien ziehen und versuchen, ob er seine lieben Eltern, (so es Gottes Wille wäre) zur rechten Religion und wahren Gottesdienst bringen möchte. Auch schrieb er an Kaiser Carln und führte ihm zu Gemüthe, wie sehr die Christenheit unterdrückt wäre, erinnert ihn deßhalb mit großem Eifer seines kaiserlichen Amts und ermahnt ihn, die Reformation in Spanien und in seinen Landen einzuführen. Die in Antwerpen lasen sein Schreiben, und merkten bald seine Gesinnung; daher suchten sie ihn mit List zu fangen, indem sie ihm zu verstehen gaben, er könnte in Antwerpen viel Nutzen schaffen, wenn er gegenwärtig und persönlich vorhanden wäre. In seiner Einfalt schöpfte er große Hoffnung, weil man ihm so freundlich geschrieben hatte, und machte sich auf den Weg. Unterdessen bestellen die Spanier etliche Mönche, welche ihn sogleich nach seiner Ankunft examiniren sollten, und, kaum war er in der Stadt eingezogen, so kamen die bestellten Henker, die Mönche, fallen ihn an, reißen ihn von seinem Pferd und schleppen ihn gefänglich

in eines Kaufmanns Haus, wo sie ihm Hände und Füße banden und anfingen ihres Gefallens mit ihm zu disputiren. Auch untersuchten sie alsobad seinen Reisesack und fanden darin viel Bücher in deutscher, französischer und lateinischer Sprache von Luther, Melanchthon, Oekolampad u. a., nebst einigen Spottgemälden vom heil. Vater, dem Papst. Da sprachen die Mönche: „Nun sehen wir, daß du ein rechter Lutheraner bist." Er aber antwortete: „Ich bekenne mich zur Lehre des Sohnes Gottes, den ihr anfeindet und verfolget, der für die Sünde der ganzen Welt gestorben, und um unserer Gerechtigkeit auferwecket ist. An euern Träumen, Blendwerken, euerm Betrug und falscher Lehre, habe ich einen Abscheu und Greuel. Ich glaube an Gott den Vater, der alles erschaffen hat. Ich glaube an Gott den Sohn, unsern HErrn Jesum Christum, der das menschliche Geschlecht mit seinem Blute erlöset und dasselbe von der Dienstbarkeit des Teufels, der Sünde und des ewigen Todes errettet und zur rechten Freiheit durch sein Evangelium gebracht hat. Ich glaube an Gott den heil. Geist, der die Gläubigen durch verborgene und göttliche Kraft heiligt. Ich glaube, daß mir aus Gnaden um des Sohnes Gottes willen, meine Sünden vergeben sind. Ich glaube, daß ich durch diesen Mittler allein, ohn all mein Verdienst, ohne alles Zuthun meines guten Werks, ohne päpstliche Absolution und Ablaß das ewige Leben erlangen und besitzen werde." Da fragten ihn die Mönche: „Glaubst du, daß der Papst zu Rom ein Statthalter Christi, und der christlichen Kirche Haupt sei, welcher alle Schätze der Kirche in seiner Gewalt hat, der nach Gefallen binden und lösen, auch neue Glaubensartikel machen und die vorigen abschaffen kann?" Darauf antwortete Franz Roman: „Von dem allem glaube ich nichts, sondern ich halte für gewiß, daß der Papst der rechte Antichrist sei, vom Teufel geboren, dieweil er ein Feind Jesu Christi ist, und sich göttliche Ehre anmaßt, und aus Trieb seines Vaters, des Teufels, alles unter einander menget und verwirret, seinen Betrug damit zu beschönigen und zu bedecken, daß er als ein Wolf die Heerde Christi zerstreuet, und seine Schäflein zerreißet und verschlinget." Auf dieses hin nannten ihn die Mönche einen Gotteslästerer und drohten ihm mit ihrer wirksamsten Waffe,

dem Feuer. Franziscus erwiderte: „Ich weigere mich nicht, so es Gottes Wille ist, um dieses meines Bekenntnisses willen zu sterben; denn Christus hat sich meiner auch nicht geschämet, sondern hat sein theures Blut für mich am Stamme des Kreuzes vergossen. Ihr könnet mir doch nichts anders nehmen, oder verbrennen, als diesen elenden Leib; ich aber habe den fürchten gelernt, der über beides, über Leib und Seele zu gebieten hat."

Die Mönche fingen jetzt an, seine Bücher zu verbrennen, die er mit sich gebracht hatte, und als sie sogar auch sein Neues Testament in die Flammen warfen, so strafte er sie mit ernsten Worten ihres Frevels halber. Hierauf brachten sie ihn in einen 6 Stunden von Antwerpen entfernten Thurm, wo er in einem tiefen Loch 8 Monate schmachten mußte. Endlich, nachdem die Mönche glaubten, er sei wieder zur Besinnung gekommen, ließen sie ihn wieder frei, um eben die Zeit, da der Kaiser einen Reichstag in Regensburg hielt. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Antwerpen, begab er sich nach Löwen, wo er seinen Freund und Landsmann Franz Dryander traf, welcher ihn ermahnte, bei seinem Berufe zu bleiben, und dem HErrn in demselben zu dienen. Aber sein Eifer für Gottes Ehre ließ ihm keine Ruhe; er zog nämlich stracks nach Regensburg (1544), verschaffte sich eine Audienz beim Kaiser, und ermahnte denselben zu verschiedenen Malen, die falsche Lehre in seinen Ländern abzuschaffen, und den wahren Gottesdienst einzuführen. Carl nahm ihn freundlich auf, und hörte ihn anfangs gnädig an; als ihn aber Franz Roman mit großem Ernst anging, die Verfolgung der Protestanten einzustellen und die Reformation zu befördern, ergriffen ihn die Spanier und waren im Begriff, ihn in die Donau zu werfen, als der Kaiser noch zu rechter Zeit ihr grausames Vorhaben verhinderte, indem er befahl, seine Sache zu untersuchen und mit ihm Rechtens zu verfahren. Daher ward er ins Gefängniß gebracht, hierauf mit andern gewöhnlichen Missethätern auf einen Wagen geschmiedet und so dem kaiserlichen Hof nachgeschleppt. Es begab sich hierauf, daß einer seiner Bekannten ihn in diesem Zustand antraf, sich sehr über ihn verwunderte und ihn fragte, was das bedeute, daß er mit Missethätern so jämmerlich nachgeschleppt werde? Franz breitete seine Arme

aus, so weit er konnte, und zeigte dem Freunde die eisernen Ketten, daran er geschmiedet war, und sprach: „Seht ihr wohl, diese eisernen Ketten?“ „Ja,“ sagte der Freund, „ich sehe sie wohl und sehe sie mit höchstem Unwillen und mit Trauer.“ Franz von St. Roman antwortete: „Mit diesen eisernen Banden, mit dieser schmählichen Gefangenschaft, die ich meinem Heiland und HErrn Jesu Christo zu Ehren leide, werde ich vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes viel größere Ehre und Herrlichkeit erlangen und größern Triumph halten, als ihr jemals am kaiserlichen Hof gesehen habt. Ihr sehet mich zwar an meinem Leib mit eisernen Ketten auf einem stinkenden Wagen angeschmiedet; aber von nun an bin ich in der Herrlichkeit Gottes. Meine Unschuld und Hoffnung von zukünftiger Herrlichkeit verursacht mir eine solche Freude in meinem Herzen, daß es unaussprechlich ist. Ach, mein lieber Bruder! ob ihr gleich sehet, daß ich mit Händen und Füßen, ja mit meinem ganzen Leib auf diesen Wagen hart gebunden bin, so sollt ihr doch wissen, daß mein Geist, über welchen der Kaiser keine Macht hat, frei und ungebunden ist, ja, daß er sich erhebt ohne Unterlaß bis in die Wohnung Gottes, die himmlische Herrlichkeit anzuschauen, da er durch die Gegenwart Gottes und liebliche Gemeinschaft der Auserwählten gestärket und getröstet wird.“ Bei diesen Worten rannte der unbarmherzige Fuhrmann so schnell und ungestümm davon, daß der weinende und trauernde Freund ihm nicht antworten konnte.

Als Franz St. Roman nach Spanien gebracht worden war, kam er alsobald in die Hände der Inquisitoren, welche ihn baß quälten. Bald beschwerten sie ihn mit Fragen und Folter, bald führten sie ihn heraus und stellten ihn dem Volk dar, als ein Schauspiel; allein sein Glaube wuchs unter diesen Mißhandlungen und nahm zu, und das Geschmeiß der Mönche, wie Crocius sie nennt, konnte dem Wahrheitszeugen nichts anhaben. Endlich wurde er zum Feuertode verurtheilt, und, als er auf den Richtplatz abgeführt wurde, wollte man ihn zwingen, unterwegs ein hölzernes Kreuz anzubeten, was er natürlich standhaft verweigerte. Da sagten die Mönche, während das Volk gegen den Ketzer ein Geschrei erhob, es wäre das Kreuz so mächtig

und kräftig, daß es sich von einem verfluchten Ketzer nicht hätte wollen anbeten lassen. Ja, es währte nicht lange, so ging ein Geschrei, man habe ein sonderlich Wunderzeichen an diesem Kreuz bemerkt; worauf männiglich mit Messern und andern scharfen Werkzeugen hinzulief, und sich ein Stücklein herunter schnitt, um damit Krankheiten und Seuchen zu heilen.

Als Franziscus bereits den Scheiterhaufen bestiegen hatte, und die Flammen zu lodern begannen, bewegte er, man weiß nicht, aus was für einer Ursache, sein Haupt; und als die Mönche dies für ein Zeichen der Reue hielten, löschte man plötzlich das Feuer, und man fragt ihn, ob er widerrufen wolle. Aber Franz antwortete: „Warum seid ihr so boshaft, daß ihr mir mein Glück mißgönnet, dem ich entgegen eile? Wollt ihr mich am Genuß der ewigen Herrlichkeit hindern?" Da sie sich in ihrer Hoffnung getäuscht sahen, ließen die Inquisitoren das Holz wieder anzünden und bald hatten die Leiden des Märtyrers ein Ende, der nun einging als ein treuer Knecht in die Freude seines HErrn.

Der Tod dieses Blutzeugen machte einen tiefen Eindruck auf manche Anwesenden, und selbst kaiserliche Soldaten sammelten seine Asche und verwahrten sie als ein Heiligthum. Der englische Gesandte, welcher die Akten über seinen Proceß sich verschaffen wollte, und ihn für einen Märtyrer des HErrn hielt, durfte eine Zeitlang nicht an den Hof Carls kommen; aber Wahrheit bleibt Wahrheit, und kein kaiserlicher Machtspruch kann sie unterdrücken.

Johannes Diaz.

Johann Diaz von Cuenza war ein Gottesgelehrter, durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleich ausgezeichnet. Er hatte seine ersten Studien in Spanien, seinem Vaterlande gemacht, und sich hierauf nach Paris begeben, wo er 13 Jahre unter Anstrengung und Arbeit zubrachte. Das Licht der Reformation drang auch zu ihm, und bald öffnete ihm das Lesen der Schrift unter dem Beistande des heil. Geistes das Herz und die Augen, so daß er seine Sünden, das Heil in Christo und den Irrthum des Papstthums erkannte. Er begab sich hierauf mit Matthäus

Bude und Johannes Crespin nach Genf, und, nachdem er eine Zeitlang bei Calvin sich noch gründlicher in der Wahrheit des Evangeliums unterrichtet hatte, besuchte er einige reformirte Kirchen, blieb einige Zeit in Basel und ließ sich dann in Straßburg im Jahr **1546** nieder, wo er mit Martin Bucer in ein inniges Freundschaftsverhältniß trat, den er, auf die Einladung des Senats hin, zu dem Religionsgespräch nach Regensburg begleitete.

Er traf daselbst mit dem Spanier Malvenda zusammen, welcher sich alle Mühe gab, den Abtrünnigen wieder in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen; Versprechungen, Drohungen mit Roms und des Kaisers Ungunst und Macht, die Schmach, die er auf seine Familie häufe, alles stellte er ihm vor Augen, und kein Mittel ließ er unversucht, um ihn vom Glauben abzubringen; allein Diaz widerstand mit dem Glaubensmuth eines Christen, den Kniffen und den Drohungen des Malvenda, und bewies ihm mit siegenden Gründen, wie er die Wahrheit verkehre, den Kaiser auf Irrthümer führe und denselben gegen die Protestanten aufreize. Er schloß seine Unterredung damit, daß ihn nichts, selbst der Tod nicht, von dem Bekenntnisse und der Verbreitung der apostolischen Lehre der Reformatoren abwendig machen könne.

Die Papisten, die Räthe und Agenten Carls geriethen, da sie den Glaubensmuth und die Tüchtigkeit des Mannes, als Reformator, kannten, in nicht geringe Furcht, und sie beschlossen, ihn um jeden Preis dem Papismus wieder zu gewinnen, oder ihn aus dem Wege zu schaffen. Ersteres konnten sie nicht, und Letzteres bewerkstelligten sie auf folgende Weise. Alphons, der Bruder unseres Glaubenszeugen, Rechtsgelehrter beim Gerichtshof des Papstes, ein fanatischer Mensch, faßte den höllischen Anschlag, seinen Bruder entweder zu bekehren, oder aus der Welt zu räumen. Er reiste von Rom ab, begleitet von einem Meuchelmörder, welcher ehemals Scharfrichter gewesen war, begab sich nach Augsburg, wo ihn Malvenda und andere Römlinge in seinem Vorhaben bestärkten, und ihn ihres Schutzes versicherten. Von da ging er nach Regensburg; allein das Religionsgespräch hatte sich schon aufgelöst, und Johann

Diaz war nach Neuburg nach der Pfalz abgereist, wo er bei dem Stadtpfarrer seine Wohnung aufgeschlagen hatte, und mit der Durchsicht eines Werks von Bucer beschäftigt war.

Alphons nahm Briefe von den Freunden seines Bruders mit sich; aber der Bote, mit dem er reiste, trug Briefe von Bucer und andern Protestanten an Johannes bei sich, worin sie ihn vor den Nachstellungen der Papisten warnten. Alphons bemächtigte sich derselben, sandte sie an Malvenda, so daß Johannes durchaus nichts von der Gefahr, in der er schwebte, erfahren konnte.

Die Ankunft des Alphons überraschte ihn zwar, aber die Bruderliebe und die Einfalt, die jeden Gläubigen charakterisirt, verscheuchte bei ihm jeden Argwohn, so daß ihm nicht ahnete, er umarme in seinem Bruder seinen Mörder. Dieser fing nun ald sein Bekehrungsgeschäft an, und, als er den Johannes nicht überreden konnte, so stellte er sich, als ob er nun auch die biblische Lehre der Reformatoren glaube, und von seinem Bruder seines Irrthums überführt worden sei. Hier, geliebter Leser, sehen wir wieder den ächten Römling, den Jesuiten, dem alles erlaubt ist, wenn er nur einen guten Zweck hat. Nicht nur Lüge und Verstellung, sondern auch ein Brudermord, jedes Mittel heiligt den Zweck und versichert den, der sich einen solchen vorsetzt, der Seligkeit. Jetzt macht Alphons seinem Bruder den Vorschlag, mit ihm nach Rom und nach Neapel zu gehen, und daselbst das Evangelium zu verkündigen, und von da die reine Lehre bis nach Spanien hinzutragen. Johann war außer sich vor Freude, seinen Bruder gewonnen zu sehen; er versprach ihm Alles, was er von ihm verlangte; jedoch wollte er noch vorher seinen Freunden den Plan des Bruders Cain mittheilen; allein Bucer, Bernhard Ochin und andere Protestanten riethen ihm durchaus ab, so daß er seinem Bruder einen förmlichen Abschlag gab. Alphons fiel nicht aus seiner Rolle und that, als ob er mit dem Benehmen seines Bruders durchaus einverstanden sei; er nahm unter heuchlerischen Thränen Abschied von ihm, um nach Italien zurückzukehren. Er begab sich hierauf nach Augsburg, kehrte aber schon des andern Tages wieder auf den Weg nach Neuburg in Begleitung seines Henkers-

buben zurück. Sie kauften in dem kleinen Städtchen Bothmos von einem Zimmergesellen eine Axt und setzten dann ihren Weg bis nach Waldkirchen, nahe bei Neuburg, fort, wo sie übernachteten. Bei Tagesanbruch, den **27. März 1546**, standen die beiden Meuchelmörder an der Thüre des Johann Diaz. Der Henkersknecht als Bote verkleidet, meldet sich, und läßt dem Johannes sagen, er habe einen Brief von seinem Bruder an ihn. Er wird eingelassen, während Alphons unten wartet, um dem Mörder, im Fall der Noth, Hülfe leisten zu können. Johann sprang aus dem Bette, las den Brief, der ihn vor den Nachstellungen des Malvenda und des Peter Soto, Beichtvater Carl's V., warnte. Während er las, hieb ihm der Mörder die Axt, die er unter seinem Mantel trug, in die rechte Seite des Hauptes; Johannes fiel auf den ersten Streich lautlos zur Erde, und der Henker legte ihn, um jedes Geräusch zu vermeiden, sanft auf den Boden nieder. Ein junger Edelmann aus Savoyen, Claudius Senarcle, welcher mit Diaz in gleichem Zimmer schlief, wurde von einem bangen Gefühl ergriffen; er trat in das Zimmer, und fand Johann Diaz in seinem Blute, die Augen gen Himmel gerichtet, auf der Erde liegen. Der junge Senarcle, von Schmerz übernommen, behielt doch noch so viel Geistesgegenwart, daß er seinem Freund Trost zusprechen konnte, und Johann, ob er gleich nicht zu reden vermochte, gab durch Zeichen zu erkennen, daß er ihn verstehe und für diesen letzten Liebesdienst erkenntlich sei. Der Freund zog die Axt aus der Wunde, und nach einer Stunde verschied der Märtyrer.

Die Mörder wurden ergriffen, und ein Proceß ward gegen sie eingeleitet; aber die Cardinäle von Trient und Augsburg, vertheidigten, und der Kaiser schützte sie; Alphons wurde als Geistlicher dem Gericht des Bischofs von Trient überantwortet, der ihn, wie man sich leicht denken kann, freisprach. Aber diese Lossprechung vermochte den Stachel nicht aus seinem Gewissen zu nehmen, noch das Gericht Gottes, das über ihm schwebte, niederzuschlagen; und zu Gottes Gnade, in Christo, nahm er so wenig seine Zuflucht, als sein Vorgänger, Judas Ischarioth; er gab sich selbst den Tod, wie einige Geschichtschreiber behaupten, und ging hin an seinen Ort.

Franz und Johannes Dryander.

Diese beiden Brüder waren geboren zu Burgos; **1515** verließen sie, mit mehrern Jünglingen ihr Vaterland, um in Frankreich und Deutschland aus dem Quell der Wissenschaft zu schöpfen. Franz ging nach Deutschland, machte die Bekanntschaft Melanchthons, und wurde durch ihn an die Quelle des Wortes Gottes geführt, an welcher er seine nach Gerechtigkeit dürstende Seele erlabte. Ueberzeugt, daß nur Gottes Wort die papistische Finsterniß verscheuchen und die Lehre von der freien Gnade verbreiten könne, begab er sich nach Louvain, welches damals ein Sammelplatz der Spanier war, übersetzte die Schrift ins Castilianische, ließ dieselbe drucken, und überreichte ein Exemplar Carl V. Anfangs schien derselbe das Geschenk mit Vergnügen aufzunehmen; allein er beauftragte mit der Prüfung des Werks seinen Beichtiger, den berüchtigten Dominikaner Soto, und als Franz vor demselben erschien, um das Resultat der Prüfung zu vernehmen, fuhr ihn Soto an, behandelte ihn als einen Ketzer und jagte ihn zur Thüre hinaus. Draußen an derselben aber standen Häscher, welche sich seiner Person bemächtigten und ihn ins Gefängniß führten, wo er mehr, als ein Jahr lang schmachtete. Was man ihm hauptsächlich als Verbrechen anrechnete, war der Spruch, welcher zu Anfang des Werkes stand: „So glauben wir nun, daß der Mensch gerechtfertigt werde durch den Glauben, ohne Werke." Röm. **3**, **27**; eine Wahrheit, welche die Pharisäer zu allen Zeiten haßten. Von Verwandten, Freunden und selbst von seinem Vater verlassen, schmachtete er in seinem Gefängniß; aber die Kirche Gottes betete für ihn, wie einst für den Petrus, und seine Brüder in Christo, welche ihn zu besuchen die Erlaubniß erhielten, halfen ihm, wie man vermuthet, aus dem Gefängnisse (**1545**). Er verbarg sich anfangs in Belgien, hierauf in Deutschland, und endlich, als er sich im Reiche Carls nicht mehr sicher glaubte, begab er sich, mit einem Empfehlungsbriefe von Melanchthon zu Cranmer nach England. Er kam später wieder nach dem Festlande zurück, und hielt sich theils in Emden, theils in Genf auf. Endlich verschwindet er ganz in der Geschichte, und es ist wohl möglich, daß ihn ein gleiches Loos traf, wie Joh. Diaz,

und daß er als Märtyrer durch die Hand der papistischen Meuchelmörder gefallen ist.

Johannes, sein Bruder, wurde gleichfalls in Deutschland zum Evangelium bekehrt, und mußte nach dem Willen seines Vaters, der ihn so am sichersten vor der Ansteckung der lutherischen Ketzerei glaubte, in Rom seinen Aufenthalt nehmen; aber weder Roms Glanz, noch dessen Tyrannei vermochten den Knecht Gottes in seinem Glauben wankend zu machen, und er fuhr fort in der Einfalt seines Herzens, die Gläubigen zu erbauen und zu stärken. Indessen wurde die Gefahr für sein Leben und seine Sicherheit immer größer, so daß er den Entschluß faßte, nach Deutschland zu gehen, und seinen Bruder aufzusuchen; allein, als er im Begriff war, abzureisen, ergriffen ihn die geheimen Häscher der Inquisition, und legten ihn ins Gefängniß. Keine Folter, keine Unterredung, keine Drohung erschütterten seinen Muth, oder vermochten ihn, auch nur im Geringsten nachzugeben, und, als er öffentlich verhört wurde, bekannte er vor den Ketzermeistern, den Cardinälen und andern Großen des römischen Hofs, laut und frei seinen Glauben an den alleinigen Heiland und Fürsprecher, und verwarf ohne Scheu die gotteslästerlichen Irrthümer und Ketzereien des römischen Antichrists. Da schrien die Römlinge: „Rache! Rache dem Ketzer!“ und Paul **III.** ließ seinen Leib zu Asche verbrennen; aber sein Glaube, durchs Feuer der Trübsal bewähret, ward in ewiges, seliges Schauen verwandelt.

Johann Gonzales, Priester und Prediger zu Sevilla, und seine beiden Schwestern,

wurden um der Wahrheit willen ins Gefängniß geworfen; sie sollten ihre Mitgenossen angeben; aber keine Folterqual war im Stande, sie zum Verrath zu bewegen. Die drei Pfähle, an welche sie angebunden waren, um verbrannt zu werden, waren ganz nahe bei einander; der Bruder war geknebelt, und, als er von dem Knebel befreit war, bezeugte er, so wie seine beiden Schwestern, den Glauben an den HErrn, und er sang mitten in den Flammen den **109**ten Psalm:

„Gott schweige nicht! die Lästerungen
Verfolgen mich mit falschen Zungen.
Sieh', wie sie mich mit Bosheit schelten,
Und Liebe nur mit Haß vergelten!
Ich bete, aber mein Gebet
Wird von den Feinden nur verschmäht."

So sang zusammen das Geschwister-Kleeblatt, bis Rauch und Flamme ihre Stimme erstickten.

Sanchez, ein Bedienter,

wollte in die Niederlande entfliehen, wurde aber von den Ketzermeistern ergriffen und Philipp II. ließ ihn knebeln und verbrennen. Er verweigerte die Beichte, und, als er bereits in den Flammen lag und die Stricke, womit er gebunden war, verbrannt waren, so sprang er aufs Schaffot, von wo aus er sehen konnte, wie mehrere Protestanten erdrosselt wurden. Die Pfaffen ermahnten ihn abermal zur Beichte; aber Sanchez kehrte in würdiger Haltung in die Flammen zurück und verlangte, man solle Holz zulegen, er wolle sterben, wie der würdige Diener Gottes Carl von Seso. Sein Wunsch geschah und seine Seele entfloh in die ewige Heimath.

Fünf Nonnen

wurden zuerst erdrosselt, damit sie ihren Glauben nicht öffentlich bekennen konnten, und dann verbrannt. Die Lügenpfaffen streuten aus, sie hätten noch vor ihrem Ende die Absolution verlangt; allein es ist erwiesen, daß dem nicht also ist, sondern die fünf Märtyrerinnen starben im treuen Bekenntniß des Glaubens an den HErrn Jesum.

Fried. Johann, von Leon, ein Mönch,

verließ Sevilla, begab sich nach Frankfurt, wo er mehrere seiner Brüder fand, mit denen er nach Genf zog. Als er die Thronbesteigung der Königin Elisabeth vernahm, entschloß er sich, daselbst eine Zufluchtsstätte zu suchen; allein die Inquisition sandte überall hin ihre Vertrauten aus, und Johann ward in Seeland ergriffen, als er im Begriff war, nach England zu

schiffen. Man fesselte ihn an Händen und Füßen, bedeckte ihm das Haupt mit einer eisernen Maschine bis unter das Kinn, und steckte ihm ein Stück Eisen in den Mund, damit er nicht sprechen könne. In diesem Zustande ward er nach Sevilla gebracht, aber sein Glaubensmuth konnte nicht gebrochen werden. „Gott will," sagte er, „daß wir um seines Evangeliums willen sterben; verleugnen wir ihn nicht, so wird er uns auch nicht verleugnen." Noch auf dem Richtplatz gab sich einer seiner Studiengenossen alle Mühe, ihn zur römischen Religion zurückzuführen; aber er zog den schmachvollen und schmerzhaften Feuertod einem schmachvollen, elenden Leben vor, und starb im Frieden des HErrn.

Der Arzt Christobal von Losada

gewann eine Zuneigung zu der Tochter eines frommen Bürgers in Sevilla, und hielt um ihre Hand an; allein der Vater wollte sein Kind keinem Manne geben, als einem solchen, den ihm der fromme Egidius empfehle; daher ward Christobal ein Schüler jenes Predigers und Zeugen Christi. Bald aber machte der Unterricht in Gottes Wort einen solchen Eindruck auf den Doktor, daß er sich bekehrte, und selbst einer protestantischen Versammlung in Sevilla vorstand. Die Inquisition bemächtigte sich seiner Person, und warf ihn ins Gefängniß; er bekannte seinen Glauben und wurde lebendig verbrannt. So opferte dieser Wahrheitszeuge sein Leben, die Liebe zu seiner zärtlichen Gattin, ja alles um Jesu willen auf, um den Himmel zu gewinnen.

Maria von Bohorgues

wurde mit noch drei andern verbrannt. Sie war eine Schülerin des Egidius, verstand griechisch und Latein, und wußte das Evangelium auswendig. Sie bekannte offen ihren Glauben und wurde nach vielen vergeblichen Versuchen endlich zur Hinrichtung abgeführt. Einige Priester und Mönche, aus Rücksicht ihres jugendlichen Alters, baten, als sie schon das Band um den Hals trug, man möchte ihr das Leben schenken, wenn sie den apostolischen Glauben hersage, den bekanntlich auch die Protestanten bekennen. Sie that es, erklärte aber beim Hersagen jeden Artikel der heiligen Schrift gemäß, und, als sie zu dem

Artikel von der Kirche kam, so sprach sie sich entschieden gegen die römische Babel aus. Man ließ sie nicht zu Ende kommen; der Henker erdrosselte sie, und warf ihren Leichnam ins Feuer.

Einige unserer Leser möchten vielleicht finden, Maria habe doch die Sache zu weit getrieben, und sich mit dem einfachen Hersagen begnügen sollen; allein in diesem Falle hätten die Papisten triumphirt und erklärt, Maria sei vom protestantischen Glauben abgefallen; daher mußte sie den biblischen Sinn jenes Bekenntnisses aussprechen, um allen Schein eines Abfalls zu vermeiden. Wir bewundern vielmehr hier die edle Einfalt und die protestantisch-apostolische Aufrichtigkeit dieser Märtyrerin, die um keinen Preis die Wahrheit verleugnen wollte.

O daß doch dieß Beispiel einer solchen wahrhaft göttlichen und himmlischen Klugheit der Gerechten, die falsche Klugheit derer beschämen möge, welche meinen, sie haben es mit ihren zweideutigen Reden und Handlungen blos mit Menschen, und nicht mit Gott zu thun. Möchten es namentlich diejenigen zweideutigen Heiligen unserer Tage zu Herzen nehmen, welche meinen, es sei Alles, auch die Lüge und Falschheit gut, wenn sie nur für das Reich Gottes wirkt. Weg mit diesem giftigen und seelengefährlichen Jesuitismus falscher Frommen unter den Protestanten, der seine wahre Gestalt in diesem Spiegel einer reinen Seele schauen kann, welche lieber in den Flammen stirbt, als daß sie durch ein zweideutiges Hersagen des apostolischen Glaubensbekenntnisses ihren Glauben und also Christum selbst verleugnet hätte.

So gingen die Zeugen zur Hochzeitfreude;
Sie prangen im Himmel im weißen Kleide.

VII. Kurze Uebersicht derjenigen Länder, durch welche die Reformation ihren Zug nahm, und die wir nicht besonders beschrieben haben.

Erstes Kapitel.

Deutschland, Schweden, Dänemark, Ungarn, Siebenbürgen, Oestreich 2c.

Ueberall hin drang die Wahrheit, aber die Lüge hat sie nicht begriffen; denn in manchen Orten und Ländern siegte die Finsterniß wider das Licht, wie wir bereits vernommen haben, während für andere Gegenden das Kommen des HErrn ein bleibender Segen wurde.

In Deutschland nahmen die Reformation folgende Länder und Städte an: Sachsen und Hessen, die Reichsstädte Nürnberg, Ulm, Straßburg, Lindau, Memmingen, Frankfurt a. M., Magdeburg u. s. w.; das Churfürstenthum Brandenburg durch Joachim II. 1535; durch Matthias von Jagow, den Bischof von Brandenburg; die Pfalz 1545 und völlig 1556; die Herzogthümer Würtemberg durch Herzog Ulrich, und die Theologen Brenz, Schnepf und Ambrosius Blaarer; Braunschweig, Holstein, Mecklenburg, Pommern, Pfalzneuburg und Zweibrücken, die Markgrafschaften Anspach, Baireuth und Baden; das Fürstenthum Anhalt, die Grafschaft Nassau u. s. w. Auch in die östreichischen Erblande drang das Evangelium ein. Predigte ja ein Paul Speratus, der Verfasser des schönen Liedes: „Es ist das Heil uns kommen her," um 1522 das Evangelium in der Stephanskirche zu Wien, dann zu Ofen und in Mähren, nachdem er schon früher in Würzburg und Salzburg gewirkt hatte. *)

Ost-Preußen, das damals dem deutschen Ritterorden gehörte, nahm schon frühe das Evangelium an, und der Markgraf Albrecht

---

*) Er wurde verfolgt, kam 1523 zu Luther nach Wittenberg, 1524 ward er Hofprediger des Herzogs Albrecht von Preußen, und 1525 Bischof zu Liebmühl; er starb 1554.

von Brandenburg, Hochmeister des Ordens, hörte **1522** auf dem Reichstage zu Nürnberg, den Andreas Osiander die reine Lehre verkündigen. Er gewann das Wort vom Kreuze lieb und ließ **1523** die evangelischen Prediger Petr. Amandus und Joh. Brißmann nach Preußen kommen, welche die Reformation bewirken halfen. Im Jahre **1524** bekannte sich der Bischof Georg von Polenz, der erste unter den katholischen Bischöfen, zum Evangelium. **1525** erhob Albrecht Preußen zu einem weltlichen Herzogthum, und **1526** wurde bereits die evangelische Kirchenordnung allgemein eingeführt. Daß die evangelisch-lutherische Lehre in Polnisch- oder West-Preußen Eingang fand, haben wir in der polnischen Reformationsgeschichte gesehen.

Die Brüder Olaus und Lorenz Petri, oder Peterson, brachten die evangelische Wahrheit von Wittenberg nach Schweden, und Gustav Wasa (seit **1523**) beförderte das Werk Gottes aus allen Kräften. Olaus Petri, Kanzler der Hochschule, Lorenz, Erzbischof zu Upsala, in Verbindung mit dem königlichen Kanzler, übersetzten **1523** die Bibel ins Schwedische, und wirkten mit Eifer für die Verbreitung der Wahrheit. Die Reichstage zu Westeräs **1527** und **1544** bestätigten die Reformation; die evangelisch-lutherische Lehre, mit Beibehaltung der bischöflichen Verfassung, ward allgemein eingeführt, und die reine Lehre hatte solche tiefe Wurzeln geschlagen, daß die katholischen Könige Johann **III.** und Sigmund, durch ihre Bemühungen, das Land wieder papistisch zu machen, hiedurch beitrugen, das Werk Gottes nur zu befestigen. Die Ständeversammlung zu Upsala (**25.** Februar **1595**) bekannte sich aufs neue zur evangelischen, lutherischen Kirche.

In Dänemark wirkten **1519** Peter Lille, **1520** der Magister Martin, und **1521** besonders **Joh. Tausan**. **1526** bekannte sich Friedrich **I.** zur evangelischen Lehre, und der Reichstag (**1527**) gab Papisten und Lutheranern gleiche Rechte. Unter mancherlei Kämpfen, siegte endlich unter dem König Christian **III.** **1534** und **1536** die Reformation, und **Dr.** Joh. Bugenhagen, welcher die evangelischen Kirchen in Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Pommern organisirt hatte, wirkte nun auch von **1537**—**1542** in Copenhagen zur Befestigung der Wahrheit. Er

weihte Superintendenten, anstatt der Bischöfe, und die Reformation erhielt auf dem Reichstage zu Odensee **1539** gesetzlichen Bestand.

Von Dänemark aus verbreitete sich die Reformation nach Norwegen unter Christian **III.** von Dänemark **1528—1537**, bis nach Island **1551**.

In Ungarn und Siebenbürgen, wo die Waldenser und böhmischen Brüder schon vorgearbeitet hatten, fand die Reformation (**1522**) viele Anhänger, und Studenten, die in Wittenberg das Wort vom Kreuze kennen gelernt hatten, predigten dasselbe nun auch in ihrem Vaterlande. In Ungarn zeichneten sich besonders Martin Cyriaci **1524**, und **Matthias Devay**, der ungarische Luther genannt, (**1531**) aus. Später wirkte daselbst auch der Calvinist Steph. Szegedin. Nach Siebenbürgen hatten Handelsleute (**1521**) Luthers Schriften, und mit ihnen die köstliche Perle gebracht. Joh. Honter (**1540**) führte unter Gottes Segen, den größten Theil Siebenbürgens der evangelisch-lutherischen Kirche zu.

In Ungarn, wo leider die Reformirten und Lutheraner durch ihre Zwistigkeit der guten Sache schadeten und den Römlingen die Waffen gegen sie in die Hand gaben, wurden anfangs blutige Gesetze gegen die Protestanten erlassen. Jedoch erhielten sie durch den Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Botskai, im Wiener-Frieden **1606** bedeutende Freiheiten und Rechte, welche ihnen die Verträge zu Nikolasburg **1622** und Linz **1645** bestätigten; allein die römische Geistlichkeit und die Regierung achteten dieselben nicht, indem ja die Protestanten da, wo sie unter papistischen Fürsten lebten, nie zu ihrem Rechte kamen.

Es gingen sogar protestantische Fürsten, wie Jakob, Markgraf von Baden (**1590**), Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg (**1613**), Fried. August von Sachsen, durch Jesuiten verlockt, und um weltlicher Rücksichten willen, zur römischen Kirche über. Das sogenannte Corpus Evangelicorum, das seit **1663** bestand, und eine Behörde aus Gesandten protestantischer Höfe auf dem immerwährenden Reichstage zu Regensburg, zur Aufrechthaltung der verbürgten Rechte der Protestanten bildete, konnte nicht viel ausrichten, weil die deutschen Protestanten unter sich getheilt waren.

In Oestreich wurden die Protestanten stets mehr oder weniger, unter Carl VI., verfolgt, und unter Maria Theresia dauerten die Bedrückungen fort. Die Kaiserin hatte zwar in Kremsmünster und anderwärts öffentlich verkündigen lassen, sie wolle keine falschen Katholiken und keine Heuchler zu Unterthanen. Wer sich bisher heimlich zur protestantischen Religion bekannt habe, dürfe und solle nur frei und öffentlich seinen Glauben bekennen. Da traten Hunderte hervor und bekannten sich zum Protestantismus; aber nun fielen die Pfaffen über die armen Leute her; der Probst von Kremsmünster ließ sie mit Knütteln in die Kirche jagen, und der Bischof von Passau lobte ein solches Benehmen. Es bildeten sich jetzt Missionsanstalten zur Bekehrung der Abgefallenen, und die Bekehrungsmittel, die wir schon sattsam kennen, waren Gefangenschaft, Geld- und Leibesstrafen. In Kärnthen durften die Protestanten kein Handwerk treiben, und die katholischen Bauern keinen protestantischen Dienstboten in ihre Dienste nehmen.

In Baiern waltete eine Zeitlang der Geist des HErrn, und die frohe Botschaft wurde von Alt und Jung, Gelehrten und Ungelehrten, Geistlichen und dem Volk begrüßt. Handwerker in Ingolstadt hielten Predigten an das Volk, verbreiteten evangelische Bücher und Schriften; aber die gottlose Priestermacht stemmte sich der Wahrheit mit allem Ingrimm entgegen, und jene Wahrheitszeugen wurden aus dem Fürstenthum gejagt. In München wirkte der Sauerteig des Worts kräftig unter dem Volke. Daselbst war ein evangelischer Bäcker mit großem Eifer für die Verkündigung der Wahrheit thätig; aber er ward eingezogen und auf das Gutachten eines papistischen Ingolstädter Professors hin enthauptet. Selbst der Hoftrompeter des Herzogs Wilhelm war ein eifriger Lutheraner. Er stieß nun in die Posaune des Evangeliums, das er frei und offen verkündigte, vertheilte christliche Traktate unter dem Volk und wirkte, wo er konnte, für die Wahrheit. Da mußte auch er ins Gefängniß wandern, und nur auf Bitten seiner Verwandten, kam er los, mußte aber alsobald das Land meiden. Der eifrige Chorherr Wursinger zu Freising wurde seines Amtes entsetzt, und dieß verdankte er dem bekannten Johann Eck, welcher mit Haß und

Rache gegen die Gläubigen erfüllt war. So kämpfte Wahrheit und Lüge mit einander in Baiern; und oft gewann die Wahrheit die Oberhand, an andern Orten siegte der Papismus.

Noch kämpft der Romanismus und der Protestantismus in Baiern miteinander, und ersterer sucht letztern zu unterdrücken. Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen die rechte Waffe; der Glaube, welcher mit den Waffen des Lichts die Rechte der Kirche wahrt; die Geduld, die gerne duldet, nicht drein schlägt; aber beharrlich und fest bleibt bis ans Ende.

Wie zu Nero's Zeiten, so geschah es einmal in Ungarn, daß man den Protestanten ein Verbrechen zumuthete und andichtete, das von den Papisten ausging, um so eine Sache gegen sie zu bekommen. Ungehalten über den Frieden, den Leopold **I.**, ohne die Ungarn zu fragen, mit den Türken abgeschlossen hatte, zettelten einige katholische Großen Ungarns, der Palatin Wesseleny, Peter Zriny, Franz Nadasby u. a. auf einer Zusammenkunft zu Neusal eine Verschwörung wider den Kaiser an. Die Häupter wurden hingerichtet; allein die Jesuiten, die selbst die Verschwörung mit anfachen halfen, schoben die Schuld auf die Protestanten; daher wurden die Verfolgungen, die im Grunde nie aufgehört hatten, besonders **1671** sehr hart. Zu den jesuitisch gesinnten Priestern gehörte Georg Barsony, Titularbischof von Großwardein und Probst von Zips. Derselbe nahm den Protestanten die Kirchen weg und bewies in einem besondern Buche, daß man keinem Ketzer Wort zu halten brauche, und daß weder Lutheraner, noch Reformirte in Ungarn zu dulden seien. Man citirte sie nun vor das erzbischöfliche Gericht, unter andern einmal dritthalb hundert Prediger und Schullehrer (**1674**), klagte sie des Aufruhrs, des Götzendienstes und aller möglichen Verbrechen an. Wer diese Verbrechen nicht gestand, ward als Lügner, und wer sie aus Furcht vor der Folter eingestand, als Verbrecher gestraft; da füllten sich die Gefängnisse, wie zu gleicher Zeit in Frankreich, um die Hartnäckigen zum Geständniß zu bringen. Frohnarbeit, die Peitsche, und endlich die Galeere wurden als beliebte papistische Bekehrungsmittel angewandt. So mußten nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen (Palmbaum) die Gefangenen die heimlichen Gemächer und andere unreine

Oerter ausräumen, wozu ihnen bisweilen auch nicht einmal Schaufeln zugelassen wurden, an deren Statt sie sich der bloßen Hand bedienen und den Unrath anfassen mußten. Dreißig ungarische Prediger wurden nach Neapel auf die Galeeren abgeführt, unter welchen einige in Folge der Strapatzen und der Mißhandlung starben, die sie erdulden mußten. Aber Gott hörte das Seufzen der Gefangenen, er hörte ihr Schreien und half ihnen. Es erschien der holländische Admiral Ruyter (1676) mit Kriegsschiffen, und setzte die unglücklichen Glaubensgenossen in Freiheit.

Der Siebenbürgen-Fürst *) Apafy führte endlich durch seinen Feldherrn, den Grafen Tököly, der einst als Knabe schon des Glaubens wegen aus seinem Vaterlande Ungarn hatte fliehen müssen, eine günstigere Wendung der Dinge herbei, und auf dem Reichstag zu Oedenburg 1687, ward der Religionsfriede aufs neue bestätigt. So oft ich, mein l. Leser, von einem Frieden, den die Papisten den Protestanten gewähren, lese, so bekomme ich immer eine gewisse Angst; ich befürchte nämlich immer wieder einen baldigen Friedensbruch, und diese Befürchtung ist auch hier wieder nicht ohne Grund. Man fügte nämlich einen hinterlistigen Beisatz dem Vertrag hinzu. Man wollte nämlich das Recht der Grundherren aufrecht halten, und diese dehnten dasselbe nicht nur auf das Politische, sondern auch auf das Religiöse aus, und wollten über die Gewissen ihrer Unterthanen herrschen. Dieses Recht übten nun die Papisten durch Kerker, Geißelungen, Verbannung, selbst Hinrichtung. Kinder wurden den Protestanten geraubt, Ehen getrennt, ganz, wie in Frankreich. Die Handwerker wurden von den Zünften ausgeschlossen, die höhern Lehranstalten aufgehoben, die Reichern mit ungeheuern Abgaben und militärischen Einquartirungen gequält. Es war wiederum ein Priester, der Cardinal Colonics, Bischof von Wienerischneustadt, der diese Verfolgungen leitete. Sie dauerten fort bis in das 18te Jahrhundert, und erhielten nur eine

---

*) Zum vierten Mal war es ein Siebenbürgen-Fürst, der den Protestanten zu ihrem Rechte verhalf.

kurze Unterbrechung unter Kaiser Joseph I., der ihnen gewisse Rechte gab, die man ihnen aber bald wieder entzog.

Endlich setzte der Kaiser Joseph II. diesen endlosen Plackereien (den 25. Oktober 1781) ein Ziel durch das bekannte Edikt, welches allen kaiserlichen Erbländern vollkommene Duldung zusicherte. Allen Nichtkatholiken wurde ein stiller Gottesdienst gestattet, d. i. ohne Geläute, und niemand war mehr genöthigt, seine Kinder von einem römischen Priester taufen zu lassen. Zwar genießen jetzt noch, bei aller Duldung, die Protestanten in Oestreich immer nur eine beschränkte Glaubensfreiheit. Wo die Papisten nur können, suchen sie die Protestanten zu kränken, und dieser Haß geht insbesondere gegen das lebendige Christenthum. Noch ist es erst einige Jahre her, daß ein armer Handwerksbursche, weil er mit seinen Glaubensbrüdern in einer Privatwohnung sich erbaut hatte, in das Gefängniß Spielberg geworfen wurde, worin er viele Monate schmachten mußte. Erst, als das Gerücht erscholl, der Kaiser Franz komme, um die Gefängnisse und Gefangenen zu besuchen, wurde er seiner Haft entlassen. Noch ist es kaum einige Monate, daß einige protestantische Gläubigen in Wien, die sich weder mit der Politik beschäftigten, noch Separatisten waren, die Weisung erhielten, ihre Erbauungsstunden aufzugeben, in denen sie nichts anders vornahmen, als die Bibel lasen, beteten und sangen. Ja sie wurden zuletzt so hart bedrängt, daß sie Wien verlassen haben. Die Geschichte der Zillerthaler gibt einen neuen Beleg zu der Unduldsamkeit Oestreichs, dessen Obrigkeit von Pfaffen geleitet, endlich über kurz oder lang ihren Lohn bekommen wird. Es wird ein Tag anbrechen über Oestreich, den keine geheime Polizei, und kein Pfaffenthum aufhalten wird; vielleicht ein Tag des Gerichts, über kurz oder lang, und dann ein Gnadentag. Ihr Protestanten Oestreichs, seid wacker, und stärket, was da sterben will.

Ihr, die ihr vom Glauben der Bibel, und der Väter abgefallen seid, kehret um, thut Buße und bekehret euch zu dem lebendigen Gott, zu dem Heiland der Sünder, den ihr durch euern Unglauben gekreuzigt habt. Seid eine Stadt auf dem Berge, ein Salz, das eure Kirche vor Fäulniß bewahret! Be-

festigt euch im Glauben, ihr Schwachen! erhebet das Panier des Gekreuzigten, ihr Starken! prediget von der Gerechtigkeit, die allein aus dem Glauben kommt, und der HErr wird euch zum Segen setzen mitten in der papistischen Finsterniß, die euch umgibt. Ihr werdet wachsen, wie ein Palmbaum, auch unter dem Drucke und unter dem Kreuz, bis der große Tag der Freiheit für die Kirche Gottes anbrechen wird.

Zweites Capitel.

Einzelne Wahrheitszeugen aus Deutschland.

Am Schlusse dieser kurzen Uebersicht theilen wir unsern Lesern noch einige Züge aus dem Leben etlicher Glaubenszeugen der deutschen, protestantischen Kirche mit, welche auch ihre Märtyrer hatte, und obgleich das unschuldige Blut in dem lieben, deutschen Lande nicht in Strömen vergossen wurde, so hatte doch jede protestantische Kirche ihre Wahrheitszeugen, ja jede einzelne protestantische Kirche, und die Gesammtkirche der Evangelischen ist ja eine Zeugenkirche, und, wenn sie auch einen Theil ihrer Zeugenkraft durch falsche Lehre und geistliche Cokketterie verloren hat, so mag sie die Stimme des HErrn vernehmen: „Sei wacker und stärke, was da sterben will!“ Der Grund, warum nicht jede protestantische Kirche ihre Märtyrer hatte, kam nicht von dem Mangel an Ernst und Glaubenskraft, sondern daher, weil durch Gottes Gnade bald ganze Länder mit ihren Fürsten sich zur Reformation bekannten, und so mußten die Papisten sich zurückziehen, und konnten ihre Zuflucht nicht zu dem weltlichen Arm nehmen, wie anderwärts. Wir beginnen mit

Heinrich Müller, von Zütphen.

Zuerst Prior der Augustiner zu Antwerpen, dann (**1522**) Prediger des Evangeliums in Bremen, wurde er als Pfarrer nach Meldorf im Holsteinischen berufen. Um die Zeit des Advents predigte er täglich zwei Mal, und die beiden andern Pfarrer,

seine Collegen, freuten sich nicht wenig über das, was der HErr durch ihn wirkte. Da aber die Domherren und die Mönche solches vernahmen, wurden sie heftig wider ihn erbittert, und beschlossen in Gemeinschaft mit **28** weltlichen Herren der Landschaft Ditmarsen, Heinrichen zur Nachtzeit zu ergreifen und ohne Verzug zu verbrennen, ehe das Volk es gewahrte. Hierauf boten sie **500** Bauern auf, welche die Straßen nach der Stadt sperren mußten, damit niemand dort ihr Vornehmen erfahre, und damit die Mörder desto williger wären, gaben sie ihnen drei Tonnen Hamburger Bier zum Besten, und so kamen sie um Mitternacht mit gewaffneter Mannschaft gen Meldorf. Die Jakobiner gaben ihnen Lichter und Fackeln, und so fielen sie, wie Räuber und Mörder das Haus des Pfarrers an, welcher Heinrich berufen hatte, und raubten und plünderten Alles, was sie fanden. Hierauf nahmen sie den Pfarrer, stießen ihn halbnackt zum Hause hinaus und einige riefen: „Schlag todt, schlag todt!“ andere schrieen, man solle ihn gehen lassen, sie haben keinen Befehl, ihn zu greifen. Als sie nun ihren Muthwillen genug an dem Pfarrer ausgeübt hatten, fielen sie über Heinrich her, banden ihm die Hände auf den Rücken, zwangen ihn, barfuß auf dem Eise zu gehen, also, daß ihm die Füße bluteten, und schleppten ihn in das Haus eines römischen Priesters, wo ihn die besoffenen Bauern in einem Keller verwahrten. Des andern Tages berathschlagten sie, was sie mit ihm vornehmen wollten, und der Haufe schrie mit lauter Stimme: „Zum Feuer, zum Feuer!“ So wurde der heilige Mann ohne Verhör zum Feuertode verdammt, worüber die Mönche eine teuflische Freude äußerten, und zu den gedungenen Richtern sagten: „Nun habt ihr einmal ein rechtes Urtheil gefällt!“ Sie führten ihn zur Richtstätte, und der von den Pfaffen bestochene Vogt sprach folgendes Urtheil: „Dieser Bösewicht hat gepredigt wider den christlichen Glauben und wider die Mutter Gottes; darum verurtheile ich ihn wegen meines gnädigen Herrn, des Bischofs zu Bremen, zum Feuer, daß er lebendig verbrannt werde.“ Darnach traten sie den Märtyrer mit Füßen, schlugen ihm mit einem Hammer auf den Kopf, stachen ihn mit Hellebarden, und riefen

einander zu: „Frei zu, liebe Gesellen, hie wohnet Gott!“ Das Feuer aber wollte nicht brennen und so dauerte die Marter des armen Mannes wohl zwei Stunden lang, während welcher Zeit Heinrich im Hemde vor den Bauern stand, mit gen Himmel erhobenen Augen, ohne Unterlaß betend. Da banden sie ihn auf eine Leiter, durchstachen ihn mit einer Hellebarde, und warfen ihn auf den Scheiterhaufen. Da er beten wollte, schlug ihm einer auf den Mund und sprach: „Du mußt zuerst braten, und dann kannst du murmeln, so lang du willst; und da kein Scharfrichter herbei wollte, und Heinrich immer noch nicht gestorben war, so kam einer und schlug ihn so lange auf die Brust, bis er starb. Jetzt erst brateten sie seinen Leichnam auf Kohlen. Das war das Ende dieses theuern Märtyrers Christi (**1524**).

Um dieselbe Zeit wurde in Ditmarsen auch ein gewisser Johannes um des Evangeliums willen hingerichtet, welcher bis zu seinem Ende als ein christlicher Dulder und Zeuge standhaft sich bewiesen hat.

Vater Luther triumphirt in seiner Historie von dem Leiden des heiligen Märtyrers, Heinrich von Zütphen: „Nun wiederkommen ist die Gestalt eines rechten, christlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgung vor der Welt ist greulich anzusehen; aber köstlich und theuer vor Gottes Augen.“

Mag. Georg, aus Sachsen, Prediger zu Halle,

theilte das heil. Abendmahl nach der Vorschrift Christi unter beiderlei Gestalt aus. Darüber wurden die römischen Priester sehr zornig, dungen deßhalb einige Meuchelmörder, welche den Zeugen des HErrn bei Aschemburg elendiglich umbrachten. Auch in den Rhein und andere Flüsse wurden die Protestanten geworfen, und man fand und erkannte später ihre Leichname.

Der Martyrologe sagt deßhalb: „Aus welchen Exempeln wir lernen, wie grausam des Antichrists Bauchdiener rasen und wüthen, nachdem sie sich gegen das heilige Evangelium verbunden und verschworen haben.“

Wolfgang Schuch

war ein Deutscher, wiewohl er seinen Märtyrertod nicht in Deutschland erlitt. Er begab sich, nachdem er zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen war, nach dem Städtchen Pildt oder St. Hippolyt in Lothringen, und wurde daselbst als Pfarrer angestellt. Da war es nun seine vornehmste Sorge, die reine Lehre seinen Zuhörern einzuprägen, und die Greuel des Papstthums abzuschaffen, was ihm durch Gottes Gnade bald gelang, indem der HErr, wie einst der Lydia, das Herz seinen Zuhörern öffnete, und sie das Wort mit Freuden aufnahmen. Die Feinde der Wahrheit aber klagten beim Herzog Anton von Lothringen, die Leute wollen sich gegen die Obrigkeit empören, weßwegen der Fürst die Stadt St. Hippolyt zu schleifen beschloß. Schuch verfertigte ein Bittschreiben an Anton; allein entweder wurde sie nicht berücksichtigt, oder sie kam ihm nicht zu Gesichte; der Herzog blieb auf seiner Meinung. Da begab sich Schuch nach Nanzig, wo der Fürst Anton wohnte, um Rechenschaft von seiner Lehre zu geben, und um alle Schuld von den Bürgern abzuwälzen und auf sich zu nehmen. Kaum war er in der Hauptstadt Lothringens angekommen, so warf man ihn in einen stinkenden Kerker und ließ ihn mit rohen Soldaten bewachen, deren Sprache er nicht einmal verstand. Mehr, als ein Jahr lang lag er in Ketten und Banden, und weder Drohungen noch Schmeicheleien, noch auch die Rücksicht auf seine Frau und seine 6 oder 7 Kinder, machten den theuern Knecht wankend in seinem Glauben. Sein Hauptfeind und Verfolger war ein grober, fetter und unverschämter Mönch, Renel genannt, der Beichtvater des Herzogs, der, weil er keine Sünden strafte, beim Fürsten und Hofgesindel gar wohl gelitten war. Dieses Schwein in Menschengestalt präsidirte, so oft Schuch vor das Convent gestellt wurde, und wußte dann nichts, als zu schimpfen und zu lästern, während der Wahrheitszeuge entweder schwieg oder mit solch kräftigen Bibelworten die Gegner zu Schanden machte, oder ihnen Gottes Gericht ankündigte, daß sie mit den Zähnen knirschten, ihm die Bibel, die sie nicht widerlegen konnten, aus der Hand rissen und verbrannten. Wolfgang wurde nun zum Feuer verurtheilt, und, als ihm der Spruch verlesen wurde,

sagte er Ps. **122**: „Ich freue mich, daß mir geredet ist, daß ich werde in das Haus des HErrn gehen." Beim Gang auf den Richtplatz zeigte ihm der Esel Renel, wie ihn Crocius nennet, am Franziskaner-Kloster, an dem sie vorüberzogen, einige Bilder und sagte: „Siehe, du verfluchter Ketzer, ehre Gott und seine Mutter Maria sammt allen Heiligen." Wolfgang antwortete: „Du Heuchler und getünchte Wand! unser HErr Gott wird dich zu Schanden machen und deine Bubenstücke und Heuchelei, und zwar bald an den Tag bringen." Als sie auf der Gerichtsstätte angekommen waren, verbrannte man zuerst seine Bücher, und forderte ihn noch einmal zum Widerruf auf, in welchem Fall die Strafe gemildert werden solle. Er sagte: „Nein, nein! der barmherzige Gott ist mir die ganze Zeit meines Lebens über beigestanden, er wird mich auch in dieser letzten Noth nicht verlassen, in welcher ich seines Beistandes und seiner Hülfe am meisten bedarf." Hierauf bestieg er selbst den Scheiterhaufen, sang mit heller Stimme den 51sten Psalm, bis der Rauch ihn erstickte. Dieß geschah den **19.** August **1525**. Kurz nach dieser Geschichte starben zwei der Verfolger gählings und auf eine schauerliche Weise, und fuhren dahin an ihren Ort.

Caspar Tauber, zu Wien,
und
Georg Buchführer, ein anderer Märtyrer zu Prag.

Caspar Tauber und Georg Buchführer aus Ungarn, wurden in Wien verbrannt, und in Prag ward ein Mönch dem Scheiterhaufen übergeben, weil er in den heiligen Ehestand getreten war. Obgleich wir von diesen Wahrheitszeugen nur die Namen wissen, so konnten wir doch nicht umhin, sie hier anzuführen, damit ihr Gedächtniß bei uns im Andenken bleibe, und das deutsche, protestantische Volk wisse, daß auch wir eine Wolke von Zeugen haben, die ihr Bekenntniß mit ihrem Blute besiegelt haben (**1525**).

Matthias Weibel,

Pfarrer in einem Dorfe bei Kempten im Algau,

zeichnete sich durch reine Predigt und unsträflichen Lebenswandel aus. Das Thema seiner Predigt war: Die Vergebung der Sünden, aus Gnaden, um des Verdienstes Christi und nicht um unserer Werke willen; aber er bewies dann auch, daß ein wahrer Glaube in einem rechtschaffenen Wandel sich kund thue. Zugleich zeigte er seinen Zuhörern, wie alle die, welche gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen, und ermahnte sie, sie möchten sich dieß nicht befremden lassen, es sei den Aposteln und dem Heiland selbst nicht besser ergangen.

Es war eine päpstliche Gewohnheit, daß man das sogenannte Heiligthum an dem Gedächtnißtag des Gordian und des Epimachus auf die sogenannte Schweickwiese trug, es dem Volk zeigte und einen großen Ablaß verhieß, dessen der Abt von Kempten einen großen Gewinn hatte. Dawider predigte unser Matthias mit allem Ernste, und griff außerdem, als ein treuer Prediger, auch noch andere Irrthümer des Antichrists an; weßwegen die Priester sehr ergrimmten, und, da der schwäbische Bund damals damit beschäftigt war, nicht nur die aufrührerischen Bauern, sondern auch die evangelischen Pfarrer aus dem Wege zu räumen, so wandten sich die Priester an denselben und erlangten, was sie begehrten.

Den ersten Sonntag nach Bartholomäi Tag **1525**, als Matthias in Kempten war, kam sein Siegrist und berief ihn, ein Kind auf einem Dorfe seiner Pfarrei zu taufen, und dem Volke dann eine Predigt zu halten. Seine Freunde, Böses ahnend, riethen ihm ab und baten ihn, in der Stadt zu bleiben; allein er folgte dem Rufe seiner Pflicht, und erwartete, was der HErr über ihn verfügen würde. Als er nun hinaus aufs Dorf ging und noch vorher in sein Haus gehen wollte, wurde er von etlichen Reisigen des Bundes angefallen, und stark verwundet. Die Reuter führten ihn hierauf **3** Meilen Wegs von dannen nach Leukirch, wo er **12** Tage ohne Verhör zubrachte, die in Kempten hörten diese Unbill, und etliche wollten sich aufmachen und den Matthias befreien, allein man verschloß ihnen die Thore

und drohte ihnen, wenn sie sich nicht stille hielten. Auch einige Evangelische in Leukirch baten den Hauptmann, ihnen den Pfarrer in Verwahrung zu geben; allein er schlug ihr Begehren ab, indem er sagte, es stehe dieß nicht in seiner Gewalt, und, um sie zu vertrösten, beredete er sie, es stehe nicht so schlimm, die Sache werde noch einen guten Ausgang nehmen. Unterdessen aber bestellte er seine Leute und ließ Matthias aus der Stadt führen. Zwei Mönche, welche ihn begleiteten, spotteten seiner und sagten: „Das ist der heilige Mann, der so wohl predigen kann." Er erwiderte nichts, sondern sang Psalmen, betete herzlich zu seinem Gott und bat ihn auch um Vergebung für seine Feinde. Als sie in einen Wald kamen, machte der rohe Hauptmann Halt und rief Matthias zu: „Pfaff, schick' dich d'rein, hier mußt du dein Leben lassen!" Der Knecht Gottes antwortete fröhlich: „Des HErrn Wille geschehe!" Hierauf fiel er auf seine Kniee, rief den HErrn von Herzen an, und nun nahm ihn der Profoß und hing ihn an einen Baum auf, worauf er seinen Geist bald aufgab (den 7. Sept. 1525). Es haben viele fromme Leute bezeuget, daß diejenigen alle, welche Urheber des Todes unsers Märtyrers gewesen sind, eines schauerlichen Todes gestorben seien, ja sogar der schlimmste unter ihnen bei lebendigem Leibe von den Läusen gefressen worden sei.

Ein ungenannter Pfarrer im Breisgau.

Derselbe war ein treuer Seelsorger und wurde, als er noch Papist war, von dem Bischof zu Constanz geachtet und geschätzt, und oft bediente er sich seiner, um Frieden zu stiften, wo Uneinigkeit und Zwiespalt entstanden war. Dieß verstand er meisterlich, und darum ward er von jedermann geliebt und geehrt.

Als das Evangelium alle Lande durchzog, wurde auch unser Pfarrer erleuchtet, und predigte von nun an das reine Wort der Vergebung der Sünden, und, als der Bauernkrieg entstand, widersetzte er sich mit allem Ernste dem Aufruhr, und hielt manchen Empörern eine tüchtige Strafpredigt, weßwegen er auch selbst von ihnen rein ausgeplündert wurde. Während jener Zeit verehlichte er sich mit seiner Haushälterin, in Gegenwart einiger Zeugen, und, als der Bauernaufstand gestillet war, so wurde

dieß ein Grund der Anklage gegen den treuen Diener Christi. Die Papisten sandten daher Soldaten, nächtlicher Weise, in seine Wohnung; diese verhafteten ihn, und achteten nicht das Jammergeschrei, welches seine Frau und Kinder erhoben. Er wurde ins Gefängniß gelegt, erschrecklich gemartert, und endlich zum Wassertode verurtheilt. Auf seinem Todesgang benahm er sich würdevoll; den Mönchen, welche von ihm Beichte hören wollten, erwiderte er: „Ich habe Jesu, meinem HErrn, meine Sünde täglich bekannt, und von ihm selbst Vergebung empfangen, an der ich auch nicht zweifle. Heute will ich meinem Heiland und Seligmacher zu einem angenehmen Opfer werden, der mir in diesem meinem Leiden ein gutes und ruhiges Gewissen gegeben hat. Ihr aber, die ihr nach unschuldigem Blut dürstet, sehet wohl zu, was der HErr, der Herzen und Nieren prüfet, sagt: „Mein ist die Rache, ich will vergelten." Der Märtyrer war mager vom Leibe, darum sagte er sich selbst zum Troste: „Ich hätte diese meine magere und dürre Haut, die kaum an meinem Gebein hänget, doch bald ablegen müssen. Nach diesem meinem letzten Tag hab' ich mich oft gesehnt und Gott gebeten, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Alle meine Hoffnung steht im Kreuze Christi, dessen ich mich allein rühme." Solche gottselige Reden konnten einige Ruchlose nicht ertragen; sie gaben daher dem Henker ein Zeichen, welcher ihn sofort von oben herab in die Breusch stürzte. Der Martyrologe erzählt: „Er rührte sich lange im Wasser; alsdann ward es roth gefärbt, ohne Zweifel zur Anzeigung, daß daselbst unschuldig Blut auf den Tag war vergossen worden."

Oekolampad, der diese Geschichte erzählt, setzte am Schlusse bei: „Dieß alles habe ich gehört von einem, der selbst mit seinen Augen gesehen hat, was oben erzählet ist. Unser lieber Gott gebe, daß alle die Seinen seine Güte erkennen und empfinden!"

Johann Heuglin, von Lindau,

ein Prediger der Gerechtigkeit, ward dem Bischof zu Constanz in die Hände geliefert. Seine Ketzerei, die man ihm Schuld gab, bestand in folgenden Artikeln:

1) Er glaubte, gute Werke seien keine Ursache, sondern nur ein Zeugniß und Zeichen unserer Seligkeit. (Ephes. 2, 8—10.)

2) Jesus habe nur einmal am Kreuze sich für unsere Sünden geopfert, (Hebr. 9.) und könne nicht in der Messe öfters geopfert werden.

3) Das Abendmahl solle unter beiderlei Gestalt, unter Brod und Wein dem Volk gereicht werden.

4) Der Ehestand soll den Priestern gestattet werden.

5) Es gibt kein Fegfeuer, sondern nur zwei Wege, der eine zur Seligkeit, der andere zur Verdammniß.

Als man ihn über den letzten Artikel fragte, antwortete er: „Was soll ich vom Fegfeuer sagen, da die Schrift desselben mit keinem Worte gedenket? Ach Gott, das ist Fegfeuers genug, was ich in diesem Gefängniß erlitten habe. Ach, liebe Christen, ist das nicht Fegfeuers genug? Ich habe keine Zuflucht, als allein zu Gott."

Dieß sagte der treue Zeuge unter Weinen und tiefer Herzensbewegung, so daß es vielen Anwesenden sehr zu Gemüthe ging, und sie Mitleiden mit ihm hatten. Der Official des Bischofs lachte und spottete seiner, und, als Heu'glin dieß bemerkte, sprach er: „Warum bespottet ihr mich armen, verlassenen Mann; lachet über euch selbst; denn ihr wisset nicht, was ihr thut." Hierüber verstummte der Priester und schämte sich.

Nach einigen Tagen wurde er entweiht, hierauf der weltlichen Obrigkeit überliefert, und nun zum Feuer verdammt. Als man ihm das Urtheil verlas, hob er seine Augen gen Himmel und sprach: „Gott wolle euch diese Sünde verzeihen; denn ihr wisset nicht, was ihr thut!" und eine Weile nachher sagte er mit fröhlichem Angesichte: „Ich danke dir, ewiger Gott, daß du mich so hoch geehret hast, und mich würdigest, ein Zeuge deiner göttlichen Wahrheit zu werden, und um deines heiligen Namens willen mein Leben zu lassen." Als er ausgeführt wurde, sang er unterwegs etliche Psalmen und geistliche Lieder, darnach rief er den HErrn Jesum an und befahl seinen Geist in die Hände dessen, den er bis in den Tod liebte.

Er ward den 10. Mai 1527 hingerichtet.

Leonhard Kaiser,

gebürtig von Raab, vier Stunden von Passau, war Canonicatsvikar in Wazenkirchen gewesen, und hatte sich theils zu seiner fernern Ausbildung, theils, um offener und freier den Namen Jesu bekennen zu können, nach Wittenberg begeben, wo er Luthern, der ihn innig lieb gewann, kennen lernte, in dessen Umgang er im Glauben und in der Erkenntniß sehr gefördert wurde. Während er nun in Wittenberg studirte, wurde sein Vater todtkrank, und seine Brüder schrieben ihm, wenn er ihn noch sehen wolle, so möchte er eilends nach Hause kommen. Leonhard machte sich ungesäumt auf den Weg und reiste in seine Heimath zurück; aber, kaum war er bei den Seinen angekommen, so ward er ergriffen und gefangen gesetzt. Die Anklageartikel waren ungefähr die gleichen, wie die bei Heuglin, und unter denselben befand sich auch einer über die Beichte, welchen ihm die Papisten besonders zum Verbrechen anrechneten. Er sagte nämlich von ihr, sie bestehe in drei Stücken; 1) gebe es eine Beichte des Glaubens, welche uns täglich von Nöthen sei; er meinte das tägliche Sündenbekenntniß vor dem Gnadenthrone. 2) Die andere nannte er die Beichte der Liebe, die darin bestehe, daß man sich mit seinem Nächsten, den man beleidige, versöhne. 3) Die dritte sei die, wenn man Rath und Trost suche bei den Predigern und Aeltesten der Kirche. Als er nicht widerrufen wollte, wurde er entweihet,*) seines Priesterschmucks entkleidet und zum Tode verurtheilt. Im Gefängniß aber tröstete ihn ein theurer Brief von seinem geliebten Lehrer Luther, und so ließ der HErr ihn zur Zeit der Noth der Erquickung nicht ermangeln. Als er auf die Schädelstätte abgeführt wurde, ermahnte

*) Der Martyrologe hält die römische Priesterweihe für das Maalzeichen des Thiers; und wenn dem so ist, so wäre die Entweihung, oder Entkleidung vom priesterlichen Schmuck, ein Abthun jenes Maalzeichens. Indessen mag diese Anwendung doch wohl nur theilweise richtig sein, weil ja sonst nur ein Priester vor dem Annehmen dieses Zeichens gewarnt würde. Diese Mahnung geht aber gewiß alle Gläubigen an, und es ist daher das offene Bekenntniß zu Babels Lügen wohl mit der Annahme dieses Zeichens angedeutet.

er das Volk, indem er sich von einer Seite zur andern wandte, und als er auf der Richtstätte ankam, sprach er: „O HErr Jesu, leide du mit mir, erhalte mich und verleihe mir Kraft und Stärke!" Als man Holz herbei trug, um ihn zu verbrennen, rief er überlaut: „O HErr Jesu Christe, ich bin dein, mache du mich selig und bewahre mich!" und diese Bitte wiederholte er, als schon das Feuer seinen Körper ergriffen hatte.

Der Blutzeuge hatte große Marter zu leiden, denn weil das Feuer nicht groß war, nahm der Henker seinen halbverbrannten Leib vom Roste, legte mehr Holz bei, und wälzte ihn dann wieder ins Feuer hinein, um ihn ganz zu verbrennen.

Dieß war das Ende dieses frommen Märtyrers, der wegen des Bekenntnisses des Sohnes Gottes und seiner Wahrheit den Feuertod erlitten hat, den **16.** August **1527**.

Georg Carpentarius, von Emmeringen,

wurde zu München in Baiern im Jahr **1527** gefänglich eingezogen, und, als er durch keine Drohungen sich von der reinen Lehre des Evangeliums abwendig machen ließ, zum Tode verurtheilt. Den **8.** Hornung, nachdem das Endurtheil über ihn gefällt worden war, kamen zwei Henker zu ihm ins Gefängniß, Falkenthurm genannt, um ihn auf den Richtplatz abzuführen.

Es geleiteten ihn die Barfüßer-Mönche, wie sie zu thun pflegten, und wollten ihn auf ihre Weise trösten; allein er bat sie, sie möchten seiner verschonen, und sich in ihre Klöster zurück begeben; denn er habe weder ihrer Lehre, noch ihres Trostes von Nöthen. Man führte ihn nun auf das Rathhaus, wo alle Artikel, um welcher willen er angeklagt worden war, öffentlich verlesen wurden. Immer noch quälte man ihn, um ihn zum Abfall zu bringen; allein vergeblich. So fragte ihn ein Schulgelehrter: „Mein Freund Georg, fürchtest du dich nicht vor dem Tode, den du leiden sollst? Wenn du frei werden könntest, würdest du nicht zu deinem Weib und deinen Kindern eilen?" Darauf antwortete er: „Wenn mich der Richter los gäbe, wohin sollte ich lieber eilen, als zu meinem theuern Weibe und meinen geliebten Kindern?" Da sprach der Schulgelehrte: „Widerrufe,

so kannst du los werden.“ „Nein,“ sagte Georg, „es sind mir zwar mein Weib und meine Kinder so lieb und werth, daß ich sie dem Herzog von Baiern um all’ sein Land, Leut’, Geld und Gut nicht geben wollte; aber dennoch liebe ich Gott noch mehr, und um seinetwillen verlasse ich sie auch gerne.“ Da rieth ein Meßpriester, Namens Conrad Schritter, in Betreff der Messe: „Sprich doch: Ich bin meiner Sache gewiß, doch so ich geirret habe, will ich mir’s lassen leid sein und mich bekehren.“ Georg antwortete: „Gott läßt mich nicht also irren.“ Nach diesen und andern Worten fing M. Conrad das Vater-Unser an zu beten und sprach: „Unser Vater, der du bist im Himmel.“ Georg antwortete: „Fürwahr, mein Gott, du bist unser Vater und kein anderer. Heute begehre ich bei dir zu sein.“ Conrad fuhr fort: „dein Name werde geheiligt.“ Darauf sprach Georg: „Ach, mein Gott, daß doch dein Name recht geheiligt würde!“ Conrad: „dein Reich komme!“ Georg: „Heute hoffe ich hinein zu kommen.“ Conrad: „dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!“ Georg: „Hier bin ich, Vater! dein Wille geschehe, und nicht der meinige.“ Conrad: „Unser täglich Brod gib uns heute!“ Georg: „Der HErr Jesus Christus, das rechte Brod, sei heute meine Speise!“ Conrad: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben.“ Georg: „Liebe Freunde, ich will allen gern verzeihen, sowohl meinen Freunden, als meinen Feinden.“ Conrad: „Führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Bösen (Uebel)!“ Georg: „O mein Gott und HErr, du wirst mich ohne Zweifel erlösen; denn auf dich allein habe ich gehoffet.“

Hierauf fing Conrad an die Artikel des Glaubens herzusagen: „Ich glaube an einen Gott, Vater, den allmächtigen Schöpfer und Erhalter aller Creaturen.“ Georg setzte hinzu: „Ach, mein Gott, auf dich alleine hoffe ich, an dich allein glaube ich, und an keine Creatur; aber sie haben mich von dir abwendig machen wollen. Stärke mich, o HErr!“ So antwortete er auf alle übrigen Artikel.

Nach vollendetem Gebet sprach der Schulgelehrte zu ihm: „Georg, glaubst du so stark an Gott, deinen HErrn, wie du es mit dem Munde bekennest?“ Er antwortete: „Es würde mir

schwer, ja unmöglich sein, den Tod zu leiden, wenn ich nicht von Herzen glaubte, was ich mit dem Munde bekenne. Ich habe zuvor gewußt, daß ich um Christi willen leiden müßte, wenn ich ihm nachfolgen und mich zu ihm bekennen würde. Ach, mein Gott, wo des Menschen Schatz ist, da ist auch sein Herz." Conrad: „Ich will, wann du gestorben bist, eine Seelenmesse für dich halten zur Erlösung deiner Seele (aus dem Fegfeuer)." Georg: „So lang meine Seele in diesem Leibe bleibt so bittet Gott für mich, daß er mir wahre Demuth, Geduld und Glauben verleihen wolle, auf daß ich diese Marter um so standhafter ertragen möge; wann aber Seel' und Leib geschieden sein werden, so habe ich keines Gebets mehr nöthig."

Als ihn der Henker auf die Leiter band, erklärte er dem Volk einige Stücke des Evangeliums, und, da ihn einige Gläubigen baten, er möge ihnen doch ein Zeichen im Feuer geben, wobei sie seinen Glauben erkennen könnten, so erwiderte er ihnen: „Das soll das Zeichen sein, daß ich, so lange ich den Mund aufthun kann, den Namen Jesu Christi bekennen will." Als ihm der Henker ein Säckchen mit Pulver an den Hals hing, sprach er: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes rc.," und als er ihn mit der Leiter aufrichtete, rief er einem nebenstehenden Bruder rührende Abschiedsworte zu und bat ihn um Verzeihung, mit fröhlichem Angesicht. Als ihn der Henker in das Feuer stieß, rief er zwei Mal mit lauter Stimme: „Jesu! Jesu!" Jetzt gab ihm der Henker den Todesstoß; noch einige Mal rief er den heil. Namen Jesu an und gab dann den Geist in die Hände dessen, den er bekannt hatte bis in den Tod.

Peter Flistedt und Adolph Clarenbach.

Peter Flistedt hatte die heil. Schrift mit Fleiß gelesen, mit vielen Gelehrten nach dem Brauch damaliger Zeit vielfach disputirt. Er besuchte, vom Eifer für die evangelische Wahrheit getrieben, mehrere Gegenden Deutschlands. Endlich kam er nach Cöln (December 1527), und suchte hier die Unwissenden zu belehren, die Irrenden auf den rechten Weg zu führen, und die Greuel des Papstthums, besonders der Messe zu bekämpfen.

Er begibt sich eines Tages in die Domkirche, als gerade ein Priester Messe las, stellt sich neben denselben mit bedecktem Haupte, und that einen tiefen Seufzer, sich zum Volke wendend, räuspert sich und spuckt auf die Erde, um demselben die Abgötterei der Messe hierdurch zu erkennen zu geben. Allein der Meßpriester, welcher mit seinen Ceremonien zu Ende eilt, läuft zum Richter, welcher Flistedt, als dieser aus dem Dom heraustritt, mit seinen Schergen festnahm mit den Worten: „Du sollst mit uns gehen!" Flistedt antwortete freudig: „Gerne, denn darum bin ich hergekommen." Die Gerichtsdiener brachten ihn nach dem Frankenthurm, und, als er eine Zeitlang daselbst gesessen hatte, verordnete der Rath einige Gelehrte, welche in Gemeinschaft mit den Ketzermeistern ihn examiniren mußten. Man fragte ihn zuerst, warum er das heil. Sakrament geschmähet hatte? Er antwortete, er habe das heil. Abendmahl nicht geschmähet; sondern nur die schändliche Abgötterei, welche man damit triebe, und er habe durch sein Benehmen im Dom eben Veranlassung geben wollen, nachzuforschen, warum er solches gethan habe: dann sei es seine Absicht gewesen, die armen, verführten Leute, welche das Brod für einen Gott hielten, eines Bessern zu unterrichten. Als Flistedt nicht widerrufen wollte, wurde er den weltlichen Richtern übergeben, welche ihn in ein schauerliches Loch werfen ließen, und, als er, trotz allen Drohungen, standhaft verharrte, ihn auf die Folter spannten und dergestalt peinigten, daß sich selbst der Henker über ihn erbarmte, (wie derselbe nachher selber erzählte) und sich weigerte, ihn ferner zu strecken. Aber sie vermochten nichts über ihn; er seufzte zu Gott, dankte um die Ehre, die ihm Gottes Sohn erwies, weil er ihn würdige, seiner Wahrheit Zeugniß zu geben.

Während nun Flistedt im Gefängniß lag, kam Adolph Clarenbach, ein feiner, gelehrter, wohlberedter und gottesfürchtiger, junger Mann, welcher in Wesel lehrte, nach Cöln, und ward durch die Widersacher entdeckt, verrathen und ins Gefängniß geworfen. Als er nun einige Wochen lang mit den Cölner Theologen sich herumbalgen und streiten mußte, und nicht überwunden, noch zum Widerruf gebracht werden konnte, wurde er zu Flistedt ins Gefängniß gesetzt, den er tröstete und über alle

Maaßen stärkte. Man erzählt folgende Anekdote: Anfangs habe man Clarenbach in dem Hühnerthurm verwahrt, in der Absicht, damit ihn die bösen Geister und Gespenster, die daselbst viel Lärmens, Polterns und allerlei Spektakel machten, baß plageten; so bald aber Clarenbach im Gefängniß ernstlich zu Gott gebetet habe, seien die Poltergeister verschwunden, und selbst nach Clarenbachs Tode nicht mehr gehört worden. Deßhalb schrieb Clarenbach mit Kohlen an die Wand des Gefängnisses:

„Wenn Gott mit uns in Nöthen ist,
Verschwind't des Teufels Trug und List."

Die Römlinge machten unsern beiden Märtyrern indeß mehr zu schaffen, als die Spuckereien im Hühnerthurm. Es grassirte nämlich damals eine schauerliche Krankheit, der sogenannte englische Schweiß, an welcher die Leute innerhalb 24 Stunden dahin starben. Dazu kam noch der Türkenkrieg, der Sultan Soleiman bedrohte Deutschland, und belagerte Wien. Da schrieen die Priester in allen Predigten ohne Aufhören: Flistedt und Clarenbach seien die Ursache alles dieses Elends und Jammers; Gott sei sonderlich darüber erzürnet, daß man die Ketzer so lange leben lasse. So brachten es die heuchlerischen Priester und Mönche endlich dahin, daß die beiden Zeugen Jesu nach einer Gefangenschaft von 1½ Jahren zum Tode verurtheilt wurden.

Ehe sie abgeführt wurden, kamen einige Priester zu ihnen, und einer aus denselben sagte zu Clarenbach: „Mein Freund, wir wollen mit euch nicht streiten, wünschen aber, daß ihr euer Ende ernstlich bedenket und umkehret von eurer Hartnäckigkeit. Es sind vormals viele, heilige Leute gewesen, und gibt noch heutzutage nicht wenige, die eurer Meinung geradezu widersprechen; daß wir nun allesammt irren sollten, das gebe Gott nimmermehr." Clarenbach erwiderte: „Die Leute reden insgemein also; aber wir verlassen uns nicht auf Menschen; sondern auf unsern HErrn, Jesum Christum, und auf sein heiliges Wort, können also nicht betrogen werden. Seinen Namen wollen wir, ob Gott will, bekennen, so lange wir unsern Mund bewegen und sprechen können."

Des andern Tages wurden beide dem Henker übergeben.

Sie wurden an einander gebunden und zur Hinrichtung abgeführt. Auf ihrem Todesgange lobten sie Gott und sprachen: „Wir danken dir, allmächtiger Vater, daß du uns hast den Tag erleben lassen, nach welchem wir uns so lange gesehnet haben. O HErr, schaue auf uns herab; denn jetzt ist es Zeit.“ Sie ermahnten das Volk fleißig, bezeugten ihren Glauben mit Bibelsprüchen, trösteten einander, so daß sich jedermann über ihren fröhlichen Muth verwunderte. Besonders aber war Clarenbach voll Heiterkeit und Freude, und sagte auf dem Richtplatz, sein Herz sei lustig und fröhlich, daß er nicht glaube, es sei auf der ganzen, weiten Welt ein Mensch, der von Herzen fröhlicher, lustiger und zufriedener sein könne. Als ihn ein andächtiges Mönchlein fragte, ob man auch nach seinem Tode Seelenmessen für ihn lesen und dazu Steuer von dem Volk nach alter Gewohnheit, einsammeln sollte, antwortete Clarenbach: „Keineswegs; denn ich frage nichts nach eurer Gewohnheit. Meinet ihr, daß unsere Seelen in die Taschen der Pfaffen fahren sollten?“

Hierauf bekannte Flistedt laut seinen Glauben und bezeugte, daß sie beide unschuldig sterben. Da hießen die Richter, die solches Bekenntniß nicht ertragen konnten, den Henker mit der Hinrichtung eilen; aber Flistedt sprach: „Ihr lieben Leute, ihr fangt jetzt an, das Blut der Christen zu vergießen; sehet wohl zu, was ihr thut, und wie ihr dieß vor Gott verantworten wollet. Pilatus wußte nicht, wen er ans Kreuz nageln ließ; ihr aber wisset gar wohl, was ihr thut, und warum ihr es thut. Gehet nun hin, und thut, wie die Heuchler pflegen und saget: Ihr seiet unschuldig an diesem Blut. Es stehet geschrieben: „Richtet recht, ihr Menschenkinder!“ Jetzt zog ihn der Henker bis aufs Hemd aus und band ihm die Hände zusammen. Adolph aber sprach zu Flistedt: „Bruder, sei stark in dem HErrn; heute beginnen wir, mit Christo unserm Bruder in alle Ewigkeit zu leben. Sei stark im Glauben und fürchte dich nicht vor dem Feuer. Auch ich vertraue auf den HErrn, und sein Wort ist das Siegel meines Vertrauens und meiner Hoffnung.“ Flistedt erwiderte: „Glaub' gewiß, Bruder, ich werde heute wie ein Christ sterben.“ Indessen führte der Henker Flistedt in eine kleine Strohhütte und erdrosselte ihn daselbst

an einem Pfahl. Adolph entkleidete sich selbst, begab sich in die Hütte, erhob seine Augen gen Himmel und lobte Gott abermal. Als er den Leichnam seines Bruders erblickte, sprach er laut: „Mein Bruder, so hast du deinen Geist schon aufgegeben! Wohlan, Gott ist dir gewiß gnädig und barmherzig gewesen. Ich werde auch, ob Gott will, bald bei dir sein.“ Er setzte sich nun auf den Stock, der Henker band ihm ein Säckchen mit Pulver an den Hals und zündete das Feuer an. Hierauf ließ er sich noch ein Mal das apostolische Glaubensbekenntniß hersagen und sagte dann: „Sehet, das ist mein Glaube, auf den ich leben und sterben will.“

Die Flammen schlugen empor, und Adolph rief mit lauter Stimme: „O HErr, ich empfehle meinen Geist in deine Hände!“ Bald darauf verschied er (28. Sept. 1529).

„Sie steigen auf; — das Zeugenheer
Singt Gloria, — dem HErrn sei Ehr!
Ruft Christi sel'ge Zeugen Schaar:
Es stimmt mit ein das Zeugen-Paar.“

Argula, Freiin von Grumbach,

lebte in der Reformationszeit; Luther nannte sie seine Tochter und Schülerin, und seine Bibelübersetzung sowohl, als seine übrigen Schriften, wirkten mächtig auf sie ein. Nachdem sie durch den schmalen Weg der Buße zum seligmachenden Glauben gelangt war, hielt sie sogar geistliche Reden an das Volk und predigte demselben Buße und Vergebung der Sünden. Das darf uns nicht befremden; denn in außerordentlichen Gnadenzeiten gibt es außerordentliche Erscheinungen, und nicht nur die Söhne, sondern auch die Töchter sollen ja weissagen. Als die Ingolstädter-Professoren den Arsacius Seehofer, einen jungen Münchner, in ein Kloster gesteckt hatten, weil er, im Geiste seiner Wittenberger Lehrer, den Weg der Seligkeit lehrte, schrieb sie an dieselben einen kräftigen Brief, in welchem sie unter anderm sagte: „Ach Gott, wie werdet ihr bestehen mit eurer hohen Schule, daß ihr so thorecht und gewaltiglich handelt wider Gottes Wort? So ich's also betrachte, so erzittert mein Herz und alle meine Glieder. Was lehret dich Luther

oder Melanchthon anders, denn das Wort Gottes? Ihr verdammet sie unüberwunden. Hat euch das Christus gelehrt oder seine Apostel? Zeiget mir, wo es stehet! Ich bekenne aber bei Gott und meiner Seele Seligkeit, wo ich Luther's und Melanchthons Schriften verleugnet, daß ich mich Gottes und seines Worts verleugnet; davor Gott sei ewig. Mich erbarmen unsere Fürsten (die Herzoge Wilhelm und Ludwig), daß ihr sie so jämmerlich verführet; denn ich weiß wohl, daß sie der göttlichen Schrift nicht wohl berichtet sind; hätten sie aber Zeit vor andern Geschäften, achte ich, so würden sie die Wahrheit auch erfahren, daß niemand über das Wort zu gebieten hat, ja kein Mensch, er sei wer er wolle, darinnen zu regieren. Das Wort Gottes, ohne welches Nichts gemacht ist, das soll allein und muß regieren. Ich bitte euch um Gottes willen, und ermahne euch bei der Gerechtigkeit Gottes, wollet mir schriftlich anzeigen die Artikel, so ihr ketzerisch heißet, die Martinus oder Melanchthon geschrieben. Ich bitte und begehre Antwort, ob ihr vermeint, daß ich irre, das ich je nicht weiß. Denn Hieronymus hat sich nicht geschämet, und zu den Weibern geschrieben gar viel. Ja Christus selbst hat sich nicht geschämt; sondern gepredigt Mariä Magdalenä und dem Fräulein bei dem Brunnen, welcher allein unser aller Meister ist. Ich scheue mich nicht, vor euch zu kommen, mit euch zu reden; denn ich kann auch mit deutsch fragen, Antwort hören und lehren aus der Gnade Gottes. Darum fürchte ich mich nicht, so ihr anders schriftlich und nicht gewaltiglich, mit Gefängniß oder dem Feuer unterweisen wollt. Ich kann kein Latein, aber ihr könnt deutsch, in dieser Zung geboren und erzogen. Ich habe euch nicht arabische Dinge geschrieben; sondern das Wort Gottes, als ein Glied der christlichen Kirche, vor welcher die Pforten der Hölle nicht bestehen mögen; aber vor der römischen bestehen sie wohl. Besehet mir dieselbige Kirche, wie sie vor den Pforten der Hölle bestehen werde. Gott geb' uns seine Gnad', daß wir alle selig werden!" Dem Magistrat zu Ingolstadt erklärte sie zu gleicher Zeit: „So ich die Gnade hätte, den Tod um seines Namens willen zu leiden, würden gar viel Herzen dadurch erweckt, ja, wenn ich allein stürbe, würden tausend Weiber wider sie schreiben.

Denn ihrer sind viel, die belesener und geschickter sind, denn ich." Auch den Herzog Wilhelm bat sie flehentlich und freimüthig, er möge die Sache der Wahrheit fördern, oder sie wenigstens nicht hindern; allein vergebens, sie wurde nicht gehört, sondern ward des Landes verwiesen.

So ist also auch der Acker der deutschen protestantischen Kirche mit dem Blute der Märtyrer gedüngt worden. Später erweckte Gott einen Arndt, Spener, Franke, Bengel und andere, und dieß waren helle Kirchenlichter; und auch unter dem Volke war frommer Sinn und alter Glaube zu Hause; aber viele deutsche Protestanten nahmen nicht wahr die Zeit der Heimsuchung Gottes. Auf eine kalte, todte Rechtgläubigkeit, folgte die Vernunftreligion, der sogenannte Denkglaube, auf diesen ein verschleiertes Gefühlschristenthum, und in neuester Zeit hat ein Spötter Ismael nach seinem eigenen Geständniß alles, was je vom Unglauben gegen die Bibellehre auf die Bahn gebracht worden ist, zusammengefaßt, und den Gedanken, die Idee oder Substanz d. h. ein Nichts, das nicht selber denkt, und um sich selbst zu denken die Welt geschaffen hat, zu einem Gott gestempelt, den er jetzt als die große Diana, wie weiland die tollen Franzosen die Vernunftgöttin, angebetet wissen will. Schaaren von Theologen sind gegen den prahlerischen Goliath aufgestanden und haben zum Theil mit elenden Waffen, die sie theils aus dem Zeughause des Worts Gottes, theils aus der Rüstkammer einer falschen Philosophie zusammenrafften, mit ihm einen elenden Krieg geführt. Der protestantisch-deutschen Kirche ist es nicht eingefallen, jenen Feind der Wahrheit aus Gott, so wie Leute seiner Art von sich auszuschließen, und ihn einfach und förmlich für einen Heiden zu erklären, (Matth. 18.) der ihr nicht mehr angehört. Wieder andere haben die Waffen gegen Rom, unsere Erbfeindin, niedergelegt, und betrachten die papistische Kirche, als ihre liebe Schwester. Schaaren von Jesuiten schwärmen umher in ihren langen Kutten, mit ihren Pharisäergesichtern, und lauern darauf, bis sie in den Schaafstall der Kirche Christi einbrechen können. Diejenigen, welche seit den letzten, großen Freiheitskämpfen aus dem Sündenschlafe erweckt

worden sind, werden lau und flau, buhlen mit falscher Lehre, und das wahre Leben aus Gott wird bei manchen vermißt, die die Fahne Christi tragen sollen und wollen. Was soll aus uns werden? Was wird das Schicksal unserer theuern Kirche sein? Antwort: Noch steht sie auf dem Grunde der Apostel und Propheten; noch hat sie treue Knechte, die im stillen Kämmerlein, über Zions Schaden weinen, und zum HErrn schreien; daher kann sie nicht untergehen. Matth. **16**, **18**. Ps. **46**. Ein Gericht kann kommen, und auf dasselbe eine neue Ausgießung des heiligen Geistes, der ein Neues schafft, und belebet, was lebendig werden will. Das Gebäude kann zusammenstürzen, und Gottes Kirche wird bleiben; aber der HErr kann auch auf das Rufen seiner verachteten Knechte merkend, eine gesegnete Zeit erscheinen lassen, und durch sein Kommen den Afterchristen und Antichristen ein Ende machen. Ja, komm' HErr Jesu! Amen.

Dritter Abschnitt.

Protestantisch-evangelische Zeugen-Gemeinden unter römisch-katholischen Regierungen und ihre Verfolgungsgeschichte.

I. Geschichte der Waldenser in Piemont von der Reformationszeit an bis auf unsere Tage.

„Und ich trat an den Sand des Meers. Und sah ein Thier aus dem Meere steigen; das hatte sieben Häupter und zehn Hörner. Und es ward ihm gegeben zu streiten mit den Heiligen, und sie zu überwinden." Offb. Joh. **13, 1—7.** Wenn je Roms Grausamkeit sich in ihrer schauerlichen Gestalt gezeigt und geoffenbart hat, so geschah dieß im Kampfe gegen die armen Waldenser. Dieß haben wir schon im ersten Theile unserer Geschichte gesehen; aber es scheint, die Wunde, welche das Thier durch die Reformation erhalten hat, brachte dasselbe nur noch mehr in Wuth gegen das Volk Gottes. In größern, protestantischen Ländern wagte der Antichrist es nicht, oder vielmehr, konnte er seinen Ingrimm nicht auslassen; aber in jenen stillen Alpenthälern entlud er seinen ganzen Zorn gegen die Gläubigen. Es waren dieß ja nur eine Hand voll Leute, und es standen ihnen keine Vertheidigungsmittel zu Gebote, als das Gebet, die Geduld und der Glaube.

Durch die Reformation wurden die Waldenser in Piemont ermuthigt, trotz der fortwährenden Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, ihren Gottesdienst öffentlich zu halten (**1532**), und es kam so weit, daß die Messe aus den Thälern von Piemont verbannt wurde. Bisher hatten sie keine ordentliche Bibel, und bedienten sich nur einiger alten Handschriften; das

alte Testament hatten sie nicht einmal ganz und vollständig in ihrem Dialekte; da ließen sie sich eine Bibel von Neuenburg kommen, beschickten auch Erbauungsbücher aus Genf, aber ihr Bote ward unterwegs getödtet. Die äußern Schicksale der Waldenser haben sich sonst im Ganzen nach denen der südlichen Provinzen gerichtet. Wo diese von Frankreich und den südlichen Höfen aus verfolgt wurden, da litten auch die Waldenser mit. Unter und von Franz I., König von Frankreich, wurden die Verfolgungen mit vieler Grausamkeit fortgesetzt. Der Waldenser Geofry wurde im Schloßhof zu Turin verbrannt, und machte durch seine Sanftmuth und seinen Glaubensmuth einen großen Eindruck auf die Zuschauer. Am Schlusse des 16ten Jahrhunderts wurde Bartholomäus Copin, aus dem Lucerne-Thale, als er zu Ast auf dem Jahrmarkte einige Worte gegen das Papstthum hatte verlauten lassen, in Verhaft genommen. Die Mönche eilten herbei und wollten ihn bekehren; aber er bewies sich ungemein standhaft. An seine Gattin schrieb er, daß er sich allein auf die Gnade Jesu Christi verlasse, und nur im Vertrauen auf das Verdienst des Sohnes Gottes hoffe er selig zu werden. Er starb im Gefängnisse, wahrscheinlich von seinen Feinden erdrosselt, und sein Leichnam wurde verbrannt.

Vermöge eines Tauschvertrags zwischen Heinrich IV. von Frankreich und dem Herzoge von Savoyen, zu Ende des 16ten Jahrhunderts, verloren die Waldenser des Marquisats von Saluces die Freiheiten, die sie unter der damaligen französischen Regierung genossen hatten. Der Papst hetzte ihren neuen Landesherrn gegen sie auf, und Viele von ihnen suchten ihre Sicherheit in Frankreich; einige von ihnen, verleitet durch die Liebe der Welt, verließen ihren Glauben und opferten die Wahrheit einem elenden, zeitlichen Dasein, und das himmlische Vaterland dem kurzen Besitze ihrer irdischen Heimath auf. Die Waldenser erließen damals eine öffentliche Rechtfertigung, worin sie ihre Treue und Friedfertigkeit, die Härte ihres Schicksals, ihre vollkommene Uebereinstimmung mit allen protestantischen Kirchen bezeugten, und als ächte Wahrheitszeugen sich beurkundeten.

Diejenigen Waldenser, welche in den Alpen in und um

Barcelonette wohnten, wurden im Jahre **1570** vom Herzoge von Savoyen grausam verfolgt. Sie sowohl, als andere ihrer Mitbrüder, baten die protestantischen Fürsten um ihre Fürsprache bei ihrem Landesherrn. Der Pfalzgraf am Rheine that dieß mit besonderm Eifer, konnte aber nichts ausrichten, und die Einwohner von Barcelonette mußten mitten im Winter ihre Heimath verlassen, und eine Menge kam auf einem hohen Berge, den sie passiren mußten, um's Leben; die übrigen retteten sich in's Thal Fraissiniere.

Nichts übertrifft die Greuel und die unmenschliche, satanische Bosheit und Grausamkeit, welche die Papisten im **17**ten Jahrhundert an den Waldensern verübten. Die Römlinge zeigten sich damals nicht mehr als Menschen, sondern als Teufel in Menschengestalt. Wilde Kannibalen können nicht ärger und nicht so greulich verfahren, wie jene Christen der sogenannten, alleinseligmachenden Kirche. Ja, wenn es möglich wäre, die Hölle selbst müßte sich entsetzen vor solchen Schandthaten. Wir werden keinen Schleier über die Greuel werfen; nein, wir wollen ihn lüften, oder vielmehr, wir wollen nacherzählen, was Joh. Leger, ein Waldenser-Pfarrer, ein Zeitgenosse, in seiner Geschichte der Waldenser mittheilt und mit ächten Zeugnissen, sogar von Seiten der Feinde, sattsam belegt hat. Der Leser darf daher die Thatsachen, die wir hier mittheilen, für keine Uebertreibungen halten, sondern als reine, unverfälschte Wahrheit. Die Entschuldigung, die so manche falsche Friedensvermittler vorbringen, als seien die Schandthaten im finstern Mittelalter verübt worden, fällt hier durchaus weg; denn sie geschahen über hundert Jahre nach der Reformation, unter den Augen einer gebildeten, aufgeklärten Welt; sie geschahen nicht in der afrikanischen Wüste, unter einem heißen Himmelsstriche, wo, wie man sagt, die Sonnenhitze das Blut erhitzt und zu Grausamkeiten reizt; sondern im Herzen vom christlichen Europa. Wir sehen eben, wie hier die alte Wahrheit sich bestätigt, die wir schon oft ausgesprochen haben: Rom ist sich immer gleich geblieben; es dürstet nach dem Blute der Heiligen, bis die Zeit kommt, wo dasselbe endlich den Zornkelch des Allmächtigen bis auf die Hefe ausleeren wird.

Die Verfolgung der unglücklichen Waldenser in Piemont, die unter dem Herzoge, Viktor Amadeus, durch die Verwendungen der großbritannischen Macht etwas gemildert worden war, brach später nur um so furchtbarer aus, und wir müssen deren erste Ursache in Rom selbst suchen. Der Papst Gregor XV. hatte nämlich im Jahre 1622 eine Missionsgesellschaft zur Ausbreitung des römischen Glaubens in fremden Ländern gestiftet, die unter dem Namen Propaganda bekannt ist. Wenn der Papst Missionen gründet, so wissen wir Protestanten wohl, wie dieß gemeint ist. Voran tritt der Missionar im Mönchs- oder Jesuitengewand, und hinter ihm steht der Henker, um den, der nicht Papist werden will, sogleich zu fassen. Da heißt's dann: „glaube uns, oder stirb!“ Da bildete sich auch in Turin ein papistischer Verein zur Ausrottung der im Lande wohnenden Ketzer (1650), und neben dem Männervereine entstand sogar eine Gesellschaft von Frauen, welche hin und her in den Häusern, theils in eigener Person, theils durch Spione, die Waldenser ausforschten, und alle Mittel anwandten, sie zum Abfalle zu bringen. Sie suchten den Gatten mit seiner Ehefrau, diese mit ihrem Ehemanne, die Kinder mit den Eltern, die Eltern mit den Kindern in Zwiespalt zu bringen, und sie versprachen denen, welche die Messe besuchen wollten, große Belohnungen. Wußten sie einen Handelsmann, dessen Geschäfte schlecht gingen, eine Familie, die durch Unfälle in Schulden gerathen war, da waren die papistischen Weiber bei der Hand, und versprachen Hülfe, wenn die Waldenser nur katholisch werden wollten. Die Markgräfin von Pianesse stand an der Spitze dieses Weiberraths, der, um seine Plane durchzuführen, große Geldcollecten veranstaltete. Der Männerverein faßte großartige Pläne, um die Ketzer auszurotten. Die Verordnungen der Ketzergerichte wurden erneuert und verstärkt, welche den Protestanten jede Art von Handel untersagten. Kein Patent, kein Edict selbst, keine Concession des Fürsten wurde berücksichtigt. Eine Schaar von Mönchen zog in die Thäler von Piemont ein, und setzte sich selbst in denjenigen Orten fest, wo seit Menschengedenken keine Messe mehr gehalten worden war. Die Papisten suchten, wie sie konnten, die Waldenser durch abgefeimte Heuch-

ler zu einem aufrührischen Schritte zu bewegen, um eine Anklage gegen sie als gegen Empörer, wie der Wolf gegen das Lamm, zu bekommen.

Die Waldenser verfaßten (**1653**) mehrere Bittschreiben an ihren Landesfürsten, Carl Emanuel, welcher ihnen (d. **19**. Mai **1654**) die frühere, von seinem Vorfahren gewährte Freiheit und Duldung bestätigte; allein die Feinde, namentlich jener sogenannte Glaubensverein, ruhten nicht; sie brachten, da sie in Wahrheit den Waldensern nichts anhaben konnten, allerlei Lügen und Verleumdungen gegen sie in Umlauf. Eine öffentliche Zeitschrift berichtete z. B.: „Die Hugenotten im Thale Lucerne hätten den Priestern die Haut abgezogen, und damit ihre Fahnen geziert; sie hätten Esel in die Kirchen geführt, denen sie die Hostie zu fressen gegeben u. s. w.“ Ferner wurde ihnen Einäscherung von Häusern zu Schulden gelegt. Und an allen diesen oft zu lächerlichen Beschuldigungen war kein wahres Wort. Dessenungeachtet erließ Andreas Gastaldo (den **25**. Jan. **1655**) im Namen des Fürsten eine Verordnung, nach welcher die Waldenser bei Lebensstrafe ihre Wohnsitze innerhalb drei Tagen verlassen sollten. Als Orte, an denen sie geduldet werden sollten, wurden ihnen Bobbi, Villar, Angrogne, Roras und die Gegend von Bonnet angewiesen; aber auch hier mußte, nach dem Willen des Herzogs, die Messe gehalten werden. Die Waldenser verließen sogleich ihre Häuser, ihre Heimath, und „nicht ein Schäflein,“ sagt ein Augenzeuge, Joh. Leger*, der Pfarrer und Moderator der Waldenser, „blieb den Klauen der Wölfe ausgesetzt.“ Wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; wir haben mit Freuden den Raub unserer Güter ertragen, und wir sind bereit, Alles zu dulden. Unser Wahlspruch ist das Wort des Vaters der Gläubigen: „Der HErr wird's versehen.“ Indessen verwendeten sich die übrigen Waldenser, Joh. Leger an der Spitze, für ihre Brüder. Sie begaben sich zu Gastaldo, und brachten solche Gründe vor, die jedes Herz, das nicht, wie Leger sich ausdrückt, so hart wie Diamant und Marmor ist, hätten erweichen müssen; aber Gastaldo war Mitglied des Vereins zur Ausrottung der Ketzer, und Commissär desselben; daher bekamen sie schlechten Bescheid, und mit einer Bitt-

Digitized by Google

schrift, die sie dem Fürsten überreichen wollten, wurden sie von der Markgräfin abgewiesen, und das Volk Gottes hatte nun keine andern Waffen mehr, als Gebet, Seufzer und Thränen. Mittlerweile hatten die Feinde die Wohnungen der Waldenser beraubt und verbrannt, die Bäume umgehauen und das schönste Fruchtgefilde in eine schauerliche Wüste verwandelt. Der Graf Nessan, Präfekt des Gerichtshofs von Pignerol, hatte den Priester Fenil, den er haßte, durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen lassen, und nun ließ er öffentlich bekannt machen, die Barbets, oder Waldenser seien die Urheber dieses Mordes; allein Nessan wurde dessenungeachtet festgenommen. Als er aber auf Bürgschaft hin wiederum frei wurde, bekam er einen Verbrecher, Namens Berru, welcher den Bürgermeister Peter Rivoire von Mean ermordet hatte, in die Hände, und diesen überredete er, er solle vor Gericht aussagen, die beiden evangelischen Pfarrer Joh. Leger und Johann Michelin von Angrogne hätten ihn zu jenem Morde gedungen. „So schmiedeten," sagt derselbe Johann Leger, „jene Höllenschmiede allerlei Beschuldigungen gegen die armen Evangelischen, ohne daß sie je Widerstand oder Anklage befürchten durften."

Die Waldenser waren unterdessen nicht müßig: sie wendeten wiederholt alle gesetzlichen Mittel an, um Duldung zu bekommen. Sie sandten Bittschriften über Bittschriften, bald an den Herzog, bald an dessen Mutter, bald an den Markgraf von Pianesse; alles war vergebens; denn der blutdürstige Pianesse war entschlossen, ihnen eine Antwort auf der Degenspitze zu bringen, und um das arme Volk unverhofft zu überfallen, vertröstete er ihre Deputirten auf eine Audienz. Unterdessen bereitete er alles zu einem Ueberfalle vor, und zog den 16. April 1655 von Turin an der Spitze einer Armee in die Thäler, wo er den 17ten, gerade an dem Tage ankam, den er ihnen für die Audienz bestimmt hatte. Seine Frau soll dem Tyrannen noch vor ihrem Ende die Ausrottung der Ketzer anbefohlen haben.

Blutbad der Waldenser 1655.

Den 18. April verwüsteten die Feinde, ohne Widerstand von Seiten der Waldenser, mehrere Ortschaften, und ihr Heer wuchs den 19ten schon auf fünfzehntausend Mann an. Als

aber die Feinde diejenigen Orte angriffen, welche ihnen Gastaldo, auf Befehl des Herzogs, als Zufluchtsstätte angewiesen hatte, so ergriffen sie die Waffen gegen die Räuberhorden, und schlugen sie mehrere Male kräftig in die Flucht, obgleich in der Regel oft ein Waldenser gegen hundert Papisten kämpfte. Bei einem solchen Treffen tödteten die Papisten einen Jüngling, schnitten ihm hierauf das männliche Glied weg, und steckten ihm dasselbe in den Mund; hierauf hieben sie ihm den Kopf ab und trugen ihn auf einer Picke zur Schau herum; und diese scheußliche That war der Anfang zu den höllischen Schandthaten, die wir nun der Nachwelt mittheilen wollen, damit die redlichen Katholiken die Augen öffnen und ausgehen aus Babel, und die Protestanten aus ihrer falschen Sicherheit geweckt werden und jede Union in Lehre und Gottesdienst mit Rom verabscheuen, von welcher hie und da noch ein Protestant träumt; denn die nachfolgenden Greuel waren Früchte der Propaganda, der päpstlichen Missionsgesellschaft in Rom; sie wurden von einem eigentlichen Hülfsverein desselben verübt. Vergessen wir das nicht!

Bald zog der Wolf wieder das Schafskleid an. Der Markgraf ließ die Abgeordneten der Waldenser vor sich kommen, und erklärte ihnen mit schmeichelhaften Worten im Namen des Königs, seine Absicht gehe nur gegen die Bewohner von St. Johann, Tour u. A.; dahin allerdings dürfen sie nimmermehr zurückkehren; aber, was die andern Gegenden betreffe, so hätten sie nichts zu fürchten; sie möchten deßhalb nur zum Zeichen ihrer Treue und ihres Gehorsams, in allen ihren Besitzungen und Gemeinden, etwa zwei oder drei Tage ein Regiment Infanterie und zwei Compagnien Cavallerie ins Quartier aufnehmen. So sprach Pianesse, und die gutmüthigen, treuherzigen Waldenser glaubten ihm. Eine Abtheilung Soldaten rückte gegen Angrogne an, und verheerte auf ihrem Wege alles, was sie antrafen. Als die Protestanten den Rauch aufsteigen sahen und das Geheul und Geschrei der Schlachtopfer hörten, schrieen sie: „Rette, wer sich retten kann! Verrätherei! Verrätherei!“ Ein großer Theil der Männer gewann Zeit, auf die Gebirge zu flüchten, zur Nachtzeit einen Theil ihrer Familien

zu retten, und auf den jenseitigen Abhang bis ins Thal Perouse, das dem Könige gehörte, zu entkommen, so daß die schlimmen Gäste zwar Lebensmittel genug, aber fast Niemand, ausgenommen Frauen, Kinder und Greise fanden. Diejenigen, welche im Thale Lucerne wohnten, konnten wegen der hohen Gebirge so leicht nicht entkommen. Hier fingen daher die papistischen Kannibalen (**24.** April) ein Blutbad und eine Metzelei an, wie sie wohl nie, so lange die Welt steht, Statt hatte. Nicht wie Schlachtschafe, nicht nach Kriegsgebrauch, mit der Schärfe des Schwertes, nicht durch die Hand des Henkers, wurden die armen Protestanten getödtet; nein, die römischen Bluthunde wollten recht reichlichen Ablaß, den ihnen ihre Kirche zugesichert hatte, verdienen, und sich eine hohe Stufe im Himmel erwerben; daher erfanden sie, mit ausgesuchter Teufelei, höllische Marter und Greuel. Leser, fasse und ermanne dich, ehe du die folgenden Auftritte liesest; ich muß sie mittheilen, die Wahrheit will's.... Höre nun!

Die kleinen Säuglinge wurden von den Brüsten ihrer Mütter weggerissen; hierauf schleuderten die Kannibalen sie gegen die Felsen und Mauern, so daß nicht selten das Gehirn an den Wänden derselben hängen blieb; hierauf wurden sie auf den Schinderanger hingeworfen. Oder, zwei Soldaten ergriffen ein Kind, jeder an einem Fuße, und rissen es so in der Mitte auseinander. Kranke und Greise beiderlei Geschlechts verbrannten sie in ihren Wohnungen, oder hackten sie in Stücke, oder banden sie knäuelförmig, den Kopf zwischen die Beine, zusammen, und warfen sie so über die Felsen, oder rollten sie an den Abhängen hinunter. Die Jungfrauen und Mädchen wurden genothzüchtigt; hierauf stopften sie ihnen den Bauch voll mit Kieselsteinen, oder man füllte sie mit Pulver an, und zündete dasselbe an. Andern füllten die Kannibalen Mund und Ohren mit Pulver, zündeten es dann an, und sprengten ihnen so die Kinnbacken auseinander. Mädchen und Frauen wurden nackt durch die Schaamtheile angespießt, und an den Straßen, wie Kreuze und Pyramiden aufgepflanzt. Andere wurden auf verschiedene Weise verstümmelt: unter anderm schnitten ihnen die Greuelmenschen die Brüste weg, brieten und fraßen sie. Die

Männer wurden lebendig in Stücke zerhackt, wie das Fleisch auf einer Fleischbank, ein Glied um das andere. Zuletzt schnitt man ihnen das männliche Glied weg und steckte dasselbe zwischen die Zähne des Kopfes, der bereits vom Rumpfe getrennt war. Andere wurden lebendig geschunden. Hier sah ein Vater, wie die Kannibalen sein Kind an die Felsen schleuderten und zerrissen, wie seine Eingeweide auf der Erde herumlagen, und wie die Ungeheuer mit den Stücken desselben sich herumbalgten. Dort mußte der Gatte zusehen, wie die Höllenknechte seine Frau, die Mutter, wie sie ihre Tochter schändeten, wie sie hierauf dem Schlachtopfer die Eingeweide herausrissen oder den Bauch mit Steinen oder Pulver füllten; dort sah die Tochter ihren Vater verstümmeln, ihm die Eingeweide herausreissen oder lebendig schinden. Man hat gesehen, wie die Ungeheuer schwangeren, lebenden Frauen den Bauch aufrissen, und die Leibesfrucht auf ihren Streitäxten herumtrugen.

Johann Leger, der diese Greuel beschreibt, ruft aus: „Was soll ich sagen? Die Feder entsinkt meiner Hand; meine Thränen vermischen sich mit der Tinte, damit diese das Papier nicht mehr schwärze mit den Thaten jener Kinder der Finsterniß, welche schwärzer sind, als der Fürst der Finsterniß selbst. Die Thäler und Alpen widerhallten von dem Geschrei der armen Erschlagenen, von dem Heulen der Gequälten; die Felsen sogar schienen bewegt bei den Klagetönen und dem Jammer, während allein jene Bluthunde gefühllos blieben."

Da die ächten Papisten, welche jederzeit in der Lüge geübte Meister sind, obige Thatsachen zu bemänteln und zu verschönern oder gar zu leugnen suchten, so sammelte Johann Leger schriftliche Zeugnisse von Augen- und Ohrenzeugen, und ehrliche Katholiken sowohl, als Waldenser, bestätigten auf ihr Ehrenwort mit ihrer Namensunterschrift folgende Thatsachen:

Eines der Ungeheuer rühmte sich, mit noch sechs andern das Gehirn eines Waldensers gefressen zu haben, er habe davon sich erbrechen müssen.

Sara Rostagnol, aus der Weingegend von Lucerne, **60** Jahre alt, wurde ergriffen. Sie sollte beten, und nachher „Jesus Maria" sagen. Sie wollte nur den Namen „Jesus"

aussprechen, indem sie äußerte: es sei in keinem andern Heil und sei kein anderer Name den Menschen gegeben, dadurch sie könnten selig werden, als allein der Name Jesus. Einer der Soldaten ergriff hierauf die Sichel, welche sie in der Hand hielt, schlitzte ihr von unten den Bauch auf bis zum Nabel, und ließ sie mit dem Tode ringend liegen; ein anderer Soldat hieb ihr den Kopf ab.

Martha Constantina, die Gattin des Jakob Barral, sah vor ihren Augen mehrere andere niedermetzeln. Hierauf schnitten ihr die Ungeheuer die Schaamtheile weg, spalteten ihr den Leib, hieben ihr die Brüste weg, welche sie, da sie sie schön fanden, nach Macel brachten; sie brieten sie, setzten sie auf den Tisch und fraßen sie. Andere Soldaten kamen hinzu, und da man der Speise einen andern Namen gab, aßen sie mit; als sie aber erfuhren, es seien Brüste von Waldenser-Weibern, so wußte der eine sich erbrechen, u d die andern schalten über den Betrug.

Der Diener des Jakob Michelin zu Bobbi wurde den 8ten Mai ergriffen. Man gab ihm mehrere Dolchstiche in die Fußsohlen, Hände und Ohren; hierauf schnitt man ihm die Schaamtheile weg, brannte die Wunde mit einem Lichte, um das Blut zu stillen, damit sie ihn recht lange quälen könnten. Jetzt riß man ihm mit Zangen die Nägel ab, um ihn zum Abfall zu bewegen; als aber die Wüthriche sahen, daß sie seinen Glauben nicht erschüttern konnten, banden sie ihn mit einem Beine an das Maulthier des Pianesse, und schleppten ihn durch die Gassen, und nun banden sie ihm einen Strick um den Kopf, daß ihm Augen und Gehirn hervordrangen. Zuletzt warfen sie ihn in den Bach, und am großen Tage wird das eine oder andere Element gegen diese Ungeheuer als Zeuge auftreten.

Peter Simon von Angrogne, ein 85jähriger Greis, wurde knäuelförmig zusammengebunden und in einen Abgrund gestürzt; er blieb an einem Aste hängen und drei Tage nachher war er noch am Leben, und da der Ort unzugänglich war, mußte er elendiglich sterben.

Dem Esajas Grand, 90 Jahre alt, wurde zuerst der Kopf zerspalten; hierauf ward sein Leichnam zerstückelt.

Der Hauptmann Paul von Pancalier ergriff den 22. April zwei Frauen, spaltete ihnen den Bauch, riß ihnen die Eingeweide heraus und ließ sie auf dem Schnee liegen.

Die Compagnie des Bagnol fing vier Frauen, welche ihre Kinder trugen. Die Henker schnitten ihnen die Nasen ab, dann die Finger und Zehen, und ließen sie halbtodt auf dem Schnee liegen. Die armen Kindlein stürzten sie in den Abgrund.

Marie Reymond, Wittwe des Jakob Coin, ward ganz von Fleisch entblößt, wie ein Skelet, in einer Höhle gefunden. Eine alte Blinde hatte das nämliche Schicksal.

Anna, Tochter des Johann Charbonnier, wurde geschändet, — wie dies fast bei allen Frauen oder Mädchen geschah, — dann nach der gewöhnlichen Art an einen Pfahl gespießt. So trugen die Soldaten der Eskadron den Leichnam eine Zeitlang als Fahne voran, und pflanzten ihn dann an der Straße auf.

Joh. Andr. Michelin von Tour sah zu, wie die Soldaten seine drei Kinder zerrissen, wie wir oben bemerkt haben, und dann mit den Stücken Kurzweil trieben. Das vierte, das noch nicht sieben Wochen hatte, rissen sie aus den Windeln; einer der Mörder schlug es, an einem Fuß ergreifend, gegen einen Felsen, an dem man das Gehirn lange nachher noch sah.

Jakob Prin, Kirchenältester von Villar, und David, sein Bruder, wurden aus ihren Betten gerissen und nach Lucerne ins Gefängniß gebracht. Man zog ihnen die Haut an den Armen von der Schulter bis zu der Hand ab, an den Schenkeln bis zu den Fußknöcheln, und ließ sie in diesem Zustande vor Durst sterben.

Johann Planchon von Villar, 25 Jahre alt, wurde an den Schaamtheilen mit einem Stricke an den Schweif des Maulthiers des Pianesse gebunden, und als dieselben ausgerissen wurden, bohrten sie ihm ein Loch durch eines seiner Füße, zogen eine Schnur durch, und schleppten ihn durch die Straßen von Lucerne. So oft er seinen Kopf erhob, um zu schreien, warfen sie denselben mit Steinen und Ziegelstücken; dann steckten sie ihm seine Schaamtheile in den Mund; zuletzt hieben sie ihm den Kopf ab und ließen seinen Leichnam an dem Ufer des Baches liegen, indem sie sagten: „Es ist ein Barbet, die Hunde

und Wölfe sollen ihn fressen." Mehrere Gefangene wurden zu diesem Spektakel aus den Gefängnissen geholt, und ihnen gedroht, man werde gleicher Weise mit ihnen verfahren, wofern sie nicht in die Messe gehen wollten.

Magdalena, Tochter des Peter Fontaine, ein sehr schönes, erst zehnjähriges Mädchen, wurde auf eine Weise geschändet, wie, sagt Johann Leger, ich es dem Papier nicht anvertrauen mag. Man fand sie sterbend, in ihrem Blute sich wälzend.

Die zehnjährige Tochter des Moses Long wurde lebendig an einen Spieß gesteckt und an dem Feuer gebraten. Hierauf fraßen sie einen Theil davon.

Dem Jakob Michelin, einem angesehenen Kirchenältesten von Bobbi, banden die Unmenschen beide Hände an das männliche Glied und hingen ihn dann an einer Thüre auf. Indessen riefen sie ihm zu: er solle abschwören; und als er standhaft blieb, führten sie ihn ins Gefängniß zu Turin, wo er unsägliche Marter erdulden mußte, bis endlich seine Natur unterlag und er die Märtyrerkrone empfing.

Jakob Ronc, Schulmeister von Roras, ein eifriger, frommer Mann, wurde nackt ausgezogen. Hierauf riß man ihm die Nägel von den Fingern, stach ihm hundert Löcher in Hände, Füße und Ohren mit einer Dolchspitze. Bei jedem Stiche rief man ihm zu: „Sag', Jesus Maria!" Nun band man ihm einen Strick um den Leib und schleifte ihn auf dem Marktplatze in Lucerne herum; auf der einen Seite lief ein Soldat, der ihm unaufhörlich Stiche gab und Stücke Fleisch vom Leibe schnitt; auf der andern ein Sergeant, der mit einem großen Stocke auf ihn losschlug, und bei jedem Schlage ausrief: „Barbet, willst du in die Messe gehen?" „Eher den Tod, als die Messe," antwortete der Knecht Gottes, so lange er reden konnte. Er ward endlich getödtet und in den Fluß geworfen.

Dem Paul Garnier von Roras stachen sie die Augen aus, hieben ihm die Schaamtheile ab, und steckten sie ihm in den Mund; dann zogen sie ihm die Haut ab, theilten sie in vier Theile, welche sie an den Fenstergittern der vier vornehmsten Häuser aufhingen. Noch lebte er, und nun wurde er geviertheilt.

Dem Daniel Cardon von Rocheplate hieben sie den Kopf ab, rissen das Gehirn heraus, und fraßen es; ebenso rissen sie ihm das Herz aus dem Leibe und verschlangen dasselbe.

Einige andere ehrwürdige Weiber, worunter zwei neunzigjährige Frauen, wurden verbrannt.

Man heizte Bäckeröfen und warf eine Menge armer Zeugen hinein, oder zwang sie, selbst sich in die Flammen zu stürzen.

Auf eine Menge Schlachtopfer machten die Ungeheuer Jagd, wie auf wilde Thiere, und Johann Leger führt noch eine ganze Liste Unglücklicher mit Namen an, welche auf ähnliche Weise behandelt wurden. Viertausend Schlachtopfer werden gezählt; zweiundzwanzig Dörfer lagen in der Asche.

An einigen Orten vertheidigten sich, nothgedrungen, die Waldenser; Gott sah ihre Bedrängniß an, hörte ihr Gebet und verlieh ihnen oft wunderbare Siege. Siebenzehn Bauern von Roras, an deren Spitze Janavel, schlugen mehrere Male sechshundert bis tausend Papisten in die Flucht, und brachten ihnen große Niederlagen bei, während sie keinen Mann verloren, so daß der gräßliche Pianesse ganz wüthend wurde, und sie durch allerlei heuchlerische Lockungen in die Falle zu bringen suchte. Jayer und andere verbanden sich später mit Janavel, und die Hand voll Waldenser thaten Wunder der Tapferkeit, daß mehrere Papisten bekannten: die Religion der Barbets müsse wohl nicht so schlecht sein, weil Gott für sie kämpfe. Wir haben nicht nöthig, unsere Ueberzeugung hier zu wiederholen, daß ein äußerer Sieg nicht immer ein göttliches Zeichen einer gerechten Sache ist, und daß der Gläubige nicht mit fleischlichen Waffen sich vertheidigen solle; allein hier kann man wohl sagen: der HErr war mit den Waldensern, und verlieh ihnen den Sieg; damit die Kannibalen ihre Greuelthaten nicht forttreiben und so viele Unschuldige auf ähnliche Weise behandeln konnten, wie wir oben gesehen haben. Dazu kommt noch: der ganze Höllenplan ging eigentlich nicht sowohl vom Landesfürsten, als von der Propaganda in Rom und ihrem Hülfsvereine in Piemont aus, und da hatten die Gläubigen Recht, jene Scheusale abzutreiben.

Endlich kam das Gerücht von jenen verübten Schandthaten

ins Ausland. Die evangelischen Orte der Schweiz stellten einen allgemeinen Buß- und Fasttag (19. April) an, und verwendeten sich für das Volk Gottes, und so kam der Vertrag in Pignerol zu Stande (3. August 1655), der den Waldensern, freilich unter harten Bedingungen, die Ausübung ihrer Religion gestattete. Auch die Generalstaaten und der Protektor Olivier Cromwell nahmen sich der Waldenser kräftig an; ihre Gesandten wohnten einer feierlichen Versammlung der evangelischen Cantone den 3. oder 13. Oktober 1655 in Payerne bei, welche sich darüber berieth, wie jener Vertrag verbessert werden könnte. Schwedens König, die Churfürsten von Brandenburg und der Pfalz, und der Landgraf von Hessen bezeugten thätlich ihren Antheil an dem Unglücke ihrer Brüder, und schrieben zum Theil in kräftigem Tone an den Herzog von Savoyen, der sich so gut als möglich entschuldigte, und schon in dem Vertrage die armen Waldenser, lügenhafter Weise, Rebellen nannte, denen er großmüthig verzeihen wolle. So wissen die Verfolger ihre Schandthaten zu bemänteln. Die Waldenser selbst waren daher anfangs unschlüssig, ob sie den Vertrag, wegen jener Benennung, Gewissens halber unterschreiben dürften, und nur die Erklärung und Deutung der schweizerischen Gesandten: sie bestätigen damit nicht des Herzogs Aussage, bewog sie, zu unterzeichnen. In England wurde ein Fasten angeordnet und eine Collekte veranstaltet, und dieß war ein Balsam für die blutende Wunde, welche dem theuern Volke des HErrn geschlagen wurde; es war ein Tröpflein Trostes in ihrem Jammer, der über sie gekommen war.

Indessen hielten die Papisten den Vertrag keineswegs. Schon im Jahre 1663 nahmen dieselben, der Verein zur Ausrottung der Ketzer an der Spitze, wieder zu allerlei höllischen Lügenkünsten ihre Zuflucht, um die Protestanten ganz und gar auszurotten. Während diesen alle möglichen Versprechungen gegeben wurden und sie eine Zufuhr nach der Veste Mireboue ruhig ziehen ließen, dieselbe sogar unterstützten; während der Schatzmeister Ricca von Savoyen Krokodilsthränen über das Elend und den Ruin der Waldenser vergoß und sie versicherte, der Herzog werde ihrem Jammer ein Ende machen, zogen den 6ten

Juli **1663** an vier Orten, um dem armen Volke mit einem Schlage ein Ende zu machen, vier papistische Haufen in die Thäler Lucerne, Perouse und St. Martin ein; aber schnell, wie die Adler, sammelten sich die Waldenser und trieben den räuberischen Feind an mehrerern Orten zurück, welcher, vom Schrecken Gottes gejagt, die Flucht ergriff; auch hier focht wieder ein Waldenser gegen hundert Päpstler. Der papistische Missionsverein, welcher den Fürsten fort und fort täuschte und betrog, that ferner alles mögliche, um die Protestanten vom evangelischen Glauben abzubringen; aber kein einziges Beispiel findet sich damals von einer Bekehrung zum Papismus. Kinder selbst schrieen durch die Straßen: „Wir wollen lieber in einer Höhle sterben, als die Vortheile genießen, die man den Abtrünnigen verheißt.“ Das Volk des HErrn in den Thälern lebte vom Thränenbrod; Alles hatte man ihnen genommen; nur Brod und Wasser war die Nahrung der Männer, die beständig unter den Waffen standen, um wenigstens noch einen Winkel zu bewahren, wo sie wohnen konnten.

Indessen schlug der Graf von Envie den Waldensern wieder einen Friedenstraktat vor: **1)** Sie sollten die Waffen niederlegen; **2)** man solle nicht mehr von Religion reden; **3)** alle Gemeinen dürfen ihre Klagen vorbringen; aber dieß müsse einzeln, nicht in Gemeinschaft, geschehen. So wollte man sie trennen, um sie gänzlich vertilgen zu können.

Abermal traten die evangelischen Schweizercantone vermittelnd ein, und baten für ihre Brüder. Johann Caspar Hirzel, Bürgermeister von Zürich, und der Hauptmann Wyß von Bern wurden nach Turin abgesandt. Man hatte den Waldensern das Versprechen gegeben, sie während der Verhandlungen in Ruhe zu lassen, und man forderte sie auf, Abgeordnete zu schicken; aber was geschah? Kaum hatten die Unterhandlungen begonnen, so zogen zwölftausend Soldaten aus dem niedern Piemont in die Thäler ein und sengten und brannten. Eine neunzigjährige Frau ward verbrannt, mehrere arme Kindlein zerfleischt und zerschmettert, im Schnee erstickt, mehrere Greise grausam gequält, eine alte Frau verstümmelt und halbtodt liegen gelassen; aber die Feinde konnten nicht ganz ihren Muthwillen und ihre

Mordlust ausüben; denn die tapfern Waldenser griffen schnell zu den Waffen und jagten die Kannibalen an verschiedenen Orten in die Flucht. Die Waldenser verloren nur sechs Mann; die Feinde ließen sechshundert der Ihrigen auf der Wahlstatt. Daß hier die Waldenser ganz in ihrem Rechte waren, geht daraus hervor, daß fortan der Rath zur Ausrottung der Ketzer, wie es schien, ohne den Herzog handelte.

Endlich brachten es die evangelischen Gesandten dahin, daß der Herzog von Savoyen den Protestanten ein Religionspatent bewilligte, in welchem ihnen, mit allerlei Klauseln und Ausnahmen, abermal Religionsfreiheit bewilligt wurde.

Wir wissen, daß der Gottlose, der Tyrann, bisweilen in scheinbarer Gewissensruhe dahinstirbt, ohne daß seine Verbrechen hienieden gestraft werden, und Gott behält sich sein Gericht in einer andern Welt vor; aber zuweilen sehen wir doch deutlich die strafende Hand Gottes, welcher die Sünder heimsucht, damit die Menschen erkennen, daß er regieret und kein anderer.

Der Prinz Thomas, Oheim des Herzogs von Savoyen, z. B. verlor zu gleicher Zeit, als er, im Einverständnisse mit dem Markgrafen Pianesse, seine Soldaten in die Thäler beorderte, durch einen gähen Tod seinen Sohn, und er selbst folgte demselben sogleich ins Grab nach.

Der Hauptmann Mario verfiel in eine schreckliche Krankheit; innerlich fühlte er ein furchtbares Feuer, äußerlich war er kalt, wie Eis. Er knirschte mit den Zähnen, lästerte, und ließ noch einmal seine Säcke voll Gold und Silber bringen, die er den Waldensern geraubt hatte. Da schauderte er zusammen, knirschte abermal mit den Zähnen und sprach: „Das kommt von den Barbets, das ist Schuld, daß ich jetzt ins Haus des Teufels gehen muß.“ Er starb hierauf in Verzweiflung. Sein Neffe starb in gleichem Zustande, nur schrie er: „Gebt diese Dinge den Barbets zurück!“

Der Graf von Bagnol, welcher hundertundzwanzig Mordthaten beschuldigt wurde, seine Grausamkeiten gegen die Waldenser nicht mitgerechnet, fand endlich seinen Lohn, und sein Taufpathe, der Markgraf Pianesse, konnte ihn nicht mehr schützen. Der Herzog wollte ihn, wie einen Spitzbuben hängen lassen;

allein Pianesse wirkte eine Bewilligung vom Papste aus, dem er so treu gedient hatte, daß er enthauptet wurde. Als er das Schaffot bestieg, fragte er den Nachrichter: „Muß ich befürchten, daß mich hier der Teufel holt?“

Der Senator Gastaldo, welcher den Auftrag hatte, die Befehle gegen die Ketzer zu vollziehen, kam gerade vom Blutbade der Waldenser zurück, und war im Begriffe, ein anderes Thal anzugreifen. Des Morgens früh begab er sich in die Messe zu den Jesuiten, seinen guten Freunden und Rathgebern. Mitten in der Messe brach sein Sitz; der große, dicke Mann fiel sich die Nase ganz platt, und wurde nach Hause getragen. Zwei Monate lang litt er entsetzlich, während welcher Zeit er gräßliche Lästerungen ausschäumte, bis ihn der Tod dahinraffte.

Perrachien war einer von denen, die den Friedenstraktat von **1656** vernichteten, eine wahre Schlange durch List und Schlauheit, der mit andern die Katastrophe von **1663** und **1664** herbeiführte. Im Jahr **1665** zog er mit einer Eskadron von zwanzig Sbirren aus, um Jagd auf einige arme Waldenser zu machen. In Carignan angekommen, wollte er vom Pferde steigen, und fiel rücklings auf die Erde. Man trug ihn halbtodt in ein Bett. Er ließ seine Gattin kommen und sprach: „Ach ich Elender, ich sterbe und bin verdammt!“ Seine Frau wollte ihn mit der Barmherzigkeit Gottes trösten, er aber antwortete: „Sie geht mich nichts an, jene Barmherzigkeit.“ Zwei Tage blieb er in diesem Zustande; er ließ keinen Geistlichen zu sich und schrie: „Haltet, haltet mich, der Teufel will mich holen!“ „So starb der,“ sagt Leger, „ohne Barmherzigkeit zu erlangen, welcher kein Erbarmen hatte.“

Joh. Jakob Truchis, Präsident der Kammer, hatte die ganze Leitung der Dinge, welche die Waldenser betrafen, in den Händen, und that alles, was er konnte, um sie zu vertilgen und zu drücken. Auf seinen Rath mußten sie ungeheure Kriegskosten bezahlen; während die Feinde doch den Krieg begonnen hatten. Noch hatte er Arges gegen sie im Sinne, als ihn ein Fieber in Pignerol ergriff. Er fuhr eilends nach Hause, und starb in dreien Tagen unter Höllenqualen.

Joh. Leger berichtet noch einiges von außerordentlicher

Rache Gottes, wovon wir einige Beispiele hier mittheilen: In den Jahren **1655** und **1663** verwüsteten die Feinde unter anderm besonders die Weinberge, und hausten übel in den Weinkellern der Waldenser. Was geschah? Gott schlug die ganze Ebene von Piemont **1656** mit einer solchen starken und unerhörten Kälte, daß nicht allein die Weinberge sehr beschädigt wurden, und sie mehrere Jahre keine Weinlese halten konnten, sondern sich auch die Fruchtbäume vor Kälte spalteten und erfroren; während Gott die Waldenser so augenscheinlich segnete, daß sie nie eine schönere Weinlese sahen, und nie mehr Obstfrüchte einernteten, als selbiges Jahr. Da mußten nun die Papisten ihren Wein bei den Waldensern holen, und nicht selten brachten sie die Fässer und Eimer mit, die sie ihnen früher geraubt hatten. Dieß ist gründliche Wahrheit, und in ganz Piemont und umher war es bekannt.

Im Jahre **1664** sandte Gott über die Gegend, wo die Papisten wohnten, im Augstmonat, ein solches Hagelwetter, daß man den Tag nach demselben noch Schlossen fand, welche sieben Pfund wogen. Alles wurde verwüstet, Weinberge, Bäume und Früchte; Häuser wurden zerstört und Menschen getödtet, und es schien der jüngste Tag werde kommen. Zur Ehre Gottes und zum Trost seiner Kinder sei es gesagt: an der Grenze des Gosen, wo die Waldenser wohnten, stand das Gewitter still und zog nicht weiter, so daß mehrere Papisten lästerten und sagten: „Es sei keine Gerechtigkeit mehr im Himmel, oder Gott werde jetzt selbst ein Waldenser.“

Ich könnte noch einige Beispiele der Art mittheilen, welche geschichtlich verbürgt sind; indessen werden diese wenigen hinreichen, zu zeigen, wie der HErr nicht von seinem Volke gewichen ist.

Es war dieses Volk ein Fegopfer der Leute, und als Ludwig **XIV.** das Edikt von Nantes aufhob (**1685**), bestimmte er auch den Herzog von Savoyen, die Waldenser zu vertreiben, und den **31.** Januar **1686** erschien wirklich ein Befehl von Viktor Amadeus, welcher ihnen die Haltung des Gottesdienstes bei Lebensstrafe und bei Strafe des Verlusts ihres Vermögens verbot. Ihre Kirchen wurden zerstört, ihre Prediger und

Schullehrer mußten innerhalb 14 Tagen das Land verlassen, ihre Kinder sollten von nun an von römischen Priestern getauft werden und katholische Schulen besuchen. Keine Bitten, kein Flehen, keine Vorstellungen, keine Fürbitte der evangelischen Schweizercantone vermochten den hartherzigen Herzog umzustimmen. Endlich, als sie ihr theures Heim nicht verlassen wollten, sandte Viktor Amadeus französische Truppen unter der Anführung Catinats in die Thäler, und nach langem und tapferm Widerstand wurden die armen Waldenser geschlagen. 15,000 wurden zu Gefangenen gemacht, die Kinder ihren Eltern entrissen, und im Oktober durften sie durch Vermittlung der evangelischen Schweizer auswandern; aber eine große Menge der Ihrigen schmachtete in den Gefängnissen. Unterwegs kamen viele durch Hunger und Elend um; die übrigen 2936 wanderten nach der Schweiz, wo sie in den Cantonen Bern, Neuenburg und St. Gallen eine herzliche Aufnahme fanden. Allein eine fortwährende Sehnsucht nach dem Land ihrer Väter bestimmte sie, mehrere Versuche zu machen, in dasselbe zurückzukehren; dieß hatte zur Folge, da Bern ihnen die Rückkehr untersagte, daß eine Anzahl Waldenser nach Steindal in Brandenburg, mehrere nach Würtemberg, wo sie zehn Gemeinden bildeten, welche erst vor einigen Jahren der Landeskirche einverleibt wurden, 800 in die Pfalz zogen, wohin sie die deutschen Fürsten berufen und eingeladen hatten. Eine kleine Anzahl blieb in der Schweiz. Indeß vermochte die Zeit die Sehnsucht nach ihren Bergen und Thälern nicht zu stillen. Politische Verhältnisse schienen die Ausführung ihres Gedankens zu begünstigen. Mehrere sammelten sich daher wieder in der Schweiz, wählten ihren Pfarrer Heinrich Arnaud zu ihrem Obersten, und schifften sich im Canton Waadt zwischen Rolle und Nyon, am Genfersee, bei dem Walde Prangins ein, indem sie Weib und Kinder in der Schweiz zurückließen. Ein Haufen von 120 Männern, welche von der östlichen, katholischen Schweiz herzogen, wurde von dem Herzog aufgefangen und eingekerkert. 1500 an der Zahl zogen indessen von Prangins ab, 1689 den 16. August, Abends zwischen 9 und 10 Uhr, nachdem der Pfarrer und Oberst Arnaud ein feuriges Gebet gehalten hatte. Sie landeten glücklich an der

Savoyer Grenze. Unterwegs nahmen sie einige Edelleute gefangen, die sie als Geißel mit sich führten, und, nachdem sie das eigentliche Savoyen durchwandert hatten, nahmen sie ihren Weg über die Höhen der Alpen. Bei Sallabertran schlugen sie den Marquis von Larrey in die Flucht und erblickten endlich den 25. August von dem Gipfel des Sey ihre theuern, armseligen Thäler. Die folgenden Tage vertrieben sie die römischen Piemonteser aus denselben, nahmen ihre Kirchen wieder in Besitz und reinigten dieselben von allen papistischen Abzeichen. Hierauf sangen sie den 74sten Psalm mit heller Stimme und dankten dem Gott ihrer Väter für den glücklichen Ausgang ihres Unternehmens.

Ihr Land war verheert, und geraume Zeit hindurch nährten sie sich fast nur von gekochten Kräutern, ohne Salz und Butter, und wohnten in den Höhlen ihrer Berge und Thäler. Endlich gab ihnen bald nachher der Herzog von Savoyen die längst ersehnte Freiheit, indem er die Gefängnisse öffnete, in denen noch an Tausenden schmachteten, und nun ließen sie ihre Gattinnen und Kinder aus der Schweiz zu sich kommen. Sie lebten in Frieden und in der Stille, bezeigten sich gehorsam und unterwürfig gegen ihre Oberherren, und preußische Fürsprache verschaffte ihnen nach abermaligen Bedrückungen 1725 Ruhe.

Noch heut zu Tage dauern die Bedrückungen der Waldenser unter Sardiniens Regierung fort. Nur einige Beispiele: Der Sohn eines Waldenser-Soldaten, welcher unter Napoleon diente, wurde, da er in der Garnison zur Welt kam, wo es keine protestantischen Geistlichen gab, von einem römischen Priester getauft. Bald darauf brachte man den Knaben in die Heimath seines Vaters, wo er in der protestantischen Religion erzogen ward und in der Waldenser-Kirche das erste Abendmahl empfing. Ein Waldenser Geistlicher traute ihn nachmals mit einer Waldenserin. Diese Ehe wird aber jetzt für eine gemischte erklärt, unter dem Vorwande, der junge Mann sei ein von dem Papismus Abgefallener, und man hat der Familie deßhalb einen kostspieligen Prozeß angehängt. — 1828 floh eine Mutter mit ihrem Kinde in die Berge, um es nicht ausliefern zu müssen, und führte, von einem Orte zum andern irrend, ein erbärm-

liches Dasein, bis die Behörden die Ausführung des Befehls aus Mitleiden aufschoben; aber man ließ das Weib in der peinlichsten Ungewißheit über ihr Schicksal. — Im Mai **1840** ward eine Brüderschaft von acht Missionaren zu La Torre, dem vornehmsten Dorfe der Waldenser, errichtet, die den Auftrag haben, die Waldenser zu bekehren. — Der römische Katholik darf in die Thäler der Waldenser eindringen, nicht aber ein Waldenser in die Ebenen der Katholiken; ein Katholik darf unter den Waldensern Grundbesitz erwerben, nicht aber umgekehrt. Kein Waldenser darf Jemand vom römischen Glauben, ohne in gesetzliche Strafe zu verfallen, abwendig machen. Es ist den Waldensern verboten, ihr elterliches Ansehen geltend zu machen, wenn man ihre Kinder — die Mädchen von zehn und die Knaben von zwölf Jahren — vom evangelischen Glauben abwendig machen will. — **1836** wurde einer Familie in Lucernette und **1842** einer andern zu St. Germain ein Kind weggenommen, beide unter dem Vorwande, daß sie Neigung zur römischen Religion gezeigt hätten. Den **2.** Mai **1839** wurde dem Jakob Dalmias von David und seiner Frau Margarethe ihr Kind weggenommen, unter dem Vorwande, daß es unehelich sei, und als der Vater sein eheliches Kind der Amme, die es ins Findelhaus nach Pignerol bringen sollte, aus den Armen riß, wurde er einige Tage ins Gefängniß geworfen, obgleich nach einer Untersuchung von vielen Monaten erwiesen wurde, daß beide Eltern zu Villar-Bobbi gesetzlich getraut worden seien. Im August **1842** verbot der Präfekt von Pignerol harmlose, erbauliche Zusammenkünfte in einer Schulstube von La Torre, obgleich dergleichen Vereine zu den Privilegien gehören, die dem Volke durch Verträge und Gesetze gesichert sind.

So begannen die Plackereien und dauern fort, seit die Waldenser wieder von Frankreich unter Sardinien kamen, und sie dürfen außerhalb ihrer Grenzen, die für ihre Bevölkerung zu eng sind, weder ein gerichtliches Amt übernehmen, noch als Aerzte prakticiren.

Protestanten, gedenket unserer Brüder, der Waldenser, vergesset ihrer nicht in eurer Fürbitte, da wir nicht wissen, was Rom in Zukunft gegen sie im Schilde führt und in Ausführung

bringen wird. Sie sind unsere lieben Glaubensgenossen, Bein von unsern Beinen und Fleisch von unserm Fleische. Einer für Alle, und Alle für Einen! sei unser Loosungswort.

Noch gegenwärtig zählen die Waldenser zwanzigtausend Seelen in fünfzehn Gemeinden; sie bewohnen drei Thäler, haben eine Synodalverfassung und ihre Kirche wird durch Pfarrer und Aelteste regiert.

So hat der HErr jene alten, protestantischen Christen unter allerlei Stürmen bewahrt, und mitten unter den fürchterlichsten Verfolgungen erhalten. Wer weiß, was jene Thalgemeinden noch für eine Bestimmung in den letzten Tagen haben werden? Das wissen wir, daß der HErr daselbst gewiß nicht umsonst den Leuchter des Evangeliums hat stehen lassen. Geheimnißvoll und tief sind seine Gedanken!

Wir schließen mit den Worten Joh. Leger's: „Der große Richter des Himmels und der Erde, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten und der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern *), kannte wohl die Werke dieser armen Gemeinen, wie einst die Werke der ephesinischen Kirche; er kannte ihre Arbeit, ihre Geduld, daß sie die Bösen nicht tragen konnten, daß sie die versucht hatten, die da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, daß sie Geduld hatten und um seines Namens willen arbeiteten und nicht müde geworden sind; aber er hatte gegen sie, daß sie die erste Liebe verlassen hatten, darum hat er sich gegen sie aufgemacht, nicht, um ihren Leuchter wegzustoßen, sondern damit sie Buße und ihre ersten Werke thun möchten."

Du Volk des HErrn verzage nicht,
Bald kommt dein Helfer zum Gericht;
Er kommt, sein Volk zu retten.
Verzage nicht im heil'gen Krieg;
Er führet dich durch Kampf zum Sieg,
Zerbricht die Sklavenketten.

---

*) Das Wappen der Waldenser ist: ein Leuchter mit einem hellstrahlenden Lichte, um diesen umher funkeln sieben Sterne mit der Umschrift: Lux lucet in tenebris: (Das Licht leuchtet in der Finsterniß.)

Nachträge.

Der gegenwärtige Bischof von Pignerol, M. A. Charvaz, ist ein großer Feind der Waldenser, welcher in einem Buche darzuthun sucht, die Waldenser stammen von Peter Waldus ab, und welcher in einem katechetischen Werke die Waldenser zu bekehren oder zu widerlegen bemüht ist. Als vor eilf Jahren der Pfarrer Mouston in einer Geschichte der Waldenser diese in Schutz nahm, ward er verbannt.

Der preußische Gesandte, Graf von Truchseß, nimmt sich des braven Volkes mit vieler Menschenfreundlichkeit an; auch hat in den Thälern der englische Oberst Beckwith, welcher bei Waterloo ein Bein verloren hat, mehr als zehn Schulen gegründet, und die englischen Christen für die Waldenser interessirt. Eine lateinische Schule entstand durch ihn in Latour (1836) mit fünf Klassen, so wie eine Vorbereitungsanstalt in Pomaret. Viele Schüler kommen täglich einen langen Weg aus den Bergen herunter, oft ohne Strümpfe, fröhlichen Muthes und wohlvorbereitet.

Auf der letzten Synode (1839) wurde eine allgemeine Kirchenagende in kräftigem, evangelischem Geiste verfaßt, angenommen und beschlossen, die Geistlichen sollten nicht mehr außerhalb, wie bisher, sondern durch den Moderator, welcher an der Spitze des Kirchenwesens steht und alle fünf Jahre neu gewählt wird, und durch einige ihm beigeordnete Geistliche ordinirt werden.

Die Gemeinden halten darauf, daß sie tüchtige Geistliche bekommen, und erst neuerdings hat eine solche einen unwürdigen Candidaten abgewiesen.

Alle fünf Jahre tritt die Synode zusammen; alle Geistlichen sind Mitglieder derselben, außerdem noch ein oder zwei Männer aus dem Volke von jedem Orte; ein Abgeordneter von Staatswegen ist anwesend; indessen ist die Kirche vom Staate getrennt. Dem Moderator, dessen Assistenten und dem Sekretär sind einige Laien beigegeben; alle diese werden nach fünf Jahren neu ge-

wählt und niemand von ihnen besoldet. Man nennt diese kirchliche Behörde die Tafel.

Die Geistlichen studiren in Lausanne, Genf, Montauban, Straßburg und Berlin, wo Friedrich Wilhelm **III.** für zwei Studenten ein Stipendium gestiftet hat. Leider brachten auch einige Studenten schon fremden Unglauben mit sich in die Thäler, weswegen eine genauere Aufsicht unentbehrlich ist. In Latour besteht seit sieben Jahren auch eine weibliche Erziehungsanstalt, welche einen gesegneten Fortgang hat, und welcher eine Lehrerin vorsteht.

Die Schullehrer werden neuerdings meist in Lausanne gebildet, und sind taugliche Leute. Die Schule und Kirche werden im Winter fleißiger besucht, als im Sommer, wegen des Viehhütens und der Arbeiten; indessen herrscht viel Eifer und Lernbegierde unter dem Volke. An einzelnen Bergorten begibt sich der Prediger im Sommer einige Mal nach den Alpen hinauf, um dort den Hirten unter Gottes freiem Himmel zu predigen.

Die Geistlichen halten auf strenge Sittenzucht, und auf obiger Synode (**1839**) wurde ein Entwurf genehmigt, nach welchem der Geistliche Unwürdige vom heiligen Abendmahle auszuschließen Recht und Pflicht hat.

In Latour und Pomaret befinden sich vorzüglich eingerichtete Krankenhäuser, welche vor eilf Jahren, zum Theil vermittelst reichlicher Liebesgaben, aus dem Auslande, eingerichtet worden sind.

Im Juni jeden Jahres ziehen die Schüler von Pomaret und Latour mit ihren Lehrern nach einem, in den Bergen gelegenen Platze, wo einst ihre Väter gekämpft haben. Da wird gesungen, gespielt und von den jungen, muntern Alpenbewohnern ein neuer Bund geschlossen. Nicht selten fließen Thränen, wenn Worte an sie gerichtet werden, welche sich auf jene großen und schauerlichen Ereignisse beziehen.

Ehemals hatten die Waldenser einen größern Raum inne, und man zählte wohl mehrere Hunderttausend; jetzt dürfen sie sich über den Fluß Cluson hinaus nicht ausdehnen.

II. Die mährischen und böhmischen Brüder nach der Reformationszeit.

Erstes Kapitel.

Seit der Reformation bis zu ihrer Zerstreuung, ungefähr zum Ende des 17ten und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. Amos Comenius.

Die Zeit war erfüllet und das Himmelreich herbeigekommen; die Reformation trat ein, dessen freute sich die Brüderkirche, welche lange Zeit hindurch nach Christen forschen ließ, und nur abergläubische Kirchen, ein abgefallenes Volk fand. Sie sandten Johann Horn und Michael Weiß zu Luthern (1523), um ihm ihre Glück- und Segenswünsche zu überbringen und zugleich ihm Nachricht zu geben über ihre Lehre und Verfassung. Luther, welcher nur vom Hörensagen von ihnen wußte, wurde jetzt ganz anders gegen sie gesinnet und empfing sie brüderlich. Im Jahr 1532 übersandten sie ihm ihr Glaubensbekenntniß, und Luther ließ dasselbe 1533 mit einem schönen Zeugniß drucken, worin er sagt: „Wiewohl ich der Brüder Weise zu reden nicht weiß anzunehmen, so will ich sie doch auch nicht übereilen und zwingen, nach meiner Weise zu reden, sofern wir sonst in der Sache eins werden und bleiben." An Melanchthon schrieb er hierüber (1535): „Weil wir in den vornehmsten Artikeln christlicher Lehre eines sind, so lasset uns einander aufnehmen in der Liebe, und soll die Ungleichheit der Gebräuche und Ceremonien unsere Herzen nicht trennen." Dieß veranlaßte 1536 eine abermalige Deputation, um wegen Einführung einer bessern Zucht mit ihm zu reden. Luther war mit den Brüdern auch hierin ganz übereinverstanden, allein er glaubte, die Sachen seien noch zu roh, er sei mit gar vieler Arbeit besonders gegen die Widersacher beschäftigt. Ja, er lobte ihre Kirchenzucht und ermahnte sie, darüber zu halten, indem er sagte: „Ich will gerne eine Ordnung einführen, damit die Kirche nicht zerrissen, sondern erbauet werde." Als ihm die Brüder klagten, daß sie um ihrer Kirchenordnung und Zucht willen als Sektirer und Mönche

verschrieen werden, antwortete er, sie sollten sich daran nicht kehren; die Welt wolle immer närrisch sein.

Im Jahr **1540** und **1542** sandten die Brüder den Aeltesten Augusta und Georg Israel an ihn; diese besprachen sich mit ihm abermal wegen Einführung einer bessern Kirchenzucht. Er erkannte die Nothwendigkeit derselben und versprach, sobald die Kirche etwas ruhiger werde, mit allem Ernst dazu zu thun. Beim Abschied reichte er ihnen in Gegenwart der übrigen Professoren die Rechte zum Zeichen der Brüderschaft und sprach: „Seid ihr Apostel der Böhmen, ich und die Meinigen wollen Apostel der Deutschen sein." *) Nach Straßburg sandten sie Matthias Erithreus, um den Protestanten daselbst Nachricht von ihrer Lehre und Kirchenordnung zu ertheilen. Bucer ward dermaßen gerührt, daß er in Gegenwart anderer Straßburger in Thränen ausbrach und an die Brüder schrieb: „Ich glaube, daß ihr es zu dieser Zeit allein seid, bei welchen, neben der reinen Lehre, auch eine wahre, bequeme, nicht peinliche, sondern nützliche Zucht getrieben wird." In Straßburg wurden die Brüder auch mit Calvin bekannt, der sich damals dort befand, und es entstand zwischen ihm und denselben ein lebhafter Briefwechsel. So lernten sich die protestantischen Kirchen gegenseitig kennen, und es knüpfte sich ein Bruderband, das alle protestantischen Kirchen als **eine allgemeine** darstellte.

Diese Verbindung zog den Brüdern neue Verfolgungen zu. Die Böhmen weigerten sich nämlich, im schmalkaldischen Kriege **1546** und **1547**, dem Kaiser Carl V. und ihrem König Ferdinand gegen die Protestanten beizustehen; weil sie ihre Hände nicht mit dem Blute ihrer Brüder beflecken wollten; darüber wurden sie nun der Empörung angeklagt. Ja, man machte ihnen sogar den Vorwurf, sie hätten den Churfürsten von Sachsen auf den böhmischen Thron bringen wollen. Johann Augusta ward gefangen gesetzt, drei Mal gefoltert, oft mit Ruthen gestrichen, um ihn zum Bekenntniß zu bringen; allein er konnte kein Verbrechen bekennen, von dem er nichts wußte. Sechszehn Jahre lang schmachtete er im Gefängniß, oft bei ein wenig Brod und

---

*) Siehe den ersten Band, Seite 299.

Wasser bis zum Tode Ferdinands. Sein Glaube und seine Standhaftigkeit, seine salbungsvollen Gebete machten einen solchen Eindruck auf seine Kerkermeister, daß sie sich zur Wahrheit in Christo bekehrten. Indessen dauerte die Verfolgung fort, die Kirchen wurden in einigen Herrschaften verschlossen, die Lehrer gefangen genommen oder zerstreut, und den Brüdern die Wahl gelassen, entweder innerhalb 6 Wochen das Land zu räumen, oder sich mit der römischen Kirche oder mit den Calixtinern zu vereinigen. Es fielen wirklich mehrere zu den Kelchchristen ab; der größte Theil aber zog mit ihrem Bischof Matthias Syon nach Polen, und, da sie auch hier durch den Bischof zu Posen und den Sigmund August vertrieben wurden, so zogen sie nach Preußen. Der Herzog Albert nahm sie mit Freuden auf, und da man ihre Lehre bei ihm verdächtigen wollte, ließ er sie durch fünf Prediger prüfen. Sie wurde dem Worte Gottes gemäß und mit der Augsburgischen Confession übereinstimmend gefunden, und nun bekamen die Brüder das Bürgerrecht in Preußen. Als Wohnsitze wurde ihnen angewiesen: Marienwerder, Neidenburg, Königsberg u. a. O Der fromme Bischof, Paul Speratus, nahm sich ihrer wahrhaft brüderlich an, ebenso Anton Bodenstein, Prediger zu Marienwerder. Dieser schrieb an Dr. Brenz: „Ich urtheile, es sei dieses heilige Volk von Gott selbst hieher geschickt worden, daß durch dasselbe Andere auferweckt würden, besser und reiflicher zu überlegen, wie den vielen Mängeln und Gebrechen in unserer Kirche möchte abgeholfen werden.“

Auch Georg Israel wurde in Böhmen eingekerkert; allein der HErr war mit ihm und stärkte seinen Glauben. 1000 Gulden sollte er für seine Loslassung erlegen, und seine Freunde und Pfarrgenossen waren willig, jene Summe herbeizuschaffen; aber er weigerte sich bei ihrer Armuth, ihr Anerbieten anzunehmen. „Ich bin schon einmal durch das Blut meines Heilandes, Jesu Christi, losgekauft worden,“ sagte er, „behaltet euer Geld, ihr werdet dessen wohl noch in eurer Verbannung bedürfen.“ Die Kirchen waren nun geschlossen; die Pfarrer wurden eingekerkert, oder vertrieben; aber einige fanden immer noch Gelegenheit, bei ihren Brüdern nächtliche Besuche zu

machen, und sie zu trösten in ihrem Elende. Die Kirche Gottes blüht am lieblichsten, wenn sie unter dem Drucke sich befindet, oder vielmehr, die Gläubigen treten kräftiger und herrlicher hervor, als dieß bei ruhiger Zeit des Friedens der Fall ist; sie wird außerdem gereinigt von der Spreu, den Afterprotestanten; sie verbreitet ihr Licht weit umher und manche Feinde bekehren und schaaren sich um das Panier des Gekreuzigten. So wurde der Graf von Ostrorog in Polen, von dem wir schon sprachen, bekehrt, und das ging also zu: Er wollte seine Gattin mit der Peitsche aus der Versammlung holen; da wurde er vom Geiste Gottes plötzlich ergriffen und gab Gott die Ehre.

Er ward nun ein entschiedener Bekenner der Wahrheit, und bat die Brüder in Preußen, ihm einen Prediger zu senden. Im Jahr **1551** sandten sie ihm Georg Israel. Derselbe war durch Gottes wunderbare Fügung ohne Lösegeld aus dem Gefängniß in Prag befreit worden. Als Schreiber verkleidet, mit der Feder hinter dem Ohr, mit dem Dintenfaß in der Hand, ging er mitten durch die Wachen hindurch, begab sich nach Preußen, und von da nach Polen, auf den Ruf des Grafen Ostrorog. Hier wurde ihm von dem HErrn der Gemeinde ein weites Arbeitsfeld eröffnet. Innerhalb **6** Jahren sammelte er **20** Kirchen in der Umgegend, wo er wirkte; er hatte treue Mitarbeiter, so daß bald in Großpolen nach dem Zeugniß des Vergerius **40** Brüderkirchen in schönster Blüthe standen. Auch in Lithauen und Schlesien bildeten sich Brüderkirchen.

Damals war es auch, daß Paul Vergerius, früher päpstlicher Legat und Bischof von Capo d'Istria, der so oft in unserer Geschichte vorkommt, sich an die Brüderkirche anschloß. Er ließ hierauf ihr Glaubensbekenntniß in Tübingen drucken. Getrieben von Sehnsucht nach Wahrheit, begab er sich auf Reisen und besuchte mehrere Kirchen und Völker; endlich entdeckte er die **40** Kirchen der Brüder in Polen, und fand, was er suchte. Er begleitete jenes Glaubensbekenntniß mit einer Vorrede, in welcher er unter anderm die protestantischen Kirchen ermahnt, nachdem sie die Greuel des Papstthums abgeschafft hätten, mit aller wachsamen Treue und Sorgfalt die reine Lehre des Sohnes Gottes, unsers HErrn Jesu Christi zu bewahren, und eine evangelische Kirchenzucht auf's neue einzuführen.

Paul Vergerius wirkte zwar nicht unter den Brüdern; sondern theils in Graubündten, theils in Würtemberg, wo er **1565** in Tübingen starb; aber er war den Brüdern stets in großer Liebe bis an sein Lebensende zugethan.

Im Jahr **1570** vereinigten sich die drei protestantischen Kirchen in Sendomir nach langen Berathschlagungen zu einem Vergleich, von welchem in der Reformationsgeschichte Polens bereits die Rede war; daher übergehen wir jene Unionsgeschichte.

Unter Maximilian **II.** hatten die Brüder Ruhe erhalten; es war dieß eine Zeit gnädiger Erquickung vom HErrn, und die meisten Brüder aus Preußen kehrten wieder in ihre theure Heimath zurück. Ihr Ruf verbreitete sich überall hin, und die Protestanten richteten ihre Augen von allen Seiten auf das Volk Gottes. Die Heidelberger z. B. sandten einen Abgeordneten an sie **1574**, um ihre Kirchenordnung kennen zu lernen, und um an ihnen ein Muster zu nehmen. Nach der Rückkunft desselben bezeugten sie bedauernd, sie haben es noch nicht dahin bringen können, wo die Brüder, weil sie sich zu viel an das weltliche Regiment gehänget hätten, da hingegen die Brüder dahin gesehen, daß zwar ihre Kirchen dem weltlichen Regiment und allen Menschen zum Guten und zur Besserung unterthan sein sollten; doch so, daß dabei ihrer durch Christi Blut erworbenen Freiheit nichts abgehe. Freilich, müssen wir hiebei bemerken, ist nicht zu vergessen, daß Gott die protestantischen Fürsten und die Obrigkeit selbst mit dem Evangelium erleuchtet hat, welche als Pfleger und Säugammen die Kirche unter ihren Schutz nahmen. Daß der weltliche Arm später zu weit griff, liegt freilich am Tage; aber hieran sind Luther und die Reformatoren nicht Schuld. Die Brüder hingegen hatten entweder eine papistische oder calixtinische Obrigkeit, welche sie drückte und verfolgte.

Sie benützten die Zeit ihrer Ruhe und gnädigen Heimsuchung, und übersetzten die Bibel aus dem Grundtext in die böhmische Sprache, indem die bisherige nur aus der lateinischen, der sogenannten Vulgata übertragen war. Das neue Studium der Wissenschaften, die durch die Reformation an's Licht traten, kam auch ihnen zu gut. Sie sandten ihre Söhne auf auswärtige, protestantische Hochschulen; als aber dieselben ver-

derbliche Sitten mitbrachten, wie denn schon Luther über den Leichtsinn der Jugend klagt, so gründeten sie eigene Pflanzschulen zu Bunzlau **1584**, Przerow und Evanziz in Mähren, während früher die Pfarrer und Bischöfe, die angehenden Prediger in ihren Wohnungen unterrichteten.

Bald suchte der Feind, der den Brüdern ihre Ruhe nicht gönnen mochte, und dem ihr Zeugniß der Wahrheit ein Aergerniß war, wieder eine Verfolgung anzufachen. Joachim von Neuhaus, böhmischer Kanzler, brachte gegen sie ein Edikt heraus, und war im Begriff, dasselbe von Wien nach Böhmen zu bringen; aber der HErr nahm sich der treuen Zeugen an, und vereitelte für dieß Mal den Anschlag der Feinde. Als Neuhaus über die Donaubrücke bei Wien fahren wollte, brach derjenige Theil der Brücke, wo er mit seinem Gefolge war; er fiel mit Wagen und Gepäck in den Strom, und mit ihm ertrank ein großer Theil seiner Begleiter. Ein Edelmann, den sein Pferd rettete, sah den Kanzler oben auf dem Wasser schwimmen; er ergriff ihn bei seinen goldenen Schnüren, und hielt ihn so lange über dem Wasser, bis die Fischer mit einem Nachen zur Hülfe herbeieilten; allein sie retteten nur seinen Leichnam. Die Kapsel mit dem Verfolgungsbefehl hatte der Strom auf ewig verschlungen, und man sah sie nie mehr. Der Edelmann, den Gott gerettet hatte, bekam einen solchen Eindruck von dieser merkwürdigen Begebenheit, daß er sich von Stunde an zum HErrn bekehrte und ein Glied der Brüderkirche wurde. Er erzählte selbst diese Begebenheit mehr, als ein Mal den Nachkommen und Kindern in seinem hohen Alter. Der Kaiser hatte jetzt keine Lust, den Befehl zu erneuen, und die Verfolgung hatte der HErr für dieß Mal abgewendet.

Zwar hatten die Brüder Ruhe; aber öffentliche Religionsfreiheit genossen sie nicht, bis sie mit den Pragern, den Kelchchristen und Lutheranern **1575** auf Maximilian **II.** Begehren, ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß übergaben. Sie übersandten dasselbe zugleich an die wittenbergische, theologische Fakultät, welche damit wohl zufrieden war. Nach dem Tode des Kaisers, unter dessen Sohne Rudolph **II.** **1602**, ward das alte Verfolgungs-Edikt des Wladislaus von **1506** gegen die Picardan,

wie man die Brüder nannte, erneuert; allein die Schutzherren der Brüder bewiesen, daß diese das Edikt gar nichts angehe, weil sie keine solche Menschen seien, wie sie in demselben bezeichnet werden, und so unterblieb die Verfolgung abermal. Man erzählt, es habe der Kaiser, als er die Nachricht bekam, daß die Türken Stuhl-Weissenburg erobert hätten, ausgerufen: „Ich habe mir so was eingebildet, da ich mir die Macht über die Gewissen, die Gott zugehört, angemaßet habe."

Zuletzt (**1609**) erließ Rudolph **II.** einen Majestätsbrief für sich und seine Nachkommen, worin er ihnen die Religionsfreiheit bestätigte und das Recht und die Erlaubniß gab, neue Kirchen zu bauen. Außerdem durften sie sich aus den Ständen Vertheidiger und Advokaten ihrer Kirche wählen, die letztere vertraten. Die Protestanten bildeten ferner ein Unterconsistorium, welches aus drei Mitgliedern der Brüderkirche, aus drei Calixtinern, drei Lutheranern, nebst drei Professoren der Hochschule in Prag zusammengesetzt war. Außerdem war ihnen die Bethlehems-Kirche, in welcher der Zeuge Huß das Wort vom Kreuze gepredigt hatte, überlassen; und da dieselbe nicht Raum genug enthielt, durften sie eine weitere Kirche für Deutsche und Böhmen bauen. Dieser merkwürdige Majestätsbrief ward nun öffentlich bekannt gemacht; die Glocken wurden geläutet, Jauchzen und Freudenruf ertönte, leider auch sündliches Frohlocken, sagt Cranz, über die Feinde. Zuletzt ward eine Predigt gehalten und ein Loblied angestimmt.

Es ist eine traurige, aber richtige Erfahrung, daß äußerer Wohlstand und Ruhe fast nie, oder nie dem innern Wachsthum der Kirchen Gottes heilsam gewesen ist, und fleischliche Sicherheit, Trotz, war fast immer die Frucht einer äußern Sicherheit, und hieraus läßt sich einigermaßen die Führung und Absicht Gottes erklären, wenn er Jahrhunderte lang sein Volk dem Druck und der Unbill der Feinde preisgab. Comenius schreibt hierüber: „Aber ach, mit der Freiheit der Religion fing auch die Freiheit des Fleisches an, nach und nach hervorzuwachsen, und die Zucht verlor sich auch bei denen, die sie zuvor getrieben hatten; daher gefiel diese Freiheit, welche die fleischliche Sicherheit nach sich zog, nicht allen Frommen, und sie befürchteten

hievon üble Folgen." Wir möchten aber fragen: dürfen verfolgte Christen und Wahrheitszeugen deßhalb nicht wünschen, daß der Druck aufhöre, damit sie in der Freiheit ihres Gewissens Gott dienen können? Antwort: Die Freiheit ist ein Gut, das jeder vernünftige Mensch in Anspruch nehmen darf, und da sie ein theures, goldenes Gut ist, so dürfen die Gläubigen dasselbe wünschen, es sich, wie das tägliche Brod, erbitten und durch alle rechtmäßigen Mittel, wie dieß zu aller Zeit geschehen ist, ansprechen; aber das sollen sie lernen, ihre Freiheit recht zu gebrauchen, zum Bau und Aufbau der Kirche und nicht zur Zerstörung. Das thaten eben die Brüder nicht. Sie wurden lau in Zucht und Ernst, versündigten sich an dem HErrn; daher ließ nun auch Gott eine schwere Züchtigung über sie hereinbrechen, und rückte den Leuchter des Evangeliums zu ihrer und der Feinde Strafe aus Böhmen und Mähren weg. Das ging also zu:

Nach dem Tode Rudolphs II. 1612, wollten die Papisten, die beständigen Todfeinde der Protestanten, die Beschlüsse des tridentinischen Concils gegen die Protestanten in Ausführung bringen, d. h. dieselben ausrotten. Da galt und half kein Majestätsbrief, kein Recht, keine Bitte, keine Klage; denn nie und nimmermehr, — wir wissen's ja, — halten die Römlinge den Kindern Gottes ihr Wort. Wortbruch gegen Protestanten gilt bei jenen als eine Tugend, ist Pflicht. Zwei protestantische Kirchen wurden niedergerissen, und nun ließen sich die protestantischen Böhmen leider zu fleischlicher Gegenwehr verleiten, vermengten Politik mit dem Glauben, anstatt Buße zu thun im Staub und in der Asche für ihre Lauheit.

Sie sagten ihrem neuen König Ferdinand II. den Gehorsam auf, stürzten zwei kaiserliche Gesandten in Prag vom Schloß herunter, und wählten Friedrich, den Churfürsten von der Pfalz zum Könige. Dieß war der Anfang des 30jährigen Kriegs. Eine Schlacht auf dem Weißenberg bei Prag 1620 fiel für sie unglücklich aus, und die Protestanten wurden theils gefangen, theils wanderten sie in die Verbannung. Da versprach man ihnen heuchlerischer Weise Verzeihung, und so kehrten mehrere in das Vaterland zurück, und geriethen in die Schlinge. Den

21. Juni **1621** wurden **27** der vornehmsten Böhmen und Vertheidiger der Evangelischen mit dem Schwert hingerichtet.

Wenn wir gleich die Protestanten wegen ihrer Nothwehr nicht entschuldigen wollen, so lag doch die eigentliche Schuld an den Papisten. Sie hatten wider alles Völker- und Menschenrecht, Verträge und Majestätsbriefe zuerst mit Füßen getreten, und die Protestanten wehrten sich nur für ihre Gerechtsame. Aber nun zeigte sich das Volk Gottes wieder in seiner Herrlichkeit, in seinen Zeugen der Wahrheit, und viele starben freudig den grausamen Tod als Märtyrer Christi; denn sie hätten ja ihr Leben erkaufen können, wenn sie ihrem Glauben abgeschworen hätten. Lasset uns das Ende einiger jener Blutzeugen betrachten, und uns an ihrem glorreichen Tod erbauen!

Sobald den **19.** Juni **1621** das Todesurtheil jener **27** Edeln ausgesprochen worden war, so setzten sich die Priester in Bewegung, um die Gefangenen in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen, indem sie dieselben versicherten, im Fall sie dieß thun würden, so werde der Kaiser ihnen Gnade gewähren; allein die Verurtheilten widerlegten die Priester mit solchen Schriftgründen, daß sie beschämt abzogen. Lutherische Pfarrer und Seelsorger bereiteten sie nun zum Tode vor, und reichten einigen von ihnen, welche es verlangten, das heilige Abendmahl. Am Tage vor der Hinrichtung wurden die Zeugen vom Schlosse auf das Rathhaus geführt, vor welchem das Blutgerüste aufgerichtet stand. Diejenigen Verurtheilten, welche nicht vom Adel waren, und welche in einer andern Abtheilung desselben Gebäudes gefangen lagen, stellten sich, sobald sie die Ankunft ihrer Brüder vernahmen, an die Fenster und empfingen dieselben mit heiligen Gesängen. Ein großer Haufe Volks strömte herbei, weinte und wehklagte.

Dieselbe Nacht schliefen sie wenig. Sie sangen, beteten und unterhielten sich in heiligen Gesprächen. Sobald aber der Tag graute, zogen sie ihre schönsten Kleider an, als gingen sie zu einem Feste. Um 5 Uhr Morgens gab ein Kanonenschuß das Zeichen zur Hinrichtung. Da umarmten sie sich, wünschten einander gegenseitig Kraft vom HErrn, und Treue bis in den Tod. Als sie endlich, einer nach dem andern, auf die Richt-

stätte geführt wurden, riefen sie einander, so oft wieder einer abging, rührende Abschiedsworte zu: „Der HErr segne und behüte Euch, theure Brüder!" sprach der Weggehende zu denen, die blieben, „er gebe euch den Trost des heiligen Geistes, Geduld und Muth, damit ihr durch euern ruhmvollen Tod bestätiget, was ihr mit Mund und Herzen bekannt habt. Ich gehe vor euch hin, und werde gewürdigt, die Herrlichkeit des HErrn zu schauen, bald folgt ihr mir ꝛc." „Gott segne den Gang, den du gehest, um Jesu Christi seines Sohnes willen!" erwiderten die andern, „gehe uns voran, geliebter Bruder, ins Vaterhaus; wir sind gewiß in dem, an den wir glauben, wir werden uns heute in himmlischer Freude wiedersehen u. s. w."

Der erste, welcher abgeführt wurde, war der Graf von Schlick, früher Statthalter des böhmischen Königs Friedrich, ein Vertheidiger (Defensor) der Brüderkirche, ein geistvoller, frommer Mann, geliebt und geachtet von allen Redlichen. Als ihm sein Urtheil verlesen worden war, daß er enthauptet und nachher verviertheilt, und sein Leichnam öffentlich ausgesetzt werden soll, rief er aus: „Eine geringe Sache ist's, kein Begräbniß zu haben!" (levis est jactura sepulchri) und als der Prediger ihm Muth einsprach, erwiderte er: „O, ich kann Sie versichern, ich fürchte nichts; ich habe mich für die reine Religion erklärt, und ich bin bereit, die Wahrheit mit meinem Tode zu besiegeln." Am Morgen schon, als die Kanone das Zeichen zur Execution gab, rief derselbe aus: „Das ist der Vorbote des Todes; ich werde ihn zuerst schauen: HErr Jesus, erbarme dich meiner!" Als er auf dem Blutgerüste stand, wandte er sich gegen die aufgehende Sonne und sprach: „Jesus, du Sonne der Gerechtigkeit! hilf mir durchdringen durch den Todesschatten zum ewigen Lichte!" Er ging mit feierlicher Würde und Heiterkeit auf dem Schaffot umher; hierauf kniete er nieder, betete und empfing dann den Schwertstreich, während die Zuhörer die Thränen von den Augen wischten. Auf ihn folgte Wenzeslaus von Budowa, ebenfalls ein Mitglied der Brüderkirche. Er war 76 Jahre alt, gelehrt und Verfasser verschiedener Schriften; er hatte schon unter Kaiser Rudolph mehrere wichtige Posten bekleidet, war Mitglied des Consistoriums in

Prag, als Vertheidiger der Brüder. Als er die Gefahr herannahen sah, brachte er seine Familie in Sicherheit; hierauf kam er nach Prag zurück, indem er sagte: sein Gewissen erlaube ihm nicht, die gute Sache zu verlassen. „Vielleicht," setzte er hinzu, „will der HErr, daß ich sie mit meinem Blute besiegle." Und als ihm sein Schreiber sagte, es gehe das Gerücht, er sei vor Kummer gestorben, erwiderte er: „Ich vor Kummer sterben? Siehst du, — auf seine Bibel zeigend — dieses mein Seelen-Paradies hat mir noch nie solche süße Früchte getragen, wie heute, und niemand wird je sagen können: Budowa ist aus Kummer gestorben."

Zwei Kapuziner kamen zu ihm ins Gefängniß, um ihm, wie sie sagten, den Weg in den Himmel zu zeigen. „O, den kenne ich durch Gottes Gnade." „Vielleicht betrügt sich der Herr," meinten die Kapuziner. „Nein, nein," erwiderte er, „meine Hoffnung gründet sich auf Gottes Wort, das kann nicht trügen. Ich kenne keinen andern Weg zum Himmel, als den, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Nachdem er ihre Meinung, die sie von der Kirche darlegten, widerlegt hatte, bot er sich an, ihnen den Weg zum Himmel zu zeigen; aber die braunen, schmutzigen Mönche schlugen das Kreuz und liefen fort. Am Tage, an welchem das Urtheil vollzogen werden sollte, kamen zwei Jesuiten und sagten zu ihm, sie wünschten seine Seele zu retten. „Ich wünschte, ihr wäret eures Heils so gewiß, als ich meiner Seligkeit versichert bin; ich weiß, an wen ich glaube, 2. Tim. 4, 8. und bin gewiß, daß der HErr mir die Krone der Gerechtigkeit beilegt." „O," schrieen die spitzfindigen Jesuiten, „das sagt Paulus nur von sich selbst!" „Keineswegs," erwiderte der bibelfeste Märtyrer, „der Apostel setzt ja hinzu: „nicht mir aber allein; sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben." — Mit Schande bedeckt und voll Zorn liefen sie fort. Bald darauf bestieg er das blutbefleckte Gerüste, entblößte sein Haupt und strich seine Haare, indem er sagte: „Welch eine Ehre widerfährt meinen grauen Haaren, daß sie nun mit der Ehrenkrone geschmückt werden sollen." Jetzt betete er; sein gen Himmel gerichtetes Haupt fiel, vom Schwert getroffen, vom

Rumpfe, und wurde zur Schau auf einem Thurme aufgesteckt.

Unter andern ward der Herr von Kapplisch, ein 86jähriger Greis vorgeführt; er hatte mit Ruhm und Ehre unter Rudolphs Regierung und später dem Staate gedient. Einem lutherischen Seelsorger, welcher ihn besuchte, um ihn zu trösten, sagte er: „Mein Tod ist vor den Augen der Welt schmachvoll; aber vor Gott ist er ehrenvoll. Als ich die Nachricht meines Todesurtheils vernahm, da fing mein schwaches Fleisch an zu zittern; aber durch Gottes Gnade fühle ich nun nicht die geringste Todesfurcht mehr." Am Tage der Hinrichtung sagte er zu dem neben ihm stehenden Prediger, indem er sich ankleidete: „Sehen Sie, ich ziehe mein Hochzeitgewand an." Und als derselbe erwiderte: „Der Rock der Gerechtigkeit Christi schmückt uns innerlich weit herrlicher," so versetzte der Greis: „Allerdings, aber ich will mich auch äußerlich zu Ehren meines Bräutigams schmücken." Man rief ihn jetzt: „In Gottes Namen," sagte er, „ich habe schon lange genug gewartet." Er war sehr schwach auf den Beinen, und als er niederkniete, neigte er sich aus Körperschwäche zu sehr gegen die Erde, daß der Scharfrichter den Streich nicht wagte. Der Prediger rief ihm zu: „Ihr habt eure Seele Christo anbefohlen, reichet ihm nun auch euer graues Haupt muthig dar, und erhebt euern Blick gen Himmel!" Wirklich erhob der 86jährige Märtyrer sein Haupt, so hoch er konnte, und rief aus: „HErr Jesu, in deine Hände befehl' ich meinen Geist!" und in dem Augenblick fiel sein Haupt, das der Henker auf einem Portal aufpflanzte.

Auf diese Weise, mit derselben Glaubensfreudigkeit, starben alle übrigen Märtyrer, keiner von ihnen verleugnete seinen Glauben, und sie überwanden in der Kraft des HErrn.

Nachdem die Häupter der Protestanten weggeschafft waren, so wurden gewaltsame Maaßregeln ergriffen. Zuerst wurden die Wiedertäufer, welche 45 Collegien oder Distrikte, jedes zu hundert bis tausend Seelen besaßen, vertrieben, und es erging ihnen weit besser, als denen, welche zurückblieben; denn jetzt erfolgten Plünderungen, Gelderpressungen, Marter und Hinrichtungen aller Art, und manche flohen mit Hinterlassung aller

Habe und Güter, während andere leider sich zum Abfall bewegen ließen. Um das Land nicht von Einwohnern zu entblößen, vertrieb man vorerst die evangelischen Prediger aus Prag und den bisherigen freien Städten, denen man aber nun alle Freiheit entzog, und endlich **1624** aus dem ganzen Lande. Die Seelsorger wollten aber ihre theuern Schaafe den Wölfen nicht preisgeben, und mehrere von ihnen verbargen sich in Bergen und Klüften, um von dort aus heimlich ihre Gemeinden besuchen und weiden zu können; aber die Papisten und luchsäugigen Jesuiten spürten sie auf, und die Knechte Gottes wurden nun theils aus dem Lande vertrieben, theils getödtet. Indessen muß man ja nicht glauben, als ob die Verfolgung nur diejenigen betroffen habe, welche am Kriege Theil genommen hatten, o nein, es galt die Ausrottung aller Protestanten, besonders, da die katholischen Heere **1621—1624** siegreich waren. So hatte der Baron Carl Scherotin, Vice-Markgraf in Mähren, auf seinen Gütern **24** protestantische Prediger der Brüderkirche, welche dem Kaiser treu geblieben waren. Scherotin bewies dem Monarchen, es gehe ihn und seine Unterthanen der Befehl nicht an, da sie ja keine Rebellen seien. Was geschah? Scherotin selbst mußte, weil er fortwährend auf sein gutes Recht sich stützend, Prediger und Bischöfe der Brüder bei sich verbarg, mit diesen das Land räumen. Die Papisten setzten jetzt eine sogenannte Reformations- oder besser Zerstörungs-Commission nieder; man setzte papistische Bösewichter zu Priestern ein, und nun verfuhr man mit List und Gewalt, um das protestantische Volk zum Abfall zu bringen; man beredete die Evangelischen, ächt römisch und ächt jesuitisch, sie sollen sich nur äußerlich zur römischen Kirche bekennen, im Herzen dürfen sie glauben, was sie wollen. Aber viele, sogar Edelleute, blieben fest und standhaft. Sie hofften indessen ihre Freiheit wieder zu erlangen; aber **1627** ward der sämmtliche evangelische Adel aus dem Lande verjagt, und viele hundert Adelige, und vornehme, bürgerliche Familien, zogen ins Voigtland, nach Meißen, Lausitz, Schlesien, in die Mark, nach Polen, Preußen, Ungarn, Siebenbürgen, Deutschland und in die Niederlande. Das gemeine Volk wurde bewacht, und durfte nicht ziehen; allein manche fanden

doch Mittel und Wege genug, ihren Lehrern in die Fremde nachzufolgen.

Unter den aus Mähren vertriebenen Geistlichen der Brüder ragt besonders hervor Johann Amos Comenius genannt, und bei ihm wollen wir einen Augenblick länger verweilen:

Er ist geboren den **28.** März **1592** zu Komma in Mähren, studirte zu Herborn und Heidelberg und wurde, da er ausgezeichnete Talente hatte, **1616** Rektor zu Przerow. Im gleichen Jahre wurde er ordinirt, und kam **1618** als Prediger nach Fulneck in Mähren, verwaltete aber, da er einer der ausgezeichnetsten Schulmänner seiner Zeit war, nebenbei eine Schul-Rektors-Stelle. Der Krieg vertrieb ihn aus seinem Wirkungskreise; die rasenden Spanier plünderten Fulneck, und seine Handschriften und Bücher gingen dabei in den Flammen auf. Im Jahr **1624**, als alle Prediger des Evangeliums des Landes verwiesen wurden, flüchtete Comenius zu einem Edelmann ins böhmische Gebirge, zu dem Baron Georg Sadowsky von Slaupna, ertheilte den Söhnen desselben Unterricht, und besuchte von Zeit zu Zeit seine Gemeine. Als der Adel endlich auch das Land verlassen mußte (**1627**), so zog er mit einem Theil seiner Gemeine nach Lissa in Polen. Als er auf der Grenzscheide auf einem Berge angekommen war, wandte er sein thränendes Auge noch einmal nach dem theuern Vaterland nach Mähren und Böhmen hin, fiel hierauf mit seinen Brüdern auf die Kniee nieder und betete unter Weinen und Flehen zu Gott, er wolle doch mit seinem Worte nicht gar aus Mähren und Böhmen weichen; sondern sich einen Samen behalten, und diese Bitte wurde auch wirklich später erhört. In Lissa erwachte der Gedanke in ihm, es sei beim Jugendunterricht eine gänzliche Umgestaltung nothwendig, wenn es damit besser kommen solle. Sein Gedanke war folgender: Kinder müßten mit Worten zugleich Gegenstände lernen; nicht das Gedächtniß allein, sondern auch der Verstand, Wille, die Neigungen und Sitten der Menschen müßten von Jugend auf gebessert werden, und dazu gehöre Klarheit, Ordnung der Begriffe und Herzlichkeit des Umgangs vor allen Dingen. Zu diesem Zweck verfaßte er zuerst seine Janua (Thüre) zur Erlernung der Sprachen, und später ging aus derselben sein

Orbis pictus (gemalte Welt) hervor, ein Werk, welches in wenigen Jahren in eilf Sprachen übersetzt wurde, und rasch hintereinander mehrere Auflagen erlebte. Nicht nur durch seine Bücher wirkte Comenius nach allen Seiten hin; sondern auch persönlich leistete er einigen Ländern wesentliche Dienste in der Verbesserung des Schulwesens. **1631** rief ihn das Parlament nach London; aber die in Irland ausgebrochenen Unruhen vertrieben ihn bald wieder von da. Auch in Siebenbürgen wirkte er eine Zeitlang und richtete daselbst Schulen ein. In der Zwischenzeit hielt er sich in Elbing und Lissa auf, um an einem großen Werke: „Inbegriff aller Wissenschaften,“ zu arbeiten. Da er aber bei einer Feuersbrunst **1656** fast alle seine Bücher verlor, begab er sich nach Frankfurt a. d. Oder, dann nach Hamburg, und endlich nach Amsterdam (**1657**), wo er eine Ruhestätte fand. Früher **1632** wurde er auf einer Synode zu Lissa zum Bischof der zerstreuten Brüder aus Böhmen und Mähren ordinirt, und war von **1648** an der älteste Bischof oder Vorsitzer in der Synode, bis er endlich vom HErrn den **15.** Oktober **1671** im **80**sten Jahre seiner Wallfahrt nach einem sturmbewegten Leben heimgerufen wurde.

Comenius bewahrte in seinem Herzen fortwährend die alte Liebe zu seinen Brüdern; daher bot er allem auf, um ihnen Freiheiten zu verschaffen, und namentlich, um sie in Böhmen und Mähren wiederherzustellen. Er wandte sich an die protestantischen Fürsten, und namentlich an das englische Volk. Cranz sagt hierüber in seiner Brüderhistorie: „Diese Treue für seine Brüder und das Verlangen, die Unität in ihrem Vaterlande wieder hergestellt zu sehen, hat ihn und andere sonst rechtschaffene Lehrer verleitet, ihre Augen auf Menschenhülfe zu richten, und bei jeder glücklichen Schlacht im **30**jährigen Kriege, neue Hoffnung zu schöpfen. Am meisten verrieth er seine Schwachheit, da er sich mit hinreissen ließ, den damals herumgehenden Weissagungen vom Fall des Antichrists und des österreichischen Hauses, und von der Wiederherstellung des Königs Friedrich's und der Kirchenfreiheit in Böhmen Glauben beizumessen, und dieselben gegen die Erinnerungen vieler seiner Brüder in Schutz

zu nehmen." Es befand sich damals ein solcher Prophet zu Sprottau in Schlesien, seines Handwerks ein Gerber, dessen sogenannte Weissagungen Comenius übersetzte und öffentlich im Drucke herausgab, obgleich einige Prediger der Brüder ihm bewiesen, daß solche Dinge von Gottes Wort abführen und den Brüdern selbst größere Noth und Gefahr verursachen müssen. Auch in Polen stand eine solche Prophetin Namens Christina von Poniatowky auf, die ihre Weissagungen sogar dem kaiserlichen Feldherrn Wallenstein einhändigte. Aehnliche Offenbarungen, die den Sturz des Hauses Oesterreich und des Papstes zum Gegenstand hatten, bekam Nikl. Drabicius, ein vertriebener Prediger aus Mähren. Der arme Mann wurde festgesetzt, und, nachdem ihm die rechte Hand abgehauen worden war, mit seinen Weissagungen verbrannt. Comenius ließ sich bethören, die Weissagungen desselben mit den oben genannten unter dem Titel „Das Licht in der Finsterniß" (**lux in tenebris**) drucken zu lassen, und schenkte sogar eine Zeitlang einer gewissen Schwärmerin, Namens Antoinette Bourignon, Glauben und Vertrauen.

Es ist betrübend, wahrzunehmen, daß ein solcher treuer und hochbegabter Zeuge auf solche Abwege gerieth; nur die verwirrten Zeiten, der Druck und die Verfolgung, die die Kirche Gottes zu erdulden hatte, entschuldigen ihn einigermaßen, und es gereicht uns zum Troste und ihm zur Ehre, daß er selbst über diese Verirrungen mit sich ins Klare kam. In seinem letzten Werke (**1668**) „*Unum necessarium*" (das Eine Nothwendige) widerruft er seinen Irrthum selbst; denn dem Aufrichtigen läßt es der HErr gelingen.

Eine weit nützlichere Arbeit unternahm er, als er (**1649**) einen Auszug der Brüdergeschichte des polnischen, reformirten Edelmanns Joh. Lasitius, mit einem Anhang, so wie das Buch „Kirchenzucht und Ordnung der Brüder" von neuem herausgab. Er suchte ferner das Andenken der Brüder dadurch der Nachwelt zu erhalten, daß er die letztgenannte Schrift der englischen Kirche zueignete. Ja er fing nun an, nach so vielen vereitelten Hoffnungen, an der Wiederherstellung der Brüderkirche zu zweifeln, was aus seiner Zueignungsrede hervorgeht: „Wenn etwa Gott," schreibt er, „etwas Besseres, als wir alle

denken können, herausziehen sollte, daß nämlich, wie er verheißen hat, das Evangelium von den rechtschaffenen, gezüchtigten Christen, zu den übrigen Völkern der Welt übergehe, und so, wie vormals unser Fall und Schade der Heiden Reichthum werde, so erleichtert das meinen Schmerz über die Zerstörung der Kirche meines Volks, deren Ordnungen hier beschrieben sind. Ich aber, als der allerletzte Vorsteher (Präsident der Synode) schließe vor euern Augen, o ihr Gemeinen, nach mir die Thür zu ꝛc. Ich will aber dieses nicht verstanden haben, als wenn ich der Kirche meines Volks das Ende verkündigte. Ich weiß, daß die auf dem Felsen der Ewigkeit gegründete Kirche nicht untergeht; daß aber besondere Gemeinden durch die Hand Gottes zuweilen zerstöret und dadurch andere, oder ebendieselben anderswohin verpflanzet werden, ist aus der Erfahrung klar. Ich erwarte dieß von der ewigen Güte mit voller Zuversicht, und wenn mich Gott ohne gegenwärtigen Trost sollte aus der Welt gehen heißen, so will ich doch mit dem letzten Märtyrer der sieben makkabäischen Brüder sagen: An mir und meinen Brüdern wird sich der Zorn des Allmächtigen wenden, welcher um unserer Sünden willen über unser Volk gegangen ist. Euch aber (er redet zu der englischen Kirche) empfehlen wir unsere liebe Mutter, die Kirche, deren Sorge ihr jetzt an unserer Statt übernehmen wollet, es sei nun, daß sie Gott bei uns wieder auferwecken, oder, ob sie gleich zu Hause erstorben, an einem Orte wieder lebendig darzustellen würdigen möchte. Gott, da er dem für seine Wohlthaten undankbaren Volke Land, Stadt und Tempel wegnahm, und zerstörte, hat doch gewollt, daß das Fundament des Altars an seinem Orte verbliebe, damit in Zukunft die Nachkommen auf demselben wieder bauen könnten. (Esra 3, 3.) Daher, so wir von Gott etwas wahrhaftes, schätzbares Gutes gehabt haben, so ist allerdings dafür zu sorgen, daß solches mit uns nicht umkomme, und auch die Fundamente in der gegenwärtigen Verwüstung nicht dergestalt zerstört werden, daß sie endlich die Nachkommen nicht wieder finden könnten: inmaßen denn durch diese unsere Hinterlassung und Niederlegung bei euch dafür gesorgt wird.“ *)

---

*) Dieses schöne Vermächtniß gab der selige Dr. Buddeus zu Jena

Comenius that noch etwas anderes für die Erhaltung der Brüderkirche. Er ordinirte auf Hoffnung, wo nichts zu hoffen war (in spem contra spem) **1662** auf der Synode zu Mielenczyn den Hofprediger des Herzogs von Liegnitz, Nik. Gertichius zum Bischof für die Gemeinden in Polen, und seinen Eidam, Peter Figulus Jablonsky genannt, für die zerstreuten Brüder in und außer Mähren und Böhmen. Letzterer starb bald darauf, und nun folgte ihm sein Sohn Daniel, Ernst Jablonsky, welcher die bischöfliche Ordination auf die später aus Böhmen und Mähren ausgewanderten Brüder übertragen hat.

Endlich gab Comenius **1661** einen Catechismus heraus, den er „allen zerstreuten Schäflein Christi besonders in und um Fulneck" zueignete. Die Zuschrift beginnt mit den Worten: „Gnade und Friede von Gott durch die Heiligung des Geistes und die Besprengung mit dem Blut Christi zc." und schließt mit den Worten: „Der Gott aller Gnade gebe euch durch seinen Geist zu Christi Sache stark zu werden am inwendigen Menschen, im Gebet anzuhalten, von Sünden frei zu bleiben, in Versuchung und Trübsal auszuhalten, zum Preise seines Namens und zu eurer ewigen Befestigung für sein Königreich."

So viel von Comenius. Er war bei all seinen Schwächen ein treuer Knecht Christi und ein Zeuge der Wahrheit bis an sein Lebensende. Die mitgetheilten Flecken in seiner Geschichte sind doch nur als Sonnenflecken anzusehen. Wer es versteht, was es zu bedeuten hat, wenn ein berühmter und hochbegabter Kirchenlehrer, der in Irrthümer gerathen ist, öffentlich deßhalb Buße thut, und seine Schuld bekennt, der wird sich an dieser Mittheilung menschlicher Schwachheit nur stärken und erbauen können.

Wir kehren nun wieder zu der Brüderkirche selbst zurück. Während des **30**jährigen Krieges hegten die Brüder immer noch die Hoffnung, ihre kirchliche Freiheit wieder zu erlangen. Als aber dieselbe nach dem westphälischen Frieden verschwand, und die Verfolgung von Seiten der Papisten auf's neue und heftiger,

---

für die lutherische Kirche **1702** heraus, und stellte die böhmische Brüderdisciplin derselben als ein Muster zur Nachahmung hin.

als je, begann, gegen sie zu wüthen, so zogen sie nach Schlesien, Polen, Preußen, Sachsen und die Oberlausitz, und schlossen sich meistentheils an die protestantischen Gemeinden an. Jedoch bildeten sie auch besondere Gemeinden, wie z. B. in Dresden, Zittau, Neusatz, in Meißen, Gebhardsdorf, in Schlesien und an andern Orten, und obgleich ihnen die Auswanderung untersagt war, so fanden sie doch Mittel und Wege, unter dem Schutz ihres Gottes, über die Grenze zu entkommen, und der Gott, der denen, die ihn lieben, und seine Gebote halten, die Verheißung gegeben hat, wohlzuthun bis ins tausendste Glied, setzte die Brüder überall zum Segen für andere Glaubensverwandte. „In Deutschland," schreibt Cranz, „in der Schweiz, in Holland, England, Preußen, Polen, Schlesien, Ungarn und Siebenbürgen, wurde eine Menge Menschen durch sie erweckt und zum HErrn geführt. Viele solcher Familien haben sich an den Orten, wo sie wohnten, durch einen besondern gottseligen Wandel und durch ihre Kinderzucht hervorgethan, sich über die neue Gnade, die in Mähren aufgegangen ist, herzlich gefreut und der erneuerten Brüderkirche Glück gewünscht."

Die in Böhmen zurückgebliebenen Evangelischen haben, um sich den fortwährenden Neckereien und Quälereien von Seiten ihrer Feinde zu entziehen, theils ihren Glauben verleugnet, und unter diesen wurden einige grausame Verfolger ihrer ehemaligen Brüder, theils bekannten sie sich äußerlich zum Papismus, und suchten im Verborgenen ihrem Gott in evangelischer Weise zu dienen; allein ihr Gewissen konnte hiebei sich nicht beruhigen, und manche aus ihnen bekannten ihre Sünden, wenn sich Gelegenheit hiezu darbot, vor protestantischen Gemeinden, und suchten Aussöhnung und Aufnahme in dieselben. Andere verbargen ihre Bibel und andere Erbauungsbücher sorgfältig, nicht selten vor ihren eigenen Ehegatten, Kindern, und vor ihrem Gesinde, denen sie nicht trauen durften, lasen sie heimlich, und erbauten hie und da die Ihrigen aus denselben. Machten sie eine Reise in protestantische Länder, so genossen sie das heil. Abendmahl, brachten neue Erbauungsbücher mit sich nach Hause, so scharf dieß auch verboten war, und so groß die Strafe auch sein mochte, wenn solche bei den einen oder andern entdeckt wurden.

Außerdem hielten sie nächtliche Versammlungen; und wenn auch die Papisten sich alle Mühe gaben, den Glauben bis auf das letzte Fünklein zu zertreten, so kann man doch das Wort des HErrn, das er zu Elias sprach, auch auf Böhmen und Mähren anwenden: „Ich habe mir noch 7000 behalten, die ihre Kniee nicht vor dem Baal gebeugt haben."

Zweites Capitel.

Erweckung und Auszug der Brüder aus Mähren; Erneurung der Brüdergemeine; ihre Niederlassung zu Herrnhut bis 1727.

Die Kirche Gottes ist nicht an einen besondern Ort gebunden, sie hat einen weltbürgerlichen Charakter. So geschieht es, oft zur Strafe der Verfolger selbst, daß der Leuchter des Evangeliums von einer Stätte ganz und gar weggerückt und an einer andern aufgestellt wird. Die Brüderkirche, die einst so lieblich in Böhmen und Mähren blühte, wurde nach Deutschland verpflanzt, der HErr holte seinen Weinstock aus Egypten und versetzte ihn in ein Land, wo er auf's neue Blüthen und Knospen trieb und edle Früchte brachte.

Das Gebet des alten Comenius wurde erhört; so gewiß ist es, was der HErr verheißt: „Alles was ihr den Vater bitten werdet, in meinem Namen, das wird er euch geben."

Schon 1701 entstand eine neue Regung und Erweckung in Böhmen, wo immer noch Nachkommen der alten Brüder im Stillen ihrem Gott dienten.

Durch eine Uebereinkunft zwischen Carl XII., dem König von Schweden (1706) und zwischen dem Kaiser, erhielten die Protestanten in Schlesien eine beschränkte Religionsfreiheit; *)

*) Zu der Kirche in Teschen gehörten allein 30,000 Polen und 40,000 Deutsche Es war nämlich nur eine bestimmte Anzahl Kirchen gestattet.

daher gingen die Brüder, welche an der schlesischen Grenze wohnten, fleißig dahin zur Kirche; allein schon **1717** wurde jene Freiheit wieder eingeschränkt, und die böhmischen Brüder wurden von den Papisten von nun an genau überwacht. Da zogen viele Gläubigen nach der Oberlausitz, und siedelten sich daselbst an. Andere waren zufrieden mit einer gewissen äußern Freiheit und blieben; allein unter ihnen gab es da und dort Seelen, die nach der Gerechtigkeit dürsteten, ob sie gleich nicht recht wußten, worin dieselbe bestehe, und wie sie dazu gelangen könnten. Da entstand auf einmal **1720** (also **100** Jahre nach der Verfolgung, die mit dem Ruin der böhmischen Kirchen endigte,) in der Leutomischler- und Landkroner-Herrschaft in Böhmen, und zu gleicher Zeit in der Gegend von Fulneck in Mähren eine große Erweckung unter den Nachkommen der Brüder. Beides waren Hauptsitze derselben gewesen. Die Thränen- und Glaubenssaat der alten Zeugen ging auf; der Geist Gottes fing an zu wehen und die erstarrten Todtengebeine bekamen wieder neues Leben.

In Fulneck, wo Comenius gewirkt hatte, so wie in der Umgegend, war immer noch ein Same der Brüder übrig geblieben.

Aeußerlich hielten sie sich zur römischen Kirche; in der Stille aber lasen sie die heilige Schrift, das Brüdergesangbuch und andere erbauliche, theils von ihren Vorfahren, theils von lutherischen und reformirten Lehrern verfaßte Bücher. Abends und Morgens, besonders an Sonntagen, hielten sie Erbauungs- und Betstunden, und die Obrigkeit ließ sie nicht selten gewähren. Sie regierten ihre Familien nach der Ordnung ihrer Väter, und theilten das heil. Abendmahl wohl auch unter sich aus. Hie und da wurden sie entdeckt, in strenge Untersuchung genommen, hart gestraft und ihrer Bücher beraubt.

Lange nachher (und vielleicht jetzt noch) redeten die Fulnecker von den Pikarden, ihrem letzten Prediger Amos, zeigten das Haus, wo Comenius gepredigt hatte, und das den Namen Zbor, die Sammlung oder Versammlungshaus, im Munde des Volks behielt. Die römischen Priester hatten den Brüdern, um sie zu gewinnen, das Versprechen gegeben, ihnen

das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen, und sich hiezu des sogenannten Spülkelchs bedient. Das dauerte aber nicht lange, und der Kelch ward ihnen bald wieder entzogen; nun bedienten sie sich des Rechts ihres geistlichen Priesterthums und hielten das Abendmahl in der Stille unter sich. Unter den Männern, welche der HErr der Gemeinde mit besondern Gaben zur Erbauung der Brüder ausgerüstet hat, ragt besonders **Martin Schneider** im Zauchtenthal bei Fulneck hervor. Die Geschichtschreiber jener Zeit nennen ihn den **Patriarchen der Brüderkirche**. Er unterrichtete die Jugend im Lesen, in der heiligen Schrift und im Catechismus des Comenius. Zu gleicher Zeit wirkten die Zeisberger und Jäschken auf gleiche Weise. Nach ihnen setzte Samuel Schneider und die Gebrüder Nitschmann das gesegnete Werk des HErrn fort, und unterhielten mit ihren Gehülfen in den umliegenden Dörfern eine brüderliche Gemeinschaft. Samuel Schneider war einmal auf dem Punkt ergriffen zu werden, und in Gefahr für seine Treue den Märtyrertod zu sterben; aber er entging den Feinden wie durch ein Wunder, und wirkte fort bis an seinen Tod, der im Jahr 1710 erfolgte. Er starb im Glauben an seinen Heiland, dem er gedient hatte. „Bald werde ich," sprach er zu seinen Freunden, „den HErrn, seine theuern Apostel, Propheten, alle seine Märtyrer und die Wolke von Zeugen sehen, welche ihr Leben nicht geliebt haben bis in den Tod." Den römischen Priester, der zu ihm kam und ihm die letzte Oelung geben wollte, wies er mit den Worten ab: „Ich bin schon gesalbt und versiegelt mit dem heiligen Geist zum ewigen Leben; die Oelung, welche ihr mir geben wollt, nützt mir nichts." Der Priester fragte ihn, ob er denn glaube, er könne selig sterben, wenn er die letzte Oelung nicht empfangen habe? „Ich bin so gewiß," erwiderte Schneider, „als ihr die Sonne da droben am Himmel leuchten sehet, daß ich selig bin." Der Priester: „Aber Schneider, man sagt euch nach, ihr seiet kein guter Katholik, und ihr bekümmert euch nichts um die Heiligen." Schneider: „Die Leute haben mir viel Uebels nachgeredet, sie haben mir ohne Ursache vielen Kummer verursacht; aber ich habe mich während meines ganzen Lebens bemüht, dem Beispiel

der Heiligen zu folgen und ihr Leben nachzuahmen.“ Der Priester schwieg, und als er sich entfernte, sagte er zu den Umstehenden: „Möchte ich doch den Tod dieses Gerechten sterben!“

Jäschken war auch einer jener Patriarchen der böhmischen Brüder, ein treuer Wahrheitszeuge, welcher der Schmach Christi nicht achtete, sondern den Namen des HErrn liebte, und seine und seiner Brüder Seligkeit von ganzem Herzen suchte. Bei ihm fanden die Brüder eine Zufluchtsstätte während der Zeit der Trübsale, und er unterhielt eine Verbindung mit den Brüdern zu Fulneck. Sie kamen abwechselnd an verschiedenen Orten zusammen, um sich mit einander zu besprechen. Da saßen sie dann, wie die Israeliten an den Bächen Babylons, beteten und weinten zusammen, redeten mit einander von dem Heil ihrer Seele, von dem Zustand ihrer Brüder, und sprachen darüber, wie die einen abfielen vom Glauben, die Gläubigen und Getreuen unterdrückt würden. Die Zahl der getreu gebliebenen Familien, denen sie sich anvertrauen konnten, verminderte sich immer mehr; denn sie vermischten sich nach und nach durch Heirathen mit den Papisten, und von Seiten der Regierung arbeitete man stets an ihrer Bekehrung zum Katholicismus; besonders da, wo, wie zu Sehlen, die Jesuiten wirkten.

Georg Jäschken arbeitete treu und eifrig unter den Brüdern bis an seinen Tod, suchte zu stärken, was da sterben wollte; er lehrte sie den Weg des Heils, ermahnte sie, die Bibel, Gottes Wort, die Schriften der Vorfahren, und namentlich Luthers, fleißig zu lesen; er zeigte ihnen, wie ein jeder an seinem eigenen Herzen die Kraft der Gnade und des Bluts Christi erfahren müsse, wie jeder Gläubige nicht für die Welt, sondern für Jesum leben solle, ohne welchen niemand selig werden könne.

In seinem hohen Alter schenkte ihm Gott noch einen Sohn, den er zärtlich liebte, und, als er sein Ende herannahen sah (**1707**), wünschte er demselben, so wie seinen **5** Neffen Neißer, seinen letzten Segen zu ertheilen. Er versammelte sie um sein Sterbebette, ermahnte sie noch einmal feierlich, dem Heiland getreu zu bleiben bis in den Tod, sich an ihn von ganzem Herzen anzuschließen, so werden sie eine große Rettung erleben:

„denn Gott erhört," setzte er hinzu, „seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen." „Es ist wahr," fuhr er fort, „unsere Freiheit ist dahin, die meisten unserer Angehörigen lieben die Welt und werden vom Papstthum verschlungen; alles deutet darauf hin, daß unsere Sache verloren ist; aber meine lieben Kinder, es wird eine Erlösung für diejenigen kommen, welche treu geblieben sind. Ob die Befreiung in Mähren selbst Statt finden wird, oder ob ihr dieses Babel verlassen werdet, weiß ich nicht; aber ich bin versichert, sie wird bald kommen; ich glaube fast, ihr werdet aus diesem Land ausziehen an einen Ort, wo ihr Gott ohne Furcht nach seinem Worte dienen könnet. Wann jene Zeit kommen wird, so seid bereit, und bleibet nicht die letzten, bleibet nicht zurück. Denket daran, was ich euch gesagt habe. Endlich empfehle ich euch mein Söhnlein. Verlieret es nicht aus den Augen; es gehört Jesu an; und, wenn ihr einmal aus diesem Lande ziehet, so nehmet es mit euch." So sprach Jäschken im patriarchalisch-prophetischen Geiste; hierauf wandte er sich zu seinem Söhnlein, und segnete es unter einem Thränenstrom; zuletzt gab er seinen Segen seinen Neffen, legte die Füße zusammen, wie Vater Jakob, und ging ein zu seines HErrn Freude im 83sten Jahre seines Alters. Dieser Abschied blieb den Gebrüdern Neißer im Herzen und Gedächtniß tief eingegraben, und sie erinnerten sich an jedes Wort, das der Selige zu ihnen gesprochen hatte.

Indessen wurde der Druck von Seiten der Papisten immer größer; die Versammlungen mußten stets heimlicher gehalten werden und schränkten sich zuletzt auf bloße Hausandachten ein: die Furcht vor Gefängniß, Vermögensverlust, die Schmeicheleien der Welt brachten viele nach und nach zur Lauheit, obwohl das Gewissen und der Geist Gottes ihnen keine Ruhe ließ. Es waren nun hundert Jahre, seit Amos mit seinen Gefährten sein Vaterland verlassen hatte, da er an der Grenzscheide des geliebten Vaterlandes, sein Angesicht nach Fulneck hin wendend, auf seine Kniee niederfiel und den ewigen Erbarmer anflehte, er möge doch nicht mit seiner Gnade von seinem Volke weichen, sondern dasselbe seiner Zeit wieder heimsuchen, und es schien, als habe Gott sein Volk vergessen, als werde das Gebet jenes treuen

Knechtes nicht erhört; aber der HErr ist treu und seine Wahrheit währet für und für, und seine Verheißung hat kein Ende, dieß zeigt auch die Geschichte der Brüder.

Es war im Jahre **1715**, wo jene fünf Neißer, ihre Vetter die Jäschken, Schneider, Nitschmann, gemeinschaftlich zusammen kamen, um sich aus Gottes Wort zu erbauen, als ein alter, lutherischer Soldat zu ihnen kam, und um Almosen anhielt. Der Invalide sang evangelische Lieder vor ihrer Thüre, redete in Bibelsprüchen, und durch dieses Mittel knüpfte sich zwischen ihm und den Brüdern bald eine Verbindung und Bekanntschaft an.

Der Soldat brachte ihnen verschiedene, erbauliche Bücher, und machte sie mit den lutherischen Predigern in Teschen bekannt, deren Predigten sie nachher öfters zum Segen für ihre Seelen besuchten. Insbesondere aber bediente sich Gott eines andern treuen Zeugen, Namens Christian David, als Werkzeug, durch welches ein neues Feuer des Geistes in Mähren entzündet, und mancher Zeuge aus Babel ausgeführt wurde. Derselbe war den **31.** December **1690** in der römischen Kirche geboren; allein er fand keinen Frieden und keine Ruhe für seine Seele, ob er gleich in der Ausübung seiner Religion sehr eifrig war. In seiner Jugend hütete er die Kühe und Schafe, und später lernte er das Zimmerhandwerk und kam auf seiner Wanderschaft nach Görlitz. Hier wurde er durch die Predigten der lutherischen Pfarrer Schäffer und Schwedler, der in Niederwiese angestellt war, gründlich aus dem Sündenschlafe erweckt (**1717**). Er verheirathete sich daselbst und lebte in der glücklichsten Ehe. Nachdem ihn der Geist Gottes erleuchtet hatte, so trug er das Wort des Lebens weiter hin, predigte das Evangelium überall in der ganzen Umgegend, und seine Gattin, obgleich meist kränklich, hinderte ihn nicht in seiner Wirksamkeit; sondern ermuthigte ihn vielmehr, fortzufahren im Werk des HErrn. So kam er einmal nach Sehlen (**1717**), und fand da zu seiner großen Freude die Nachkommen der alten Brüderkirche. Er redete mit ihnen von der wahren Herzensänderung, und führte sie tiefer ein in die evangelischen Heilswahrheiten. Sie kamen dadurch zu einer gründlichern Selbsterkenntniß und zur Erkenntniß der

freien Gnade in Christo, und weil sie ihrem Gott und Heiland in ihrem Vaterland nicht frei dienen konnten, so baten sie Christian David, er möchte ihnen doch in einem protestantischen Lande ein Unterkommen suchen. Unterdessen aber besuchten sie die Predigten in der evangelischen Gnadenkirche zu Teschen, und wurden **1720** mit dem frommen Joh. Adam Steinmetz, nachmaligem Abt des Klosters Bergen bekannt. Dieser, welcher, wie es scheint, sich nicht so recht in ihre Lage hineindenken konnte, widerrieth ihnen den Auszug aus Mähren, indem er ihnen vorstellte, wie überall das Verderben so groß sei, und die Gläubigen Verfolgung leiden müßten. Daran hatte der fromme Steinmetz gewiß sehr unrecht; denn es ist doch etwas anderes, in einer römischen Kirche zu leben und fortwährend abergläubische Ceremonien üben zu müssen gegen die innerste Ueberzeugung, als einer, wenn auch verfallenen protestantischen Kirche, anzugehören, in welcher Gottes Wort als Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens gilt, und wo die heiligen Sakramente der Einsetzung des HErrn gemäß verwaltet werden. Allerdings müssen die treuen Knechte Gottes überall Schmach und Verfolgung leiden; aber bei allen Neckereien, welchen sie in der protestantischen Kirche ausgesetzt sind, können sie doch ohne Verletzung ihres Gewissens ihrem HErrn dienen. Zu dem kommt noch ein anderer wichtiger Umstand: Gesetzt auch, die Brüder hätten in ihren damaligen Verhältnissen selig dahinfahren können, so hinterließen sie Kinder und Nachkommen, welche für immer der römischen Kirche und ihren Irrthümern anheimgegeben worden wären. Die guten Brüder wußten sich daher weder zu rathen, noch zu helfen.

Endlich wurde Christian David durch den Prediger Schäffer in Görlitz und den Joh. Andreas Rothe, damaligen Hauslehrer des Herrn von Schweinitz, mit dem Grafen Nikolaus von Zinzendorf und Pottendorf bekannt, dessen Vorfahren früher um des Glaubens willen aus Oesterreich vertrieben worden waren; derselbe kaufte von seiner Großmutter das Gut Bertholsdorf, und ernannte (**9.** Mai **1722**) obgenannten Rothe, einen frommen, lutherischen Prediger, zum Seelsorger daselbst. Der Graf, welcher von Jugend auf dem HErrn von Herzen ergeben war,

wohnte damals in Dresden, wo er nach dem Willen seiner Großmutter, ganz im Widerspruch mit seiner Ueberzeugung, ein weltliches Amt bei der Regierung bekleidete. Bei ihm nun hielt Christian David um die Aufnahme einiger mährischen Familien an, und erhielt zur Antwort, sie möchten immer kommen, er wolle sie unterzubringen suchen und ihnen einstweilen in Bertholsdorf eine Wohnung anweisen. Zinzendorf hatte keineswegs die Absicht und den Plan, eine Brüdergemeine zu gründen; er wollte den Emigrirten anderswo ein Plätzchen suchen; aber beim HErrn war es anders beschlossen, und seinem Willen muß sich der Wille des Menschen fügen.

Christian David eilte nun, den Brüdern Augustin und Jakob Neißer, den Erstlingen der erneuerten Brüderkirche, die frohe Nachricht zu überbringen. Ihr Herz ward von Dank gegen den treuen Gott und Heiland erfüllt, und sie waren entschlossen, Alles zu verlassen, und ihm nachzufolgen. „Das ist Gottes Werk," sprachen sie, „das kommt vom HErrn." Am Pfingstfest **1722** kam Christian David bei ihnen an, und am Mittwoch hernach ward die Abreise beschlossen. Die andern Brüder waren noch nicht bereit; daher sollten Augustin und Jakob, — beide waren Messerschmiede, — zuerst abreisen, und wenn ihr Unternehmen gelänge, so wollten die andern später nachfolgen.

Es war kein geringes Opfer, das die Brüder dem HErrn brachten; sie mußten Haus, Hof, Freunde, denen sie nicht einmal ein Wort von ihrem Vorhaben verlauten lassen durften, mit dem Rücken ansehen. Ihre Mutter, gegen die sie sich eröffnen mußten, fiel mehrere Mal in Ohnmacht, und fast wären sie wankend geworden; aber es gelang ihnen durch viel Gebet, Flehen und tröstlichen Zuspruch, die theure Mutter zu beruhigen. Michael Jäschken war damals **18** Jahre alt, und Jakob, dem das Wort und die Ermahnung des sterbenden Jäschken schwer aufs Herz fiel, theilte seinem Bruder Augustin seine Gedanken mit. Anfangs befürchtete Augustin, der noch junge, unerfahrne Jäschken könnte sie verrathen; allein Jakob nahm es über sich, denselben ihr Vorhaben mitzutheilen, und dann dem HErrn die Sache zu überlassen. Er ließ Michael eines Abends zu sich kommen, sprach mit ihm über seinen Seelenzustand, und

fand ihn in großer, innerer Unruhe; er rief ihm das Andenken seines seligen Vaters, dessen letzte Abschiedsworte ins Gedächtniß, eröffnete dem Jüngling ihren ganzen Plan, und schlug ihm vor, mit ihnen auszuwandern. Michael erblaßte vor Freude, und konnte anfangs kein Wort hervorbringen; endlich rief er aus: „Gewiß, ich werde mit euch wandern. Schon längst trug ich mich mit denselben Gedanken, wie ihr; ich sah nur kein Mittel und keinen Weg vor mir, mein Vorhaben auszuführen.“ Jakob erwiderte ihm: „Sei nur stille und vertraue dich niemand an; morgen versiehst du deinen Beruf, wie sonst, und behältst die ganze Sache für dich. Am Abend, nachdem du deine Arbeit vollendet hast, ziehe deine besten Kleider an; nimm, wenn du kannst, eines oder zwei Hemden unter den Arm, und mache dich bereit; zwischen 9 und 10 Uhr kommst du zu mir.“ Michael dankte Gott nochmals in seinem Innern und that, wie ihm befohlen war. Tausendmal sagte er in seinem Herzen seinem Vaterland Lebewohl, und die Stunden flossen ihm nur zu langsam dahin.

Alles ging glücklich von Statten, und kurz nach 10 Uhr, Abends zogen sie im Namen Gottes ab. Die Reisegesellschaft bestand aus folgenden Personen: Augustin und Jakob Neißer mit ihren Gattinnen und 4 Kindern, ein Knabe von 6, ein Mädchen von 3 Jahren, zwei Zwillinge von 3 Monaten, Michael Jäschken, und Martha Neißer, eine Nichte Augustins. Christian David war Führer. Sie zogen nicht auf der Landstraße, sondern verfolgten überall Fußpfade, durch Gegenden, wohin selten Menschen kommen, bis sie endlich Schlesiens Grenze erreichten. Sie mochten ungefähr 10—12 Stunden zurückgelegt haben, als sie um 11 Uhr Vormittags bei einem Bache in einem Walde anlangten, um sich einen Augenblick zu erholen und zu erfrischen. Während sie so da saßen, ereignete sich ein Auftritt, der an und für sich unbedeutend, aber in seiner Art so charakteristisch ist, daß wir nicht umhin können, ihn unsern Lesern mitzutheilen: Während ihrer Unterhaltung bemerkte der ernste Christian David auf dem Hute des Michaels einige Quasten von seidenen Bändeln, und äußerte gegen den Jüngling: „Wenn du dich einmal zu dem HErrn von ganzem Herzen bekehrest, so wirst

du die Eitelkeit da auch abthun." „Sollte diese Kleinigkeit eine Sünde sein?" erwiderte Jäschken. „Was anders, als eine Eitelkeit?" versetzte Christian David. Jäschken, ohne lange in der christlichen Freiheit eine Entschuldigung und einen Widerlegungsgrund gegen seinen Führer zu suchen, nahm seinen Hut vom Haupt, schnitt mit seinem Messer die Zierrath weg und warf sie ins Gebüsche. (Röm. **14**, **21**. ꝛc.) Unsere theuern Wanderer erreichten unter vielen Schwierigkeiten endlich Niederwiese, wo der Pfarrer Schwedler sie freundlich und brüderlich aufnahm und sie **8** Tage lang bewirthete. Von da zogen sie nach Großhennersdorf, wo die Mutter des Grafen Zinzendorf wohnte, (**9**. Juni.) Sie hatten eine Empfehlung an Herrn Marche, den Erzieher einer Fräulein von Gersdorf; dieser stellte sie der Großmutter des Grafen vor, und von da wanderten sie nach Bertholsdorf. Heitz, der Hausmeister des Grafen, wies ihnen einen Bauplatz beim Hutberg, an der Landstraße nach Zittau an. Es war dieß ein wilder, unangebauter, sumpfiger Ort, wo nicht selten die Fuhrleute stecken blieben; auch war keine Aussicht vorhanden, daß sie ordentliches Trinkwasser bekommen würden. Heitz begab sich eines Morgens vor Sonnenaufgang an Ort und Stelle, um zu sehen, wo etwa Dünste aufsteigen würden, diese sollten ihm den Ort anzeigen, wo ein Brunnen gegraben werden könnte. „Des folgenden Morgens," schreibt Heitz an den Grafen, „that ich desgleichen und war keine Seele um mich. Ich stellte dem lieben Gott den Jammer und die Begierde mit heißen Thränen vor, und bat ihn, daß seine Hand möchte mit mir sein und verhindern, wo ich etwas ihm Mißfälliges vorhätte. Ferner sagte ich zu ihm: An dieser Stätte will ich ihnen in deinem Namen das erste Haus bauen. Mittlerweile kamen die mährischen Brüder mit ihren Familien auf dem Lehnhof an, denen ich so gut, als ich vermocht, beigestanden, begab mich auch nach Hennersdorf und sagte der gnädigen Frau meine Resolution. Sie waren mir nicht entgegen, schickten gleich den armen Fremdlingen eine Kuh, daß sie für die kleinen Kinder Milch hätten, und befahlen mir, Holz zu ihrem Anbau anzuweisen."

Eine Frau machte unter anderm die Einwendung, woher

sie Wasser in dieser Wüste hernehmen sollten? Marche antwortete: „Wenn ihr glauben werdet, so sollt ihr die Herrlichkeit Gottes sehen an diesem wüsten Ort.“ Wirklich bekamen sie auch reines, gesundes Wasser. Christian David schlug seine Zimmeraxt in einen auf dem Platze stehenden Baum mit den Worten: „Hier hat der Vogel sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, HErr Zebaoth.“ So ging das Werk unter vieler Mühe, Arbeit und magerer Kost, unter dem Spotte der Vorüberreisenden vorwärts. Die Brüder aber blickten nach Oben im Glauben, und in der Ueberzeugung, daß der HErr, der sie, wie einst Abraham, aus ihrem Vaterland ausgeführt habe, sie nicht verlassen werde. In prophetischem Geiste sprach Pfarrer Schäffer in einer Predigt, da er den lutherischen Pfarrer Rothe seiner Gemeinde Berthelsdorf vorstellte, die denkwürdigen Worte: „Gott wird auf diesem Hügel ein Licht aufstecken, das in das ganze Land leuchten wird, davon bin ich lebendig im Glauben versichert.“ Schon den 7. Oktober zogen die Brüder in ihre Wohnung, und am Martinstage hielt Heitz die Einweihungsrede über die Worte Jes. 62, 67: „Ich will Wächter auf deine Mauern stellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer schweigen sollen, und die des HErrn gedenken sollen, auf daß bei euch kein Schweigen sei, und ihr von ihm nicht schweiget, bis daß Jerusalem gefertiget und gesetzt werde zum Lobe auf Erden.“ Alle Anwesenden waren ergriffen und Christian David schloß die Feier mit einem herrlichen und gesalbten Gebete und mit dem Liede: „Jerusalem, du Gottes Stadt!“

Der erste Anbau geschah demnach in Abwesenheit des Grafen, ja fast ohne sein Wissen und Zuthun; oder er scheint keine besondere Kenntniß von der Sache genommen zu haben; denn, als er (21. December) mit seiner Gattin Erdmuth Dorothea Reuß, mit welcher er sich den 17. September vermählt hatte, von der Straße aus ein Haus im Walde erblickte, bezeugte er seine Verwunderung hierüber, und, als man ihm die mährischen Brüder und ihre Ansiedelung in Erinnerung brachte, ging er zu den Colonisten hinein, hieß sie im Namen Gottes willkommen,

fiel mit ihnen auf die Kniee, betete und segnete den Ort, und zog dann in sein neu erbautes Haus zu Bertholsdorf ein.

Der Haushofmeister des Grafen war es, der zuerst dem Ort den Namen Herrnhut gab, indem er in einem Brief (den 8. Juli) an den Grafen also schrieb: „Gott segne dieses Werk nach seiner Güte, und verschaffe, daß Ew. Excellenz an dem Berge, der der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter der Hut des HErrn stehe, sondern da auch alle Einwohner auf des HErrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Stillschweigen bei ihnen sei." Fast zwei Jahre nachher kam die Benennung in Aufnahme, indem ein Prediger der Gemeinde in einer Fürbitte für eine schwangere Frau, zuerst den Ort öffentlich Herrnhut nannte.

Die drei zurückgebliebenen Neißer wurden nach der Abreise ihrer Brüder gefänglich eingesetzt, und, als sie frei wurden, folgten sie im Frühjahr 1723 mit den Ihrigen, an der Zahl 18 Seelen, in der Stille denselben nach. Sie mußten sich in ihrem neuen Vaterland kümmerlich ernähren, waren aber bei all ihrer Armuth voll Muth und Glauben.

Um Weihnachten 1723 machte sich der unermüdliche Knecht Gottes Christian David abermal nach Mähren auf, und es entstand, durch seine Reden, die er in den Versammlungen hielt, in der Gegend von Zauchtenthal und Kunewalde eine allgemeine Erweckung. Das Werk der Gnade griff immer mehr um sich und an verschiedenen Orten kamen die Erweckten zu hunderten zusammen, sangen, beteten und redeten von Jesu und der ewigen Erbarmung Gottes in Christo Jesu. Kleine Kinder, die kaum reden konnten, erhoben ihre Hände zum Himmel und schrieen zum HErrn, und die Alten selbst wurden durch das Gebet und den Gesang dieser Kinder noch mehr in ihrem Eifer für den HErrn entflammt. Ein Mädchen von 12 Jahren ging in die Freude des HErrn ein, und sein Zeugniß von der Sünderliebe des Heilandes brachte bei vielen den Entschluß hervor, sich dem Heiland von ganzem Herzen zu übergeben, und die Gewißheit ihrer Seligkeit bei ihm zu suchen.

Der Feind begann nun das Feuer der Verfolgung auf's neue anzufachen. Eines Abends waren bei 150 Personen ver-

sammelt; die Feinde traten in die Versammlung ein, als die Brüder den Vers von Luther sangen:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen."

Der Richter befahl ihnen zu schweigen; aber sie sangen den Vers noch 2 und 3 Mal. Da ergriff die Feinde ein Schrecken Gottes; sie liefen fort, ließen die Bücher, die sie bereits genommen hatten, zurück. Die Brüder blieben freudigen Muths beisammen bis in die Nacht hinein. Sie machten eine Sammlung von 20 Reichsthalern, um denjenigen, welchen man kurz vorher ihre Bücher genommen hatte, andere zu kaufen. Des andern Tages wurden 20 Familienväter ins Gefängniß geworfen. Den jungen Melchior ließ man lange Zeit ohne Nahrung. Hierauf band man ihn so stark mit Stricken, daß ihm das Blut aus Nase, Mund und durch die Haut hervordrang. Dieß hatte zur Folge, daß er nach seiner wunderbaren Befreiung 1725 nicht mehr lange lebte. Der Vater Nitschmann wurde mit zwei andern Brüdern ins Gefängniß gesetzt, und man gab auch ihnen während 3 Tagen nichts zu essen; da gingen ihre Kinder und Weiber zum Gefängnißaufseher und beschworen ihn, wenigstens ihnen zu erlauben, ihrem Vater und Gatten etwas zu essen bringen zu dürfen. Der alte Nitschmann hörte dieß und rief durch ein Fenster des Gefängnisses den Seinen zu, sie möchten sich nicht bekümmern, er und seine Mitgefangenen fühlten keinen Hunger. Der Gefangenwärter berichtete die Sache der Obrigkeit, welche denselbigen Abend Befehl gab, die Brüder in Freiheit zu setzen, mit dem strengen Zusatz, sie sollen keine Versammlung mehr halten. Einige Zeit nachher wurden mehrere Brüder auf die Folter gespannt, weil sie abermal zusammen das Wort Gottes gelesen und gebetet hatten; hierauf kettete man sie je zwei und zwei zusammen und warf sie ins Gefängniß.

Der Vater Nitschmann äußerte eines Abends gegen seine Mitgefangenen, er hoffe, sie dieselbe Nacht verlassen zu können. David Schneider hatte denselben Gedanken. Nitschmann wartete bis 11 Uhr Abends; da versuchte er das Schloß seiner

Fesseln zu lösen, und siehe, es war offen. Er fing an vor Freude zu weinen, und sagte zu Schneider: „Nun sehe ich, daß es Gottes Wille ist, daß wir gehen sollen.“ Sie thaten die Fesseln von ihren Füßen, und nahmen in aller Stille Abschied von ihren Brüdern; die beiden Thüren des Gefängnisses fanden sie ebenfalls offen und entkamen. Auf gleiche Weise entkam David Hickel seiner Haft. Er sollte anzeigen, wohin jene beiden Brüder sich geflüchtet hätten, und weil er das nicht konnte, wurde er in ein kaltes und finsteres Loch geworfen, wo er drei Tage ohne Nahrung zubrachte. Hierauf schleppte man ihn halbtodt vor den Richter; allein da er fortwährend versicherte, er wisse nichts von jenen Brüdern, so brachte man ihn in ein wärmeres Gefängniß, gab ihm schlechtes Brod und schmutziges Wasser; allein es gelang ihm, am hellen Tage mitten durch die Wachen durchzukommen und nach Herrnhut zu entfliehen.

David Weber und Thomas Fischer wurden, als sie lange Zeit den Papisten, welche sie von ihrem Glauben abwendig machen wollten, widerstanden hatten, zu den Galeeren verurtheilt. Da sprangen sie durch das hohe Fenster ihres Gefängnisses, ohne im geringsten Schaden zu nehmen, und entkamen glücklich nach Herrnhut.

Andreas Beyer lag über ein Jahr lang im Gefängniß zu Kunewalde, und weil er nicht abschwören wollte, verurtheilte man ihn zu einem noch härtern Gefängniß. David Fritsch war mit ihm eingeschlossen. Dieser stieß, wie absichtslos, an die Thür, und siehe, die Kette brach. Sie öffneten die Thüre, sahen keine Wache und begaben sich nach Hause, nahmen ihre Weiber und Kinder mit sich und flohen. Unterwegs begegneten sie einigen Landjägern, welche sie erkannten. Der eine von ihnen setzte dem Beyer die Degenspitze auf die Brust; da schrie eines der Kinder erbärmlich; der Landjäger ließ ihn um der Kinder willen ziehen, und so entkamen sie nach Bertholsdorf.

Johannes Nitschmann kehrte von Herrnhut nach Mähren zurück, um seine Schwester daselbst abzuholen, es gelang ihm; aber sein Bruder, der zurückgeblieben war, wäre fast ergriffen und ins Gefängniß gesetzt worden. Polizeibeamte hatten sein Haus durchsucht, und christliche Bücher gefunden. Er flüchtete

sich aus dem Dorfe; und als man ihm nachjagte, sprang er über einen Zaum und versteckte sich in einem Graben. Seine Verfolger waren an dem Punkt angekommen, wo sie ihn aus den Augen verloren hatten, und suchten um ihn her überall, ohne ihn zu finden. „Da muß er sein!" hörte Nitschmann sie sagen. Endlich kehrten sie ins Dorf zurück, worauf er aus dem Graben herauskroch, sich dann in einer Scheuer bis an den Abend verbarg, und dann glücklich nach Herrnhut entkam. Freilich waren nicht alle Auswanderer so glücklich. Einmal wurden **20** Personen auf einmal festgehalten und nach Mähren zurückgeführt, und nur ein Knabe entkam nach Herrnhut. Der Graf selbst begab sich (**1726**) nach Mähren zum Cardinal-Bischof von Olmütz, und legte Fürbitte für die verfolgten Brüder ein; allein vergebens, einer der Brüder Nitschmann schmachtete damals im Gefängniß, und Zinzendorf konnte seine Befreiung nicht bewirken. Nitschmann starb im Gewahrsam (**1729**).

Diese erste Auswanderung währte wenigstens **10** Jahre lang im Stillen bis **1733** fort, und mehrere hundert mährische Brüder siedelten sich auf diese Weise in Herrnhut an, das sich von Tag zu Tag immer mehr ausdehnte und vergrößerte. Rings um das erste Haus erhoben sich neue Wohnungen, und endlich ward den **12.** Mai **1724** der Grundstein zu einem Bethaus gelegt. Der Graf Zinzendorf hielt eine nachdrückliche Rede und wünschte unter anderm, Gott wolle den Bau verhindern, oder vernichten, wenn seine Ehre damit nicht erreicht und befördert werden sollte. Die Umstehenden ergriff ein heiliger Schauer bei diesen Worten, und als Herr von Wattewyl, der vieljährige Freund des Grafen, auf dem Grundstein niederkniete, und ein ergreifendes Gebet hielt, so wurden die Brüder überzeugt, dieß sei der Ort, wo ihr Fuß ruhen solle.

Indessen konnte es nicht anders sein, es mußten unter dem Volk allerlei Meinungen und noch manche Unlauterkeiten sich finden, da sie aus verschiedenen Gegenden und von verschiedenen Confessionen zusammen gekommen waren. Es gab daher mancherlei Reibungen, die am Ende mit einer allgemeinen Einverständniß und gegenseitigem Zutrauen endigten. Bei dieser Versöhnung wurden manche tiefer in ihr Inneres geführt, und so

entstand den **10.** August **1727** eine allgemeine Erweckung bei einer Unterredung der Brüder, welche tief in die Nacht hinein dauerte. Pfarrer Rothe lud für den **13.** August zu einer Communion ein, und die Gemeine sang das Lied: „Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder rc." und fiel nun auf die Kniee. Der Graf betete, legte eine allgemeine, öffentliche Beichte ab und flehte um eine wahre Vereinigung aller Herzen, um die feste Gründung auf die wahre Blut- und Kreuztheologie und für die irrenden Brüder, daß er sie wieder zurecht bringe, wo sie auf Abwege gerathen seien. Zuletzt gedachte er noch der beiden abwesenden Aeltesten Christian David und Melchior Nitschmann. Hierauf empfingen die Brüder das heilige Abendmahl, während welchem ihre Herzen mit Freude und Freude im heil. Geist und mit herzlicher Liebe und Einigkeit unter einander erfüllt wurden. **1.** Cor. **12, 13.** Jener Segenstag war den Brüdern und ihren Nachkommen unvergeßlich, und er wird alljährlich in der Kirche zu Bertholsdorf durch den Genuß des heil. Abendmahls feierlich begangen. Was die Alten in der Gemeinde den **13.** August erfahren haben, das erfuhren auch den **17.** August die Kinder. An jenem Tage, sowie die nächstfolgenden, entstand unter denselben eine außerordentliche Erweckung. Die Kleinen beweinten ihre Sünden, und frohlockten über die Gnade, die ihnen wiederfahren war. Die Erweckung nahm ihren Anfang, veranlaßt durch eine Rede des Grafen, bei einigen Mädchen, welche in der Mädchenanstalt zu Bertholsdorf wohnten, ergriff sodann die übrigen Kinder in Herrnhut und Bertholsdorf, welche von nun an ihren Eltern und den übrigen Bewohnern als ein Licht voranleuchteten. Zugleich erwachte auch unter den Brüdern aufs neue der Zeugengeist ihrer Vorväter, und sie verbanden sich untereinander unter Schmach und Verfolgung, ihrem Haupt nachzufolgen, und so es dem HErrn gefalle, auch andere, die noch ferne von der Wahrheit wären, zur Gnadentafel des königlichen Bräutigams einzuladen.

„Herrnhut soll nicht länger stehen,
Als die Werke deiner Hand
Ungehindert drinne gehen,
Und die Liebe sei das Band,

Bis wir fertig
Und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden,
Nützlich ausgestreuet werden."

Dieß waren die Loosungsworte der Gemeine in Herrnhut, und die hundertjährige Geschichte hat bezeugt, daß jenes Volk sowohl in der protestantischen Kirche, während einer dunkeln Zeit des Unglaubens wirklich ein Salz gewesen ist. Ihre Kirchenordnung und namentlich ihre strenge Kirchenzucht, die nach dem Muster der alten, mährischen Brüder in der erneuerten Brüderkirche fortbesteht, nebst der reinen Lehre des Worts hat die Brüder vor dem krassen Unglauben bewahrt. Allerdings ist auch unter ihnen Lauheit und bei manchen ein gleichgültiger Sinn eingerissen. Ja es ist sogar, was ihre Lehre betrifft, im Ganzen genommen, eine bedenkliche und seelengefährliche Hintansetzung des Gesetzes (Antinomismus) Modeton geworden. Wer wollte aber solche Ausartungen der Brüderkirche, als solcher, zurechnen? Was sollte für ein Urtheil über unsere lutherische Kirche herauskommen, wenn man die krankhaften Auswüchse derselben mit ihrem eigentlichen Stammbaum verwechseln wollte? Ja, noch steht sie da als eine Zeugenkirche, und kann mancher protestantischen Kirche zum Muster dienen. Sie hat unter Christen und Heiden unter dem Segen des HErrn viel gewirkt, und gegenüber von den Papisten, deren Verfolgungen die Brüderkirche ihre Erneuerung verdankt, hat sie Glauben gehalten und den Namen des HErrn nicht verleugnet. Der HErr aber walte fernerhin über sie und gieße ein neues Maaß seines Geistes über sie aus, damit sie kein dummes Salz werde; sondern auf's neue aufblühe und als ein kräftiger Baum Früchte trage, wann der HErr kommen wird.

III. Die Geschichte und Auswanderung der Salzburger.

Erstes Kapitel.

Wie das Evangelium nach Salzburg kommt. Erste Auswanderungen. Joseph Schaitberger.

Ich achte alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi Jesu meines HErrn, um welches willen ich Alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne. Phil. 3, 8. Diese Worte des Apostels haben die Salzburger-Protestanten nicht blos auswendig, sondern inwendig gelernt; d. h. sie haben dieselben wirklich an sich selbst in Anwendung gebracht; sie haben Alles verlassen und sind Jesu nachgefolgt.

Das Salzburgerland liegt mittäglich von Baiern, ist ein schönes, herrliches Gebirgsland, voll Silber- und Gold-Bergwerke, und vorzüglich reich und ergiebig an Salz, woher auch der Name Salzburg kommen mag.

Es gehört jetzt dem Kaiser von Oesterreich; damals aber gehörte es einem Erzbischof, als die Thatsachen vorfielen, mit denen wir unsere Leser unterhalten und erbauen wollen.

Das Evangelium, das Berge und Schneeregionen, Meere und Sandwüsten überschreitet, drang schon im 15ten Jahrhundert in Salzburg ein, indem hussitische Lehrer schon damals irgendwie einen Weg zu jenem kräftigen Volk fanden, und als Luther das Panier des Gekreuzigten aufpflanzte, ertönte auch in jene Berggegend der Schall des gnadenreichen Worts vom Kreuze und wir wissen bereits, aus Luthers Leben, daß Staupitz sich dahin zurückgezogen habe; aber freilich konnte jener furchtsame und schüchterne Mann kein großes Licht verbreiten. Dagegen aber predigten das Wort Gottes mit freudigem Aufthun des Mundes Stephan Agricola, *) Paul Speratus, Wolfgang Ruß,

---

*) Agricola lag in Mühldorf am Inn im Gefängnisse. Die Feinde hatten ein Burgverließ in der Stadtmauer von Salzburg mit

Urban Rhegius, Georg Schärer u. a. in und um Salzburg und in Tyrol überhaupt. Ebenso fand Luthers Bibelübersetzung, die Augsburger Confession und Luthers Catechismus sammt andern erbaulichen Büchern Eingang in die Thäler und die Hütten des Landes. Wie groß war die Freude des Volks und wie innig ihr Dank, als sie in Gottes Wort fanden, daß sie ihre Seligkeit nicht durch selbstgemachte und selbsterfundene Werke zu verdienen brauchten, sondern daß sie im Glauben an den Sohn Gottes, der sich für uns in den Tod dahingegeben hat, den Frieden der Seele und die rechte Freudigkeit und Kraft zu einem tugendhaften Wandel finden konnten.

Aber bald erhoben sich die Feinde gegen die Wahrheit; die evangelisch-gesinnten Geistlichen mußten fliehen; *) einige wurden eingekerkert, und **Georg Schärer 1528** sogar enthauptet. Er war anfänglich Meßpriester, und, da er keine Seelenruhe finden konnte, wurde er Franziskaner. Da ward er mit der Lehre von der freien Gnade bekannt, warf die Kutte von sich, verließ das Kloster, um dem HErrn Christo zu dienen. Er pflegte zu sagen: „Franziskus ist nicht mein Mittler; sondern Christus ist für mich gestorben; darum ist er auch mein einziger Heiland, Mittler und Fürsprecher.“ Er predigte das Evangelium eine Zeitlang zu Radstadt; darüber wurde er verklagt, ergriffen und befragt, und hat sowohl mündlich, als schriftlich seinen Glauben bekannt. Er wurde deßhalb verurtheilt, durch

---

Pulverfässern angefüllt; ein Meuchelmörder sollte im Augenblick, wo Agricola eintreten würde, das Gemäuer in die Luft sprengen; allein der Thurm flog auf, ehe der Knecht Gottes eintrat. Das Volk war hierüber entrüstet; Agricola wurde entfesselt und entkam glücklich.

*) Der Erzbischof Matth. Lange von Wellenberg äußerte auf dem Reichstage zu Augsburg gegen Ph. Melanchthon: „Wir Katholiken wollen euch nichts einräumen, und ihr könnt nicht, wie ihr sagt. Beide Theile behaupten Sätze, die ewig auseinander laufen; zwischen uns kann also von keinem Vergleiche die Rede sein. Jetzt handelt es sich nur darum, daß jede Parthei Mittel finde, auf dem Untergang der andern zu fußen.“ (Panse). Das haben die Römlinge auch an den Salzburgern gethan.

das Schwert hingerichtet und nachher zu Asche verbrannt zu werden. Als man ihn auf den Richtplatz führte, rief er mit getrostem Herzen und fröhlichem Angesichte seinen Gott an, und sprach zu den Umstehenden: „Ich sterbe als ein frommer Christ, um der Wahrheit willen, die aus Gott ist.“ Er empfing den Todesstreich mit großer Glaubenszuversicht, und ging ein zu seines HErrn Freude. Der evangelische Glaube lebte unter den Erzbischöfen, die bald milder, bald strenger waren, 50 Jahre lang im Stillen fort, bis er endlich im offenen Bekenntnisse sich kund that. So bald dieß geschah, wandte man gegen die lutherischen Salzburger die gleichen Bekehrungsmittel an, wie in Frankreich gegen die Hugenotten. Erst sandte man Kaputziner aus, welche Buße predigen mußten; aber ihnen auf dem Fuße nach folgten die Dragoner mit dem Schwerte. Schon zu Anfang des 17ten Jahrhunderts wanderten ungefähr 600 Personen aus; andere wurden mit Gewalt wieder in die Heimath zurückgetrieben, und man suchte sie auf alle mögliche Weise in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen. Später, es war gegen das Ende des Jahres 1684, ließ der Erzbischof Max. Gandolf, ein harter Regent, die Gläubigen, welche nicht über, treten wollten, mitten im Winter aus dem Lande treiben, und die armen Leute mußten nicht nur Hab und Gut, sondern auch ihre Kinder unter 15 Jahren zurücklassen, damit sie könnten papistisch unterrichtet werden. So zerriß der grausame Verfolger die heiligsten Familienbande. Die Ausgewanderten aber fanden in Schwaben und Mitteldeutschland, namentlich in dem lieben Nürnberg und Frankfurt eine brüderliche Aufnahme. Auch in die Schachten der Tyrolerbergwerke war das helle Licht des Evangeliums gedrungen, und an die Stelle der fröhlichen Knappenlieder älterer Zeit, traten jetzt die glaubensvollen, ernsten Gesänge Luthers. Ihre Innungen wurden eben so viele Heerden der Reformation, und die eigene bergmännische Gerichtsbarkeit schützte die Evangelischen vor der Inquisition. Die deutsche Bibel, und Luthers Schriften, der ja auch ein Bergmanns-Sohn gewesen ist, brachen sich zuerst Bahn durch das Dunkel der Schachten, von da gingen sie in die Hände des Adels und des Volkes über. Wunderbar sind die Wege Gottes, wodurch er

sein Evangelium überall hin verbreitet; aber in der Regel wird das Wort zuerst den Armen gepredigt, und steigt dann von unten hinauf bis zum Fürstenthrone. Jene Schriften mußten geheim gehalten werden, man verbarg sie in Kellern, in verborgenen Wandschränken und an andern Orten, und noch in neuerer Zeit fand man im Schlosse Anger bei Klausen, beim Durchbruch einer Mauer, eine Menge lutherischer Bücher aus den Zeiten des Erzherzogs Ferdinand. Wo das Evangelium einmal tiefe Wurzel in den Menschenherzen geschlagen hat, da kann es nicht lange verborgen bleiben, und die Gläubigen nehmen sich das Wort ihres Meisters zu Herzen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, auf daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen." (Vergl. Röm. **10**, **9**.) Es war ums Jahr **1688**, als die Bergleute in der Gegend von Hallein, an ihrer Spitze der erleuchtete Joseph Schaitberger mit dem Bekenntnisse des evangelischen Glaubens öffentlich hervortraten, nachdem sie in Höhlen und Klüften lange Zeit ihre Zusammenkünfte gehalten hatten. Sie wurden eingekerkert, in Bande und Ketten geschlagen. Die Bettelmönche umschwärmten sie, wie Wespen, und suchten sie zu bekehren; aber sie widerstanden ihren Zumuthungen mit heldenmüthiger Standhaftigkeit. Mehr als tausend zogen aus nach Franken und Schwaben.

Die Geschichte des Patriarchen

Joseph Schaitberger

ist werth, daß wir sie hier etwas näher beschreiben; denn er ist in der That der Patriarch der Salzburger, ihr Rathgeber, ist ihr Tröster und Freund mitten in ihrem großen Elend gewesen. Dieser theure Mann erblickte das Licht der Welt den **19**. März **1658**, am Gedächtnißtage des heil. Joseph, und deßwegen erhielt er den Namen desselben, und zwar trug er nicht ohne besondere Ursache diesen Namen, weil er sich in der Folge seiner bedrängten, und nach dem Glaubensworte hungernden Mitbrüdern als ein treu sorgender Joseph erwiesen hatte. Sein Vater Johann aus Dürnberg, und seine Mutter Magdalena, eine geborne Dannetin aus Berchtoldsgaden, waren ehrliche Leute, und, da die göttliche Gnade bereits in ihren Herzen das Licht der Erkenntniß angezündet hatte, so suchten sie auch solche erkannte

Wahrheit unserm Joseph, als ihrem ihnen von Gott bescherten Kinde von Jugend auf beizubringen, und im Geheimen aus Gottes Wort zu unterrichten. Mit den reiferen Jahren und bei den zunehmenden Verstandeskräften wurde er von seinem ältern Bruder, welcher Schulmeister war, getreulich unterrichtet. So wurde er in den Stand gesetzt, die reine Wahrheit durch fleißiges Lesen der heiligen Schrift immer gründlicher kennen zu lernen, welche sich auch durch Gottes Gnade an seinem Herzen nicht unbezeugt ließ, und, da er außer der Bibel nur gesunde Schriften evangelischer Lehrer, wie die eines Luther, Arndt, Scriver, H. Müller und Spener las, so wurde er von den vielerlei Abwegen, auf welche manche Erweckte so leicht gerathen, durch Gottes Leitung bewahrt.

Auf diese Weise wurde er nicht nur selbst in seinem Innern durch den Geist Gottes erleuchtet, zur Erkenntniß seines verderbten Herzens und zur hellen, klaren Erkenntniß des Evangeliums und zur Vergebung der Sünden geführt; sondern er wurde nun auch mit solch herrlichen Gaben ausgerüstet, daß er die Einwürfe und Anfechtungen der römischen Geistlichen mit den Waffen des Glaubens, mit Beweisgründen aus der Schrift und der erleuchteten Vernunft mit Nachdruck und siegender Kraft zu widerlegen im Stande war, so daß sie gegen ihn nichts vermochten.

Wie Joseph aus der heil. Schrift gelernt hatte, daß bei einem rechtschaffenen Christen Gebet und Arbeit beisammen sein müssen, also legte er auch bei seinen Uebungen in der Gottseligkeit die Hand an den Pflug einer ehrlichen Handthierung, und gab zum Behuf seines leiblichen Unterhalts einen Bergmann ab, führte sich auch in solchem seinem Berufe jederzeit christlich und treu auf. Im 25sten Jahre seines Alters sah er sich, ohne Zweifel unter eifrigem Gebete, nach einer Gehülfin in seinem Hauswesen um, die ihm Gott auch in der tugendsamen Person der Jungfrau Magdalena Kämmlin, aus Berchtoldsgaden gebürtig, zuführte, mit welcher er sich bald hernach ehelich trauen ließ und das Vergnügen genoß, mit selbiger, wiewohl nur 4 Jahre, nämlich 3 im Salzburgischen, und 1 Jahr in Nürnberg, in recht friedlicher Ehe zu leben, welches daraus genugsam zu

schließen ist, daß ihn diese seine getreue Ehegattin auch bei seinen Verfolgungen und bei seinem betrübten Exulantenstand nicht verließ, sondern überall treulich bei ihm ausharrte.

Es blieb auch seine Ehe nicht ohne Kindersegen, indem er mit seiner geliebten Ehefrau 3 Töchter zeugete, wovon die eine bald starb, eine andere aber, wie sein Biograph meldet, mit der finstern Decke des Papstthums zu seiner nicht geringen Betrübniß umhüllet war. Die älteste seiner Töchter, welche verheirathet war, kam zu ihrem greisen Vater nach Nürnberg, wo er im Exil lebte, in der Absicht, ihn, nach ihrer damaligen irrigen Meinung, zu belehren; sie wurde aber von unserm Bergmann Joseph, ihrem gottseligen Vater, durch die kräftigsten Beweisgründe aus der lautern Quelle göttlichen Worts dermaßen gerührt, und in ihrer Seele überzeugt, daß sie, anstatt ihren Vater wieder der römischen Kirche zuzuführen, vielmehr die Wahrheit der evangelischen Lehre selbst erkannte. Jetzt verließ sie Alles, was sie Theures in dieser Welt hatte, ihr Vermögen, ihren in der römischen Religion eifrig beharrenden Mann, und achtete die Armuth Christi für einen größern Reichthum, als ihr irdisches Vermögen. Sie nährte sich in Nürnberg mit Stricken zwar kümmerlich genug; aber doch jederzeit ehrlich und redlich. Ob diese Tochter von ihrem Ehemann verstoßen worden, oder ob sie ihn verlassen hat, ist ungewiß; das Erstere aber wahrscheinlich, da Schaitberger bei seinem gesunden, biblischen Sinn, ein Verlassen nicht zugegeben haben würde.

Von den Umständen seiner Verbannung und von den Ursachen, warum unser Patriarch nebst mehrern andern Exulanten **1686** aus seinem Vaterland vertrieben worden war, gibt er selber Bericht, aus welchem wir unsern Lesern das Wichtigste mittheilen.

„Dem dreieinigen Gott, der uns zum rechten Glauben erleuchtet," schreibt er, „und von Babel ausgeführt hat, sei Lob, Preis und Ehre und Dank gesagt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Nun sag'n wir gänzlich ab,
Des Papstes Lehr' und Leben rc."

Ihr müsset gehasset werden von jedermann, um meines

Namens willen, und wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Matth. 10. Joh. 16. Diese Vermahnung Jesu hat nicht nur die Apostel getroffen; sondern viel tausend fromme und standhafte Glaubensbekenner haben solches um der Lehre Jesu willen jederzeit erfahren müssen: wie solches die traurige Erfahrung in Ungarn, Frankreich und andern Orten bezeuget. O, wie viel tausend evangelische Christen haben sich durch päpstlichen Zwang mit blutigen Köpfen müssen schlafen legen, oder sind durch Verfolgung von Haus und Hof in das bittere Elend vertrieben worden, wie ich denn solches habe erfahren und empfinden müssen. Es wird vielleicht jedermann wohl bekannt sein, daß wir arme Exulanten insgesammt vor wenig Jahren aus unserm Vaterland Salzburg sind vertrieben worden, und uns in großer Menge hin und wieder unter evangelischen Reichsständen aufhalten. Allein, dieweil wenig Menschen von uns den rechten Grund wissen, warum wir sind vertrieben worden, so will ich hiemit dem geliebten Leser gar kurz mit Grund der Wahrheit zu wissen machen, aus was Ursachen wir von der römischen Kirche sind abgetreten, und durch welche Mittel wir zum evangelischen Glauben sind erleuchtet und bekehrt worden; denn ich bin selber von meinen Eltern in der päpstlichen Finsterniß erzogen und geboren worden, und bis auf mein 28stes Jahr meines Alters unter dem päpstlichen Joch gewesen; denn in unserm Vaterland war nichts evangelisch; sondern Alles erzkatholisch. Und ob wir wohl mitten unter dem finstern Papstthum keinen evangelischen Prediger gehabt haben, so haben wir doch durch Gottes Gnade aus der heiligen Bibel so viel gelernt und verstanden, daß der evangelische Glaube der rechte, alleinseligmachende Glaube sei. Denn wir haben ja klar gesehen, daß in dem evangelischen Catechismo alle Glaubenspunkte mit Gottes Wort ganz deutlich und gründlich übereinstimmen, welches wir aber aus dem katholischen Catechismo nicht also befunden haben. Denn unsere Väter und Voreltern haben die liebe Bibel und viel andere schöne, evangelische Bücher gehabt, darin sie uns nach ihrer Einfalt von Jugend auf unterwiesen haben. Allein, da geschah alles heimlich, ohne Wissen der weltlichen Obrigkeit und der Herren Geistlichen selbst, welche wenig darnach

gefragt, was wir glauben, und, wiewohl ihnen unsere Voreltern viel päpstliche Menschengebote widersprochen, so haben sie doch allezeit stille geschwiegen, und auf solche Weise sind wir und unsere Väter lange Zeit in der unsichtbaren Kirche gewesen, gleich als wie die Schaafe, die keinen Hirten haben, und darum hat man uns auch allezeit die heimlichen Lutheraner geheißen; denn wir haben die Kniee unserer Herzen vor den päpstischen Abgöttereien nicht gebogen, gleichwie jene 7000 in Israel. Röm. 11.

Zuletzt aber konnten wir mit gutem Gewissen nicht mehr mit den Ungläubigen am fremden Joch ziehen. 2. Cor. 6; darum beschlossen wir, gänzlich von Babel auszugehen. Jes 48. Jer. 53. Off. 18. Denn wir gedachten, die päpstliche Lehre und unser Vaterland ganz heimlich zu verlassen; darum sind wir zuletzt nicht viel mehr in die katholische Kirche kommen, sondern wir haben unsern Gottesdienst mit Lesen, Beten und Singen eine Zeitlang heimlich in den Häusern verrichtet, auch oft bei nächtlicher Weil. Allein die Herrschaft hat solches erfahren; darum haben sie auch alsbald zwei Männer von uns auf Heilen, auf das Pfleggericht citirt und gefragt, wo wir unsere lutherischen Bücher haben, und warum wir nicht in die Kirchen und zur Beichte gehen? Als wir unser Bekenntniß deutlich abgelegt haben und gesagt, was wir glauben, da ließ uns der Herr Pfleger, ohne alle Gnade ins Gefängniß werfen, und über drei Tage hernach führte man uns gefangen und geschlossen als Uebelthäter zwei Meilen Wegs nach Salzburg vor das Hofgericht, allwo man uns abermal vor geistlicher und weltlicher Obrigkeit verhört hat, und um alle Religionspunkte deutlich gefragt worden, was wir glauben? ob wir lutherisch oder katholisch seien? Als wir aber unsern Glauben daselbst nach der Vermahnung Petri (1, 3.) frei und öffentlich bekennet haben, siehe da legt man uns beide Männer wiederum 50 Tage in das Gefängniß, die andern unsere Mitbrüder abzuschrecken. Es wurden auch zwei alte Kaputziner-Mönche berufen und über uns bestellt, die uns in dem katholischen Glauben wiederum auf ein neues unterrichten sollten; allein die guten Herren Paters haben wenig mit uns ausgerichtet; denn sie konnten unsern Glauben mit Grund

der Wahrheit nicht umstoßen oder widerlegen; denn der Bischof hat uns gleichwohl diese Gnade erwiesen, und hat uns im Gefängniß die Bibel zugelassen, daraus wir unsern Glauben bewiesen und uns getröstet haben. Sonsten aber sind sie mit uns so scharf verfahren, daß ich mich oft meines Lebens verziehen und gedacht, wir müssen sterben, indem man uns allezeit gedrohet, das Leben zu nehmen, oder auf das wilde Meer zu schicken. Wie denn auch durch solchen Schrecken und Gewissenszwang, viele von den Unsrigen abgefallen und zurückgeblieben sind, welche aus Furcht, wider ihr Gewissen, zu der katholischen Religion geschworen haben. Nachdem wir aber 50 Tage im Gefängniß gelegen und unsern Glauben den Herren Kapuzinern ganz deutlich bewiesen haben, da wurden wir wiederum auf freien Fuß gestellt; allein die weltliche Obrigkeit hat uns noch auferlegt und befohlen, wir sollten unser Glaubensbekenntniß schriftlich aufsetzen und dem Bischof selbsten übergeben. Als wir aber solches auch ganz williglich gethan haben, siehe, da nimmt man uns erstlich unsere Bergarbeit; denn wir waren Bergknappen, und hatten große Freiheit. Zum andern haben sie uns verboten, unsere väterlichen Erbgüter nicht mehr zu besitzen, auch dieselben nicht zu verkaufen. Endlich haben wir noch zur Strafe, als Uebertreter der römischen Kirche, 14 Tage bei Wasser und Brod in der Buße arbeiten müssen. Zu allerletzt aber wurden wir noch einmal vorgeführt und gefragt, ob wir von unserm ketzerischen Glauben nicht wollen abstehen und katholisch bleiben? Allein, wir wollten nicht; sondern wir bekannten uns allezeit zu der ungeänderten Augsburgischen Confession, und beruften uns auf das vorige schriftliche Bekenntniß, welches wir dem Bischof selbst übergeben hatten. Allein, das alles wollte nicht helfen; man hat uns doch mit Gewalt Kinder und Güter zurückbehalten, und haben uns sammt unsern Weibern mit leerer Hand aus dem Lande geschafft; und auf solche Weise sind von uns Bergknappen und Tesserreggern im Jahr 1685 und 1686 mehr als 1000 Menschen aus dem Lande vertrieben und über 600 Kinder zurückbehalten worden. Was Kinderverlassen für ein Schmerzen gewesen, das ist Gott bekannt und christlichen Eltern, die solches erfahren haben. Als aber etliche

von unsern Mitbrüdern gesehen haben, daß die Obrigkeit mit uns wider den osnabruggischen Friedensschluß 1648 so scharf verfahren ist, da haben sie sich aufgemacht und sind mit Weib und Kindern heimlich aus dem Lande gezogen, und haben das Ihrige freiwillig verlassen und mit dem Rücken angesehen; und zwar, als die erste, haben sie im Anfang mit guten Worten überreden wollen; auch der Bischof selbst hat große Gnade versprochen, wenn wir noch bei ihrer Religion katholisch verblieben wären. Allein unser Herz und Gewissen konnte eine solche Last nicht ertragen, die sie uns wollen auflegen; denn wir sollten mit einem Eide öffentlich bekannt machen:

1) Daß der evangelisch-lutherische Glaube ein neuer, ketzerischer und verdammlicher, und der römisch-katholische allein der rechte sei, außer dem niemand könne selig werden.

2) Daß die Messe ein Opfer für Todte und Lebendige sei.

3) Daß ohne die Fürbitte der Jungfrau Maria und der Heiligen niemand gerecht und selig werde.

4) Daß ein Fegfeuer sei, darin die verstorbenen Seelen ihre Sünden abbüßen.

5) Daß wir nicht durch den Glauben allein, sondern auch durch unsere guten Werke selig werden.

6) Daß das papistische Abendmahl unter einerlei Gestalt viel kräftiger sei, als bei den Evangelischen unter beiderlei Gestalten.

Diese und andere Artikel mehr haben sie uns vorgehalten zu glauben, und dabei sollten wir einen Eidschwur ablegen. Wie schimpflich und unchristlich sie auch sonst vom seligen Doktor Martin Luther und vom evangelischen Glauben geredet haben, das will ich aus christlicher Liebe mit Stillschweigen übergehen.

Ich bekenne hiemit öffentlich vor meinem Gott und allen rechtschaffenen Christen, daß ich mir auf solche Weise bei ihrem Glauben nicht getraut habe, selig zu werden; denn, wie könnte ich am jüngsten Tage vor dem Richterstuhl Christi bestehen, wenn ich meinen Glauben, durch den ich selig zu werden hoffe, also schändlich verleugnet und abgeschworen hätte. Ach! das sei ferne! sondern ich danke meinem Gott viel tausend Mal dafür, daß er mich aus der römisch-päpstischen Finsterniß geführt, und zum

rechten Lichte der evangelischen Wahrheit gebracht hat. Nicht uns, o HErr! nicht uns; sondern deinem Namen gib die Ehre! Amen, Amen."

Unser Joseph befand sich nun auch unter jenen Auswanderern; er begab sich nach Nürnberg, und wurde daselbst liebreich und gastfreundlich aufgenommen; allein er wollte nicht das Brod eines Müßiggängers essen; sondern ernährte sich daselbst anfangs durch Holzhauen und hernach durch mühsames Arbeiten bei dem Drahtzug in die **30** Jahre lang ehrlich und redlich, und aß sein Brod nach Gottes Befehl im Schweiße seines Angesichts, wozu Gott auch jederzeit ein gnädiges Gedeihen gegeben.

Wie aber Gottes liebste Kinder niemals ohne Kreuz und Leiden 'sind; sondern öfters zur Bewährung ihres Glaubens, Hoffnung und Geduld, eine Trübsal der andern, so zu sagen, die Hand bietet, so wurde auch unser Patriarch von der Hand Gottes in seinem armseligen Exulantenstand mit einem schweren Kreuz durch den erfolgten Tod seiner Ehewirthin und Leidensgefährtin, und zwar bald nach dem ersten Jahre seines Aufenthalts in Nürnberg heimgesucht. Dieser Verlust betrübte ihn gar schmerzlich; aber er wurde in seinem Glauben nur bewährt, indem er durch anhaltendes Gebet die Ueberzeugung bekam, daß die Hand des himmlischen Vaters, die ihn verwundet, auch wiederum heilen könnte.

Er lebte **5** Jahre als ein betrübter, verlassener Wittwer; wie ihn Gott aber nie verlassen, so half er ihm auch in diesem allem wieder und führte ihm eine neue Gehülfin in Jungfer Catharina Brochenbergerin zu, mit der er in sechs Jahren vier Söhne zeugte; allein nach Verfluß derselben Zeit nahm der HErr seine zweite Gattin abermal in die ewige Freude zu sich, und nun beharrte er in seinem Wittwerstand bis an sein Ende.

Wie er sich nebst seiner Handthierung allezeit an der Betrachtung und dem Lesen des göttlichen Worts ergötzte, und so manchen Trost in seinem Kreuz und seiner Trübsal schöpfte, so suchte er auch seine, in Salzburg hinterlassenen Kinder, Freunde, Landsleute und hartbedrängten Glaubensbrüder durch Ermahnungen, Tröstungen in ihrem Elend aufzurichten, und durch

Briefe, wie sie in seinem Sendschreiben enthalten sind, zu unverrückter Glaubensstandhaftigkeit zu ermuntern.

Seinen Sendbrief hat er nach und nach, ohne Jemands Beihülfe, durch die in ihm gewirkten Gnadentriebe des heiligen Geistes, geschrieben, aber niemals im Sinne gehabt, solchen dem Drucke zu übergeben, bis ihn endlich der Prediger Andreas Ungelenk zu St. Jakob veranlaßte, seine Schriften auf Unkosten zweier Kaufleute, theilweise herauszugeben, und zu Jedermanns Erbauung drucken zu lassen. Jener Sendbrief Schaitbergers wurde ein Mittel, das Licht der reinen, unverfälschten Wahrheit in vielen tausend Seelen in den salzburgischen Landen immer heller anzuzünden, wie die Exulanten, welche 1732 auszogen, selber bezeugen. Außer obigem Sendbrief hat Schaitberger ein anderes Büchlein herausgegeben unter dem Titel: „Gottlieb's tägliche Andachten," ein gesalbtes Haus- und Betbüchlein, und ein Zeugniß seines redlichen Herzens vor Gott.

Während seines Aufenthalts in Nürnberg wagte der salzburgische Patriarch drei Mal, in aller Stille, eine Reise in seine Heimath, um die Traurigen Zions, welche ihre Harfen an Babylons Bächen, an die Weiden hingen, zu trösten, und, wo möglich, den einen oder den andern seiner Verwandten, Freunde und Kinder, mit sich herauszuführen.

Solche Reisen waren stets mit Lebensgefahr verbunden, indem ihm, als einem ausgezeichneten Werkzeug, die Feinde insbesondere nachstelleten. Bei der ersten und zweiten Reise, konnte er keines seiner Kinder mit herausbringen; als er aber nach Verfluß einiger Jahre eine dritte Reise unternahm, hatte er das Glück, seinen Bruder sammt Weib und Kindern herauszuführen.

Während dieser Arbeiten, Kämpfe und Reisen, nahte sein Alter immer mehr heran, und seine Kräfte begannen von Tag zu Tag abzunehmen, so daß er zuletzt seiner Arbeit nicht mehr vorstehen, noch sein Brod verdienen konnte. Reichthum in dieser Welt hatte er nicht gesammelt, wohl aber einen Schatz im Himmel; aber der HErr sorgte für seinen Knecht, und lenkte die Herzen des braven Stadtraths zu Nürnberg, daß man ihn, in

Betracht seines musterhaften Wandels, unter die Zahl der sogenannten zwölf armen Brüder in das ehemalige Karthäuserkloster aufnahm, eine Wohlthat, die sonst nur einheimischen Armen widerfuhr. Hier lebte der apostolische Greis noch **10** Jahre, diente seinem Gott in der Stille, und war, wie er selbst sagte, nach Leib und Seele bestens versorgt.

Unter den unzähligen Wohlthaten, die ihn Gott in seinem hohen Alter sehen ließ, und die er als eine Erhörung seines Gebets ansah, war die Ausführung seiner evangelischen Landsleute aus Salzburg. Da wurde sein Geist wieder wacker, und er konnte den Gesang Simeons anstimmen: „HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben dein Heil gesehen!"

In seinen letzten Tagen sehnte er sich oft abzuscheiden und bei Christo zu sein, und der HErr erhörte seine Bitte. Er entschlief im Jahr **1733** den **2.** Oktober in der Nacht, sanft und selig auf das Verdienst unsers Erlösers Jesu Christi, in großer Glaubensfreudigkeit, nachdem er in dieser Welt gelebt **75** Jahre, **6** Monate, **1** Woche und **6** Tage. „Bei uns aber," schreibt sein Biograph, „wird sein Andenken, (da er absonderlich nach seinem Tod in seinen erbaulichen Schriften noch lange fortleben wird,) wie das Gedächtniß aller Gerechten, so lebend, als sterbend, stets im Segen bleiben."

Mehr als **100** Jahre sind vorüber, seit der Heimfahrt des seligen Patriarchen, und noch lebt er, und erbaut in vielen Hütten der Armuth und in den Häusern der Reichen die Seelen derer, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. Auch Verfasser dieses erinnert sich noch mit herzlicher Freude, wie er als ein kleiner Knabe im Hause seines Großvaters den Sendbrief Schaitbergers, der jetzt vor ihm liegt, mit Erbauung gelesen hat, und jenem Manne verdankt er besonders die erste Erkenntniß in den Unterscheidungslehren des römischen und des evangelischen Bekenntnisses, und wir sagen nicht zu viel, wenn wir den Wunsch ausdrücken, es möchte jenes Buch in allen Häusern und Hütten sich finden, und fleißig von Jung und Alt gelesen werden.

Wir können von der ehrwürdigen Gestalt, die sich tief in unser Inneres eingeprägt hat, nicht scheiden, ohne noch einige kurze Auszüge aus seinem Sendbrief hier beizufügen, und am Schlusse der Salzburger-Geschichte sein von ihm gedichtetes Exulanten-Lied mitzutheilen.

Aus dem kurzen und einfältigen Glaubensbekenntniß der vertriebenen, exilirenden Landleute aus Salzburg.

Zum Ersten

bekennen wir uns zu der reinen, ungeänderten Augsburgischen Confession, und glauben auch mit derselben an den ewigen, wahren, dreieinigen Gott: Vater, Sohn und heiligen Geist, in dessen Namen wir alle getauft sind. Matth. 3. Joh. 14. 1. Joh 5.

Zum Andern

glauben und bekennen wir die heilige Bibel, als ein göttliches Wort, für die einige Richtschnur unsers Glaubens, und was mit derselbigen nicht klar und deutlich übereinstimmet, das soll von uns billig verworfen sein und nicht geglaubt werden. Hab. 2. Gal. 1, 2. Tim. 3.

Zum Dritten

glauben und bekennen wir, daß wir in der heiligen Taufe durch das Wasser, das mit Gottes Wort verbunden ist, von der Erbsünde abgewaschen und gereinigt werden, und durch die Kraft dieses Sakraments der heiligen Taufe werden wir aus Wasser und Geist von neuem wiederum geboren, und in den einigen Gnadenbund Gottes auf- und angenommen; denn so viel unser getauft sind, die haben Christum angezogen. Marc. 16. Joh. 3. Gal. 3.

Zum Vierten

glauben und bekennen wir, daß wir in dem heiligen Abendmahl unter dem gesegneten Brod und Wein auch zugleich unsichtbarer Weise mit dem wahren Leib und Blut Christi gespeiset und geträнket werden. Matth. 26. Joh. 6. 1. Cor. 11.

Zum Fünften

glauben und bekennen wir, daß wir ohne alle unsere menschlichen Werke, durch die einig erworbene Gerechtigkeit Jesu

Christi, welche wir mit dem Glauben ergreifen, aus Gnaden gerecht und selig werden; denn unsere Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, bestehet nicht **in uns**, sondern **außer uns, einzig** und **allein** in Christi Verdienst, Leiden und Sterben, und wird uns solches durch den Glauben an Jesum Christum, aus Gnaden zugerechnet und geschenkt. Röm. 3. Gal. 3.

Zum Sechsten

glauben und bekennen wir, daß wir schuldig sind, nach Christi Befehl gute Werke zu thun, unsern Glauben damit zu beweisen; denn ohne Werke ist der Glaube todt. Jak. 2. Und wo ein rechter Glaube im Herzen ist, da müssen gute Werke nothwendig sein, und ein christliches Leben folgen; allein wir müssen kein Vertrauen auf sie setzen, als ob wir damit könnten den Himmel verdienen, wie die Herren Papisten lehren. Ach nein, das ist falsch und wider die heilige Schrift; sondern wir glauben und bekennen, daß wir ohne alle unsere Werke, einzig und allein durch die Gnade Jesu Christi gerecht und selig werden. Apostelgesch. 15. Ephes. 3.

Zum Siebenten

glauben und bekennen wir von der ewigen Gnadenwahl, daß der allmächtige, barmherzige Gott und Vater alle und jede Menschen zum ewigen Leben erschaffen hat. Ephes. 2, und daß er auch noch täglich alle und jede Menschen, durch sein heiliges Wort, zur Seligkeit berufen läßt; daß aber nicht alle selig werden, das kommt nicht her aus einem bloßen, gemachten Rathschluß Gottes; ach nein, das sei ferne; denn Gott will nicht, daß jemand verloren werde; sondern daß sich jedermann zur Buße kehre und lebe. 2. Petr. 3. Darum ist die ewige Verstoßung Gott nicht beizumessen; sondern es ist solches der Menschen Bosheit und Unglauben Schuld.... Denn sie sind nicht alle dem Evangelium gehorsam. Joh. 3. Röm. 10.

Zum Achten

bekennen wir uns mit Mund und Herzen zu der reinen, evangelischen Kirchen- und Glaubenslehre, gedenken auch mit Gottes Hülfe dabei zu leben und zu sterben.... Der allmächtige und barmherzige Gott erhalte uns durch seine Gnade

im rechten Glauben und christlichen Leben bis an unser Ende, durch Jesum Christum, in Kraft des heiligen Geistes. Amen. Gott allein die Ehre!

Wer recht und mit Verstand
Dieß Büchlein wird durchlesen,
Muß sagen, daß mein Glaub'
Recht christlich sei gewesen.

Aus der güldenen Nährkunst.

O Christenherz! wenn du recht kräftig glauben könntest, was dir in Gottes Wort verheißen ist, o fürwahr, du wärest ein seliger und gesegneter Mann vor Gott. Glaube mir, es müßte eher Stein zu Brod werden und dich speisen, ehe dich Gott ließe Hungers sterben, aber Glauben gehört dazu; wie du glaubest, so geschieht es dir auch; denn der rechte Glaube muß sich auf Gottes Verheißungen gründen und nicht wanken. Wer zweifelt, der macht Gott zum Lügner; darum ist es kein Wunder, wenn Gott solche ungläubige Menschen mit Armuth und Mangel strafet.

Lieber Bruder, du bist ein armer, flüchtiger Exulant; siehe, dein Jesus war auch ein Exulant durch die Flucht nach Egypten. Matth. 2.

Bist du ein Fremdling in dieser Welt; siehe, dein Jesus war auch ein Fremdling; denn die Seinen nahmen ihn nicht auf. Joh. 1.

Bist du arm an zeitlichen Gütern; siehe, dein Jesus war auch arm; er hatte nicht so viel, wo er sein Haupt hinlegte. Luk. 9.

Hast du keine Herberge; siehe, dein Jesus auch. Er hatte kein Haus; sondern mußte im elenden Viehstall geboren werden. Luk. 2.

Siehe, du lieber Exulant, bleib' nur fromm, du bist in Gottes Hand. Bist du denn in Armuth, Kreuz und Leiden, so kann dich auch im Sterben nichts von Jesu scheiden. Amen.

Aus zweien Trostschriften an eine Gott liebende Person.

„Spricht die Welt: Ich habe schöne Kleider, so antworte ich: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; spricht sie: Ich lebe alle Tage herrlich und in Freuden, so sage ich dagegen: Ich auch, ich lebe in der Gnade Gottes, in der Liebe Christi und in der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Spricht sie: Ich habe große Ehre in dieser Welt, so gebe ich ihr zur Antwort: Ich habe große Ehre droben im Himmel, siehe ich heiße ein Gnadenkind Gottes, des himmlischen Vaters, ich bin ein Erbe des ewigen Lebens, und habe die Ehre, daß ich mit meinem Gott allezeit reden darf, so oft ich will, als wie ein Kind mit seinem Vater. Mit einem Worte: ich habe Christum Jesum von Gott mir geschenkt, zu einem Heiland, und mithin habe ich Alles in Allem, den Himmel und die Seligkeit.“

Es ist fürwahr kein anderer Weg zu Gott in den Himmel, als die Buße und der Glaube an Jesum Christum; allein die blinde Vernunft will immer mit dem Gesetz in den Himmel steigen; da wir doch aus Gottes Wort klar wissen, daß wir ohne Werke, einzig und allein durch den Glauben an Jesum Christum müssen gerecht und selig werden. Röm. 3, 28.

Von den falschen Lehrern und Irrgeistern.

Die Enthusiasten verwerfen die evangelische Glaubenslehre, nennen unsere Kirchen Götzentempel und Steinhaufen, die Prediger Baalspfaffen. Sie lehren, wie die Papisten, eine vollkommene Sündlosigkeit, geben fälschlich vor und sagen, es müsse noch vor dem Ende der Welt 1000 Jahre eine recht güldene Zeit werden;*) ja auch die Juden werden sich alsdann zu Christo bekehren, und nach dem jüngsten Tage werden die verdammten Seelen in der Hölle bei Gott wiederum zu Gnaden kommen,

*) Sie dachten sich das Millenium, das allerdings biblisch ist, und das auch der selige Spener glaubte, in ihrem Sinne, und malten sich dasselbe auf eine falsche Weise aus.

und wird auch nach ihrer Meinung der Teufel selbst noch einmal selig werden, wie solches zu sehen ist in dem Büchlein: „das ewige Evangelium" genannt. Schaitberger antwortet hierauf: „Was die Bekehrung der Juden anbelangt Hos. 3, 5. Jes. 50, 20. Röm. 11, 25. 26., das überlassen wir dem verborgenen Gericht Gottes und seiner Allmacht heimgestellet; denn wir wünschen selbst, daß Israel möchte selig werden. Röm. 10, 1.; aber daß die verdammten Seelen, daß die Teufel auch noch sollten selig werden, das ist fürwahr **eine recht giftige Lehre**, die Menschen sicher zu machen; darum widersprechen wir solches mit schriftmäßigen Gründen; denn es stehet ja ausdrücklich geschrieben, und wird am jüngsten Tag gewiß also heißen: Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer ꝛc. Matth. 25, 41. Item: der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Off. 14, 11., und Marc. 9. stehet drei Mal hintereinander, daß ihr Wurm nicht stirbet und ihr Feuer nicht verlöschen wird. Sehet, die Schwärmer verachten auch unsere Taufe und das ordentliche Predigtamt in der Kirche." Wenn Schaitberger die Schwarmgeister mit Recht widerlegt, welche die Sakramente von schlechten Geistlichen verwaltet, für unwirksam achten, so geht er hierin zu weit, wenn er behauptet, auch das Wort Gottes, das von unwürdigen Pfarrern gepredigt werde, sei kräftig zur Bekehrung des Sünders; allein diese Behauptung wird entschuldigt, wenn wir bedenken, daß zu seiner Zeit alle Pfarrer bis auf einen gewissen Grad, die reine Lehre predigten. Es gab damals keinen Gottes- und Christusleugner, keinen, der die Bibel als Gottes Wort verworfen hätte, wie heutzutage unter den Geistlichen.

Von der Christen Hausversammlung.

Gleichwie ich die heimlichen Zusammenkünfte der Quäcker durchaus nicht loben kann; also kann ich die öffentliche Hausversammlung der Christen im geringsten nicht verwerfen, sofern sie in guter Ordnung verbleibet. Wir wollen nicht, wie M. Storr, die Unschuldigen verdammen und wider Gottes Wort streiten. Apostelgesch. 5, 38. 39. Die heutige Welt ist also beschaffen, das Böse kann sie leiden, aber das Gute nicht, und

wenn ein guter Christ oder eifriger Lehrer, die groben Laster mit Ernst bestrafet, und sein Amt getreulich verrichten will, da muß er gleich ein Pietist und ein Quäcker heißen. Es kann und soll ja ein Hausvater am Sonntag mit den Seinigen die Predigt wiederholen, seine Kinder unterrichten, zu Haus, neben der heil. Bibel auch andere geistreiche Bücher lesen, sonderlich den Catechismus Luther's und seine Schriften, wie auch Arndt, Heinr. Müller, Spener, Scriver u. s. w.; dagegen aber soll man alle fremden Schriften billig meiden, die unserer evangelischen Glaubenslehre zuwider sind..... Euere Taufe, euer (Schein) Glaube, euer Kirchengehen, Abendmahlhalten hilft euch alles nichts, wofern ihr nicht wahre Buße thut und euern Glauben mit einem heiligen Leben beweiset. Marc. 13, 37. Joh. 12, 35.

Schaitberger redet von fast allen Verhältnissen des Lebens und Glaubens, sogar gegen Sekten und über Gespenster spricht er sich aus, und hält letztere für Teufelsspuck und Teufelsbetrug. Er ist ein lebendiger, gesalbter, lutherischer Christ; aber er bleibt in der Liebe gegen reformirte Brüder, und bekämpft blos die unbiblische, unbedingte Gnadenwahl, und die absolute Verwerfung, indem er mit der Schrift behauptet, Gott wolle alle Menschen retten; ihre Schuld sei es, wenn sie verloren gehen. Ebenso bestreitet er auch nur die Zwinglische Abendmahls-Lehre, die er dem Calvin zuschreibt, das bloße Gedächtnißmahl, und darin zeigt er eben, wie ihm Gottes Wort über Alles ging.

Wir fahren nun wieder in unserer Geschichte der Salzburger fort, nachdem wir unsern Lesern das Leben des Zeugen Schaitberger beschrieben haben.

Zweites Capitel.

Letzte Auswanderung.

Im Jahr 1727 wurde Leopold Anton von Firmian Erzbischof von Salzburg. Er war ein Mann von stolzem Sinne,

hartem Herzen und finsterm Angesichte, geizig, den Trunk und die Jagd liebend. In der Hitze des Rausches that er einst den Schwur, er wolle die Ketzer aus dem Lande haben, und sollten auch Disteln und Dornen auf den Aeckern wachsen. Diesen schauerlichen Schwur hat er gehalten, und sein Kanzler, Hieronymus Christian von Rall, ein pfiffiger und verschlagener Geizhals, der zu dem Goldklumpen sprach: „du bist mein Trost,“ half ihm treulich bei seinem Unternehmen. Gab es doch für den Rall etwas zu gewinnen, und der Erzbischof konnte bei dem Papst Ehre einlegen. Zuerst wurden die Jesuiten ins Land gerufen, und allerlei Bekehrungsversuche mit den Wahrheitszeugen angestellt. Zu den Jesuiten gesellten sich die Priester. Diese drangen bei Tag und Nacht in die Häuser ein, durchsuchten Schränke und Winkel, schafften Bibeln und Erbauungsbücher auf die Seite, und drangen den Leuten Rosenkränze auf. Sie trieben sie in die Messen, zu den öffentlichen Umzügen, und wer eine Messe, eine Wallfahrt und so etwas versäumte, mußte eine Geldstrafe erlegen. Die armen Leute wurden examinirt, und jeder mußte dafür 7 Gulden bezahlen, auch wenn er noch so gut im Examen bestanden war. Wehe aber dem, der als Evangelischer erfunden ward! Ein solcher wurde in der Kirche öffentlich dem Teufel übergeben, vom Abendmahl ausgeschlossen, durfte keine Pathenstelle versehen, und sein Leichnam wurde, wenn er starb, außerhalb des Gottesackers, wie das Vieh verscharrt. Ueber Kinder wurde zum Voraus der Fluch ausgesprochen, wenn sie ihren ketzerischen Eltern nicht fluchen würden. In Gemeinden und Familien, wo verschiedene Religionsüberzeugung herrschte, suchten die Geistlichen das Feuer der Zwietracht anzuzünden. Mit den Geistlichen wetteiferten die weltlichen Beamten. Auch sie stürmten mit ihren Bütteln und Hatschieren in die friedlichen Wohnungen, rissen die Protestanten heraus, warfen sie in tiefe Gefängnisse, und ließen sie erst dann wieder heraus, wenn sie ungeheure Summen bezahlt hatten, oder sie wurden von Weib und Kind, Haus und Hof, über die Grenze gejagt. Gelang es einem der Unglücklichen, den Händen der Grausamen zu entkommen, so wurde sein Bildniß mit einer Unterschrift an den Grenzen als Brandmarkung aufgestellt. Wenige unter den Beamten

und Priestern machten eine Ausnahme und waren milder gesinnet, und diese Wenigen mußten schweigen, wenn sie nicht als Beförderer der Ketzerei gestraft werden wollten. Wer nicht abschwören wollte, den behandelte man als einen Empörer. Hans Lerchner von Obermaiß und Veit Breme zu Unterschwabock wurden in Fesseln gelegt, weil sie weder ihre Bibeln ausliefern, noch ihren Glauben abschwören wollten. Da lagen sie Wochenlang in einem stinkenden Loche unter der Erde, und flehten um die Gewährung eines Verhörs, um Untersuchung und Bestrafung ihres Verbrechens, im Fall sie nach dem Gesetz schuldig erfunden würden; allein vergebens. Endlich wurden sie aus der Tiefe herausgeholt; ihre 9 Kinder hatten sich um sie versammelt und an sie angeklammert, und es war dieß ein Auftritt, daß es Steine hätte erweichen mögen; allein sie wurden unerbittlich aus den Armen ihrer Kindlein gerissen und über die Grenzen gejagt. Der Landrichter von Werfen, ein grausamer Mann, ließ Andreas Forster, Johann Pommer, Ruprecht Rothenbacher und noch andere 8 Männer seines Bezirks in Fesseln schlagen und in die Felsengrüfte seiner Burg werfen. Lange schmachteten diese Dulder in ihrer schauerlichen Behausung; endlich ließ man sie gegen eine Summe von 700 Gulden los, und mit krankem Leibe und gebeugtem Herzen krochen sie an das Tageslicht. In derselben Gegend begab es sich einmal, daß ein Priester einem todtkranken 73jährigen Greisen das Abendmahl reichte. Er erblickte in einem Winkel Luther's Hauspostille und zeigte dieß dem Richter an. Die Schergen kamen und banden den Sterbenden sammt seinem Weibe auf einen Karren, und schleppten sie nach Werfen. Der Greis fiel in den Todeskampf; da wurden beide wieder aus dem Schlosse geschafft, mußten aber eine Strafe von 100 Gulden erlegen.

Diesen Quälereien erlagen nur Wenige, die einmal ihren Glauben öffentlich bekannt hatten. Zu diesen Wenigen gehört Andreas Gapp von Gappenberg. Zwei Mal ward er vor das Radstädter-Gericht geschleppt und wieder losgelassen, weil er seinen Glauben verleugnet hatte. Beim dritten Male bekannte er öffentlich Christum und die freie Gnade als seine einzige Zuflucht. Der rohe Stadtrichter ließ ihm hierauf den linken Fuß

in einen Stock schmieden, so daß ihm derselbe aufschwoll und Blut und Eiter herauslief. Von fürchterlichem Schmerz ergriffen, versprach er endlich den umstehenden Kapuzinern, seinen Glauben abzuschwören, wenn man ihn nur vom Block losschmieden und ihm seine Freiheit schenken wolle. Da frohlockten die Mönche und verbreiteten ihren Triumph weit umher. Fürwahr ein schlechter Triumph über eine solche Bekehrung. Die Engel im Himmel weinen, und die Teufel in der Hölle lachen darüber.

Die mißhandelten Protestanten sahen sich endlich nach auswärtiger Hülfe um. Die Verbannten, von denen wir oben sprachen, kamen nach Regensburg, und trugen ihre und ihrer Brüder Noth dem Corpus der Evangelischen vor. Diese Behörde richtete erst ein Schreiben an den Bevollmächtigten des Erzbischofs auf dem Reichstag, den Baron von Zillerberg, der die Sache ablehnte. Hierauf wandten sich die Reichsfürsten an den Erzbischof selbst; allein er zeigte wenig Geneigtheit, sein Betragen zu ändern; er wurde im Gegentheil immer feindseliger und grausamer. Die Gefängnisse füllten sich immer mehr, das Elend stieg von Tag zu Tag. Keiner war sicher, überall, bei ihrer Arbeit und zu Hause wurden sie ergriffen. Verwaiste Kinder weinten um ihren Vater, die treue Gattin um ihren Ehegatten, der im Kerker schmachtete.

Da ward es unruhig in den Gemeinden; ein dumpfes Murren ging von Mund zu Mund; im Dunkel der Nacht, neben schauerlichen Klüften, durch tiefe Abgründe kamen die Verfolgten zusammen an einsamen Orten. Menschen, die sich nie gesehen hatten, fielen einander, wie bekannte, treue Freunde, in die Arme, und weinten an den gleichleidenden Herzen ihren Jammer aus, gaben sich die Hände, treu und fest am Worte Gottes und untereinander zusammenzuhalten, wie ihre Berge fest und der Schnee ihrer Scheitel ohne Wechsel sei, und unter dem Schimmer der friedlichen Sterne, tröstete sie die Hoffnung, daß auch für sie noch hier oder jenseits eine Ruhe vorhanden sei. Solche nächtlichen Versammlungen wurden immer häufiger, und sie dienten dazu, die Schwachen zu stärken, die Betrübten zu trösten und den Muth der Verzagten wieder aufzurichten. Allerdings hörte man auch von jetzt an zuweilen Widerspruch gegen

die Gewaltthätigkeiten und die Tyrannei der Treiber, und die Sache schien eine ernste Wendung zu nehmen. Dabei suchte der Feind ein höllisches Spiel anzurichten. Boshafte Papisten, um ihre protestantischen Landsleute noch mehr zu verdächtigen, verbreiteten Mahnschriften zum Aufruhr, rissen einige Schreiben der Regierung an den Thoren der Gerichtshäuser ab, erbrachen und plünderten das Zeughaus zu Werfen; allein es gelang den Feinden ihr schwarzer Anschlag nicht, und die Untersuchung zeigte, daß die Protestanten unschuldig waren.

Indessen schien ihnen nach trüben Tagen das Sonnenlicht wieder freundlich durchbrechen zu wollen. Rall, der Kanzler, brach mit zwei Begleitern von Salzburg auf und zog von Amt zu Amt, um die Namen und das Vermögen der Evangelischen aufzuschreiben und um ihre Beschwerden zu vernehmen. Mit der größten Freundlichkeit hörte er sie an, mit sanften Worten redete er zu ihnen; er erlaubte ihnen sogar, Hausversammlungen halten zu dürfen, und gab ihnen für die Zukunft die erfreulichsten Zusagen. Voll Freude hierüber, eilten die arglosen Bewohner aus den entferntesten Hütten herbei, um ihre Namen und ihre Güter aufzeichnen zu lassen.

Der Grund-Charakter eines ächten Papisten ist Schlauheit, Falschheit, Verstellung und Lüge, vom Papst an bis zur niedersten Volksklasse. Der Grundzug des Charakters eines ächten Protestanten ist Geradheit, Taubeneinfalt und Wahrheit. Diese von uns wiederholte Behauptung beweist die Geschichte aller Zeiten, und wir dürfen den Beleg hiezu nicht weit her holen, dieß tritt auch hier wieder hervor.

Als Rall am Ende seines Zuges war, standen **20,678** Personen, und darunter **850** reiche Familien auf seinem Verzeichniß. Kaum war der Kanzler wieder in Salzburg angelangt, so hob man jede gegebene Bewilligung wieder auf, nahm jede Verheißung zurück. Die alten Schrecknisse erneuerten sich, und nun konnte niemand mehr seinen Glauben und seine Habe verheimlichen.

Jetzt schwand alle Hoffnung besserer Zeiten, und die Evangelischen faßten den Entschluß, außerhalb ihres Vaterlands eine Ruhestätte zu suchen. Es kam sie freilich schwer an, ihre

Wohnungen, ihre heimathlichen Thäler, ihre himmelanstrebenden Gebirge zu verlassen; aber sie wußten, daß es noch etwas Höheres und Theuerers gibt, als Alles auf Erden, selbst als die süße Heimath.

Die evangelischen Gemeinden, da ihre Noth immer zunahm, vereinigten sich jetzt, ihre frömmsten und weisesten Männer an einem bestimmten Tage zusammenzubeschicken. Dieß geschah am Sonntag vor St. Lorenz (5. August 1731). Am frühesten Morgen stiegen mehr, als hundert Männer, von allen Seiten über die Felswege herab nach Schwarzach im Goldeckergerichte, und setzten sich in dem dortigen Gasthaus um einen Tisch, auf dem ein Salzfaß stand. Tiefe Stille herrschte in der Versammlung. Sie knieten nieder, tauchten die benetzten Finger in das Salz, erhoben ihre Rechte zum Himmel, und schwuren zum dreieinigen Gott, daß sie am evangelischen Glauben, im Leben und Sterben unverbrüchlich halten, und in ihrem gemeinsamen Elende einander brüderliche Liebe und Treue beweisen wollten. Hierauf verschluckten sie das Salz zum Denkmal ihres Bundes unter stillen Thränen. Diesen heiligen Bund nannten sie von nun an den Salzbund, in Anspielung auf den Salzbund, den Jehovah 2. Chron. 13, 5. mit David und seinen Söhnen gemacht hatte.

Der Erzbischof, mit seinem bösen Gewissen, erschrack darob, als die Kunde von dem Bunde zu seinen Ohren kam. Die Verleumdung fing nun auch wieder an, mit giftiger Zunge die Protestanten anzuschwärzen. Die Protestanten, so hieß es, haben in Schwarzach die Ermordung aller Katholiken beschlossen. Da sandte Kaiser Carl VI., an welchen schon früher die Protestanten vergeblich Abgeordnete gesandt hatten, dem Erzbischof (den 22. Sept.) 1000 Mann Fußvolk als Hülfstruppen; drei Regimenter Reiter folgten im Oktober nach. Diese wurden größtentheils bei den Protestanten einquartirt. So wiederholten sich die Dragonaden, wie wir sie kurz zuvor im südlichen Frankreich gesehen hatten.

Allein es befanden sich unter den Dragonern des Prinzen Eugen mehrere Protestanten. Diese nahmen sich der armen Glaubensgenossen heimlich an. Die Unterrichteteren unter ihnen

setzten sich oft des Nachts mitten im Kreis der Familien nieder, lasen ihnen aus dem Wort Gottes vor, legten es mit herzlichem Eifer aus, hielten fromme Gespräche mit ihnen, belehrten sie über die Wege Gottes, und richteten so den gesunkenen Muth vieler Schwachen wieder auf. Mancher wildaussehende, bärtige Reitersmann stellte die lieben Kindlein um sich herum, nahm ein kleineres auf den Schooß, erklärte ihnen den lutherischen Catechismus, und die Kleinen schmiegten sich bald mit Vertrauen um seine Kniee und an seine Brust, und ließen sich mit kindlicher Freude von ihm schulmeistern. Das dauerte freilich nicht lange. Der Erzbischof erfuhr die Sache, er schickte Kuriere nach Wien, und die frommen Dragoner wurden durch andere abgelöst und immer strengere Maaßregeln ergriffen. Um Michaelis wurden mehrere angesehene, wackere Protestanten Nachts aus ihren Betten aufgehoben, in Banden geschlagen und nach Salzburg geführt, wo man sie in scheußliche Kerker warf. Da erwachte unter denen, die sich bisher mit dem Gedanken an eine Auswanderung noch nicht befassen konnten, mehr und mehr die Sehnsucht, ein Land zu verlassen, das ihnen zur Hölle gemacht wurde. Freilich wurde nicht so fürchterlich verfahren, wie in Frankreich, im Piemont und andern Gegenden; allein, wenn die Verfolgung auch nicht so blutig war, so war sie um so drückender, als man planmäßig ihnen, so zu sagen, nach und nach das Blut abzuzapfen suchte, damit sie endlich den Qualen erliegend, in den Schooß der römischen Kirche zurückkehren möchten. Gerade so verfuhr einst der abtrünnige Kaiser Julian im vierten Jahrhundert gegen die Kirche, und er hat derselben mehr geschadet, als seine grausamen Vorgänger. Die protestantischen Salzburger richteten nun ihre Blicke wiederholt nach dem Auslande. Allein, alle Päße waren besetzt und die Auswanderung war bei schwerer Strafe untersagt. Indessen die Noth macht erfinderisch, und es gelang Einigen, die Grenzposten zu umgehen, und ins Ausland zu entkommen. Zwei wackere, entschlossene Männer, Peter Heldensteiner und Nikl. Forstreuter nahmen ihren Weg nach Kassel, wo der damalige Schwedenkönig, ein Erbprinz von Hessen-Kassel, Friedrich, sich aufhielt. Sie wurden freundlich empfangen; allein, als der Schwedenkönig

vernahm, die Salzburger verständen sich nicht besonders auf Eisenwerke, so erkaltete sein Eifer für die Unterdrückten.

Gott hatte sich einen andern Mann als Werkzeug ausersehen, der den Bedrängten ein wahrer Helfer in der Noth wurde. Es war dieß Friedrich Wilhelm I. König von Preußen. Dieser empfing die Männer, die von Kassel ihren Weg nach Berlin genommen hatten, freundlich, jedoch mit vieler Vorsicht. Es wurde nämlich von Seite der Papisten das Gerücht ausgesprengt, als ob die Salzburger allerlei Irrlehren im Schilde führten. So wurde ihnen aufgebürdet, sie lehren, „es sei genung, wenn man Gott Vater und den heil. Geist bekenne, die andere Person, Christus, sei nicht vonnöthen; ferner sagen sie, Christus sei voll Verzweiflung am Kreuze gestorben, und daher ewig verdammt.“ Hier haben wir wieder ein Müsterlein papistischer Lügen. Kein Wunder indessen, wenn der rechtgläubige König durch seine Pröbste Roloff und Reinbeck die beiden Salzburger zuerst scharf examiniren ließ. Sie bestanden die Prüfung vollkommen; ihre Lehre ward der Augsburger Confession gemäß befunden, und nun versprach ihnen der König seinen Beistand und eine Zufluchtsstätte in seinen Landen, im Fall sie aus ihrem Vaterlande vertrieben würden.

Dieß geschah bald darauf. Bisher war die Auswanderung verboten; weil man immer noch die Protestanten zum Papismus zu bekehren hoffte; als man aber sah, daß sie fest und standhaft blieben, so wurde das Verbot in ein strenges Gebot verwandelt, und den 31. Oktober 1731 das sogenannte Auswanderungs-Patent erlassen. Nach demselben sollten alle nicht im Lande angesessenen Einwohner, Beisaßen, Tagelöhner, Dienstboten, die sich entweder zur Augsburgischen Confession oder zur reformirten Lehre bekennen, innerhalb 8 Tagen, bei schwerer Strafe das Land räumen. Alle Arbeiter, welche bei Berg-, Salz- und Schmelzwerken angestellt waren, sollen ohne weitere Bezahlung ihres Dienstes entlassen sein. Den Angesessenen, welche Häuser und Grundstücke besaßen, wurde eine Frist von 1 bis 3 Monaten gelassen. Wer aber innerhalb 15 Tagen seinen Irrthum bereuen und in die römische Kirche zurücktreten würde, dem ward Gnade angeboten. Uebrigens behielt man sich vor, die

Rädelsführer noch besonders zur Verantwortung zu ziehen, und sie von der Auswanderung auszuschließen.

Dieser Auswanderungsbefehl erregte allgemeine Bestürzung. Die Protestanten sahen jetzt erst ein, wie theuer ihnen ihre irdische Heimath war. Sie liefen zu einander, faßten sich zitternd bei den Händen, und sahen sich mit verstörten Blicken an. Sie rannten in ihren Wohnungen umher, suchten von ihren Habseligkeiten zu retten, was zu retten war, und griffen häufig nach unbedeutenden Dingen, während sie die werthvollen außer Acht ließen. So verstrichen mehrere Tage über die erste Frist. Die höhern Berge überzogen sich weitherab mit ihrem weißen Winterkleide, und der Schnee wehte schon von ihnen in die Thäler herein. Auf einmal wird es wieder ruhig; die Widersacher ziehen sich zurück, die Peinigungen hören auf, die geängsteten Gemüther erholen sich wieder; sie wagen eine inständige Bitte an den Erzbischof, er möge barmherzig sein und die Frist bis zum Frühling verlängern. Die evangelische Behörde in Regensburg protestirte gegen das Patent, weil es dem westphälischen Frieden zuwiderlaufe, welches 3 Vorbereitungs-Jahre für die Auswanderung bestimmte. Aber der Erzbischof erwiderte, „die Leute seien Aufrührer, und als solche habe er das Recht, sie zu verweisen." So suchte er lügenhafter Weise aus dem Unrecht ein Recht zu machen und die Wahrheit zu verkehren. Nie hatten die Salzburger Protestanten sich zur Wehre gesetzt, und jener Salzbund war lediglich zur Aufrechthaltung des evangelischen Glaubens und zur engeren, innern Vereinigung geschlossen worden. Der Erzbischof gab jedoch in dem Einzigen nach, daß er den wirklich Ansäßigen den härtesten Winter über zu bleiben gestattete, indem er den Termin der Auswanderung auf Georgii 1732 verlegte. Um aber dem Befehl in Betreff der Nichtangesessenen Nachdruck zu verschaffen, rückten bald nach Ablauf des ersten Termins den 24. November, zwei Schwadronen kaiserlicher Reiter an. Von allen Seiten hörte man Angstruf und Wehklagen. Ueberall sah man die treibenden Schwerter der Soldaten blinken. Vom Pfluge weg wurden Knechte und Mägde von ihrem Vieh getrieben, ohne von ihrer Herrschaft Abschied nehmen, ihren Lohn einfordern, oder ihre Habe mitnehmen zu können. Väter und Mütter riß man von ihren

schreienden Kindern weg, wo der andere Gatte katholisch war und zurückblieb. Mit lautem Weinen fielen sich Herr und Diener in die Arme, umschlossen sich Brüder und Schwestern, oft da, wo der Glaube sie trennte, und wo sie vorher einander feindselig gegenüber gestanden waren. Als aber der Aufbruch begonnen hatte, da ergriff sie Gottes Geist; das Wehklagen verwandelte sich in Begeisterung; sie wurden sich bewußt, daß sie Märtyrer des Glaubens und Zeugen der Wahrheit seien. Die Papisten schauten mit Bewunderung auf ihre Freudigkeit in ihrem Angesichte, und manche schlossen sich von einem unwiderstehlichen Drange getrieben an den Zug an. Ganze Dörfer standen auf, und die Soldaten hatten bald nur abzuwehren, daß die Hauptstadt nicht auf einmal überschwemmt würde. Der HErr war mit seinem Volke, wie er einst mit Israel gewesen ist, sein Arm ist nicht verkürzt zu helfen; er kann noch Wunder thun, wenn er will; er ist noch der alte Wundergott. Es war bereits stockfinstere Nacht, als bei Radstadt einige hundert Flüchtlinge durch den Schnee wateten. Sie hatten den Weg verloren und waren in Gefahr, in tiefe, gähnende Abgründe zu stürzen. Hinter ihnen her jagten die Soldaten. „Da", erzählt die geistliche Fama, „war es ihnen, als ob ein Stern vom Himmel mitten unter sie gefallen wäre, dessen Schein es so helle unter ihnen gemacht, als ob die helle Sonne schiene, daß sie also Weg und Steg gar wohl erkennen und sich salviren können; unter und bei denen Soldaten aber sei es stockfinster geblieben, daß sie also die armen Verfolgten nicht weiter verfolgen können und daher gesagt: „Mit diesen Leuten ist entweder Gott oder der Teufel, wir wollen weiter nichts mit ihnen zu schaffen haben." Einer von den Auswanderern, welcher sich in einem Busch versteckt gehabt, bis die Soldaten wieder zurückgegangen, habe ausgesagt, dieses Licht oder Stern habe sich endlich nach dem Platze gewendet, wo man sie blessirt gehabt, und sei er, als ob er das Blut auflecke, immer auf der Erden herumgefahren, und dann habe er sich wieder in die Höhe gezogen. Indessen hätten sie sich über das Wasser und in das Städtlein retiriret, und wären also in Sicherheit gekommen. *)

*) Ein anderes ähnliches Beispiel erzählten die Zeitungen aus

Wir begleiten unsere Auswanderer nach Salzburg. Hier betrachtete man sie als Ungeheuer, behandelte sie mit Hohn und Abscheu, quartirte sie, wie das Vieh in Ställe ein, gab ihnen für Hungersterben zu essen und ließ sie Frost und Blöße leiden. In diesem Zustande wurden sie mehrere Tage mit Ausstellung ihrer Pässe hingehalten. Dazu kamen noch die Priester und suchten durch Rednerkünste und die schändlichsten Mittel, sie vom Glauben abwendig zu machen, und leider gelang es ihnen bei **36** Personen. Mit gebrochenem Herzen fielen diese ab; hingegen an **1000** beharrten treu in allen Versuchungen. Endlich gegen den Anfang des Decembers, kam die ersehnte Stunde, wo sie sich auf der Salzach einschiffen konnten, und, nachdem sie ein lautes Lebewohl ihrer Heimath zugerufen hatten, schwammen sie dem Baierland zu.

In mehreren Truppen und in verschiedenen Zeiträumen sah man die Wahrheitszeugen den Weg in die Fremde antreten. Vom December **1731** an, bis in den November **1732**, ging die Auswanderung fort. Ungefähr **30,000** Seelen verließen ihren heimathlichen Heerd und walleten als rechte Pilger Gottes unter der Obhut Gottes, ihres Heilandes, der seinen Engeln Befehl gab, sie zu geleiten auf ihren Pfaden, in fremde Länder. Aber der HErr hatte seinem treuen Volk eine Stätte bereitet, ein Gosen da und dort angewiesen, wo sie reichlich entschädigt wurden für das, was sie verlassen hatten.

Der König von Preußen wiederholte ihnen schriftlich (den **2.** Februar **1732**) seine Zusicherung: „Wie er aus christlich-königlichem Erbarmen und herzlichem Mitleiden, ihnen mildreiche Hand bieten, und sie in sein Land aufnehmen wolle; frei sollen ihnen alle Pässe des Landes geöffnet, und alle Fürsten

---

Schwaben: Ein Bierbrauer hatte einen evangelischen und katholischen Knecht. Diese zankten sich miteinander beim Krebssieden über die Salzburger. Der Papist sagte unter anderm, wenn er jene Ketzer in seiner Gewalt hätte, so wollte er sie in dem Braukessel so roth sieden, wie die Krebse. Bald nachher stieg er hinter dem Kessel hinauf, um den Laden zu öffnen. Er fällt in den Kessel; er wird sogleich herausgezogen, war roth, wie ein Krebs, und starb bald darauf.

und Stände des Reichs ersucht sein, ihnen zur Fortsetzung ihrer Reise das zu leisten, was ein Christ dem andern schuldig ist. Jedem Manne sollen als Zehrgeld täglich 4 Groschen, jeder Frau oder Magd 3 Groschen, jedem Kinde 2 Groschen aus dem königlichen Schatze bezahlt werden. Ihnen sollen, wenn sie sich niederlassen, alle Freiheiten und Gerechtsame offen stehen, die andere Colonisten genießen," eine mehrjährige Abgabenfreiheit und andere Erleichterungen wurden verheißen. Der großherzige Friedrich Wilhelm schickte einen besondern Abgeordneten, Johann Göbel, nach Regensburg, die Auswanderer in Empfang zu nehmen, und ihren Zug nach Preußen zu leiten. Ueberdieß wandte sich der König an den Erzbischof und drohte, die Papisten in seinen Landen ebenso zu behandeln, wie er die Protestanten, wofern er nicht mildere Maaßregeln nehme. Gleiches thaten Schweden und die holländische Republik. In alle diese Länder, so wie auch in andern protestantischen Ländern Deutschlands, stand den Wahrheitszeugen der Weg offen. Wie ganz anders sah es jetzt aus, geliebter Leser, seit Gott durch das Licht der Reformation ganze Länder erleuchtet hatte. Nun gab es doch Zufluchtsstätten, während früher die Waldenser und die böhmischen Brüder nicht wußten, wohin sie ihren Fuß setzen sollten. Und was wollen wohl diejenigen sagen, welche meinen, daß die Verbindung zwischen Staat und Kirche, welche die wahre Religion zur Staatsreligion erhebt, der Natur der Kirche und ihrer eigentlichen Bestimmung zuwider sei? Hätte es zur Zeit der Reformation keine protestantischen Länder gegeben, was wäre aus den Vertriebenen geworden? Ja selbst Amerika, der gepriesene Musterstaat, würde gar nicht vorhanden sein, wenn es gar keine Fürsten gegeben hätte, um der Kirche als Pfleger und Säugammen zu dienen. O laßt uns recht dankbar sein für sein Wort der Gnade und für die selige Freiheit, die wir genießen können, wenn wir wollen, und lasset uns diese Freiheit nicht mißbrauchen! Wir können jetzt die Reisezüge jener **30,000** Auswanderer von Kaufbeuren an, der ersten protestantischen Stadt, die sie betraten, bis an die Nord- und Ostsee, nach England und Nordamerika verfolgen. Der Raum verstattet uns nicht ins Einzelne einzugehen; aber Einiges müssen wir doch

noch von ihrem Auszuge, von ihren Wanderungen und ihrer Aufnahme in der Fremde unsern Lesern zur Erbauung mittheilen.

Nachträge,

oder

Einiges über die Leiden und Freuden der Salzburger.

Nach der Finsterniß scheint die Sonne.

Im Salzburgischen waren die evangelischen Dörfer zu Anfang des Jahres **1732** wie ausgestorben. Niemand durfte ein lutherisches Morgen- oder Abendlied laut beten oder singen, niemand laut aus der Bibel lesen. Wer gegen den Befehl handelte, wurde gefesselt und nach der Residenz gebracht. Wenn die Gefesselten sich dem Weichbild der Stadt näherten, so läutete man die Glocken, als kämen Ungeheuer an. Sie wurden in blaue Mäntel gehüllt, und mit verbundenen Augen, wie zum Richtplatz geführt, während das Volk neben den Wägen wüthend herlief und die schrecklichsten Verwünschungen ausstieß. Dann wurden sie in die Veste Hohensalzburg geworfen, welche endlich ganz angefüllt wurde. Eine Menge Gefangener starb vor Hunger, Kälte oder Gram.

Unter den Löchern der Gefängnisse zimmerten bezahlte Gesellen ein Rad und flochten einen menschlichen Körper darauf; es war aber nur eine ausgestopfte Kleidung. Während dieses elenden Possenspiels riefen die Wächter einander verabredter Maßen zu: „Der kann auch nicht im Frieden dahinfahren, er hat sich zu spät bekehrt; der Teufel läßt ihn nicht los.“ Der Festungskommandant ließ hölzerne Figuren in Armesündergewänder kleiden und unter den Augen der Gefangenen köpfen. Bei Tagesanbruch ging dann der Todtengräber vorüber, sang mit hohler Stimme Lieder von Tod und Gericht, und klagte den Wachen, daß er nicht genug Gräber machen könne. Durch solche schändliche Blendwerke suchte man die Gefangenen zum Abfall

zu bringen; aber der HErr stärkte ihren Glauben, und sie sahen freudig und getrost selbst Marter und Tod entgegen.

Einmal kamen **300** Auswanderer in Salzburg an. Man führte sie in einen blutbefleckten Saal, der mit schwarzem Tuch ausgeschlagen war. Auf dem Tische lag ein bloßes Schwert, und neben demselben standen die Scharfrichter und mehrere Priester. Diese fingen nun an, die Evangelischen zur Verleugnung ihres Glaubens aufzufordern, und zeigten dabei immer mit den Fingern auf das Schwert und die Nachrichter hin. Auch diese schwere, versuchungsvolle Stunde überstanden sie in der Kraft dessen, der zur Zeit der Prüfung in den Schwachen mächtig ist. Keine Verlockung, kein Gold, das die Priester ihnen anboten, kein Drohen, keine Mißhandlung konnte sie wankend machen. Ja, je größer die Noth wurde, desto kräftiger und gestärkter wurden sie im Glauben.

Eine evangelische Frau hatte ihren Reisebündel geschnürt. Ihr Kindlein von **21** Wochen sollte bei ihrem katholischen Manne zurückbleiben; sie nahm dasselbe noch einmal in die Arme, ging mit ihm hinaus, indem sie den Reisebündel zurückließ. Der Mann wartete lange; aber die Frau kam nicht wieder.

Einem **14**jährigen Knaben schlugen seine katholischen Verwandten Pflöcke unter die Nägel, und verstümmelten ihm einige Glieder, weil er nach ihrer Meinung ketzerische Gesinnungen hegte. Dann setzten sie ihm den Degen auf die Brust und ließen ihm einige Sekunden die Wahl, in der römischen Kirche zu bleiben, oder zu sterben. Der Knabe aber that einen raschen Sprung durch die Thüre, und verbarg sich unter den vorüberziehenden Emigranten. . . . . Als ein Zug an einem Hause vorüberwanderte, stürzte ein Weib hervor. Ihr papistischer Mann hatte ihr zu guter Letzt, zwei Finger abgehauen. Schwangere Weiber kletterten über steile Felsen, kraftlose Greise wurden von ihren kräftigen Söhnen getragen und gezogen. Kinder hingen auf den Rücken ihrer Eltern angebunden und beteten, wenn sie an Abgründen vorüberzogen, oder ungeheures Schneegestöber sie zu verwehen drohte, und der HErr hat das Gebet der lallenden Kindlein erhört und sie glücklich geleitet.

Als der erste Mai erschien, und die Angesessenen in 8 Tagen darauf abziehen sollten, da vereinigten sich viele noch einmal auf der Alme, das Maienfest zu feiern. Unter dem Klange der Schalmeien trieben sie die geschmückten und bekränzten Rinder mit ihren helltönenden Glocken hinauf. Oben auf der Alme sangen sie noch ihre lieblichen Grüße an den Frühling, schauten hinab in die traulichen Thäler und hinauf zu den weißen Berghäuptern, und die Erinnerung der lieblichen Vergangenheit ließ sie die traurige Gegenwart vergessen. In fröhlichen Gesprächen und heitern Spielen verlebten sie nach alter Alpenweise diesen ersten Maientag. Als aber die Sonne sank, und die Schneeberge im Abendroth schimmerten, da übermannte sie einen Augenblick der Schmerz. Jammernd fielen sie einander um den Hals und weinten. Dann fielen sie auf ihre Kniee nieder und beteten das letzte Alpengebet. Ihren treuen Thieren, die ihnen niemand hatte abkaufen wollen, gaben sie die Freiheit, und noch lange hörten sie das Geläute ihrer Glocken, als sie in die Thäler hinabzogen.

Rupert Aesteck, ein äußerlich katholischer Mann, stand mit seinem schwangern Weibe und drei Kindern unter der Hausthüre, als eben eine Schaar Evangelischer vorüberwallete. Da zog es ihn innerlich, sich anzuschließen. Die Frau stellte ihm vor, wie sie und die Kleinen die Reise nicht aushalten würden. Er gab sich zufrieden; doch, als der letzte vorüber war, da ward es ihm so weh ums Herze; und, um sich zu erheitern, suchte er seine Kleinen auf; allein diese hatten einige Kleidungsstücke zusammengerafft und waren dem Zuge gefolgt. Da brach dem Vater das Herz; er erkannte hierin einen Wink vom HErrn und sprach: „Liebes Weib, wir wollen mit!" „Ja," schluchzte sie „wohin du willst, in Gottes Namen."

Sie ließen Haus und Hof dahinten, und eilten den Kindlein nach. Hunderte anderer der Einwohner von Salzburg ergriff die Begeisterung, und sie schlossen sich an die Wanderer an; bischöfliche Beamte und ganze Glieder der Leibwache traten in die Reihen der Wandernden. Acht Priester fielen ab vom römischen Glauben und flohen. Das war ein Wehen des Geistes, der da waltete und wirkte. So Großes

kann der Glaube derer wirken, die treu bleiben bis in den Tod.

Der Erzbischof hatte solches nicht erwartet; er kannte eben nicht die Kraft des Glaubens, und meinte, die Evangelischen würden eher katholisch werden, als Alles im Stiche lassen. Gesindel nahm jetzt Besitz von den Gütern der fleißigen Protestanten, die Steuern nahmen ab, daher suchte er die etwaigen Protestanten zurückzuhalten. Neue Jesuitenschwärme kamen; sie schmeichelten, verhießen, drohten und fluchten. Man sprengte aus, die ausgewanderten Salzburger wären von den wilden Polen zusammengehauen, sie hätten sich in Brandenburg empört, wären auf Befehl des Königs in der Ostsee ersäuft worden, und die übrigen liefen als Bettler umher. Bald jedoch erfuhr man, daß dieß ersonnene Jesuitenmährchen seien.

Der Erzbischof schrieb allen seinen zurückgebliebenen Unterthanen folgenden Eid vor: „Ich schwöre zu dem lebendigen Gott und allen Heiligen, daß ich nebst den Meinigen, nicht allein zu dem alleinseligmachenden, römisch-katholischen Glauben mit Herz und Mund mich bekennen, sondern auch glauben will, daß diejenigen, die ausgewandert sind und noch auswandern werden, wirklich zum Teufel fahren.“ Wer sollte glauben, daß dieser saubere Pfaffe wirklich so verstockt sein konnte, eine solche Eidesformel zu verfassen, ein Mann, der gar nicht ungelehrt war, und doch ist es so, je mehr man der Wahrheit widersteht, desto mehr wird das Herz verhärtet. Jenen Eid sollte auch das ernste Volk der Knappen im Salzbergwerke vom Dürrenberg, 4 Stunden von Salzburg, schwören. Aber jene Leute kannten das Wort vom Kreuze. Im Stillen hatten sie schöne Gottesdienste in ihren hellen Salztempeln gefeiert; sie beugten ihre Kniee vor dem lebendigen Gott, wenn der Steiger ihnen aus dem heiligen Bibelbuch vorlas, wie der erbarmungsvolle Gott uns durch seinen lieben Sohn versöhnt habe und allen ein seliges Ende und den ewigen Frieden verleihen wolle, wenn sie an ihn von Herzen glauben. In der Residenz hatte man nicht geahnet, daß es im Dunkel der Schachten Lutheraner gebe; aber es war dem doch also. Alle, vom ersten bis zum letzten, verweigerten

den Eid: 750 Mann. Das war ein harter Schlag für den Erzbischof; denn sein Salzwerk trug ihm mehr ab, als seine Gold- und Silberminen.

Den 9. November 1732 bestiegen sie alle die Schiffe mit Weib und Kind. Der Erzbischof stand an einem Fenster seines Schlosses, und, wie er sein ganzes Bergamt den Fluß hinab gleiten sah, da knirschte er mit den Zähnen. Die letzten wanderten im Frühjahre 1733, 2000 an der Zahl, aus. Die Katholiken fluchten ihnen nicht mehr; sie blickten den Scheidenden traurig und wehmüthig nach. Das Land war endlich leer von Ketzern, und eine schauerliche Stille herrschte über die Dörfer und Thäler; aber der Erzbischof blieb derselbe.

Die Aufnahme der Salzburger in evangelischen Ländern.

Unsere lieben Wandersleute wurden natürlich, so lange sie durch papistische Länder zogen, nicht freundlich empfangen. Die Katholiken in Augsburg verschlossen ihnen die Thore; aber die Protestanten kamen heraus und bewirtheten sie außerhalb der Mauern. Der Pöbel in Donauwörth beschimpfte sie. Wo sie aber ihren Fuß in evangelische Länder setzten, da hieß es: „Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden!“ Glocken wurden geläutet, Alt und Jung eilten ihnen entgegen; man drückte ihnen die Hände und schloß sie freudig in die Arme; sie wurden gepflegt, gespeist, getränkt, so lange sie an einem Orte weilten, und für die Weiterreise mit Lebensmitteln versehen; brachen sie auf, um weiter zu ziehen, so weinten die Gastfreunde, als ob Glieder ihrer Familie von dannen zögen. Ihre Züge waren Triumphzüge, und doch blieben die theuern Exulanten in der Demuth und waren voll Dank gegen ihre Freunde und gegen den HErrn.

Manche blieben schon unterwegs und verdingten sich, andere kauften sich kleine Gütchen; andern bettete der Todesengel eine Ruhestätte auf den protestantischen Friedhöfen; die meisten zogen nach Preußen.

Als ein Zug der Stadt Gera in Sachsen sich näherte, eil-

ten Tausende der Bewohner ihren theuern Gästen entgegen. In der Dämmerung tönte das Lied über die Fluren her: „**Ein' feste Burg ist unser Gott.**" Mit Freude bewillkommte man die theuern Pilger. Ein Wettstreit entstand unter den Gastfreunden, indem jeder etwelche beherbergen wollte. Tief in die Nacht wallte das freudentrunkene Volk in den Straßen, um aus den Häusern die Abendgesänge des Volkes Gottes zu hören; da stimmte auch das Volk auf den Straßen mit ein. Am andern Morgen hielten die Geistlichen einen feierlichen Gottesdienst in der Stadtkirche. Welches Entzücken ergriff die Salzburger, als sie in dem weiten, großen Tempel das Wort vom Kreuze predigen hörten. Nach der Kirche ging ein rühriges, fröhliches Leben auf dem Markte an. An den Brunnen standen die Mägde, wuschen und glätteten mit emsigen Händen; Jungfrauen und Frauen langten aus ihren Schränken frische Wäsche hervor, hüllten die Säuglinge in Betten ein, und kleideten die freundlichen, hüpfenden Kinder. Nachts war die Straße nach Schleiz mit unzähligen Laternen beleuchtet, um einen neuen Zug zu empfangen.

Ein anderer Emigranten-Trupp näherte sich Plauen, einem sächsischen Städtchen, und sah mit herzlicher Rührung hinab in dasselbe; denn eine Feuersbrunst hatte den größten Theil der Stadt kurz zuvor in Asche gelegt. Dessen ohngeachtet läuteten die Glocken. Die Bewohner kamen aus dem Schutthaufen hervor, nahmen die Fremdlinge auf und theilten mit ihnen ihr letztes Brod. Welch ein Zeugniß der Bruderliebe!

In Potsdam begrüßte der treffliche Preußenkönig huldreich die ersten Züge; von da rückten sie in Berlin ein, wo mehrere Rasttage für sie angeordnet waren. Immer neue Schaaren zogen an, und so gab es die rührendsten Auftritte. Braut und Bräutigam, Mann und Weib, Eltern und Kinder fanden sich wieder und fielen einander freudetrunken in die Arme. So sahen die sich wieder, welche rohe Soldaten auseinander gesprengt hatten. In Berlin gab man ihnen treue Prediger mit, und sendete sie segnend nach Stettin an der Ostsee. Hier wurden sie eingeschifft, und gelangten nach einem fürchterlichen Sturm, nach Königsberg. Der HErr hatte auch auf dem Meere dem

Wind und Meere geboten, und sie mußten schweigen. Der Minister geleitete hierauf die Ankömmlinge nach Lithauen, ihrer nunmehrigen Heimath, wohin spätere Züge glücklich gelangten. Hier entstanden bald viele Dörfer und eine Neustadt, Weiler und Höfe, Schulen und Kirchen. Unter dem Segen Gottes und unter Regen und Sonnenschein grünten bald ausgedehnte Saatfelder, und zahlreiche, treffliche Heerden weideten auf den lithauischen Triften. Einige lernten Schifffahrt; andere beschäftigten sich mit nützlichen Handwerken. Das verödete Lithauen blühte auf, wie ein Garten Gottes unter den fleißigen Händen der Salzburger und unter Gottes Schutz und Obhut. Der König hatte große Summen aufgewendet, hatte ihnen auf 9 Jahre Freiheit von Lasten bewilliget; aber, was er gethan hatte, trug reichliche Zinsen; denn die Salzburger blieben fleißige und treue Unterthanen, eben weil sie fromme Christen waren. Eine Stätte des Friedens, wo sie nach ihrer Ueberzeugung ihrem Gott dienen konnten, hatten sie gesucht, und diese hatte sie ihr treuer Hirte finden lassen; und darum priesen sie ihn, ihren Gott, von ganzem Herzen, und lebten glückselig in ihm, der ihre Gerechtigkeit und ihre Stärke war, und der sie so freundlich geleitet hatte.

Die Lieder, welche unsere theuern Wanderer unterwegs sangen, waren: „Ein' feste Burg ist unser Gott." „Von Gott will ich nicht lassen." „Ach Gott wie manches Herzeleid." „Auf meinen lieben Gott." „Wer nur den lieben Gott läßt walten." „Befiehl du deine Wege." „Selig ist der Tag, an dem ich muß scheiden," und namentlich das Exulanten-Lied des ehrwürdigen Schaitberger.

Die Salzburger zeichneten sich dem großen Theile nach durch Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, besonders gegen den König ,durch Friedensliebe, indem sie fortan für ihre Verfolger in Salzburg beteten, durch Demuth und Freudigkeit des Geistes, durch ernste Kinderzucht und Sittlichkeit aus. Mancher nahm ein erbauliches Lebensende. „HErr Jesu, du hast gesagt: wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen — so nimm auch mich gnädiglich an und vergib mir meine großen Sünden,

und hilf mir zu meiner Seligkeit; ich habe keine Lust mehr an der Welt und Sünde, sondern an dir und deiner Seligkeit." So betete eine sterbende Salzburgerin. Mit den Worten: „In Gottes Namen werde ich abscheiden zur ewigen Seligkeit, in Gottes Namen!" verschied sie. Die letzten Worte des Vaters Gapp zu denen, die an seinem Bette standen, waren: „Liebe Kinder und Landsleute! betet fleißig zu unserm Herrgott und danket ihm und euerm König für alles das Gute, das er an euch und uns gethan hat, daß er euch in dieses Land gebracht hat. Ach Gott sei Lob und Dank dafür im Himmel und auf Erden! Liebe Kinder, seid doch ja stille, fromm und gehorsam. Du mein lieber Andres," sprach er zu seinem Sohn, „bete ja fleißig für deine Wohlthäter, sei treu in deinem lieben Pfarramte! HErr Jesu, HErr Jesu, nimm meine Seele zu dir!" Wir schließen mit einem Verse, den ein Königsberger Kaufmann den Wanderern überreichte am 30. Mai 1732.

Seid willkommen Glaubensbrüder!
Bleibt in Christo treue Glieder.
Ihr habt Babels Macht verlacht,
Und Gott hat euch zu uns gebracht.
Er woll' euch ferner leiten, lenken,
Allzeit den Geist der Wahrheit schenken.

Trostlied eines Exulanten,
von Joseph Schaitberger.

---

1. I bin ein armer Exulant,
A so thu i mi schreiba;
Ma thuet mi aus dem Vatterland
Um Gottes Wort vertreiba.

2. Das waß i wol, Herr Jesu mein,
Es ist dir a so ganga,
Itz will i dein Nachfolger sein;
Herr! mach's nach dei'm Verlanga.

3. Ei Pilgrim bin i halt nunmehr,
Muß rasa fremde Strosa;
Das bitt i di mein Gott und Herr;
Du wirst mi nit verlosa.

4. Den Glauba hob i frei bekennt,
Das darf i mi nit schäma,
Wenn mo mi gleig ai Ketzer nennt
Und thut mir's Leba nehma.

5. Ketta un Banda war mir mein Ehr,
Um Jesu Willa z'dulta,
Und dieses macht die Glaubens-Lehr,
Un nit mein böß Verschulda.

6. Muß i glei in das Elend fort,
Will i mi doch nit wehra,
So hoff i do Gott wird mir dort,
Och gute Fründ beschera.

7. Herr, wie du wilt, so gieb mi drein,
Bei dir wil i verbleiba;
I wil mi gern dem Wille dein
Geduldig unterschreiba.

8. Mues i glei fort, in Gottes Nam',
Un wird mir all's genomma,
So waß i wol, die Himmel-Kron
Wer i einmal bekomma.

9. So mues i heut von meinem Haus,
Die Kindel mues i losa;
Mein Gott es treibt mir Zährel aus,
Zu wandern fremde Strosa.

10. Mein Gott führ mi in ane Stadt,
Wo i dein Wort kann hoba,
Darin will i mi früh un spat
In meinem Herzel laba.

11. Sol i in diesem Jammerthol
Noch länger in Armuth leba,
So hoff i do, Gott wird mir dort
Ein' bess're Wohnung geba.

IV. Die Zillerthaler und ihre Vertreibung.

Wenn man von Salzburg nach Insbruck reist, und zwei Dritttheile des Wegs zurückgelegt hat, öffnet sich zwischen zwei gewaltigen Felsmassen, ein ziemlich breites, anmuthiges, zehn Stunden langes Thal. Dasselbe wird von der Ziller, die sich in den Inn mündet, durchströmt, und heißt deßwegen das Zillerthal. Es bewohnen dasselbe zwischen **15**- und **16000** Menschen, die sich von Ackerbau und Viehzucht nähren, und zur römisch-katholischen Kirche gehören. Der Menschenschlag ist ein gesunder und kräftiger. In Bezug auf den religiösen Charakter lassen sich die Thalbewohner in drei Classen theilen. Die eine ist unentschieden, gleichgültig, und hält sich äußerlich zur römischen Kirche; die wenigsten sind eifrige Papisten; ein dritter Theil, der Zahl nach der kleinste, kam zur Erkenntniß des Evangeliums, und fühlte vor einigen Jahren den Trieb, zur protestantischen Kirche überzutreten. Der Weg und die Mittel, deren sich der Geist Gottes bediente, um das Licht der Wahrheit in jenem Tyroler-Thale anzuzünden, manche Seelen mit der Liebe Christi zu erwärmen, und ihnen die Augen über das Verderben des Papstthums und dessen antichristischen Geist zu öffnen, waren folgende: Der HErr hat sich ohne Zweifel einen Samen von den evangelischen Salzburgern her übrig bleiben lassen, der im Stillen sich fortpflanzte. Unter diesen hat er sein Wort, das heilige Bibelbuch erhalten; Joseph Schaitberger's Sendbrief diente ihnen neben demselben als Erbauungsbuch, und erbte sich von Familie zu Familie fort. So wirket und waltet der HErr und sein Geist wehet, wo er will, und keine Menschenmacht vermag ihn zu hemmen. Das war der eine Weg, dessen sich Gott bediente, den Samen der Wahrheit im Zillerthale zu erhalten und zu bewahren. Ein zweites Mittel, das Evangelium dahin zu bringen, waren die Wanderungen der Tyroler ins Ausland. Als Handelsleute durchziehen sie die Welt, wie wir wissen. Sie übernachten oft in den Häusern von Handwerkern und Bauern, liegen an Sonn- und Festtagen still. Der Tyroler ist offen, traulich, erzählt von seinen Reisen, von seinem Vater-

lande, und so entsteht ein Gespräch. Sind die protestantischen Gastwirthe Leute von christlichem Sinne, so leiten sie die Unterhaltung auf religiös-biblische Gegenstände. Die Tyroler gehen mit den Hausbewohnern in die Predigt, und werden an dem Ort Erbauungsstunden oder Versammlungen gehalten, so gehen sie auch mit. Man liest zu Hause eine Predigt, oder aus Arndt u. s. w., man singt einen Liedervers, und der fremde Gast, den man so herzlich aufgenommen hat, singt mit und nimmt Theil an diesen Andachtsübungen. Kommt der Tyroler im nächsten Jahre wieder, so wird er freundlich aufgenommen; man schenkt ihm ein Buch, einen Hiller, einen Habermann oder sonst ein Schatzkästlein, vielleicht auch ein Neues Testament oder eine Bibel. So kamen manche Tyroler in ihre Heimath zurück, und brachten nicht nur zeitliche, sondern ewige Güter mit sich in ihre Familien.

Dabei aber dürfen wir nicht verschweigen, daß manche Tyroler leider in protestantischen Häusern Schaden an ihrer Seele nahmen; zur Schande sei es gesagt, für diejenigen, die da meinen, das sei ein guter Protestant, der nichts glaube, und Alles verwerfe! Solche Leute sind Wolken ohne Wasser, kahle, unfruchtbare Bäume, zwei Mal erstorben und ausgewurzelt, wilde Wellen des Meers, die ihre eigene Schande ausschäumen, Irrsterne, welchen behalten ist das Dunkel der Finsterniß. Judä **12. 13.** Ungläubige der Art spotteten der Tyroler nicht nur, wenn sie ihr Kreuz schlugen, ihren Rosenkranz beteten; sondern manche von ihnen suchten ihnen allen Glauben an Wunder, selbst an die Wunder der heiligen Schrift zu rauben, nannten die Predigt des Evangeliums — ohne einen Unterschied zu machen zwischen reiner und falscher Lehre — sonntägliches Pfaffengeschwätz, und weissagten den Anbruch einer neuen Zeit, wo das Christenthum aufhören werde. Einige ließen sich verführen; andere hingegen widerstanden. So antwortete einst ein solcher, der noch katholisch ist: „Das könnt ihr hier zu Land für euch bhalta, bei uns drinn bleibts doch, wies war." Wie die Protestanten, so machten auch die Predigten, die die Tyroler auf ihren Wanderungen besuchten, einen verschiedenartigen Eindruck auf sie. Das Evangelium, wo es rein und lauter gepredigt wurde, wirkte

auf ihr Herz, als eine Kraft Gottes, die da selig macht; andere laue, glaubensleere, seichte Moralpredigten wirkten abstoßend auf sie. „Wenn man," sagte ein Tyroler über eine solche Predigtweise, „bei den Protestanten, wo doch das reine Wort Gottes sein soll, also spricht, da thut man am besten, man bleibt ganz aus der Kirche weg." Warnende Worte für euch, ihr Hirten und Lehrer!

Jene Zillerthaler aber, die das Glück hatten, das Lebensbrod mit sich nach Hause zu bringen, hielten sich bald zusammen und bildeten eine kleine Gemeinde. Sie theilten einander ihre Erfahrungen mit, der Geist Gottes öffnete ihre Herzen, sie freuten sich der Gnade, daß sie als arme Sünder in Christi Blut und Gerechtigkeit Vergebung finden könnten, ohne alles Verdienst und Würdigkeit, und die Kraft der Gnade zeigte sich auch bald in ihrem Leben und Wandel; sie gingen einher in der Heiligung und Furcht Gottes, und ließen ihr Licht leuchten vor den Leuten. Natürlich sahen sie nun auch, daß die römische Kirche vom rechten Glauben abgefallen sei und trennten sich nach und nach von derselben. Zwar nahmen einige noch Theil an Predigt, Sakramenten, öffentlichen Umzügen, Verehrung der Heiligen, hatten aber dabei immer ein unruhiges Gewissen; andere sahen klarer und heller, und trennten sich entschieden, indem ihnen mit Recht die Heiligen-Bilderverehrung und Anderes als Abgötterei erschien. Nachdem sie nun Gott auf diese Weise erleuchtet hatte, so blieben sie bei der Trennung nicht stehen; sie fühlten nun auch das Bedürfniß nach einem evangelischen Gottesdienst, und eine Anzahl Familienväter thaten deßhalb die geeigneten, gesetzmäßigen Schritte. Im Sommer **1826** meldeten sich Bartholomäus Heim, J. Ram, Franz Steinlerchner, Jak. Kreidl und dessen Söhne Matthias und Joseph, Matthias Drubmaier, Jakob und Georg Hanser, aus den Dörfern Ramsberg, Hollenzen, Maierhof, Unterbiehl, bei ihren Priestern, und baten um den sechswöchentlichen Unterricht. Jeder Katholik in Oesterreich muß sich nämlich, wenn er zum Protestantismus übertreten will, einem solchen unterziehen, und dann ein Zeugniß hierüber bei der Behörde von seinem Ortspriester vorzeigen, ehe er seine Confession verlassen darf. Den Priestern kam die Sache

gar nicht unerwartet, weil sie von ihnen zum Theil aus der Beichte wußten, daß sie seit längerer Zeit den katholischen Gottesdienst nicht besuchten, und die Bibel zu ihrer Erbauung lasen. Sie unternahmen nichts gegen sie, weil man sie für Ungläubige hielt; und wir sehen hieraus, daß dieselben weit duldsamer gegen Gottes- und Christusleugner sind, als gegen Kinder Gottes. Indessen suchten doch die römischen Geistlichen, bei denen sie sich meldeten, sie von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, wobei sich namentlich einer derselben, der Dechant P. Guthsammer zu Zell wohlwollend, freundlich und vermittelnd benahm; andere polterten und zankten, und suchten die Protestanten zu überweisen; aber diese hatten ihre Gründe aus der Schrift, während die Priester ihre Zuflucht zu ihrer Kirche und zu Menschenfündlein nahmen. Einem der Priester erklärten sie mit den Worten der Schrift 2. Chron. 34, 2. sie werden nicht weichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Als immer mehrere sich zum sechswöchentlichen Examen meldeten, so verweigerten die Geistlichen die Prüfung mit dem Bedeuten, sie wollen zuerst Verhaltungsregeln von Insbruck sich ausbitten. Dieß geschah, und die beiden Ordinarien erklärten sich mit dem Betragen der Priester zufrieden, schrieben an die Zeller Capitels-Priester und erklärten sich entschieden gegen jede Einrichtung eines protestantischen Gottesdienstes im Lande. Die Regierung zu Insbruck übergab sofort die Sache der Hofstelle. Allein 5 Jahre vergingen ohne Entscheidung; jedoch diese Zögerung hemmte das Werk Gottes nicht im Zillerthal; denn schon im Jahre 1832 konnten 240 Evangelischgesinnte namhaft gemacht werden. Es waren dieß großentheils Hirten, Handwerker und Ackersleute. Es begab sich nun, daß der Kaiser Franz im Sommer desselben Jahres das Tyrol besuchte. Die Evangelischen sendeten aus ihrer Mitte drei Deputirte an ihn nach Insbruck: Johann Fleidl, Barthol. Heim und Christian Brucker. Sie übergaben dem Kaiser eine Bittschrift, in welcher sie den demüthigen Wunsch aussprachen, eine protestantische Filialgemeinde errichten zu dürfen, welche ein protestantischer Geistlicher jährlich einige Mal besuche.

Einige Tage nach Petri Paul, gelang es den Deputirten,

dem Kaiser selbst nahen zu dürfen. Der Monarch empfing sie wohlwollend und fragte sie: „Ja, wer stört denn euern Glauben?“ Die Deputirten: „Die Geistlichkeit.“ Der Kaiser: „Was glaubt ihr denn?“ Deputirte: „Wir glauben das Wort der heiligen Schrift.“ Der Kaiser: „Nicht wahr, ihr glaubt an Christus, wie ich? Aber in Italien gibt es Leute, die an keinen Christus glauben, das schmerzt mich.“ Dep.: „Ja, wir glauben an Christus, als unsern HErrn und Heiland und alleinigen Seligmacher, — aber das wollen sie eben im Zillerthal nicht leiden, daß wir es sagen.“ Der Kaiser: „Es ist den Katholiken nicht erlaubt, euch zu beschweren und zu schimpfen, wie ihr sie auch nicht schimpfen dürft. Früher hat man in Salzburg drüben die Lutherischen nicht gelitten, aber jetzt ist's nicht mehr so, wie damals; ich zwinge niemand in seinem Glauben. Aber, wie seid ihr denn dazu gekommen?“ Einer der Dep.: „Die heil. Schrift ist bei uns so lange schon, daß man nicht weiß, wie lange. Es sind bei uns Bibeln, die mehr, als **200** Jahre alt sind. Mein Großvater ist **98** Jahre alt geworden und erst vor drei Jahren gestorben, und hat die Schrift seit seiner Kindheit gelesen und mein Vater und ich, und so viele, daß von den Eltern die Lehre ihnen eingeprägt ist.“ Der K.: „Ja, da ist vielleicht etwas von den Salzburgern geblieben. Seid ihr Salzburgisch gewesen?“ Dep.: „Ja, wir haben zum Salzburger Ländchen gehört bis vor **16** Jahren.“ Der K.: „Wollet ihr also nicht bei der katholischen Kirche bleiben?“ Dep.: „Wir können es nicht, wegen unsers Gewissens; wir müßten sonst heucheln.“ Der K.: „Nein, das will ich nicht haben, ich will sehen, was sich für euch thun läßt.“ Noch einmal empfahlen die Leute ihre Bitte dem Kaiser und versicherten, „daß sie brave Leute seien, daß keiner Strafe gehalten, und daß er sie doch nicht vergessen solle, und es nicht glauben, wenn man Böses über sie sage.“ Der K.: „Ich will es nicht vergessen und nichts Schlimmes von euch glauben.“ Diese Audienz machte im Thale großes Aufsehen. Man erklärte die Aussagen der Deputirten für Lügen, und that Gegenschritte gegen sie. Mehrere Gemeinden des Landgerichts Zell sandten ebenfalls Abgeordnete an den Kaiser, und baten ihn, nicht zuzugeben, daß

eine Kirchenspaltung im Lande Statt finde, damit das Volksband durch die Verschiedenheit der Religion nicht locker werde; mit einem Worte, sie baten um Nichtwillfahrung des Gesuchs der Protestanten. Bald hernach sandte der Landtag in Tyrol eine Bittschrift in ähnlichem Sinne an den Kaiser und wies darauf hin, daß das Toleranz-Edikt des Kaisers Josephs **II.** in Tyrol nicht publicirt worden sei und jetzt erst nicht auf sie angewendet werden könne. Ein wunderlicher Einwurf; wenn der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Brixen das Edikt nicht publicirten, das ihnen zur Veröffentlichung zugesandt worden war, sollte deßhalb jenes Reichs-Edikt nichts gelten? Die Feinde gewannen auch jetzt wieder die Oberhand, wie das immer in papistischen Ländern der Fall ist, und die Protestanten wurden mit ihrem Gesuch abgewiesen.

Gegen die Mitte des Jahres **1834** erhielten sie den Bescheid: „Man finde, in ihr Gesuch nicht einzuwilligen, wenn sie jedoch aus der katholischen Kirche austreten wollen, so möchten sie in eine andere Provinz des Reichs übersiedeln, wo vorher schon protestantische Gemeinden seien."

Hiezu hatte die größere Mehrzahl keine Lust, und daher richteten sie ihren Blick auf das Ausland. Einige von ihnen begehrten deßhalb im Sommer desselben Jahres einen Paß; allein er wurde ihnen verweigert. Die Regierung selbst wollte die förmliche Auswanderung einleiten; „an sie sollten sich die Protestanten mit Sittlichkeits- und Vermögenszeugnissen wenden, und dann erst sei das persönliche Auftreten zum Ankauf im Auslande nothwendig."

Die Regierung fühlte ihr Unrecht gegen die Evangelischen; sie fürchtete, dieselben würden im Auslande die Sache ausbreiten, ihr einen bösen Namen machen, oder sie wollten die armen Leute ermüden, und sie im Lande behalten, daher gab sie keinen Paß.

Nicht lange darnach kam der Erzherzog Johann in das Tyrol, und drei Protestanten hatten eine Audienz bei ihm. Sie beklagten sich darüber, daß man ihnen keinen Paß gewähre; sie seien, wie Schafe ohne Hirten, und doch habe ihnen der selige Kaiser alles Gute versprochen. Man bedeutete ihnen, sie haben

den Kaiser nicht recht verstanden, er habe ihnen nicht in Tyrol, sondern nur überhaupt in seinen Staaten Duldung versprochen. Die Deputirten: „Nein, wir haben ihn wohlverstanden, weil er so deutlich mit uns geredet hat. Wir haben ihn gebeten, er möge uns in unsern Familienkreisen dulden.“ Als sie gewarnt wurden, kein weiteres Aufsehen zu machen, auch sich in Acht zu nehmen, „daß es nicht am Ende blutige Köpfe absetze, wiederholten sie ihren Wunsch, den Kaiser Ferdinand persönlich zu sprechen. Der Erzherzog antwortete: „Ordentlichen Unterthanen ist es erlaubt, zum Kaiser zu gehen. Gebt eine Bittschrift ans Kreisamt, es wird euch nicht verweigert werden, nach Wien zu gehen.“ Die Dep.: „Ja, wenn wir das nur dürfen, dann haben wir Hoffnung. Der Franz war ein guter Kaiser und ein braver Mann, und auf einen guten Vater folgt nach dem Sprüchwort, ein guter Sohn.“ Bei dieser Audienz waren mehrere vornehme Magistratspersonen, Landstände und unter andern der Kreishauptmann aus Schwaz zugegen; daher benützte einer der Deputirten die günstige Gelegenheit, öffentlich zu beweisen, daß sie, die Evangelischen, rechtschaffene und sittliche Leute seien. Er begann also: „Ja ich glaube, wir sind auch ordentliche Unterthanen. Nun hat mir aber der Herr Kreishauptmann allerlei Schlechtigkeiten vorgeworfen, als ich nach Schwaz hinaus kam, aber heute ist mein Gemeindevorsteher in Zell, den kann ich holen, und hier ist's Landgericht, und da sind 3 Zeugen, also jetzt, wenn man eine Schlechtigkeit weiß von mir, wenn auch nur a Pünktel, so will ich doppelt Straf halten, und so auch die andern, es soll nichts zugedeckt werden.“ So darf sich der Gläubige gegenüber von den Feinden und Andersdenkenden seines Glaubens rühmen, und wenn auch der ächte Christ und Protestant nicht ohne Sünde ist und täglich sich allerhand Schwachheitsfehler zu Schulden kommen läßt und dafür Vergebung in Christi Blut sucht, so hat er doch auch eine Gerechtigkeit vor den Menschen, und zeichnet sich vor allen andern, die die Welt lieb haben, in Unglauben und Aberglauben gefangen sind, vortheilhaft aus.

Er ist nicht mehr der Sünde Knecht,
Hat Christo sich ergeben;

Im Himmel ist sein Heimathrecht,
Er lebt ein neues Leben.

Wirklich konnten die anwesenden Richter und Großen auch keine Beschuldigung gegen die protestantischen Zillerthaler vorbringen; aber einen Paß bekamen die guten Leute nicht, und man wiederholte ihnen, was man ihnen schon früher gesagt hatte: „es wäre höchste Beleidigung für den Kaiser, wenn sie selbst sich wider ihn beschweren wollten.“ Dieß brachte in den Evangelischen immer mehr den Entschluß zur Reife, ihre Thäler zu verlassen und im Auslande ihre Heimath zu suchen, wo sie ihren Glauben öffentlich bezeugen, die Gottesdienste des HErrn besuchen, der Schrift und ihrem Gewissen gemäß leben könnten. Sie erklärten ihren Entschluß öffentlich den Behörden, und im Januar ward in Wien eine Entschließung gefaßt, und dieselbe im März zu Zell und Maierhof, Brandberg, Finkenberg, Hüppach veröffentlicht. Vermöge derselben wurden sie angewiesen, das Land zu verlassen. Man gab ihnen eine viermonatliche Frist, um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und auf ihr Ansuchen einen amtlichen Beglaubigungserlaß.

Bevor wir weiter gehen, müssen wir noch einen Blick auf den Zustand werfen, in welchem die Glaubenszeugen im Zillerthal sich befanden. Es ist wahr, grausame Verfolgungen, wie sie die Salzburger, die Protestanten an andern Orten in früherer Zeit zu erdulden hatten, kamen bei ihnen nicht vor; aber dessen ohngeachtet waren sie in großer Bedrängniß ihres Herzens, trugen das Kreuz und die Schmach Christi, und wurden, wie alle die, die mit Babel nichts zu schaffen haben wollen, in ihrem Gewissen vielfach bedrängt. Sie waren von Herzen der evangelischen Kirche zugethan, und doch durften sie sich nicht an sie anschließen, durften keine Kirche, kein Bet-, kein Schulhaus bauen, was doch jeder katholisch-römischen Gemeinde in protestantischen Ländern gestattet wird. Sie waren von der römischen Kirche ausgeschieden, und standen doch noch durch allerlei Verhältnisse mit derselben in Berührung und Verbindung. Ihre kirchliche Stellung war daher folgende: 1) Ihre Kinder wurden in der römischen Kirche getauft, und zwar wohnten die Eltern der Neugebornen nicht bei; sondern katholische Taufzeugen

und keine andern mußten Pathenstelle vertreten. 2) Ihre Kinder mußten, so bald sie das gehörige Alter erreicht hatten, katholische Schulen besuchen. 3) Die kirchliche Trauung wurde ihnen, als Ketzern, verweigert. 4) Die Priester warnten im Beichtstuhl und auf der Kanzel die Papisten vor allem Umgang mit ihnen, die Dienstboten und Arbeitsleute sollten keine Arbeit, und die Armen keine Almosen bei ihnen suchen. 5) Die Kranken, die keinen evangelischen Seelsorger hatten, wurden von den Priestern gequält, zur Rückkehr in die römische Kirche aufgefordert, und im zusagenden Falle ihnen die letzte Oelung versprochen. 6) Die Gestorbenen wurden außerhalb des Gottesackers, wie das liebe Vieh, begraben. Außerdem wurden die Protestanten auf alle Weise gequält. Die Kinder wurden in den Schulen geneckt, viele Schullehrer schilderten die Protestanten so augenscheinlich, bis die Schüler es merkten, daß man ihren Nachbar, Bruder, Vater meine. Die protestantischen Kinder kamen in Verlegenheit, und wollten nicht mehr in die Schule gehen. Dieß nannte man Unbotmäßigkeit, Starrsinn und Rohheit, und die Eltern mußten die Schuld tragen. Kinder anderer Eltern, wie die des Bauers Heim, wollten die Schule nicht versäumen: ihr Vater belehrte sie über den Glauben und die Wahrheiten der Schrift; daher gaben sie den Schulmeistern treffende Antworten, machten Fragen, welche die übrigen Kinder in Erstaunen versetzten und den Schullehrer bedrängten. Solche Schüler wurden nun als nasenweis und sittenlos, die ihren Eltern nachschlagen, und gescheuter, als die Pfarrer sein wollen, und die nicht zur Communion gehen, aus der Schule gestoßen. An andern Orten verfuhr man auf eine noch papistischere Weise. So sagte eine Mutter, voll edeln Eifers: „Und ich soll noch die zwei in die Schule schicken? vor einem Monat kam der Jörgel nach Hause und sagte: Jetzt hat der Schulmeister zwei Tafeln gemacht. An der einen sind die Christenkinder, an der andern die Teufelskinder; an der sitzen wir, ich und 's Miedl (Maria) und 's Hanser's seine drei." Als der Landmann Simon auf dem Krankenbette lag, kam der Priester, und handthierte lange an ihm herum, um ihn zum Abfall vom Glauben zu bringen; da er aber nichts vermochte, so rief ihm

der Pfaffe zu: „Hanser, du fährst halter schnurgerade zum Teufel.“ Einem Holzknecht, der von einem Baume gefallen war, und sinnlos da lag, steckte der Priester eine Hostie in den Mund. Der Mann genaß, und als man ihm die Sache mittheilte, verwunderte er sich nicht wenig, hielt aber dessenohngeachtet fest an seinem Glauben. Ein Evangelischer, noch schwach im Glauben, kam auf's Todbette, und sehnte sich nach dem Genuß des Abendmahls, und da er keinen protestantischen Pfarrer bei der Hand hatte, entschloß er sich, dasselbe nach römischem Gebrauch von einem Priester zu nehmen. Seine Frau, welche dieß als einen Abfall von der Wahrheit ansah, legte sich neben ihren Mann auf's Lager und hielt ihm, als der Priester erschien, den Mund zu. Wir wollen dieß nicht billigen, aber zu verwundern ist es nicht, wenn unter dem Drucke von papistischer Seite solche Auftritte vorkommen. Bei dieser Gelegenheit fragen wir: Was hätten die Zillerthaler Protestanten in ihrer Lage thun können und sollen? Antwort: Dem biblischen und protestantischen Grundsatz gemäß, daß die Gläubigen Priester und Könige vor Gott sind, dürfen Christen unter sich im Nothfall *) ohne Pfarrer das heil. Abendmahl und die Taufe verwalten. Wären daher die Zillerthaler genugsam erleuchtet gewesen, so würden sie einen aus ihrer Mitte erwählt haben, der die heil. Sakramente hätte verwalten können. Bei veränderten Umständen konnten sie sich dann immer wieder dem Gebrauch und der Ordnung einer protestantischen Kirche fügen. Daß die Protestanten im Zillerthal von diesem Recht keinen Gebrauch machten, zeugt aber auch wieder auf der andern Seite von ihrem demüthigen Sinne, der fern von Sektirerei nicht gern Neuerungen macht, die allerdings ohne die rechte Salbung auf Abwege führen können.

Wir müssen nun namentlich von der Art und Weise handeln, wie sich die Priester bei den Unterweisungen und Religions-Gesprächen benahmen, die sie mit den Protestanten hielten. Im Sommer **1832** fand zu Unterzihl, in der Ziegelbrennerei

---

*) Dieser Nothfall tritt ein, bei Protestanten in der römischen Kirche, unter Nichtchristen, oder wenn sie auf eine Insel verschlagen würden u. s. w. Die Salbung ist auch hier die rechte Lehrmeisterin.

bei Joseph Hanser ein Religionsgespräch Statt. Die Protestanten hatten sich zahlreich versammelt; von Seiten der Priester waren unter andern auch der Dechant Sander aus Zell anwesend. Ehe das Gespräch begann, fragte einer der Priester den J. Fleidl, wie es wohl käme, daß die Juden nichts von dem Neuen Testament wissen wollen? Fleidl: „Jetzt mir ist das merkwürdig, daß viele Christen die Schrift haben und sagen, sie glauben's, und lesen nicht darin. Den Juden kann man's nicht so übel nehmen, weil sie doch damals um das Geld betrogen worden sind von den Wächtern am Grabe."

Die Bibel wollten nun die Evangelischen zum Grunde legen, was man ihnen bewilligte. Es wurde über die Zahl der Sakramente, den Ablaß u. s. w. gestritten. Als die Rede auf die letzte Oelung kam, so führten die Papisten die bekannte Stelle Jak. 5. an. Ein Priester las den 14ten Vers und fragte dann, „ob es hier nicht sonnenklar stehe, daß dieselbe vom Apostel geboten sei?" Da kam aus der Mitte der Versammlung eine Stimme: „Schon recht, Herr Cooperator, aber ihr habt den 15ten Vers zu lesen vergessen; da steht die Hauptsache." Eine wahrhaft treffende Antwort. Als man über das Fegfeuer stritt, und die Papisten als Beweisstelle 2. Macc. 12, 34 rc. *) anführten, so suchte ein studirter Herr die Stelle in der Nähe des Buches Josua. Dieses Gespräch führte zu nichts und ein ganzer Nachmittag ging fruchtlos dahin. Die Haupt- und Grundlehren von der Rechtfertigung allein durch den Glauben u. s. w., auf welche die Evangelischen gleich zu Anfang gedrungen hatten, blieben unerörtert. Die Priester, weil sie die Evangelischen nicht überzeugen konnten, beklagten sich über Halsstarrigkeit, eingewurzelte Vorurtheile u. s. w. Wo aber und wann, fragen wir, haben die Papisten die Wahrheit gesucht und sich durch Gründe der Schrift überzeugen lassen? Nie und nimmermehr; sie wollen ihre Irrthümer den Protestanten aufdringen, auf ihr Wort soll man glauben, Gottes Wort wird für nichts geachtet;

---

*) Bekanntlich ist das Buch der Maccabäer ein apokryphisches, kein vom Geist Gottes eingegebenes Buch; daher gilt jene Stelle durchaus nicht als Beweisstelle!

daher konnten auch die Pastoralconferenzen, die man mit einzelnen Protestanten in den Pfarreien abgehalten hatte, keinen andern Erfolg haben. Es war besonders eine Familie, an der man alles versuchte, sie wieder in den Schooß der Kirche zurückzubringen; allein sie widerstand fest im Glauben der Versuchung. Einmal äußerte der Vikar, weil sie denn einmal nichts glauben wollen, als was in der Bibel stehe, so wolle er ihnen einen Spruch zeigen, den der heil. Apostel Leuten, wie sie seien, sage. Hiemit hielt er ihnen die Worte vor: 2. Tim. 3, 1—9. Ein anwesender Nachbar machte die Bemerkung, er halte das Capitel im Timotheus auch recht hoch; erst vor einigen Wochen sei es in einem Hause zu Maierhof vorgelesen worden, und da sei ihnen allen der 12te Vers und nicht minder der 14—17 wichtig geworden. Darauf setzte ein zweiter hinzu, ihm falle die Weissagung ein, wo gesagt sei: „Es werden Priester und Bischöfe kommen, die kein Gottesgebot wissen.“ Eine Conferenz zu Hüppach, in welcher den Protestanten der HErr kräftig mit seinem Geiste beistand, schloß der Priester mit den Worten: „Ich wünsche nur, daß jetzt der HErr Christus selbst in die Stube herein käme, damit ich ihm sagen könnte: Siehe, da sind diese Leute, da verderbe sie ins höllische Feuer hin.“ Im Verdammen und Verketzern sind die Priester Meister. Einst kam der Priester in Hollenzen zu Barthol. Heim auf's Feld, als dieser eben von einer schweren Krankheit aufgestanden war und sagte zu ihm: „Barthle, ihr seht schlecht aus, es geht's nicht mehr z'lang mit euch.“ „In diesem Augenblick, (erzählte Heim) wurde mir so wohl und ich fühlte mich so gesund, daß ich ordentlich mit lauter Stimme, wie ein Gesunder sprach: „Gott sei ewig Lob und Dank, Herr Pfarrer, so schlimm ist's noch nicht, die Kinder und 's Weib daheim brauchen mich auch gar noch zu nöthig.“ Hierauf kam das Gespräch auf das Abendmahl, und der Pfarrer meinte, daß unter einer Gestalt, unter dem Brod nämlich so viel sei, als unter der andern, es sei doch kein Leib ohne Blut ꝛc. Heim berief sich auf die Bibel. Sie gingen zusammen nach Hause, und Heim schlug denn nach der Reihe Matth. 26, 26; Joh. 6, 54; 1. Cor. 11 ꝛc. auf und las die Texte vor. Nach jeder Stelle sagte der Geistliche „gut“, und

setzte am Schlusse hinzu: „Ja, es ist eben wieder der alte Fehler, daß ihr hartnäckig am Geschriebenen euch haltet und von der Uebergabe und vom Kirchengesetz nichts hören wollt.“ Heim: „Die Kirche, der ich von Herzen angehöre, hält sich an Christum, als Gesetzgeber, und ehrt seinen Abendmahlsbefehl; darum ist derselbe auch in der Augsburgischen Confession aufgenommen.“ Heim schlug den **10**ten Artikel auf und las: „Vom Abendmahl des HErrn wird also gelehret, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftig unter der Gestalt des Brods und Weines im Abendmahl gegenwärtig sei, und da ausgetheilt und genommen wird. Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen.“ Ferner führte er den **22**sten Artikel an, welcher von beiderlei Gestalt handelt. Er lautet also: „Den Laien wird bei uns beide Gestalt des Sakraments gereichet, aus dieser Ursach, daß dieß ein klares Beweis und Gebot Christi sei, Matth. am **26**sten Cap.: „Trinket alle daraus.“ Da gebeut Christus mit klaren Worten von dem Kelch, daß sie Alle daraus trinken sollen.

Und damit niemand diese Worte anfechten und glossiren könne, als gehöre es allein dem Priester zu, so zeiget Paulus **1.** Cor. **11.** an, daß die ganze Versammlung der Corinther-Kirchen beide Gestalt gebraucht hat, und dieser Brauch ist lange Zeit in der Kirche blieben, wie man durch die Historien und der Väter Schriften beweisen kann. Cyprian (im **3**ten Jahrhundert) gedenket an vielen Orten, daß den Laien der Kelch die Zeit gereichet sei. So spricht St. Hieronymus (im **5**ten Jahrhundert), daß die Priester, so das Sakrament reichen, dem Volk das Blut Christi austheilen. So gebeut Gelasius (im **5**ten Jahrhundert), der Papst selbst, daß man das Sakrament nicht theilen soll u. s. w.“ Der Priester lief fort, und der Hausvater folgte ihm, und las ihm die Worte nach: „Derohalben hat sich nicht gebühret, derjenigen Gewissen zu beschweren, so das heil. Sakrament nach Christi Einsetzung zu gebrauchen begehrt haben, und zu zwingen, wider unsers HErrn Christi Ordnung zu handeln.“

Die Priester, anstatt zu weiden die Heerde Christi, schimpften auf den Kanzeln und logen. So sagte einer auf der Kanzel, die Evangelischen verbrennen gegenwärtig die Mönche, zerstören die Kirchen, beschimpfen die Nonnen in Portugal und

Spanien. „Darum," fuhr der saubere Redner fort, „behüt' uns Gott vor diesen Leuten, das wäre etwas Schönes, wenn es auch bei uns vollends so würde!" Die Katholiken wurden fanatisirt, der Haß ward aufgeregt, und Zwietracht von den Priestern angestiftet. Dadurch wurden aber die Evangelischen immer mehr zum Forschen in der heil. Schrift und zum Gebet getrieben; die Schwachen, die Unentschiedenen traten hervor, so daß einer derselben hierüber sagte: „Da ist erfüllt worden, was der Apostel ausspricht, wir haben ein festes, prophetisches Wort." Und je mehr sie schrieen, desto mehr kamen die Leute hinein in die Bibel.

Die weltlichen Beamten, namentlich der Landrichter zu Zell, waren im Ganzen milder gegen sie gestimmt, als die Priester, und wäre das nicht gewesen, wer weiß, ob nicht die alten blutigen Auftritte sich wiederholt hätten. *) Verfolgt und gedrückt wurden sie freilich vielfältig. Sie durften keine Erbauungsstunden halten, **) durften bei dem Grabe ihrer geliebten Todten weder beten, noch, wie sie sagten, ein Lutherslied singen; sie durften kein Eigenthum erwerben; man verweigerte ihnen fort und fort die Pässe, nicht nur ins Ausland, sondern selbst nach der Hauptstadt. Aber die theuern Wahrheitszeugen hatten einen Trost, der sie in ihrem Elend erquickte: „Ist es doch unserm lieben HErrn noch viel schlimmer ergangen," sagten sie, „warum sollen wir uns beklagen?" Sie duldeten, wie wahre Jünger Jesu, blieben ihrer Obrigkeit und ihrem Kaiser in allen bürgerlichen Dingen gehorsam und treu, beteten für sie, wie der Apostel ermahnet zu thun. Natürlich waren nicht alle gleich im Glauben und in der Gnade gefördert; aber im Ganzen bewiesen sie sich als eine ächte Kreuzgemeinde des HErrn. Einige von

---

*) Der Schmied Hohenleitner saß 18 Wochen im Gefängniß, weil er die Anbetung der Hostie ein Baalswerk genannt hatte, und war von dort an kränklich.

**) Einmal zog ein evangelischer Geistlicher bei ihnen durch; er versammelte in Eile einige Familien, theilte ihnen in der Stille das heil. Abendmahl aus; aber kaum konnte er den Händen der Polizei entgehen. Dieß mag sich wiederholt haben.

ihnen kamen durch wunderbare Führungen zur Wahrheit des Evangeliums: Barthol. Heim stammte von katholischen Eltern. Er diente in seiner Jugend bei einem reichen Bauer. Da fand er den Sendbrief von Schaitberger. Er las das Buch auf den Alpen beim Viehhüten. Vom Schaitberger kam er zur Bibel, nach dieser las er Luther's Catechismen, und dann einige Jahre später die Augsburgische Confession und andere gute Schriften. So blieb er immer bei gesunder, geistlicher Nahrung, und konnte mit seiner klaren Schrifterkenntniß als geistlicher Führer, unter seinen Glaubensgenossen viel Gutes wirken. Er drang darauf, daß sie vor allen Dingen in der Lehre von der freien Gnade, wie sie Paulus vorträgt, sich fest gründen, ehe sie sich mit der Offenbarung beschäftigen. Er selbst drückt sich hierüber also aus: „Einige von ihnen hätten immer am liebsten in der Offenbarung Johannis gelesen, und da habe er ihnen gesagt, „den Apostel Paulus müßt ihr zuerst verstehen, sonst geht es nicht; so ist es mir selbst gegangen; daher weiß ich es auch. Bei dem Apostel Paulus ist der Kern. Der spricht vom alten und neuen Menschen, von Christus, dem einigen Mittler und Fürsprecher, dem einzigen Grunde unsers Heils, von dem Glauben und der Rechtfertigung durch den Glauben allein und nicht durch die Werke, und Uebungen und Schnörkelei u. s. w.“ Heim hielt übrigens alle Schrift von Gottes Geist eingegeben; nur bemerkte er, die Offenbarung sei ihm zu hoch, er könne nicht alle Gesichter herausbringen; aber er glaubte doch, daß die letzte Zeit da sei; „denn“ setzte er bei, „was Paulus 1. Tim. 4, 1—4. 2. Tim. 3, 1. ꝛc. schreibt, das trifft ja Alles ein, und man kann es auch bei uns sehen.“ Ein zweiter geistlicher Führer unter den Zillerthalern war Johann Fleidl. Er erhielt eine evangelische Erziehung. Sein Großvater, der 98 Jahre alt wurde, lebte noch zur Zeit der Salzburger-Verfolgung, und war selbst dem Evangelium zugethan. Joh. Fleidl besitzt eine gute Schrifterkenntniß. Die Texte, welche er anführt, weiß er mit Capitel und Versen anzugeben. Für andere Schriften, wie für Traktate, zeigte er wenig Sinn. Er hatte von Gott die Gabe der Rede erhalten und weiß sich mündlich und schriftlich

gut und fließend auszudrücken. Diese beiden Männer setzte Gott recht zum Segen unter der lieben Gemeinde des HErrn.

Die Bibel, und andere evangelische Erbauungsbücher, deren namentlich Heim eine große Menge besaß, dienten zur Unterweisung und zum Unterricht der Jugend. Nachdem sie sich ganz von der römischen Kirche getrennt hatten, unterrichteten die Eltern ihre Kinder, oder ältere Geschwister die jüngern; aber freilich ward dieser Unterricht oft unterbrochen, besonders, wenn die Jungen im Frühling auf die Almen zum Hüten gingen. So weinten die Knaben eines Vaters einmal, als sie mit der Heerde fortgingen, und sagten: „Jetzt lernen wir voll gar nichts mehr." Darauf erwidert der Vater: „Geht in Gottes Namen fort, Er wird schon Schule mit euch halten, betet nur fleißig eure Sprüche." Wir haben schon gehört, daß die Privaterbauungsstunden verboten wurden; daher blieb ihnen nur noch der Hausgottesdienst. Da aber erweckte Gott Einige unter ihnen. Diese besuchten die Brüder, belehrten, ermahnten, warnten, und brachten besonders den Kranken und Sterbenden Trost. Allein bei dem Allem konnten sie sich nicht beruhigen, da sie der Sakramente beraubt waren. Unter diesen Umständen sprach sich denn bei allen besonders der Wunsch aus, einen ordentlichen Pfarrer und Schullehrer zu besitzen, *) und als man sie fragte, wie sie dieselben erhalten könnten, so antworteten sie: „Butter, Schmalz und Brod soll er haben, so viel er braucht; auch ein Häuschen kann man ihm bauen; aber Geld haben wir halt nicht zu viel."

Indessen gingen allerlei verleumderische Gerüchte über die protestantischen Zillerthaler; als ob sie den römischen Gottes-

---

*) Die Schmalkaldischen Artikel (Seite 353 Hase) sagen: Im Nothfall absolvirt ein Nichtgeistlicher und wird der Diener und Pfarrer eines Andern. So erzählt Augustin eine Geschichte von zwei Christen in einem Schiffe. Der eine taufte den andern als Catechumen, und dieser, nachdem er getauft war, absolvirte den andern. Hieher gehören die Worte Christi, welche bezeugen, daß die Schlüssel der Kirche, nicht nur gewißen Personen gegeben worden seien. Matth. 18, 20. Wo zwei oder drei versammelt sind rc. Anders die Augsb. Conf. Art. 14.

dienst, die Heiligen verlästern, und ein sittenloses Leben führen. Was das erste betrifft, so sprachen sie sich allerdings in ihrer derben Tyrolersprache gegen das papistische Wesen und Treiben entschieden aus, nannten z. B. die Priester nur papstische Pfaffen; aber eigentlich Lästerungen ließen sie sich nicht zu Schulden kommen; und wenn auch Einzelne sich unvorsichtig in der Hitze des Streits benommen haben mögen, so trifft dieser Vorwurf die Papisten weit mehr.

Was ihre Sittlichkeit, namentlich die Unzucht belangt, die man ihnen Schuld gab, so kamen allerdings einzelne Fälle der Art vor; allein, wer anders war hieran Schuld, als die Papisten. Man erschwerte ihnen ja das Heirathen und segnete ihre Ehen nicht ein. Im Ganzen aber zeichneten sich die meisten durch einen ernsten, rechtschaffenen Wandel vortheilhaft aus, und machten ihrem Bekenntniß und ihrem Heiland, dem sie dienten, Ehre. Es erfüllte sich eben auch an ihnen das Wort des HErrn: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, so sie daran lügen, seid fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden."

Wir schreiten nun zum Schluß unserer Geschichte, nachdem wir unsere Leser mit dem innern und äußern Zustand unserer Glaubensgenossen bekannt gemacht haben. Als obengenannte Entscheidung den Zillerthalern bekannt gemacht worden war, so traten **122** andere Thalbewohner öffentlich mit ihrem evangelischen Bekenntnisse hervor, und nun sandten sie den Johann Fleidl als Abgeordneten im Namen der Evangelischen ins Ausland, um nach einem Aufenthaltsort, nach Aufnahme und Hülfe sich umzusehen. Die Ertheilung eines Passes verzog sich wieder um einige Monate, und so erlangten sie auf ihre Bitte eine Verlängerung des Aufenthalts. Fleidl reiste nach Berlin, und übergab dem verstorbenen König Friedrich Wilhelm **III.** am Ende Mai **1837** eine von ihm selbst herrührende Bittschrift, und bat um Hülfe und Aufnahme für seine Glaubensgenossen. In derselben heißt es unter andern: „In unserm Vaterlande wiederholt sich nach etwas mehr, als **100** Jahren, abermals ein Akt der Verfolgung und Vertreibung. Nicht wegen Ver-

brechen, sondern des Glaubens wegen, müssen wir unsern heimathlichen Boden verlassen, wie das angeschlossene Certificat des Landgerichts Zell zeigt.... Unser Glaube beruht ganz auf der Lehre der heiligen Schrift und auf den Grundsätzen der augsburgischen Confession; wir haben beides fleißig gelesen und den Unterschied zwischen Gottes Wort und dem menschlichen Zusatz wohl erkannt, von diesem Glauben können und wollen wir nicht weichen; ihm zu lieb verlassen wir Haus und Hof, ihm zu lieb das Vaterland. Nun bitten wir Ew. Majestät um huldvolle Aufnahme in Allerhöchst ihre Staaten und um gnädigste Unterstützung bei unserer Ansiedelung. Lassen uns Ew. Majestät aber auch huldvoll in einer Gemeinde beisammen bleiben. Das wird unsere Hülfe, unsern Trost gegenseitig vermehren. Setzen uns Ew. Majestät in eine Gegend, deren landwirthschaftliche Verhältnisse mit unserm alten Lande einige Aehnlichkeit haben. Ackerbau und Viehzucht waren unsere Beschäftigung. Beiläufig zwei Drittheil von uns haben Besitz, ein Dritttheil nährt sich vom Arbeitslohn, blos 18 sind Gewerbsleute, darunter 13 Weber. Geben uns Ew. Majestät einen gottgetreuen Prediger, einen recht eifrigen Schullehrer; wir und unsere Kinder haben schon lange den Trost der Religion und den Unterricht der Schule entbehren müssen.... Wir werden nur die Zahl Allerhöchstihrer braven Unterthanen vermehren, und in der Geschichte als bleibendes Denkmal dastehen, daß das Unglück, wenn es neben dem Erbarmen wohnt, aufhört, Unglück zu sein, und daß das vor dem Papstthum flüchtige Evangelium bei dem großherzigen Könige von Preußen allezeit seinen Schutz findet.

Berlin, 27. Mai 1837.

Die Tyroler aus dem Zillerthal,
durch ihren Wortführer,
Johann Fleidl, aus Zillerthal."

Der Bittsteller wurde persönlich vom König huldvoll aufgenommen, seine Bittschrift zu völliger Beruhigung des Abgeordneten beantwortet, und so konnte derselbe schon den 6. Juni den Rückweg in sein Vaterland antreten.

Friedrich Wilhelm III. wies ihnen in Schlesien sein Landgut Erdmannsdorf an, wo sie sich in zwei Colonien, Mittel- und

Niederzillerthal, nach des Königs Befehl genannt, ansiedelten. Eine dritte Colonie ließ sich in dem Gemeinde-Bezirk Seydorf, nicht weit von Erdmannsdorf, nieder, und heißt Hohenzillerthal. Die erste Colonie zählte **202**, die zweite **62**, und die dritte **59** Seelen. Einige der Zillerthaler kehrten zwar aus verschiedenen Gründen zum Theil, weil sie lutherisch und nicht unirt sein wollten, zu großem Leidwesen der Bleibenden nach Baiern zurück; aber die meisten Ausgewanderten sind dankbar für das, was der HErr an ihnen gethan hat. Manches protestantische Herz hat im Stillen an dem Schicksale jener Glaubenszeugen innigen Antheil genommen, und der Empfang, den sie im Jahr **1837** in Schlesien gefunden, die brüderliche Weise, mit der ihnen dortige Hülfsvereine entgegen kamen, zeugt davon, daß die Bruderliebe in der protestantischen Kirche noch nicht ganz erkaltet ist. Im Allgemeinen zeichnen sich die Zillerthaler unter den protestantischen Gemeinden, welche sie umgeben, vortheilhaft aus, und die Lauheit, der Unglaube, der Neid der Protestanten waren Ursache, warum einige von ihnen wieder fortzogen. Ihre Lesebücher in ihrem neuen Aufenthalt sind, außer der Bibel, Luther's Schriften, Arndt, Schaitberger, Spangenberg und Goßner's Schatzkästlein. In ihren Familien herrscht im Allgemeinen Gottesfurcht, Zucht und Ordnung. Sie sind sorgfältig in der Wahl der Bücher, die man ihnen anbietet. Einmal brachte man einen Catechismus aus Berlin, in welchem das sechste Hauptstück fehlte. Sie waren darüber, und dieß mit allem Rechte, ungehalten, und ein Hausvater sagte einem besuchenden Freunde in seiner derben Tyrolersprache:

„Schau liaber Glaubensbruader, von dehne Katechismus hoben sie a Stückel wegg'schnitta u. s. w."

Lernen wir Geistliche und Volk hieran, wie jeder Gläubige den heiligen Beruf hat, über das Kleinod der Lehre unserer protestantischen Kirche zu wachen. Wenn die Wächter stumme Hunde sind, wenn die Prediger schlafen oder selbst die Lehre verfälschen, so ist jeder Christ verpflichtet, in den Riß zu stehen und dem hereinbrechenden Verderben einen Damm entgegen zu setzen. Das ist dem HErrn gefällig und er wird das Zeugniß segnen, das in seinem Namen und zu seiner Ehre abgelegt wird.

Ruft getrost ihr Wächterstimmen!
Ruft getrost und säumet nicht!
Christus will ein Zeugniß haben,
Und wenn's Prediger vergraben. —
Ach das ist ein schwer Gericht!

Verbesserungen.

Seite 9 nach: Leben der Reformatoren, setze: I. Luther.
„ 40 Zeile 15 von oben, setze nach mich nicht.
„ 130 „ 17 von oben lies: Schmalkalden.
„ 134 „ 6 von oben lies: Antinomianer.
„ 145 „ 6 von oben lies: 20. statt 10.
„ 175 „ 18 von oben lies: 1522.
„ 276 „ 10 von oben lies: magnitudine.
„ 340 „ 19 von unten lies: fürchterlich.
„ 549 „ 10 von unten lies: zu meiden.
„ 708 „ 8 von unten lies: Thäler.
„ 732 „ 1 von unten lies: Pikarden.

Die übrigen Druckfehler wird der geneigte Leser leicht verbessern können.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Das Leben der Reformatoren.

I. Luther.

Erstes Kapitel.

Wie es in der römischen Kirche vor Luther u. s. w. ausgesehen hat. . . . . Seite 9—22.

Zweites Kapitel.

Luthers Leben bis zu Tetzels Auftritt. . . . . S. 22—45.

Drittes Kapitel.

Johann Tetzel und der Ablaß, und wie Dr. Martin Luther demselben entgegentritt. . . . . S. 45—54.

Viertes Kapitel.

Luther vor dem Cardinal Cajetan zu Augsburg. Miltitz. Die Disputation in Leipzig. Luther verbrennt die Bannbulle. S. 55—72.

Fünftes Kapitel.

Luther in Worms, auf der Wartburg, und seine Rückkehr nach Wittenberg. . . . . S. 72—84.

Sechstes Kapitel.

Luther in Wittenberg, (seit 1522) dämpft die Stürmerei und Schwärmerei. Heinrich VIII. Der Bauernkrieg. S. 84—95.

Siebentes Kapitel.

Luthers Bibelübersetzung; Arbeit nach innen; seine Ehe; Anfechtungen; Pest; Kirchenvisitation; Katechismus. S. 95—109.

Achtes Kapitel.

Die Ständeversammlung in Nürnberg, **1522**. Der Reichstag zu Nürnberg, **1524**. Bund der Papisten, **1524**., der Protestanten, **1526**. Reichstage zu Speier und Augsburg, **1529** und **1530**. . . . . S. **109—126**.

Neuntes Kapitel.

Was sich seit dem Augsburger Reichstage bis zu Luthers Heimgange begeben. . . . . S. **126—138**.

Zehntes Kapitel.

Luthers Heimgang und Begräbniß. . . . . S. **138—148**.

Anhang.

Kurzer Ueberblick über die Geschichte der Reformation von Luthers Tode an **1546**, bis zum westphälischen Frieden. S. **148—156**.

II. Ulrich Zwingli,
Reformator in Zürich und in der deutschen Schweiz.

Erstes Kapitel.

Zwinglis Leben bis zu seinem Auftreten in Zürich. S.**157—172**.

Zweites Kapitel.

Wie die Reformation in Zürich ihren gesegneten Fortgang gewinnt, trotz dem Widerstand der Gegner. Das Religionsgespräch in Zürich. . . . . S. **172—185**.

Drittes Kapitel.

Innere Kämpfe, Ausbreitung der evangelischen Wahrheit in der Schweiz und Widerstand. Zwinglis Tod. S. **185—195**.

Viertes Kapitel.

Anhang: Der Veltliner Mord und die **30** Schwyzerprotestanten. S. **195—201**.

III. Johannes Calvin.

Erstes Kapitel.

Calvin's Jugendjahre, und wie er zur Erkenntniß des Evangeliums kommt. . . . . S. **202—212**.

Zweites Kapitel.

Genf. Farel beginnt die Reformation daselbst. Calvin tritt als Reformator auf. Seine Vertreibung aus Genf und sein Aufenthalt in Strasburg. . . . . S. **212—226**.

Drittes Kapitel.

Calvin wird nach Genf zurückberufen. Sein ferneres Wirken, seine Kämpfe und sein Ende. . . . . . S. 226—244.

IV. Kurze Lebensbeschreibungen einiger bedeutendern Reformatoren.

1) Johannes Brenz. 2) Johannes Oekolampad. 3) Wilhelm Farel. 4) Peter Viret. 5) Berthold Haller.

1) Johannes Brenz, Reformator in Würtemberg. S. 245—251.

2) Joh. Oekolampadius oder Hausschein, Reformator in Basel. S. 251—256.

3) Der Reformator in Neuenburg, Wilh. Farel. S. 256—260.

4) Peter Viret, der Reformator im Kanton Waadt. S. 260—265.

5) Berthold Haller. . . . . S. 265—268.

V. Anhang.

Die Kirchenversammlung zu Trient und die Jesuiten. S. 269—287.

Zweiter Abschnitt.

Reformationsgeschichte verschiedener Länder Europa's.

I. England, Schottland und Irland.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Reformation von Heinrich VIII. bis zu Jakob I. 1603. . . . . S. 289—296.

Zweites Kapitel.

Einzelne Zeugen und Märtyrer in England. S. 296—320.

Drittes Kapitel.

Schottlands Reformation bis zum Tode des Johannes Knox. S. 320—334.

Viertes Kapitel.

Einzelne Märtyrer in Schottland. . . . . S. 335—337.

Fünftes Kapitel.

Irland. Das irländische Blutbad. . . . . S. 337—341.

II. Die Reformation in den Niederlanden.

Erstes Kapitel.

Kampf der Reformation bis zur Anerkennung der bürgerlichen und der religiösen Freiheit des Bundesstaates 1609. S. 341—355.

Zweites Kapitel.

Einzelne Blutzeugen. . . . . S. 355—385.

III. Frankreich.

Erstes Kapitel.

Anfang und Fortgang der Reformation unter Franz I., Heinrich II., Franz II. bis Carl IX. 1562. . . . S. 385—407.

Zweites Kapitel.

Der zweite und dritte Religionskrieg; die Pariser Bluthochzeit; Heinrich IV. wird König. . . . . . . S. 407—429.

Drittes Kapitel.

Erneuerter Kampf. Edikt von Nantes 1598. Fortgehender Kampf bis Ludwig XIV. 1660. . . . S. 429—443.

Viertes Kapitel.

Ludwig XIV. und die Verfolgung der Protestanten (von 1660—1685.) Dragonaden. . . . . S. 443—459.

Fünftes Kapitel.

Die Sevenolen oder die Prediger der Wüste. Von 1685—1700. . . . . S. 459—480.

Sechstes Kapitel.

Von 1700 — 1715.

Die Camisarden organisiren sich. Der Camisarden-Krieg und dessen Ende. . . . . S. 480—516.

Siebentes Kapitel.

Der Protestantismus in Frankreich in dem Zeitraum von 1715—1830 in abgerissenen Erzählungen. . . . S. 516—546.

Achtes Kapitel.

Einzelne Märtyrer in Frankreich. . . . . S. 546—565.

IV. Die Reformation in Polen.

Erstes Kapitel.

Fortschritte des Evangeliums bis zum Sendomirischen Vergleich (1570.) . . . . S. 566—586.

Zweites Kapitel.

Die Jesuiten kommen nach Polen. Thorner Blutbad. Die Jesuiten erdrücken den Protestantismus, zerstören den Volkscharakter und sind die letzte Ursache des Untergangs der politischen und religiösen Selbstständigkeit Polens. S. 586—611.

V. Reformation in Italien.

Erstes Kapitel.

Wie das Wort Gottes nach Italien kommt und das helle Licht des Evangeliums sich daselbst verbreitet. . S. 611–627.

Zweites Kapitel.

Wie der Papst in Rom und seine Helfershelfer das Evangelium und seine Bekenner in Italien ausrotten. S. 627—640.

Drittes Kapitel.

Einzelne Blutzeugen. . . . . S. 640—650.

VI. Spanien.

Erstes Kapitel.

Anfang, Fortgang und blutiges Ende der Reformation. S. 650—662.

Zweites Kapitel.

Einzelne Wahrheitszeugen. . . . . S. 662—676.

VII. Kurze Uebersicht derjenigen Länder, durch welche die Reformation ihren Zug nahm und die wir nicht besonders beschrieben haben.

Erstes Kapitel.

Deutschland, Schweden, Dänemark, Ungarn, Siebenbürgen, Oestreich ꝛc. . . . . S. 676—683.

Zweites Kapitel.

Einzelne Wahrheitszeugen aus Deutschland. S. 683—702.

Dritter Abschnitt.

Protestantisch-evangelische Zeugengemeinden unter römisch-katholischen Regierungen und ihre Verfolgungsgeschichte.

I. Geschichte der Waldenser in Piemont von der Reformationszeit an bis auf unsere Tage. . . . . . S. 703—726.

II. Die mährischen und böhmischen Brüder nach der Reformationszeit.

Erstes Kapitel.

Seit der Reformation bis zu ihrer Zerstreuung, ungefähr zu Ende des 17ten und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. Amos Comenius. . . . . S. 727—746.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Erweckung und Auszug der Brüder aus Mähren; Erneuerung der Brüdergemeine; ihre Niederlassung zu Herrnhut. S. 746—762.

III. **Die Geschichte und Auswanderung der Salzburger.**

Erstes Capitel.

Wie das Evangelium nach Salzburg kommt. Erste Auswanderungen. Joseph Schaitberger. . . . . S. 763—781.

Zweites Capitel.

Letzte Auswanderung. . . . . S. 781—793.

Nachträge,

oder Einiges über die Leiden und Freuden der Salzburger. Nach der Finsterniß scheint die Sonne. . . S. 793—801.

IV. **Die Zillerthaler und ihre Vertreibung.** S. 802—821.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google